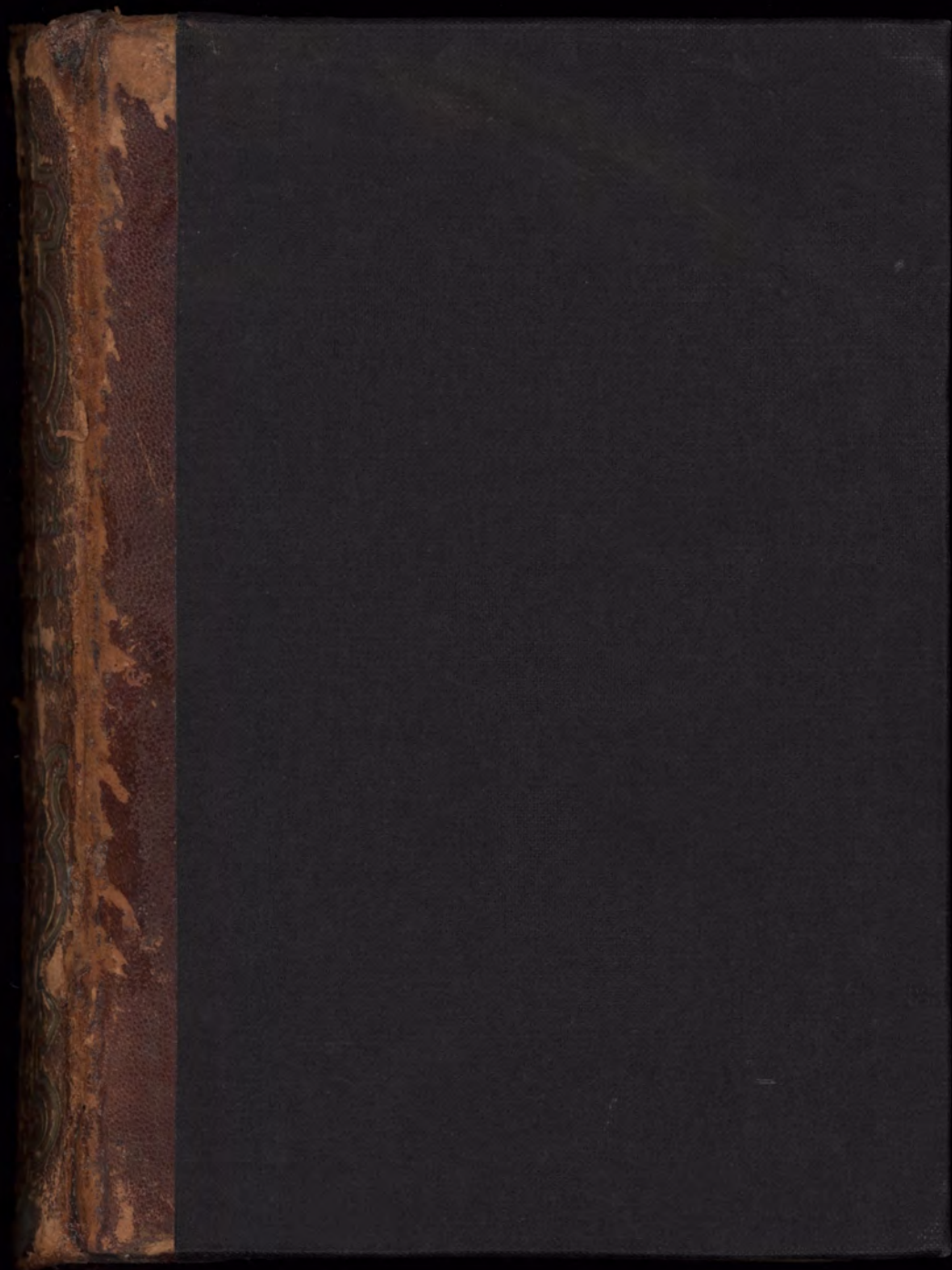




Bibliothek

der

Deutschen Klassiker.

SBIOY SLASKIE

Mit literargeschichtlichen Einleitungen, Biographien und Porträts.

Zweiter Band.

Vollskliteratur der Reformationszeit.

Hildburghausen.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1861.



4043 S

11/

Biblioteka Zbiory Śląskie

ZBIORY SLASKIE

830 (091)

Wydanie II

Biblioteka Zbiory Śląskie

Akc W Nr 248/40/S

1081

Die

V o l k s l i t e r a t u r

der

Reformationsperiode.

Literar - geschichtliche Einleitung.

Den allmäligen Verfall der mittelalterlichen Dichtung im 14. und 15. Jahrhundert haben wir früher, als wir deren Blütezeit im Hohenstaufenzeitalter besprachen, bereits angedeutet. Er wurde durch die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände naturgemäß herbeigeführt. Das deutsche Reich hatte mit dem Untergang des schwäbischen Kaisergeschlechts seine politische Größe unwiederbringlich verloren. Unter den nachfolgenden Kaisern zerfiel es in eine Menge kleiner Staaten, deren Streben nur auf eigene politische Geltung und Vergrößerung ihres Besitzes gerichtet war. Die idealen Interessen schwanden; der rohe Egoismus des äußeren Lebens kam zur Herrschaft, und unter der allgemeinen Verwilderung ging, wie das politische, so das poetische Bewußtsein der Nation allmählig ganz verloren. Es ist das Bild einer Wüste mit wenigen dürftigen Oasen, welches jene Zeit in poetischer Hinsicht darbietet.

Endlich kam die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts heran, welche dem absterbenden Mittelalter ein Ende machte und den Anbruch einer neuen Zeit vorbereitete. Es waren die großen weltbewegenden Entdeckungen und Erfindungen dieses Jahrhunderts und ihre unmittelbaren Folgen, welche Schlag auf Schlag diesen Umschwung bewirkten: die (schon ältere) Erfindung des Schießpulvers, die wichtigen geographischen Entdeckungen, wie die des Seewegs nach Ostindien und die von Amerika; endlich die Erfindung und Vervollkommenung der Buchdruckerkunst durch Johannes Gutenberg und in deren Folge das Ausblühen der Wissenschaften, der Aufschwung in den Studien des klassischen Alterthums, die neubefest von Italien aus das Licht der Vernunft und der Schönheit auch über die Länder des Nordens ausströmten und in Deutschland durch die sog. Humanisten die eifrigste Pflege und Verbreitung fanden. Alle diese Ereignisse griffen anregend und umgestaltend in alle Verhältnisse des Lebens ein. Sie lösteten den mittelalterlichen Schleier der Unwissenheit vor den Augen der Völker, sie befreiten die befangenen Geister, sie deckten die Schwächen und Schäden des hierarchischen Systems auf, sie richteten die Blicke auf die inneren heillosen Zustände, auf die allgemeine Entartung und Zerrüttung, und drängten die Gemüther mit unwiderstehlicher Gewalt auf Durchführung bürgerlicher und kirchlicher Verbesserung hin. Das Ende des 15. und der Anfang des 16. Jahrhunderts bildet eine wunderbare Zeit des Wählens, Wogens und Drängens der mannichfaltigsten oppositionellen Elemente. Aber noch unklar war dieses Ringen der Geister. Bald wurde vom ethischen Standpunkte aus für eine Läuterung der Sitten geeifert; bald vom kirchlichen Stand-

punkte aus auf Reinigung des geistlichen Standes gedrungen; bald suchte man die Rückkehr des Bessern in der Rückkehr zu den alten überlebten mittelalterlichen Ideen; bald meinte man alles Heil in der Einführung der gelehrte-klassischen oder humanistischen Studien zu erblicken, deren Hauptvertreter (Agricola, Reuchlin, Gelles, Erasmus von Rotterdam u.) Rom und seinen Anhängern in scharfer und lebendiger Opposition gegenüberstanden. Neben diesen geistigen Bestrebungen machten sich die bedrohlichsten politischen Bewegungen geltend; die Bauern erhoben sich in Aufständen („Bundschuh“, „Armer Konrad“) gegen den Druck, der seit Jahrhunderten auf ihnen gelastet hatte; die Ritter zettelten wilde Fehden an, und dem Reichsoberhaupt fehlte es an Macht, die gährenden Gewalten zu bannen. Endlich trat der Mann auf, der vermöge der Großartigkeit seiner Natur der ganzen Bewegung und Strömung des Jahrhunderts die bestimmte Richtung geben sollte: Luther. Diese Richtung war die kirchliche. Mit der Veröffentlichung seiner Thesen gegen das empörende Treiben der Ablassfrämer war auf einmal dem allgemeinen Kampfe die Lösung gegeben und das Ziel gesteckt; war ein Mittelpunkt gegeben, der nach allen Seiten hin zauberisch wirkte, und um den sich alle geistige Bewegung und alle materiellen Kämpfe fortan bewegten. Die große That der Reformation trat in's Leben, jener gewaltige, ziel- und siegsbewußte Kampf gegen die Irrlehren und den Geisteszwang der römischen Kirche, der alle Schichten des Volkes bis in die Tiefen hinein aufregte, weltliche wie geistliche Mächte, Klerik- und Wehrstand zur Theilnahme für oder wider zwang, und dem gesamten Geistes- und Sittenleben Deutschlands eine neue breitere und tiefere Basis gab. Was sich im 15. Jahrhundert vorbereitet hatte, was von der Mehrheit des Volkes angestrebt worden war, ging nun in Erfüllung, wenn auch freilich, bei der einseitigen Geltung der kirchlichen Richtung und Unterdrückung aller andern freireligiösen Bestrebungen, nicht in dem Umfange, daß eine neue bessere Zukunft für Deutschland unmittelbar daraus hätte erwachsen können. Dem Verlauf der Reformation im Einzelnen zu folgen, ist hier nicht der Ort. Das aber muß hervorgehoben werden, daß das deutsche Volk, indem es die Ideen derselben mit der ganzen Beharrungskraft und dem sittlichen Ernst seines Charakters in sich aufnahm, in Dingen des Glaubens und des Wissens der siegreiche Vorrechter aller übrigen Völker ward, und daß es für den Verfall seines Kaiserthums und den Verlust seiner politischen Bedeutung einen Trost darin finden kann, daß es jetzt an die Spitze eines andern, desto größeren Reiches trat, eines Weltreiches im Gebiet des Geistes.

Auf die Literatur mußte selbstverständlich die Reformation einen außerordentlichen und bestimmenden Einfluß ausüben. Indessen war sie, die erste und bewegte Zeit des Kampfes, keineswegs geeignet, eine „klassische“ Periode der Dichtkunst hervorzurufen. Wir begegnen keinen Schöpfungen einer hochliegenden Phantasie und von edlen kunstvollen Formen; wie das ganze Jahrhundert, dem sie angehört, trägt auch die Literatur den Charakter praktischer Verständigkeit und realistischer Derbheit, und zeigt sich nicht minder von den lebhaften Tendenzen der Zeit durchdrungen. Alle die gewaltigen Bewegungen der Reformation spiegeln sich in ihr vollständig wieder, ja die Dichtkunst wird selbst eine Hauptwaffe im heißen Kampfe der Parteien. Das Alte, vom Mittelalter her Vererbte, wird nun im Verlauf des Jahrhunderts völlig abgethan, und selbst die Erinnerung

an die Herrlichkeit der alten nationalen Poesie, so gut, wie an die einseitige politische Größe des deutschen Reichs, geht allmählig spurlos verloren. Zugleich aber macht sich in der Sprache, in den Trägern der Literatur, in den Arten und Stoffen derselben ein Fortschritt zum Allgemeinen und Umfassendsten bemerkbar, und ganz neue wichtige Zweige der Literatur kommen zur Entstehung und Ausbildung. Hieher zu rechnen ist das Erwachen der dramatischen Poesie, das Emporblühen der Komik und Satyre, und die Ausbildung der Prosa, als Ausdruck eines neuen Weltbewußtseins, einer Prosa, welche auf Jahrhunderte hinaus für alle kommenden Erscheinungen der Literatur Maß und Regel gab und noch heute gibt. Diese Prosa hat zur Basis die Bibelübersetzung Luthers, die am Eingang dieses Zeitraums steht, ähnlich wie wir Alfons Bibelwerk am Beginn der althochdeutschen Periode begegneten. Durch sie ward der oberländische Dialekt, den Luther seinem Werke zu Grunde legte, die Sprache der Literatur, der Gelehrsamkeit, der Bildung, die alleinige Schriftsprache, die, alle andern Mundarten zurückdrängend, sich über ganz Deutschland hin Geltung und Herrschaft errang. Es beginnt mit ihr der neuhochdeutsche Zeitausschnitt unserer Literatur, dem auch wir noch angehören. Wie aber dem althochdeutschen Schriftthum das Kloster, dem mittelhochdeutschen der Hof das Gepräge gegeben hatte, so ist die neuhochdeutsche Literatur die Schöpfung und das Eigenthum der Bürger; — allerdings nicht des gesamten Bürgerstandes, wie einst die Poesie der Schmud jedes Eblen gewesen war, sondern vorzugsweise der Gelehrten unter ihnen; denn nicht mehr unmittelbar aus dem frischen Leben wuchs die neuhochdeutsche Literatur, so vollmächtig auch ihre Tendenz und Gestaltung im 16. Jahrhundert ist, hervor, sondern aus einer Gelehrsamkeit, die in Folge der klassischen Studien und des Aufschwungs der philologischen Wissenschaft zu überwiegender Geltung gekommen war, und neben der in abgeordneten Kreisen das Leben des Volkes sich bewegte und entwickelte. Dieser Gegensatz trat zu Anfang des Jahrhunderts, noch stärker zu Ende desselben hervor; nur die Mitte hatte ihn mit Glüd überwunden.

Der Hauptname nicht nur der Reformationsgeschichte, sondern auch der damaligen Literatur ist und bleibt Luther (1483 — 1546), der Vater der Sprache, der Schöpfer des evangelischen Kirchenlieds, der Förderer und Gehalter der rednerischen und lehrhaften Prosa. Neben ihm ist als eigentlich dichterischer Mittelpunkt in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu nennen: der Nürnberger Hans Sachs (1494 — 1576), ein schlichter Mann, in dem das deutsche Bürgerthum seinen edelsten und umfassendsten Ausdruck erhielt. „Alle Elemente der bewegenden Volksbildung umfaßte und beherrschte er, und seine stamenswerthe Fruchtbarkeit wußte fast alles, was bis dahin im deutschen Volke lebendig gewirkt hatte, dichterisch darzustellen. Alterthum und neueste Zeit waren ihm gerecht; das Höchste war ihm nicht zu schwer, das Alltägliche nicht zu gewöhnlich; er wußte Allem mildes poetisches Leben zu verleihen.“ In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts behauptete eine ähnliche, alle Richtungen und Seiten der Literatur beherrschende Stellung Johann Fischart († 1589); doch wie die Reformation selbst in dieser Zeit in gehaltlosem Parteikampf in der neuen Kirche ausging, und der vaterländische Sinn immer mehr schwand, so wirkte auch auf literarischem Gebiete die dichterische Polemik, so bewundernswerth ihre nachdrucksvolle Entwicklung bei Fischart ist, nur zerrörend,

und die Literatur sank, unter Einwirkung fremdländischer Einflüsse, wieder auf eine tiefe Stufe hinab.

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Erscheinungen der Literatur, zunächst der Poesie dieses Zeitraums. Wie aber die Reformation kein unplögliches Ereignis war, sondern eine lange Vorbereitung hatte, ebenso verhält es sich mit dem durch sie bewirkten Umschlag der Literatur. Viele der bezeichneten Eigenheiten des Reformationszeitalters treten uns schon irgendwie am Abflusse der mittelhochdeutschen Periode entgegen; manche der Dichtungsarten, die im 16. Jahrhundert zur besondern Geltung und Vollendung gelangten, reichen mit ihren Anfängen in frühere Zeiten zurück. Daher uns denn die Betrachtung der einzelnen literarischen Erscheinungen öfters in's 15. Jahrhundert und noch weiter zurückführen wird. Im Allgemeinen umfaßt die vorliegende Periode die Zeit von den neunziger Jahren des 15. bis in das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts.

Wir beginnen mit der epischen Poesie. Das alte vaterländische Epos war, wie wir bereits andeuteten, in vollständigem Absterben begriffen, und wurde namentlich von den Gelehrten gründlich verachtet. Gleiches Schicksal erfuhr das alte Kunstepos, und nur einzelne Stoffe desselben lebten, zu Prosaerzählungen umgewandelt, im Volke fort. Das einzige Neue, was in den alten abgelebten Formen gebichtet ward, war Maximilians „Theuerdank“ (1518). Mit der lebendigen mündlichen Tradition, dem „Singen und Sagen“, dem eigentlichen Lebenselement des alten Epos, war es ohnehin, seitdem die Buchdruckerkunst erfunden worden, vorbei, und das Schreiben und Drucken, das stumme Lesen an seine Stelle getreten. Unter den wenigen erzählenden Dichtern des vorliegenden Zeitraums ist als der fruchtbarste, volksmäßigste, launigste und lebendigste von allen Hans Sachs zu nennen, der in seinen ernsten „Histori und Geschichten“ und scherzhaften „Fabeln und gute Schwänke“ bald dem Volke die kräftigen Züge von Freundschaft, Vaterlandsliebe, Bürgertugend und Seelenadel der Griechen und Römer an's Herz legt, oder an die Geschichten und Gleichnisse der Bibel passende Lehren für's Leben knüpft; bald unter Laune und Muthwillen das Thun und Treiben der untern Volksklassen, der Handwerker und Bauern, der Soldaten und Landstreicher, mit derber Natürlichkeit und Lebendigkeit schildert, aber nie ohne eine Sittenlehre zu Grunde zu legen, nie ohne seinen ehrlichen Sinn und seine redliche Natur hindurchleuchten zu lassen. Neben Sachs ist nur noch Johann Fischart zu nennen, als der Verfasser von nur einem, aber ganz vortrefflichem Gedichte dieser Art, dem „glückhaften Schiffe“. Die übrigen poetischen Erzählungen unsers Zeitraums erheben sich nicht über das Gewöhnliche.

Bedeutend wichtiger ist eine andere Gattung der Poesie, die, größtentheils auch epischer Formen sich bedienend, in diesem Zeitraum in einer Weise und mit einer Energie auftritt, wie nie zuvor und nie nachher: die Komik und Satyre. Beide gehören, nach den Worten eines kundigen Mannes, einem Zeitgeschlechte an, das mitten inne gestellt ist zwischen das Höchste und das Niedrigste, zwischen den unbekümmerten Genuss, der nur für den Tag lebt und die höchsten Ideen, welche auf Jahrhunderte hinaus die Welt gestalten und beherrschen, zwischen eine alte Zeit, die in sich selbst versunken und sich selbst unverständlich geworden ist, und eine neue Zeit, welche unter kräftigen, oft ungesägten Schlägen das edle Metall aus dem Gestein heraus zu hämmern sucht, zwischen Ansprüche, denen die Kräfte,

sich geltend zu machen, und zwischen Kräfte, denen Ansprüche und Berechtigungen fehlen. So mußte denn wohl das mit Riesenkräften in und mit sich selbst ringende 16. Jahrhundert mit seinen wunderlichen Gegensätzen einer unerschöpflichen Lust bei aller Bitterkeit des Kampfes, einer ungebundenen Gemüthsucht bei so viel Lebensernst und Gemüthsstiefe, so viel Gelehrsamkeit und Aufopferungsfähigkeit, einer ziellosen Unruhe bei so viel Bewußtsein von Zucht und Ordnung — gebieterisch zur Satyre herausfordern, und bereits die oppositionellen lateinischen Schriften der Humanisten in der vorreformatorischen Epoche (wie Erasmus' „Lob der Narrheit“, die Briefe der Dunkelmänner etc.) waren mit satyrischen Elementen stark verfezt. Zur gleichen Zeit tauchte aber auch eine Reihe satyrischer Werke in deutscher Sprache auf, die die Ideen Jener für das größere Publikum fruchtbar machten. Den Reigen derselben führt der klassisch gebildete und gesinnungstüchtige Sebastian Brant, Rechtsgelehrter aus Straßburg (1458–1520), mit seinem „Narrenschiff“ (1494), in welchem er im Tone der Volksdichtung die Laster und Thorheiten der Zeit durch die moralische Hechel zieht. Das Buch, welches das gährende Ringen jener Tage auf das lebhafteste veranschaulicht, machte großes Aufsehen und hielt sich andauernd in Gunst. Nur wenige Jahre später erschien zu Lübeck der „Reineke Vos“ (1498), eine vortreffliche niederdeutsche Bearbeitung des uralten germanischen Thierpos vom Fuchs und Wolf, das ursprünglich keine satyrische Tendenz hat, hier aber seiner waldburprünghchen Naivetät theilweise entkleidet erscheint und mit der treffendsten und ergößlichsten Satyre auf die Zeitgebrechen, namentlich die kirchlichen, verqu coast ist. Auch dieses Buch behauptete den lebhaftesten Beifall durch das ganze Jahrhundert hindurch und wirkte erstaunlich. Ein Nachahmer Brants, aber diesen an Herbitheit und Durbheit überbietend und seine satyrische Polemik schon auf bestimmtere Ziele richtend, war der Franziskanermönch Thomas Murner, ebenfalls aus Straßburg (1475–1530?). In seinen früheren Werken, in der „Narrenbeschwörung“, der „Schelmzunft“ und der „Gäuchmatte“ (d. i. Thorenwiese), wendete er die Satyre kühn auch gegen die Eitelkeit und manchen Mißbrauch der alten Kirche; später tritt er mit Leidenschaft gegen das Lutherthum auf, am heftigsten in seinem Gedicht „Von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Doktor Murner beschworen hat“ (1522). Neben Murner ist auf der gegenüber stehenden Seite anzuführen der fränkische Ritter Ulrich von Hutten (1488–1523), wenn schon seine weltberühmten Satyren der deutschen Literaturgeschichte eigentlich nicht anheim fallen, da sie ursprünglich lateinisch geschrieben sind und wie seine „Gespräche“ in der (vom Dichter selbst besorgten) Uebersetzung das beste Salz verloren haben. Was Lichliches und Edles in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in Deutschland gedacht und erstrebt wurde, das fand in diesem hochherzigen Patrioten, der mit Wort und Schrift rastlos im Streite stand und nichts Geringeres bezweckte als die nationale Wiedergeburt Deutschlands, seinen Verkündiger. Die lateinische Poetenfeder zuletzt wegwerfend, redete er das Volk in seiner eignen Sprache an und erließ seinen herrlichen Kampftruf: „Klag und Barmherzigung wider die Gewalt des Papstes“, der an Jörn und edler Leidenschaft Alles aus damaliger Zeit übertrifft. Einen weniger scharfen, sondern harmlos gemüthlichern Straton stimmte Hans Sachs in seinen lebhaften und der Satyre zuneigenden Gedichten an, in denen er die Gebrechen des Reichs

und das Gebahren der Römlinge und Juristen, durch welche Eintracht und Gemeinmuth untergraben würden, mit heiterer Ironie geißelt und die Selbstsucht der oberen Stände als die Quelle des nationalen und sittlichen Verfalls tadelnd. Die überaus große Menge kleiner satyrischer Schriften, welche durch die Vorgänge der eben genannten Männer in Sachen der Reformation hervorgerufen wurden, übergeben wir, um noch das größte komische und satyrische Talent des Jahrhunderts zu nennen: Johann Fischart (seit 1570), in dem der polemische Charakter dieser Literatur recht eigentlich seinen Ausdruck gefunden hat. Die Zahl seiner Werke ist sehr bedeutend. Beseelt von aristophanischem Geist und zugleich von tiefem Ernste erfüllt, der reformistischen Richtung mit Entschiedenheit zugehört, dabei bewandert in der alten und neuen Literatur, schwang er im Dienste der reinen Lehre die Keule seiner Satyre, deren Streiche mit zermalmender Wucht niederfielen; so in dem „Bienenkorb des heiligen römischen Rynschwarms“, in dem „Sekten- und Kuttensreit der Borsfänger“, in dem gegen die Schüler Loyola's gerichteten „Vierhörigen Jesu widerhütteln“ u. a. Bewunderungswürdig ist seine Meisterschaft in Behandlung der Sprache, die sich oft in den übermüthigsten Launen ausläßt, wie namentlich in dem satyrischen, dem Rabelais nachgedichteten Heldenroman, „Gargantua“, in welchem, nach Scherr's Ausdruck, der Grobianismus des 16. Jahrhunderts eine wahrhaft klassische Ausbildung erreichte. An Höhe und Tiefe, Witz, Humor, Scharfsinn, aristophanischer Redbeit und treuerziger Naivetät ist dieses Werk seinem französischen Original weit überlegen, wie es andererseits eine wunderschöne Fundgrube für die Kenntniss der Volksfitten jener Zeit bietet. Rein komischer Natur, dabei von unübertrefflicher Kunst der Malerei ist seine „Floh-Hag“.

Gleich dem Thierepos (Reineke Fuchs) ward auch die äsopische Thierfabel satyrisch auf die Zustände der Gegenwart in Kirche und Staat gemünzt. Als die Hauptvertreter dieses Zweiges der Poesie sind zu nennen: Burkard Waldis († 1556) und Erasmus Alberus († 1553), jener äußerst lebendig und launig in der Darstellung, dieser eine strengere Haltung beobachtend. Als Mittelglied zwischen beiden Poesiegattungen, dem alten Thierepos und der Fabel, bildete sich das sogenannte allegorisch-satyrische Thiergedicht, das in der vorliegenden Periode, der es ganz eigens angehörte, am vorzüglichsten durch den „Froschmäusler“ von Georg Kollenhagen (1542—1609) vertreten wird. Derselbe bildet eine Art Weltspiegel auf Grund der homerischen Batrachomyomachie, enthält sehr anschauliche und lebendige Schilderungen und gehört zu den besten poetischen Produkten des 16. Jahrhunderts. Die übrigen Gedichte dieser Art, wie der „Ameisen- und Mäckenkrieg“ von Christoph Fuchs, der „Gans-König“ von Wolhart Spangenberg u. a. stehen weit nach.

Die eigentliche Lehrschrift und das beschreibende Gedicht fand in unserm Zeitraum eine große Zahl von Vertretern; doch sind als bedeutend zu nennen nur Hans Sachs, mit seinem „Landsknechtspiegel“ u. a., Fischart, mit seinem trefflichen „Ehzechbüchlein“, seiner herzigen „Anmahnung zur christlichen Kindersucht“, seinem anmuthigen „Lob des Landlebens“ und „Lob der Laute“, und seiner kräftigen „Ermanung an die lieben Deutschen“ — und endlich Bartholomäus Ringwald (1530—1598), der in seinen Gedichten: „Die lautere Wahrheit“ und „Wahrnehmung des treuen Ecks“ von der Entsittlichung der Zeit, der Uneinigkeit, Trunksucht, Kleiderpracht u. a. ein anschauliches Bild entwirft.

Die Lyrik der Reformationsperiode zeigt zwei Erscheinungen in ihrer Blüthe, deren Anfänge in frühere Zeiten zurückreichen: den Meistergesang und das Volkslied; als dritte kommt das evangelische Kirchenlied hinzu, die eigene Schöpfung des 16. Jahrhunderts. Der sog. Meistergesang entstand, nachdem bei Hof und im Munde der Edeln die lyrische Kunst dichtung verstummt war und an die Stelle jener, als Pfleger des Gesangs, die Bürger und Handwerker der aufblühenden Städte traten. Wann derselbe entstanden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben; nur soviel ist gewiß, daß er am Ende des 14. Jahrhunderts bereits existierte. Poesie darf man im Meistergesang nicht suchen. Er war dürre Spruchdichtung, mit wunderlichen lyrischen Schnörkeln verziert, und nach festen Regeln handwerksmäßig erlernt und geübt; doch stand er in dem oft liebreichen, mittelalterlichen Städteleben als „ein sittliches und sittgendes Kulturelement da und schlug immerhin eine Brücke zwischen der Alltäglichkeit der Werkstatt und der Welt der Ideale.“ Andern städtischen Einrichtungen analog, nahm er eine zunftmäßige Gestalt an. Die bürgerlichen Poeten traten, gleich den Angehörigen eines Handwerks, zu Zünften zusammen, die, nachdem ihnen Kaiser Karl IV. Korporationsrechte verliehen (1378), sich rasch über das ganze Reich verbreiteten. Die Sängergilden der Reichsstädte Mainz, Frankfurt, Straßburg, Nürnberg, Regensburg, Augsburg und Ulm waren die tonangebenden. An der Spitze der Genossenschaft stand das sog. „Gemein“, bestehend aus dem Vöschmeister (Kassierer), Schlüsselmeister (Verwalter), Werkmeister (Hauptkritiker) und Kronenmeister (Preisurtheiler). Diese leiteten die poetischen Übungen, welche an den Sonntagsnachmittagen in der Kirche oder auf dem Rathhause stattfanden. Man nannte es „Schule singen“. Die Stoffe, welche man behandelte, waren, anfangs wenigstens, vorwiegend religiöser Art, und die seltsamen Regeln und Gesetze, welche dabei streng beobachtet werden mußten, waren in der sog. „Tabulatur“ enthalten. Alles ging dabei auf das Formelle, die Worte, Silben und Reime hinaus. Die Lieder waren zum gesangsmäßigen Vortrag bestimmt, und der Strophenbau derselben der der alten Minnesänger, aber mitunter bis zum Ungeheuerlichen (zu 100 Reimen die Strophe) ausgedehnt und mit den wunderlichsten Namen bezeichnet. So gab es nicht nur einen rothen und einen blauen Ton (Melodie), sondern auch eine Gelbweisseinweis, eine gestreifte Safranblümeleinweis, eine gelbe Löwenhautweis, eine Schneckenweis, eine fröhliche Studentenweis, eine fette Dachweis u. c. Wer die Tabulatur noch nicht vollständig inne hatte, hieß Schüler; wer sie kannte, Schulfreund; wer einige „Weisen“ zu singen vermochte, Sinker; wer nach fremden „Tönen“ Lieder machte, Dichter, und nur wer eine neue Weise erfand, hatte Anspruch auf den Titel eines Meisters. Der Meistermeister kritisirte mit den Meckern die vorgetragenen Stücke und erkannte den wetteifernden Sängern die Preise zu. Der höchste derselben bestand in einem aus Goldblech geschlagenen Bilde des königlichen Sängers David; die übrigen aus Kränzen von Gold- und Silberdraht. Die Gedichte, welche den Preis erworben, wurden vom Schlüsselmeister in das große Zunftbuch eingetragen. Von einer innern Entwicklung des Meistergesangs kann, da er ausschließlich das Altüberlieferte formell festhielt und mit der Zeit in keinem Kontakte weiter stand, keine Rede sein. Die Übung desselben dauerte indessen Jahrhunderte lang fort; am lautesten ertönte er im 16. Jahrhundert, wo auch der bedeutendste der Minnesänger, Hans Sachs, lebte.

Selbst von den Stürmen des 30jährigen Krieges nicht zum Schweigen gebracht, ließ er sich dann noch bis tief in's 18. Jahrhundert hinein vernehmen. In Nürnberg wurde 1770 die letzte Singschule gehalten, und in Ulm sogar erst 1839 der Meistergesang von den allerletzten Epigonen desselben feierlich bestattet und beschlossen.

In entschiedenem Gegensatz zu dem Meistergesang steht das Volkslied, das sich gleichzeitig neben jenem entwickelte. Ist jener die bis zur Erstarrung getriebene Form der alten Kunstylrik, ohne lebendigen poetischen Gehalt, so bricht nun im Volkslied der lebendige, oft derbe und heftige, und nicht selten hochpoetische Laut der Volksfreude und des Volksleides frisch und ungekünstelt hervor. Im Volke, in seinen einfachen, kunstlosen Liedern, die die Gelehrten und Kunstverständigen verachteten und gering schätzten, führte die Poesie, aus allen Kreisen sonst verbannt, ihr Dasein fort und schöpfe neue Lebenskraft. Das Volkslied entstand im 14. Jahrhundert, entfaltete sich weiter im 15., und erreichte im 16. Jahrhundert seine schönste Blüte. Den Inhalt bilden theils historische Ereignisse, welche das Volksbewußtsein besonders erregten (wie in dem trefflichen Lied „von dem Streit zu Sempach“ oder von der „Bavier-Schlacht“), theils aber, und vorzugsweise, das deutsche Volksleben selbst in allen seinen Richtungen und Beziehungen. Es waren Lieder, die sich das Volk überall, bei der Arbeit wie zur Erholung, selbst sang. Der Jäger im Wald, der Landmann auf dem Feld und der Bergknappe im Schacht, der Reiter, der über die Haide jagte und der Landsknecht vor dem Kampf und nach dem Sieg, der Handwerksbursch in der Fremde, der fahrende Schüler, der Fuhrmann und der Schiffer, Bursch und Mädchen Abends auf der Gasse, oder wenn der Frühling kam, bei Tanz und Spiel, lustige Genossen in geselligem Kreise vereint, — sie alle sangen, was sie bewegte, was sie erlebten, was sie litten und thaten, in eigenen selbstgedichteten Liedern, schlicht und anspruchslos, aber mit einer Frische, Natürlichkeit und Wahrheit der Empfindung, die überrascht. — Die Lyrik der Gelehrten, anstatt die trefflichen Elemente der Volkspoesie zu künstlerischer Gestaltung zu entwickeln, blieb, mit wenigen Ausnahmen (Melissus Schede, Denaisius) jener abgewandt und bereitete so die Fremdes nachahfende Stubenpoesie des 17. Jahrhunderts vor.

Wenn sich somit der positive poetische Gehalt jener Zeit, nach seiner weltlichen Richtung hin, im Volksliede darlegte, so geschah es nach seiner geistlichen Seite im evangelischen Kirchenliede. Als Begründer desselben ist Luther zu nennen. Der poetische Sinn und das musikalische Gefühl des großen Reformators erkannte die tiefe Bedeutung des religiösen Gesangs auf das Gemüth der Menschen; er machte darum den deutschen Kirchengesang zum wesentlichen Bestandtheil des Gottesdienstes und regte durch That und Wort die Abfassung geistlicher Lieder an. Sein Vorgang erweckte reiche Nachahmung, und das Kirchenlied, ein neuer Volksgesang, an kunstloser Form und einfachem Bau dem weltlichen Volksliede verwandt, brach sich weithin Bahn, und führte, während man auf Reichstagen und in Religionsgesprächen über die neue Kirchenlehre stritt, mit seinem fernigen, Zuversicht und Gottvertrauen athmenden Inhalte und seinen tiefen Melodien, Tausende dem Evangelium zu. Aus der langen Reihe geistlicher Liederdichter, die von Luther ausgehend bis auf unsere Tage reicht, sind als die bedeutendsten der vorliegenden Periode zu nennen, außer Luther selbst: Spengler, Speratus, Just. Jonas, De-

eius, Paul Eber, Erasmus Alberus, Nic. Hermann, Ringwald u. A., die mehr oder weniger die ursprüngliche volksmäßige Weise der protestantisch-religiösen Lyrik festhielten, während sich die Späteren bereits der gelehrtschwülstigen Dichtungsmanier zuneigten, welche das 17. Jahrh. charakterisirt.

Die dramatische Poesie tritt, wie bereits angedeutet wurde, in diesem Zeitraum zuerst in unsrer Literatur auf. Ihre Anfänge sind jedoch ebenfalls schon im Mittelalter, und zwar in der Liturgie der katholischen Kirche zu suchen. Die um Ostern von verschiedenen Personen mit Gesang vorgetragene Leidensgeschichte Jesu führte leicht auf den Gedanken, Handlung und Dialog damit zu verbinden. Bald wurden solche Darstellungen (Mysterien) auch an den übrigen Festtagen aufgeführt und sowohl durch Einschaltung anderer biblischen Geschichten, als durch Beifügung redender und erzählender Personen und Lustigmacher erweitert und belebt. Die letzteren führten namentlich in der lustigen Zeit der Fastnacht komische Zwischenjenern auf. Mit der Zeit wurden diese Mysterien aus der Kirche auf den Markt und in's öffentliche Leben eingeführt und zum Ergötzen des schaulustigen Volkes allerlei Possen und Mummereien hinzugefügt. Im 15. Jahrhundert trennte man endlich den komischen und spaßhaften Theil der Mysterien von dem ernsten, und es entstanden die sog. Fastnachtsspiele, deren Hauptinhalt dialogisirte Jahrmachtszenen, Prozesse, Gekwitz und Prügeleien bildeten. Sie waren besonders in Nürnberg heimisch, wo ihnen um 1450 die Meistersänger Hans Rosenlüt und Hans Kolz eine gewisse literarische Form gaben. Größere Bedeutung gewannen sie, als gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert die oppositionelle Tendenz in das werdende Drama einging. Mit sehr derber Komik prägt sich dieselbe namentlich in den Fastnachtsspielen des Berner Malers Niklaus Manuel (1484—1536) aus. Zugleich wurden auch die Mysterien, wie das „Geistliche Spiel von der keuschen Frau Susanne“ von Reubun zeigt, von den Protestanten in evangelischem Sinne umgebildet und durch Schüler oder Bürger zur Aufführung gebracht, und selbst von gelehrter Seite ward durch Dichtung und Aufführung lateinischer Komödien der Aufschwung des Drama's angeregt. Letzteren erhielt es endlich durch Hans Sachs, der zuerst unser Drama aus der Unbedeutendheit der Stoffe und der Rohheit der Form, die bisher es eingeengt, auf das freiere Feld einer Kunstübung nach antiker Art zu versetzen suchte. Seine Dramen, die den ganzen Stoff des Lebens und der Geschichte in ihren Kreis zogen, enthalten im Keime fast alle diejenigen künstlerischen Mittel, durch welche diese Dichtung zur Vollendung gelangt, und enthalten zugleich eine so richtige Auffassung der menschlichen Verhältnisse, daß vorzugsweise in ihnen die Bedeutung des Dichters für unsere Literaturgeschichte liegt. Leider schritt man auf seinem Wege nicht lange weiter. Unter seinen Nachfolgern ist der nürnberg'sche Notar Jakob Ayler der bedeutendste.

Es erübrigt, noch der Prosa mit einigen Worten zu gedenken, die, wie oben erwähnt wurde, in der vorliegenden Periode eine große Bedeutung errang. Auch ihre Anfänge liegen in früheren Jahrhunderten. Zu den ersten Versuchen prosaischer Abfassungen gehören die Rechtsordnungen der Städte und die Gesessammlungen, wie der „Sachsenpiegel“ und der „Schwabenspiegel“ (um 1250). Eine Art geschichtlicher Darstellung bildete sich dann, als die Chronikenschreiberei der Städte im 14. Jahrhundert

aus der Reinform in Prosa übergang und eifrige Pflege fand. Ausgezeichnet durch fließende Darstellung sind die strasburger Chroniken von Friedrich Glosener und von Jak. Zwinger von Königshofen, und die Simpurger von Joh. Gensbein. Uebertroffen durch Feinheit, Weiche und Gefügigkeit wird diese historische Prosa von den ascetisch-lehrhaften Schriften der Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts, die in Predigten, Abhandlungen und Erbauungsbüchern ihre Beredsamkeit gegen die sittliche Verfunkenheit des Volkes richteten. Die bedeutendsten unter ihnen sind Heinrich Suso (1300—1365), Johann Tauler (1299—1361), Hermann von Fritzlar, und unter den letzten Zweigen der Schule der Straßburger Geiler von Kaisersberg († 1510). Aber so ansehnlich diese Entwicklung der Prosa war, so konnte sie doch zu fester Einheit nicht gelangen, weil die meisten Schriftsteller in ihrer heimatlichen Mundart schrieben. Erst Luther gründete mit mächtiger Hand eine allgemein gültige Schriftsprache (die neuhochdeutsche) und gab durch seine Schriften (Uebersetzung der Bibel, Katechismen, Predigten und Abhandlungen, Briefe, Gutachten und Flugschriften) das Beispiel einer kräftigen und beweglichen, reinen und wohlklingenden, durchaus volkstümlichen Prosa.

Unter den prosaischen Schriften der Reformationsperiode, so weit sie in das Bereich unsrer Betrachtung fallen, treten uns die sog. Volksbücher zuerst entgegen. Es sind Prosabearbeitungen der alten mittelalterlichen Sagenstoffe, wie das Büchlein vom „gehörnten Siegfried, Herzog Ernst, Tristan, Magelone, Oktavian &c. &c.“; theils enthalten sie neue Erzählungen komischer Art, wie der Pfaff vom Kalenberg, der Eulenspiegel, das Lalenbuch, der Finkenritter, die Sagen von Doktor Faust und vom ewigen Juden. Daneben fanden die Anekdoten- und Schwanksammlungen, wie des Mönchs Pauli „Schimpf und Ernst“, der „Rollwagen“ von Widram, „Wendunmuth“ von Kirchhof, u. a. großen Anklang. Aus der Menge satyrischer Prosaschriften erwähnen wir nur des „Karsthans“ (Bauer mit der Hade), der großes Aufsehen machte und gutten zugeschrieben wird, des „Gesprächbüchleins“ des Lektorn und des bereits besprochenen satyrischen Romans von Fischart. Unter den Chroniken des 16. Jahrhunderts verdienen die bayerische Chronik von Joh. Zürnmayr (Abentinus), die pommerische von Thomas Kanthow, und die schweizerische von Egidius Tschudi rühmliche Erwähnung. Sebastian Frank wagte sich in seiner „Geschichtsbibel“ sogar an eine Universalhistorie. Derselbe lieferte auch eine Sammlung von Sprichwörtern, worin er in dem bekannten Agricola von Gisleben einen Vorgänger, und in dem Pfarrer Eucharis Gyring zu Streusdorf bei Hilburgshausen am Ende des Jahrhunderts einen Nachfolger hatte.

Neinere Buchs.

~~~~~



## Einleitung.

Das Original des berühmten Gedichts, von dem die folgenden Blätter einen Theil in neuhochdeutscher Uebersetzung enthalten, ist in plattdeutscher Sprache geschrieben und erschien zuerst 1498 zu Lübel. Indessen war es selbst kein eigentliches Originalwerk, sondern die letzte Fassung einer vollständig ausgebildeten und bereits vielfach bearbeiteten Sage, deren Ursprung in die ältesten Zustände des deutschen Volkes zurückführt. In jenen fernen Zeiten, da noch ein unverkümmertes Naturleben bestand, da noch Feld und Wald allerlei Wildes voll war und der deutsche Mann, der als Hirt die Haide bewohnte oder als Jäger die Tiefen des Urwaldes durchstreifte, in unbefangenen, sei's freundlichem oder feindlichem, immer nahest und vertrautem Verkehr mit den Thieren stand: in jenen Zeiten fand das Märchen von den Thieren, von Reineke dem Fuchs und Isegrim dem Wolf, seine Entstehung. Aber wiederum war dies auch nur bei einem Volke möglich, dem, wie eben dem deutschen Volke vor allen andern, das harmlose Sichanschließen an das Stilleben der Natur in ihren verschiedenen Erscheinungen, die Freude an der Beobachtung der Thiere in ihrer besonderen Art und „Heimlichkeit“, die Freude an dem, was es an und mit den Thieren erfährt und erlebt, mit einem Worte: dem jener Natursinn eigenthümlich war, der die eigentliche Quelle und die Seele des Thiermärchens oder Thierepos ist. Daher denn dasselbe ein Erzeugniß des ureigenen Geistes der Deutschen bildet, das wir mit keinem andern Volke gemein haben.



Wohl zu unterscheiden ist das Thierepos von der gewöhnlichen (äsoptischen oder Iessingschen) Thierfabel. Diese ist orientalischen Ursprungs und rein didaktischer Natur, indem sie nach kurzer Erzählung des Thatsächlichen eine nüchterne Verstandeslehre mit epigrammatischer Schärfe ausdrückt. Das Thierepos dagegen ist von aller lehrhaften und satyrischen Tendenz frei. Sein Wesen beruht auf der poetischen Auffassung und naturtreuen Darstellung des Thierlebens, als eines in seiner geheimnißvollen Eigenthümlichkeit abgeschlossenen, aber zugleich in das Bereich des Menschlichen erhobenen Daseins. Die Thiere, welche diese Dichtung uns vorführt, sind nicht nackte, außer aller psychischen Gemeinschaft mit dem Menschen stehende Thiere, noch weniger sind es in Thiergestalt verkleidete Menschen: es sind die Thiere, aufgefaßt in ihrem wahrhaften Leben, mit allen ihren natürlichen Trieben und Eigenschaften, aber begabt mit menschlicher Einsicht und Sprache, und mit menschlichen Absichten erfüllt. In dieser Verschmelzung des menschlichen und des thierischen Elementes liegt die nothwendige Bedingung und zugleich der höchste Reiz der Thiersage. Daß bei dieser Schilderung der Thierwelt zugleich das gewöhnliche Treiben der Menschen, wie Selbstsucht und Eigennutz die Haupttriebfeder ihrer Handlungen bilden, wie der Gute und Dumme vom Klugen und Frechen übervorthellt wird, wie Schlaueit über alles Recht den Sieg davon trägt u. dgl. — daß alles dieses in dem Gebaren der Thiere unübertrefflich abgespiegelt wird, ist unleugbar, aber keineswegs die beabsichtigte Wirkung des Gedichts, das von innerer Lust getragen, gleich dem Heldenepos, in ruhiger Breite dahin strömt, ohne weitere Tendenz, als sich in ungeörter Gemüthlichkeit auszuspochen. Gelegenheit freilich, satyrische Nebenbeziehungen auf bestimmte menschliche Zustände anzubringen und mit der Dichtung zu verweben, bot die Thiersage nur allzu offen und reichlich, und sie wurde denn auch schon frühzeitig von den Bearbeitern benützt.

In seiner ältesten Gestalt hat das Thierepos nur einheimische

Thierhelden, und der Bär, wie er in der Urzeit Wald und Haide beherrschte, war auch im Gedicht der König der Thiere; später (im 12. Jahrhundert) trat statt seiner der orientalische Löwe an die Spitze des Thierstaates, in den nun auch Affen und andere fremdländische Geschöpfe eingeführt wurden. Die Art, wie die Charaktere und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Thiere im Verlauf der Handlung entwickelt werden, ist meisterlich, namentlich aber die Schilderung Reinke's, des Haupthelden der Dichtung selbst: wie er im bloßen Drang seiner schadenfrohen Natur auf den Schaden Aller ausgeht; wie er nach Umständen jezt reuig beicht und im nächsten Augenblicke wieder frech sündigt, jezt als zärtlicher Gatte und Vater erscheint und dann wieder leichtsinnig sein Weib vergift und die Gebeine seines Vaters lästert; wie er einen Vortheil wahrnimmt, wo er sich darbietet, aber seine losen Streiche nicht des Vortheils wegen übt, sondern aus Leichtsinne, selbst wo sie seine Gefahr vermehren; wie er durch Schlaueit, Verstellung, Frechheit und eine Beredsamkeit, die nie um Lügen und Ausflüchte verlegen ist, über seine Feinde stets den Sieg davonträgt, — diese Schilderung ist unübertrefflich gelungen.

In ältester Zeit bestand die Thiersage wahrscheinlich in einzelnen Liedern, die Jahrhunderte lang im Munde des Volkes lebten und anwachsend endlich zu einem Ganzen sich vereinigten. Mit den Franken wanderte sie im 5. Jahrhundert über den Rhein, wo sie in Flandern und Nordfrankreich Wurzel faßte und gepflegt wurde. Die erste Aufzeichnung derselben geschah von einem flandrischen Geistlichen zu Anfang des 12. Jahrhunderts, in lateinischer Sprache. Um die Mitte desselben Jahrhunderts kehrte sie dann in französischer Abfassung, mit andern Sagenstoffen, in ihre Heimat nach Deutschland zurück, wo sie von Heinrich dem Glîchfære zuerst in deutscher Sprache behandelt wurde. Das im strengen Styl des 12. Jahrhunderts abgefaßte Gedicht desselben, „Reinhart“ betitelt, goß einige Jahrzehnte später ein Ungenannter in die reineren, glatteren Formen um, die seit Heinrich Veldke in der



Poesie herrschend geworden waren. Ihm folgte im 12., 13. und 14. Jahrhundert eine Reihe französischer Bearbeitungen in verschiedenen Abstufungen; die wichtigste aber und poetisch bedeutendste ist der niederländische „Reinaert“ von Willem de Matoc (um 1250), zu dem ein Ungenannter ein Jahrhundert später eine schwächere Fortsetzung lieferte. Aus dieser niederländischen Abfassung kehrte das Thierepos zum zweitenmale nach Deutschland zurück, indem es zu Ende des 15. Jahrhunderts (ob von dem Westphalen Nikolaus Baumann oder von Heinrich von Alkmar, ist ungewiß) in das Niederdeutsche übertragen wurde. Diese mit verständiger Freiheit, ächt poetischem Sinn, geläutertem Geschmack und gesundem Urtheil ausgeführte Uebersetzung ist das oben erwähnte, unter dem niederdeutschen Namen „Reineke Vos“ bekannte Gedicht, durch welches die Thiersage ihre endgültige Gestalt erhielt. Es machte außerordentliches Aufsehen und fand, sowohl durch zahlreiche Ausgaben, wie durch Uebersetzungen in fast alle europäischen Sprachen die weiteste Verbreitung. Selbst Göthe würdigte es bekanntlich am Schluß des 18. Jahrhunderts einer Bearbeitung.

Wir theilen das erste Buch des Gedichts mit, das den eigentlichen Kern der Thiersage bildet und dem ursprünglichen Werke Willem's de Matoc ungefähr entspricht. Die folgenden Bücher sind nur eine wiederholende Fortsetzung desselben, anziehend durch die zahlreichen darein verwebten satyrischen Anspielungen auf die Gebrechen der Kirche, auf die Nichtswürdigkeit der Höfe u. dgl., denen das Gedicht zur Zeit der Reformation hauptsächlich Wirkung und Erfolg verdankte, — aber nicht mehr von jener einfachen Natürlichkeit und Naivetät in der Darstellung des Thierlebens, nicht mehr so von jenem „Waldgeruch“ durchzogen, der uns aus dem ersten Theile anweht.

## Aus „Reineke Fuchs“.

### 1. Wie Reineke verklagt wird.

Es war an einem Pfingstentag;  
Der Mai auf Wald und Wiesen lag;  
Es grünte Laub und Gras hervor;  
Die Vöglein all im hellen Chor  
Auf Hecken und auf Bäumen sangen;  
Die Kräuter und die Blumen sprangen  
Und gaben wunder süßen Duft:  
Der Tag war schön und klar die Lust.  
Der König von den Thieren allen,  
Nobél, hielt Hof und ließ erschallen  
Den Ruf durch's Land allüberall.  
Da kamen Herren viel mit Schall,  
Stolze Gefellen allzumal,  
Die kamen an in großer Zahl:  
Lütke der Kranich und Markwart der Hahr  
Und viele viele andre mehr.  
Dieweil der König trug Begehren  
Zu halten Hof mit großen Ehren,  
Mit Freuden und mit Lob und Preis:  
Darum entbot er auch mit Fleiß  
Die Thiere alle groß und klein,  
Bis auf Reineke den Fuchs allein.  
Nach dem, was schon durch ihn geschehn,  
Getraut' er sich nicht, nach Hof zu gehn.  
Wer Böses thut, der scheut das Licht,  
Und so auch er, der Bösewicht.  
Man wußte wenig Guts ihm nachzusagen,  
Drum durst' er auch nach Hofe nicht sich wagen.



Als nun allda der Hof begann,  
 Hatte zu klagen Jedermann:  
 Daß Reineke ein Bösewicht;  
 Und nur der Dachs, der klagte nicht.  
 Isgrim der Wolf begann die Klage;  
 All seine Freunde, wer von seinem Schlage,  
 Die traten alle zu dem Thron heran,  
 Wo Isgrim der Wolf also begann:  
 „Mein gnäd'ger Herr und König mehre  
 Den lichten Glanz von seiner hohen Ehre!  
 Er wolle sich nach Rechte und nach Gnaden  
 Erbarmen über meinen großen Schaden,  
 Den Reineke an mir begangen.  
 Durch ihn hab' ich schon oft empfangen  
 Die größte Schande und Verlust an Gut.  
 Vor allem dies zu würdigen geruht:  
 Daß er mein gutes Weib zum Spott gemacht,  
 Und an den Meinen Schändlichkeit vollbracht.  
 Mit seinem Harn hat er die Kinder mein  
 Mir so besudelt, daß bei ihrer Drein  
 Die Augen sind erblindet schon.  
 Drauf sprach er mir noch selber Hohn.  
 Es war einmal so weit gekommen,  
 Daß schon der Tag war angenommen,  
 An dem ich sollte rechtlichen Bescheid  
 Empfangen. Reinke bot den Eid,  
 Und ich verlangt ihn, da hielt er's für's Beste,  
 Schnell zu entfliehn; er fuhr in seine Feste.  
 Herr, das bezeugen alle, die hier stehn,  
 Die besten Mannen sind's in eurem Lehn.  
 Herr, ich vollbracht' es nicht in vielen Tagen,  
 Wollt' ich das Böse alles vor euch sagen,  
 Was Reineke, der falscheste Kumpen,  
 Mir schon zu Leide hat gethan.  
 Ja, wäre alles Euch auch Pergament,  
 Das man gemacht in Niederland zu Gent,  
 Es wäre nicht genug, um drauf zu schreiben,  
 Was er mir angethan; drum soll es bleiben.  
 Doch meines Weibes Schmach, die muß ich sehn  
 Gerochen, wie's auch mag geschehn.“  
 Als Isgrim die Klage so gethan,  
 Da kam ein kleines Hündchen an,  
 Das war geheiß'n Wackerlos  
 Und sprach zum König als Franzos:

Im Winter sei's so arm gewesen mal,  
 Daß es für seines Hungers Dual  
 Nichts hatte als ein Würstchen, schlecht und klein.  
 Das barg's in einem Busche fein,  
 Wo ihm dasselbe Reinke nahm.  
 Herbei auch Hinz, der Kater kam,  
 Der sprudelte vor Zorn nicht wenig  
 Und sprach: „Gnädiger Herr und König,  
 Möget auch Reinken zürnen ihr,  
 Nicht jung, nicht alt, kein Thier ist hier,  
 Das nicht vor ihm mehr als vor euch noch jagt.  
 Was aber Wackerlos geklagt,  
 Ist viele Jahre her, muß ich berichten,  
 Die Wurst war mein, doch klag' ich deß mit nichten.  
 Denn als ich einstens Jagd gemacht,  
 Kam ich in eine Mühl' bei Nacht,  
 Wo tief im Schlaf der Müller war,  
 Dem nahm die Wurst ich, das ist wahr.  
 Hatt' Wackerlos ein Recht an der,  
 Das kam von meiner List doch her.“  
 Als dessen Klage war zu Ende,  
 Da sprach das Panthertier behende:  
 „Hinz, laffet eure Klagen bleiben,  
 Ihr werdet nichts damit betreiben!  
 Reinke hat keine Ehre lieb,  
 Er ist ein Mörder, ist ein Dieb!  
 Das sag' ich laut bei meinem Leben,  
 Und all die Herren Recht mir geben.  
 Er raubt, er stiehlt recht wie ein Dieb,  
 Und hat Niemanden also lieb,  
 Selbst nicht den König, unser aller Herrn,  
 Den er nicht sah verderben gern  
 An Gut und Ehr, hat er nur Nutzen dran  
 So viel, als kaum ein Hühnchen finden kann.  
 Daß ich auch dies beweisen mag,  
 Wißt, was noch gestern an dem Tag  
 Für Missethat er frech begehrt  
 An Lampe dem Hasen, der hier steht!  
 Gewiß, ein jedes Thier hätt' dies gemieden.  
 Hier innerhalb des Königs Frieden,  
 In Königes Geleit zur Reise,  
 Verspricht er ihn zu lehren seine Weise.  
 Er will ihn machen zum Kaplan,  
 Läßt sitzen ihn zu sich heran,



Und fängt das Credo an mit ihm zu singen.  
 Doch Reine greift zu den gewohnten Dingen,  
 Hält Lampen fest zwischen den Beinen schnell  
 Und zaust ihm wacker schon das Fell.  
 Da kam ich eben auch denselben Gang  
 Und hörte noch der beiden Sang.  
 Begonnen erst war die Lektion,  
 Da schwiegen sie alsbalde schon.  
 Und als ich näher kam heran,  
 Da traf ich Meister Reinken an,  
 Der trieb's nach seiner alten Art  
 Und hatte Lampen unter'm Bart.  
 Das Leben hätt' er sicher ihm genommen,  
 Wär' ich ihm nicht zu Hülfe gekommen,  
 Am selben Ort zur selben Stunde.  
 Hier könnt ihr sehen noch die frische Wunde  
 An Lampen, dem sehr frommen Mann,  
 Der Niemand Böses thun kann.  
 Ich sage euch, Herr König und euch allen,  
 Ihr Herren, laßt ihr solches euch gefallen,  
 Daß solch ein Dieb des Königes Geleit  
 Und Frieden ist zu brechen stets bereit,  
 So werden es gar Viele sich behalten,  
 Und es dem Könige noch oft vorhalten,  
 Auch noch des Königs Kindern manches Jahr.“  
 Drauf sagte Isegrim: „Ja, das ist wahr,  
 Daß Reineke doch nimmer Gutes thut!  
 Wär' er erst todt, das wäre gut  
 Für alle, die im Frieden gerne leben.  
 Doch wird ihm dies vergeben,  
 So wird er bald noch Manche fassen,  
 Die es sich jetzt nicht träumen lassen.“  
 Der Dachs war Reinekes Bruderkind,  
 Der trat nun auf gar kühn gesinnt,  
 Den Fuchs zu schützen scheut er nicht,  
 Obschon der war ein Bösewicht.  
 Er sprach zum Wolfe alsofort:  
 „Herr Isegrim, ein altes Wort  
 Spricht: Feindes Mund schafft selten Frommen!  
 So ist's mit meinem Ohm gekommen.  
 Wär' er wie ihr bei Hofe angeschrieben,  
 Und würd' ihn so wie euch der König lieben,  
 Herr Isegrim, ihr würdet schwerlich wagen,  
 Was ihr gesagt, so dreist heraus zu sagen,

Auf ihn so hart, wie ihr gethan, zu schmälen  
 Und alte Sünden aufzuzählen.  
 Doch denkt ihr mit keinem Worte dran,  
 Was Böses ihr habt Reinken gethan.  
 Noch manchem von den Herren ist es kund,  
 Wie ihr gemacht mit Reineke den Bund,  
 Als sein Gesell mit ihm zu leben.  
 Davon will ich jetzt Kunde geben,  
 Wie Reineke, mein Ohm, in Wintersnoth  
 Durch Isegrim gefunden fast den Tod.  
 Es kam einmal ein Mann dahergefahren,  
 Auf dessen Karren große Fische waren.  
 Es trug nach ihnen Isegrim Begehr,  
 Doch aber seine Taschen waren leer;  
 Da traf er meinen Ohm in Noth,  
 Der legt sich seinethalben, als wär' er todt,  
 Hin in den Weg zum kühnen Abenteuer;  
 Hört nur, wie ihm der Fischfang kam so theuer.  
 Als jener mit dem Karrn gefahren kam  
 Und in dem Wege meinen Ohm wahrnahm,  
 Da zog er aus der Tasc ein Messer schnell  
 Und wollte meinem Ohm damit auf's Fell.  
 Doch dieser rührt sich nicht in all der Noth,  
 Da meint der Mann, er wäre todt  
 Und legt ihn auf den Karrn, ihn abzuziehn.  
 Dies Alles wagt für Isegrim er kühn.  
 Als sie ein Stück hierauf gefahren sind,  
 Warf ein'ge Fisch' herab mein Ohm geschwind,  
 Die Isegrim, der nachgeschlichen kam,  
 Den einen nach dem andern zu sich nahm.  
 Drauf sprang mein Ohm herunter von dem Karren,  
 Weil ihm die Lust verging, noch mehr zu fahren,  
 Doch als er von den Fischen nun begehrt,  
 Da hatte Isegrim sie all' verzehrt.  
 Geessen hatt' er zum Zerplagen viel,  
 Daß er davon in eine Krankheit fiel.  
 Nur was er selbst nicht mochte, ein'ge Gräten,  
 Dazu hat er zu Gaste ihn gebeten. —  
 Ich sag' euch mehr noch auf die Treue mein.  
 Es wußt' einst Reineke ein geschlachtet Schwein,  
 Wo das an einen Hafen aufgehentt,  
 Und sagt's dem Wolf, dem er Vertrauen schenkt.  
 Zusammen gehn sie auf die Fahrt  
 Und Reineke keine Mühe spart.



Er zwängt sich durch ein enges Fenster ein  
Und wirft's herab, zu theilen sich darein.  
Da kamen Hunde stark und groß,  
Die fuhren auf Reineken los  
Und zausten ihm sein gutes Fell,  
Indeß fraß Isegrim den Braten schnell.  
Als nun mit Noth mein Ohm entkam,  
Und hin den Weg zum Wolfe nahm,  
Verlangt sein Theil und klagt ihm sein Geschick,  
Da sagte Isegrim: Ein gutes Stück  
Hab' ich für dich bewahrt, da nimm und isß,  
Und, weil es fett, das Ragen nicht vergiß.  
Das Stück, das er ihm eilte hinzulangen,  
Es war das Holz, an dem das Schwein gehangen.  
Kein Wort hat Reineke vor Aerger vorgebracht,  
Ihr Herren aber merkt, was er gedacht.

Ich sage euch, mein gnäd'ger Herr und König,  
Wohl hundert solcher Streiche sind zu wenig,  
Die Isegrim an Reineken gethan,  
Ich geb' euch nur die allerkleinsten an.  
Kommt Reineke zu Hof einmal,  
Er sagt noch eine große Zahl.  
Bemerkt auch dies, Herr König! ohne Ragen  
Darf ich es auszusprechen wagen,  
Es scheint Isegrim fast sinnbethört,  
Wie all die Herren haben angehört.  
Er redet Schimpfliches von seinem Weib,  
Die er beschirmen sollt' mit Seel' und Leib,  
Um zu bewahren ihrer Tugend Ehr.  
Es sind wohl sieben Jahre oder mehr,  
Daß Reineke mit ritterlicher Minne  
Die schöne Gieremund sich nahm zu Sinne.  
Es war bei einem Abendtanz,  
Als Isegrim war außer Lands,  
Ich sag' es so, wie ich's gesehn,  
Es ist mit aller Freundlichkeit gesehn  
Nach Reineken's Willen oft, mehr sag' ich nicht.  
Was nun? Sie selber klaget nicht,  
Und ist nicht böse drob gewesen,  
Was soll darüber nun das Wesen?  
Wär' Isegrim gescheut, er würde schweigen,  
Statt seine eigne Schande anzuzeigen."

Grimbart fuhr fort: „Nun klagt der Hase  
Ein Märlein auch und schwätzt wie eine Base.

Sang er nicht richtig, ist es offenbar,  
Daß Reineke, der sein Lehrer war,  
Ihn als den Schüler mußte schlagen.  
Das wär' ein ungerecht Betragen?  
Dürst' man die Schüler nicht kasteien,  
Wenn sie begehren Vübereien,  
Würd' keine Lehr' von ihnen aufgenommen.

Nun klagt auch Wackerlos, daß er bekommen  
Im Winter eine Wurst, die hinterdrein  
Er im Gebüsch hückte ein.  
Die Klage bliebe besser wohl verholen,  
Denn wie ihr hört, so war die Wurst gestohlen.  
Ei, wie gewonnen, so zerronnen!  
Was übel ward gewonnen,  
Das wird mit Recht auch wieder abgenommen.  
Wird einen Tadel Reineke bekommen,  
Weil unrecht Gut er mit Beschlag belegt?  
In wessen Adern edles Blut sich regt,  
Sucht freche Diebe, wo er kann, zu fangen.  
Ja, hätt' er Wackerlos damals gehangen,  
Wer könnt' ihm dies zur Uebelthat verkehren?  
Er aber achtete des Königs Ehren,  
Der richtet über Leben, über Tod, —  
Ob man ihm Dankes auch nur wenig bot.

Reineke ist ein ehrenwerther Mann,  
Der nie ein Unrecht leiden kann.  
Seitdem der König seinen Frieden  
Hat ausgerufen, hat gemieden  
Er jede Fehde, jeden Streit.  
Er gönnt sich Tags nur einmal Essenzzeit,  
Er lebt gleich einem Klausner und kasteit  
Den eignen Leichnam aus Gottseligkeit.  
Er trägt ein Hemd von rauhem Haar,  
Und aß kein Fleisch seit einem Jahr,  
Wie es auch sei, wild oder zahm,  
Das sagte Wer, der gestern von ihm kam.  
Aus seinem Schlosse, Walepart genannt,  
Hat er in eine Klause sich verbannt;  
Ganz bleich und mager ist er von den Fasten,  
Die er ertrug von all den langen Fasten,  
Damit von Sünden ihm der Geist gesunde.  
Was schadet's ihm, wenn er in dieser Stunde  
Hier wird verklagt, indeß er ferne weilt;  
Gibt er erst Antwort, wird ihm Recht erteilt.“ —



Noch war hierauf kein Augenblick verflossen,  
Als Henning kam, der Hahn, sammt Stammgenossen  
Hin zu des Königs Hof gefahren,  
Und brachte dar auf einer Todtenbahren  
Ein Huhn, geheißten Kræfuf im Leben,  
Dem Reineke den Tod gegeben.  
Er hatte Hals und Haupt ihm abgebissen, —  
Das sollte nun der König wissen.

Hin vor den König trat der Hahn  
Und sah ihn gar bekümmert an.  
Er hatte bei sich noch zween andre Hähne,  
Die weinten mit ihm manche herbe Thräne.  
Der eine war geheißten Herr Reiant  
Und war der beste Hahn, den je man fand  
Von Holland bis in's Frankenreich.  
Der andre aber war ihm gleich,  
Herr Kantart, stolz und ritterlich.  
Ein jeder trug ein brennend Licht vor sich,  
Er und der andre; Brüder waren beide  
Von ihr, um die sie schrien laut vor Leide.  
Ach, Kræfuf der Schwester Tod  
Schuf ihnen großes Weh und Noth.  
Zween andre Hähne trugen noch die Bahr,  
Nicht minder groß auch deren Klage war.

Hin vor den König trat Henning der Hahn  
Und: „Gnäd'ger Herr und König!“ hub er an,  
„Hört meine Worte an aus Gnaden,  
Erbarmet euch ob meinem großen Schaden,  
Der mir durch Reinken geschehn  
Und meinen Kindern, die hier stehn.  
Als jüngst der Winter war vergangen,  
Und man sah Wald und Wiese prangen  
Von Laub und Grase herrlich grün,  
Da war ich fröhlich, war ich kühn:  
Sah ich doch blühend um mich stehn  
Der jungen Söhne volle zehn  
Und schöner Töchter zweimal sieben,  
Die froh ihr junges Leben trieben,  
Und meine Frau, das kluge Huhn,  
Erzog sie mir zu frommem Thun.  
Sie blühten frisch in ihrer Jugend fort  
Und fanden reichlich Futter an dem Ort,  
Der sie gebär, im Klosterhof von Mauern  
Umringt, in dem sechs Hunde lauern,

Ob ihrer Sicherheit, weil ihnen lieb  
Sie waren. Reinken wurmte das, den Dieb,  
Daß sie so fest im Hofe blieben drinnen,  
Daß ihrer keins er konnt' gewinnen.  
Oft schlich er an der Mauer hin bei Nacht  
Und hatte uns mit scharfem Aug' in Acht.  
Bekamen davon unsre Hunde Wind,  
So mußte er entfliehn geschwind.  
Einst hatten sie ihn zwischen sich bekommen  
Und ihm das Fell gar wacker mitgenommen;  
Zwar er entkam noch einmal zu der Zeit,  
Und eine Weile waren wir von ihm befreit.  
Nun aber, gnäd'ger Herr, hört, wie es kam.  
Reinke der Dieb sich eine Rutte nahm  
Und kam als Klausner jüngst zu mir heran  
Und brachte einen Brief; es war daran  
Eu'r eigen Siegel wohlbekannt.  
In diesem Brief geschrieben stand:  
Ihr liebet Frieden und Geleit  
Verklünden uns zur Pfingstenzeit.  
Er sprach, er wäre Klausner worden,  
Getreten in den härtesten Orden,  
Weil seine Sünden er verbüßen wollte,  
So daß ich ihn nicht fürder fürchten sollte,  
Und ohne Hut vor ihm konnt' sicher leben.  
Er sprach: „Ich hab' mich ganz begeben  
Der Fleischespeisen immerdar.“  
Ich nahm an ihm das Skapulier wohl wahr,  
Auch zeigt' von seinem Prior er ein Schreiben,  
Um vollends jedes Mißtraum zu vertreiben.  
Er öffnete den Rock und ließ gewahren  
Ein Büßerkleid von rauhen Haaren.  
Drauf ging er fort und sprach zu mir:  
„Es bleibe Gott der Herr mit dir!  
Ich gehe mein Geschäft zu thun,  
Die Sept und None les' ich nun  
Und auch die Vesper noch am heil'gen Ort.“  
Und lesend ging der Heuchler fort.  
Da hatt' ich frohen leichtern Sinn  
Und ging zu meinen Kindern hin  
Und sagte ihnen an die guten Kunden,  
Die ich in eurem Brief gefunden,  
Und daß ein Klausner Reinke nun wär,  
Wir dürften fürder ihn nicht fürchten mehr.



Ich selbst sie mit hinaus in's Freie nahm  
 Wo uns ein schrecklich Abenteuer kam,  
 Weil Reineke uns Verderben sann.  
 Aus einem Busch schlich er heran,  
 Er hatte vor der Thüre uns umgangen,  
 Und meiner Kinder bestes schnell gefangen.  
 Er fraß es auf und, weil es ihm geschmeckt,  
 Kam er nun oft zurück; geschreckt  
 Von keinem Jäger, keinem Hund,  
 Stellt' er uns nach zu jeder Stund.  
 Er legte uns bei Nacht und Tage Schlingen,  
 In denen meine Kinder ach sich fingen.  
 VERAUBT hat er mich also meiner Kinder,  
 Und täglich noch wird ihre Zahl mir minder.  
 Wir, der ich vier und zwanzig hatte,  
 Ein froher Vater, treuer Gatte,  
 Hat alle bis auf fünfse er geraubt.  
 Erbarmet euch, Herr König, und erlaubt,  
 Daß meine Klage tönt zu dieser Stunde.  
 Erst gestern noch, da jagten ihm die Hunde  
 Hier meine Tochter ab, — er biß sie todt,  
 Ich bringe sie als Zeuge meiner Noth.  
 Ihr seht, was mir durch ihn geschehn,  
 Ach, laßt es euch zu Herzen gehn!"

Der König sprach: „Herr Dachs kommt her!  
 Der Klausner, euer Ohm, ihr seht, wie der  
 Die Fasten übt, der fromme Mann.  
 Bei unserm Leben, er gedenkt daran!  
 Was brauchen wir der Worte mehr?  
 Hahn Henning, höret her!  
 Wir wollen eurer Tochter, diesem Huhn,  
 Der Todten nach dem Rechte thun.  
 Man soll ihr die Vigilien singen  
 Und sie dann zur Erde bringen.  
 Das soll geschehn mit großen Ehren.  
 Dann wollen wir im Rath verkehren  
 Mit diesen Herrn, und uns besprechen,  
 Wie diesen Mord wir mögen rächen.“

Drauf hieß er Allen, Jung und Alten,  
 Ihr die Vigilien zu halten.  
 Wie nun des Königs Will' ergangen,  
 Da haben Alle angefangen,  
 Singend: Placebo domino,  
 Und weiter, wie sich's ziemte, so.

Ich sagt' es wohl, wär's nicht zu lang,  
 Wer die Lektion da sang,  
 Und die Responzen, doch dies Wort  
 Verkürz' ich lieber und fahr' fort:  
 Man legte in das Grab sie ein  
 Und drauf den schönsten Marmelstein,  
 Poliret wie ein Glas so klar,  
 Der viereck, breit und lang auch war.  
 Auf dem war klärlisch anzuschauen,  
 Mit großen Schriften eingehauen,  
 Wer drunter lag begraben.  
 So sagten die Buchstaben:  
 Kraßfuß, von Hennings Töchtern, sie, die beste,  
 Die viele Eier legt' im Neste,  
 Die ehrenvoll gescharrt mit ihrem Bein,  
 Liegt hier begraben unter diesem Stein.  
 Der falsche Reineke war's, der sie erbissen,  
 Sie will, daß alle Welt dies solle wissen,  
 Er that es wider Recht, mit falscher List,  
 Darum sie mehr noch zu beklagen ist.

So lautete die Schrift zu Ende.  
 Der König nun berief behende  
 Zum Rath die Klügsten, zu besprechen,  
 Wie er die Unthat möge rächen  
 An dem, der so viel Böses that.  
 Die Herren endlich gaben diesen Rath:  
 Da Reineke als listig allbekannt,  
 So werden Boten zu ihm hingefandt,  
 Daß er um Schaden nicht, noch auch um Frommen  
 Es unterließ, er sollte kommen  
 Zum Hof des Königs zu dem Herrentage; —  
 Und Braun der Bär die Botschaft trage.

## 2. Wie Braun Boten ging und was ihm dabei widerfuhr.

Der König sprach zu Braun dem Bär:  
 Ich sag' euch, Braun, als euer Herr,  
 Daß ihr mit Fleiß thut diese Reise;  
 Doch seht, daß klug ihr seid und weise,  
 Denn Reineke ist falsch und hat  
 Gar manchen schlimmen losen Rath;



Er wird euch schmeicheln und belügen  
Und, kann er, sicher auch betrügen.“  
„Nein, Herr,“ sprach Braun, „seid ohne Leid,  
Ich sag's bei meinem theuren Eid,  
Gott füg' es nimmer mit mir wohl,  
Wo Reineke mich höhnen soll.  
Ich wollt' ihm so die Lust vertreiben,  
Daß er nicht wüßte, wo vor mir zu bleiben.“ —

So machte Braun mit stolzem Sinn  
Sich auf den Weg zu fernem Bergen hin,  
Durch eine Wüste groß und lang.  
Nahm er zu Reineken den Gang.  
Hin kam er, wo zween Berge lagen,  
Da pflegte Reineke zu jagen,  
Und gestern erst noch war er da.  
Von fern er endlich Malepartus sah.  
Manch schönes Haus war Reineken zu eigen,  
Doch durfte neben dem sich keines zeigen,  
Von allen seinen Burgen war's die beste.  
Hier ruht Reineke sicher wie im Neste.

Als Braun war vor das Schloß gekommen,  
Und wie das Thor geschlossen wahrgenommen,  
Wo Reineke pflegte aus- und einzugehn,  
Da blieb er vor dem Thore stehn  
Und dachte, was er wollt' beginnen,  
Laut rief er: „Reineke, Ohm, seid ihr darinnen?  
Braun bin ich, komm als Königs Bote!  
Der König schwur bei seinem Gotte,  
Kommt ihr nicht nach dem Hofe zum Gericht,  
Und bringe ich euch mit mir nicht,  
Um Recht zu nehmen und zu geben,  
So soll es kosten euch das Leben.  
Erscheint ihr nicht, so ist euch ohne Gnade  
Gedräut mit Galgen und mit Rade.  
Drum rath' ich, ihr sollt mit mir kommen.“

Die Rede hatte Reineke wohl vernommen.  
Er lag darinnen, um zu lauern,  
Und dachte: Wenig sollt' mich's dauern,  
Könnt' ich dem Bär bezahlen dieses Wort,  
Daß er in seiner Hoffart redet dort.  
Darauf will sinnen ich auf's Beste.  
Drauf ging er tiefer in die Feste,  
Denn voller Winkeln Malepartus war,  
Bot manche Schlucht und manche Höhle dar,

Und hatte manche Krümmung eng und lang;  
In's Freie führte manch verborgner Gang,  
Die that er zu und schloß er zu,  
So oft er suchte sichere Ruh.  
Wenn einen Raub er eingebracht,  
Und wenn ein Feind sich aufgemacht,  
An ihm zu rächen eine Missethat,  
So fand er immer hier den besten Rath.  
Manch Thier lief auch aus Dummheit selbst hinein,  
Wo der Verräther es fing ein.

Als Reineke des Bären Wort  
Bernahm an seinem sichern Ort,  
Vertraut' er ihm nicht alsobald  
Und fürchtet' einen Hinterhalt.  
Sobald er aber wahrgenommen,  
Daß Braun alleine war gekommen,  
Erschrak er weniger vor ihm  
Und ging hinaus und sprach zu ihm:

„Ohm Braun, willkommen seid ihr mir!  
Ich las die Vesper, darum ihr  
Verzeiht, daß ich nicht gleich gekommen.  
Ich hoffe, daß zu meinem Frommen  
Zu mir ihr hergekommen seid.  
Willkommen seid ihr, Ohm, zu aller Zeit!  
Doch weiß ich dem gar wenig Dank,  
Der euch zu diesem weiten Gang  
Genöthigt, der so schwer euch war.  
Ihr schwüßt, daß naß euch jedes Haar.  
Hat denn der König, unser Herr, nicht einen Andern  
Gefunden, daß ihr selber müßtet wandern?  
Denn ihr seid ja der angesehenste Mann,  
Den setzt der König sich zum Dienst gewann.  
Es ist gewiß mir zu besonderm Frommen,  
Daß ihr seid her zu mir gekommen,  
Helft mir mit eurem Rathe gut und gern  
Bei König Nobel, unserm Herrn.  
Doch hättet ihr auch nicht den Weg zu mir genommen,  
Ich wäre morgen doch zu Hof gekommen.  
Nun aber mücht' es fast geschehn,  
Daß ich nun nicht vermöchte mitzugehn.  
Ich habe mich mit Essen übernommen,  
Die neue Speise ist mir schlecht bekommen,  
Ich fühl' im ganzen Leib ein schmerzlich Pressen.“  
Da sagte Braun: „Was habt ihr, Ohm, gegessen?“



Und Reinke: „Ohm, was hälst euch das,  
Wenn ich euch sagte, was ich aß?  
Nur schlechte Speise war's, die ich gegessen,  
Der Arme darf mit keinem Graf sich messen.  
Wenn ich nichts Befres hab' mit meinem Weibe,  
Begnüg' ich mich mit einer Honigscheibe.  
Nur weil mir Gott nichts Befres hat bescheert,  
Hab' ich mit dieser Last den Leib beschwert.  
Und weil ich sie genossen ohne Dank,  
Daran bin ich, ihr seht's, halb krank.  
Könnst' ich nur irgend sonst was spüren,  
Um Honig würd' ich Hand und Fuß nicht rühren.“

Da sagte Braun, geschwind bethört:

„Ei, ei, was hab' ich da gehört!  
Ihr haltet Honig also wenig werth,  
Den Mancher doch mit Fleiß begehrt?  
Der Honig ist so süße Speise,  
Daß ich vor jeder andern Kost ihn preise.  
Helst mir, daß ich ihn kann bekommen,  
Ich schaffe wieder euch zu Frommen.“ —  
„Ohm Braun,“ sprach Reinke, „treibt ihr Spott?“  
Braun sprach: „Nein, nein, so wahr mir Gott!  
Sollt' spotten ich, — das thu' ich nicht!“

Da sprach der Fuchs der böse Wicht:

„Ist's euer Ernst? das saget an,  
Ob ihr da findet Freude dran?  
Hier wohnt ein Bauer Rüste feile,  
Es ist kaum eine halbe Meile,  
Bei dem ist Honig g'nug, versteht mich recht,  
Für euch und euer ganz Geschlecht.“  
Braun schnunzelte gewaltig sehr,  
Nach Honig stand all sein Begehrt.  
Er sagte: „Führet hin mich ihr,  
Ich dank's euch wieder, glaubt es mir.  
Sollt' ich an Honig satt mich setzen,  
Man müßte mir gar viel vorsetzen.“

Da sagte Reinke: „Wohl, zur Fahrt!

Des Honiges wird nicht gespart.  
Und kann ich gleich nicht recht gut gehn,  
Sollt' ihr doch meine Treue sehn,  
Die ich zu euch im Herzen trage.  
Denn glaubt, daß ich die Wahrheit sage,  
Ich zieh' euch vor den Vettern allen.  
Ihr seid ein mächt'ger Mann, der nach Gefallen

Mir helfen kann, wenn an dem Herrentage  
Die Feinde wider mich erheben Klage.  
Ich mach' euch heut noch honigfatt,  
Und mit dem besten, den man hat,  
Ihr sollt ihn kaum vermögen zu bezwingen.“  
Doch Reinke sprach in sich von andern Dingen.  
Im Zug war Niemand stärker und geschwinder;  
Braun folgte ihm als wie ein Blinder.  
Und Reinke dachte: Will's gelingen,  
Will ich dich bald zum Honigmarkt bringen.  
Bald kamen sie hin zu des Bauers Zaun,  
Da freute sich nicht wenig Braun.  
Doch seine Freud war ihm zu Leid, —  
So ging's den Thoren allezeit.

Der Abend war herbeigekommen  
Und Reinke hatte wahrgenommen,  
Daß jener Bauer Rüste feile  
Nun schon in seinem Bette weile.  
Derselbe war ein Zimmermann  
Und hatte, wie sich Reinke besann,  
Im Hofe eine Eiche liegen,  
Die er sich mühte klein zu kriegen.  
Er hatte einen Spalt gemacht  
Und glatte Keile drein gebracht,  
Es war das Holz gespellt an einer Seite  
Wohl bis zu einer Elle Weite.  
Er sprach: „Nun Ohm, kommt her zu mir,  
Seht, in dem großen Baume hier  
Ist mehr des Honigs als ihr glaubt.  
Steckt in den Spalt hinein das Haupt.  
Doch hütet euch, zu viel genommen  
Möcht' es euch schwerlich gut bekommen  
Im Leibe, darum thut Verzicht.“  
Braun sprach: „Reinke, sorget nicht!  
Glaubt nur, ich bin auf meiner Hut,  
Maß ist zu allen Dingen gut.“  
So wurde dort der Bär zum Thoren,  
Und steckt' das Haupt hinein bis zu den Ohren  
Und auch die Vorderbeine mit.  
Reinke zu großer Arbeit schritt,  
Die Keile riß heraus er schnell,  
Mit Kopf und Pfoten auf der Stell  
War Braun gefangen in des Baumes Mitte.  
Da half kein Schelten, keine Bitte.



War er auch noch so stark und kühn,  
 Hier konnt' er lange mächtig ziehn.  
 Der schlaue Fuchs er hatt' ihn hintergangen  
 Mit seiner List und in dem Baum gefangen.  
 Da fing er an zu heulen und zu plarren  
 Und mit den Hinterfüßen wild zu scharren,  
 Und machte also groß Geschrei,  
 Daß Rüste feile lief herbei  
 Und, was da sei, er bei sich dachte.  
 Ein scharfes Beil er mit sich brachte,  
 Er meint, es sei auf alle Fälle.  
 Gebunden an die leid'ge Stelle  
 Lag Braun geklemmt vom Baume ein,  
 Er riß sich, daß er mußte schrein;  
 Doch all die Pein, umsonst geschehn  
 War sie, er konnte fort nicht gehn.  
 Das hofft' auch Reinke, als er Rüste feile  
 Von fern sah kommen mit dem Beile;  
 Er rief: „Ei, Braun, was macht ihr doch,  
 Ihr eßt zu viel! was weilt ihr noch,  
 Sagt, ist das nicht ein Honigschmaus?  
 Da kommt auch Rüste feil heraus,  
 Vielleicht will er euch noch bedenken  
 Und einen Trunk euch auf die Mahlzeit schenken!“  
 So sprach der Fuchs und hielt es für das Beste  
 Zu gehn nach Malepartus, seiner Feste.  
 Rüste feil kam herbei zu Hand,  
 Wo er den Bär gefangen fand,  
 Und lief in aller Eile fort  
 Hin, wo er wußte, daß am Ort  
 Die Bauern hielten Gasterei.  
 Er rief: „Kommt alle schnell herbei!  
 Ein Bär hat sich im Hof bei mir  
 Gefangen, kommt und seht das Thier!“  
 Da folgten alle, liefen sehr,  
 Und jeder griff nach einer Wehr,  
 Ein jeder nahm, auf was er stieß,  
 Der eine Gabel, jener einen Spieß,  
 Der dritt' ein Beil, der vierte eine Hacke,  
 Der fünfte sah, daß einen Stock er packe,  
 Der Pfarrer und der Kapellan  
 Die trugen ihr Geräth heran,  
 Des Pfarrers Magd (Frau Tutte hieß  
 Die brave Köchin, die man pries,

Daß sie den besten Grütze machte)  
 Den Rodeu eilig mit sich brachte,  
 An dem am Tage sie geseßten,  
 Dem armen Braun das Fell zu messen.  
 Als Braun sich sah in solcher Noth,  
 Wie er da lag auf seinen Tod,  
 Da riß er zwar heraus mit Pein  
 Den Kopf, doch konnt's nicht anders sein,  
 Als daß ihm ward von beiden Ohren  
 Gerab zum Maul das Fell glatt weggeschoren,  
 Das Blut ihm von den Ohren rann,  
 Und immer noch er nicht gewann  
 Die beiden Füße aus der Haft.  
 Da riß er sie auch aus mit Kraft,  
 Rasend vor Wuth, schier ganz von Sinnen;  
 Die Klauen ließ er doch darinnen,  
 Und auch das Fell von beiden Füßen.  
 Der Honig war nicht von dem süßen,  
 Von dem sein Vetter ihm gesagt.  
 Braun hatte schlimmen Weg gewagt  
 Gethan gar eine böse Fahrt.  
 Es lief das Blut ihm über'n Bart,  
 Die Füße schmerzten ihn so sehr:  
 Er konnte gehn nicht hin noch her.  
 Rüste feil nun zu schlagen begann  
 Und alle griffen mit ihm an,  
 All', die mit ihm kamen her,  
 Zu schlagen ihn war ihr Begehr.  
 Der Pfaff hatt' einen langen Stab,  
 Womit er manchen Schlag ihm gab.  
 Braun konnte kriechen nicht noch laufen,  
 Sie kamen über ihn in Haufen,  
 Mit Spaten die und die mit Beilen;  
 Der Schmidt kam an mit Hammer und mit Feilen;  
 Die hatten Schaufeln, jene Spaten,  
 Sie schlugen alle ohne Gnaden,  
 Sie gaben ihm so manchen Schlag,  
 Daß er bethat sich, wo er lag.  
 Sie schlugen alle, Groß und Klein,  
 Doch Schloppe mit dem krummen Bein  
 Und Ludolf mit der breiten Nase,  
 Die maßten mit dem schlimmsten Maße,  
 Und Gerold mit dem krummen Finger  
 Bewies sich als ein Knüppelschwinger,



Er und sein Schwager Ruckelrei  
 Um meisten schlugen diese zwei.  
 Dazu noch Abel und Frau Zutte,  
 Und Quakes Talle schlug ihn mit der Butte.  
 Noch manches andre tapfre Weib  
 Rüdte dem armen Braun zu Leib.  
 Er mußte nehmen, was man brachte.  
 Den meisten Lärmen Ruckelrei doch machte,  
 Weil er der edelste nach Standsgebühr.  
 Frau Willigtraut von Dsenthür  
 War seine Mutter allbekannt,  
 Sein Vater aber nicht sich fand,  
 Doch sagten wohl die Bauern zu einander,  
 Der Kieperkiefer sei's, der schwarze Sander,  
 Ein stolzer Mann, war er allein.  
 Braun mußte auch von manchem Stein  
 Den Wurf ertragen auf dem Leib,  
 Es warfen nach ihm Mann und Weib.  
 Zuletzt herbei noch Einer sprang  
 Mit einem Knüttel dick und lang,  
 Und gab ihm an den Kopf solch einen Schlag,  
 Daß schier er ohne Sinnen lag.  
 Doch rafft er sich, springt mit dem Leib  
 Dahin, wo Weib gedrängt an Weib,  
 Und fiel da zwischen sie so schwer,  
 Daß viele stürzten hinterher  
 In einen Bach, der nah und tief.  
 Gar laut alsbald der Pfaffe rief,  
 Und war schier ganz verzagt:  
 „Ach seht, da schwimmt Frau Zutte, meine Magd,  
 Die mit dem Pelz und grauem Rockel  
 Hier liegt auch noch ihr Spinnerockel!  
 Um's Himmelswillen helfet ihr!  
 Ich gebe euch zwei Tonnen Bier,  
 Dazu Ablass und große Gnaden!“  
 Sie ließen Braun bedeckt mit Schaden  
 Für todt da liegen, um zusammen  
 Zu retten, die im Wasser schwammen.  
 Indeß sie damit sich verworr'n,  
 Kroch Braun in's Wasser voller Zorn  
 Und brummte laut in seinem Grimme.  
 Er hoffte nicht, daß er noch schwimme,  
 Und konnte weiter nichts mehr denken,  
 Als sich im Wasser zu ertränken,

Auf daß ihn nur die Bauern nicht mehr schlügen.  
 Doch diesmal mußte er sich zum Heil betrügen:  
 Er konnte schwimmen noch und schwamm.  
 Als dies die Bauern sahn allsamm,  
 Da riefen sie mit großem Grämen:  
 „Ei seht, wie müssen wir uns schämen!“  
 Sie hatten große Ungeduld  
 Und schrien: „Das ist der Weiber Schuld!  
 Was wollen die an diesem Ort?  
 Seht nur, dort schwimmt er munter fort!“  
 Sie sahn den Block und nahmen wahr,  
 Daß drinn noch klebte Haut und Haar  
 Von Füßen und von Ohren. Ei wie lieb  
 War ihnen das, sie schrien: „Komm wieder, Dieb!  
 Du liegest Müß' und Handschuh hier zum Pfande!“  
 So folgte auf den Schaden noch die Schande.  
 Doch Braun war froh, daß er entkommen,  
 Er flucht' dem Baum, der festgenommen  
 Ihn hatte und ihn abgehäutet,  
 Und Keineken, der ihn verleitet.  
 Das war die Bitte, die er that  
 Zum Himmel, als er war im Bad.  
 Der Strom lief schnell an diesem Ort  
 Und trieb ihn hastig mit sich fort,  
 So daß er in geringer Weile  
 Schwamm beinah' eine ganze Meile.  
 An's Land nun kroch er mühsam hier,  
 Man sah niemals betrübter Thier.  
 Er meinte seinen Geist noch aufzugeben  
 Und hoffte nicht mehr auf sein Leben;  
 Er sprach: „O Keinke, falsche Kreatur!“  
 Er dachte an die Bauern nur,  
 Und ihre Schläg' und wie der Fuchs gelogen,  
 Als er so schmäzlich ihn betrogen.  
 Als Keinke gar wohl bedacht  
 So hatte seinen Dhm gebracht  
 Mit böser List zum Honigessen,  
 Ging er ein Hühnlein aufzufressen,  
 Das er sich fing an einem Ort,  
 Von dem er manches schon trug fort.  
 Er ging am Bache hin und fraß das Huhn,  
 Und ging dann hin, wo noch zu thun  
 Es gab am Bach, und trank daraus.  
 Und mehr als einmal rief er aus:



„Ei bin ich froh, daß ich den Braun  
 Geführt zu Rüsteileins Zaun!  
 Ich wett', es fehlt dem Rüsteile  
 An keinem wohlgeschliffnen Beile.  
 Braun war einer der Feinde mein,  
 Das tränkt' ich ihm nun wacker ein.  
 Ihm wird der Baum es jezt beweisen,  
 Warum ich ihn hab' Ohm geheissen.  
 Deß bin ich froh all meine Tage,  
 Und Braun verging wohl nun die Klage.“  
 Als er so ging, kam er von ungefähr  
 Dahin, wo brummend lag der Bär.  
 Als er ihn nun erblickte so,  
 Da ward er wieder minder froh,  
 Weil Braun annoch am Leben war.  
 Er rief: „O Rüsteil, du Narr,  
 Du armer Schlucker, loser Wicht!  
 Was? — magst du solche Speise nicht?  
 Die gut doch schmeckt und mancher Mann  
 Nicht also leicht bekommen kann,  
 Wie dir sie lief recht in die Hand.  
 Doch wie mir's scheint, ließ Braun dir doch ein Pfand!“  
 So sprach der Fuchs, als Braun er sah,  
 Der muthlos voller Blut lag da.  
 Er lachte über Maßen sehr  
 Und sprach: „Ei, Ohm, wo kommt ihr her?  
 Liegt ihr bei Rüsteil was liegen,  
 Gleich soll der Bauer Nachricht kriegen,  
 Daß ihr hier lieget, unverholen.  
 Ihr habt den Honig doch nicht gar gestohlen,  
 Und ihn, wie sich's gebührt, bezahlt?  
 Seht doch, wie roth er euch gemalet,  
 Ei, ei! das ist ein übler Spaß.  
 Nicht wahr, das war ein süßer Tratz?  
 Beliebt's, ich hab' noch mehr von dieser Speise.  
 Doch sagt mir, eh' ich weiter reise,  
 In welchen Orden seid ihr aufgenommen,  
 Daß ihr den rothen Hut bekommen  
 Auf euer Haupt? Seid ihr ein Abt?  
 Seht doch, euch hat in's Ohr geschnappt,  
 Der die Tonsur euch hat geschoren;  
 Ihr habt ja gar den Schopf verloren,  
 Dazu das Fell an beiden Wangen  
 Und liebet eure Handschuh hangen.“

Als Braun nun so bei seinem Schaden  
 Von Reinken ward mit Spott beladen,  
 Da konnte er vor Wuth nicht sprechen  
 Und konnte sich doch auch nicht rächen.  
 Um diesen Spott nicht weiter zu vernehmen,  
 Mußt' er zum Schwimmen wieder sich bequemen.  
 Er trieb mit fort den Strom hernieder,  
 Und kam an's andre Ufer wieder.  
 Da lag er krank und wenig froh,  
 Und sprach in seinem Herzen so:  
 „Schlög' man mich vollends todt; ich kann nicht gehn,  
 Und muß die Reise doch bestehn  
 Fort nach des Königs Hofe hin,  
 So ich doch grob geschändet bin  
 Durch Reinken den Bösewicht.  
 Ging es nach ihm, ich lebte nicht;  
 Das ist dem Schelm, der mich verrieth,  
 Noch leid, daß er mich lebend sieht.“  
 Er rutsch' und kroch mit großer Plage,  
 Und kam nach Hof am vierten Tage.  
 Als nun der König wahr es nahm,  
 Wie Braun zurück nach Hofe kam,  
 Sprach er: „Seht doch, ist das nicht Braun?  
 Um Gott, wie ist der anzuschau?“  
 Braun vor den König trat und sprach:  
 „Ich klag' euch, Herr, dies Ungemach,  
 Ihr seht an mir des Duben Thaten,  
 Der schändlich mich mit List verrathen.“  
 Der König sprach mit schnellem Rathe:  
 „Das will ich rächen sonder Gnade!  
 Darf Reineke solch einen Herrn  
 Wie Braun beschimpfen? Das sei fern!  
 Ich schwör' bei meiner Ehr' und Krone,  
 Er soll empfangen noch zum Lohne,  
 Was Braun mit gutem Recht begehrt.  
 Ich will nie tragen mehr ein Schwert,  
 So fern ich diesen Schwur nicht halte.“  
 Drauf hieß er beide, Jung und Alte,  
 Die in den Rath berufen worden,  
 Zu sagen es mit kurzen Worten,  
 Wie diese Mißthat zu rächen.  
 Sie waren Eins nach kurzem Sprechen:  
 So es dem König möcht' behagen,  
 So sollte man auf's neue tagen,



Und Reineke sollte kommen dar  
Und seines Rechtes nehmen wahr  
Und Rede stehen allen Klagen.  
Es sollte Hünze Botschaft tragen,  
Der Allen wär' als klug bekannt.  
Der Rath des Königs Beifall fand.

(Marbach.)

### 3. Wie es Hünze als Boten erging und Reineke mit Grimbart zu Hofe zog.

Als der König mit seinen Genossen  
Sich so berathen hatt' und beschlossen,  
Daß Hünze die Reise sollte wagen  
Und zu Reineken die Botschaft tragen,  
Sprach er zu Hünzen: „Merkt es euch gut,  
Was diese Herren zu rathen geruht.  
Geht und richtet es Reineken aus:  
Diese Herren schicken euch in sein Haus;  
Sollte man ihn zum drittenmal laden,  
So gereich' es zu ewigem Schaden  
Ihm und seinem ganzen Geschlecht:  
Das mög' er bedenken und merken recht.  
Wie gern er Andern Eins versezt,  
Euch folgt er doch, weil er euch schätzt.“  
Hünze sprach: „Zu Schaden oder Frommen  
Was beginn' ich, wenn ich hingekommen?  
Sendet einen Andern, das rath' ich euch.  
Thut oder laßt es, mir ist's gleich.  
Eine kleine Person bin ich doch nur.  
Braun, so ansehnlich von Statur,  
Konnte Reineken nicht bezwingen!  
Wie sollt' es mir denn wohl gelingen?“  
Der König sprach: „Das macht es nicht;  
Man findet manchen kleinen Wicht,  
Der Weisheit hat und Kunst und List,  
Die man bei großem Manne vermist.  
Ob ihr nicht groß seid von Person,  
Klug, weis' und gelehrt, das seid ihr schon.“  
Hünze sprach: „Euer Wille geschehe!  
Wohlan, wenn ich ein Zeichen sehe,  
Steht das zu meiner rechten Hand,  
Ist's wohl um meine Fahrt bewandt.“

Als er eine Strecke Wegs von da  
St. Martins Vogel fliegen sah:  
„Heil“ rief er, „edler Vogel hehr!  
Wende deine Flügel hierher,  
Und laß dich mir zur Rechten nieder!“  
Der Vogel flog und ruhte die Glieder  
Auf einem Baume, der da stand,  
Und flog so Hünzen zur linken Hand.  
Hierüber ward er sehr bestürzt,  
Und meint', er wär' am Glück verkürzt.  
Doch that er, wie noch Mancher thut,  
Und machte sich selber bessern Muth.  
Als er gen Malepartus kam,  
Vor dem Hause traf er Reineken an,  
Und sprach zu ihm aus freiem Muth:  
„Gott, der gnädig ist und gut,  
Der mög' euch guten Abend geben!  
Der König droht euch an das Leben,  
Kommt ihr nicht mit gen Hof gefahren.  
Dazu soll ich euch offenbaren:  
Kommt ihr nicht hin und nehmet Recht,  
So entgilt es euer ganz Geschlecht.“  
Reineke sprach: „Seid mir willkommen  
Und gebe Gott euch Heil und Frommen,  
Nesse Hünze, das gönn' ich euch wohl.“  
Reineke, der aller Bosheit voll,  
Meinte das nicht aus Herzensgrund;  
Er dacht' auf einen neuen Fund,  
Wie er auch Hünzen möchte schänden  
Und so ihn heim zu Hofe senden.  
Reineke hatt' ihn als Nessen empfangen,  
„Nesse“, sprach er, „was soll ich euch langen  
Zu essen? Was ihr hier verzehrt,  
Als Wirth hab' ich's euch gern gewährt,  
Heut Abend, eh' wir schlafen.  
So soll man morgen uns Beide sehn  
Zum Hofe ziehn bei Tageslicht.  
Unter allen Verwandten wüß' ich nicht  
Den Zweiten, Hünze, auf den ich jezt  
Mein Zutrauen lieber hätte gesetzt.  
Der gefräßige Braun kam trozig her  
Und zürnte mir im Herzen sehr;  
Dazu bedäucht' er mich so stark,  
Daß ich noch nicht um tausend Mart



Mit ihm gegangen wär' so fern.  
 Mit euch aber, Nefte, geh' ich gern  
 Morgen beim ersten Tageschein.  
 Mich dünkt's der beste Rath zu sein."  
 Von Hinz en ward ihm da versetzt:  
 „Nein, besser ist's, daß wir gleich jetzt  
 Zu Hofe gehn selbender beide:  
 Der Mond bescheint so licht die Haide,  
 Der Weg ist gut, die Luft ist klar.“  
 Reineke sprach: „Nachtwandern bringt Gefahr.  
 Mancher, dem wir bei Tag begegnen,  
 Wird uns freundlich grüßen und segnen;  
 Räm' er uns bei Nacht entgegen,  
 Er schüß' uns Leid und wenig Segen.“ —  
 Hinz e sprach: „Reineke, sagt einmal,  
 Bleib' ich hier, was ist unser Wahl?“  
 Da versetzte der Fuchs in dieser Weise:  
 „Wir behelfen uns hier mit schlechter Speise:  
 Ich will euch geben, wenn wir bleiben,  
 Gute, frische Honigscheiben,  
 Süß und gut, deß seid berichtet.“ —  
 „Darauf hab' ich immer gern verzichtet,“  
 Sprach Hinz e; „habt ihr sonst nichts im Haus?  
 Gebt mir doch eine fette Maus:  
 Damit bin ich am besten verwahrt;  
 Honig wird wohl von mir gespart.“  
 Da sprach Reineke: „Laßt mich hören,  
 Mögt ihr so gerne Mäuse verzehren?  
 Ist das euch Fraß? das saget mir.  
 Ein Pfaffe wohnt nicht weit von hier,  
 Eine Scheune steht bei seinem Haus,  
 Darinnen ist so manche Maus,  
 Man führe sie nicht auf einem Wagen.  
 Wie oft hör' ich den Pfaffen klagen,  
 Daß sie ihm schaden bei Tag und Nacht.“ —  
 Hinz e sprach mit Unbedacht:  
 „Wenn ihr mir freundlich seid gesinnt,  
 So bringt mich hin, wo Mäuse sind.  
 Es ist kein Wildpret in der Welt,  
 Das mir so gut als Mäuse gefällt.“ —  
 Reineke sprach: „Bei meiner Treu,  
 Ich weiß, wo es Mäuse gibt wie Heu.  
 Nun ich das höre und merke recht,  
 Daß ihr in ganzem Ernste sprecht,

So gehn wir und beeilen den Schritt!“ —  
 In gutem Glauben ging Hinz e mit.  
 Zu der Scheuer kamen sie zuhand:  
 Von Lehmen war ringsum die Wand,  
 Durch die der Pfaff die Nacht zuvor  
 Einen von seinen Hahnen verlor;  
 Denn Reineke hatt' ein Loch gebrochen  
 Durch die Wand; gern hätt' es gerochen  
 Martinet, des Pfaffen Sohn.  
 Auch hatt' er einen Fallstrick schon  
 Davor gesetzt, mit solcher List  
 Den Hahnen zu rächen in kurzer Frist.  
 Reineke wußt' es, er ließ sich nicht äffen.  
 Da sprach er zu Hinz en, seinem Nessen:  
 „Kriecht durch dies Loch! Ich halte Wacht,  
 Dieweil ihr maust; denn es ist Nacht.  
 Ihr werdet da Mäuse mit Häuten greifen:  
 Hört ihr, wie sie vor Leppigkeit pfeifen?  
 Seid ihr gesättigt, so kriecht hervor:  
 Ich harre euer vor diesem Thor.  
 Heut Abend dürfen wir uns nicht scheiden,  
 So sieht man morgen uns zwei Beiden  
 Gen Hof beginnen unsre Fahrt.“  
 Hinz e sprach: „Bin ich auch wohl verwahrt,  
 Wenn ich einkrieche? Thu' ich klug?  
 Die Pfaffen sind auch böshast genug!“ —  
 Da sprach Reineke, der lose Wicht:  
 „Seid ihr so blöde? das wußt' ich nicht.  
 So kommt und laßt uns wiederkehren  
 Zu meinem Weibe, die uns mit Ehren  
 Wird empfangen, und uns auch geben  
 Gute Speise, bei der wir wohl leben  
 Mögen, ist es auch keine Maus.“ —  
 Da sprang Hinz e in das Haus;  
 Denn als er diese Worte vernahm  
 Und Reineken's Spotten, das schuf ihm Scham.  
 Da war er gefangen in dem Neste.  
 So schändete Reineke seine Gäste.  
 Als in das Loch kam Hinz e jetzt,  
 Vor das der Fallstrick war gesetzt,  
 Und er des Strickes ward gewahr,  
 Und die große Noth, in der er war,  
 Da ihn der Fallstrick hielt gefast:  
 Da erschrak er sehr, und that in Hast



Einen Sprung, daß der Strick zusammensief.  
 Da ward er gar betrübt und rief  
 Behmüthig den Gefährten an.  
 Als draußen Reineke das vernahm,  
 Da freut' er sich und rief in's Loch:  
 „Hinze, die Mäuse schmecken dir doch!  
 Sind sie auch recht gut und fett?  
 Wenn der Pfaff' es wüßt' oder Martinet,  
 Wie ihr sein Wildpret schmaußt in Ruh,  
 Er brächt' euch sicher Senf dazu;  
 Solch höfischer Knabe Martinet ist.  
 Singt man bei Hofe, wenn man ißt,  
 Wie ihr nun thut? so wollt' ich doch,  
 Jsegrim wär' in's selbe Loch  
 Wie ihr gesprungen oder gekrochen:  
 So wär' ich jetzt an ihm gerochen;  
 Er hat mir viel zu Leid gethan.“  
 So sprach der Schall und ging hindann,  
 Und ging nicht bloß auf Dieberei,  
 Auch auf Eh'bruch aus und Verrätherei;  
 Nicht für Sünde hielt er Rauben und Morden.  
 Nun war er mit sich eins geworden,  
 Besuchen wollt' er Frau Gieremund.  
 Dazu hatt' er einen doppelten Grund:  
 Zuerst gedacht' er ihr abzufragen,  
 Was Jsegrim über ihn wolle klagen;  
 Zum andern wollt' er ehebrechen,  
 Sich auf's neu' der alten Sünden erfrechen.  
 Reineke wußt' es auf ein Haar,  
 Wenn Jsegrim zu Hofe war.  
 Der meiste Haß, der sich entspann  
 Zwischen Wolf und Fuchs, der hing daran,  
 Daß Reineke, dieser lose Dieb,  
 Buhlerei mit der Wölfin trieb.  
 Als Reineke vor ihrer Wohnung stand  
 Und die Wölfin ausgegangen fand,  
 Zu den Kindern sprach er da im Spott:  
 „Guten Abend geb' euch Gott,  
 Meine allerliebsten Stiefkinder!“  
 Das waren seine Worte, nicht mehr noch minder:  
 So ging er fort, auf's Stehlen aus.  
 Als nun Frau Gieremund kam nach Haus  
 Am Morgen, da es eben tagte,  
 Sie sprach: „War Jemand hier, der nach mir fragte?“ —

„Ja, Pathe Reineke,“ sprachen sie gleich,  
 „War eben hier und frug nach euch;  
 Er sprach: wir wären seine Stiefkinder all,  
 Soviel hier unser auch sind im Thal.“ —  
 Da sprach die Wölfin alsofort:  
 „Dafür soll ihn erschlagen Mord.“ —  
 Zu rächen dachte sie die Schmach  
 Und folgt' ihm unverzüglich nach.  
 Seine Wege waren ihr wohl kund,  
 Sie traf ihn an und sprach zur Stund:  
 „Reineke, hört, was spricht ihr heute?  
 Ich muß wissen, was die Rede bedeute;  
 Meine Kinder machten mir's offenbar:  
 Ihr kriegt dafür ein böses Jahr.“  
 Sie war sehr zornig auf den Wicht,  
 Zeigt' ihm ein grimmiges Gesicht,  
 Und griff ihm unsanft nach dem Barte,  
 Daß er's wohl fühlte unter der Schwarte.  
 Er lief und wollte dem Zorn entweichen;  
 Doch sie begann ihm nachzustreichen.  
 Nicht ferne lag eine wüste Burg,  
 Sie liefen beide schnell hindurch:  
 Nun hört ein lustig Abenteuer.  
 Es war ein brüchiges Gemäuer  
 An einem Thurm derselben Burg:  
 Reineke lief in der Hast hindurch.  
 Die Spalte war so schmal und enge,  
 Schon Reineke kam da in's Gedränge.  
 Frau Gieremund war ein starkes Weib  
 Und hatt' einen großen, dicken Leib.  
 Sie steckte den Kopf wohl in den Spalt,  
 Drängte, schob und zog mit Gewalt,  
 Sie will ihm folgen, doch wie sie drückte,  
 Sie kam nicht vorwärts, noch zurücke.  
 Als Reineke das sah, kam er zuhand  
 Von der andern Seite herum gerannt,  
 Und als er sah, sie sitze fest,  
 Hielt er sie an und that sein Best.  
 Sie rief: „Das wär' ein ehrlos Thun.“  
 Er sprach: „Wenn es nicht geschehn ist, gescheh' es nun!“ —  
 Der hat seine Ehre nicht wohl verwahrt,  
 Der so sein Weib mit einer andern spart,  
 Wie Reineke that, der lose Dieb;  
 Ihm war gleich viel, was er betrieb.



Als sie loskam aus der Rike dort,  
 War Keineke seines Weges fort.  
 Sie hatt' ihre Ehre wollen verwahren,  
 Und mußte noch größ're Kränkung erfahren.  
 Von Keineken lassen wir's unterbleiben  
 Und wollen jetzt von Hingen schreiben.

Als Hinge im Strick gefangen ward,  
 Schrie er erbärmlich nach seiner Art.

Martinet vernahm es jetzt,  
 Der den Strick hatt' an das Loch gesetzt.

In Eil' er aus dem Bette sprang  
 Und rief erfreut: „Gott habe Dank!

Zur glücklichen Stunde aufgehangen  
 Ward mein Strick, drin ist gefangen

Der Hühnerdieb nach meinem Wahn:  
 Bezahlen soll er mir den Hahn.“ —

Ein Licht entzündet er in Hast;  
 Noch schlief das Volk in guter Raft.

Er weckte Vater und Mutter auf  
 Und das Gesinde all zu Hauf':

„Geschwind, der Fuchs ist gefangen,  
 Wir wollen ihn wohl empfangen!“ —

Da kam gesprungen Groß und Klein;  
 Der Pfaffe mischte sich selber drein,

Mit leichtem Mäntelchen behangen;  
 Die Köchin kam mit Lichtern gegangen.

Nun stand ein Spieß dort an der Wand,  
 Martinet nahm ihn in die Hand

Und griff damit den Rater an;  
 Auch ward ihm mancher Schlag gethan

Auf das Haupt und auf den Kragen,  
 Bis er ein Aug' ihm ausgeschlagen.

Von Allen kriegt' er Schläge viel;  
 Von Pfaffe hatt' einen Forkenstiel,

Womit er Hingen fällen wollte.  
 Als Hinge sah, daß er sterben sollte,

Ward er dem Pfaffen falsch und gram;  
 Indem er ihm zwischen die Beine kam,

Biß er und kratzt' er mit großem Zorn,  
 Er schändete den Pfaffen und raubt' ihm vorn

Nicht alles, doch zum Drittel wohl,  
 Was der Mann zur Mannheit haben soll;

Das riß und spliß er ihm aus der Haut.  
 Der Pfaffe rief gar überlaut

Der Pfaffe rief gar überlaut

Und fiel zur Erden ohne Macht.

Da sprach die Köchin mit Unbedacht:

„Der Teufel hat die Hand im Spiel.“

Auch schwur sie hoher Eide viel,

Sie wollte Hab' und Gut drum geben,

Hätte sich dies Unglück nicht begeben;

Und hätte sie einen Schatz von Gold,

Daß sie ihn gern geben wollt',

Wenn ihr Herr nicht so geschändet wär'.

Denn sie sah ihn verwundet schwer;

Auch sah sie liegen bei der Wand

Das theure, nun verlorne Pfand.

„Der Teufel hat den Strick gesetzt!“

Begann sie, und sprach zu Martinet jetzt:

„Sieh, lieber Sohn, ist's nicht ein Leiden?

Dies ist von deines Vaters Geweiden.

Doch hat er Schaden, ich habe den größten.“

Sprach sie, und ließ sich von Niemand trösten.

Den Pfaffen trug man derweil zu Bette:

Hinge sah, daß man sein vergessen hätte;

Doch war er noch in großer Noth

Und träumte sich wohl nur den Tod;

Auch war er verwundet und zerschlagen,

Doch begann er zu beißen und zu nagen

An dem Strick, in dem er lag:

Ob er sich noch löse? dem hing er nach.

Der Strick ging endlich in zwei Stücke:

Das dächte Hingen großes Glück.

Er sprach bei sich: „Hier ist's nicht gut,

Länger weilen, wär' thörichter Muth.“

So sprang er hastig aus dem Haus

Und eilte wieder den Weg hinaus,

Der zu des Königs Hofe ging;

Den erreicht' er, als der Tag anfieng.

Er sprach: „Hat mich der Teufel die Nacht

Zu Keineke, dem bösen Verräther, gebracht!“ —

Er kam zu Hofe sehr geschändet,

Dazu an einem Auge geblendet.

In des Pfaffen Haus hatt' er empfangen

Manchen harten Schlag an Zahn und Wangen;

Auch war er eines Auges los.

Der König sah's: sein Zorn war groß.

Er dräute Keineken ohne Snad

Und entbot alsbald in seinem Rath



Seine Weisen und Baronen all'  
 Und fragte, was ihm in diesem Fall  
 Zu thun gezieme, daß er zu Rechte  
 Den vielverklagten Reineke brächte?  
 Als sich der Klage so viel erhob,  
 Grimbart begann und sprach dazob:  
 „Hier sind viel Kläger, gesteh' ich ein,  
 Doch wie schlecht mein Oheim möge sein,  
 Doch komme das freie Recht nicht zu Schaden:  
 Man soll ihn zum drittenmale laden,  
 Wie es geziemt dem freien Mann;  
 Und bleibt er aus, bestraft ihn dann,  
 So hab' er alles das begangen,  
 Weshalb sie ihn vor dem König belangen.“  
 Der König sprach: „Und wer erfrechte  
 Sich wohl, daß er die Ladung brächte?  
 Wem ist sein Auge, sein Leben so müde,  
 Daß er den Schelm zu Hofe lüde?  
 Wer wagte Gesundheit und grade Glieder  
 Und käme doch ohne Reineke wieder?  
 Dazu hat hier wohl Niemand Lust.“  
 Da sprach der Dachs aus freier Brust:  
 „Wenn ihr mich, Herr König, zum Boten bestellt,  
 Ich lasse mich schiden, wohin euch gefällt,  
 Ob ihr mich heimlich, ob öffentlich sendet,  
 Und fürchte nicht, daß der mich schändet.“  
 Der König sprach: „So geht sofort!  
 Ihr kennet die Klagen von Wort zu Wort.  
 Nehmt Weisheit mit und klugen Rath:  
 Reineke ist ein loser Kamerad.“  
 Grimbart sprach: „Das seß' ich in Wage!  
 Ich bring' ihn, hoff' ich, zum Herrentage.“  
 So ging er gen Malepartus fort  
 Und fand seinen Oheim Reineke dort,  
 Sein Weib und seine Kinder zumal.  
 So begrüßt' er ihn in seinem Saal:  
 „Ohm Reineke, meinen Gruß zuvor!  
 Ihr seid ein gelehrter Mann, kein Thor,  
 Mich wundert, daß ihr des Königs Befehl  
 Mißachtet, verspottet, sonder Gehl.  
 Ich dächte doch, es wäre Zeit!  
 Ihr wißt wohl, wie man euch verschreit;  
 Ich rath' euch, mit mir zu Hof zu kommen,  
 Euch bringt Verzögerung kein Frommen;

Zu groß ist über euch die Klage,  
 Man läd't euch zum drittenmal zum Tage;  
 Wenn ihr nicht kommt — ihr küßt es schwer —  
 So zieht der König mit Macht daher,  
 Und belagert mit seinem Troß  
 Malepartus, dies euer Schloß;  
 Ja euern Kindern und euerm Weib  
 Wird es allen kosten Gut und Leib.  
 Ihr entgeht dem König so nicht mehr,  
 Drum ist es euch die beste Wehr,  
 Daß ihr zu Hofe kommt mit mir.  
 So klugen Rath ersinnet ihr,  
 Daß ihr mit List noch mögt entgehn.  
 Es ist euch öfter wohl geschehn,  
 Daß ihr größere Gefahr bestanden  
 Und entkamet ohne Pein und Schanden;  
 So listig habt ihr es betrieben,  
 Daß euern Feinden die Schande geblieben.“  
 So sprach Grimbart zu Reineken frei.  
 Der Fuchs versetzte: „Ich stimm' euch bei:  
 Am besten ist's, ich komme dar  
 Und nehme meines Rechtes wahr.  
 Der König, hoff' ich, thut mir Gnad',  
 Ich bin ihm nüt' in seinem Rath;  
 Nur allzuwohl erkennt er das,  
 Drum trifft mich seiner Leute Haß.  
 Es kann ohne mich der Hof nicht bestehn,  
 Und hätt' ich noch viel mehr versehn.  
 Ich weiß, wofern es nur geschähe,  
 Daß ich ihm unter die Augen sähe,  
 Dem König, und nur mit ihm spräche,  
 Daß ich seinen Zorn mit Sanftmuth brähe.  
 Wie Viele der König bei sich hat,  
 Die mit ihm gehn in seinen Rath,  
 Ihm will doch Alles nicht zu Sinn,  
 Denn selten ist Verstand darin;  
 Ich schaff' allein den Rath herbei,  
 An welchem Hof ich immer sei.  
 Wo Könige sich und Herren vereinen,  
 Und subtilen Rath zu ersinnen meinen,  
 Da muß Reineke finden den Fund.  
 Das mißgönnen mir im Herzensgrund,  
 Denen ich so überlegen bin.  
 Drum haben sie meinen Ungewinn



Geschworen dort mit argen Tücken:  
 Das will mir schier das Herz erdrücken.  
 Ihrer Zehne sind da sicherlich,  
 Die ich viel mächtiger weiß als ich;  
 Das muß mir Sorg' und Kummer mehren.  
 Jedoch ist's besser, daß ich mit Ehren  
 Mich selbst mit euch nach Hofe mache  
 Und selber spreche für meine Sache,  
 Als daß hier Weib und Kinder mein  
 In Verdruß und Mangeln sollten sein.  
 Wir müßten gewiß zu Grunde gehn,  
 Denn ich kann dem König nicht widerstehn;  
 Wenn es zum Aeußersten kommen sollte,  
 Müßt' ich ja doch thun, was er wollte.  
 Within, da ich Anderes nicht vermag,  
 Frommt mir nichts mehr, als ein guter Vertrag.

Reineke sprach: „Frau Ermelein,  
 Ich befehl' euch nun die Kinder mein,  
 Daß ihr sie wartet und versorgt.  
 Vor Allem sei euch an's Herz gelegt  
 Mein Jüngster, Reinhart; er ist noch klein.  
 Ihm stehn die Klümchen rings so fein  
 Um sein Mäulchen, zart und weich:  
 Er wird einst, hoff' ich, dem Vater gleich.  
 Hier ist auch Rossel, ein schöner Dieb,  
 Den hab' ich traun nicht minder lieb.  
 Pfllegt diese Kinder beide gut,  
 Wenn ihr gerne meinen Willen thut,  
 Ich gedenk' es euch wieder, geräth es mir dort.“ —  
 Mit diesen Worten ging er fort  
 Und ließ in seinem Schloß allein  
 Mit seinen zwei Söhnen Frau Ermelein;  
 Unberathen ließ er so sein Haus:  
 Das betrühte die Fuchsin überaus.

Sie waren eine kleine Strecke gegangen:  
 „Freund und Gönner“, sprach Reineke mit Bangen,  
 „Liebster Nefte Grimbart, ich befe  
 Vor Angst und Sorgen, drin ich schwebe;  
 Ich fürchte, ich gehe nun in den Tod;  
 Auch trag' ich großer Neue Noth  
 Um die Sünden im Herzen, die ich gethan:  
 Drum hüß' ich gerne zu beichten an,  
 Lieber Nefte, hier bei dir,  
 Denn anders ist ja kein Pfaffe hier.

Hab' ich meine Sünde bekannt,  
 Das ist meiner Sache zum Besten gewandt.“ —  
 Grimbart sprach: „Wollt ihr mir erlauben:  
 Setzt euch vor, nicht wieder zu rauben;  
 Dem Verrath, dem Diebstahl setzt ein Ziel:  
 Eure Beichte hilft euch sonst nicht viel.“  
 Reineke sprach: „Das ist mir bekannt:  
 Also beginn' ich; haltet den Rand.  
 Confiteor tibi pater et mater,  
 Daß ich der Otter und dem Rater  
 Und noch so Manchem Uebles gethan,  
 Und will Buße gern dafür empfahn.“  
 Grimbart sprach: „Das versteh' ich mit nichten:  
 Ihr müßt eure Beichte zu Deutsch verrichten,  
 Damit ich euch verstehen kann.“  
 Reineke sprach: „Auch hab' ich übel gethan  
 An allen Thieren, die da leben,  
 Und bitte, daß sie mir vergeben.  
 Denn ich brachte den Bären, meinen Ohm,  
 Erst in den Baum, dann in den Strom;  
 Blutig geschlagen ward ihm sein Haupt,  
 Er kriegte mehr Schläge, als Jemand glaubt.  
 Hinzun lehrt' ich die Wäuse fangen:  
 Da blieb er in einem Fallstrick hängen.  
 Auch schlugen sie ihn mit allem Fleiß,  
 Eins seiner Augen war der Preis:  
 Das war meine Schuld, ich erkenn' es an.  
 Mit Recht auch klagt über mich der Hahn,  
 Ich hab' ihm seine Kinder genommen:  
 Wir waren sie, groß oder klein, willkommen,  
 Ich schlang sie all' in meinen Krallen:  
 Er mag sich über den Fuchs wohl beklagen.“  
 „Den König ließ ich auch nicht frei,  
 Ich that der Schmach ihm mancherlei.“  
 Sprach Reineke, „und auch der Königin hehr.  
 Sie verwindet es wohl nimmermehr.  
 Geschändet sind sie beide von mir.  
 Auch hab' ich ferner, sag' ich dir,  
 Jseg rim, den Wolf, geschändet mit Fleiß,  
 Wozu ich jetzt die Zeit nicht weiß.  
 Er ist nicht mein Ohm; so hieß ich ihn zwar,  
 Doch ist er mir fremd mit Haut und Haar.  
 Es mag nun wohl sechs Jahre sein,  
 Da kam er zu mir in's Kloster hinein



Bei Clemar, wohin ich eben  
 Meiner Sünden wegen mich begeben.  
 Er bat, daß ich ihm helfen sollte,  
 Weil er auch gern Mönch da werden wollte:  
 Er meinte, da möcht' es ihm gelingen,  
 Und begann mit den Glocken zu klingen,  
 Das Läuten dächt' ihm gar so süße.  
 Ich ließ ihm binden beide Füße  
 An den Glockenstrang, nach seinem Willen,  
 Daß er sein Gelüste möchte stillen  
 Und des Lätens bald erfahren sein.  
 Doch wenig Ehre trug's ihm ein,  
 Denn er läutete so aus der Mäßen,  
 Daß das Volk auf allen Straßen  
 In Aengsten war und Nöthen groß.  
 Sie meinten, der Teufel wäre los,  
 Riefen dahin, wo sie hörten läuten,  
 Und eh' er sagen konnt' und sie bedeuten:  
 „Ich will mich hier der Welt begeben,“  
 Nahmen sie ihm schier das Leben.  
 Er bat mich nachher, ich sollt' ihm zu Ehren  
 Doch eine Platte lassen scheeren;  
 Dort im Kloster an der Clemar  
 Ließ ich ihm brennen und fengen das Haar,  
 Daß sich ihm die Schwarte zusammenzog.  
 So that ich den Dampf ihm oftmals noch.  
 Ich lehrte' ihn einstmals Fische fangen:  
 Da hat er auch manchen Schlag empfangen.  
 Ich führt' ihn einst im Jülicher Land  
 Zu eines Pfaffen Haus, gar wohl bekannt;  
 Denn ringsum war kein Pfaffe reicher.  
 Der Mann hatt' einen langen Speicher,  
 Wo manche Speckseite lag:  
 Da empfing er wieder manchen Schlag.  
 Auch hatt' er auf dem Speicher noch  
 Gefalzenes Fleisch, in einem Trog.  
 Isegrim brach ein Loch in die Wand,  
 Daß er des Fleisches zu schlingen fand.  
 Ich konnte ganz bequem dahin:  
 Ihn da zu schänden, das war mein Sinn.  
 Er aß in solchem Uebermaß,  
 Daß durch dasselbe Loch der Fraß  
 Nicht wieder konnte, wie vorher;  
 Ihm war der Bauch zu groß und schwer.

Da mußt' er solches Loos beklagen:  
 Den er hungrig leicht hindurch getragen,  
 Der ließ ihn satt nicht mehr heraus.  
 Ich ging und machte vor dem Haus  
 Großen Lärm, und weiterhin auch,  
 Daß ich zum Plagen brächte den Schlauch.  
 Ich lief dahin, wo der Pfaffe saß  
 Am gedeckten Tisch und aß,  
 Und vor ihm stand ein Kapaun,  
 Der wohl gebraten war und braun.  
 Ich sprang geschwind aus dem Versteck,  
 Ergriff das Huhn und lief hinweg.  
 Der Pfaffe groß Halloh begann,  
 Er lief mir nach, so schnell er konnte.  
 Da stieß er unversehn's im Laufen  
 Die ganze Tafel über den Haufen.  
 Es geschah ihm selber nicht zu Dank:  
 Da lag die Speise, da lag der Trank.  
 Er rief: „Schlagt, werft, fangt, haut ihn todt!“  
 Da fiel der Pfaffe in den Koth.  
 Sie riefen Alle: „Schlag' ihn, schlag'!“  
 Ich lief voraus und sie mir nach.  
 Des Volkes ward im Dorf so viel,  
 Meine arme Haut, das war ihr Ziel.  
 Den meisten Lärm der Pfaffe trieb;  
 Er rief: „Wer sah je kühnern Dieb?“  
 Er nahm das Huhn mir, da ich saß  
 Ueber Tafel, und aß.“  
 Ich aber lief ohn' Unterlaß  
 Bis vor den Speicher, wo Isegrim saß.  
 Fallen ließ ich da das Huhn,  
 Zu schwer geworden war's mir nun.  
 Wider Willen mußt' ich es lassen,  
 Und lief geschwind meiner Straßen.  
 Es war Zeit, daß ich von hinnen kam.  
 Da der Pfaffe das Huhn vom Boden nahm,  
 Hatt' er und die da mit ihm waren,  
 Isegrim's Nähe schon erfahren.  
 „Schlagt, Freunde, schlägt ihn!“ rief er immer;  
 „Hier ist der Wolf, der ist noch schlimmer.  
 Entkommt er uns, das bringt uns Schande  
 Hier im ganzen Jülicher Lande.“  
 Ich weiß nicht, was sich Isegrim dachte,  
 Doch manche Wund' er von dannen brachte.



Seine Feinde machten solch Geschrei,  
 Die Bauern kamen all' herbei  
 Und schlugen ihn, daß er lag für todt;  
 Sein Leben kam er nicht so in Noth.  
 Wenn man's auf eine Leinwand malte,  
 Wie er des Pfaffen Spect bezahlte,  
 Das müßte noch gar seltsam lassen.  
 Da warfen sie Isegrim auf die Straßen  
 Und schleppten ihn über Stock und Stein:  
 Kein Leben schien in ihm zu sein.  
 Sie warfen ihn in eine Düngekaule,  
 Denn er selber stank, als ob er faule:  
 Er hatte sich unter der Prügeltracht  
 Ueber und über voll Unrath gemacht;  
 Sie meinten All', er wäre todt.  
 So geschlagen lag er in der Noth  
 Und blieb in solcher Ohnmacht  
 Liegen dort die ganze Nacht,  
 Als ein rechter armer Wicht.  
 Wie er hinwegkam, sag' ich nicht;  
 Genauer weiß ich nicht Bescheid.  
 Er schwur mir Huld mit einem Eid,  
 Es war ein Jahr nachher vielleicht;  
 Doch mit der Treue nahm er's leicht.  
 Ich wußt' auch wohl, warum er schwur:  
 Ihn hungerte nach Hühnern nur.  
 Daß man ihn tüchtig möchte walken,  
 Sprach ich von einem Hahnenbalken,  
 Wo sieben Hühner Nachts der Ruh'  
 Pfliegten, und ein fetter Hahn dazu.  
 Ich hatt' ihn bald dahingebracht;  
 Es war eine Stunde nach Mitternacht.  
 Da lag ein Laden auf einer Stütze:  
 Ich wußt' es, und dacht', es sollte mir nützen.  
 Ich that, als kröch' ich mit hinein;  
 Doch Isegrim mußte der Erste sein.  
 Ich sprach: „Ihr müßt euch nicht besinnen,  
 Denn wer die Beute will gewinnen,  
 Der muß dafür wohl etwas thun:  
 So habt ihr bald ein fettes Huhn.“  
 Er kroch hinein und bangte sehr  
 Und ging und tastete hin und her.  
 Da schwur er einen theuern Schwur:  
 „Wir sind verrathen; keine Spur

Ist hier von Hühnern, glaubt mir das.“  
 Da sprach ich: „Was hier vorne saß,  
 Das hab' ich selber weggenommen.  
 Wollen wir schaffen unser Frommen,  
 So müssen wir nicht verdrossen sein:  
 Kriechen wir tiefer nur hinein.“  
 Schmal war der Balken über dem Thor,  
 Auf dem wir krochen; doch er war vor.  
 Während er nach den Hühnern spürte,  
 Bedacht' ich, wie ich ihm die Hölle schürte:  
 Ich kroch hinaus und barg die Haut,  
 Zu schlug das Fenster und klappte laut,  
 Als ich wegzog die stützende Latte.  
 Isegrim, der sich erschrocken hatte,  
 That hinab einen schweren Fall  
 Von dem Balken, denn der war schmal.  
 Da erschrakn auch, die drinnen schliefen;  
 Die bei dem Feuer lagen, riefen:  
 Durch das hohe Fenster wär' etwas  
 Herabgefallen, sie wußten nicht was.  
 Sie stunden auf und schlugen Licht.  
 Als sie ihn sahen, ward der Wicht  
 Wundt geschlagen bis auf den Tod.  
 So bracht' ich ihn in manche Noth,  
 Mehr als ich weiß zu dieser Frist;  
 Mich wundert, wie er entkommen ist.  
 Auch hab' ich solches noch betrieben,  
 Es wäre besser unterblieben,  
 Mit seinem Weib, Frau Gieremund,  
 Woraus ihr wenig Ehr' entstand;  
 Sie wird es nicht so leicht verwinden. —  
 Seht, das ist es, was ich jetzt finden  
 Kann von Sünden und erdenken,  
 Die meine Seele möchten kränken.  
 Daß ich die Seele nicht möge verlieren,  
 Bitt' ich euch, mich zu absolviren.  
 Legt Buß' mir auf, ich will sie tragen.“  
 Grimbart war listig und verschlagen,  
 Er brach ein Reiz sich ab am Wege  
 Und sprach: „So schlagt euch, Ohm, drei Schläge  
 Auf eure Haut mit diesem Reize,  
 Und legt es her, wie ich euch weise,  
 Und springet dreimal drüber her,  
 Ohne zu straucheln, in der Quer.



Küßt dann das Reis mit Ergebenheit,  
 Zum Zeichen, daß ihr gehorsam seid.  
 Diese Buße geb' ich euch gnädig,  
 So werdet ihr von allen Flecken ledig  
 Und von allen Sünden befreit,  
 Die ihr begingt vor dieser Zeit;  
 Ich vergebe sie euch allzumal,  
 Wie groß auch immer sei die Zahl.“ —  
 Reineke that's ohn' allen Verdruß.  
 Da sprach Grimbart: „Ohm, nun muß  
 Man eure Besserung an guten Werken,  
 An Psalmenlesen und Kirchgängen merken;  
 Haltet die gebotenen Fasten,  
 An Feiertagen sollt ihr rasten,  
 Die Kranken pflegen, die Armen speisen,  
 Und den Verirrten die Wege weisen;  
 Almosen müßt ihr willig geben  
 Und verschwören euer böses Leben,  
 Als: Verrathen, Rauben und Stehlen;  
 So kann euch die Gnade Gottes nicht fehlen.“  
 Reineke sprach: „Ich bin bereit  
 Und thu' es willig von dieser Zeit.“

Als Reinekens Buße war vollbracht,  
 Wie deß so eben ward gedacht,  
 Ging er zu Hof in sicherer Ruh'  
 Und sein Beichtvater Grimbart dazu;  
 Sie kamen auf ein ebnes Land,  
 Da lag ein Kloster zur rechten Hand;  
 Geistlichen Nonnen gehört' es zu,  
 Die Gott dienten spät und früh.  
 Sie hatten Hahnen und Hennen viel,  
 Gänse und ander Federspiel,  
 Die oft sich wagten vor die Mauern:  
 Da pflegt' ihnen Reineke aufzulauern.  
 Darum er zu dem Dachs begann:  
 „Gerad' auf dieses Kloster an  
 Führt uns unsre Straße hin.“ —  
 Er meinte die Hühner, das war sein Sinn;  
 Er hatte sie von fern gesehn  
 Vor der Mauer nach ihrer Weide gehn.  
 Den Beichtvater er mit sich nahm.  
 Als er den Hühnern näher kam,  
 Seine Augen gingen im Kopf umher.  
 Vor allen gefiel ein Hahn ihm sehr,

Denn er war fett, und groß und jung.  
 Nach dem that Reineke einen Sprung,  
 Daß ihm alle Federn stoben.  
 Da mahnt' ihn der Dachs an sein Geloben:  
 „Unseliger Ohm, was wollt ihr thun?  
 Wollt ihr schon wieder um ein Huhn  
 Euch in so große Sünde begeben,  
 Die ihr gebeichtet habt so eben?  
 Das heiß' ich eine schöne Neue!“ —  
 Reineke sprach: „Bei meiner Treue,  
 Lieber Nefse, das ist in Gedanken geschehn!  
 Bittet Gott, es mir nachzusehn,  
 Ich will es künftig gerne lassen.“ —  
 Da kehrten sie wieder auf die Straßen  
 Und kamen über eine schmale Brücke;  
 Doch Reineke sah noch oft zurücke  
 Nach den Hühnern wieder, die da gingen;  
 Vergebens such' er sich zu bezwingen.  
 Schöß' einer das Haupt ihm ab mit dem Bogen,  
 Es wär' nach den Hühnern hingeflogen.  
 Grimbart merkte wohl dies Betragen:  
 „Reineke,“ sprach er, „unerfättlicher Kragen!  
 Wo kreuzen die Augen euch wieder umher?“ —  
 „Ohm,“ sprach Reineke, „die Sünd' ist schwer,  
 Daß ihr voreilig und wider Recht  
 In meinem Gebet mich unterbrecht!  
 Laßt mich doch sprechen ein Paternoster  
 Für der Hühner Seelen in diesem Kloster  
 Und auch der Gänse, ihnen allen zu Gnaden,  
 Davon ich viele brachte zu Schaden,  
 Die ich diesen heiligen Nonnen  
 Mit schlaunen Listen hab' abgewonnen.“ —  
 Grimbart schwieg, doch Reineke der Fant  
 Hatt' immer das Haupt zu den Hühnern gewandt,  
 Bis sie zur rechten Straße kamen,  
 Von der sie jenen Umweg nahmen.  
 Da fing Reineke zu trauern an,  
 Mehr als Jemand glauben kann,  
 Als den Hof er sah und des Königs Schloß,  
 Wo wider ihn klagte so mancher Genos.



#### 4. Wie Reineke vor Gericht erschien und verurtheilt wird.

Als das am Hofe ward vernommen,  
Reineke sei dahin gekommen,  
Da eilten Alle, daß sie ihn sahn,  
Es drängte sich Groß und Klein heran.  
Doch sahn ihn Wenige mit Behagen,  
Fast Alle wollten wider ihn klagen.  
Aber Reineke achtete das nicht groß;  
Wenigstens stellt' er sich sorgenlos.  
Mit dem Dachse schritt er, seinem Nessen,  
Unbesorgt die Feinde zu treffen,  
Die hohe Straße zierlich einher,  
Und that, als wenn er gar mutbig wär',  
Frei, gleich des Königs eigenem Sohne,  
Als hätt' er Niemand eine Böhne  
Genommen und Niemand Uebels gethan.  
So trat er vor Nobel, den König, heran  
Unter all der Herren Schaar  
Und hielt sich ruhiger, als er war.  
Er sprach: „Großmächtiger König hehr,  
Bei euerm Adel, ich bitte sehr,  
Geruht und hört mich vor Gericht;  
So getreuen Knecht habt ihr hier nicht,  
Als ich Eu'r fürstlichen Gnaden bin,  
Wiewohl hier Mancher trägt im Sinn  
Mich eurer Freundschaft zu berauben  
Mit Lügen, wolltet ihr sie glauben.  
Doch ihr seid aller Weisheit reich,  
Das ist mein Trost, ihr glaubt nicht gleich,  
Laßt euch die Verräther nicht berücken  
Mit Lügen und Trügen hinter meinem Rücken.  
Sie hassen, daß ich eu'r Bestes bedenke,  
Allezeit getreuen Dienst euch schenke.“ —  
„Schweigt!“ sprach der König mit Verdruß,  
„Euer Schmeicheln hilft keine taube Nuß.  
Nun wird der Frevel an euch gerochen,  
Wie ihr den Frieden habt gebrochen,  
Den ich geboten und zu halten geschworen.  
Hier steht der Hahn, er hat verloren  
All seine Kinder. O untreuer Dieb!  
Daß ihr euch rühmt, ihr hättet mich lieb,

Das habt ihr nur zur Schande gethan;  
Man sieht es meinen Leuten an:  
Der arme Hinz ist ungesund  
Und Braun noch schwer am Kopfe wund.  
Ich will euch jetzt nicht weiter schelten,  
Doch soll es euer Hals entgelten.  
Hier sind viel Kläger und klare Verbrechen,  
Das wird den Stab schon über euch brechen.“ —  
„Bin ich, Herr, schuldig zum Ersake,  
Weil dem Braun noch blutig ist die Glake?  
Warum auch war er so vermess'n  
Und wollte Rüste feils Honig essen?  
Was mußt' er sich mit den Bauern behesten?  
Auch ist ja Braun so stark von Kräften,  
Wenn sie ihn schlugen mit Schaufeln und Rechen,  
Das hätt' er männlich sollen rächen;  
Statt dessen ist er fortgeschwommen.  
Aber auf Hinz den Kater zu kommen,  
Den ich beherbergt' und wohl empfing,  
Daß der alsdann zu stehlen ging  
In des Pfaffen Haus, ohne meinen Rath,  
Und ihn der Pfaffe geschändet hat:  
Sicher, sollt' ich das entgelten  
Und darum leiden euer Schelten,  
Das wär' eurer fürstlichen Krone zu nah'.  
Doch was ihr wollt, das dürft ihr ja:  
Also gebietet über mich frei,  
Wie gut und klar meine Sache sei;  
Ihr mögt mir frommen, ihr mögt mir schaden,  
Ja, wollt ihr mich sied'n oder braten,  
Hängen, köpfen oder blenden:  
Ich bin in Euer Gnaden Händen.  
Wir sind ja All' in euerm Zwang:  
Ihr seid stark, ich schwach und krank;  
Meine Hülff ist klein, die eure groß.  
Schlägt ihr mich todt mit einem Stoß,  
Das wär' euch eine kleine Rache!  
Ich aber will in dieser Sache  
Rechtfertig und aufrichtig sein.“  
Da sprach der Widder, er hieß Bellein:  
„Nun ist es Zeit, gehn wir zu Rechte!“  
Da kam Isgrim mit seinem Geschlechte,  
Hinz der Kater und Braun der Bär,  
Und andrer Thiere wohl ein Heer;



Lampe der Hase, der Hiel Baldew ein,  
 Der kleine Wackerlos und der große Hund Rein,  
 Hermen der Bock und Metje die Ziege,  
 Wiesel und Eichhorn zogen zum Kriege;  
 Auch kamen Ochsen und Pferd zumal  
 Und von wilden Thieren eine große Zahl:  
 Bockert der Biber, Hirsch, Reh und Kanin,  
 Marder, Wildeber und Hermelin.  
 Bertold der Storch und Markwart der Häh'r,  
 Lütke der Kranich zog auch daher,  
 Tibbke die Ente und Alheid die Gans,  
 Und klagten über den mit dem langen Schwanz.  
 Henning der Hahn und all seine Kinder  
 Klagten ihren Verlust nicht minder.  
 Noch waren da der Vögel mehr  
 Und von andern Thieren ein großes Heer;  
 Die Namen hab' ich nicht beisammen:  
 Die wollten alle den Fuchs verdammen  
 Und dachten darauf mit scharfen Sinnen,  
 Ihn das Leben abzugewinnen.  
 Vor den König traten sie allzumal:  
 Da hörte man Klagen sonder Zahl.

Da sah man dort ein groß Parlament.  
 Die im Kreise standen, wollten behend  
 Reineken das Leben abgewinnen;  
 Sie sprachen ihn an mit klugen Sinnen.  
 Man vernahm da mancherlei Klagen;  
 Doch verstand er Jedem Antwort zu sagen.  
 Niemand hat gehört, noch gesehen,  
 Daß an Einem Tage wär' geschehn  
 So manche Klage von Vögeln und Thieren,  
 So listiger Rath, so scharfes Visiren,  
 Als man da hörte und vernahm.  
 Wenn aber Reineke an's Antworten kam,  
 Ward nie schönere Ausflucht vernommen,  
 Als da aus Reineken's Mund ist gekommen.  
 Er entschuldigte sich von allen Dingen,  
 Die man wider ihn auch mochte bringen,  
 Daß es all die Herrn zu wundern begomte,  
 Wie schöne Rede Reineke konnte,  
 Und sich der Sachen all' entschlagen,  
 Die man wider ihn mochte jagen.  
 Zuletzt, daß ich die Rede nicht länger,  
 Brachten ihn Zeugen in's Gedränge,

Deren Redlichkeit außer Zweifel war:  
 Die zeugten wider Reineke laut und klar,  
 Daß er schuldig sei der Missethat.  
 Da ging der König in den Rath:  
 Sie stimmten ihm einhellig bei,  
 Daß Reineke des Todes schuldig sei;  
 Drum solle man ihn binden und fangen,  
 An seinem Halse ihn lassen hängen.  
 Da halfen ihm kluge Worte nicht viel:  
 Nun ging es Reineken aus dem Spiel.  
 Der König selber das Urtheil sprach:  
 Reineke erschrak, als rührte ihn der Schlag;  
 Auch ward er jetzt ohn' alles Weilen  
 Gefangen und gebunden mit Seilen.

Da Reineke also ward gefangen,  
 Und das Urtheil war, er sollte hängen,  
 Und Reineken's Freunde dies hatten vernommen,  
 So viel ihrer waren zu Hof gekommen,  
 Wie Martin der Affe, der auch stand zu Rechte,  
 Und Grimbart mit Vielen, die seinem Geschlechte  
 Als Blutsverwandten angehörten:  
 Als die von diesem Urtheil hörten,  
 Betrübten sie darüber sich schwer,  
 Niemand glaubt wohl leicht, wie sehr;  
 Denn Reineke, der ein Bannerherr war,  
 Den sprach man nun aller Ehren bar,  
 Und verdammt' ihn zu einem schmähtlichen Tod.  
 Seine Freunde mochten diese Noth  
 Nicht ertragen, nahmen Urlaub gleich,  
 Und räumten des Königs Hof und Reich.  
 Aber den König betrübte dies,  
 Daß ihn so mancher Knappe verließ  
 Aus Reineken's großem Geschlechte.

„Es wäre gut, daß ich's bedächte,“  
 Sprach er zu Einem aus seinem Rath;  
 „Wie groß auch Reineken's Missethat,  
 In seinem Geschlechte ist doch mancher Mann,  
 Den der Hof nicht wohl entbehren kann.“  
 Isgrim, Hünze und Braun der Bär,  
 Die hüteten Reineken's fleißig sehr,  
 Sie hatten ihn gebunden und gefangen,  
 Und sagten auch, daß er würde gehangen.  
 Befohlen hatt' ihnen der König das,  
 Sie thaten es gern, denn sie trugen ihm Haß.



Als ihn hinaus nun brachten die Herrn,  
 Wo sie den Galgen sahen von fern,  
 Zu dem Wolfe hub der Vater an:  
 „Herr Hseggrim, nun gedenkt daran,  
 Wie Reineke, dieser freche Dieb,  
 Es zu Stande brachte und betrieb,  
 Wie er selber auch mit an den Galgen ging,  
 Als man eure beiden Brüder hing,  
 Und wie er vor Freude sich schier vergaß:  
 Bezahlt ihm das nun mit gleichem Maß.  
 Euch, Braun, verrieth er — gedenkt daran —  
 Vor Rüstefeils Haus, wo es Viele sahn,  
 Denn euch schlug da Mann und Weib,  
 Daß euch blutig ward Haupt und Leib.  
 Habt Acht, Reinekens Listen sind groß:  
 Räm' er dieses Mal noch los,  
 So rächen wir uns nimmermehr.  
 Drum rath' ich, hasten wir uns sehr.  
 Er hat es uns zu arg gemacht,  
 Drum sind wir billig auf Rache bedacht.“ —  
 Hseggrim begann zu sprechen:  
 „Mit Worten können wir uns nicht rächen;  
 Hätten wir einen Strick oder Strang,  
 So währte seine Qual nicht lang.“  
 So hatten sie wider ihn gesprochen,  
 Während er sein Schweigen nicht gebrochen;  
 Doch jetzt begann auch er zu sprechen:  
 „Ihr möchtet euch so gerne rächen;  
 Mich wundert, daß ihr kein Ende macht.  
 Hätte sich Hsinze recht bedacht,  
 Er wüßte wohl einen Strick zu schaffen;  
 Er fand' ihn dort im Haus des Pfaffen,  
 Er trug da Haut und Ehre feil.  
 Braun und Hseggrim, ihr habt große Eil,  
 Euern Neffen umzubringen;  
 Ihr meint, es würd' euch dann gelingen.“ —  
 Der König und seiner Rätke Zahl,  
 Die am Hofe waren dazumal,  
 Die edle Königin desgleichen,  
 Folgten nach, die Armen und Reichen,  
 Zu schauen Reinekens Todespein.  
 Hseggrim schärfte den Freunden ein,  
 Seinen Verwandten und guten Bekannten,  
 Daß sie den Rücken nicht verwandten:

Sie sollten Reinekens nehmen wahr,  
 Daß er nicht entkäme der Gefahr.  
 Seinem Weibe befahl er sonderlich:  
 „Bei deinem Leben beschwör' ich dich,  
 Hilf halten diesen Bösewicht;  
 Räm' er los, so zweifle nicht,  
 Er würd' uns bald noch ärger kränken  
 Und nur auf unsre Schande denken.“  
 Auch sprach er Braun den Bären an:  
 „Gedenkt, was er euch zur Schmach gethan,  
 Das bezahlen wir ihm jetzt nach Kräften.  
 Hsinze soll den Strick anheften;  
 Er ist behender und leichter als wir.  
 Steht alle bei und helfet mir!  
 Ich will die Leiter zurechte rücken:  
 So bezahlen wir ihm seine Lücken.“ —  
 Braun sprach: „Setzt schnell die Leiter an;  
 Ich will ihn halten als ein Mann.“ —  
 Reineke sprach: „Eure Sorg' ist groß,  
 Euern Neffen zu werfen das Todesloos,  
 Den ihr beschirmen solltet eh'r,  
 Euch seiner Noth erbarmen sehr,  
 Ihn nicht so lassen zu Schanden kommen.  
 Ich bät' um Gnade, könnt' es frommen.  
 Hseggrim haßt mich am allermeisten,  
 Er gebot seinem Weib, ihm Hülfe zu leisten;  
 Gedächte sie alter Zeiten nun,  
 Sie könnte mir nichts zu Leide thun.  
 Doch muß es über mich ergehn;  
 Ich wollt', es wäre schon geschehn.  
 Auch mein Vater starb in großer Noth;  
 Doch als er ging in seinen Tod,  
 Da war es bald um ihn gethan;  
 Auch folgt' ihm nicht so mancher Mann.  
 Schande mög' euch widerfahren,  
 Wollt ihr Reineke länger sparen.“  
 Braun sprach: „Ihr hört's, er flucht uns M';  
 Doch kommt seine Lücke jetzt zu Fall.“  
 Reineke war in Angst verlegt.  
 Möcht' ich in diesen Nöthen jetzt,  
 Gedacht' er, und noch in dieser Stund  
 Finden einen neuen Fund,  
 Daß mich der König müßte begnaden  
 Und diesen Dreien bliebe der Schaden!



So sprach Reineke für sich allein:  
 Jetzt gilt's, hierauf bedacht zu sein,  
 Was ich für List nur brauchen kann,  
 Denn jezo geht die Noth an den Mann.  
 Der König freilich zürnt mir sehr  
 Und sonst noch Mancher um ihn her;  
 Kein Wunder — ich habe sie geschändet;  
 Vielleicht, daß sich das Blatt noch wendet.  
 Der König ist mächtig, sein Rath verschlagen;  
 Ich will ihnen doch ein Schnippchen schlagen.  
 Kam' ich zu Worten, ich hoff' es schier,  
 So würd' ich nicht gefangen hier.

Reineke sprach in großer Noth:  
 „Ihr Herren, ich sehe vor mir den Tod,  
 Dem ich nun nicht mehr mag entgehn;  
 Darum an euch Alle, die hier stehn,  
 Sei eine kleine Bitte gestellt,  
 Bevor ich scheide von der Welt:  
 Daß ihr den König bittet für mich,  
 Daß ich beichten darf öffentlich  
 Vor euch Allen, die ihr zugegen seid,  
 Und mir der König gönn' die Zeit,  
 Daß ich die Wahrheit melden mag,  
 Und meine Unthat nicht hernach  
 Ein Unschuld'ger entgelten muß  
 Und durch mich in Angst kommt und Verdruß.  
 So hoff' ich, daß Gott, der Alles lohnt,  
 Meiner Seelen desto lieber schont.“ —  
 Die Meisten, die das hörten dorten,  
 Wurden bewegt von seinen Worten;  
 Sie sprachen: „Das ist eine kleine Bitte,“  
 Und baten den König, daß er es litte.  
 Der König gab seinen Willen darein,  
 Das sänftete Reinekes Angst und Pein.  
 Nun möcht' es uns noch besser fallen,  
 Gedacht' er, und sprach vor ihnen Allen:  
 „Nun helfe mir, spiritus domini,  
 Denn ich sehe Niemanden hie,  
 Dem ich nicht was zu Leid gethan.  
 Erst, als ich noch war ein kleiner Kumpan  
 Und kaum entwöhnt von Mutterbrüsten,  
 Da ging ich oft nach meinem Gelüsten  
 Unter die jungen Lämmer und Ziegen,  
 Wenn sie von den Wegen sich verstiegen.

Gern hört' ich ihr meckerndes Geschrei.  
 Zuerst erlernt' ich da Lekterei:  
 Eine Biß ich todt, und sog das Blut,  
 Und sieh, es schmeckte köstlich und gut.  
 Vier junge Ziegen zerriß ich darauf,  
 Griff zu und hörte so bald nicht auf.  
 So ward ich täglich dreister und kühner,  
 Ich schonte weder Vögel noch Hühner,  
 Enten noch Gänse, wo ich sie fand:  
 Viele hab' ich verscharrt im Sand,  
 Nachdem ich sie um's Leben gebracht;  
 Sie all' zu essen, gebrach mir die Nacht.  
 Eines Winters ist es dann geschehn,  
 Daß ich Jeger im am Rhein geleh'n.  
 Er lauerte im Weidicht bei dem Strom,  
 Und rechnete mir vor, er sei mein Ohm.  
 Als ich ihn hörte die Glieder zählen,  
 Mußt' ich ihn wohl zum Gefährten wählen,  
 Welches mich jetzt wohl mag gereuen;  
 Denn wir gelobten da mit Treuen  
 Gute Gesellschaft Einer dem Andern,  
 Und begannen so mitsammen zu wandern:  
 Er stahl das Große und ich das Kleine,  
 Was wir kriegten, fiel in die Gemeine.  
 Gemein aber war es nicht, wie es sollte;  
 Denn er theilte doch, wie er wollte,  
 Nie bekam ich die Beute halb;  
 Erschnappte Jeger im wo ein Kalb,  
 Einen Bock, einen Widder oder ein Lamm,  
 So knurrte er mich an und stellte sich gram,  
 Damit er mich nur von sich trieb'  
 Und ihm mein Theil allein verblieb'.  
 Ja, ließ das Glück es einmal zu,  
 Daß wir einen Ochsen oder eine Kuh  
 Zusammen fingen, da kam dazu  
 Sein Weib und seiner Kinder sieben,  
 Die mich hinter die Mahlzeit trieben;  
 Mir ward die kleinste Rippe gelassen,  
 Und die auch kriegte' ich nicht zu fassen,  
 Eh' sie das Fleisch davon genagt.  
 Das litt ich alles unverzagt;  
 Denn, Gott sei Dank! ich hatt' es nicht Noth,  
 Da mir mein Schatz noch Auskunft bot,



Ein gold- und silberreicher Hort,  
Ein Wagen brächt' ihn schwerlich fort,  
Und führ' er siebenmal daran.“ —

Zu hórchen hub der König an,  
Als er von dem Schatz vernommen;  
Er sprach: „Wie seid ihr daran gekommen?  
Ich meine den Schatz, — das thut mir kund.“ —  
Reineke sprach: „Aus welchem Grund  
Sollt' ich's zu sagen mich nicht bequemen?  
Ich kann ihn ja doch nicht mit mir nehmen.  
Ich will's euch sagen, macht es euch Freude:  
Niemand zu Lieb' und Niemand zu Leide  
Soll es länger bleiben verhohlen;  
Wißt also, der Schatz war gestohlen.  
Es war bestimmt, man sollt' euch morden,  
Wär' der Schatz nicht gestohlen worden;  
Gnädiger Herr, das merkt in Huld,  
Der vermaledeite Schatz war Schuld.  
Daß so der Schatz gestohlen ward,  
Dafür hat mein Vater die leidige Fahrt  
Aus diesem Leben zu ewigem Schaden:  
Doch zum Frommen gereicht es Euer Gnaden.“

Als die Königin dies vernahm,  
Was aus Reinekes Munde kam  
Von dem Mord an ihrem Herrn und Gemahl,  
Sie erschrak und wurde bleich und fahl.  
Sie sprach: „Ich ermah'n euch, Reinehart,  
Bei der langen Ueberfahrt,  
Die eure Seele nun soll beginnen,  
Daß ihr die Wahrheit sprecht hierinnen,  
Wie es stund um diesen Mord.“ —  
Da sprach der König alsofort:  
„Man gebiete männiglich zu schweigen  
Und lasse Reineken niedersteigen —  
Diese Sache geht mich selber an —  
Daß ich sie besser verstehen kann.“  
Da war es um Reineken besser bewandt,  
Der dort noch auf der Leiter stand.  
Sie mußten ihn — da half nichts weiter —  
Herab lassen steigen von der Leiter.  
Der König und die Königin  
Nahmen ihn allein und fragten ihn,  
Wie es mit dieser Sache sei?  
Ja, da wollte Reineke lügen wie Heu.

Würde mir nur wieder zum Gewinn  
Des Königs Huld und der Königin,  
Und möcht' ich das dazu erwerben,  
Daß sie alle mühten verderben,  
Die also trachten auf meinen Tod!  
Und käm' ich so aus dieser Noth,  
Wie könnt' es sich denn glücklicher fügen?  
Aber über die Waßen muß ich lügen.

Wieder begann die Königin:

„Reineke,“ sprach sie, „laß' uns hierin  
Jetzt die ganze Wahrheit erfahren,  
Daß du die Seele mögst bewahren.“ —  
Reineke sprach: „Seid des berichtet,  
Ich hab' einmal auf's Leben verzichtet:  
Sollt' ich denn nun die Seele beladen,  
Daß sie käm' zu ewigem Schaden,  
Und ewig müht' im Feuer brennen?  
Lieber will ich sie euch bekennen,  
Wenn es gleich meine nächsten Freunde sind,  
Denen ich billig wär' hold gesinnt.  
Ich fürchte der Hölle schwere Pein,  
Drum gesteh' ich euch nun Alles ein.“  
Der König, dem übel zu Muthe war,  
Fragte: „Reineke, sprichst du auch wahr?“ —  
„Wie sollte mir das Frommen sein,  
Brächt' ich mich selbst in ewige Pein?  
Ihr seht wohl selbst, woran ich bin:  
Der sichere Tod ist mein Gewinn,  
Ich sah ihn vor meinen Augen schweben;  
Sollt' ich der Wahrheit die Ehre nicht geben?  
Weder Gold noch Bitte frommt mir ja.“ —  
Zitternd und bebend stund Reineke da,  
Mit der Furcht erheucheltem Schein.  
Da sprach die Königin darein:  
„Reinekes Noth erbarmt mich sehr.  
Darum ersuch' ich euch, König hehr,  
Erzeigt jetzt Reineken einige Gnade,  
So unterbleibt uns großer Schade.  
Laßt ihn hier in dieser Stunde  
Von Allem geben volle Kunde,  
Und heißet Jeglichen schweigen still,  
Damit er spreche, was er will.“ —  
Schweigen gebot der König sofort.  
Reineke sprach: „Vernehmst mein Wort!



Geliebt es dem König, unserm Herrn,  
So sag' ich es euch auswendig gern;  
Ich will die Verrätherei offenbaren,  
Wobei ich Niemand denke zu sparen."

(Simrod.)

### 5. Wie Reineke sich loslügt.

Nun höre man die Ränke an,  
Die Reineke der Schelm erfann,  
Wie er den Vater selbst verklagte  
Und ihn in Schimpf und Schande brachte,  
Auch Grimbart, seinen besten Freund,  
Der es so treu mit ihm gemeint.  
Der schlaue Fuchs that das aus Gründen,  
Damit er Glauben möchte finden,  
Und ziehn mit seiner listigen Sprache  
Auch seine Feinde in die Sache,  
Die ihm nach seinem Leben standen.  
Er sprach: "Einst fand in fernen Landen  
An einem sehr verborgnen Plaz  
Mein Vater König Emrich's Schatz.  
Wie er besaß dies große Gut,  
Ward er sehr stolz und hoch von Muth,  
Und fing nun an, bei allen Thieren  
Sich grob und trotzig aufzuführen,  
Die doch sonst seine Gesellen waren.  
Er ließ auch Hinz den Rater fahren  
Weit hin in das Ardenner Land,  
Woselbst sich Braun der Bär befand;  
Dem ließ er seinen Gruß entbieten,  
Und ihn nach Flandern zu sich bitten,  
Wenn er ein König wollte wesen.  
Wie Braun mit Hinz den Brief gelesen,  
Ward er sehr froh darob und kühn;  
Denn so was trug er längst im Sinn.  
Er kam nach Flandern hin zuhand,  
Wo er auch meinen Vater fand,  
Der freundlich ihn empfing, und stracks  
Nach Grimbart sandt', dem Augen Dachs,  
Und unserm Vetter Isegrim.  
Die drei verhandelten mit ihm

Und Hinz dem Rater die Geschäfte.  
In Flandern liegt ein Dörfchen, Iste:  
Necht zwischen diesem Iste und Gent  
Hielten die fünf ihr Parlament  
In einer langen düstern Nacht.  
Durch Satans, nicht durch Gottes Macht  
Und meines Vaters große Gewalt,  
Der sie mit seinem Gelde bezahlt,  
Beschlossen sie des Königs Tod,  
Wozu ein Jeder die Hände bot.  
Sie mußten alle dem Wolfe schwören,  
Sie wollten insgesammt den Bären  
Zu ihrem Herrn und König machen,  
Ihn setzen auf den Thron zu Achen,  
Und krönen mit der Krone von Gold;  
Und wenn das Jemand wehren wollt,  
Und sich zu eurer Seite schlagen,  
So sollt' mein Vater ihn versagen,  
Oder bestechen und verleiten,  
Und das von seinem Schatze bestreiten.  
Durch Zufall ward mir dies bekannt;  
Denn einst, wie Grimbart früh aufstand,  
Und nicht den Morgentrunck gespart,  
So daß er froh und trunken ward,  
Erzählt er's heimlich seinem Weibe,  
Und sprach: „Schau', daß es bei dir bleibe!“  
Sie hielt so lange reinen Mund,  
Bis sie es meiner Frau that kund,  
Die ihr, wie sie zusammen kamen,  
Zuschwor in der drei Könige Namen,  
Bei ihrer Ehr und Redlichkeit,  
Sie wollt' es weder um Liebe noch Leid  
An Jemand wieder sagen hinfort.  
Doch meine Frau hielt ihr nicht Wort,  
Und sagte, wie sie wieder kam,  
Mir alles, was sie dort vernahm.  
Sie gab mir manches Zeichen noch,  
Woraus ich leicht die Folge zog,  
Was sie gehört, sei wirklich wahr;  
Darob ich denn sehr traurig war.  
Mir fiel dabei das Froschvolk ein,  
Das nicht aufhörte, laut zu schrein,  
Man sollt' ihm einen König geben,  
Weil es nicht konnt' in Freiheit leben;



Denn vormalz war der Froschstaat frei.  
 Der Himmel hörte ihr Geschrei,  
 Und sandt' den Storch, der jetzt sie frist,  
 Und ihr Tyrann und Mörder ist.  
 Nun klagen sie oft früh und spät,  
 Wie Arges über sie ergeht;  
 Allein umsonst ist ihr Geschrei,  
 Der Himmel bleibt jetzt taub dabei.  
 So fürchtete ich, möcht' uns allen  
 Auch unser Loos in Zukunft fallen;  
 Auch sorgt' ich sehr für euch, mein Herr,  
 Doch das gedenkt man mir nicht mehr.  
 Ich kenne Braun, der voll Verrath  
 Und Tücke steckt, und Uebelthat.  
 Ich fürchtete demnach mich sehr,  
 Und dachte: wird er unser Herr,  
 So sind wir in'sgesammt verloren.  
 Ich kenn' auch Euer Hochgeboren,  
 Daß ihr zwar groß und mächtig seid,  
 Doch gnädig auch zu aller Zeit.  
 Ich dachte mir dann oft dabei,  
 Daß es ein böser Wechsel sei,  
 Und daß kein Messer schärfer schiert,  
 Als wenn ein Knecht ein König wird.  
 Drum sann ich viele Wochen nach,  
 Daß ich den bösen Anschlag brach.  
 So dacht' ich immer: „Wenn dies Geld  
 Mein Vater im Besitz behält,  
 So stürzt und schändet er noch Viele  
 Mit seinem bösen falschen Spiele,  
 Und bringt den König um Reich und Leben.  
 Deswegen muß' ich mich bestreben,  
 Daß ich den Schatz entdecken möcht'.  
 Damit ich ihn von dannen bracht'.  
 Wohin mein Vater, der listige Alte,  
 In Haid' und Wüste, Feld und Walde,  
 Umher zog, oder heimlich lief,  
 Durch Dick und Dünn, durch Raß und Tief,  
 Da folgt' ich ihm bei Nacht und Tag  
 Beständig auf dem Fuße nach.  
 Einst wie ich in dem Bane lag,  
 Und dachte eben fleißig nach,  
 Wie ich den Ort entdecken könnte,  
 Wo sich der große Schatz befände,

Bornach mich lüstete so sehr;  
 Da kam mein Vater von ungefahr  
 Aus einer Felskluft, die war tief.  
 Ich lag so still, als ob ich schlief;  
 Drum ward der Alte nicht gewahr,  
 Daß ich so nahe bei ihm war;  
 Doch sah er überall umher,  
 Ob er auch wohl alleine wär'.  
 Sobald er sich nun ganz sicher wähnte,  
 Daß Niemand ihn bemerken könnte,  
 Scharrt' er die Riße zu mit Sande,  
 Und macht' sie gleich dem andern Lande,  
 Auch seine Spur verwühlt' er ganz  
 Mit seiner Schnauz' und langem Schwanz.  
 Wie ich die Schliche nun so schön  
 Dem alten Gauner abgesehn,  
 Biel der Gedanke gleich mir ein,  
 Hier müßt' der Schatz verborgen sein.  
 Mein Vater ging dem Raube nach;  
 Ich öffnete indeß gemach  
 Das Loch mit meinen beiden Klauen;  
 Da war des Reichthums viel zu schauen,  
 Mehr, als sich hier der ält'ste Mann  
 Gesehn zu haben rühmen kann.  
 Jetzt ließ ich nicht zu plündern nach,  
 Und schleppte fleißig, Nacht und Tag;  
 Zwar hatt' ich weder Karr'n, noch Wagen,  
 Allein mein Weib half eifrig tragen.  
 Es kostete uns Schweiß, den Schatz  
 Zu bringen an einen andern Platz,  
 Wo er bequem zur Hand uns lag.  
 Mein Vater pflag sich jeden Tag  
 Mit den Verschwornen zu berathen;  
 Ich will euch sagen, was sie thaten:  
 Braun sandt' nebst Segrim zuhand  
 Werbbriefe durch das ganze Land,  
 Daß wer ihm willig dienen wollte,  
 Recht guten Sold empfangen sollte,  
 Und daß nur Jeder eiligt käme,  
 Und voraus gutes Handgeld nähme;  
 Er würde geben mit milder Hand.  
 Mein Vater selbst durchzog das Land,  
 Daß er das Werbgeschäft betriebe.  
 Wie wenig dacht' er, daß die Diebe



Ihm seinen Schatz indeß genommen.  
Ja, hätt' ihm der auch mögen frommen  
In seinen letzten Lebensstunden,  
So hätt' er keinen Deut gefunden.

Wie zwischen der Elbe und dem Rhein  
Mein Vater nun Stadt aus, Stadt ein,  
Durchlaufen hatte alles Land,  
Wo er auch manchen Söldner fand,  
Den er anwarb mit seinem Golde,  
Daß er für Braunen sechten sollte,  
So bald der Sommer kam' heran;  
Da trat er seinen Rückweg an,  
Um Braunen und den Spießgesellen  
Die viele Mühe zu erzählen,  
Die große Angst und manchen Sorgen,  
Die er oft vor den hohen Burgen  
Im Lande Sachsen hätt' erlitten,  
Wo ihm die Jäger nachgeritten  
Mit ihren Hunden Nacht und Tag,  
Die seinem Leben stellten nach,  
Und manches Leid ihm angethan.  
Dies zeigt' er den Verschwornen an,  
Auch bracht' er Briefe von ihren Genossen,  
Die sämmtlich kämen unverdrossen.  
Die Briefe lasen sie zusammen;  
Da standen tausend Kämpen mit Namen,  
Issegrius' Vettern mit weiten Machen  
Und scharfen Zähnen, welche versprachen  
Zu kommen, sammt den Ratern und Bären,  
Die Braunen Hilfe wollten gewähren.  
Auch von Vielfraßen und von Dachsen  
Im Thüringer Walde und in Sachsen  
Hatt' er Verheißung mitgebracht,  
Wenn ihnen würden ausgemacht  
Drei Monat Gold, und baar bezahlt,  
So wollten sie mit gesammter Gewalt  
Zu Braunen stoßen auf's erste Gebot.  
Das hindert' ich; deß dank' ich Gott!  
So bald mein Vater alles bestellt,  
Gilt' er stracks wieder über Feld,  
Um seine Schätze zu besehn.  
Da hätt' man sollen den Jammer sehn,  
Daß Scharren und Suchen! Doch nur Tand;  
Je mehr er suchte, je minder er fand,

Denn all sein Gold war weggetragen.  
Den Kummer konnt' er nicht ertragen;  
So daß er sich vor Gram erhing,  
Und Brauns Verrath zu Grunde ging. —  
Das geschah bloß durch meine List:  
Seht nun, wie groß mein Unglück ist,  
Denn Issegrius, sammt Braun dem Bären,  
Die Schelme sitzen hoch in Ehren  
Beim König auf der großen Bank;  
Und Niemand weiß es Reinken Dank,  
Daß er den Vater hingegeben,  
Zu retten seines Königs Leben.  
Wo sind wohl, die ein Gleiches thäten,  
Sich selbst zu schaden, um euch zu retten! —  
Der König und die Königin  
Erwarteten recht großen Gewinn,  
Drum nahmen sie den Fuchs sofort  
Mit sich an einen besondern Ort,  
Und fragten, wo die Schätze lägen.  
„Sagt mir,“ sprach Reinke, „weßwegen  
Ich meinen Schatz euch zeigen sollt',  
Da ihr mich doch jetzt hängen wollt',  
Und habt den Schelmen, die mein Leben  
Mir rauben wollen, Glauben gegeben?“  
„Rein, Reinke,“ sprach die Königin,  
„Schlagt diese Furcht euch aus dem Sinn.  
Der König soll diesmal das Leben  
Euch schenken, und die Schuld vergeben;  
Drum habt fortan nur guten Muth,  
Und dient dem Könige treu und gut.“  
Reinke sprach: „Gnädige Königin,  
Wenn ich gewiß versichert bin,  
Daß mir der König alle Schuld  
Verzeiht, und schenkt mir seine Huld,  
So glaubt mir nur, in eurem Leben  
Hat's keinen König noch gegeben,  
So reich, als ich ihn machen will.  
Des Schatzes ist unglaublich viel,  
Und ihr sollt hören, wo er liegt.“  
Der König sprach: „Frau, glaubt ihm nicht;  
Sprach' er von Lügen, Morden und Rauben,  
So könntet ihr ihm alles glauben;  
Denn Lügen hat er stets im Sinn.“  
„Ach, nicht doch!“ sprach die Königin.



„Trotz seinem vorigen Lasterleben  
 Dürft ihr ihm jetzt wohl Glauben geben,  
 Ihm, der den Vater angeklagt,  
 Und auch auf Grimbart ausgesagt,  
 Hat Freund und Vater nicht verschont,  
 Da er's doch wohl verschweigen konnt',  
 Und legen denen, die er haßt,  
 Die ganze Schuld allein zur Last.  
 Er wird nicht treulos sein hinfort.“  
 Der König sprach: „Auf euer Wort?  
 Meint ihr, daß es gerathen wär',  
 Und schädete uns nicht noch mehr?  
 Wohl an, so will ich mich bequemen,  
 Diesmal die Schuld auf mich zu nehmen,  
 Die Sache sei auch noch so schwer.  
 Doch thut er künftig Böses mehr,  
 So soll bis auf den zehnten Erben  
 Sein ganz Geschlecht mit ihm verderben.“  
 Wie Reinke sah, daß ihm so gut  
 Sein Plan gelang, bekam er Muth.  
 „Herr König, wär' ich nicht ein Narr,“  
 Sprach er, „wenn ich nicht spräche wahr,  
 Da ich in kurzer Frist mein Wort  
 Beweisen muß an seinem Ort?“  
 Nobel nahm jetzt für baares Geld  
 Was Reinke ihm hatt' erzählt;  
 Darum verzieh er ihm voll Huld  
 Die eigne und des Vaters Schuld  
 Und so entrann er wunderbar,  
 Wie er dem Tod im Rachen war.  
 Er sprach: „Mein gnädiger König und Herr,  
 Ich dank' euch diese Gnade sehr,  
 Auch meiner gnädigen Königin,  
 So lang ich noch am Leben bin.  
 Drum könnt' auch auf der weiten Erden  
 Gewiß kein Mensch gefunden werden,  
 Dem ich den Schatz so gern gegönnt,  
 Als euch, weil ihr's um mich verdient.  
 Ihr sollt ihn haben klar und baar,  
 Wie er einst König Emrich's war;  
 Demnach verhehl' ich euch jetzt nicht,  
 Wo dieser Schatz verborgen liegt.  
 In einem wüsten Ort in Flandern,  
 Wo niemals Menschenfüße wandern,

Wo keine Thiere sich verweilen,  
 Und nur die Schuhu haufen und Eulen,  
 In einem Busche, Husterloh,  
 Man nennt ihn in der Gegend so,  
 Liegt ein Brunn, Haderpfütz genannt,  
 Wo ich einst diese Schätze fand.  
 Die Stelle nennt man Haderpfütz;  
 Merkt's euch wohl, denn es ist euch nüt.  
 Den fremden Boten ist schwer zu trauen,  
 Drum rath' ich, nebst der gnädigen Frauen  
 Euch nach dem Orte zu bemühen,  
 Und Haderpfütz vorbei zu ziehn.  
 Ihr werdet dann zwei junge Birken  
 Unweit der Haderpfütze bemerken;  
 Darunter liegt der Schatz verwahrt.  
 Wenn ihr im Sand ein wenig scharrt,  
 So findet ihr an einer Seite  
 Im Moos verborgen viel Geschmeide  
 Von Gold und Silber und allerlei,  
 Auch eine reiche Krone dabei,  
 Die Emrich trug in seinen Tagen;  
 Die sollte Braun der Bär auch tragen,  
 Wenn ihm sein Wille wär' geschehn.  
 Ihr werdet auch manch Kleinod sehn  
 In Edelstein und goldnem Werth,  
 An Werth für viele tausend Mark.  
 Wenn ihr den Schatz von dannen tragt,  
 So wett' ich, daß ihr oft noch sagt:  
 O Reinke, du treues Thier,  
 Der du die großen Schätze hier  
 Verborgen hast durch deine List,  
 Gott segne dich, wo du auch bist!“  
 Der König sprach: „Reinke, wohl an,  
 Du trittst die Reise mit mir an.  
 Ich kann sie ohne dich nicht machen;  
 Ich habe zwar gehört von Achen,  
 Lübel, Paris und Oldesloh;  
 Doch Haderpfütz und Husterloh,  
 Die Namen kamen uns nie zu Ohren;  
 Willst du wohl gar uns Esel bohren?“  
 Das hörte Reinke gar nicht gern.  
 „Herr,“ sprach er, „send' ich euch denn fern  
 Bis an den großen Jordan hin,  
 Daß ihr argwöhnt in eurem Sinn?



Der Ort liegt nächst hierbei in Flandern;  
 Erkundiget euch nur bei Andern,  
 Hier sind gleich manche gute Gesellen,  
 Die euch dasselbe werden erzählen,  
 Daß Haderpsütz bei Husterloh  
 Belegen ist, und heißt also.“  
 Drauf rief er stracks den Hasen her;  
 Der arme Lampe erschraf fast sehr.  
 „Lampe,“ sprach er, „erschreckt nur nicht;  
 Gebt eurem Könige Bericht,  
 Und saget ihm bei eurem Eide,  
 Wo Husterloh liegt in der Heide,  
 Und Haderpsütz, das dacht dabei  
 Ein Quell ist in der Wüstenei.“  
 Lampe sprach: „Ja, dem ist also;  
 Haderpsütz liegt bei Husterloh,  
 Wo Simon der Krumme manchen Tag  
 Sein falsches Geld zu münzen pflag.  
 Er lag im Busche mit seinen Gesellen;  
 Die pfliegten oft mir nachzustellen,  
 Daß ich litt Noth von Hunger und Frost,  
 Wenn ich vor ihnen laufen mußte,  
 Und vor den Hunden, die mich hassen.“  
 Reineke sprach: „Gut! ihr seid entlassen;  
 Dem König gnüget euer Wort;  
 Geht zu den Knappen an euren Ort.“  
 „Seid,“ sprach der König, „nicht verdrossen,  
 Wenn wir ein hart Wort ausgestoßen  
 Und euch unrechter Dinge geziehen;  
 Bringt uns nur bald zum Schatz hin.“  
 Reineke sprach: „Ich wäre froh,  
 Wenn meine Sachen ständen so,  
 Daß ich mit meinem Könige wandern  
 Und ihn begleiten dürft nach Flandern.  
 Allein ich muß es nur gestehn,  
 Ihr würdet große Sünde begehn,  
 Wenn ihr mich woltet mit euch nehmen.  
 Der Ursach muß ich fast mich schämen:  
 Wie man, weil ihn der Teufel ritt,  
 Einst Isgrim das Haar beschnitt,  
 Und dieser Schalk in einen Orden  
 Als Mönch war aufgenommen worden,  
 Hatt' er nicht an dem Fraß genug,  
 Den man für sechs am Tisch austrug;

So daß er klagte und sich härmte,  
 Bis ich mich seiner Noth erbarmte;  
 Denn er nahm so gewaltig ab,  
 Daß ich aus Mitleid Müß' mir gab,  
 Ihn aus dem Kloster zu befreien;  
 Dafür muß ich im Bann jetzt sein.  
 Wenn ihr's erlaubt, so will ich morgen,  
 Um meine Seele zu besorgen,  
 Vor Sonnenaufgang früh aufstehn,  
 Und will nach Idom um Ablass gehn.  
 Dann zieh' ich weiter über's Meer,  
 Und eh' ich wieder zu euch kehr',  
 Hoff' ich so weit mich zu bekehren,  
 Daß ich kann mit euch ziehn mit Ehren.  
 Jetzt aber spräche Jedermann:  
 „Seht unsern Herrn den König an,  
 Mit Reineken sich wieder befaßen,  
 Den er doch wollte hängen lassen;  
 Und noch dazu ist er im Bann.“  
 Reineke sprach: „Bist du im Bann,  
 So ständ' es freilich mir nicht an,  
 Daß ich dich ließe mit mir wandern.  
 Laßt Lampen, oder einen andern  
 Nur mit mir gehn nach Haderpsütz;  
 Denn es ist deiner Seele nütz,  
 Dich von dem Banne lösen zu lassen.  
 Drum zieh' nur ruhig deine Straßen;  
 Ich will die Bußfahrt dir nicht wehren,  
 Du willst dich hoffentlich bekehren  
 Vom Bösen zu allen guten Dingen.  
 Gott laß dir deine Reise gelingen!“

## 6. Wie Reineke freigesprochen wird und triumphirend davonzieht.

Sobald, als dies war abgethan,  
 Stieg König Nobel selbst hinan  
 Auf einen hohen Pflasterstein,  
 Und hieß den Thieren insgemein,  
 Sie sollten jeder nach seinem Stande  
 Sich ruhig um ihn lagern im Sande.



Reinke stand neben der Königin;  
 Der König sprach: „Mit Herz und Sinn  
 Merkt auf, ihr Vögel und Thiere zugleich,  
 Die ihr gehört zu meinem Reich,  
 Ihr meine Barone und Hausgenossen,  
 Ihr Armen und Reichen, ihr Kleinen und Großen!  
 Hier seht ihr Reinken vor euch stehn,  
 Der schon zum Galgen sollte gehn,  
 Hat aber jetzt sich so erwiesen,  
 Daß wir ihn rühmen und loben müssen.  
 Ich schenk' ihm wieder meine Huld  
 Und will verzeihn die vorige Schuld;  
 Denn mich bewog die Königin,  
 Daß ich sein Freund geworden bin.  
 Veröhnt bin ich mit ihm nunmehr,  
 Und hab' ihm diesmal Gut und Ehr,  
 Sammt Frieden, Freiheit, Leib und Leben,  
 Von freien Stücken wieder gegeben.  
 Nun sollt ihr hierin meinen Willen,  
 Wie ihr eu'r Leben liebt, erfüllen,  
 Daß ihr ihm selbst, sammt Weib und Kind  
 Und die ihm angehörig sind,  
 Stets Lieb und Ehre beweisen sollt,  
 Ihr mögt sie treffen wo ihr wollt,  
 Es sei bei Nacht, es sei am Tage.  
 Ich will auch jetzt von keiner Klage  
 In seinen Sachen weiter hören.  
 Er wird sich künftig wohl bekehren,  
 Wenn er auch sonst viel mißgethan.  
 Er tritt jetzt eine Lustfahrt an;  
 Hängt morgen seinen Ranzen um,  
 Und wandert hin zum Papst gen Rom.  
 Von dannen zieht er über's Meer,  
 Und kommt nicht eher wieder her,  
 Bis er für alle Mißgethat  
 Ablass genug erworben hat.“

Hinze verging vor Gram und Born.  
 „All' unsre Mühe ist verlorn;  
 Ich glaube, der Teufel ist mit ihm.“  
 Sprach er zu Braun und Isgrim.  
 „Hat er erst wieder des Königs Gunst,  
 So braucht er wahrlich seine Kunst,  
 Daß er uns drei noch ärger schändet.  
 Er hat mir schon ein Auge geblendet;

Jetzt läuft das zweite auch Gefahr.“  
 Braun sprach: „Ja, guter Rath fürwahr  
 Ist theuer jetzt;“ und Isgrim  
 Rief aus: „Verdammt! das Ding geht schlimm.“  
 Sie gingen mit betrübtem Sinn  
 Jetzt alle drei zur Königin,  
 Und suchten Reinken schwarz zu machen.  
 Der König sprach: „Schweig von den Sachen;  
 Ihr hört wohl, ich verzeihe ihm.“  
 Und fortan ließ er Isgrim  
 Und Braun im Born, an Händen und Füßen  
 Gebunden, in's Gefängniß schließen;  
 Denn was ihm Reinke gesagt,  
 Hatt' ohnehin ihn aufgebracht.  
 So wandt' an diesem Tage sich  
 Das Ding mit Reinken wunderlich,  
 Der seine Feinde schlau verrieth.  
 Denn Braun ward eines Felles quitt,  
 Das man ihm schund vom Rücken ab,  
 Und Reinken zum Ranzen gab,  
 Wohl eines Fußes breit und lang,  
 Das Reinke ihn zu missen zwang.  
 Er hat die Königin dazu  
 Um zwei Paar gute neue Schuh.  
 „Isgrim hat der Schuhe vier,“  
 Sprach er, „davon erbittet mir  
 Ein Paar zur Reise vom gnädigen Herrn;  
 Auch Gierm und kann ein Paar entbehr'n,  
 Weil sie doch still sitzt im Gemach.“  
 Die Königin zur Antwort sprach:  
 „Sie sollen dir die Schuhe geben,  
 Wenn's beiden kostete das Leben.“  
 „Viel Dank,“ sprach Reinke, „dafür!  
 Nun hab' ich guter Schuhe vier;  
 Ich denke dieser Wohlthat gern,  
 Und geb' euch sammt dem gnädigen Herrn  
 An allen guten Werken Theil,  
 Die ich vollbringe zu meinem Heil;  
 Denn das ist so des Pilgers Recht,  
 Daß er für die zu bitten pflegt,  
 Die ihm zur Reise etwas schenken.  
 Ihr thut's, und Gott wird's euch gedenken.“  
 So stiftete der Pilgermann  
 Reinke durch seine Bosheit an,



Daß Isgrim an den Vorderfüßen  
Die Haut und Klauen mußte lassen,  
Und daß sich Giermund mußte entblößen  
An ihren beiden Hinterfüßen;  
Das Fell mußte sammt den Klauen herab,  
Wovon man Reineken Schuhe gab.  
So wurden beiden die Füße geschunden;  
Nie hat man ärmere Wichter gefunden,  
Als Isgrim, Giermund sein Weib,  
Und Braun, der auch von seinem Leib,  
Wie wir auch schon erwähnt zuvor,  
Ein Stück von seinem Fell verlor.

Reineke trat zur Wölfin hin,  
Und sprach zu ihr mit höhn'scher Mien':  
„Wie wird euch, Mähmchen, das behagen,  
Daß ich soll eure Schuhe tragen?  
Ihr pflegtet oft euch zu bemühen,  
Verdruß und Noth mir zuzuziehen;  
Das war mir wirklich leid zu sehn.  
Daß jetzt die Sachen anders stehn,  
Daran bin ich ein wenig Schuld,  
Und gönne es euch. Doch habt Geduld,  
Wer soviel Freundschaft für euch hegt,  
Daß er die Schuh' für euch verträgt,  
Der wird auch gern euch mit bedenken,  
Und euch ein Theil vom Ablass schenken,  
Den er gewinnt über See.“  
Giermund lag in Angst und Weh,  
Und konnte kaum ein Wörtchen sprechen.  
„Ach Reineke!“ seufzt sie, „Gott wird's rächen,  
Daß euch gelingt eu'r böser Wille.“  
Isgrim lag, und schwieg ganz stille.  
Er hatte, wie sein Vetter Braun,  
Der Freude jetzt sehr wenig, traum.  
Sie lagen beide und waren verbunden,  
Und Reineke lachte ihrer Wunden.  
Wenn Hinz der Kater nicht entfloh,  
So ging's gewiß ihm eben so.

Des andern Morgens in der Fröh  
Ließ Reineke schmieren seine Schuh,  
Die Isgrim den Tag zuvor,  
Und Giermund seine Frau verlor.  
Er kam zum Könige, und sprach:  
„Euer Knecht ist fertig diesen Tag,

Zu wandern auf den heiligen Wegen.  
Mir fehlt nur noch des Priesters Segen,  
Damit ich meine Pilgerschaft  
Vollbringe durch des Segens Kraft.“

Der Schafbock war jetzt Kapellan  
Und nahm der geistlichen Dinge sich an,  
War Schreiber auch, und hieß Bellin;  
Den rief der König zu sich hin,  
Und sprach: „Bellin, lies mir sofort  
Ueber Reinken ein heiliges Wort;  
Gib Stab und Ranzen ihm in die Hand,  
Denn er zieht in ein fernes Land.“  
Bellin sprach: „Herr, das geht nicht an;  
Ihr hört wohl, Reineke ist im Bann.  
Wenn es dem Bischof würde verrathen,  
So hätte ich ja den Teufel zu braten.  
Ja, könnte man das Ding so karten,  
Daß ich nicht Strafe müßte erwarten  
Vom Bischof, dem Herrn Dhuegrund,  
Und seinem Probst, Herrn Lofesund,  
Und dem Dekan, Herrn Rimmvonnallen,  
So spräche ich gern, euch zu Gefallen,  
Den Segen über Reinken hier.“  
Der König sprach: „Was ist das mir?  
Meinst du, ich werd' um diese Sachen  
Mit dir viel Federlesens machen?  
Lies, oder nicht; lies recht, lies krumm;  
Ich schere mich den Teufel drum  
Und um den Bischof in seinem Dom.  
Du hörst wohl, Reineke will nach Rom,  
Weil er Lust hat, sich zu bekehren.  
Willst du den guten Vorsatz stören?“  
Da kragt' Bellin sich hinter'm Ohr  
Und zog geschwind sein Buch hervor,  
Um über Reineken zu lesen.  
Man wird sehn, ob's ihm nütz gewesen.

So bald die Messe gelesen war,  
Reicht' man den Pilgerstab ihm dar;  
Der Ranzen ward ihm umgethan,  
Und er schickt' sich zur Wallfahrt an,  
Wobei viel falsche Thränen flossen  
Und über die Wangen sich ergossen,  
Als jammerte ihm sehr das Herz.  
Alein empfand er irgend Schmerz,



So hatt' er keinen andern Grund,  
 Als daß in seiner Macht nicht stund,  
 Alle und jede, die um ihn wären,  
 Zu schänden wie den Wolf und Bären.  
 Nur dieses wollt' ihm nicht gefallen;  
 Doch ging er und empfahl sich Allen,  
 Daß sie für ihn doch beten sollten,  
 Soviel sie immer könnten und wollten.  
 Darauf eilt' er von dannen sehr,  
 Als ob er dort nicht sicher wär',  
 Und stets noch schwebte in Gefahr,  
 Weil nicht rein sein Gewissen war.  
 Der König sprach: „Es ist mir leid,  
 Reink, daß ihr so eilig seid.“  
 „Ach nein,“ sprach Reink, „laßt mich fahren.  
 Man muß die Augenblicke sparen,  
 Wenn man was Gutes im Werke hat.“  
 Der König sprach: „So geht mit Gott!“  
 Hierauf befahl er allen Leuten  
 Bei Hofe, Reinken zu geleiten,  
 Bis auf die drei gefangnen Sassen,  
 Die wund und krank im Kerker saßen.  
 Also ging Reink, den das Lob  
 Des Königes jetzt hoch erhob,  
 Mit seinem Ranzen und Pilgerstabe  
 Den Weg gerade zum heiligen Grabe.  
 Da hatt' er zu thun, wie Meybohm zu Achen;  
 Auch änderten sich bald die Sachen,  
 Denn wirklich dreht' er mit der Fahrt  
 Dem König einen flächänen Bart,  
 Ja, nicht nur einen Bart von Flachs,  
 Sondern auch eine Nase von Wachs.  
 Es folgten ihm, die an dem Tage  
 Ueber ihn führten manche Klage.  
 Er rieth dem Könige überdies:  
 „Haltet die Mörder ja gewiß,  
 Die ihr habt in den Kerker gesetzt;  
 Sonst werdet ihr von ihnen verlegt.  
 Die Vuben würden sich nicht schämen,  
 Euch Kron' und Leben selbst zu nehmen.“  
 Der Pilger schied nach dieser Geschichte  
 Davon mit heuchelndem Gesichte;  
 Er ging einher so sacht und still,  
 Als der kein Wasser trüben will,

Indeß ihm folgten Klein und Groß.  
 Der König ging zurück in's Schloß.  
 Beim Abschied stellte Reink sich  
 Um Lampen den Hasen kümmerlich.  
 „Ach Lampe!“ sprach er, „müssen wir scheiden,  
 Und willst du mich nicht weiter begleiten?  
 Du auch, Bellin, mein guter Freund!  
 Ihr, die ihr's gut mit allen meint,  
 Und beide laßt von Wandel seid,  
 Gebt mir doch weiter das Geleit.  
 Ihr führt euch fromm und klösterlich,  
 Und lebt gerade so, wie ich,  
 Wie ich einmal ein Klausner was;  
 Denn ihr genießt nur Kraut und Gras,  
 Womit ihr euren Hunger stillt,  
 Und nie den Bauch mit Fleische füllt,  
 Und andrer ausgesuchten Speise,  
 Nach schöner Ledermäuler Weise.“  
 Mit solcher groben Schmeichelei  
 Bethörte Reink die zwei,  
 Ihn zu begleiten bis nach Haus,  
 Zu seinem Schlosse Malpertaus.  
 Wie Reink kam an seine Thür,  
 Sprach er: „Bellin, verweile hier,  
 Und bleib' ein wenig draußen stehn;  
 Ich will in meine Feste gehn,  
 Und nehmen Lampen mit hinein.  
 Sag' ihm, er soll behilflich sein,  
 Mein Weib zu trösten über mich;  
 Denn ohne Zweifel grämt sie sich,  
 Wenn sie von uns bekommt zu wissen,  
 Daß wir auf Pilgerschaft jetzt müssen.“  
 So wußte Reink dem Thoren  
 Mit glatten Worten Esel zu bohren,  
 Damit der dumme Lamp' allein  
 Sich wagte in die Burg hinein.  
 Hier lag, von Sorg' und Gram bezwungen,  
 Die Füchsin mit den beiden Jungen,  
 Und glaubte nun und nimmer mehr,  
 Daß Reink entronnen wär'.  
 Doch wie sie ihn, nach Pilger Art,  
 Gewahr mit seinem Ranzen ward,  
 Und seinem Wanderstab und Schuh,  
 Da nahm noch mehr ihr Wunder zu.



„Reinhart,“ rief sie, „ach sage mir,  
Wie ging es doch am Hofe dir?“  
Sprach er: „Ich habe gefangen gefessen;  
Allein es ist nicht lange gewesen.  
Der König ließ mich aus der Haft,  
Und sandte mich auf Pilgerschaft.  
Herr Braun der Bär und Isgrim  
Sind Bürgen für mich jetzt bei ihm.  
Dank ihm, daß er uns gut bedenkt,  
Und Lampen uns zur Sühnung schenkt,  
Mit ihm zu thun, was uns behagt.  
Der König hat mir selbst gesagt,  
Daß er mich falsch beschuldigt hat.  
Laßt ihn nun büßen den Verrath,  
Denn ich bin ohnehin ihm gram.“

Wie Lampe diese Worte vernahm,  
Erschrak er sehr, und wollte fliehn;  
Doch Reineke verhindert' ihn,  
Indem er ihm die Thür verließ,  
Und mörderisch ihn beim Hals ergriff.  
Lampe schrie: „Hilf, ich bin in Noth,  
Bellin! der Pilger beißt mich todt.“  
Allein umsonst war sein Geschrei,  
Reinhart biß ihm den Hals entzwei.  
Also empfing er seinen Gast:  
„Langt zu,“ sprach er, „und eßt mit Hast;  
Der Haß ist gut und fett, fürwahr;  
Und wozu taugt auch sonst der Narr?  
Ich hab's ihm längst schon nachgetragen;  
Jetzt soll er mich nicht mehr verklagen.“  
Kurz, Reineke machte sich mit Weib  
Und Kindern über Lampen's Leib.  
„Viel Dank sei,“ sprach Frau Ermelin,  
Dem König und der Königin.  
Gott gebe beiden gute Nacht,  
Weil sie so gütig uns bedacht,  
Und uns den Tisch so schmachhaft decken!“  
Reineke sprach: „Laßt's euch gut schmecken,  
Und sättigt euch nach Lust und Tug;  
Denn hier ist für uns alle genug.  
So geht es Reinharts Feinden allen;  
Sie müssen's mit der Haut bezahlen,  
Die mich verschwaken und verklagen.“  
„Darf ich,“ sprach Ermelin, „dich fragen,

Wie du dich aus der Haft befreit?“  
„Es braucht,“ sprach Reineke, „viel Zeit,  
Um dir zu sagen, wie ich log  
Und Nobeln mit Geschwätz betrog,  
Nicht minder auch die Königin;  
Daher die Freundschaft auch nur dünn  
Gesponnen ist, das weiß ich wohl,  
Und noch wohl dünner werden soll.  
Ich weiß, er nennt mich Bösewicht,  
Wenn er erst alles zu wissen kriegt,  
Und wenn er mich einst wieder bekäme,  
Daß er nicht Millionen nähme,  
Um ungehangen mich zu lassen,  
Könnt' er mich nur beim Kragen fassen.  
Wir müssen hin nach Schwabenland,  
Da sind wir noch ganz unbekannt.  
Dort halten wir des Landes Weise.  
Himmel! was gibt es da für Speise!  
Da sind dir Hühner, Gänse, Kaninchen,  
Datteln und Mandeln, Feigen, Rosinchen  
Auch ist an Vögeln keine Noth;  
Mit Butter und Eiern backt man's Brod.  
Gesunde Luft ist überall,  
Und Wasser, klar wie ein Krystall.  
Es gibt dort Fische, die heißen Gallinen,  
Die schmecken besser, als Rosinen;  
Auch andre mehr, als Anas, Gallus,  
Pullus, Pernix, Anser und Rallus;  
Das sind die Fische, die wir brauchen,  
Man braucht nicht tief darnach zu tauchen.  
Solch Fischwert aß ich in dem Orden,  
Wo ich einst war ein Mönch geworden.  
Sieh, Frau! willst du in Ruhe leben,  
So laß uns dorthin uns begeben.  
Damit wir uns auch recht verstehn,  
So wiss': der König ließ mich gehn,  
Weil ich die Schätze ihm versprach,  
Die König Emmerich ließ nach.  
Ich sprach, sie lägen verscharrt im Sand,  
Beim Brunn, Haderpfütz genannt.  
Da findet er sie nimmermehr,  
Und wird mir darum zürnen sehr,  
Daß ich ihn durst so arg betrügen.  
Ich muß' auch ganz erschrecklich lügen,



Eh ich dem Strange nur entging;  
 Mich wundert, daß man mich nicht hing.  
 Gewiß, nie litt ich größte Noth;  
 Ich sah vor Augen meinen Tod,  
 Und wenn mir Jemand rathen wollte,  
 Daß ich es nochmals wagen sollte;  
 So möcht' ich doch nie Seiner Gnaden  
 So wieder in die Klauen gerathen.  
 Ich habe, Dank sei meinem Hund!  
 Die Finger jetzt aus seinem Mund.“

„Was willst du“, sprach Frau Ermelin,  
 „Darum in ferne Länder ziehn,  
 Worin wir fremd und elend sind,  
 Und finden das nicht, was uns dient?  
 Hier bist du deiner Bauern Herr;  
 Was suchst du in der Fremde mehr,  
 Und gibst für Schatten wahres Gut?  
 Hier ist's uns warm und wohl zu Muth;  
 Denn unsre Burg ist stark und fest.  
 Wenn uns der König ängsten läßt,  
 Und läßt uns einen Weg verlegen,  
 So fehlt's uns nicht an hundert Wegen;  
 Wir wissen hier noch manchen Gang,  
 Zu fliehen wider seinen Dank.  
 Wie schwer es hält, das weißt du wohl,  
 Eh uns der König fangen soll  
 In unsrer Burg mit offner Macht.  
 Daß du ihm aber zugesagt,  
 Fernhin zu wanden über's Meer;  
 Darob betrübt mein Herz sich sehr.“

Reineke sprach: „Lieb Weibelein,  
 Mußt darum nicht gleich traurig sein.  
 „Besser geschworen, als verloren!“  
 Der Spruch klingt mir noch in den Ohren,  
 Den mir ein kluger Mann gesagt,  
 Wie ich ihn in der Beichte gefragt.  
 „Gezwungner Eid gilt nicht so viel,“  
 So sprach er, „als ein Pappenstiel;“  
 Drum ich auch mein Gelübd' nicht ach't,  
 Und bleibe hier, wie du gesagt.  
 Ich habe nichts in Rom verloren,  
 Und hätt' ich hundert Eide geschworen,  
 So ist es mir doch nicht bequem,  
 Zu wandern nach Jerusalem.

Drum bleib' ich, wie du sagst, bei dir;  
 Wir träfen's noch wohl schlechter schier  
 An einem andern Ort, als hier.  
 Meint's denn der König arg mit mir,  
 So muß ich's mit Geduld absehn.  
 Kann ich der Macht nicht widerstehn,  
 So muß ich es durch List erlangen,  
 Ihm Schellen mit Ohren anzuhängen;  
 Ich lehr' ihn, eh er sich's versteht,  
 Von Reinken singen ein neues Lied.“

Bellin stand immer draußen noch.  
 Weil aber Lampe sehr verzog,  
 Schrie er ihm ungeduldig zu:  
 „Komm wieder, Lamp', was zauderst du?“  
 Reinke ging, und sprach zu ihm:  
 „Ruf' Lampen nicht so ungestüm;  
 Er läßt durch mich dir freundlich sagen,  
 Es thät' ihm bei uns wohl behagen.  
 Geh' lieber einen kleinen Gang  
 Voraus, wenn dir die Zeit wird lang;  
 Er ist bei seiner Mühme zu Gast,  
 Die ihn so bald nicht von sich läßt.“

Bellin sprach: „Sage mir, woher  
 Schrie denn der arme Lamp' so sehr,  
 Und rief um Hülfe laut mich an?  
 Hast du ihm nicht Gewalt gethan?“  
 Reinke versetzt: „Laß dich belehren;  
 Kaum hörte mich mein Weib erklären,  
 Daß ich müßt' wandern über See,  
 Da gab es gleich ein Ach und Weh,  
 Daß sie in Ohnmacht lag sehr lange.  
 Freund Lampen ward darüber bange;  
 Er schrie: „Bellin, hilf, hier ist Noth,  
 Mein armes Mühmchen bleibt mir todt.“  
 Bellin sprach: „Euer Wort in Ehren;  
 Sein Schrei war jämmerlich zu hören.“  
 „Rein“, sagte Reineke „fürwahr,  
 Man krümmte Lampen nicht ein Haar;  
 Ich selbst wollt' lieber Schaden leiden,  
 Als Lampen Unlust zubereiten.“

Reinke fuhr fort: „Gabst du nicht Acht,  
 Was gestern mir der König gesagt,  
 Daß ich ihm schreiben sollte von hier?  
 Und trügst du wohl die Briefe von mir?



Ich hab' sie schon zurecht gemacht,  
 Und ihm viel Schönes drin gesagt.  
 Lampe freut hier sich über die Mägen;  
 Man muß ihm seine Freude lassen,  
 Mit seiner Ruhme von alten Sachen  
 Zu schwärmen, und sich lustig zu machen.  
 Indes sie sich die Zeit vertrieben,  
 Hab' ich die Briefe fertig geschrieben."  
 „Gut, lieber Reineke," sprach Bellin.  
 „Wo thu' ich aber die Briefe hin,  
 Daß mir das Siegel nicht zerbricht?  
 Denn Sack und Ranzen hab' ich nicht."  
 Reineke sprach: „Fehlt nichts, als das,  
 So kommt der Ranzen uns zu Paß  
 Von Braunens Leder, den ich trug;  
 Er ist ja dicht und stark genug.  
 Da stecken wir die Briefe hinein;  
 Die werden dir sehr nützlich sein,  
 Und bei dem König und den Herren  
 Dich bringen zu sehr hohen Ehren;  
 Mit Freuden wird man dich empfahn."  
 Bellin hört' alles gläubig an.  
 Reineke ging wieder in seine Zelle,  
 Und steckte in den Sack von Felle  
 Des Hasen Kopf, den er zerrissen;  
 Doch ließ er das den Bock nicht wissen.  
 Er kam zurück und sprach: „Bellin,  
 Da nimm von mir den Ranzen hin;  
 Doch öffne ihn bei Leibe nicht,  
 Damit das Siegel am Brief nicht bricht.  
 Wenn ihn der König so verbunden,  
 Wie ich ihn zugemacht, gefunden,  
 Und du rührst ihn durchaus nicht an,  
 So wirst du reichen Lohn empfahn;  
 Und soll dich Kobel vollends lieben,  
 So sprich: Wie ich den Brief geschrieben,  
 Standst du mit deinem Rath mir bei,  
 Daß er also verfaßt sei.  
 Er wird's dir wissen großen Dank."  
 Bellin vor Freude tanzt' und sprang,  
 Und sprach: „Mein lieber Ohm und Herr,  
 Nun seh' ich doch, ihr liebt mich sehr.  
 Wie werden mich jetzt alle Herren  
 Am ganzen Hofe lieben und ehren,

So bald sie sehn, wie ich kann dichten  
 In hohen Worten und in schlichten!  
 Denn obgleich das, wie ihr wohl wißt,  
 Nur eure Kunst, nicht meine ist,  
 So weiß doch keiner um das Ding;  
 Wohl mir, daß ich doch mit euch ging.  
 Sagt mir nur, Freund, ich bitt' euch schön:  
 Soll Lampe jetzt auch mit mir gehn?"  
 Reineke sprach: „Ich muß bekennen,  
 Ich kann mich noch nicht von ihm trennen.  
 Geh' langsam ein Stück Wegs vorhin,  
 Denn manches hab' ich noch im Sinn,  
 Das möcht' ich Lampen gern erzählen.  
 „So will ich euch denn Gott empfehlen,  
 Und will voran gehn," sprach Bellin,  
 Und trabte risch nach Hofe hin.  
 Es war schon Mittag, wie er kam.  
 Wie Kobel ihn allein vernahm,  
 Und daß er Reinhardts Ranzen trug,  
 Womit er auf die Wallfahrt zog,  
 Rief er: „Bellin, wo kommst du her?  
 Kann man dich auch nach guter Mår  
 Von deinen Wandergesellen fragen?  
 Ich seh' dich Reinekens Ranzen tragen."  
 Bellin versetzte: „Gnädiger Herr,  
 Reinhard bat mich beim Abschied sehr,  
 Ich sollt' euch ein Paar Briefe bringen;  
 Sie handeln von sehr hübschen Dingen.  
 Wie er die Briefe geschrieben hat,  
 Stand ich ihm bei mit meinem Rath;  
 Darum steckt auch ein seiner Sinn  
 Und manche schöne Wendung drin."  
 Der König, voll von Neugier, sandt'  
 Zum Vieber Buchert hin zuhand,  
 Der als sein Schreiber und Notar  
 Bestallt zu solchen Dingen war.  
 Er las die Briefe in wichtigen Sachen;  
 Denn er verstand viel fremde Sprachen.  
 Auch Hinz den Kater rief man her,  
 Zu sehn, was in den Briefen war.  
 So bald der Vieber und sein Gespann  
 Den Pilgerranzen aufgethan,  
 Und wurden Lampens Kopf gewahr,  
 Schrie Buchert überlaut: „Fürwahr,



Der Brief ist sonderbar geschrieben!  
 Wer hat dies Bubenstück betrieben?  
 Es steckt, so wahr ich ehlich bin,  
 Des armen L a m p e n Kopf darin."  
 Der König und die Königin  
 Ergrimmten sehr in ihrem Sinn.

Der König senkt' sein Haupt darnieder,  
 Und dacht': Ach Schelm, hatt' ich dich wieder!  
 Er sprach: „Man hat mich sehr betrogen,  
 Und R e i n k e hat mich arg belogen.“  
 Er fing vor Wuth an, zu rumoren,  
 Daß allen Thieren gällten die Ohren.  
 Der Leopard, der bei ihm stand  
 Und war sehr nah mit ihm verwandt,  
 Sprach: „Was soll aus dem Dinge werden,  
 Wenn ihr euch wollt so mißgeberden,  
 Als wär' die Königin schon todt?  
 Was habt ihr denn für große Noth?  
 Wollt ihr verzweifeln? Das wär' Schande.  
 Seid ihr nicht Herr im ganzen Lande?  
 Gehört euch hier nicht alles zu?“  
 Der König sprach: „Das sagest du;  
 Jedoch verwundre dich nur nicht,  
 Wenn mir der Gram das Herz zerbricht,  
 Und mein Gelaf jetzt traurig ist.  
 Mich hat durch seine arge List  
 Der böse Schall dahin gebracht,  
 Daß ich die Freunde zu Feinden gemacht,  
 I s e g r i m und den tapfern B r a u n,  
 Und das wurmt mir im Kopfe, traun.  
 Daß ich dem argen Hurensohne  
 Zu Willen meine besten Barone  
 In großes Herzeleid gebracht,  
 Wird mir von Jedermann verdacht.  
 Ich hatt' dem Schelm nicht sollen trauen;  
 Doch ich gehorchte meiner Frauen,  
 Die so für ihn zu bitten wußte,  
 Daß ich sie wohl erhören mußte.  
 Ihr Rath bringt mich in großes Leid,  
 Das mich nunmehr zu spät gereut.“  
 Der Leopard sprach: „Gnädiger Herr,  
 Betrübt euch darum nicht zu sehr.  
 Ist I s e g r i m zu viel geschehn,  
 Und gegen B r a u n e n was versehn,

So gebe man den Bock B e l l i n  
 Ihnen und der Frau G i e r m u n d hin.  
 Der Schurke hat ja laut bekannt,  
 Daß er nach L a m p e n s Leben stand.  
 Laßt ihn das büßen mit seinem Leben;  
 Darnach muß man sich Mühe geben,  
 R e i n k e n, den Bösewicht zu fangen,  
 Und ihn nur kurzweg aufzuhängen;  
 Denn wenn er Zeit zum Schwätzen kriegt,  
 So hängt man ihn wahrhaftig nicht.  
 Ich denke, daß die Sühnung wohl  
 B r a u n und dem Wolf behagen soll.“

Der König sprach zum Leopard,  
 Von dem ihm dies gerathen ward:  
 „Was du mir anrathst, soll geschehn;  
 Darum befehl' ich dir zu gehn,  
 Und bringen her die beiden Herren.  
 Sie sollen wieder mit allen Ehren  
 Sitzen mit uns in unserm Rath.  
 Dann mache man in unserm Staat  
 Jedem, der jüngst sich hier befand,  
 Und allen andern Thieren bekannt,  
 Wie fälschlich R e i n k e mich betrogen,  
 Und sich vom Galgen losgelogen,  
 Und wie B e l l i n und er dem frommen  
 L a m p e n das Leben haben genommen.  
 Dagegen soll man B r a u n, den Bären  
 Und I s e g r i m wieder halten in Ehren.  
 Die Sühnung sei, wie du mit Recht  
 Bestimmst, B e l l i n und sein Geschlecht.“

Der Parder eilte hin zuhand,  
 Wo B r a u n sich mit dem Wolfe befand.  
 Er sprach: „Ich bring' euch guten Trost;  
 Ihr seid aus eurer Haft erlöst,  
 Und habt von nun an alle beide  
 Nicht nur des Königes Geleite,  
 Sondern er deutet euch auch an,  
 Wenn er euch Unrecht angethan.  
 So gibt er euch den Bock B e l l i n  
 Und sein Geschlecht dafür zur Sühn,  
 Die könnt ihr alle, diesem Vertrage  
 Zu Folge, bis zum jüngsten Tage,  
 Im Walde, wie im freien Feld,  
 Antaften ohne allen Entgelt.



Dazu schenkt euch mein Herr in Gnaden  
 Reintken den Fuchs, der euch verrathen;  
 Den könnt ihr, ohne einige Klage,  
 Mit Macht verfolgen alle Tage,  
 Ihn und sein Weib und Hausgesind,  
 Wo sie nur zu betreten sind.  
 Die Gnade ist viel Goldes werth,  
 Die euch vom König widerfährt,  
 Und die er euch auf ewige Zeit  
 Für sich und seine Erben verleiht,  
 Wenn ihr vergeßt die alte Schuld,  
 Und schwört ihm wieder Treu und Huld.  
 Ihr könnt das auch mit Ehren thun,  
 Und vor Gefährde sicher ruhn."

So schloß der Bärder den Vertrag,  
 Der allen Schafen die Hälse brach.  
 Denn seitdem stellt bis diesen Tag  
 Das Wolfsvolk stets den Schafen nach,  
 Und glaubt, daß es das Schafsgeschlecht  
 Vertilgen kann mit Zug und Recht:  
 Ein Unfug, der wohl nie vergeht,  
 So lange diese Welt besteht.

(Soltan.)





Sebastian Brant  
Doktor  
2

## Sebastian Brant.



## Sebastian Brant.

(Geb. 1458. Gest. 1521.)

Sebastian Brant, der Chorfürer der satyrisch-lehrhaften Dichtung, wie sie durch's ganze 16. Jahrhundert mit Vorliebe gepflegt ward, war aus Straßburg gebürtig, erhielt, obschon früh verwaist, durch Privatlehrer eine gute Erziehung und bezog, 17 Jahre alt, (1475) die Universität Basel, um die Rechte zu studiren. Nach damaliger Gelehrtensitte nahm er den Namen Titio an. Nachdem er 1477 Baccalaureus, 1484 Licentiat und 1489 Doktor beider Rechte geworden, wirkte er als öffentlicher Lehrer der Jurisprudenz mit vielem Beifall, und erwarb sich auch durch seine rechtswissenschaftlichen Schriften und mannichfache Geschäftsthätigkeit einen sehr geachteten Namen. Aus der unruhigen Schweiz ging er 1501 als Rechtskonsulent der Stadt nach Straßburg und erhielt zwei Jahre später dort die Stelle eines Stadtschreibers oder Kanzlers. Kaiser Maximilian, der ihn schätzte, ernannte ihn 1502 zum kaiserlichen Rathe und ertheilte ihm später auch die Würde eines Comes Palatinus mit 50 Gulden jährlichen Gehalts. Nach Maximilians Tode war Brant bei der Reichsdeputation, die den Kaiser Karl V. zu Gent begrüßte. Bald darauf, am 10. Mai 1521, starb er zu Straßburg im 64. Jahre, und wurde im Münster begraben. Brant's Haupt- und berühmtestes Werk ist sein „Narrenschiff“ (zuerst zu Basel 1494 erschienen, nachher in zahlreichen Ausgaben, theilweise mit mannichfachen Interpolationen), worin er, mehr moralisirend als wirklich satyrisch, aber durchaus einfach und verständlich in der Sprache des Volks redend, die sittlichen Gebrechen



seiner Zeit unter dem Begriffe der Narrheit zusammenfaßt und wie in einem Spiegel darstellt. Narrenschiff nennt er sein Werk, weil der Narren, wie er sagt, so viel seien, daß Narren und Wagen sie nicht zu führen vermöchten; er müsse deshalb ein Schiff ausrüsten, um sie unterzubringen, und nun sei ein Laufen und Rennen von allen Seiten, ja sie wädeten durch das Wasser und schwämmen nach dem Narrenschiff, weil sie fürchteten, zu spät zu kommen. Wer sich indeß für einen Narren halte, werde nicht aufgenommen, nur wer sich für witzig halte, der sei Herr Fatuus, sein Gevattermann. Hundertunddreizehn Narrensorten werden nun in das Narrenschiff geladen, jedem seine Kappe zugeschnitten und lange Schellenohren daran gesetzt; den Reigen führt Brant selbst, als Vertreter der neuen Büchergelehrsamkeit, als Büchernarr, der viel Bücher habe, und sie doch weder lese noch verstehe; dann kommen die Geiznarren und Modenarren, Ehrenarren, die Bucherer, die Bettler, die reichen, groben und alten Narren u. s. w., alle mit treffenden Zügen, scharf und knapp, oft freilich etwas trocken und unlebendig geschildert. Sein moralischer Standpunkt ist die praktische Tugend der alten Welt. Er behandelt die Laster nicht als Sünden, die Gott strafe, sondern eben als Thorheiten, die der Vernunft widerstrebten. Er preist religiöse Gesinnung und Rechtgläubigkeit; rügt aber scharf die Entartung des Klerus, die verderbliche Verkümmertheit und träge Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigene Anstrengung; eifert gegen nutzlose Vielwisserei und gegen die Schreib- und Druckwuth — ihm hat nur die Weisheit Werth, die der Seele Ordnerin ist und den Menschen zum Menschen macht. Darum ist die Selbsterkenntniß der Mittelpunkt seiner Lehre. — Der Eindruck dieses Buches auf die Zeitgenossen war mächtig. Dichterischen Reizes entbehrt die Darstellung; zudem ist uns manches Einzelne unverständlich geworden, aber die hohe menschliche Würde des Dichters wirkt aus dem Ganzen noch jetzt. — Von Brant's übrigen Werken sei nur seiner Bearbeitung des alten „Freidant“ gedacht.

## Aus dem „Narrenschiff“.

### 1. Von unnützen Büchern.

Den Vortanz hat man mir gelan,  
Dann ich ohn' Nutz viel Bücher han,  
Die ich nit les und nit verstan.

Daß ich sitz' vornan in dem Schiff,  
Das hat wahrlich ein sondren Griff.  
Ohn Ursach ist das nit gethan;  
Auf meine Bücher ich mich verlan.  
Von Büchern hab' ich großen Hort,  
Versteh doch drinn gar wenig Wort  
Und halt' sie dennoch in den Ehren,  
Daß ich ihn'n will der Fliegen wehren.  
Wo man von Künsten reden thut,  
Sprech ich: daheim hab' ich's fast gut.  
Damit lass' ich begnügen mich,  
Daß ich viel Bücher vor mir sich.  
Der König Ptolomäus bestellt',  
Daß er all Bücher hätt' der Welt,  
Und hielt das für ein großen Schatz,  
Doch hat er nit das recht' Gesatz,  
Noch konnt' daraus berichten sich.  
Ich hab' viel Bücher auch desgligh  
Und les' doch ganz wenig darin.  
Warum wollt' ich brechen mein Sinn  
Und mit der Lehr' mich bekümmern fast?  
Wer viel studirt, wird ein Phantast.  
Ich mag doch sonst wohl sein ein Herr  
Und lohnen ein'm, der für mich lehr',



Ob ich schon hab' ein groben Sinn;  
Doch so ich bei Gelehrten bin,  
So kann ich ita sprechen jo.  
Des deutschen Ordens bin ich froh,  
Dann ich gar wenig kann latein.  
Ich weiß, daß vinum heißet Wein,  
Guelus ein Gauch, stultus ein Thor,  
Und daß ich heiß': domine doctor.  
Die Ohren sind verborgen mir,  
Man sah' sonst bald ein's Müllers Thier.

## 2. Verachtung der Geschrift.

Wer jedem Narren glauben will,  
So man doch hört der Geschrift so viel,  
Der schickt sich wohl in's Narrenspiel.

Der ist ein Narr, der nit der Geschrift  
Will glauben, die das Heil antrifft,  
Und meinet, daß er leben soll,  
Als ob kein Gott wär', noch kein Höll,  
Verachten all Predigt und Lehr',  
Als ob er nit sehe noch hör'.  
Käm' einer von den Todten her,  
So lief man hundert Meilen dar,  
Daß man von ihm hört' neue Mär',  
Was Wesens in der Höllen wär',  
Und ob viel Leut führen daren,  
Ob man auch schenkt' da neuen Wein  
Und desgleichen ander' Affenspiel.  
Nun hat man doch der Geschrift so viel  
Von alter und von neuer Eh',  
Man bedarf kein Zeugniß fürder meh',  
Noch suchen die Kapell und Klausen  
Des Sackpfeifers von Nickelshausen.  
Gott red't das aus der Wahrheit sein:  
Wer hier Sünd' thut, der leid't dort Pein.  
Wer hier sein Tag zu Weisheit kehrt,  
Der wird in Ewigkeit geehrt.  
Gott hat geschaffen, das ist wahr,  
Daß seh' das Aug' und hör' das Ohr,

Darum ist der blind und ertaubt,  
Der nit hört Weisheit und ihr glaubt,  
Oder hört gern neue Mär' und Sag'.  
Ich fürcht', es kommen bald die Tag',  
Daß man mehr neuer Mär' werd' inn',  
Dann uns gefall' und sei zu Sinn.  
Jeremias der schrie und lehrt'  
Und ward von Niemand doch gehört,  
So geschah viel andern Weisen meh',  
Draus ging hervor viel Plag und Weh.

## 3. Kinderzucht.

Wer seinen Kindern überficht  
Ihr'n Muthwill', und sie strafel nicht,  
Demselb zulezt viel Leides geschicht.

Der ist in Narrheit ganz erblind't,  
Der nit mag Aht han, daß sein Kind'  
Mit Züchten werde unterweist  
Und er sich sonders darauf fleißt,  
Daß er sie laß' irrgeln ohn Straf,  
Gleich wie ohn' Hirten gehn die Schaf,  
Und ihn'n all Muthwill' überficht,  
Und meint, sie bedürfen Strafens nicht,  
Sie seien noch nit bei den Jahren,  
Daß sie behalten in den Ohren,  
Was man ihn'n sag, sie straf und lehr.  
O großer Thor, merk zu und hör:  
Die Jugend ist zu bewahren gering,  
Sie merket wohl auf alle Ding.  
Was man in neue Häfen schütt',  
Denselben Geschmack verlieren sie nit.  
Ein junger Zweig sich biegen lat,  
Wann man ein'n alten unterfacht  
Zu biegen, so knellt er entzwei.  
Ziemlich Straf' bringt kein sorglich G'schrei,  
Die Ruth' der Zucht vertreibt ohn' Schmerz  
Die Narrheit aus des Kindes Herz.



Ohn' Strafung selten Jemand lehrt,  
 Wie Uebel wächst, das man nit wehrt.  
 Eli war recht und lebt' ohn' Sünd,  
 Aber daß er nit strafft' sein Kind',  
 Deß straft ihn Gott, daß er mit Klag  
 Starb, und seine Söhn' auf einen Tag.  
 Daß man die Kind' nit ziehen will,  
 Deß find't man Catlinen viel,  
 Es stünd' jezt um die Kind' viel baß,  
 Gäß' man Schulmeister ihn'n, als was [wie]  
 Phönix, den Peleus seinem Sohn  
 Achilli such't und zu wollt' thun.  
 Philipp durchsuchte Griechenland,  
 Bis er sein'm Sohn ein'n Meister fand;  
 Dem größten König in der Welt  
 War Aristoteles zugesellt,  
 Derselb' Platonem hört' lang Jahr  
 Und Plato Socratem darvor.  
 Aber die Väter uns'rer Zeit  
 Darum, daß sie verblend't der Geiz,  
 Nehmen sie auf solch Meister nun,  
 Der ihn'n zum Narren macht einen Sohn  
 Und schickt ihn wiederum nach Haus  
 Halb narrichter, dann er kam draus.  
 Deß ist zu wundern nit daran,  
 Daß Narren narrichte Kinder han.  
 Krates, der Alt', sprach: Wam es ihm  
 Zustünd', wollt' er mit heller Stim'm'  
 Schreien: Ihr Narren unbedacht,  
 Ihr habt auf Gutsammlen groß' Acht  
 Und achtet nit auf euer Kind',  
 Denen ihr solch Reichthum sammeln sündt [sollt].  
 Aber euch wird zulezt der Lohn,  
 Wann euer Söhn' in Rott sind gon  
 Und stellen Zucht und Ehren nach,  
 So ist ihn'n zu dem Wesen gach,  
 Wie sie von Jugend han gelehrt,  
 Dann wird des Vaters Leid gemehrt  
 Und frist sich selbst, daß er ohn' Ruß  
 Erzogen hat ein'n Winterbuß.  
 Etlich thun sich in Bubenrott,  
 Die lästern und geschmähen Gott,  
 Die andren benten an sich Säd',  
 Diese verspielen Roß und Röd',

Die vierten prassen Tag und Nacht.  
 Das wird aus solchen Kindern g'macht,  
 Die man nit in der Jugend zieht  
 Und mit ein'm Meister wohl versteht.  
 Denn Anfang, Mittel, End' der Ehre  
 Entspringt allein aus guter Lehre.  
 Ein löblich Ding ist edel sein,  
 Es ist aber fremd und nit dein,  
 Es kommt von deinen Eltern her;  
 Ein köstlich Ding ist Reichthum mehr,  
 Aber das ist des Glückes Fall,  
 Das auf und ab tanzt wie ein Ball;  
 Ein hübsch Ding der Welt Glorie ist,  
 Unstandbar doch, dem allzeit gebrist;  
 Schönheit des Leibes man viel acht't,  
 Währt etwan doch kaum über Nacht,  
 Gleich wie Gesundheit ist fast lieb  
 Und stiehlt sich ab doch wie ein Dieb,  
 Groß Stärk' acht't man für köstlich Hab',  
 Nimmt doch von Krankheit und Alter ab,  
 Darum ist nichts untödtlich mehr  
 Und bei uns bleibend, dann die Lehr'.  
 Gorgias fragt, ob selig wär'  
 Von Persia der mächt'ge Herr:  
 Ich weiß noch nit, Socrates sprach:  
 Ob er der Lehr und Tugend pflag;  
 Als ob er sprach', daß G'walt und Gut,  
 Ohn' Tugendlehr' nicht nützen thut.

#### 4. Vom unnützen Studiren.

Wer nit die rechte Kunst studirt,  
 Der selbst sich wohl die Schellen rührt  
 Und wird am Narrenseil geführt.

Der Studenten ich auch nit feier [schone],  
 Sie han die Klappen vor zu Steuer.  
 Wann sie allein die streifen an,  
 Der Zipfel mag wohl näher gan.  
 Dann so sie sollten fast studiren,  
 So gehn sie lieber bubeleiren,



Die Jugend acht't all Kunst gar klein,  
 Sie lernt lieber jetzt allein,  
 Was unnütz und nit fruchtbar ist;  
 Dasselb den Meistern auch gebrist,  
 Daß sie der rechten Kunst nicht achten,  
 Unnütz Geschwäg allein betrachten:  
 Ob es wöll Tag sein oder Nacht,  
 Ob hab' ein Mensch ein'n Esel g'macht,  
 Ob Cortez oder Plato lauf,  
 Solch Lehre ist jetzt der Schulen Kauf.  
 Sind das nit Narren und ganz dumm,  
 Die Tag und Nacht gehn damit um  
 Und kreuzigen sich und ander Leut'?  
 Bess're Kunst achten sie keinen Deut.  
 Darum Origenes von ihn'n  
 Spricht, daß es sind die Frösch' gesin,  
 Und die Hundsmucken, die da hant  
 Geduredet überzogen Egyptenland.  
 Damit so geht die Jugend hin.  
 So sind wir zu Lips, Erfurt, Wien,  
 Zu Heidelberg, Mainz, Basel g'standen,  
 Namen zuletzt doch heim mit Schanden.  
 Das Geld das ist verzehret do,  
 Der Druckerei sind wir dann froh  
 Und daß man lehrt austragen Wein,  
 Daraus wird dann ein Hänselein.  
 So ist das Geld gelegt wohl an,  
 Studentenkapp' will Schellen han.

### 5. Vom falschen Rühmen.

Ritter Peter von alten Jahren,  
 Ich muß euch greifen an die Ohren,  
 Mir gedentt, daß wir beid' Narren waren,  
 Wiewohl ihr führet Ritters Sporen.

Die Gecken, Narren, ich auch bring',  
 Die sich berühmten hoher Ding'  
 Und wollen sein, das sie nit sind,  
 Und wähen, daß all Welt sei erblind't,  
 Man kenn' sie nit und frag' nit nach.  
 Mancher will edel sein und hoch,

Deß Vater doch macht' bumblebum  
 Und mit dem Rüsferwert ging um,  
 Oder hat sich also begangen,  
 Daß er socht mit einer Steckelnstangen,  
 Oder rannt mit ein'm Judenspieß,  
 Daß er gar viel zu Boden stieß,  
 Und will, daß man ihn Junker nenn',  
 Als ob man nit sein'n Vater kenn',  
 Daß man sprach' Meister Hans von Meut,  
 Und auch sein'm Sohn Junker Vincenz.  
 Viel rühmen hoher Sachen sich  
 Und pochen stets zu wider Stich,  
 Und sind doch Narren in der Haut,  
 Als Ritter Peter von Brundrut;  
 Der will, daß man ihn Ritter sprech',  
 Dann er zu Murten in dem G'stech  
 Gewesen sei, da ihm so Noth  
 Zu fliehen war, daß ihm der Noth  
 So hoch seine Hosen hat beschlemmt,  
 Daß man ihm waschen muß' das Hemd,  
 Und hat doch Schild und Helm davon  
 Bracht, daß er sei ein Edelmann,  
 Ein Habicht, hat Farb' wie ein Reiher  
 Und auf dem Helm ein Nest mit Eier,  
 Dabei ein Hahn sitzt in der Maus,  
 Der will die Eier brüten aus.  
 Derselben Narren find't man mehr,  
 Die deß woll'n haben gar groß' Ehr',  
 Daß sie sind voran gewesen d'ran;  
 Da es wollt' an ein fliehen gahn,  
 Lugten sie hinter sich lange Zeit,  
 Ob ihn'n nachkämen auch mehr Leut'.  
 Mancher sagt von sein'm Fechten groß,  
 Wie er den stach und jenen schoß,  
 Der doch von ihm wußt' ganz gewiß,  
 Er thät ihm mit einer Handbüchß nichts.  
 Viel stellen jetzt nach edeln Wappen  
 Wie sie führen viel Löwentappen,  
 Ein gekrönter Helm und gülden Feld,  
 Die sind des Adels von Bennisfeld.  
 Seiner Mutter Schild gar Mancher führt,  
 Weil er vielleicht am Vater irrt;  
 Viel han deß Brief und Siegel gut,  
 Wie daß sie sind von edlem Blut,



Sie wollen die Ersten sein von Recht,  
 Die edel sind in ihrem G'schlecht,  
 Obwohl ich's nit ganz straf' noch acht':  
 Aus Tugend ist all Adel gemacht.  
 Wer noch gut Sitt', Ehr, Tugend kann,  
 Den halt' ich für ein'n Edelmann,  
 Aber wer hat keine Tugend nit,  
 Keine Zucht, Scham, Ehr, noch gute Sitt',  
 Den halt' ich alles Adels leer,  
 Ob auch ein Fürst sein Vater wär'.  
 Adel allein bei Tugend steht,  
 Aus Tugend aller Adel geht.  
 Desgleichen will mancher Doctor sein,  
 Der nie gesehen Sert, Clementin,  
 Decret auch und Digest nicht kennt,  
 Denn daß er hat ein Pergament,  
 Da steht sein Recht geschrieben an.  
 Der selb' Brief weiß, all's, das er kann,  
 Und daß er gut sei auf der Pfüß.  
 Darum so steht hie Doctor Griff,  
 Der ist ein gelehr't und witzig' Mann,  
 Er greift ein'm Jeden die Ohren an  
 Und kann mehr, denn manch Doctor kann.  
 Der ist doch in viel Schulen g'standen,  
 In nahen und in fernen Landen,  
 Da doch die Gäuch nie kamen hin,  
 Die mit Gewalt woll'n Doctores sein.  
 Man muß ihn'n auch Herr Doctor sagen,  
 Darum, daß sie roth' Röcke tragen,  
 Und daß ein Aff' ihr Mutter ist.  
 Ich weiß noch einen, heißt Hans Mist,  
 Der will all Welt deß überreden,  
 Er sei zu Norwegen und Schweden,  
 Zu Algeir g'wesen und zu Granat  
 Und wo der Pfeffer wächst und stat,  
 Der doch nie kam so fern hinaus,  
 Hätt' seine Mutter derweil zu Haus  
 Ein Pfannkuchen oder Wurst gebaden,  
 Er hätt's geschmeckt und gehörtet trachen.  
 Des Rühmens ist auf Erd' so viel,  
 Daß es zu zählen nähm' groß Weil,  
 Denn jedem Narren das gebrist,  
 Daß er will sein, was er nit ist.

## 6. Ehre Vater und Mutter.

Ehr' Vater und Mutter alle Zeit,  
 Damit dir Gott lang Leben leiht,  
 Und sei'st behüt vor Schand' und Leid.

Der ist ein Narr, der Kinden gibt,  
 Da er sein Zeit sollt leben mit,  
 Verlassend sich auf guten Wahn,  
 Daß ihn sein Kind' nit soll'n verlan  
 Und ihm auch helfen in der Noth;  
 Dem wünscht man alle Tag den Tod,  
 Und wird gar bald ein Ueberlast  
 Den Kinden sein, ein unwerth Gast;  
 Doch ihm geschieht wohl halber recht.  
 Wahrlich ist er an Wissen schlecht,  
 Daß er mit Worten sich läßt kausen;  
 Deß soll man ihm mit Kolben laufen.  
 Doch lebt derselb' nit lang auf Erd',  
 Dem Vater, Mutter sind unwerth;  
 Inmitten der Finster verlöscht das Licht,  
 Wer Vater und Mutter ehret nicht.  
 An sein'm Vater beschuld't Absalon,  
 Daß jung ihn traf das Unglück schon.  
 Desgleichen ward verflucht Ham,  
 Da er entblöht sein's Vaters Scham;  
 Balthasar hatte nit viel Glück,  
 Daß er sein'n Vater hieb in Stück;  
 Sanherib von sein'n Söhnen starb,  
 Ihr keiner doch das Reich erwarb,  
 Tobias gab sein'm Sohn die Lehr':  
 Er sollt' sein' Mutter han in Ehr';  
 Darum stund König Salomon  
 Seiner Mutter auf von seinem Thron:  
 Wie Coriolanus auch gethan;  
 Die Söhn' Rechab lobt' selber Gott,  
 Daß sie hielten ihres Vaters G'bot.  
 Wer leben will, spricht Gott der Herr,  
 Der biete Vater und Mutter Ehr';  
 So wird er alt und glücklich sehr.



## 7. Von Bettlern.

Ich fürcht', mir gingen Narren ab,  
Und hab' durchsucht den Bettelstab,  
Kein Weisheit ich da finden hab'.

Der Bettel hat auch Narren viel,  
All Welt die richt't sich jetzt auf Giel\*),  
Und will mit Bettlen nähren sich.  
Pfaffen, Mönchsorden sind sehr reich,  
Und klagen sich, als wären sie arm.  
O Bettel, daß es Gott erbarm'!  
Du bist zur Nothdurft auserdacht,  
Und hast groß Häufen z'sammen bracht.  
Noch schreit der Prior: Trag her pluß!  
Dem Sack dem ist der Boden aus.  
Desgleichen thun die Heilthumführer,  
Stirnenstößer, Stationirer,  
Die nie versäumen ein' Kirchweihen,  
Auf der sie nit öffentlich ausschreien:  
Wie daß sie führen in dem Sack  
Das Heu, das tief vergraben lag  
Unter der Kripp zu Betleheim;  
Auch von Bileams Esel Wein,  
Ein Feder von Sanct Michels Flügel,  
Auch von Sanct Jörgen Kof ein Zügel,  
Oder die Bundschuh von Sanct Claren.  
Mancher thut bettlen bei den Jahren,  
So er wohl werken möcht' und kunnt',  
Und er jung, stark ist und gesund,  
Nur daß er sich nit wohl mag bücken;  
Ihm steckt ein Schelmenbein im Rücken.  
Seine Kind' die müssen jung daran,  
Ohn Unterlaß zum Bettel gan  
Und lernen wohl das Bettelg'schrei,  
Er bräch ihn'n eh ein Arm entzwei,  
Oder äht' ihn'n viel Bläßer, Beulen,  
Damit sie könnten schreien, heulen.  
Der sitzen vier und zwanzig noch  
Zu Straßburg in dem Dummloch.

\*) Giel: Schlund, Breffen. Heilthumführer: Reliquienträger. Stirnenstößer: Peter. Stationirer: Marktschreier. Dummloch: Thomas locus, Stiechhaus.

Ein wild Begangenschaft der Welt  
Ist, wie man stellt jetzt auf das Geld.  
Herolde, Sprecher, Parzifand [Ritter],  
Die strafen ehemals öffentlich Schand  
Und hatten dadurch Ehren viel.  
Ein jeder Narr jetzt sprechen will  
Und tragen Stäblein, rauh und glatt,  
Daß er werd' von dem Bettel satt.  
Ein'm wär' leid, daß ganz wär' sein G'wand,  
Bettler bescheißen alle Land.  
Einer ein silbern Kelch muß han,  
Da all Tag sieben Maß inn gahn;  
Der geht auf Krücken, so man's sieht,  
Wann er allein ist, bedarf er's nicht;  
Dieser kann fallen \*) vor den Leuten,  
Daß Jedermann mag auf ihn deuten;  
Der lehnt andern ihr' Kinder ab,  
Daß er einen großen Häufen hab';  
Mit Körb' ein'n Esel thut bewahren,  
Als wollt' er zu Sanct Jakob fahren;  
Der geht hinten, der geht bücken,  
Der bindet ein Bein auf ein' Krücken,  
Wann man ihm recht lügt' zu der Wunden,  
So sah' man, wie er wär' gebunden.  
Der Bettler wird stets meh und meh,  
Denn Bettlen das thut Niemand weh,  
Ohn dem, der es aus Noth muß treiben.  
Sonst ist gar gut, ein Bettler bleiben,  
Denn Bettlen deß verdirbt man nit.  
Viel bringen's wohl zu Weißbrod mit  
Und trinken nit den schlechten Wein,  
Es muß Rheinsfall, Elsäßer sein.  
Mancher verlägt auf Bettlen sich,  
Der spielt, buhlt, hält sich üppiglich;  
Denn so er schon verschlemmt sein Hab',  
Schlägt man ihm Bettlen doch nit ab:  
Ihm ist erlaubt der Bettelstab.  
Viel nähren aus dem Bettel sich,  
Die mehr Geld haben, als du und ich.

\*) Fallen: an der fallenden Sucht, Epilepsie leiden. — St. Jacob von Compostella, berühmter Wallfahrtsort.



## 8. Vom groben Narren.

Wüßt, schandbar Wort Anreizung gibt,  
Und stört gar oft die gute Sitt',  
So man zu sehr die Sauglock' schütt'.

Ein neuer Heilig heißt Grobian,  
Den will jetzt feiern Jedermann,  
Und ehren ihn an allem Ort  
Mit schändlich wüßt Wert, Weiß' und Wort.  
Herr Glympius ist leider todt,  
Der Narr die Sau beim Ohren hat,  
Schütt' sie, daß ihr die Sauglock' klingt,  
Und sie den Moringer \*) ihm singt.  
Die Sau hat jetzt allein den Tanz,  
Sie hält das Narrenschiff beim Schwanz,  
Daß es nit untergeh' von Schwer,  
Das doch groß Schad auf Erden wär',  
Denn wo Narren nit tranken Wein,  
Er gält jetzt kaum ein Dertelein.  
Aber die Sau macht jetzt viel Jungen.  
Die wüßte Rott hat Weisheit verdrungen,  
Und läßt Niemand zu dem Brett;  
Die Sau allein die Kron' auf hett.  
Wer wohl die Sauglock' läuten kann,  
Der muß jetzt sein da vorne dran.  
Wer jetzt kann treiben solches Wert,  
Als trieb der Pfaff vom Kalenberg,  
Oder Mönch Nham mit sei'm Bart,  
Der meint, er thu' ein' gute Fahrt.  
Mancher der treibt solch Weiß' und Wort,  
Wann die Drestes sah und hort',  
Der doch war aller Sinnen ohn,  
Er sprach, es hätt's kein Sinniger gthon.  
Herr Ellerking den Vortanz hat  
Mit Wüßgenug und Seltenjatt.  
Ein jeder Narr will Sauwert treiben,  
Daß man ihm laß die Büchsen bleiben,  
Die man umführt mit Esels Schmer.  
Die Eselsbüchse wird selten leer,

\*) Moringer, doppelstimmig: das Volklied vom Moringer, und Schmutzlied. — Ort, Dertelein: Viertelgulden.

Wie wohl ein Jeder drein will greifen,  
Und damit schmieren sein Sackpfeifen.  
Die Grobheit ist jetzt kommen aus,  
Und wohnt gar nah in jedem Haus,  
Daß man nit viel Vernunft mehr treibt.  
Was man jetzt redet oder schreibt,  
Das ist all's aus der Büchsen genommen;  
Voraus, wann Prasser zusammen kommen,  
Da hebt die Sau die Metten an.  
Die Primzeit ist im Eselston,  
Die Terz ist von Sanct Grobian,  
Hutmachertnecht singen die Sert,  
Von groben Filzen ist der Tert,  
Die wüßt Rott sitzt in der Ron,  
Schlemmer und Demmer darzu gon;  
Darnach die Sau zur Besper klingt,  
Unflat und Schandbarkeit dann singt.  
Dann wird sich machen die Komplet,  
Wann man all' voll gesungen het.  
Das Eselschmalz unmissig ist,  
Mit Bergeschmalz \*) ist es vermischt;  
Das streicht ein Gsell dem andern an,  
Den er will in der Gesellschaft han,  
Der wüßt will sein und das nit kann,  
Man schont nit Gott, noch Ehrbarkeit,  
Von allem wüßten Ding man seit [sagt].  
Wer kann der allerschandbarst sein,  
Dem bietet man ein Glas mit Wein  
Und lacht sein, daß das Haus erwag [wackelt];  
Man bitt' ihn, daß er noch eins sag';  
Man spricht: Das ist ein guter Schwanl,  
Damit wird uns die Weil nit lang.  
Ein Narr den andern schreiet an:  
Bis gut Gsell und fröhlich Mann,  
Fety gran schyer, e belli schyer! \*\*)  
Was Freud auf Erden han sonst wir,  
Wann wir nit gut Gesellen seien?  
Laßt uns sein fröhlich, prassen, schreien,  
Wir han noch klein Zeit hier auf Erd',  
Daß uns dasselb zu Lieb doch werd';  
Denn wer mit Tod abstirbt, der leit [liegt],  
Und hat darnach kein fröhlich Zeit;

\*) Sauschmalz. Berg. Sau. \*\*) Faites grande chère et belle chère.  
Bibliothek der deutschen Klassiker II. 1.



Wir han von kein'm noch nie vernommen,  
 Der von der Höl' sei wieder kommen,  
 Der uns doch sagt, wie es da stünd'.  
 Gut G'sellschaft treiben ist nit Sünd'.  
 Die Pfaffen reden, was sie want [wollen],  
 Und daß sie dies und jen's geschänd.  
 Wär' es so Sünd', als sie uns schreiben,  
 Sie thäten es nit selber treiben.  
 Wann nit der Pfaff vom Teufel sagt,  
 Der Hirt vom Wolf sein Leid nit klagt,  
 So hätten sie beid' nichts darvon.  
 Mit solcher Red' Narren umgon,  
 Und thun mit ihrer groben Nott'  
 All' Welt geschänden und auch Gott,  
 Doch werden sie zuletzt zu Spott.

### 9. Von Verachtung der Armuth.

Die Narren freut nichts in der Welt,  
 Es sei denn, daß es schmeck' nach Geld;  
 Sie g'hören auch in's Narrenfeld.

Geldnarren sind auch überall  
 So viel, daß man nit find' ihr Zahl,  
 Die lieber haben Geld denn Ehr';  
 Nach Armuth fragt jetzt Niemand mehr.  
 Gar selten auf Erd' jetzt kommen aus,  
 Die Tugend hab'n, sonst nichts im Haus.  
 Man thut Weisheit kein Ehr' mehr an,  
 Ehrbarkeit muß weit hinten stan  
 Und kommt gar selten auf grünen Zweig,  
 Man will jetzt, daß man ihr geschweig;  
 Und wer auf Reichthum fleißet sich,  
 Der lügt auch, daß er bald wird reich  
 Und acht't kein' Sünd', Mord, Muth, Schand,  
 Desgleich Verrätherei der Land,  
 Das jetzt gemein ist in der Welt.  
 All' Bosheit find't man jetzt um Geld,  
 Gerechtigkeit um Geld ist feil;  
 Durch Geld küm' mancher an ein Seil,  
 Wann er mit Geld sich nit ablaufft';  
 Um Geld viel Sünd' bleibt ungestraft,

Und sag' dir deutsch, wie ich das mein':  
 Man henkt die kleinen Dieb' allein;  
 Ein Brem' nit in dem Spinnweb klebt,  
 Die kleinen Mücklein es behält.  
 Achab ließ nicht begnügen sich  
 Mit seinem ganzen Königreich,  
 Er wollt' auch Nabot's Garten han,  
 Des starb ohn' Recht der arm' fromm' Mann.  
 Allein der Arm' muß in den Sack,  
 Was Geld gibt, das hat guten G'schmack.  
 Armuth, die jetzt ist ganz unwerth,  
 War ehemals lieb und hoch auf Erd',  
 Und war genehm der gulden Welt;  
 Da war Niemand, der achtet Geld,  
 Oder der etwas hatt' allein.  
 All' Ding' die waren da gemein,  
 Und ließ man des begnügen sich,  
 Was ohn' Arbeit das Erderich  
 Und die Natur ohn' Sorgen trug.  
 Nachdem man brauchen sah den Pflug,  
 Da fing man an, auch geizig sein,  
 Da stund auch auf: wär' mein das dein.  
 All' Tugend waren noch auf Erd',  
 Da man nichts dann Ziemlich's begehrt.  
 Armuth, die ist eine Gab' von Gott,  
 Wiewohl sie jetzt ist der Welt Spott;  
 Das schafft allein, daß niemand ist,  
 Der g'denk, daß Armuth nichts g'brist,  
 Und daß der nichts verlieren mag,  
 Der vor nichts hat in seinem Sack,  
 Und daß der leicht wohl schwimmen kann,  
 Der nackt ist und hat nichts an.  
 Ein Armer singt frei durch den Wald,  
 Dem Armen selten was entfällt.  
 Die Freiheit hat ein armer Mann,  
 Daß man ihn doch läßt bettlen gan;  
 Ob man ihn schon sieht übel an,  
 Und ob man ihm auch gar nichts git,  
 So hat er doch des' minder nit.  
 Bei Armuth fand man bessern Rath,  
 Denn Reichthum je gegeben hat.  
 Das zeuget Quintus Curtius  
 Und der berühm't Fabricius,  
 Der nit wollt' haben Gut noch Geld,  
 Sondern Ehre, Tugend er erwählt.



Armuth hat geben Fundament  
 Und Anfang allem Regiment;  
 Armuth hat g'bauet alle Städt',  
 All' Kunst Armuth erfunden hett;  
 All' Nebels Armuth ist wohl ohn,  
 All' Ehre aus Armuth mag erston;  
 Bei allen Völkern auf der Erd'  
 Ist Armuth lang Zeit g'wesen werth;  
 Vorauf die Griechen dadurch hant  
 Viel Städt' bezwungen, Leut und Land.  
 Aristides war arm, gerecht,  
 Epaminondas streng und schlecht,  
 Homerus war arm und gelehrt,  
 In Weisheit Socrates geehrt,  
 Phocion in Mild' übertrifft.  
 Das Lob hat Armuth in der G'schicht,  
 Daß nichts auf Erd' je war so groß,  
 Das nit von erst aus Armuth floß.  
 Das römisch Reich und sein hoher Nam'  
 Anfänglich aus Armuth her kam;  
 Denn wer merkt und gedenkt dabei,  
 Daß Rom von Hirten erbauet sei,  
 Von armen Bauern lang regiert,  
 Darnach durch Reichthum ganz verführt,  
 Der mag wohl merken, daß Armuth  
 Rom daß hat g'than, dann großes Gut.  
 Wår' Crösus arm und weiß' gesein,  
 Er hätt' behalten wohl das Sein.  
 Da man fragt' Solon um Bescheid,  
 Ob er hätt' rechte Seligkeit,  
 Denn er war mächtig, reich und werth,  
 Sprach Solon: „Man sollt' hier auf Erd'  
 Kein heißen selig vor sei'm Tod,  
 Man wiss' nit, wie's hernach ergot;  
 Wer meint, daß er fest steh noch heut,  
 Der weiß doch nit die künft'g' Zeit.“  
 Der Herr sprach: „Euch sei weh und leid,  
 Ihr Reichen, habt hier euer Freud,  
 Ergötzlichkeit in euerm Gut;  
 Selig der Arm' mit freiem Muth!  
 Wer sammlet Gut durch Lügens Kraft,  
 Der ist unnütz und ganz zaghaft,  
 Und macht sich feist mit sei'm Unglück,  
 Daß er erwürg' an Todes Strick.

Wer einem Armen Unrecht thut,  
 Und damit häufen will sein Gut,  
 Der find't ein'n Reichern, dem er gibt  
 Sein Gut; so er in Armuth blibt.  
 Nit richt' dein' Augen auf das Gut,  
 Das allzeit von dir fliehen thut;  
 Denn es, gleich wie der Adler, g'winnt  
 Federn und fliegt bald durch den Wind.  
 Wår' gut auf Erden reich hie sein,  
 Christus wår' nit der Aermst' gesein.  
 Wer spricht, daß ihm sonst nichts gebricht,  
 Denn daß ohn' Pennig sei sein' Tasch',  
 Derselb' ist aller Weisheit ohn';  
 Ihm g'bricht mehr, denn er sagen kann,  
 Und vorauf, daß er nit erkennt,  
 Daß er sei ärmer, denn er wähnt.

#### 10. Vom Abgang des Glaubens.

Ich bitt' euch Herren, groß und klein,  
 Bedenkt den Nutzen der Gemein',  
 Laßt mir mein Narrentapp' allein.

Wann ich gedenk' Säumniß und Schand,  
 So man jetzt spürt in allem Land,  
 Von Fürsten, Herren, Landen, Städt',  
 Wår' Wunder nit, ob ich schon hätt'  
 Mein' Augen ganz der Zähren voll,  
 Daß man so schmachlich sehen soll  
 Den Christenglauben nehmen ab.  
 Verzeih' man mir, ob ich schon hab'  
 Die Fürsten auch gesehet har.  
 Wir nehmen leider gröblich wahr  
 Des Christenglaubens Noth und Klag',  
 Der mindert sich von Tag zu Tag.  
 Zum ersten hat die Kezerheerd  
 Den halb zerrissen und zerstört;  
 Darnach der schändlich Mahomet  
 Ihn mehr und mehr verwüstet het  
 Und den mit sei'm Jrsal geschändt,  
 Der vor war groß in Orient,  
 Und war gläubig alles Asia,  
 Der Mohren Land und Afrika.



Jetzt han darin wir ganz nichts meh:  
 Es möcht' ei'm harten Stein thun weh,  
 Was wir allein verloren hant  
 In Kleinasien und Griechenland;  
 Das man die groß' Türkei jetzt nennt,  
 Das ist dem Glauben jetzt abgetrennt.  
 Da sind die sieben Kirchen gsin,  
 Da hat Johannes geschrieben hin,  
 Da ist ein so gut Land verlorn,  
 Daß es all' Welt möcht' han verschwor'n,  
 Ohn' was man in Europa seit  
 Verloren hat in kurzer Zeit:  
 Zwei Kaiserthum, viel Königreich,  
 Viel mächtig Land und Städt desgleich,  
 Konstantinopel, Trapezunt,  
 Die Land sind aller Welt wohl kund,  
 Achaia, Etheoliam,  
 Boeciam, Thessalam,  
 Thraciam, Macedoniam,  
 Atticam und beid' Misiem,  
 Auch Tribulos und Scordiscos,  
 Bastarnas sammt und Thauricos,  
 Euboiam genennet Megropont,  
 Auch Peram, Capham und Jdrunt,  
 Ohn' ander Schaden und Verlust,  
 Die wir erlitten haben sst  
 In Morea, Dalmacia,  
 Steier, Kärnten und Croacia,  
 In Ungarn und der Wind'schen Mark.  
 Jetzt sind die Türken also stark,  
 Daß sie nit han das mehr allein,  
 Sondern die Donau ist ihr gemein,  
 Und thun ein Einbruch, wann sie went [wollen]:  
 Viel Bisthum, Kirchen sind geschändt.  
 Jetzt greift er an Apuliam,  
 Darnach gar bald Siciliam;  
 Italia, die stößt daran;  
 So wird es dann an Rom auch gan,  
 An Lombardei und welsche Land:  
 Den Feind den han wir an der Hand,  
 Und wollen doch schlafend sterben all.  
 Der Wolf ist wahrlich in dem Stall  
 Und raubt der heiligen Kirchen Schaf,  
 Dieweil der Hirt liegt in dem Schlaf.

Die röm'sche Kirch' vier Schwestern hat,  
 Da hielten Patriarchen statt:  
 Konstantinopel, Alexandria,  
 Jerusalem, Antiochia:  
 Die sind jetzt kommen ganz davon,  
 Es wird bald an das Haupt auch gon.  
 Das ist all's unser Sünden Schuld:  
 Keins mit dem andern hatt' Geduld  
 Oder Mitleiden seiner Schwär;  
 Jeder wollt', daß es größer wär,  
 Und geschieht uns, als den Däsen g'schah,  
 Da einer dem andern zusah,  
 Bis daß der Wolf sie alle zerreiß':  
 Erst ging dem letzten aus der Schweiß.  
 Jeder, der greift jetzt mit der Hand,  
 Ob noch kalt sei sein Mau'r und Wand,  
 Und gedenkt nicht, daß er vor lösch' aus  
 Das Feu'r, eh' es ihm kommt in's Haus.  
 So kommt ihm dann Neun und Leid.  
 Zwietracht und Ungehorsamkeit  
 Den Christenglaub' zerstören thut.  
 Ohn' Noth vergießt man Christenblut.  
 Niemand gedenkt, wie nah es ihm sei,  
 Und wähnt allweg zu bleiben frei,  
 Bis ihm Unglück kommt für sein' Thür:  
 So stößt er dann den Kopf herfür.  
 Die Pforten Europa's offen sind,  
 Zu allen Seiten ist der Feind,  
 Der nit schlafen noch ruhen thut:  
 Ihn dürst't allein nach Christenblut.  
 O Rom, da du hatt'st König vor  
 Da warst du eigen lange Jahr,  
 Darnach in Freiheit wardt geführt,  
 Als dich ein g'meiner Rath regiert.  
 Aber da man nach Hochsart stalt',  
 Nach Reichthum und nach großer G'walt,  
 Und Bürger wider Bürger socht,  
 Des g'meinen Nuzes Niemand acht',  
 Da war die G'walt zum Theil zergan,  
 Zuletzt ei'm Kaiser unterthan,  
 Und unter solcher G'walt und Schein  
 Bist fünfzehn hundert Jahr gesein,  
 Und stets genommen ab und von  
 (Gleich wie sich mindern thut der Mon,



So er schwind't und ihm Schein gebrist),  
 Daß jest gar wenig an dir ist.  
 Woll' Gott, daß du auch grösest dich,  
 Damit du seist dem Mond ganz glich.  
 Den dünkt nit, daß er etwas hab',  
 Wer nit dem röm'schen Reich bricht ab!  
 Zuerst die Saracenen hant  
 Das heilig und gelobte Land;  
 Darnach die Türken hant so viel,  
 Zu zählen nähm's der Zeit gar viel.  
 Viel Städt' han sich gestellt zu Wehr,  
 Und achten jest kein's Kaisers mehr.  
 Ein jeder Fürst der Gans bricht ab,  
 Daß er davon ein' Feder hab':  
 Darum ist es nit Wunder groß,  
 Wenn nun das Reich ist nackt und bloß.  
 Man bind't ei'm Jeden vor das ein,  
 Daß er nit fordern soll das Sein,  
 Und lassen Jedem an seiner Statt,  
 Wie er's bisher gebrauchet hat.  
 Durch Gott, ihr Fürsten, sehet an,  
 Was Schad zulezt daraus wird gan,  
 Wenn auch hinunter kām' das Reich!  
 Ihr bleibet auch nicht ewiglich!  
 Ein jedes Ding mehr Stärkung hat,  
 Wann es beinander g'sammlet stat,  
 Dann so es ist zertheilt von ein.  
 Einhelligkeit in der Gemein,  
 Bald alle Ding' aufwachsen macht;  
 Aber durch Mißhell und Zwietracht  
 Werden auch große Ding' zerstört.  
 Der Deutschen Lob war hochgeehrt  
 Und hatt' erworben solchen Ruhm,  
 Daß man ihn'n gab das Kaiserthum;  
 Aber die Deutschen befeiszen sich,  
 Wie sie vernichten selbst ihr Reich.  
 Wahrlich! jest auf den Füßen ist  
 Der Cerafles\*) und Basilist;  
 Mancher der wird vergiften sich,  
 Der Gift darreicht dem röm'schen Reich;  
 Aber ihr Herren, König, Land!  
 Nicht wollet g'statten solche Schand!

\*) Cerafles: der Gehörnte.

Wollet dem röm'schen Reich beistehn,  
 So mag das Schiff noch aufrecht gehn.  
 Ihr habet ja ein'n König mild,  
 Der euch wohl führt mit Ritters Schild.  
 Der zwingen kann all Land gemein,  
 Wenn ihr ihm helfen wollt allein:  
 Der edle Fürst Maximilian  
 Wohl würdig ist der röm'schen Kron'.  
 Dem kommt ohn Zweifel in sein' Hand  
 Die heilig Erd' und das g'lobte Land,  
 Und wird sein Anfang thun all' Tag,  
 Wann er allein euch trauen mag.  
 Werfet von euch solch Schmach und Spott,  
 Dann kleines Heeres waltet Gott.  
 Wie wohl wir viel verloren hant,  
 Sind doch noch so viel Christen Land,  
 Fromm König, Fürsten, Adel, O'mein,  
 Daß sie die ganze Welt allein  
 Gewinnen und umbringen bald,  
 Wann man allein sich z'sammen halt,  
 Tren', Fried' und Lieb' sich brauchen thut.  
 Ich hoff' zu Gott, es werd' all's gut!  
 Ihr seid Regierer doch der Land,  
 Wachtet und thut von euch all' Schand',  
 Daß man euch nit dem Schiffmann glich,  
 Der auf dem Meer fleißt Schlafes sich,  
 So er das Ungewitter sieht,  
 Oder ein'm Hund, der bellet nicht,  
 Oder ein'm Wächter, der nit wacht  
 Und auf sein' Hut hat ganz kein Aht.  
 Steht auf und wachtet von dem Traum!  
 Wahrlich! die Art steht an dem Baum!  
 Ach Gott, gib unsern Häuptern ein.  
 Daß sie suchen die Ehre dein,  
 Und nicht Jeder sein Nutz allein;  
 So hab' ich aller Sorgen kein'.  
 Du gibst uns Sieg in kurzen Tagen,  
 Deß wir dir ewig Lob thun sagen.  
 Ich mahne alle Städt' der ganzen Welt,  
 Was Würde und Titel sie sind gezählt,  
 Daß sie nit thun, wie die Schiffleut,  
 Die uneins sind und han ein'n Streit,  
 Wann sie sind mitten auf dem Meer,  
 In Wind und Ungewitter sehr;



Und eh' sie werden einig noch,  
 So hat das Schiff bereits ein Loch.  
 Wer Ohren hat, der merk' und hör'!  
 Das Schifflein schwanket auf dem Meer;  
 Wann Christus jezt nit selber wacht,  
 Es ist bald worden um uns Nacht.  
 Darum ihr, die nach euer'r Statt  
 Dazu Gott außermählet hat,  
 Daß ihr sollt vornan an die Spiz',  
 Nicht laßt, daß es an euch erst';  
 Thut, was euch ziemt nach euerm Grad,  
 Damit nicht größer werd' der Schab',  
 Und ganz abnehm' die Sonn' und Mon,  
 Daß Haupt und Glieder untergon.  
 Es läßt sich eben sorglich an.  
 Leb' ich, ich mahn' nach Manchen dran,  
 Und wer nit an mein Wort gedenkt',  
 Die Narrenkappe ich ihm schenk'.

### 11. Entschuldigung des Dichters.

Der ist ein Narr und großer Thor,  
 Wer ein'm Werkmann den Lohn gibt vor;  
 Der macht nit Währschaft auf dem Markt,  
 Wer nit auf künft'ig B'lohnung werkt;  
 Gar selten wird verdient der Lohn,  
 Der vor verzehret ist und verthan;  
 Das Werk gar langsam nachher got,  
 Das man macht auf vorgeßten Brod.  
 Darum hätt' man mir vor gelohnt,  
 Daß ich der Narren hätt' geschont,  
 Ich hätt' mich wenig daran fehr,  
 Dazu wär' es doch jezt verzehret,  
 Und hätt' die Läng' mich nit gewährt;  
 All's, alles, das da ist auf Erd',  
 Das ist unnütz Thorheit geacht:  
 Wann ich auch dies um Geld hätt' g'macht,  
 Sorg' ich, mir würd' nit gleicher Lohn,  
 Ich hätt's wahrlich längst lassen ston;  
 Aber dieweil ich's hab' gethon  
 Durch Gottes Ehre und Nutz der Welt,  
 So hab' ich weder Günst noch Geld,

Noch anders Zeitlichs g'sehen an;  
 Deß will ich Gott zu Zeugen han,  
 Und weiß doch, daß ich nit mag bleiben,  
 Ganz ungestraft in meinem Schreiben.  
 Den Guten will ich's lassen nach,  
 Ihr Straf', Einred' aufnehmen auch;  
 Dann ich mich des gen Gott bezeug':  
 Ist etwas hie, daran ich lüg',  
 Oder das sei wider Gottes Lehre,  
 Der Seelen Heil, Vernunft und Ehre,  
 Deß Straf' nehm' ich auf mit Geduld,  
 Ich will am Glauben nit hab'n Schuld  
 Und bitten hiemit Jedermann,  
 Daß man von mir für gut will han  
 Und nit zu Argem messen aus,  
 Noch Aergerniß, Schand' nehmen draus;  
 Dann ich hab's darum nit gedicht'.  
 Aber ich weiß, daß mir geschicht  
 Gleich wie der Blume, die wohl reucht,  
 Daraus das Bienlein Honig zeucht.  
 Aber wenn darauf kommt ein' Spinn',  
 So sucht sie Gift nach ihrem G'winn.  
 Das wird hierin auch nit gepart,  
 Ein Jedes thut nach seiner Art:  
 Wo nicht ist Gutes in ei'm Haus,  
 Da kann man nichts Guts tragen aus.  
 Wer nit gern hört von Weisheit sagen,  
 Der wird best' dicker von mir klagen,  
 Dem hört man an sein Worten an,  
 Was er sei für ein Gaufelmann.  
 Ich hab' gesehen manchen Thor,  
 Der auferhebt war hoch empor  
 Gleich als der Cedar Libani,  
 Der deucht' sich seiner Narrheit frei.  
 Ich wart' ein' Weile und hört sein nimm',  
 Ich suchte ihn, er gab mir kein Stimm'.  
 Man konnt' auch finden nit die Statt,  
 Da derselb Narr gewohnet hat.  
 Wer Ohren hat, der merk' und lern';  
 Ich schweig, der Wolf ist mir nit fern.  
 Ein Narr strafft Manchen vor der Zeit,  
 Daß er nit weiß, was ihm anleit.  
 Müßt Jeder sein des Andern Ruck,  
 Er würd' bald innen, was ihn druckt.



Wer will, der les' dies Narrenbuch;  
 Ich weiß wohl, wo mich drückt der Schuch.  
 Darum ob man wollt' schelten mich  
 Und sprechen: Arzt, heil' selber dich,  
 Denn du auch bist in unsrer Rott:  
 Ich kenn' das und verzeih' es Gott,  
 Daß ich viel Thorheit hab' gethan  
 Und noch im Narrenorden gan.  
 Wie fest ich an der Kappen schütt',  
 Will sie mich doch ganz lassen nit.  
 Doch hab' ich Fleiß und Ernst an kehrt,  
 Damit (als du siehst) hab' gelehrt,  
 Daß ich jetzt kenn der Narren viel,  
 Hab' Muth auch fürder, ob Gott will  
 Mit Wiß mich bessern mit der Zeit,  
 Ob mir so viel Gott Gnade leiht.  
 Ein Jeder lug, daß er nit fehl';  
 Daß ihm nit bleib der Narren Strahl,  
 Der Kolb veralt in seiner Hand,  
 Deß sei ein jeder Narr gemahnt.  
 Als b'schließt Sebastianus Brant,  
 Der Jedem zu der Weisheit rath't,  
 Er sei was Wesens oder Statt;  
 Kein gut Wertmann kam nie zu spat.

### Eine Fabel von einem Wolf, der ein Schwein aß für einen Fisch.

Man sagt, daß ein Wolf war, da er um seine Schuld Gnad oder Ablass suchet, kam zu einem Beichtvater und erbot sich zu rechter Buß und Genußthung. Empfang von dem Beichtvater seine heilsam aufgesetzte Buß, daß er hinfürder sich von dem Fleisch enthielte, und also von Schuld und Pein absolviret und gelediget hinginge. Aber da der Wolf etwan an die Buß gedacht, unterstund er dem Gebot der Kirche genug zu thun. Zuletzt aber, als er gar bei erliegen war vor großem Hunger, darum, daß er nit wohl und süßlich Fisch mocht oder konnt fahen, mit denen er sein Hunger sollt ersättigen und vertreiben, da stund er von Geschiedt einstmals am Gestade eines Bachs und sah ein fett Schwein, das sich in dem Wasser nach dem Trank wusch und schwemmet. Gedacht der Wolf, daß ihm verboten war, von den kriechenden Thieren auf dem Land, und das auf

dem Feld wohnet, sich zu enthalten, und seht sich für, Fisch zu fahen. Ging also in das Wasser und sprach: „Gott grüß dich Herr Fisch, wie ich dich nennen soll, entweder ein Hecht oder ein Silur.“ Da aber das Schwein sich nit ein Fisch, sonder ein Schwein sein auf den Eid behielt, sprach der Wolf: „Bis jetzt ein Fisch, ob du schon keiner bist, so ich doch der Buß eingedenk bin, will ich mich fürder vor Fleisch hüten.“ — Man sagt, daß auch also gethan hab ein Bischof in Hispanien. Da der über Feld ging, und an einem Freitag in ein Herberg kehret, und den Knecht schickt, Fisch zu kaufen, da der sah, daß kein zu erkaufen da waren, sagt er dem Herren, daß zwei Rebhühner am Markt wären, hieß er sie kaufen, und beide kochen, und zu Tisch tragen. Deß verwundert sich der Knecht und meint, es wäre auf den Sonntag kauft, und fragt ihn, ob er sie essen wollt, so doch an dem Tag Fleisch essen verboten war. Sprach der Bischof, ich will sie für die Fisch brauchen. Da das den Knecht noch fester verwundert, ward ihm geantwortet: Weist du nit, daß ich ein Priester bin? Was ist größer, sprach der Bischof, aus dem Brod den Leichnam Christi zu machen oder aus Rebhühnern Fisch? Und macht also das Kreuz darüber, und da er ihn geboten hatte, Fisch zu werden, hat er sie für Fisch gebraucht. Darum sollen sich die Alchemisten freuen, so die Gestalt der Ding mag verkehrt werden.

### Ein Räters.

Es ist ein Baum, der hat zwölf Nest,  
 Jeder Ast hat bei dreißig Nest,  
 Ein Nest hat vier und zwanzig Ei,  
 Zwei und sechzig der Vögel Geschrei.  
 Dies nagt ein weiß schwarzer Raß,  
 Baum, Nest, Ei, Vogel frist die Raß.  
 O Gott, wie sorglich ist dies Wesen,  
 Wer mag vor der Raßen genesen.

### Auflösung.

Es ist das Jahr mit 12 Monaten, deren jeder hat 30 Tag, und jeder Tag 24 Stunden, und sind in jeder 62 Minuten, die vertreiben Nacht und Tag, und der Tod vertreibt es dann alles, oder die Zeit.



## Sprüche.

Du solt ein fröhlich Angesicht,  
Dem Gast zu zeigen sein gericht,  
Dann fröhlich G'sicht zwiefaltet ihm  
Die Ehr der Gab' mit dankbar Stimm.

Hast du ein Sohn, straf ihn mit Ruth',  
Wann er Unrecht und Sünden thut,  
Daß nit ihm läßt sein Willen nach,  
Du Sünd verdienst und Gottes Rach.

Lern Tugend, Sohn, zu aller Zeit,  
Und weich davon nit Fingerbreit.  
So du das thust, so wirst du werth,  
Al' Menschen ehren dich auf Erd'.

So du gehst wandeln über Feld,  
Zieh nit heraus noch zähl dein Geld,  
Daß nit Unfall dir komm daraus  
Und man dir leicht mit Kolben lauz.

Nit überheb dich über Al',  
So dir Gut, Glück vielleicht zufall,  
Denn Gott sein' Gaben, die er leih,  
Dem Undankbaren nimmt allzeit.

Halt Wirthschaft selten, daß du verthust  
Dein Gut nit bald und betteln mußt;  
Wer mehr verzehrt, denn er gewinnt,  
Deß Gut in kurzer Zeit verrinnt.

Betracht allzeit das Wesen dein,  
Was du bist oder bist gesein,  
Und was aus dir noch werden soll,  
So hütst du dich vor Sünden wohl.

## Thomas Murner.



## Thomas Murner.

Geboren 1475. Gestorben um 1506.

Thomas Murner, der Nachfolger und Nebenbuhler Brants auf dem Felde der Satyrik, für die er von Natur außerordentlich befähigt war, wurde zu Oberehenheim bei Strassburg am 24. December 1475 geboren. Sein unstät schweifendes Leben, sein unruhiger, streit- und händelsuchender Geist trägt ganz den Charakter der damaligen Zeit. Auf der Franziskanerschule zu Strassburg unterrichtet, durchzog er als fahrender Schüler Frankreich, Deutschland und Polen, trat gegen Ende des Jahrhunderts in den Franziskanerorden, besuchte die Hochschulen zu Paris, Freiburg, Prag und Wien, und war (um 1500) eine Zeitlang Guardian des Franziskanerklosters zu Strassburg. Kaiser Max krönte ihn 1506 in Worms zum Dichter. Nach Krakau verschlagen, wurde er Baccalaureus und, nachdem er Rom und Venedig besucht, (vor 1509) auch Doctor der Theologie. Ruhelos sich umtreibend finden wir ihn weiter in Bern, Freiburg, Trier, Frankfurt, Strassburg und andern Orten. Heinrich VIII. rief ihn als einen Gegner Luthers nach England, von wo er 1523 zurückkehrte. Vor den Elssasser Bauern flüchtete er 1526 in die Schweiz und wurde Pfarrer zu Luzern, mußte aber nach dem Appeler Kriege wieder die Flucht ergreifen (1529) und wandte sich nach Heidelberg, wo ihn Kurfürst Friedrich wohlwollend aufnahm. Er starb etwa 1536.

Murners persönlicher Charakter wurde von seinen Zeitgenossen, mit denen er in Streit lebte, leidenschaftlich geschmäht und herabgewürdigt. In seinen dichterischen Leistungen, vorwiegend satyrischer Art, steht er auf Brants Vorgang, übertrifft diesen aber in



freier Gestaltung des Stoffes und im leichten Fluß der Rede; an menschlichem Werth bleibt er hinter ihm zurück. Er hat Brants moralisirende Didaktik in wahre Satyre umgewandelt. Mit ungestümmter Rücksichtslosigkeit, beißendem Witz und der ganzen Verbitterung seines Zeitalters zog er gegen die Laster und Thorheiten der Zeit, Geiz und Bucher, Hossart, Unmäßigkeit und Buhlerei, Lügnerie und Windbeutelei, unpraktische Gelehrsamkeit und Rabulistik der Advokaten zc. zc., besonders aber gegen die Verkehrtheit und Raubsucht der Großen und die Verdorbenheit des Klerus zu Felde. So in der „Narrenbeschwörung“ und „Schelmzunft“ (1514), wie auch in den spätern Werken, der „Badenfahrt“, der „Gäuchmatte“ und der „Mühle von Schwindelsheim“. Nach Luthers Auftreten, in dem er einen Volksverführer und Zerstörer des Glaubens sah, wandte er sich gegen die reformatorischen Bestrebungen, und schrieb sein Gedicht: „Von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Doctor Murner beschworen hat“ (1522), worin er den Kampf der evangelischen Bundesgenossen, unter Luthers Führung, mit dem Heere der „gemeinen Christen“ unter Murner, und die lächerliche Niederlage der Ersteren schildert. Es ist nicht allein Murners bedeutendstes Werk, in welchem er in strengem Zusammenhang, allseitig und mit ungewöhnlicher Kraft und Lebendigkeit eine Idee verfaßt, sondern die bedeutendste satyrische Schrift auf die Reformation überhaupt. Indessen ist sie weniger gegen das innere Wesen derselben gerichtet, als gegen deren „schwache Außentwerke“, das Bilderstürmen und gewaltsame Auflösen aller kirchlichen und gesellschaftlichen Ordnung, das leere Wortgellingel des rohen Häufens mit den Schlagwörtern Freiheit, Wahrheit, Evangelium, das er mit den wirksamsten Waffen und treffendsten Hieben angreift.

Die prosaischen Schriften Murners, die sämtlich gegen die Reformation gerichtet sind und meist von Gemeinheit strotzen, sind von keiner Bedeutung.

## Aus der „Narrenbeschwörung“.

### 1. Vorrede.

Ich hab' so manche Nacht gewacht  
Und alle Ständ' der Welt betracht,  
Manch Hornig- und manch Bременstich  
Hab' heimlich erlitten ich,  
Bis ich zu diesen Ehren kam  
Und mich Beschwörens annahm,  
Die Narren von den Leuten zu bringen.  
Glaub' mir, daß ich in diesen Dingen  
Vergossen hab' manch sauren Schweiß,  
Und krazt mich, da mich Niemand beiß.  
Ich hab' durchsuchet und durchlesen,  
Ob irgend sei ein Mann gewesen,  
Der mich die rechte Kunst möcht' lehren,  
Wie ich die Narren sollt' beschwören,  
Und hab' durchwandelt manches Land,  
Eh ich die rechte Kunst erfand,  
Darin ich jetzt bin Meister worden,  
Ein Narr in aller Narren Orden.  
Der Narrenorden ist so groß,  
Daß er füllt alle Weg' und Strag',  
Dörfer, Städt', Flecken, Land,  
Die hat uns all Sebastian Brant  
Mit ihm [sich] bracht im Narrenschiff,  
Und meint, es hab' ein'n sondern Grif;  
Auch seien besondrer kunstreich Sachen  
Und könn' nit jeder Narren machen,  
Er heiß dann, wie er sei genannt:  
Der Narr Sebastianus Brant.



Ist er ein Narr, [wie] er das schreibt,  
 So weiß ich nit, wer weiß' verbleibt.  
 Er dau'rt mich, daß ihm Weisheit gbrist,  
 Und er so ganz einfältig ist.  
 Doch hab' ich ihn für weiß' geacht,  
 Daß er sich selbst zum Narren macht.  
 Er hat ein Schiffart ausgerüst,  
 Da findt ein jeder wer er ist;  
 Was jeder sei, wird er bericht,  
 Der eben wahrnimmt sein Gedicht.  
 Doctor Brant hat manchem Mann  
 Die Narrenschell' geknüpft an,  
 Der das ließ tausend Gilden gelten,  
 Man dürrt ja keinen Narren schelten.  
 Narren machen ist kein Kunst,  
 Es macht sich selber dick umsunst;  
 An Bäumen wachsen's und an Nesten.  
 So sind die Narren jetzt die besten.  
 Salomon spricht: der Narren Zahl  
 Nit zu messen sei überall.  
 Darum es mir kein Wunder ist,  
 Daß Doctor Brant kein Narr gebrist.  
 Denn wo die Narren Brod nit essen,  
 Man wird den Roggen wohlfler messen.  
 Viel Narren haben ist ein Bürden;  
 Daß wir der Narren ledig würden,  
 Hab' ich ein neue Kunst und Lehren  
 Erdicht, dieselben zu beschwören,  
 Aus unsern Landen treiben dannen  
 Und in die welschen Länder baumen.  
 Der Narrenbeschwörer bin ich genannt,  
 Und kenn' ein Narren durch eine Wand.  
 Deutschland hatt' nie werthern Mann  
 Dann mich, so ich beschwören kann.  
 Es thät kein Sach nie also Noth,  
 So sekund Narren sind im Rath,  
 Fürsten, Herren Narren sind,  
 In Klöstern ich auch Narren find.  
 Wo ich hingreif, da find' ich Narren,  
 Die zu Schiff und auch zu Narren  
 Kommen sind mit Doctor Brant,  
 Und hant gefüllt all deutsches Land.  
 Wir sind der Narren überladen.  
 Narrische Gäst' sind nit ohn' Schaden.

Jedermann des Narren lacht,  
 Ohn' der ihn beherbergt über Nacht.  
 Die Alten, die das gesehen hant,  
 Sagen, daß in deutsches Land  
 Der Gecken kam ein großes Heer,\*)  
 Die sie vertrieben hant mit Wehr.  
 Jetzt sind die Gecken wieder kommen  
 Und hant viel Narren mit sich genommen  
 Und sind mit Thoren so gerüst  
 Als wie ein Jakobsbruder ist  
 Mit Muscheln allenthalben behängt.  
 Nun rathet zu, lügt und gedenkt,  
 Daß wir der Narren uns entladen,  
 Auf daß sie uns nit weiter schaden.  
 — "Seid ihr derselbig Gaukelmann,  
 Der sich des Beschwörens nimmet an,  
 Das kein Philosophus nit kann  
 Und Salomon nit durft unterst an?  
 Lieber Mönich, Herr Domine,  
 Beißt mich nit, thut mir nit weh,  
 Ihr seid der Murner, ich kenn' euch wohl.  
 Seit wenn seid ihr der Kunst so voll,  
 Daß ihr die Narren Wiß wollt lehren  
 Und Thorheit von ihnen beschwören  
 Und also wirfst dich selbst herfür?  
 Buß dich Mönich hinter die Thür,  
 Du sollst dafür den Psalter singen,  
 Nit um den Narrenfolben ringen.  
 Es sind nit Doctor Murners Sachen,  
 Daß er ein Narren weiß könnit machen,  
 Darum muß ich mein Bauch zerlachen,  
 Daß er die Sach will unterston  
 Und hat selbst wohl zwölf Legion,  
 Als viel, daß ich's nit zählen mag,  
 Und mehren sich von Tag zu Tag;  
 Die Alten machen jung in dir:  
 — Nun wirst du sekund rathen mir?  
 Sollt'st du deine Narren taufen lan,  
 Wie groß würd sein derselbig Plan,  
 Da deine Gvatter möchten stahn.  
 Es schad't dir nit, daß ich dich strafe.  
 Herr Domine, geht, legt euch schlafen.

\*) Anspielung auf den Krieg der Armengeden, Armagnacs 1430.



Spart euern Athem euern Lehren,  
 Steht ab von euerm Narrenbischwören  
 Oder fangt's an euch selber an,  
 So seht ihr, ob es mög' bestahn.  
 — Daß ich euch bin ein Gaukelfmann,  
 Da mögt ihr freilich recht dran han,  
 Denn ich den Narren in diesen Tagen  
 Mit Gauklen manches hab' verschlagen.  
 Salomon schreibt und lehret mich,  
 Daß kein' Weisheit reden ich  
 Soll mit einem nähr'schen Mann,  
 Er meinet sunst, daß er auch kann  
 Weislich reden und geberden.  
 Die Narren bald hoffärtig werden  
 Und verachten Jedermann,  
 Was einer fängt mit Schreiben an.  
 Ich bin Murner, meins Vaters Namen  
 Darf ich mich vor Niemand schamen.  
 Kennst du mich, das gschicht behend,  
 Daß ein Narr den andern kennt.  
 Ich bin ein Narr, das weiß ich wohl,  
 Und stect' der jungen Narren voll,  
 Daß man in allen meinen Werken  
 Anders nimmermehr kann merken,  
 Als mir die Aerzte das entdecken,  
 Die Narren werden mich ersticken.  
 Ich war erst gestern bei ein Mann,  
 Derselb' ist auch gestorben dran,  
 Aus dem die Narren nit sind trieben  
 Und ist ein Narr im Tod geblieben.  
 Ich sagt' ihm von dem Himmelreich,  
 Da zeigt' er mir den Kolben gleich,  
 Sein' Narrentappen, seine Ohren,  
 Er war so voll der jungen Thoren,  
 Daß er daran erworget ist.  
 Ob mir dasselbig auch gebrist,  
 Wie ich besorg' das selber auch,  
 Daß mich der Narr, der liebe Gauch,  
 Bis in mein Tod nit werd' verlassen,  
 Mein Narrenschuh nit auf der Straßen  
 Ganz und gar zerreißen mög',  
 Mein' Thorheit nimmermehr ableg'.  
 Noch gibt die Gschrift den Unterricht,  
 Ob sich die Wert' vergleichen nicht

Mit unser Lehre, mit unsern Worten,  
 Doch sollen wir an allen Orten  
 Die Wahrheit lassen für sich gahn.  
 Die Lehr' hat Christus selb' gethan.  
 Wenn ich dich lehr', was ich nit thu,  
 So straf' ich mich, lehr' Gott dazu,  
 Wie er mich dort auch strafen soll.  
 Nichts anders ich davon erhol',  
 Denn daß ich dich wollt lehren gern,  
 Und bleib ein Narr ich, heuer wie fern.  
 Geb' ich dir aber göttlich Lehre,  
 Dir zu Ruh' und Gott zu Ehre  
 Und weiß' dich aus der heil'gen Gschrift,  
 Was Glück und Heil und Seele antrifft,  
 Wo ist des Narrenbeschwörers Lohn,  
 Daß er der Kunst hab' recht gethan?  
 Mein Datum hab' ich also gesetzt,  
 Daß ich mit Willen Niemand verlegt.  
 Ich red' in Lust, und dicht der Gemein.  
 Werf ich dich mit ein Schelmenbein  
 Und du wolltest schnurren drob,  
 So weiß ich, daß ich troffen hab'.  
 Darum ihr mich loben solltet.  
 Habt ihr unbillig mich gescholten,  
 Wenn ich euch wieder das vergelte,  
 Mit bösen Worten wieder schelte,  
 Dann spricht der Weise, das wär' nit Noth,  
 Ich wüsche mich mit anderm Noth.  
 Wer an der Straßen bauen will,  
 Derselb' hat Widersprecher viel.  
 Ich kann nit jeder Mutter Kind  
 Ziehen wohl, und jeden Wind  
 Blasen, stopfen allen Mund,  
 Ich hör', das Christus selb' nit kumt.  
 Ich thu soviel mir möglich ist.  
 Wer ist, dem jehund nichts gebrist?  
 Ob ihr mir dann nicht danktet schon,  
 So hoff' ich doch von Gott den Lohn.



## 2. Die Sattelnahrung.

Aller Adel weiß im Land,  
 Wenn wir schon kein Erbtheil hant,  
 Wir können uns der Armuth wehren,  
 Allein von diesem Sattel nähren.  
 Wenn du des Sattels nährst dich,  
 So kannst du wahrlich mehr denn ich.  
 Es muß ein' wilde Nahrung sein,  
 Den Sattelpfenning bringen ein.  
 Hat der Sattel solche Kraft,  
 Das nimmt ein seltsam Rechenchaft.  
 Ja freilich, Herr, das mögt ihr sagen,  
 Soll ich mein' Kost vom Sattel nagen  
 Und des Stegreifs mich ernähren,  
 Viel böser Wörter muß ich hören.  
 Hört mir zu, ich will's euch lehren.  
 Man sagt vom König Ferdinand,  
 Wie er viel neuer Inseln fand  
 Bei dem Kalefutter Land,  
 Darin man fand viel Spezerei,  
 Silber, Gold war auch dabei.  
 Inseln finden ist kein' Kunst,  
 Ich hab's ihr manchen gelehrt umsonst;  
 Inseln find' ich, wenn ich will.  
 Ich schreib mein' G'sellen in der Still,  
 Die auch ein solchen Sattel haben  
 Und in dem Stegreif können traben,  
 Wenn man fährt gen Frankfurt hin  
 Und ich ein Schiff weiß auf dem Rhin,  
 Dann zwing' ich's fahren zu dem Land,  
 Darin viel Spezerei ich fand,  
 Silber, Gold und Tuchgewand.  
 Solch Inseln find' ich mit mei'm Kunden,  
 Und haben's auf dem Rhein gefunden,  
 Das vor kein Mensch nie hat gewist,  
 Daß Spezerei da gewachsen ist.  
 Ich bin der erst', der es funden hat  
 An der unerkannten Statt.  
 Auch schad'ts mir nit an meiner Ehre,  
 Daß ich des Sattels mich ernähre,  
 Erzieh mein Kind kurz von der Hand,

Als der Landsknecht auf dem Land.  
 Ich halt's fürwahr ein' kleine Schand';  
 Sollt' man die Straßen allzeit freien,  
 Daß Pilger, Kaufleut' sicher seien,  
 So wär' doch nichts der Fürsten Gut,  
 Wir machen ihn'n ihr Geleit nun gut.  
 Wenn wir ein' Insel funden haben,  
 Absagen wir mit Ritterknaben,  
 Der wir keiner meh hant gthan,  
 Wir hatten denn den Raub davon.  
 Es heißt bei uns das Ritterspiel,  
 Seh' auf, der mit uns regeln will.  
 Wir sind die neuen Inselfinder  
 Und lehren unsre jungen Kinder,  
 Von dem Sattel Suppe kochen  
 Und wie man soll die Bauern pochen,  
 Land und Leut' und Dörfer kriegen,  
 Ein Knebel zwischen die Lefzen fügen,  
 Den Stegreif halten und den Baum,  
 Ein Bauern binden an ein Baum,  
 Fußeisen werfen, Feuer einlegen,  
 Wie man den Feinden geht entgegen,  
 Das Korn verwüsten, Hebstöck' brechen  
 Und einen andern Gaul abstechen,  
 Fahren, führen und verblenden,  
 Meisterlich lehren und wenden,  
 Daß der Bauer nit anders glaubt,  
 Er sei des deutschen Lands beraubt:  
 So ist er an derselben Statt,  
 Da ich ihn vor gefangen hatt'.  
 Der Arbeit muß er uns ergeben [vergesse[n] machen],  
 So wir ihn fangen an zu schämen.  
 Dann hant wir wieder etlich Jahr  
 Zu prassen, wie wir hatten vor.  
 Kommt uns die Armuth wieder an,  
 So muß der Sattel wieder dran,  
 Und suchen mehr der Spezerei,  
 Oder ob kein' Insel sei  
 Auf der Donau, auf dem Rhein,  
 Den Sattelzins zu bringen ein.  
 Hätt' Absalon den Sattel gespart,  
 Da er sein's Vaters Feinde ward,  
 Er wär' im Haar nit blieben hangen,  
 Durchraunt mit so viel scharfen Stangen.



Da in ihm staken so viel Spieß,  
Ward ihm die Reiterei nit süß.  
Was darf ich viel von Juden sagen,  
Mir gedenkt, daß wohl in unsern Tagen  
Herzog Karle von Burgund  
Durch Reiterei ging gar zu Grund.  
Hannibal der hatt' groß Macht,  
Dennoch hat ihn der Sattel bracht,  
Daß er daran erworget ist:  
Der Sattelnahrung viel gebrist.  
Ja freilich heist es Ritterspiel,  
Seh auf, wer mit ihn'n spielen will;  
Sie kartens also wunderlich,  
Eins ums ander, Stich um Stich.  
Das Ritterspiel will's also han,  
Deß setzen wir's allsammen dran.

### 3. Stühl' auf die Bänk' setzen.

Jetzt sag' ich euch von guten Schwänken,  
Wie die Stühl' stehn auf den Bänken,  
Und jung' Leut jetzt regieren lat,  
Daß kein Alter kommt in Rath.  
Die Stühl und Schemel allgemein  
Sind all jekund so kazenrein,  
Daß sie nit wöllen länger stahn  
Untern Bänken, als voran.  
Die jungen Köffel wollen regieren,  
Damit sie Jung und Alt verführen,  
Und in Noth, in Leiden bringen:  
Ich lüg ganz nichts in diesen Dingen.  
Verführen selbst sich auch damit,  
Wie Nooam das Muß verschütt.  
Man wählt jetzt König, Fürsten, Herren,  
Die man noch sollt' mit Pappe nähren.  
Ich selber gedenk eins Königs Tag,  
Der selb' noch in der Wiegen lag;  
Den nahmen's zu derselben Stund,  
Da er kein Wort nit reden kunnt,  
Und setzten ihm auf ein golden Kron.  
Hätt' man ihn dafür schlafen lon,

Oder ihm ein Pappen geben,  
Ein weisen Mann erwählt daneben,  
Nit ein Kind erwählet gleich,  
Das wär' nützlich dem Königreich.  
Wie viel dem armen Volk gebrist,  
Deß König noch ein Kindlein ist!  
Nein, sagen sie, wir hant Regenten.  
Oha, Mathis, es sind blan Enten;  
Für einen Wüthrich hast du zwölz,  
Und für ein König zerrende Wölz.  
Wie sie regieren, das weiß Gott,  
Daß es Schande ist und Spott.  
Das Kind han sie gekrönet drum,  
Daß sie sich wärmen umundum.  
Sie zerren, was sie mögen reißen,  
Und lassen den König in die Wiege scheißen.  
Also geschicht's in aller Welt,  
Daß man die Stühl auf die Bänke stellt.  
Jedermann nach Herrschaft secht  
Und bleibt wohl zwanzig Jahr ein Knecht,  
Will auf den Bänken stehn besunder,  
Und bleibt wohl dreißig Jahr noch darunter.  
Die Geistlichen thun's, ich darf's gestehen,  
Denn ich hab's selber auch gesehen,  
Daß man Kindern in der Wiegen,  
Die noch im Pfuß in Windeln liegen,  
Ein solches Amt verliehen hat,  
Daran ein ganzes Stifte stat.  
Sie können jetzt ein Hund erdenken,  
Mit Gaben, Miethen, großen Schenken,  
Domherrenpfünd ein'm Kind erwerben,  
Damit der Gottsdienst muß verderben.  
Gäbst du ihm ein Pappen zu essen,  
Er dürst sein baß dann eine Wessen.  
Ein Domherr soll zu Kirchen gehn,  
Und selbst mit G'sang im Chor drin stehn,  
Sich thätig in sein Amt erweisen  
Und nit noch in die Windeln scheißen;  
Wiewohl die Alten freuen sich,  
So man die Pfründ eim Kind zuspricht.  
Man thut das Kind in Händen führen,  
Dieselbig Pfründ participiren,  
Und nimmt ein alles ganz und gar,  
Bis dann das Kind kommt in sein Jahr.



Wenn's ein alter Domherr wäre,  
 Ihm wüß' der Sackel nit so schwere.  
 Damit wird aber nit erfüllt,  
 Darum man geben hat die Gilt,  
 Darum die Pfünd gestiftet ist.  
 Doch Niemand ist, dem nichts gebrist.  
 Die Irrung geht mit andern hin,  
 All Sach hat jetzt ein bösen Sinn,  
 Daß niemand hält sein eigen Orden,  
 Seit daß der Teufel Abt ist worden.  
 Sie woll'n die Stühl nit lassen stan,  
 Da sie die Alten gelassen han;  
 Sie müssen auf die Bänk mit G'walt,  
 Darob so Mancher übel fällt.

#### 4. Ein' Lautenschläger im Herzen haben.

Mancher hat im Herzen sitzen  
 Ein Lautenschläger mit seinem Krigen,  
 Daß er muß gumpen [ausschlagen] und auch bligen  
 Obn' all Vernunft mit wenig Wigen. [ausspringen],  
 Da ich vom Lautenschläger dacht,  
 Verspottet mich ein böser Wicht,  
 Und fragt mich, ob ich wüß' die Wär',  
 Wie ein Schalk im Herzen wär'.  
 Er meint, ich hätt' das selber trieben,  
 Und mich an's Schelmenbein gerieben.  
 Er sprach: böß Kraut, ich kenn dich wohl,  
 Und fordert mir den Narrenzoll.  
 Ach Gott, was darf's viel scharfer Wort?  
 Nun war doch Duhlen nie kein Word.  
 Solch schwere Frag gehört in die Schul  
 Am jüngsten Tag für'n Richterstuhl.  
 Da muß ich ohn alles Widerstreben  
 Ach leider darauf Antwort geben.  
 Hätt' ich's mein Lebtag nie gethan,  
 Noch ließ ich mein Entschuldigen stan.  
 Ich hab's doch in dem Anfang gseit,  
 Daß ich auch steck im Narrenkleid,  
 Und der oberst Abt bin worden,  
 Ein Narr in aller Narren Orden.  
 Darum so betäubt mich nit mit Fragen,  
 So will ich von der Lauten sagen,

Sie hat mir's wohl so süß geschlagen,  
 Daß ich vom Tanz lief Narren jagen.  
 Wer hat ein Lautenschläger sitzen,  
 Der im Schnee muß laufen, schweigen.  
 Wenn sie will, so muß er laufen,  
 Wohl hundert Meil ein Kränzlein kaufen  
 Und noch wohl hundert mehr dazu,  
 Zu fragen, wo er's hine thu,  
 Ob er es leg' auf feuchte Erd,  
 Daß es nit bald ihm dürre werd,  
 Oder mög's in Brunnen henten.  
 Ein Duhler muß gar viel bedenken:  
 Welchen Fuß die lieb Margret  
 Zum ersten setzet aus dem Bett,  
 Daß er lug bei Leib und Leben,  
 Ein guten Tag dem Trüttlin zu geben,  
 Und ihr das Hemd biet an der Statt,  
 Dran sie die Behen gwischet hat.  
 Sollt ich die Sach' all schreiben an,  
 O weh, was müßt ich Dinten han;  
 Wem's da gebrist, der stirbt daran.  
 Wann der Lautenschläger trit,  
 Und dich der Dippel gar bestit,  
 Bist du dann ein geistlich Mann  
 Und fangst dein Mettebeten an,  
 So steht mein Trüttlin vornen dran,  
 Und sucht die Lieb also genau,  
 Daß sie dich schier macht engelschrau.  
 Berrathen, Stehlen, Brennen, Rauben,  
 Werden und dem Teufel glauben,  
 Gott verachten und verschwören,  
 Alle Sakrament entehren,  
 Die Sachen werden all vergeben.  
 Wann aber Trüttlin lügt daneben,  
 Daß es ein Beischlag hab zu dir,  
 Solchs wird vergeben nimmer ihr.  
 Das ist die größte Sünd auf Erden,  
 Wann aus dem e ein r will werden.  
 So mich der Eifer dann bestat,  
 Daß Trüttlin noch Ein zu mir hat,  
 So gang ich ihr auf Socken nach,  
 Zorniglich aus Grimm und Nach,  
 Und acht, ob ich sie möcht erspähen,  
 Und lern erst mit den Augen sehen.



Dann sie mich hatt' zuvor verblendt,  
 Mich und sich dazu geschändt.  
 Da ich meint', ich hätt's allein,  
 Da war sie aller Welt gemein,  
 Die Tausendschön, die Zart und Rein.  
 Ich muß des Trüttlins dennoch lachen,  
 Daß es so wohl kann Narren machen.  
 Wie wohl ich's acht jekund nit meh,  
 Es thät mir dazumal doch weh,  
 Ich dank' Gott, daß es war kein Eh'.  
 Wär' es ein Eh' gewesen vor,  
 Ich nähm mein Trütlin bei dem Haar,  
 Und wollt die Zöpf ihm also flechten,  
 Daß nit ein jeder Kamm könnt' schlichten,  
 Wie ich in meiner Kunst wohl kann.  
 Ihm strich ich auch ein Färblein an  
 Um die Lenden, um seine Ohren:  
 Ich hab' einst mehr also beschworen,  
 Und kann dazu ein besondern Griff,  
 Wie daß ich ihr das Härlein biss,  
 Und sag' ihr dann, was sie soll schaffen,  
 Daß sie aus mir nimmer mach' ein Assen.  
 Thät sie es mehr, so kam ich wieder,  
 Dann ging es erst an alle Glieder,  
 Und müßt ihr erst das Haar ausropsen,  
 Auch noch viel baß den Leimen klopfen.  
 Wen der Lautenschläger betrübt,  
 Und ihn das Trütlin also übt,  
 Kann ich die Narren von ihm jagen,  
 Von großem Glück mag er wohl sagen.  
 Noch wird den Trütlin oft der Lohn,  
 Daß sie Brod bettlen müssen gon,  
 Auf daß solch Gut, das mal queßit,  
 Auch wiederum werd' mal perdit.  
 Wie gewonnen, so verthon,  
 Wie es kommt, so wieder gon.  
 Dieweil die Raß und falsche Lutz  
 Ist gesund, auch frisch und jung,  
 So find't sie keinen Mann für sich,  
 Denn sie acht keinen ihres Glück.  
 Eine Krankheit bringt das alles samt,  
 Daß sie von Niemand wird erkannt.  
 Wie Niemand ihr war gut genug,  
 Darnach wird sie auch Niemand fug.

Wann sie dann so elend gat  
 Und Beulen, Blattern gewonnen hat,  
 Und wird ein kläglichs armes Gesicht,  
 So spricht man, daß ihr recht geschieht.  
 Hat sie schon Buhlen machen bligen,  
 Nun muß sie vor der Kirchen sitzen,  
 In allem zum Erbarmen kommen.  
 Hätt' sie ein frommen Schmann gnommen,  
 Des Jammers wär' sie gar vertragen,  
 Und dürft' nit all' Welt von ihr klagen,  
 Daß sie derselbig Unflat wär',  
 Der gesprengt hat viel hin und her.  
 Allweil sie ist mein liebes Herz,  
 So ist es alles lauter Scherz.  
 Wenn sie aber wird ein Lutz,  
 Und dazu eine öde Lutz,  
 Gott so geht's, weicht auf ein Ort,  
 Aus großer Lieb wird dann ein Mord.  
 Dann fangen sie ein Zanken an,  
 Wie Schwein', die vor ein Gatter stan.  
 Da rupft man sich, da schlägt man drein,  
 Mein Theil auch wach Kätterlein.  
 Frisch auf die Lutz, schlag tapfer drauf,  
 Ach Lieber, gib ihr noch ein Puff.  
 Ich will's bei Gott um dich verdienen,  
 Ihr werdt euch danach wohl versühnen.  
 Es ist doch Huren- und Bubenrecht,  
 Daß ihre Krieg bald werden geschlicht:  
 Laß redlich Bengel auf sie regen,  
 Darnach küß sie von meinethwegen.

### 5. Den Bundschuh aufwerfen. \*)

Die Bauern sind jetzt schandbar worden  
 Und feiern ein schändlichen Orden,  
 Daß sie das Ihre üppig verzehren,  
 Und woll'n sich dann des Bundschuhs nähren,

\*) Bundschube waren große, mit Riemen befestigte Schuhe, die Tracht der Bauern, die sie bei den damaligen Aufständen als ihr Wahrzeichen annahmen und auf ihrer Fahne abbilden ließen. Daher obiges s. v. a. sich empören



Dem Adel nehmen mit Gewalt  
 Was er mit Sparen zammen halt  
 Und der Geistlichkeit damit  
 Das sie in haben geben nit.  
 Wann sie in aller Teufel Namen  
 Ihr Gut und Frucht auch sparten zammen,  
 Das sie so lästerlich verschlemmen,  
 So dürften sie nit trauen zu nehmen  
 Des Adels und der Kirchen Gut.  
 Ich glaub, daß man's zu Nürnberg thut,  
 Da gibt man andres an die Statt  
 Dem, der das Sein verprasset hat.  
 Aber hie in unserm Land,  
 Wann sie solches sich unterstau,  
 So muß man ihn'n den Leimen klopfen,  
 Daß sie werden arme Tropfen.  
 Wann ich's in aller Wahrheit b'tracht:  
 Ein frommer Bauer in seiner Aht  
 Derseib' ist aller Ehren werth,  
 So er sich von seim Bauen nährt,  
 Einfältig handelt in sei'm Stand,  
 Den Gott selbst gesegnet hat.  
 Doch jehund sie einfältig sind  
 Als man lorer Zwiebel find't;  
 Und üben ganz kein Gott'sfurcht mehr.  
 Thut ihr Pfaff die Sonntag lehr',  
 So stehn sie draußen an der Sonnen,  
 Was sie das ganze Jahr han gewonnen  
 Das verzehren's auf einen Tag.  
 Ist es nit ein groß Klag?  
 Sie versetzen Frucht und Brief,  
 Wenn sie sich han verwettet tief,  
 Die Frucht, die an den Bäumen stat,  
 Und eh' das Korn verblühet hat,  
 So ist es alles verjezet gar,  
 Daß er dieselb' nit schneiden darf.  
 Und hant verpraßt ihr ganzes Lehen  
 Und geben weder Zins noch Zehen,  
 Bis daß man sie muß fünfmal bannen,  
 So wollen's erst das Korn auswannen  
 Und ihren Herren geben davon.  
 Doch ist es vor ei'm Jahr verthon,  
 Und steht im Wirthshaus an der Wand  
 Was sie allesammt verprasset hent,

Und b'zahlen weder das noch dies.  
 Dann brauchen sie ein andern Bschiß,  
 Und kommen mit der Sichel har  
 Und liigen wie die Frucht all gar  
 Der Hagel kläglich hab' zerschlagen;  
 Es ist erlogen was sie sagen.  
 Dann fängt sie an der Wirth zu plagen  
 Und der Adel an zu klagen,  
 So kommt der Bischof mit dem Bann,  
 Daß keiner nit ausschwimmen kann.  
 Dann wollen's mit der Faust drein schlagen,  
 Den Adel aus dem Land verjagen,  
 Die Priester schlagen all' zu todt,  
 Und halten einen engen Rath,  
 Wie sie den Adel woll'n vertreiben  
 Und wo ein Jeder woll' beleiben.  
 Auch theilen sie das ganze Land,  
 Eh daß sie es gewonnen hant  
 Und han die Bärenhaut verkauft,  
 Eh daß ihr einer ihn erlaust.  
 Doch kann man sie auf die Finger schlagen,  
 Daß sie Niemand mehr verjagen,  
 Und wieder treten an den Pflug,  
 Bis sie den Schulden thun genug.  
 Wie künnt ihr euer Ehr' vergeffen,  
 Daß ihr all' wollt vom Bundschuh fressen,  
 Daran ihr wahrlich nichts gewinntet,  
 So ihr ihn nit verschlucken künnet.



## Aus der „Schelmenzunft.“

### 1. Aus einem hohlen Hasen reden.

Wer Geld nimmt, da keines ist,  
Und raubt mich, da mir Haar gebrist,  
Und suchet Lieb an Leides statt,  
Auch ist bereit, eh' man ihn bat,  
Als wir Hasenredner können,  
Der ist fast von kinstreichen Sinnen.  
Pfaffen, Mönch, die Geistlichkeit,  
Nonnen und was Kuten treit [trägt],  
Die nun zu der Kirchen gehn,  
Auf daß sie in der Ordnung stehn.  
Wenn sie sollten Metten beten,  
Spazieren gehn sie einher treten.  
Wenn sie schon beten oder lesen,  
So ist ihr Herz im Bad gewesen.  
Sie wissen auch oft selber nit,  
Warum ihr einer Gott erbitt':  
Denn daß sie beten mit dem Mund,  
Der keiner nie Latein verstund,  
Sag mir durch Gott, was ist das Gebet,  
Da keiner kein Verstand nit hätt'?  
Lesen, beten ohn' Verstand,  
Wie die Nonnen gesungen hant,  
Das mag wohl sein ein Lürkins Land  
Und aus ei'm hohlen Hasen kaffen.  
Was können sie mit Beten schaffen,  
So sie doch nit verstehn Latein,  
Und brocken doch die Wörter ein,  
Und käuen alle Wörter do,  
Als unser Küß das Haberstroß.

Wir sind versehen mit Fürbitter,  
Als in der Ernt' mit faulen Schnitter.  
Sie sollen unser Noth Gott klagen,  
Und wissen selbst nit was sie sagen.  
Ich wollt', daß einer lernt' Latein,  
Oder ließ gar die Pfaffheit sein;  
Nit beten wie die jungen Kind:  
In kei'm hol'n Hasen Wörter find.

### 2. Von Reichsstädten reden.

Mancher will Alles richten aus,  
Was in dem Reich ist und daraus,  
Wie das Römisch Reich bestand  
Mit deutschem und mit welschem Land,  
Und wenn man's bei dem Licht besicht,  
So ist ihm doch befohlen nicht.  
Wer ander Sachen mit sei'm Schaden  
Auf seinen Rücken will beladen,  
Und will mehr tragen denn er mag,  
Und für ein Andern führen Klag,  
Der Tag und Nacht hat große Sorgen:  
Wem die Venediger Geld erborgen,  
Wie sie es wollen wieder geben,  
Und wie der Papst hält Haus darneben,  
Und wie des römischen Königs Bund  
Der Franzos nit halten kunnt',  
Und nimmt sich viel des Königs an,  
Der ihm doch nie kein Befehl hat g'than:  
Der mag wohl sein ein Gaukelmann.  
Wem wir trinken oder essen,  
Des Königs wollen wir nit vergessen,  
Und fragen wie der Papst Haus halt,  
Und klagen der Franzosen Gewalt,  
Auch wie er uns mit List darneben  
Eins auf den Schwanz werde geben,  
Und wie der König von Arragon  
Die von Venedig nit woll' lon,  
Und der Türl kömmt über Meer,  
Das kummert uns im Herzen sehr.  
Der Dreck liegt uns so nah beim Herzen,  
Daß wir davon hab'n große Schmerzen.



Die Reichsstadt müssen auch daran,  
Die haben uns dies und das gethan,  
Wir wollen's nit ungerochen lan.  
Lieber Schelm, schüßst du das Dein,  
Und ließt die Reichsstadt' Reichsstadt' sein,  
Und tränktest guten Wein dafür,  
Das Reich darum kein' Stadt verlür'.

### 3. Die Backen kühlen.

Die Gänß hab'n gar ein' schöne Art,  
Obschon eine nit dürstet hart,  
Sobald eine andere trunken hat,  
Trinkt sie gleich an derselben Statt.  
Gleich also kühlen wir die Backen,  
Und können weder guck noch gacken.  
Ich hab' wohl sehn die Backen kühlen,  
Daß die Schelmen niederfielen  
Und strauchelten auch von der Wand.  
Hätt' ich ihn'n um ein gewissen Stand  
Geben tausend Gilden Lohn,  
Sie hätten's wahrlich nit gethan,  
Und könnten weder gahn noch stahn.  
Was der Deutsch auf Erden ansacht,  
So wird dabei der Flaschen gedacht.  
Deß hat man uns im welschen Land,  
Zu deutsch Znebrag genannt.  
Und ist uns allenammt ein Spott,  
Vor der Welt und auch vor Gott,  
Daß alle Welt von uns muß sagen,  
Wie jeder Deutsch' ein Flasch' thut tragen,  
Wie wir zu trinken einander nöthen,  
Und uns mit Saufen selber tödten.  
Wiewohl das oft die Oberkeit  
Verbotten hat hoch bei dem Eid,  
Noch lehren wir uns nit daran,  
Das Wasser muß sein Lauf wohl han.  
Wenn wir die Backen han gekühlt,  
Ein gut Gesell dem andern zielt,  
Ganz aus das Glas, oder vier Stein,  
Die Wiß heraus, den Wein hinein,

Dann werden wir so voll allsamt,  
Daß sich ein Jeder billig schämt,  
Also wie ein Kuh zu trinken.  
Wann uns dann die Zung' wird hinken,  
So geht es erst an die Riemen,\*)  
Und will des andern zag sein Niemand.  
Je einer den andern fürder bitt',  
Daß er's mit Kübeln in sich schütt',  
Den Weinbach durch den Kragen richt',  
Damit er ihm sein Leben bricht.

### 4. Tiefe Wörter geben.

Wenn ich ein Sachen hab' mit Schmerz,  
Die mir ganz nit ist um das Herz,  
Als wenn ich nehm' ein altes Weib  
Mit einem runzelichten Leib,  
Und hätt' doch Gulden viel daneben,  
So kann ich tiefe Wörter geben.  
Wer vor Zeiten weiben wollt',  
Der acht' kein Silber oder Gold;  
Wo er fand ein' züchtig Magd,  
Von deren Eltern Niemand klagt,  
Die da waren ehrbare Leut,  
In Gegenwart und lange Zeit,  
Und wo man fand ein' guten Namen,  
So griffen sie dann ehelich z'samen.  
Jetzt fragt man nimmer nach Zucht und Ehr,  
Auch nach kei'm guten Namen mehr;  
Die erste Frage, die man thut,  
Die ist, wie viel sie hab' des Gut,  
Und ob ihr sei der Säckel schwer.  
Und wenn sie sonst ganz rosig wär',  
Gründig, lief voll Luns und schäbig,  
Schellig, blind, unsinnig, töbzig,  
Das schad't ihr nit; hat sie nur Geld,  
Bald spricht man, daß sie wohl gefällt.  
Hätt' sie zwölf Jahr an Krücken trochen,  
Und den Arsch in Falten g'stochen,

\*) „Flaschen, welche an Riemen hingen“; nach Andern, f. v. a. „in's Geschirr.“



Noch ist sie doch meine Kaiserin,  
 Dennoch die Allerliebste mein,  
 Auf der Seite allermeist,  
 Da du den schweren Säckel weigst.  
 O wie tief schöpft er die Wort,  
 Wenn er spricht: mein höchster Hort.  
 Ich wollt, wo ich ein Schelmen find',  
 Dem kein gut Wort' im Herzen find,  
 Und red't uns dennoch freundlich an,  
 Er müßt' mir an das Dertli stan,  
 Da er denn fröhlich dürfte sagen,  
 Der Teufel hat mich hergetragen.

### 5. Der Teufel ist Abt.

Das ist freilich ein fremder Orden,  
 Darin der Teufel Abt ist worden;  
 Da hört nit hin das heilig Kreuz:  
 Der Abt müßt' weichen sonst Bestz.  
 Betbücher, lugt, verbergen All,  
 Daß unser Abt nit drüber fall.  
 Wie, dünkt das euch so fremde Märe,  
 Ob der Teufel Abt schon wäre?  
 Man find't wohl solche böß' Prälaten,  
 Die viel teufelicher thaten,  
 Denn der Teufel aus der Höllen.  
 Geistlich Prälaten jagen wollen,  
 Blasen, heulen, Hochwild fällen,  
 Unsinnig rennen, baizen  
 Den armen Leuten durch den Weizen  
 Mit zwanzig, dreißig, vierzig Pferden.  
 Sind das geistlich prälatisch Geberden,  
 Wenn die Bischöf Jäger werden,  
 Und die Hund die Netze singen,  
 Mit Heulen den Gottesdienst vollbringen?  
 In Klöstern thun das auch die Abt:  
 Ich weiß wohl, wie man drinnen lebt.  
 Die Klöster sind gestiftet worden,  
 Zu halten einen geistlichen Orden:  
 Ihr aber wollt jetzt fürstlich gbaren;  
 Wär't ihr drauß, ihr kraßt die Ohren,

Und müßt' schmale Pfennig werth essen.  
 Der Teufel hat euch gar besessen,  
 Daß ihr doch aus geistlichen Gaben  
 Viel mehr Hund gezogen habet,  
 Denn Brüder in dem Kloster find,  
 Oder sonst geistliche Kind,  
 Und habt das Kloster gar vergift,  
 Die Psriinden auf die Hund gestift.  
 Wohlan, wohlan, was wollt ihr wetten,  
 Die Brüder werden euch ein Metten  
 Einmal singen von euertwegen,  
 Daß euch der Teufel gibt den Segen,  
 So er doch ohn das Abt ist worden  
 In euerm so schelligen Orden.

### Aus dem „Lutherischen Narren“.

#### 1. Des Bundes Hauptmann.

Der ist zu unserm Hauptmann gut,  
 Der mit freundlichem Muth  
 Dem Papst und Kaiser greift in Bart  
 Und sonst auf Erden Niemand spart.  
 So uns der groß Narr hat herbracht,  
 Zu Fuß und Roß mit solcher Macht,  
 Daß wir der ganzen weiten Welt  
 Streit vermögen in dem Feld  
 Zu liefern und eine Schlacht zu geben,  
 So müssen wir auch jetzt daneben  
 Hauptmann, Fähnrich, Lieutenant,  
 Prosos und Weibel han zur Hand.  
 So ich nun Niemand wissen kann,  
 Dem diese Sach' liegt härter an,  
 Inbrünstiger ist in diesen Sachen,  
 Den wir zum Hauptmann sollten machen,  
 Denn den Luther selbst auf Erden:  
 So muß er unser Hauptmann werden.  
 Denn er dazu ist wohl bereit,  
 Und hat die Rutt selbst abgeseit [gelegt],



Und will nit mehr im Kloster beten;  
 So kann er gschmeidig einher treten,  
 Und kann die Menschen adhortiren,  
 Daß sie den Bund mit Ehren führen.  
 Auch kann er mit sei'n Büchlein machen,  
 Daß Manchem wird die Schwarten krachen,  
 Und darf den Papst selbst greifen an,  
 Mit dem Kaiser thun in Bann,  
 Auch die Pfaffen mit seim Schwähen  
 Darf er von Amt und Ehren setzen;  
 So darf er alle Bischöf schänden  
 Und die Kardinal anwenden,  
 Und sie alle heißen weit Maulaffen,  
 Dazu die Wönd und auch die Pfaffen  
 Schelmen, Buben, Lecker nennen,  
 Und dem Papst sein Recht verbrennen.  
 Darum er sich hat ohne Noth  
 Höher auf gesetzt denn Gott.  
 Was durst er für Gott aufhin blitzen,  
 Warum bleibt er nit unten sitzen,  
 Da ander Heilige sitzen zammen  
 In hunderttausend Teufel Namen?  
 Darum zerrt' er ihm ab zwo Kron',  
 Und hat ihm nur die kleinste gelon.  
 Auch hat den Papst in Gottes Namen,  
 Dazu die Menschen allesammen,  
 Die bei dem Papst auch wollen stahn,  
 In Ungnaden Gottes gethan.  
 So nun der Kaiser bei ihm stat,  
 Und den Papst beschirmt hat,  
 So darf er ihn auch greifen an  
 Mit seinem Born und seinem Bann.  
 Darum ist er ein tapfrer Hahn,  
 Und ist uns ein guter Hauptmann.  
 Warum wollt' er nit Hauptmann sein,  
 So er darf greifen in Bart hinein,  
 Und hat abthun die Sakrament,  
 Damit der Papst uns hat geblendt?  
 Wenn Gott ihm nit entronnen wär,  
 In Himmel gestiegen also fern,  
 Er hätt' ihn selber griffen an,  
 Der grimme Zint und tapfer Mann.

## 2. Das Fußfährlein.

Sie fliegt das evangelisch Fähr:  
 Wer christlich ist, und will daran,  
 Und liebet evangelisch Lehr,  
 Der lauf zu diesem Fährlein her.  
 So nun das Spiel nit mag zergahn,  
 Es muß ein Wönd daneben stahn,  
 Den wir zum Hauptmann genommen han,  
 Drei Fährlein muß ich aufwerfen,  
 Die wir fast wohl im Bund b'dörfen,  
 Dem Fußvolk eins und eins den Rossen,  
 Das dritt' wir geben unsern Trossen.  
 Das erst' ist unser Evangelium,  
 Wie man Stiftung wirfet um,  
 Und die Klöster gar zerbricht,  
 Dann wir der Messen b'dürfen nicht,  
 So wir um's Evangelium sechten  
 Mit allem Bund und den Fußknechten,  
 Doch nur wo es uns füglich ist,  
 Und auch zu Aufruhr ist gerüst.  
 Es steht nit drin: Gott geb', Gott grüß',  
 Daß man dem Papst küß' seine Füß,  
 Und er auftrag drei goldne Kron:  
 Wir wollen ihm kaum eine auflon.  
 So dünkt mich auch, es sei nit Recht,  
 Daß ein Papst streit oder secht.  
 Ja unser Bund ganz nichts zulat,  
 Was nit im Evangelium stat.  
 Alles das wir schuldig sind,  
 Und sich in der Tuchleut Büchern find't,  
 Das sind zu bezahlen wir nit gerüst,  
 So es nit im Evangelium ist.  
 Der ist fürwahr kein rechter Christ,  
 Der nit mit diesem Fährlein ist.  
 Das Evangelium liegt uns an,  
 Wie es der groß' Herr zeuget dann.

## 3. Das Reißig-Fährlein.

Zu Herzen fasset die Freiheit,  
 Denn sie ist uns im Lauf zugezeit,  
 Christliche Freiheit ist die Fähr,  
 Die wir den Reutern geben han.



Wie der Luther geschrieben hat,  
 Zu Babylonien in der Stadt,  
 Sind wir alle gefangen gewesen,  
 Bis wir durch Luthern sein genesen,  
 Der uns erlöst hat aus Banden  
 Und Freiheit geben zu den Händen.  
 Gott dank dem frommen ehrbarn Mann,  
 Daß wir sekund in Freiheit stan,  
 Und dürfen weder beichten, beten,  
 Dergleich nit mehr zu Kirchen treten,  
 Tapfer feiern, wenig fasten,  
 Am Morgen in dem Bettlein rasten,  
 Kein Messen hören, noch früh aufstahn,  
 Denn er kein gut Werk mehr will han,  
 Allein daß wir steif glauben all,  
 Daß Christus Berg und alle Thal  
 Hat gleich gemacht für uns verdienet,  
 Und mit Gott uns gar versühnet.  
 Ich will glauben, was er will,  
 So stark und steif, so wenig, viel,  
 Daß mir nur christlich Freiheit gedeih,  
 Und aller guten Werk sei frei,  
 Desgleich am Morgen mög' lang schlafen,  
 Und Niemand hierfür mich dürf strafen.  
 Wem ist die Freiheit so unmer [gleichgültig],  
 Der aus Gefängniß nicht begehrt?  
 Frei zu sein, hie frei, hie frei,  
 Verspricht uns Martins Lutherei,  
 Dazu gelben Hirsenbrei.

#### 4. Das Troß-Fähnlein.

Wes Lügen Niemand kann verstehn,  
 Der muß zu diesem Fähnlein gehn.  
 Ich sehe wohl, das sein ehrliche Sachen,  
 Daß wir ein solchen Bund hie machen,  
 Mit christlicher Freiheit gangen um  
 Und dem heiligen Evangelium.  
 Das Troßfähnlein laß ich fliegen,  
 Daß Niemand darf darunter lügen.  
 Dasselb ich euch die Wahrheit nenn,  
 Denn ich den Luther also kenn,

Daß er in aller Christenheit  
 Kein' Lügen schreibt, noch Jemand seit [sagt],  
 Und alle, die da lutherisch seind,  
 Den Lügen sind von Herzen seind.  
 Doch ist die Sach nit also schon.  
 Wenn ohngefähr an dem Für gon  
 Ohn mein Willen, ohn mein Wissen,  
 So ich nit für mich seh gelissen,  
 Uns etwa zwölfs Säck oder zehen  
 Von Lügen füllen, die wir leben  
 Von unsern Nachbarn, unsern Freunden,  
 Und Jemand sie würd' bei uns finden,  
 Das soll für Uebel Niemand han:  
 Wie können wir ohn Lügen bstahn?  
 Wir lügen aus der heiligen Schrift,  
 Und können zielen, daß man trifft,  
 Und sich des Niemand hie kann widern,  
 Und können unsere Lügen fidern [drehen],  
 Schleifen, glätten und balliren,  
 Die größten Lügen wohl glosfiren,  
 Daß Niemand solches merken kann,  
 Darum wir allzeit wahr wolln han.

#### 5. Klage der gemeinen Christen, daß die drei Fähnlein die Lutherischen gestohlen haben.

Hierher, frisch dran, christliche Gemein,  
 Den wahren Glauben hat allein  
 Der größte Hauf' der Christenheit;  
 Das christlich Banner billig treit  
 Der Christen ein solch große Zahl  
 Im Kaiserthum und überall,  
 In so viel manchem Königreich,  
 Die Narren sind uns nirgend gleich.  
 Ist's glaublich, was uns Christus lehrt,  
 Wo zween er von sich reden hört,  
 Will er der Drittmann bei ihn'n stahn,  
 Warum wollt er dann so verlan  
 Ein solchen Haufen in sei'n Ehren  
 Versammlet und christlicher Lehren?  
 Sollt sie so manches ewigs Jahr  
 In Irrthum haben gelassen zwar,



Und erst in unsern letzten Tagen  
 Die Wahrheit zweenen, dreien sagen?  
 Das wär' von Christo hoch zu klagen,  
 Daß er verließ ein solche Gemein  
 Und stellte zu dreien sich allein,  
 Verließ ein solchen Haufen gar,  
 Und stellte sich zu den Narren dar.  
 Wie kann ich das im Glauben halten,  
 Das Haupt von seinen Gliedern spalten?  
 So nun die gemeine Christenheit  
 Die Glieder sind, wie Paulus seit,  
 Wie kann das Haupt, der reiche Christ,  
 Der allzeit bei den Gliedern ist,  
 So lange Jahre lassen han  
 Sein arme Glied in Irthum stahn?  
 Ich glaub' die heilige christlich Gemein:  
 Den Artikel halt' ich rein.  
 Ja, wie ich den geschworen hab',  
 Dem steh' ich nimmer ewig ab.  
 Mit Herz, mit Hand und auch mit Mund  
 Versprech ich Gott mein Eid und Bund,  
 Im Leben hie und dort im Grund.  
 Bedenkt, ihr Christen, euern Eid;  
 Daß ihr zu gemeiner Christenheit  
 In der Tauf geschworen hant [habt].  
 Nun lügt und haltet treuen Stand,  
 Und weicht nit, als fromm ehrbar Leut;  
 Es gilt die Seel, das Himmelreich.  
 Ach rettet euere Sakrament,  
 Darin ihr glaubt und Hoffnung hent [habt],  
 Die so bößlich sind geschändt,  
 Und mit den Füßen sind zertreten,  
 Als ob sie Gottes Gnad nit hätten.

## 6. Das Banner der Wahrheit.

Die Banner, die sie lassen fliegen,  
 Damit wolln sie mit List euch betrügen.  
 Das erst', das sie der Wahrheit nennen,  
 Dasselb wir baß denn sie erkennen,

Und haben fünfzehn hundert Jahr  
 Dasselb getragen hoch empor,  
 Mit aller Wahrheit hergetragen.  
 Gott geb' doch, was drei Kezer sagen,  
 Ob dies und das ein Wahrheit sei.  
 Christlich oder Kezerei,  
 Das hat die fromm Christenheit  
 Mit großem Kosten, viel Arbeit  
 Alles wohl und recht erkannt,  
 Gegeben treulich zu der Hand,  
 Und hat euch wahrlich nit betrogen,  
 Auf diese Stund auch nichts erlogen,  
 Aus Gott und nit den Fingern gesogen.  
 Der Wahrheit Banner ist belieben,  
 Ohn alle Lügen hoch beschreiben  
 Von den Lehrern aus der Gemein,  
 Und nit von dreien erst allein.  
 Was unsere Lehrer beschrieben hant,  
 Wahrhaftig hab'n wir das erkannt.  
 Uns soll so billig geglaubet werden,  
 Als zweenen, dreien mit Gefährden.  
 Soll man zweenen Glauben geben,  
 So glaubt man billiger daneben  
 So viel tausend Christenmann,  
 Die nie kein Mensch erzählen kann.  
 Darum laß dich ihr List nit schädigen,  
 Wo du die Lügner hörtest predigen.  
 Die Wahrheit sag' ich dir,  
 Wirf ihn'n das christlich Banner für,  
 Und sag': ich glaub' die christlich Gemein,  
 Und halt' für Wahrheit das allein,  
 Was mir erkennt die Christenheit,  
 Und nit was jeder Prediger seit.  
 Die Gemein hat zu erkennen das,  
 Was Wahrheit oder Lügen was;  
 Was betrifft die ganze Gemein,  
 Das soll nit handeln einer allein.  
 Die Christen das für Wahrheit hant,  
 Was gemeine Christen han erkannt,  
 Und nit was einer in Sonderheit  
 Für eine Wahrheit predigt, seit.  
 Es sein frevele Bösewicht,  
 Die ihrer Ehren achten nicht,



Und nehmen [maßen] sich zu erkennen an,  
 Das vor die ganze Gemein hat 'than.  
 Der Wahrheit Banner ist der Gemein,  
 Das sie in Ehren trägt allein.  
 Wer das aufwirft in Sonderheit,  
 Thut wider Ehr', sein Pflcht und Eid.  
 Wo du nun hörst von Wahrheit sagen,  
 Da sollst du bald und ernstlich fragen:  
 Ob das die gemeine Christenheit  
 Auch für ein Wahrheit hält und seit.  
 Hält sie es dann für Wahrheit nit,  
 So weich davon mit schnellem Tritt,  
 Und lauf' dem großen Haufen zu,  
 Da find'st du Sicherheit und Ruh'.  
 Dann billig mir zu Handen stah,  
 Wie es dem mehrern Haufen gat,  
 Den Christus nimmermehr verlat.

### 7. Das evangelische Banner.

Das ander Banner, das sie tragen,  
 Da muß ich führen bitter Klagen,  
 Hat ihn'n auf Erd' kein Mensch empfohlen,  
 Sie han's der Christengemein gestohlen.  
 Die heilig gemeine Christenheit  
 Hat uns auf Erd' allein geseit,  
 Und gelernet ihre Kind',  
 Welches die Evangelien sind.  
 Ja, wann ihr keins beschrieben wär',  
 So blieb dennoch Christus Lehr  
 In lebendigen Büchern beschrieben:  
 Und wär' in unsern Herzen blieben,  
 Deß sie uns fälschlich woll'n berauben,  
 Der christlich Gemeinen nit glauben,  
 Der Jedermann glaubet baß.  
 Da noch kein Evangelium was  
 Beschrieben von den Evangelisten,  
 Glaubten doch die gemeinen Christen,  
 Was sie die Boten Christi lehrten,  
 Und von ihren Mündern hörten.  
 Das ist also gehalten blieben,  
 Da noch kein Buch nit war geschrieben.

Noch glaubt man gemeiner Christenheit,  
 Was sie von Christo lehrt und seit,  
 Bis sie nachgehns angenommen hat  
 Die evangelisch beschriebne That,  
 Dieselbig lieblich fröhlich Mär,  
 Von Gott gesandt vom Himmel her:  
 Die han sie an so manchem Ort  
 Geschändet wohl mit Werk und Wort,  
 Und zerren daraus den Verstand,  
 Den unsere Gemein nie hat erkannt.  
 Wer kann des Evangelii Fron [Herrlichkeit]  
 Im Grund auf Erden baß verston,  
 Denn die fromm und christlich Gemein,  
 Die weder lügt noch trüget kein?  
 Darum wo du mir bringst ein Span [Streit],  
 Den will ich an die Gemein lan.  
 Was mir die Gemein erkennt darin,  
 Das sei der evangelisch Sinn,  
 Das nimm ich für ein Wahrheit an,  
 Und will bei ihrem Urtheil stahn.  
 Die Christenheit hat nie gehunken,  
 So will es mich nit sicher bedunken,  
 Daß ich weich' von der Christenheit,  
 Und hör', was mir ein Einziger seit.  
 Die Gemein, die mir vor hat gegeben  
 Das heilig evangelisch Leben,  
 Und mich bericht' ohn arge List,  
 Welches das Evangelium ist,  
 Die thut mir das auch wohl bekamt,  
 Welches sei der recht Verstand:  
 Den will ich von der Gemein gern hören,  
 Und nit erst von ein Weber lernen,  
 Der mehr verwirrt auf einen Tag,  
 Denn ich mein Lebtag schlichten mag.  
 Ich sag' es noch, hab's vor auch geseit,  
 Mein Lehrer ist die Christenheit,  
 Und laß mich kein einzigen Mann  
 Bringen auf ein andern Plan.  
 Das Evangelium fürwahr  
 Ist mehr denn fünfzehn hundert Jahr  
 Gewesen bei der ganzen Gemein,  
 Die solches Banner trägt allein:  
 Wem sie dasselb nit hat empfohlen,  
 Der hat es wissentlich gestohlen.



## 8. Das Banner der Freiheit.

Nun komm' ich auch, das dritt' zu sagen,  
 Das sie uns meinen vorzutragen;  
 Christliche Freiheit sie das nennen,  
 Das wir viel haß, dann sie, erkennen.  
 Sie beklagen sich mit großen Mären,  
 Als ob sie hart gefangen wären,  
 Sie wollten gern in Freiheit reisen,  
 Wider Oberkeiten spreizen,  
 Und selber handeln ihres Gefallen:  
 Dasselb' gefiel den Narren allen,  
 Daß ihn'n kein Bosheit würd' vergolten,  
 Und thäten alles, das sie wollten.  
 Rief man den Kinden ihren Willen,  
 Man könnt' sie bald vom Weinen stillen.  
 Sie werfen hin alle Menschengesetz,  
 Und han kein Obern meh' dann Gott.  
 Ohn Gott wolln sie kein Herren han,  
 Dann sie in solcher Hoffnung stan,  
 Er würd' sie alles machen lan,  
 Und ihnen wehren nit ein Maid  
 Auf Erden hier in dieser Zeit.  
 Es ist vor meh' verstanden [vernommen] worden,  
 Wie diese Freiheit bringt ein Orden.  
 Wann der Ochse verwirft das Joch,  
 Und das Roß sein Kummert noch,  
 Und der Bauer lauft von dem Pflug,  
 So geschieht dem Acker nit genug.  
 Ja wann ihr in der Freiheit wäret,  
 Die ihr so fälschlich jetzt begehret,  
 So dünkt mich je, es wär' nit gut,  
 Und wateten längst in dem Blut.  
 Doch seht euch für und treffet's Ziel,  
 Ich glaub', das Gott nit leiden will.

## Volkslieder.



## Einleitung.

Als ein Geschenk des Himmels ruht in des Menschen Seele der Funken der Poesie. Sie ist nicht das Eigenthum einzelner bevorzugter Völker, nicht das Erzeugniß einer höhern Geistesbildung: sie hat in der Natur des Menschen selbst ihren unmittelbaren Ursprung. Frei und unabhängig von kunstgemäßer Ausbildung webt und wirkt sie unter den Völkern der Erde. — Sie ist's, welche die nationalen Tänze und Weisen in's Leben ruft; sie gibt den religiösen Gebräuchen, den Sitten des Volks ihr eigenthümliches Gepräge, sie schafft, in Verbindung mit dem religiösen Glauben, den Mythos; das Volksmärchen ist ihr liebes Kind; sie schlingt um die Geschichte den Zaubermantel der Sage. Wählt sie aber, um sich zu äußern, die rhythmische Form der Sprache, so entsteht die Volkspoesie im engeren Sinne, wie sie in den Volksliedern uns entgegen tritt. Es ist ein natürlicher Ausdruck des Gefühls, eine kunstlose, aber doch in verschönerter Form vorgetragene Mittheilung von Gedanken und Empfindungen, oder von Thaten und Begebenheiten, hervorgegangen aus dem Wesen und der Eigenthümlichkeit der Auffassungsweise einer Nation und deren innersten Geist widerspiegelnd. Sie bildet einen Gegensatz zu aller Poesie, welche von dem Dichter mit Selbstbewußtsein den Forderungen der Wissenschaft, sowohl hinsichtlich ihrer innern, als ihrer äußern Gestaltung, unterworfen wird und Kunstpoesie heißt. Letztere kann erst entstehen, wenn höhere Bildung zur poetischen Kraft hinzutritt.

Die Volkspoesie ist so alt wie das Menschengeschlecht selbst; jedes Volk hat seine Lieder. Freilich erfreuen sich nicht alle der poe-



tischen Kraft in gleicher Stärke und Fülle; nicht bei allen gelangt dieselbe zu gleich mächtiger und reicher Entwicklung, und auch die Anregungen und Mittel zu dieser sind nicht allen Völkern und nicht allen Zeiten in gleichem Maße geboten. Das Gemeinsame aber haben alle, daß die Gefühle der reinen Menschlichkeit in wunderbar übereinstimmender Strömung durch alle Völker und Zeiten hindurch gehen, und daß, dieser inneren Verwandtschaft gegenüber, um so bezeichnender der Charakter des Volks, dem sie angehören, die nationalen Unterschiede scharf und treu in den Liedern sich ausprägen. „Die Gesänge eines Volks“, sagt Herder, „sind sein Archiv, der Schatz seiner Wissenschaft und Religion, der Thaten seiner Väter und der Begebenheiten seiner Geschichte, der Abdruck seines Herzens und das Bild seiner häuslichen Lebensweise in Freude und Leid, beim Brautbett und am Grabe.“ Die Seele aller Volkspoesie ist aber der Gesang, und dieser daher von jener unzertrennlich. Das Volk spricht nicht poetisch, es singt; und es kennt kein Lied ohne die ihm zugehörige Melodie, die zu dem Text oft in einer ganz wunderbaren, künstlerisch sehr selten erreichten Harmonie steht. Dem entsprechend ist die lyrische Form bei aller Volkspoesie die überwiegende; neben ihr herrscht das epische Element am meisten vor und geht zuweilen, theils um der Lebendigkeit der Darstellung willen, theils durch den Wechselgesang veranlaßt, sogar in die dramatische Form über. Sehr charakteristisch sind die Sprünge und Lücken, oder wie es Göthe nennt, der „kecke Wurf“ des Volksliedes, indem nur die Hauptmomente einer zusammenhängenden Begebenheit kühn neben einander gestellt, alle Mittelglieder dagegen weggelassen werden. Auch auf die Darstellung der Gedanken, auf die Färbung der Begebenheiten, auf die Ausmalung und Schilderung — lauter Eigenschaften der Kunstpoesie — legt das Volkslied gar kein Gewicht; alles concentrirt sich in der einfachen, wahren, starken Empfindung.

Der große Werth der Volkspoesie beruht nun eben darauf, daß sie, wie schon angedeutet, der reine naturgemäße Ausdruck des Gefühls und der Lebensanschauung des Menschengeschlechts in den einzelnen

Nationen ist, daher nichts Geborgtes, Gemachtes und Gefälschtes enthält. Alles gehört in ihr dem frischen Leben an und athmet den Hauch der Natur; die reine echte Volkspoesie ist wie Duft der Wiesenblume, wie Waldgesang der Vögel, aus der Nothwendigkeit inneren Lebensdranges entsprungen. Darin liegt ihr Reiz und Zauber, darin ihr mächtiger Einfluß auf eine poetische Menschennatur und deren Ausbildung. Das haben namentlich große Dichter, wie Shakespeare, W. Scott, Göthe, Uhland etc., erkannt und sich ihr stets mit besonderer Vorliebe zugewendet. Hier finden sich die reichsten Stoffe, die feinsten Züge der Darstellung, die schlagendsten Ausdrücke, die treffendsten Wendungen, die tiefste Innigkeit des Gefühls, und die fast immer vorherrschende Nachlässigkeit der äußern Form ist selten ohne Anmuth und verschwindet gänzlich, sobald das Lied seine Bestimmung erfüllt, nicht gelesen oder gesprochen, sondern gesungen zu werden.

Daß es deutsche Volkslieder, und zwar epischer Art, schon in den ältesten Zeiten gegeben hat, wurde früher erwähnt. Es waren jene Lieder von den Thaten und Schicksalen der alten Stammeskönige und Volkshelden, die in mündlicher Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht gingen, dann vom Christenthum verpönt wurden und endlich in der Blüthezeit der mittelalterlichen Poesie, mit neuem Leben erwachend, zu unsern großen Nationalepen vereinigt und verarbeitet wurden. Nach dem Verfall der ritterlichen Dichtung brach der Strom des Volksgefanges von Neuem hervor, nahm aber nun einen entschiedenen lyrischen Charakter an, in den auch der epische Stoff einging und den er fortan befiel. Schon die Limburger Chronik (14. Jahrhundert) berichtet von Liedern, die auf Straßen und in Herbergen gesungen und gepfiffen wurden und mit den abenteuerlichen Kleidertrachten wechselten. Größeren Aufschwung nahm dann das Volkslied im 15. Jahrhundert, um endlich im 16., namentlich in der ersten Hälfte desselben, seine höchste Blüthe zu erreichen. Während die Meisterlänger in nüchternen Reimereien und Verskünsteleien handwerksmäßig-ehrerbar sich übten, und die Gelehrten,



die deutsche Sprache verachtend, nur lateinischer Bildung huldigten, war es das Volk in seiner lebendigen Masse: die Handwerksburschen und abenteuernden Gesellen jener Zeit, die fahrenden Schüler und Landsknechte, die Bergknappen und Jäger, Hirt und Ackermann — sie waren es, welche aus frischer Seele den reinen Ton des Volksliedes anstimmten, das als die eigentliche Poesie des Reformationszeitalters zu betrachten ist: denn auch das Kirchenlied, diese hehre Schöpfung desselben, ist poetisch wie musikalisch aus der Wurzel des Volksliedes erwachsen. Gleich dem Morgenstern wandelt dieses dem Nahen der Reformation voran, und sein wohlthätiger Glanz erleuchtet auch in der Hitze des Kampfes nicht. Was nur das Volk bewegte in Freud und Leid, das sang es in seinen Liedern, die das Leben jener Zeit mit all seiner Erregtheit und Unruhe, Sorglosigkeit und Wanderlust treu abspiegeln. „Es ist in ihnen ein heiteres und bewegliches, und doch wieder herzinniges und glühendes Element, etwas sinnlich Verbes, männlich Reckes und Tapferes, verschmolzen mit den zartesten Herzenslauten, muthwilliges Lachen und neckender Scherz neben der aus tiefster Seele quellenden Thräne der Sehnsucht und des Schmerzes, endlich lauterstes und innigstes Naturgefühl, verbunden mit spielender Einbildungskraft, welche ohne besondere Absicht phantastische Bilder zeichnet, und sich harmlos an der eigenen bunten Schöpfung erfreut, unbekümmert, ob der nächste Augenblick sie zerstöre.“ Zu der kolossalen Tragik und wilden Energie skandinavischer Volksballaden, zu der tiefrührenden Melancholie alt-schottischer Balladendichtung, zu spanischer oder serbischer Romanzenplastik hat, wie J. Scherr sagt, das deutsche Volkslied sich nicht erhoben; aber es besitzt eine Eigenschaft, wodurch es dem andern Völkern voransteht: das ist seine Universalität, deutscher Nation unbestreitbarster Vorzug. — Und wer hat diese Lieder verfaßt? Man weiß es nicht. Man spürt wohl ihren Hauch, aber wie beim Winde weiß man nicht, von wannen sie kommen und wohin sie wehen. Die Verfasser traten, ohne sich zu nennen, ohne genannt zu werden, alsbald zurück, und an ihre Stelle, mit- und nachsingend,

auch ändernd und umbildend, das Volk, unter dem von Mund zu Mund die Lieder sich verbreiteten und fortpflanzten.

Die mitgetheilten Volkslieder gehören (mit Ausnahme weniger, die noch älter sind) sämmtlich dem 16. Jahrh. an, und sind größtentheils in der Fassung gegeben, wie sie auf fliegenden Blättern und in Sammlungen jener Zeit vorkommen. Dem Stoffe nach sind sie zum Theil, und zwar zumeist die der ältern Zeit — historisch, indem von „Einem, der auch dabei gewesen“, Begebenheiten gesungen werden, einfach und wahr nach dem frischen Eindruck, welchen jene auf den Einzelnen hervorbrachten. Hieher gehören die alten Lieder von Raubrittern, wie das schöne, romanzenartige von „Peter Unverdorben“, das vom „Lindenschmidt“, u. a.; dann die alten kampfesmuthigen Schweizer-schlachtlieder, wie die Siegeslieder von der Baviasschlacht, die ein volles Jahrhundert in allen Gauen Deutschlands erklangen. Der größte Theil aber der Volkslieder besteht aus Liebesliedern, die zugleich Natur- und Wanderlieder sind, aus Abschiedsliedern, Romanzen und Liedern von der Treue und Untreue, vom Scheiden und Meiden, vom Wiedersehen nach dem Wandern und vom Nimmerwiedersehen, aus Grüßen an die Geliebte oder Trauerklagen um den gestorbenen Schatz etc. „Ob es wohl etwas Wehmüthigeres, Rührenderes und tiefer Empfundenes in der Welt gibt (sagt Servinus), als diese Liebes- und Scheidelieder und ihre Melodien? Wir haben leider durch die zu häufige Wiederholung den Geschmack an vielen verloren, aber ich glaube nicht, daß an Wahrheit und Natur diese Dinge in ihrer Art übertroffen werden.“ Göthe am meisten bewunderte die große wahrhaft poetische Anlage, welche die reinsten Volkslieder, und die erotischen vor andern, bei manchem Unbeholfenen an sich tragen, und seine kurzen Bemerkungen über einzelne derselben sind höchst charakteristisch. — Andre Volkslieder sind solche, in welchen sich die Anschauungen und Sitten gewisser Stände, z. B. der Landsknechte, spiegeln; noch andere sind Wein- und Gesellschaftslieder, voll ungekünstelten Humors und aufsprudelnder, echter Fröhlichkeit, wie „Wo soll ich mich hin-



kehren, ich dummes Brüderlein?" oder Scherz- und Spottlieder zc.

Gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert sehen wir mit den reformatorischen Bestrebungen und dem nationalen Leben auch die Literatur und die Volkspoesie verkümmern und verderben. Sie artete einerseits in rohe Bänkelfängerei aus; andererseits ward sie gänzlich verschüttet und begraben in dem Bücherstaub, den die neue gelehrte Dichtung um sich her aufwühlte. Sie glich Dornröschen, das unter Schloß und Riegel gefangen gehalten, des Befreiers, des Bräutigams harret. Und der Bräutigam kam! Als im vorigen Jahrhundert ein neuer Morgen für die deutsche Dichtung anbrach, da kam auch alsbald das Volkslied aus seiner Verbannung hervor und zu neuen Ehren. Herder wies in seinen „Stimmen der Völker“ zuerst auf jene Perlen unserer Poesie hin, und Götthe bildete sein Ohr an dem leichten Tritt dieser Lieder, sein Herz an der Wärme, Wahrheit und Treuherzigkeit ihrer Empfindung. Seine herrschende und sichere Stellung in unserer Poesie erhielt jedoch das Volkslied erst durch das „Wunderhorn“, jene Sammlung, die Ach. v. Arnim und Cl. Brentano nicht ohne eigenmächtige Aenderungen, aber mit bewundernswürdigem Sinn für das volksthümlich Bedeutende und poetisch Wirksame veranstalteten. Unter den neueren Sammlungen von Volksliedern sind die von L. Uhland (1844–45), Simrock (1851) und von Erck (mit Melodien 1856) als die vorzüglichsten zu erwähnen. Historische Volkslieder ausschließlich sammelten D. L. V. Wolff (1830), Soltau (1836 und 1856) und Körner (1840).

## V o l k s l i e d e r .

### Das Hildebrandslied.

(Vergl. Band I., Einleitung, S. XI.)

„Ich will zu Land ausreiten,  
Sprach sich Meister Hildebrand;  
Wer thut den Weg mir weisen  
Gen Bern [Verona] wohl in die Land?  
Sie sind mir unkund gewesen  
Gar manchen lieben Tag,  
In zwei und dreißig Jahren  
Frau Uten ich nicht gesach.“  
„Du willst zu Land ausreiten,  
Sprach sich Herzog Amelung,  
Was begegnet dir auf der Heiden?  
Ein stolzer Degen jung.  
Was begegnet dir in der Marke?  
Der junge Hildebrand.  
Ja, rittest du selbstwölfe,  
Von ihm würdest angerannt.“  
„Kennet er mich denn anne  
In seinem Uebermuth,  
Ich zerhau' ihm seinen grünen Schild,  
Das thut ihm nimmer gut;  
Ich zerhau' ihm seine Brünne [Harnisch]  
Mit einem Schirmenschlag,  
Um daß er ein ganzes Jahre  
Seiner Mutter zu klagen hab.“  
„Und das sollst du nicht thun,  
Sprach sich von Bern Herr Dieterich;  
Denn der junge Hildebrand  
Ist mir von Herzen lieb.  
Du sollst freundlich ihm zusprechen  
Wohl durch den Willen mein,  
Daß er dich lasse reiten,  
So lieb ich ihm mag sein.“



Da er zum Rosengarten ausreißt  
 Wohl in des Berners Wart,  
 Da kam er in große Arbeit;  
 Von einem Helden start,  
 Von einem Helden junge  
 Ward er da angerannt.

„Nun sag' mir, du viel Alter,  
 Was suchst in meines Vaters Land?“

„Du führst ein Harnisch lauter und rein,  
 Recht wie eines Königs Kind,  
 Du willst mich jungen Helden  
 Mit sehenden Augen machen blind.  
 Du sollst daheim bleiben,  
 Und haben gut Hausgemach  
 Bei einer heißen Glute.“

Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt' ich daheim bleiben  
 Und haben gut Hausgemach?  
 Ist mir doch bei all meinen Tagen  
 Zu reisen aufgesetzt,  
 Zu reisen und zu sechten  
 Bis auf meine Hinnefahrt;  
 Das sag' ich dir, viel Junger,  
 Drauf grauet mir der Bart.“

„Dein Bart will ich dir ausraufen,  
 Das sag' ich dir, alter Mann,  
 Daß dir dein rosenfarbes Blut  
 Soll über die Wangen gahn.  
 Dein Harnisch und dein grüner Schild  
 Mußt du mir hier aufgeben;  
 Dazu auch mein Gefangner sein,  
 Willst du behalten dein Leben.“

„Mein Harnisch und mein grüner Schild,  
 Die thäten mich oft ernährn,  
 Ich trane Christ vom Himmel wohl,  
 Ich will mich deiner erwehren.“  
 Sie ließen von den Worten  
 Und zogen zwei scharfe Schwert;  
 Was die zwei Helden beehrten,  
 Deß wurden sie gewährt.

Ich weiß nicht, wie der Junge  
 Dem Alten gab ein Schlag,  
 Deß sich der alte Hildebrand  
 Von Herzen sehr erschrak.

Er sprang hinter sich zurücke  
 Wohl etlich Klafter weit:  
 „Nun sag' du mir, viel Junger,  
 Den Streich lehrte dich ein Weib!“  
 „Sollt' ich von Weibern lernen,  
 Das wäre mir immer Schand,  
 Ich hab' viel Ritter und Grafen  
 In meines Vaters Land;  
 Auch sind viel Ritter und Grafen  
 An meines Vaters Hof,  
 Und was ich nicht gelernt hab',  
 Das lern' ich aber noch.“

Er nahm ihn in der Mitten,  
 Da er am schwächsten was,  
 Und schwang ihn hinter sich zurücke  
 Wohl in das grüne Gras.

„Nun sage mir du, viel Junger,  
 Dein Beichtvater will ich sein,  
 Bist du ein junger Wolfsinger,  
 Von mir sollst du genesen sein.“

„Wer sich an alte Kessel reibt,  
 Empfahet gerne Rahm [Ruh];  
 Also geschieht dir Jungen  
 Von mir viel altem Mann.“

Deinen Geist mußt hier aufgeben,  
 Auf dieser Haiden grün,  
 Das sag' ich dir gar eben,  
 Du junger Hilde kühn!“

„Du sagst mir viel von Wölfen,  
 Die laufen in das Holz.  
 Ich bin ein edler Degen  
 Aus Griechenlande stolz.  
 Meine Mutter heißt Frau Ute,  
 Ein' gewalt'ge Herzogin,  
 Und Hildebrand der Alte,  
 Der liebste Vater mein!“

„Heißt deine Mutter Frau Ute,  
 Ein' gewalt'ge Herzogin,  
 So bin ich Hildebrand der Alte,  
 Der liebste Vater dein.“

Er schloß auf seinen gülden Helm  
 Und küßt' ihn auf den Mund:  
 „Nun muß es Gott gelobet sein,  
 Wir sind noch beide gesund!“



„Ach Vater, liebster Vater,  
Die Wunden, die ich euch geschlagen,  
Die wollt' ich dreimal lieber  
In meinem Haupte tragen.“  
„Nun schweig', mein lieber Sohne,  
Der Wunden wird wohl Rath;  
Nun muß es Gott gelobet sein,  
Der uns zusammengefüget hat.“

Das währet von der None  
Bis zu der Vesperzeit;  
Allda der junge Hildebrand  
Gen Berne einher reit.  
Was führt er auf seinem Helme?  
Von Gold ein Kreuzlein.  
Was führt er an der Seite?  
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn in seiner Mutter Haus,  
Setzt ihn oben an den Tisch,  
Und bot ihm Essen und Trinken,  
Das deucht seiner Mutter unbillig.  
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,  
Der Ehren ist zuviel,  
Daß du einen gefangnen Mann  
Setzest oben an den Tisch.“

„Nun schweiget, liebste Mutter,  
Und hört, was ich euch thu sagen,  
Er hätte mich auf der Haiden  
Schier gar zu Tod geschlagen;  
Nun hört mich, liebste Mutter,  
Kein Gefangner soll er sein,  
Es ist Hildebrand der Alte,  
Der liebste Vater mein.“

„Ach Mutter, liebste Mutter,  
Nun bietet ihm Zucht und Ehr!“  
Da hub sie an zu schenken  
Und trug's ihm selber her.  
Was hatt' er in seinem Munde?  
Von Gold ein Ringelein,  
Das ließ er in den Becher sinken  
Der lieben Frauen sein.

### Peter Unverdorben.

(Aus dem 15. Jahrh.)

Da zu Mitternachten es geschach,  
Daß Peter Unverdorben gefangen lag,  
Zu Reunburg in dem Thurm.  
Er lag gefangen um seinen Leib:  
„Hilf Mutter Marie, es ist Zeit,  
Du magst mir wohl gebelien!“

„Der Thurm, der heißet Schütt den Helm,  
Er will mich bringen um mein Leb'n,  
Es möchte wohl Gott erbarmen!  
Lieber Sanct Lienhart, hilf mir aus,  
Ich will dir bauen ein eisernes Haus,  
Das kost' recht was es wolle.“

„Lieber Sanct Peter, hilf mir dar,  
Gen Rom, gen Achen wohl auf die Fahrt  
Zu unsrer lieben Frauen.  
Sanct Kathrin singt uns ein Tageweis,  
Ich hab' ihr gedienet mit ganzem Fleiß  
In meinen viel großen Nothen.“

„Gott grüß' euch Frau, die Herzogin,  
Bittet ihr meinen Herrn und auch sein Kind,  
Daß er mir friste mein Leben!  
Und auch das andre Hofgesind  
Und alles, das in dem Hofe sei,  
Das mag mir wohl gebelien.“

Und da er vor die Herrschaft trat,  
Und wollt ihr hören, wie er sprach,  
Aus seinem viel rothen Munde:

„Gott segne dich Laub, Gott segne dich Gras,  
Gott segne alles, was da was,  
Ich muß von hinnen scheiden!“

„Lieber Engel, gang mir bei,  
Bis Seel' und Leib bei einander sei,  
Daß mir mein Herz nicht breche!  
Gott segne dich Sonn', Gott segne dich Mon,  
Gott segne dich, schönes Lieb, das ich han,  
Ich muß mich von dir scheiden.“

Der uns dies Liedlein neu gesang,  
Peter Unverdorben ist er genannt,



Er sang's aus freiem Muth;,  
Er singt uns das und keines mehr,  
Und sollt' er leben, er sänge mehr.  
Also schied er von hinnen.

### Von der schönen Bernauerin.

(Agnes Bernauerin starb 1435.)

Es reiten drei Reiter zu München hinaus,  
Sie reiten wohl vor der Bernaurin ihr Haus:

„Bernauerin, bist du drinnen, ja drinnen?

Bist du darinnen, so tritt du heraus,  
Der Herzog ist draußen vor deinem Haus  
Mit all seinem Hofgesinde, ja Gesinde.“

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,  
Ein schneeweißes Hemdlein zog sie an,  
Wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vor's Thor 'naus kam,  
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm'n:

„Bernauerin, was willst du machen, ja machen?

Ei willst du lassen den Herzog entweg'n,  
Oder willst du lassen dein jung frisches Leb'n  
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?“

„Und eh' ich will lassen mein Herzog entweg'n,  
So will ich lassen mein jung frisches Leb'n  
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser.“

Der Herzog ist mein

Und ich bin sein,

Sind wir gar tren versprochen, ja versprochen.“

Bernauerin auf dem Wasser schwamm,

Maria, Mutter Gottes, sie rufet an,

Sollt' aus der Noth ihr helfen, ja helfen!

„Hilf mir, Maria, aus dem Wasser heraus,

Mein Herzog baut dir ein neu Gotteshaus,

Bon Marmelstein ein Altar, ja Altar!“

Sobald sie dies hat gesprochen aus,

Maria, Mutter Gottes hat geholfen aus,

Und von dem Tod sie errettet, ja errettet.

Wie die Bernauerin auf die Brücken kam,

Ein Henkersknecht zu der Bernauerin kam:

„Bernauerin, was willst machen, ja machen?

Ei, willst du werden ein Henkersweib,  
Oder willst du lassen deinen jung stolzen Leib  
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?“

„Und eh' ich will werden ein Henkersweib,  
Eh' will ich lassen mein jung stolzen Leib  
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser.“

Es stund kaum an den dritten Tag,

Dem Herzog kam eine traurige Klag',

Bernauerin ist ertrunken, ja ertrunken.

„Auf, rufet mir alle Fischer daher,

Sie sollen fischen bis in das rothe Meer,

Daß sie mein Feinslieb suchen, ja suchen.“

Es kommen gleich alle Fischer daher,

Sie haben gefischt bis in's rothe Meer,

Bernauerin han sie gefunden, ja gefunden.

Sie legen's dem Herzog wohl auf den Schooß,

Der Herzog viel tausend Thränen vergoß,

Er thät herzlich weinen, ja weinen.

„So rufet mir her fünftausend Mann,

Einen neuen Krieg will ich heben an

Mit meinem Herrn Vater eben, ja eben.

Und wär' mein Herr Vater nicht so lieb,

Ich ließ ihn aufhängen als wie ein Dieb,

Wär' aber mir ein große Schande, ja Schande.“

Es stund kaum an den dritten Tag,

Dem Herzog kam eine traurige Klag'

Sein Herr Vater ist gestorben, ja gestorben.

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,

Rothe Mäntel müssen sie hab'n,

Noth müssen sie sich tragen, ja tragen.

Und die mir helfen mein Feinslieb begrab'n,

Schwarze Mäntel müssen sie hab'n,

Schwarz müssen sie sich tragen, ja tragen.

So wollen wir stiften ein ewige Mess',

Daß man der Bernauerin nicht vergess',

Man wolle für sie beten, ja beten.“



## Vom vornehmen Räuber.

(15. Jahrhundert)

Was wollen wir aber heben an?  
 Von Fritschen, dem jungen Edelmann;  
 Er hat manchen stolzen Ritt gethan,  
 Und ist's ihm nun gelungen.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:  
 "Sattle mir beide Pferde,  
 Wir wollen nach Görlich auf die Straßen reiten,  
 Die Fuhrleute wollen wir schauen."

Da sie nach Görlich auf die Straßen kamen,  
 Die Wagen wollten sie aufbauen:  
 So blies der Wächter auf seinem Horn  
 Auf dem Rathsthurme.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:  
 "Ich fürchte, wir sind verrathen,  
 Wär'n wir zu Seidenberg geblieben,  
 So äßen wir Gesottnes und Gebratnes."

Fritsche zu seinem Knechte sprach:  
 "Ei, Knecht, sieh dich ein wenig um!"  
 Er sah den Hauptmann von Görlich kommen geritten,  
 Mit seinem Hofgesinde.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:  
 "Fritsche gib du dich gefangen;  
 Zu Görlich steht ein lichter Galgen hoch,  
 Dran sollst du Fritsche hangen."

"Daß ich zu Görlich hangen soll,  
 Deß laß dich Gott erbarmen;  
 So reum mich nichts als meine Stiefel und Sporn,  
 Dazu meine guten Gesellen."

"Je, reum dich nichts als deine Stiefel und Sporn,  
 Dazu deine guten Gesellen?  
 Reum dich nicht mehr deine kleinen Kind,  
 Dazu deine schöne Jungfrau?"

## Ein Thüringerlied.

(Vom J. 1452.)

Aber so woll'n wir's heben an,  
 Wie sich's hat angespinnen,  
 Es ist in unser Herrn Land also gestalt,  
 Daß der Herren Rätthe treib'n groß Gewalt,  
 Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,  
 Wer dich mit Treu'n thät meinen,  
 Du gibst uns des Weizens und des Weins so viel,  
 Du könnt'st einen Landsherrn wohl ernährn,  
 Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier uff'm Gatter sitzt,  
 Da deihen die Küchlein selten;  
 Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,  
 Welcher Herr sein Rätthen gehorcht so viel,  
 Muß mancher arme Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,  
 Herzog Wilhelm von Sachsen,  
 Lieget ihr die alten Schwertgrofschen wieder schlän,  
 Als eure Voreltern haben gethan,  
 So möcht eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt von Gelde reich,  
 So würden wieder gute Zeiten,  
 So könnten euch eu'r arme Leut beistahn,  
 Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,  
 Es wär zu stürmen, oder zu streiten.

Wo das gut Geld im Land umfährt,  
 Das haben die Pfaffen und Juden,  
 Es ist dem reichen Mann Alles unterthan,  
 Die den Wucher mit den Jüden han,  
 Man vergleicht sie einem Stochrüdten [rutthen].

Hat einer dann der Pfennige nicht,  
 Er muß sie wahrlich schicken.  
 Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,  
 Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,  
 So geschieht manchem Armen oft und dicke.



## Der Lindenschmid.

Es ist nicht lang, daß es geschah,  
Daß man den Lindenschmid reiten sah  
Auf einem hohen Rosse.

Er reit den Rheinstrom auf und ab,  
Er hat's gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein,  
Es muß einmal gewaget sein,  
Wagen das thut gewinnen.

Wir wollen reiten Tag und Nacht,  
Bis wir ein Beute finden.“

Dem Markgraf von Baden kam die Mår,  
Wie man ihm in's Geleit gefallen wår.

Das thåt ihn sehr verdrießen;

Wie bald er Junker Kasparn schrieb,  
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog dem Bäuerlein ein Rappen an,

Er schickt ihn allezeit vorne daran

Wohl auf die freie Straßen.

Wenn er den edeln Lindenschmid fänd',  
Denselben sollt' er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet wohl über den Rhein,

Es kehret zu Frantenthal in's Wirthshaus ein:

„Wirth, habt ihr nichts zu essen?

Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,

Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth, der sprach dem Bäuerlein zu:

„Wein und Brod hab ich genug,

Im Stall da stehen drei Rosse;

Die sind des edeln Lindenschmids,

Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein dacht' in seinem Muth:

„Mein' Sach', die wird noch werden gut,

Den Feind hab ich vernommen.

Wie bald er Junker Kasparn schrieb,

Daß er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmid hatt' einen Sohn,

Der sollt' den Rossen das Futter thun,

Den Haber thåt er schwingen:

„Steh auf, herzlichster Vater mein,

Ich hör' die Harnisch klingen!“

Der Lindenschmid lag hinterm Tisch und schlief,  
Sein Sohn ihn wieder und wieder rief,  
Der Schlaf hat ihn bezwungen;  
„Steh auf, herzlichster Vater mein,  
Dein Verräther ist schon kommen!“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat;

Der Lindenschmid von Herzen erschraf:

„Lindenschmid, gib dich gefangen!

Zu Baden an dem Galgen hoch,

Daran sollst du mir hangen!“

Der Lindenschmid war ein freier Reutersmann,

Wie bald er zu der Klingen sprang:

„Wir wollen erst ritterlich sechten!“

Es waren der Bluthund' allzuviel,

Sie hieben ihn zu der Erden.

„Und kann und mag es nicht anders sein,

So bitt ich um den liebsten Sohne mein,

Auch um den Reutersjungen!

Und haben sie Jemanden Leids gethan,

Dazu hab' ich sie gezwungen.“

Junker Kaspar, der sprach Nein dazu:

„Das Kalb, das muß folgen der Kuh,

's wird anders nicht gesprochen.

Und wenn der Knab' sein Leben behielt,

Seines Vaters Tod würd' gerochen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,

Sie saßen nicht länger als eine Nacht;

Wohl zu derselben Stunde,

Da ward der edle Lindenschmid gericht,

Sein Sohn und der Reutersjunge.

## Der Dollinger.

Es reit ein Türk aus Türkenland,

Er reit gen Regensburg in die Stadt,

Da Stechen ward;

Vom Stechen war ihm wohlbekannt.

Da reit er für des Kaisers Thür;

„Ist Niemand hinn, der komm' herfür,

Der stechen will um Leib und Seel,

Um Gut, um Ehr',

Und daß dem Teufel die Seele wår?“



Da waren die Stecher all verschwiegen,  
Keiner wollt' dem Türken nicht obliegen,  
Dem leidigen Mann,  
Der so trefflich stechen kann.

Da sprach der Kaiser zorniglich:  
„Wie steht mein Hof so lästerlich?  
Hab ich kein Mann,  
Der stechen kann,  
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr  
Und daß unserm Herrn die Seele wär?“

Da sprang der Dollinger herfür:  
„Wohl um! wohl um, ich muß hinfür  
An den leidigen Mann,  
Der so frechlich stechen kann.“

Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer',  
Das eine ging hin, das andre ging her.  
Da stach der Türk den Dollinger ab,  
Daß er an dem Rücken lag.

„O Jesu Christ, steh' mir jetzt bei!  
Steck mir ein zwei,  
Sind ihrer drei,  
Bin ich allein;  
Und führ meine Seel in das ewig Himmelreich!“

Da reit der Kaiser zum Dollinger so behend,  
Er führt ein Kreuz in seiner Hand,  
Er strich's dem Dollinger über sein Mund,  
Der Dollinger sprang auf,  
War frisch und gesund.

Da stach der Dollinger den Türken ab,  
Daß er an dem Rücken lag.  
„Du verheurer Teufel, nun steh ihm bei!  
Sind ihrer drei,  
Bin ich allein,  
Und führ sein Seel in die bittre Höllepein.“

### Der Tanhäuser.

Nun will ich aber heben an,  
Von dem Tanhäuser wollen wir singen  
Und was er Wunders hat gethan  
Mit Frau Venusinnen.

Der Tanhäuser war ein Ritter gut,  
Er wollt groß Wunder schauen.  
Da zog er in Frau Venus Berg  
Zu andern schönen Frauen.

Als das Jahr zu Ende kam,  
Ihm begann die Sünd zu leiden:  
„Venus, edle Fraue fein,  
Ich will wieder von euch scheiden.“  
„Herr Tanhäuser, ihr seid mir lieb,  
Daran sollt ihr gedenken,  
Ihr habt mir einen Eid geschworn:  
Ihr wollt nicht von mir wenken.“

„Frau Venus, nein, das hab ich nicht,  
Ich will das widersprechen,  
Und redt das Jemand mehr denn ihr,  
Gott helf mir's an ihm rächen.“

„Herr Tanhäuser, wie redt ihr nun?  
Ihr sollt bei mir bleiben:  
Ich geb euch meiner Gespielen ein  
Zu einem stäten Weibe.“

„Und nimm ich nun ein ander Weib  
Denn ich hab in meinen Sinnen,  
So müßt' ich in der Hölle Glut  
Auch ewiglich verbrinnen.“

„Ihr sagt mir viel von der Hölle Glut,  
Und habt es doch nie empfunden:  
Gedenkt an meinen rothen Mund,  
Der lacht zu aller Stunden.“

„Was hilft mir euer rother Mund,  
Er ist mir gar unmäre [gleichgültig].  
Nun gebt mir Urlaub, Fraue zart,  
Durch aller Frauen Ehre.“

„Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,  
Ich will euch keinen geben.  
Nun bleibet, edler Tanhäuser zart,  
Und fristet euer Leben.“

„Mein Leben, das ist worden krank,  
Ich mag nit länger bleiben.  
Nun gebt mir Urlaub, Fraue zart,  
Von euerm stolzen Leibe.“

„Herr Tanhäuser, wie sprecht ihr so?  
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen.  
So gehn wir in ein Kämmerlein  
Und spielen der edeln Minne.“



„Euer Minne ist mir worden leid,  
Ich hab in meinem Sinne,  
Frau Venus, edle Fraue zart,  
Ihr seid ein' Teufelinne.“

„Herr Tanhäuser, wie redt ihr nun,  
Daß ihr mich wagt zu schelten?  
Und sollt ihr länger hier innen sein,  
Ihr müßtet's oft entgelten.“

„Frau Venus, und das will ich nicht,  
Ich mag nicht länger bleiben.“

Maria Mutter, reine Magd,  
Nun hilf mir von den Weiben.“

„Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,  
Nehmt Urlaub von den Greisen,  
Und wo ihr in dem Land umfahrt,  
Mein Lob das sollt ihr preisen.“

Da schied er wieder aus dem Berg  
In Jammer und in Reuen:

„Ich will gen Rom wohl in die Stadt  
Auf eines Papstes Treuen.“

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,  
Gott müß mein immer walten,  
Zu einem Papst, der heißt Urban,  
Ob er mich möcht behalten.“

„Ach Papst, ach lieber Herre mein!  
Ich klag euch meine Sünden,  
Die ich mein Tag begangen hab  
Als ich euch will verkünden.“

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr  
Bei Venus, einer Frauen:

Nun will ich Beicht und Buß empfangen  
Ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Papst hält ein Stäblein in der Hand,  
Das war sich also dürre:

„So wenig als das grünen mag,  
Kommst du zu Gottes Hulde.“

Da zog er wieder aus der Stadt  
In Jammer und in Leide:

„Maria Mutter, reine Magd,  
Muß ich mich von dir scheiden,  
So zieh ich wieder in den Berg  
Ewiglich und ohn Ende  
Zu Venus, meiner Frauen zart,  
Wo mich Gott will hinsenden.“

„Seid willkommen, Tanhäuser gut,  
Ich hab euer lang entboren,  
Seid willkommen, mein lieber Herr,  
Zum Buhlen auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag,  
Der Stab hub an zu grünen.  
Der Papst schickt aus in alle Land,  
Wo der Tanhäuser war hinkommen?

Da war er wieder in dem Berg,  
Und hätt sein Lieb erkoren;  
Deß muß der vierte Papst Urban  
Auch ewiglich sein verloren.

### Die Nachtigall.

Augsburg ist eine kaiserliche Stadt,  
Darin da liegt mein Lieb gefangen;  
In einem Thurm, den ich wohl weiß,  
Darnach steht mein Verlangen.

Ich lehnt' mein Leiterlein an die Mauer,  
Ich hört' mein Lieb darinnen;  
Da erfreute sich alles, was darinnen war,  
Ich hört' einen Vogel singen.

So sing', so sing', Frau Nachtigall,  
Die andern Waldböglein schweigen;  
So will ich dir dein Gesiedere  
Mit rothem Gold beschneiden.“

„Mein Gesieder beschneidst mir wahrlich nit,  
Ich will dir nimmer singen;  
Ich bin ein kleines Waldböglein,  
Ich traue dir wohl zu entrinnen.“

„Bist du ein kleines Waldböglein,  
So schwing dich von der Erden,  
Daß dich der kühle Maithau nicht neh,  
Der kühle Reif dich nit verderbe!“

„Und nehet mich der kühle Maienthau,  
So trocknet mich Frau Sunne;  
Und wo zwei Herziele bei einander seind,  
Die zwei sollen sich haß bestimmen.“

Und welcher Knab' in großer Sorge leit  
Und auf ihm trägt eine schwere Bürd',  
Der soll sich freun gen der lichten Sommerzeit,  
Daß ihm sein Bürden geringert werd'.



So hab ich's von den Weisen hören sagen:  
Großen Unmuth soll man aus dem Herzen schlagen,  
Man soll ihn unter die tiefe Erden begraben,  
Einen freien, frischen Muth, den soll ein Krieger haben.

Zwischen Berg und zwischen tiefem Thal  
Da liegt eine freie Straße;  
Und wer seinen Buhlen nicht haben soll,  
Der mag ihn wohl fahren lassen.

Der uns das Liedlein neu gesang,  
Und Neues hat gesungen,  
Das hat gethan ein Krieger gut,  
Dem ist's nit wohl gelungen.

### Schlacht bei Murten.

(1476.)

Mein Herz ist aller Freuden voll,  
Darum ich aber singen soll,  
Und wie es ist ergangen.  
Mich hat verlangt Tag und Nacht,  
Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,  
Nach dem ich han Verlangen.

Der Herzog von Burgund genannt,  
Der kam für Murten hingerannt,  
Sein Schaden wollt' er rächen,  
Den man ihm vor Granson hat gethan,  
Sein Zelten spannt' er auf den Plan,  
Murten wollt' er zerbrechen.

Thurn und Mauern schoß er ab,  
Darum man ihm geringes gab,  
Sie ließen es Gott walten;  
Darin so waren mannliche Leut,  
Um den Burgunder gaben's nichts,  
Die Stadt haben sie behalten.

An einer Nacht da stürmt er fast,  
Er ließ ihnen weder Ruh' noch Rast,  
Murten wollt' er haben;  
Desh kamen die Welschen in große Noth,  
Wohl tausend blieben wund und todt,  
Mit Welschen füllt man die Graben.

Al die in Murten sind gesein,  
Die haben groß Ehre geleet ein,  
Von ihnen will ich sagen;  
Und welcher es vermocht am Gut,  
So rieth ich das in meinem Muth,  
Man hätt' ihn zum Ritter geschlagen.

Ein edler Hauptmann wohl erkannt,  
Von Bubenberg ist er genannt,  
Er hat sich ehrlich gehalten;  
Seine Büchsenmeister schossen wohl,  
Fürbaß man nach ihm stellen soll,  
Wo man eine Stadt will behalten.

Das ward den Eidgnossen gesagt,  
Und wie daß Murten wär' belagert,  
Den Bund thät man ihnen schreiben,  
Sie sollten kommen, es thäte Noth,  
Wie bald man ihnen das entbot,  
Dahem wollt Niemand bleiben.

Dem edlen Herzog [René] Hochgeborn  
Von Lothring, dem thäte Zorn  
Des Welschen Ungefüge:  
Er kam mit manchem Edelmann,  
Zu den frommen Eidgnossen,  
Seinen Ehren thät er Genüge.

Des Fürsten Zug von Oesterreich,  
Straßburg, Basel auch desgleich  
Und andre Bundsgenossen,  
Die kamen in einer großen Schaar  
Wohl zu den Eidgnossen dar,  
In Nothen wolln sie's nit lassen.

Kein hübscher Volk gesah ich nie  
Zusammen kommen auf Erden hie,  
In kurzer Zeit alsbalde;  
Sie brachten Büchsen ohne Zahl,  
Biel Hellebarden breit und schmal,  
Von Spießen sah man ein Walde.

Da man zählt von Christ fürwahr  
Tausend vierhundert und siebenzig Jahr,  
Und das sechst war kommen;  
An einem Samstag, ich euch sag,  
An der zehen tausend Rittern Tag,  
Schuf man gar großen Frommen.

Da es ward an dem Morgen früh,  
Da ruckt man fast gen Murten zu,



Durch einen grünen Walde:

Deß wurden die in Werten froh,  
Den Herzog fand man gewaltig do,  
Da hieb sich ein Schlachten balde.

Oh man kam durch den Wald so grün,  
Da schlug man manchen Ritter kühn,  
Die man thut wohl erkennen;  
Der Herzog von Lotharing war der ein,  
Sie redten all zusammen gemein,  
Wir wollen vordann rennen.

Ein schneller Rath der ward gethan,  
Wie man den Herzog sollt' greifen an,  
Da hört' ich manchen sprechen:  
Ach Gott, wann hat ein End' die Sag' [Berathung],  
Nun ist es schon um mitten Tag,  
Wann solln wir hauen und stechen?

Jeglicher trug sein Banner stark,  
Dahinten sich auch Niemand barg,  
Sie hatten Mannes Muth, e,  
Männiglich gedacht in seinem Sinn,  
Wie man den Herzog von Burgyn  
Wollt legen in rothes Blute.

Die Vorhut, die zog vornen dran,  
Darunter waren zwei schöne Fahn,  
Entlibuch war das eine,  
Das ander Thun mit seinem Stern,  
Sie waren bei einander gern,  
Man sah ihrer fliehen keine.

Die Ritter rannten vornen drein,  
Sie legten all ihre Schwerter ein,  
Da sie ihre Feind' erfahen;  
Um ihr Geschütz sie gaben nichts,  
Sie wagten alle ihre Haut,  
Zu ihnen that man sich nahen.

Die Büchsen schossen zumitten an,  
Sie liefen mit ihnen vorne dran,  
Die langen Spieß desgleichen,  
Den Hellenbarden war so Noth,  
Damit schlug man sie fast zu Tod,  
Die Armen und die Reichen.

Sie wehrten sich ein' kleine Raft,  
Darnach sah man sie fliehen fast,  
Gar viel wurden erstochen  
Der Fußknecht und der Kürasser,

Das Feld lag voller Schwert und Speer,  
Die an ihnen wurden zerbrochen.

Einer floh hin, der ander her,  
Da er meint, daß er verborgen wär,  
Man tödt' sie in den Hursten;  
Kein größer Noth sah ich nie meh  
Ein große Schaar lief in den See,  
Wiewohl sie nit mocht dursten.

Sie warteten drin bis an das Rinn,  
Dennoch schoß man fast zu ihn'n,  
Als ob sie Enten wären.  
Man schiff't zu ihnen und schlug sie zu Tod,  
Der See der ward von Blute roth,  
Jämmerlich hört' man sie plärren.

Gar viel, die klotzen auf die Bäum',  
Wiewohl ihrer Niemand mocht haben Gewinn,  
Man schoß sie wie die Krähen;  
Man stach's mit Spießen über ab,  
Ihr Gefieder ihnen kein Hülfe gab,  
Der Wind mocht sie nit wehen.

Die Schlacht währt auf zwei ganze Meil,  
Dazwischen lagen Welsche viel;  
Zerhauen und zerstoßen,  
Deß danket man Gott früh und spat,  
Daß er der frommen Gesellen Tod,  
Zu Granson hat gerochen.

Wie viel ihrer sind kommen um,  
So weiß ich doch nicht ganz die Summ',  
Doch hab ich gehöret sagen,  
Wie man hab dem welschen Mann  
Sechs und zwanzig tausend auf dem Plan,  
Ertränkt und auch erschlagen.

Nun glaubet mir hie diese Wort,  
Fürwahr auf der Eidgenossen Ort,  
Sind nicht zwanzig Mann umkommen,  
Dabei man wohl erkennen mag,  
Daß sie Gott behüt Nacht und Tag  
Die Kühnen und die Frommen.

Wär ihnen zu fliehen nit gewesen Noth,  
Man hätt' sie all erschlagen todt,  
So wäre es worden wäger.  
Die Sonn den Bergen war schon nah,  
Daß man nicht mehr zu ihnen zog,  
Man schlug sich in sein Lager.



Das war wohl ein halbe Meile breit  
Ob tausend Zelten, darauf gespreit,  
Davon that man ihn treiben;  
Alle sein Büchsen, die er da hat,  
Mit denen er schoß zu der Stadt,  
Die mußten alle bleiben.

Und alle Banner, die da waren,  
Die vor Zeiten sind verloren,  
Daran die Schwenkel hingen:  
Die hat man ihnen genommen ab,  
Um ihr ritterlichen Hab,  
Die sie dazumal begingen.

Man zog dem Grafen in sein Land,  
Schloß und Stadt man ihm verbrannt;  
Raimond [Graf v. Romont] wollt' nicht stille stehn.  
Ein Schweißbad hat man ihm gemacht,  
Wär' er drin geseßen über Nacht,  
Er hätte müssen schwitzen.

Man trieb mit ihm Schachzabelspiel,  
Der Fenden [Bauern] hat er verloren viel,  
Die Hutt ist ihm entzwei zerbrochen,  
Sein Rach die mocht ihm nit vergehn,  
Seine Ritter sah man traurig stehn,  
Schachmatt ist ihm gesprochen.

Die Eidgnossen heischen ihm kein Brod,  
Wiewohl er sie für Bettler hat,  
Sie lassen sich nit erschrecken.  
Ihr Bettelstüb sind Spieß und Olen,  
Die Zacken stößt man ihm in die Zähn,  
Die Speis will ihm nit schmecken.

Zeit Weber hat dies Lied gemacht,  
Er ist selbst gewesen in der Schlacht,  
Des Schimpfes war er verdorben;  
Deß danket er den Eidgenossen,  
Und denen er so Gutes gann,  
Haben ihn um anders geworben.

### Das Dornedlied.

(1499.)

An einem Montag es geschah,  
Daß man die Desterreicher ziehen sah,  
Und Dorned wollten sie beschaun.  
Und Dorned, du viel hohes Haus,  
Du thust ihnen weh in den Augen.

Sie zogen an der Pirs hinab,  
Auf Dorned war mancher Schwyherknab,  
Sie han sich ehrlich gehalten;  
Sie sprachen: Laßt sie kommen her,  
So wolln wir Gott lassen walten.

Sie kamen fürbaß auf dem Plan,  
Die Büchsen han sie herfür gethan,  
Dorned wollten sie erschießen:  
Sie boten ihnen manches schmöde Wort,  
Es begonnt sie sehr verdrießen.

Sie zogen noch näher hinzu,  
Sie lüjeten [brüllten] recht, wie ein Schwyherkuß,  
Es begonnt die Eidgenossen verdrießen:  
"So wollen wir's Maria klagen,  
Und Jesum, dem viel süßen."

An einem Montag es geschah,  
Daß man das Lager schlagen sah  
An Dorned bei der Veste;  
Und Dorned, du viel hohes Haus,  
Dir kommen viel fremde Gäste.

Der Vogt, der war ein weiser Mann:  
"Ach Gott, wie wollen wir's greifen an,  
Daß wir die Sach verändern?"  
Er ließ schnell einen Boten hinaus,  
Gen Liestal that er ihn senden.

Und da der Bot' gen Liestal kam,  
Die Eidgenossen waren vor ihm da,  
Sie saßen bei dem Essen:

"Ich bitt euch, fromme Eidgenossen gut,  
Derer auf Dorned wollet nit vergessen!"

Der Schultheiß hinter dem Tische saß,  
Und er den Boten ansah:

"Und Bote, was ist dir anlegen?"  
"Ach Herre, liebster Herre mein,  
Und Dorned, das ist umlegen!"



Der Schultheiß der war ein weiser Mann,  
Sein Essen, das hat er vor ihm stan,  
Dennoch wollt' er nit bleiben:  
"Wohlauf, ihr lieben Eidgenossen gut,  
Die Landsknechte wollen wir vertreiben!"

Sie zogen bald zu Viesstal aus;  
Gegen die Desterreicher  
Hatten sie keinen Gruß;  
Keiner wollt' daheimen bleiben;  
Sie zogen aus frischem freiem Muth,  
Von Dorneck wollten's sie vertreiben.

Und Dorneck, du viel hohes Haus,  
Der Koch, der schlug dein Küche aus,  
Er thät die Häfen schäumen.  
Oh es ward ein halbe Stund,  
Da thät man ihnen die Küche räumen.

Sie zogen an dem grünen Wald har;  
Der Desterreicher war eine große Schaar,  
Sie han sich unehrlich gehalten;  
Sie flohen über die grüne Haide aus,  
Die Köp' thut man ihnen spalten.

Die Eidgenossen haben ein List erdacht;  
Sie haben die Schwaben gen Dorneck bracht  
Sie und ihre Gesellen;  
Ihrer sind ein Theil von Straßburg gesein,  
Es möge, wem es wölle.

Sie sind gestanden auf festem Grund,  
Drei Tausend blieben todt und wund:  
Das Blarren hat man ihnen vertrieben.  
Die Büchsen, die sie hatten vor Dorneck bracht,  
Die sind den Eidgenossen blieben.

Der uns das Liedlein neu gesang,  
Ein frischer Eidgenoss ist er genannt,  
Er hat's gar fröhlich gesungen:  
Er hat manchen Schwaben erstochen,  
Und mit den Straßburgern gerungen.

### Wächter, hüt dich baß!

Es wohnet Lieb bei Liebe,  
Darzu groß Herzeleid,  
Eine edle Herzoginne  
Ein Ritter hochgemeit,  
Sie hatten einander von Herzen lieb,  
Daß sie vor großer Hute  
Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau, die war edel,  
Sie thät ein Abendgang,  
Sie ging gar traurigliche,  
Da sie den Wächter fand:  
"O Wächter tritt du her zu mir,  
Selig will ich dich machen,  
Dürft' ich vertrauen dir."

"Ihr sollet mir vertrauen,  
Gar edle Jungfrau fein!  
So fürcht' ich nichts so sehr,  
Als euers Vaters Grimm.  
Ich fürchte euers Vaters Zorn,  
Wo es mir misselünge,  
Mein Leib hätt' ich verlorn."

"Es soll uns nicht mislingen,  
Es soll uns wohl ergon,  
Ob ich entschlafen würde,  
So weck mich mit Geton!  
Ob ich entschlafen wär zu lang,  
O Wächter, traut Geselle,  
So weck mich mit Gesang."

Sie gab ihm das Gold zu h'halten,  
Den Mantel an sein Arm:  
"Fahrt hin, mein schöne Jungfraue  
Und daß euch Gott bewahr,  
Und daß er euch auch wohl behüt!"  
Es kränket demselben Wächter  
Sein Leben und sein Gemüth.

Die Nacht, die war so finster,  
Der Mond gar lügel schein [schie],  
Die Jungfrau, die war edel,  
Sie kam zum hohlen Stein,  
Daraus da sprang ein Brunnlein kalt,  
Darüber ein grüne Linde,  
Frau Nachtigall saß und sang.



„Was singest du, Frau Nachtigall,  
Du kleines Waldbügelin?  
Woll mir ihn Gott behüten,  
Ihn, deß ich warten bin;  
So spar mir ihn auch Gott gesund,  
Er hat zwei braune Augen,  
Darzu ein rothen Mund.“

Das erhört ein Zwerglein kleine,  
Das in dem Walde saß.  
Es lief mit schneller Eile,  
Da es die Jungfrau fand.  
„Ich bin ein Bot' zu euch gesandt,  
Mit mir sollet ihr gahen,  
In meiner Mutter Land.“

Er nahm sie bei der Hände,  
Bei ihr schneeweißen Hand,  
Er führt sie an das Ende,  
Da er sein Mutter fand.  
„O Mutter, die ist mein allein,  
Ich fand sie nächten späte  
Bei einem hohlen Stein.“ —

Und da des Zwergleins Mutter  
Die Jungfrau anesach:  
„Gang, führ sie wieder gschwinde  
Da du sie gnommen hast.  
Du schaffst groß Jammer und groß Noth,  
Es morgen der Tag her gehet  
So sind drei Menschen todt.“ —

Er nahm sie bei der Hände,  
Bei ihr schneeweißen Hand,  
Er führt sie an das Ende,  
Da er sie gnommen hat.  
Da lag der Ritter verwundet bis auf den Tod,  
Da stand die schöne Jungfrau,  
Ihr Herz leid't große Noth.

Sie zog das Schwert aus ihm,  
Sie stach's auch selbst in sich:  
„Und hast du dich erstochen,  
So stech ich's auch in mich;  
Es soll sich nimmer keins Königs Kind  
Um meinen Willen sterben,  
Ermorden mehr um mich.“ —

Und da es Morgens taget,  
Der Wächter hub an und sang:

„So ward mir in kei'm Jahre  
Kein Nacht noch nie so lang,  
Denn diese Nacht mir hat gethan,  
O reicher Christ vom Himmel,  
Wie wird es mir ergahn.“ —

Und das erhört die Königin,  
Die an dem Bette lag:

„O höret, edler Herre,  
Was ist des Wächters Klag',  
Wie ihm die Nacht doch hätt' gethan,  
Ich fürcht, daß unser Tochter,  
Die hab nit wohl gethan.“

Der König zu der Königin sprach:  
„Zünd an ein Kerzenlicht,  
Und lugt in aller Burge,  
Ob ihr sie findet nicht,  
Findet ihr's an dem Bett nicht dran,  
So wird's demselben Wächter  
Wohl an sein Leben gahn.“

Die Königin war geschwinde,  
Sie zündt ein Kerzenlicht,  
Sie lugt in aller Burge,  
Sie fand ihr Tochter nicht,  
Sie such't's mit Fleiß am Bett daran:  
O reicher Christ vom Himmel,  
Wie wird es heut ergahn!

Sie ließen den Wächter fahen,  
Sie legten ihn auf ein Tisch,  
Zu Stücken thät man ihn schneiden  
Gleich wie ein Salmenfisch.  
Und warum thäten sie ihm das?  
Daß sich ein ander Wächter  
Sollt hüten deßer baß.

### Schwalbenspruch.

Wenn ich weggieh, wenn ich weggieh,  
Sind Kisten und Kasten voll!  
Wenn ich wiederkomm, wenn ich wiederkomm,  
Ist alles verzehrt.



## Der liebste Buhle.

Der liebste Buhle, den ich han,  
Der liegt beim Wirth im Keller,  
Er hat ein hölzern Klocklein an,  
Und heißt der Muskateller.  
Er hat mich nächten trunken gemacht,  
Und fröhlich heut den ganzen Tag,  
Gott geb ihm heint ein gute Nacht.

Von diesem Buhlen, den ich mein',  
Will ich dir bald eins bringen,  
Es ist der allerbeste Wein,  
Macht mich lustig zu singen,  
Frischt mir das Blut, gibt freien Muth,  
Alles durch sein Kraft und Eigenschaft,  
Du grüß dich Gott, mein Nebenjaft.

## A b s c h i e d.

Wie schön blüht uns der Maie,  
Der Sommer fährt dahin!  
Mir ist ein fein Jungfräulein  
Gefallen in mein Sinn.  
Dit sehen thut den Augen wohl,  
Wenn ich an sie gedenke,  
Mein Herz ist freudenvoll.

Wenn ich des Nachts thu schlafen,  
Kömmt mir mein Feinslieb für,  
Und wenn ich dann erwache,  
So find ich's nicht bei mir.  
Erst hebt sich an ein große Klag,  
Wenn ich von ihr muß scheiden,  
Das macht mich alt und grau.

Zwei Blümlein auf der Haide,  
Mit Namen Wohlge-muth,  
Laß uns der lieb Gott wachsen,  
Sie sind für Trauern gut.  
Vergißweinnicht steht auch dabei:  
Grüß sie mir Gott im Herzen,  
Die mir die Liebste sei.

Wollt' Gott, ich sollt' ihr wünschen  
Zwei Rosen auf einem Zweig,  
Hilf Gott, sollt' ich sie wecken  
Mit meinem stolzen Leib!  
Das wär meinem Herzen ein großer Hort:  
Thu mich nun, Herzieb, trösten  
Mit einem freundlichen Wort.

Der uns dies Lied gesungen hat,  
Von neuem gesungen hat,  
Das hat gethan ein freier Knab,  
Gott geb' ihm ein fein gut Jahr!  
Er singt uns das und noch viel mehr,  
Denn er ist inne worden  
Was Scheiden von Liebe thut.

## Ich stund an einem Morgen.

Ich stund an einem Morgen  
Heimlich an einem Ort,  
Da hätt ich mich verborgen,  
Ich hört klägliche Wort  
Von einem Fräulein hübsch und fein,  
Das stand bei seinem Buhlen,  
Es mußt' geschieden sein.

„Herzieb, ich hab vernommen,  
Du wollst von hinne schier;  
Wann willst du wiederkommen,  
Das sollst du sagen mir.“  
„Merk, feines Lieb, was ich dir sag,  
Mein Zukunft thust mich fragen,  
Weiß weder Stund noch Tag.“

Das Fräulein weinet sehr,  
Sein Herz war un-muthsvoll;  
„So gib mir Weiß' und Lehre,  
Wie ich mich halten soll;  
Für dich so seh' ich all mein Hab,  
Und willst du hie beleiben,  
Ich verzehr dich Jahr und Tag.“

Der Knab der sprach aus Muth:  
„Dein Willen ich wohl spür,



So verzehrten wir dein Gute,  
Ein Jahr wär bald hinfür,  
Dennoch müßt' es geschieden sein.  
Ich will dich freundlich bitten,  
Seh' deinen Willen darein."

Das Fräulein das schrie: „Morde!  
Mord über alles Leid,  
Mich kränken deine Worte,  
Herzlieb, nicht von mir scheid,  
Für dich so seh' ich Gut und Ehr,  
Und sollt' ich mit dir ziehen,  
Kein Weg wär mir zu fern."

Der Knab der sprach mit Rüchten:  
„Mein Schatz ob allem Gut,  
Ich will dich freundlich bitten,  
Und schlag's aus deinem Muth!  
Gedente an die Freunde dein,  
Die dir keins Argen trauen,  
Und täglich bei dir sein."

Da kehrt er sich herumme,  
Er sprach nicht mehr zu ihr;  
Das Fräulein thät sich schmiegen  
In einen Winkel schier,  
Und weinet, daß es schier verging;  
Das hat ein Schreiber gesungen,  
Wie es einem Fräulein ging.

### Innsbruck, ich muß dich lassen.

Innsbruck, ich muß dich lassen,  
Ich fahr dahin mein Straßen  
In fremde Land dahin;  
Mein Freud ist mir genommen,  
Die ich nit weiß bekommen,  
Wo ich im Elend [Fremde] bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,  
Das ich allein thu klagen  
Dem liebsten Buhlen mein;  
Ach Lieb, nun laß mich Armen,  
Im Herzen dein erbarmen,  
Daß ich muß dannen sein!

Mein Trost ob allen Weiben!  
Dein thu ich ewig bleiben,  
Stät, treu, der Ehren fromm.  
Nun muß dich Gott bewahren,  
In aller Tugend sparen,  
Bis daß ich wieder komm.

### Reiterlied.

Ich ritt einmals zu Braunschweig aus,  
Da sah ein feins Maidlein zum Fenster aus,  
Mit ihren braun Auglein klare:

„Ein solchs braun Maidlein muß ich han,  
Es kost recht, was es wölle."

Sie sah mich über die Achseln an,  
Sie sprach: „Du bist kein Edelmann,  
Du bist nit meines Gleichen.

Ein Edelmann den muß ich han,  
Ein hübschen und ein reichen."

„Brauns Maidlein, laß mich unverfchmächt,  
Ich bin meins Guts ein armer Knecht,

Ich bin wohl deines Gleichen.

Ein reicher Kaufmann kann werden arm,  
Ein armer Reuter reiche."

„Gut Gesell! Du sollt mich recht verstañ,  
Und wie du willst, so sollt du mich han,

In einem Rosengarten,  
Da will ich sein die Liebste dein,

Und deiner will ich warten."

Und wenn die kleinen Walddögelein singen,  
Und die Blümlein aus der Erden springen,

So freuen sich all die Leute,

So muß ich armes Reuterlein

Wohl über die Heide reiten.

Und der uns dieses Liedlein sang,

Ein freier Hofmann ist er genannt,

Er hat's so wohl gesungen;

Er trinkt viel lieber den kühlen Wein,

Als Wasser aus dem Brunnen.



## Der glücklose Jäger.

Ich schell mein Horn in's Jammerthal,  
 Mein Freud ist mir verschwunden,  
 Ich hab gesagt, muß abelan,  
 Das Wild läuft vor den Hunden;  
 Ein edel Thier in diesem Feld  
 Hatt ich mir auserkoren,  
 Das schied von mir, als ich wohl spür,  
 Mein Jagen ist verloren.

Fahr hin, Gewild, in Waldes Lust!  
 Ich will dir nimmer schrecken  
 Mit Jagen deine schneeweiße Brust,  
 Ein ander muß dich wecken  
 Mit Jägergeschrei und Hundesbiß,  
 Daß du nit magst entrinnen;  
 Halt dich in Hut, mein Thierlein gut!  
 Mit Leid scheid ich von hinnen.

Kein Hochgewild ich fahen kann,  
 Das muß ich oft entgelten,  
 Noch halt ich stät auf Jägers Bann,  
 Wiewohl mir Glück kommt selten;  
 Mag mir nit werden ein Hochwild schön,  
 So laß ich mich benügen  
 An Hasenfleisch, nit mehr ich heisch,  
 Das mag mich nit betrügen.

## Der Rosengarten.

"Jungfräulein, soll ich mit euch gahn  
 In euern Rosengarten?  
 Und da die rothen Röslein stahn,  
 Die feinen und die zarten,  
 Und auch ein Baum, der blühet,  
 Von Nisten ist er weit,  
 Und auch ein kühler Brunn,  
 Der auch darunter leit."

"In meinen Garten kommst du nit  
 Zu diesem Morgen früh,  
 Den Gartenschlüssel findest du nit,  
 Er ist verborgen hie,

Er liegt so wohl verschlossen,  
 Er liegt in guter Hut;  
 Der Knab bedarf weiser Lehre,  
 Der mir den Garten aufthut."

Ich kam zu ihr in Garten,  
 Wie manch gut Gesell mehr thut,  
 Da stund dasselbig Jungfräulein  
 So gar in guter Hut.  
 Es sang mit heller Stimme,  
 Daß in dem Garten erschall,  
 Die Vöglein in den Lüften  
 Gaben den Widerhall.

Ich kam zu ihr getreten,  
 Wie manch gut Gesell mehr thut;  
 Ich wollt sie han gebeten,  
 Ich bot ihr meinen Gruß.  
 Ich ward zu einem Stummen,  
 Vor Scham da stund ich roth;  
 Bei allen meinen Tagen  
 Litt ich nie größere Noth.

"Gut Gsell, darum mich beten hast,  
 Das kann und mag nit sein;  
 Du wolltest mir zertreten han  
 Die liebsten Blümlein mein;  
 So kehre dich wieder umhin  
 Und gang du wiederum heim;  
 Du brächtest doch mich zu Schanden!  
 Fürwahr, ist mir nit klein."

Ich kehrt mich wieder umher,  
 Ich ging bald wieder heim,  
 Da stund dasselbig Jungfräulein  
 In seinem Garten allein.  
 Sie pflanzt ihr gelbes Haar,  
 Von Gold hat es ein Farb;  
 Mit ihrem rothen Munde  
 Sie mir den Segen gab.



## Klosterschen.

Ich eß nicht gerne Gerste,  
 Steh auch nicht gern früh auf,  
 Eine Nonne soll ich werden,  
 Hab keine Lust dazu.  
 Ei, so wünsch ich dem  
 Des Unglücks noch so viel,  
 Der mich armes Mädel  
 In's Kloster bringen will.

Die Kutte ist angemessen,  
 Sie ist mir viel zu lang,  
 Das Haar ist abgeschnitten,  
 Das macht mir angst und bang,  
 Ei, so wünsch ich dem  
 Des Unglücks noch so viel,  
 Der mich armes Mädel  
 In's Kloster bringen will.

Wenn andre gehen schlafen,  
 So muß ich stehen auf,  
 Muß in die Kirche gehen,  
 Das Glöcklein läuten thun.  
 Ei, so wünsch ich dem  
 Des Unglücks noch so viel,  
 Der mich armes Mädel  
 In's Kloster bringen will.

## Nonnentroß.

(Simpurger Chronik. „In selbiger Zeit (1359) sang und pfiß man dieses Lied.“)

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,  
 Der mich macht' zu einer Nonnen  
 Und mir den schwarzen Mantel gab,  
 Den weißen Rock darunt.  
 Soll ich eine Nonne werden  
 Dann wider meinen Willen,  
 So will ich auch einem Knaben jung  
 Seinen Kummer stillen,  
 Und stillt er mir den meinen nit,  
 Daran mag er verliesen [verderben].

## Jungbrunnen.

Bei meines Buhlen Haupte  
 Da steht ein glüdner Schrein,  
 Darin da liegt verschlossen  
 Das junge Herze mein.  
 Wollt' Gott, ich hätt' den Schlüssel,  
 Ich würf' ihn in den Rhein.  
 Wär' ich bei meinem Buhlen,  
 Wie möcht' mir baß gesein.

Bei meines Buhlen Füßen  
 Da fließt ein Brunnlein kalt,  
 Und wer des Brunnleins trinket,  
 Der jungt und wird nicht alt.  
 Ich hab' des Brunnleins trunken  
 So manch stolzen Trunt,  
 Viel lieber möcht' ich küssen  
 Meins Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten,  
 Da stehn viel edel Blüth';  
 Wollt' Gott, sollt ich ihr warten!  
 Das wär' meins Herzens Freud,  
 Die edeln Röslein brechen,  
 Denn es ist an der Zeit,  
 Ich trau sie wohl zu erwerben,  
 Die mir im Herzen leit.

In meines Buhlen Garten  
 Da stehn drei Bäumelein,  
 Das ein' treibt Muscatblüth',  
 Das andre Nägelein;  
 Muscaten die sind süße,  
 Die Nägelein die sind gut,  
 Der einen lieben Buhlen hat,  
 Der trägt ein frischen freien Muth.

Und der uns diesen Reichen sang,  
 So wohl gesungen hat,  
 Das haben gethan zwei Hauer  
 Zu Freiburg in der Stadt.  
 Sie haben so wohl g-sungen  
 Bei Meth und kühem Wein;  
 Dabei da ist geseffen  
 Der Wirthin Töchterlein.



## Grasliedlein.

Ich hört' ein Sichelein rauschen,  
Wohl rauschen durch das Korn;  
Ich hört' ein Mägdlein klagen,  
Sie hätt' ihr Lieb verlorn.

Ich hört' ein Hirschelein rauschen,  
Wohl rauschen durch den Wald;  
Ich hört' ein Lieb sich klagen,  
Die Lieb verrauscht so bald.

„Laß rauschen Lieb, laß rauschen!  
Ich acht nicht, wie es geh';  
Ich hab ein Buhlen erworben,  
Im Veiel und grünen Klee.“

Hast du ein Buhlen erworben  
Im Veiel und grünen Klee,  
So steh' ich hie alleine,  
Thut meinem Herzen weh.

## Cittle Dinge.

Ich weiß ein fein brauns Mägdlein,  
Wollt' Gott, sie wäre meine!  
Sie müßte mir von Haberstroh  
Wohl spinnen braune Seiden.

„Und soll ich dir von Haberstroh  
Wohl spinnen braune Seiden;  
So mußt du mir von Eichenlaub  
Zwei Purpurkleide schneiden.“

„Und soll ich denn von Eichenlaub  
Zwei Purpurkleide schneiden,  
So mußt du mir die Scheere holn  
Zu Cöln an dem Rheine.“

„Und soll ich dir die Scheere holn  
Zu Cöln an dem Rheine,  
So mußt du mir die Sterne zähl'n,  
Die an dem Himmel scheinen.“

„Und soll ich dir die Sterne zähl'n,  
Die an dem Himmel scheinen,  
So mußt du mir ein' Leiter baun,  
Daß ich darauf könn steigen.“

## Sonnenchein.

Schein uns, du liebe Sonne,  
Gib uns ein hellen Schein!  
Schein uns zwei Lieb zusammen,  
Die gern bei einander sein.

Dort fern auf jenem Berge  
Da liegt ein kalter Schnee,  
Der Schnee kann nicht zerschmelzen,  
Gottes Wille der muß ergehn.

Gottes Wille der ist ergangen,  
Zerschmolzen ist uns der Schnee.  
Gott segne euch, Vater und Mutter!  
Ich seh euch nimmermehr.

## Mailied.

Der Maie, der Maie,  
Der bringt uns Blümlein viel;  
Ich trag' ein freis Gemüthe:  
Gott weiß wohl, wem ich's will.

„Ich will's ein freien Gesellen,  
Derseib der wirbt um mich;  
Er trägt ein seiden Hemmat an,  
Darin so preist er sich.“

Er meint, es sing ein Nachtigall,  
Da war's ein Jungfrau fein:  
Und kann sie ihm nicht werden,  
Trauert das Herze sein.

## Der Gufguf.

Der Gufguf hat sich zu Tod gefallen  
Von einer hohlen Weiden,  
Wer soll uns diesen Sommer lang  
Die Zeit und Weil vertreiben?

Das soll sich thun Frau Nachtigall,  
Sie sitzt auf einem Zweige,  
Sie singt, sie springt, ist freudenvoll  
Wann andere Vöglein schweigen.



Mein Buhl hat mir ein Brief geschickt,  
Darin da steht geschrieben:  
Sie hab' ein Andern lieber dann mich;  
Darauf hab' ich verziegen.

Hast du ein Andern lieber dann mich;  
Das acht' ich wahrlich kleine,  
Da sitz ich auf mein apfelgraues Roß  
Und reit wohl über die Heide.

Und da ich über die Heide kam,  
Mein feins Lieb trauret sehre;  
Laß fahren, laß fahren was nit bleiben will!  
Man find't der schön Jungfräulein mehre.

Der uns das Liedlein neu gesang,  
Von neuem hat gesungen,  
Das haben gethan zween Reiter gut,  
Ein alter und ein junger.

### Frühlingsblumen.

Herzlich thut mich erfreuen  
Die fröhlich Sommerzeit,  
All mein Geblüth verneuen,  
Der Mai viel Wollust geit;  
Die Lerch' thut sich erschwingen  
Mit ihrem hellen Schall,  
Lieblich die Vöglein singen,  
Voraus die Nachtigall.

Der Guckuck mit seinem Schreien  
Macht fröhlich Jedermann,  
Des Abends fröhlich reihen  
Die Maidlein wohlgethan;  
Spazieren zu den Brunnen  
Pfleget man in dieser Zeit.  
All Welt sucht Freud und Wonne,  
Mit Reisen fern und weit.

Es grünnet in den Wäldern,  
Die Bäume blühen frei,  
Die Röslein auf den Feldern  
Von Farben mancherlei;  
Ein Blümlein steht im Garten,  
Das heißt Vergißnichtmein,  
Das edle Kraut Wegwarten  
Macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Auen  
Mit Namen Wohlgenuth,  
Liebt [gefällt] sehr den schönen Frauen,  
Dazu Holunderbluth,  
Die weiß und rothen Rosen  
Hält man in großer Acht,  
Kann Geld darum gelosen,  
Schön Kränz man daraus macht.

Das Kraut Zeslängerjeliieber  
An manchem Ende blüht,  
Bringt oft ein heimlich Fieber,  
Wer sich nicht dafür hüt';  
Ich hab es wohl vernommen,  
Was dieses Kraut vermag,  
Doch kann man dem vorkommen:  
Wer Maßlieb braucht all Tag.

Des Morgens in dem Thau  
Die Maidlein grasen gan,  
Gar lieblich sie anschauen  
Die schönen Blümlein stan,  
Daraus sie Kränzlein machen  
Und schenken's ihrem Schatz,  
Den sie freundlich anlachen  
Und geben ihm ein Schmaß.

Darum lob ich den Summer,  
Dazu den Maien gut,  
Der wend't uns allen Kummer  
Und bringt viel Freud und Wuth;  
Der Zeit will ich genießen,  
Dieweil ich Pfennig hab,  
Und wen es thut verdrießen,  
Der fall die Stiegen ab!

### Müllers Abschied.

Da droben auf jenem Berge,  
Da steht ein goldnes Haus,  
Da schauen alle Frühmorgen  
Drei schöne Jungfrauen heraus.  
Die eine die heißt Elisabeth,  
Die andre Annemarei,  
Die dritte, die darf ich nicht nennen,  
Die soll mein eigen sein.



Da unten in jenem Thale,  
 Da treibt das Wasser ein Rad,  
 Das treibet nichts als Liebe,  
 Vom Morgen bis Abends spat.  
 Das Mühlrad ist zerbrochen,  
 Die Liebe hat ein End,  
 Und wenn zwei Herzliebchen scheiden,  
 Reichen sie einander die Händ.  
 Ach Scheiden, immer Scheiden!  
 Wer hat doch das Scheiden erdacht?  
 Das hat mein jung frisch Herze  
 Aus Freud in Trauren gebracht.  
 Dies Liedlein, ach, ach!  
 Hat wohl ein Müller erdacht,  
 Den hat des Ritters Töchterlein  
 Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

### S i d i n g e n s T o d .

(1523.)

Drei Fürsten haben sich eins bedacht,  
 Haben viel der Landsknecht zusammen bracht,  
 Für Landstul sind sie zogen  
 Mit Büchsen viel und Kriegeswat:  
 Den Franzen soll man loben, ja loben.  
 Zu Landstul er sich finden ließ,  
 Das bracht den Fürsten kein Verdrieß,  
 Sie huben an zu schießen,  
 Der Pfalzgraf ihm hofieren hieß:  
 Darob hat Franz Verdrießen, ja Verdrießen.  
 An einem Freitag es geschah,  
 Daß man den Löwen treffen sah  
 Die Maur zu Landstul erste,  
 Der Franz mit Trauern darzu sprach:  
 „Erbarin das Gott der Herre, ja Herre!“  
 Die Fürsten waren wohlgemuth,  
 Sie schossen in das Schloß so gut,  
 Den Franzen thäten's treffen;  
 Vergossen ward sein edels Blut,  
 Ich will sein nit vergessen, vergessen.

Und als der Franz geschossen ward,  
 Behend das Schloß er übergab,  
 Den Fürsten thät er schreiben:  
 Für seine Landsknecht er sie bat,  
 Er mocht nit länger bleiben, ja bleiben.  
 Die Fürsten kamen in das Schloß  
 Mit Knechten zu Fuß und auch zu Roß,  
 Den Franzen thäten's finden,  
 Er red't mit ihnen ohn' Verdrieß,  
 Die Wahrheit will ich singen, ja singen.  
 Als nun die Red' ein Ende nahm,  
 Da starb von Stund der werthe Mann,  
 Das muß doch Gott erbarmen!  
 Kein besser Krieger in's Land nie kam,  
 Er hat's gar viel erfahren, erfahren.  
 Er hat die Landsknecht all geliebt,  
 Hat ihnen gemachet gut Geschirr,  
 Darum ist er zu loben;  
 Sein Samen ist noch bei uns hie,  
 Es bleibt nit ungerochen, ungerochen.  
 Die Fürsten zogen weiter dann  
 Gen Drachenfels, also genaunt,  
 Das haben sie verbrennet;  
 Gott tröst den Franzen lobesam!  
 Sein Land wird gar zertrennet, zertrennet.  
 Also will ich's beleiben lan,  
 Es möcht' noch kosten manchen Mann,  
 Ich will nit weiter singen,  
 Gefällt vielleicht nit Jedermann,  
 Wir müssen bald von hinnen, hinmen.  
 Der uns das Liedlein neu gefang,  
 Ein Landsknecht ist er's ja genaunt,  
 Er hat es wohl gesungen:  
 Die Sach ist ihm gar wohl bekannt,  
 Von Landstul ist er kommen, ja kommen.



# Der Papst ruft König und Kaiser an.

Der Papst ruft König und Kaiser an,  
Daß sie vertreiben einen Mann,  
Dort nieden in dem Sachsner Land  
Dann er wollt' öffnen all sein Schand.

O weh! O weh!

Er sprach: „Ich kann ihm nit erwehren,  
All mein Pracht will er umkehren,  
Um Blei, Wachs, Bullen gibt er nicht,  
Noch um die grausam Interdict.

O weh! O weh!

Ich denk, daß meine Kälberhäut  
Bezwungen Städte, Land und Leut,  
Meine Bullen waren hoch geacht,  
Jetzt hat's der Münd zu nicht gemacht.

Mordio! Mordio!

Viel höher hielt man mein Gebot,  
Dann die uns hat verordnet Gott,  
Die Gewissen fing ich säuberlich,  
Erschreckt die Herzen höflich!

Mit List, mit List!

All diese Welt küßt' meine Füß,  
Das schmeckte mir so wohl und süß;  
Ich war erhöht weit über Gott,  
Jetzt bin ich aller Welt ein Spott.

O weh! O weh!

Den Ablass hatt' ich in meiner Gewalt,  
Mit Silber, Gold man mir ihn bezahlt,  
Jezund so fährt es gar dahin,  
Viel Leut sagen, ich schmeiß dir drin.

Mordio, Mordio!

Der Pfründenmarkt thät mir auch wohl,  
Machte mir allzeit die Kasse voll,  
Annaten und das Pallium,  
Ach Gott, jetzt bin ich kommen drum.

O weh! O weh!

Viel hab ich gelöst aus dieser Waar  
Und mindert sich nicht um ein Haar,  
Was ich ausgab, thät mir nit weh,  
Dann viel steckt mir in Pectore,

Oeculte, Oeculte.

Semel pro semper thät auch wohl,  
Negreß und wie ich's nennen soll,  
Adjuterei und Reservat,  
Liegt jezund allzumal im Kat.

O weh! O weh!

Mein Grempehnmarkt hat gar ein End,  
Daß Gott den römischen Kaiser schänd,  
Ich wäht', er wollt mir geholfen han,  
Seinthalb muß' ich gen Betlen gan.

Mordio, Mordio!

Darum soll Niemand zornig sein,  
Daß ich jezund französisch bin,  
Den Deutschen bin ich gar ein Spott,  
Sie kennen jetzt den wahren Gott.

O weh! O weh!

Sie achten nichts auf meine Kron,  
Was ich gebeut, ist ihn'n ein Trom,  
Darum ich sucht ein ander Land,  
Da noch verborgen ist mein Schand.

O weh! O weh!

Der uns das Liedlein hat gemacht,  
Der hat sich schier zu Tod gelacht,  
Daß päpstlich Reich und Regiment  
Im deutschen Land so gar ist geschändt.

Jo, jo!

Die Deutschen sind lang Narren gsein,  
Jetzt hat sie Gott durch seinen Schein  
Erleucht, daß sie den Antichrist  
Erkennen, wissen wer er ist.

Jo, jo!

Gott fahret der Zeit.

## Von der Schlacht vor Pavia. 1525.

Was wolln wir heben an,  
Ein neues Lied zu singen?  
Wohl von dem König aus Frankreich,  
Mailand das wollt er zwingen:  
Das geschah, da man zählt tausend fünfshundert Jahr  
Im fünfundzwanzigsten ist's geschehen,  
Er zog daher mit Heereskraft,  
Hat mancher Landsknecht gesehen.



Er zog für ein Stadt, die heißt Mailand,  
 Dieselbig thät er zwingen,  
 Darnach für ein Stadt, die heißt Pavia,  
 Er meint, er wollt's gewinnen:  
 Darin lag mancher Lanzknecht frisch,  
 Das hatt' der König verschworen,  
 Er sprach, sie sollten die Stadt aufgeben,  
 Sie wär sonst schon verloren.

Wir hatten kürzlich einen Rath,  
 Einer fragt den anderen:  
 Nun, zieht der König nimmer ab?  
 Darnach steht sein Verlangen.

Nennt sich einer mit Namen Graf Eitelreiß:  
 „Die Stadt woll'n wir nicht aufgeben!  
 Wir bauen zwei Bollwerk, die sein fest,  
 Es kost't recht Leib und Leben.“

Sie sein mit mancher Hand gemacht,  
 Zwei Bollwerk wohl erbauen;  
 Wir liegen die Winter lange Nacht,  
 Zu Pavia auf der Mauren,  
 Da wollen wir warten des kühlen Wein:  
 Thut der König die Mauren zerbrechen,  
 Es kommt ein Fürst aus Oesterreich,  
 Den Schaden wird er rächen.

Wir lagen die Winter lange Nacht,  
 Vor Kält konnten wir nicht bleiben,  
 Wir konnten nicht erwarten des kühlen Wein,  
 Gar eilend thäten wir schreiben,  
 Und schrieben dem Fürsten aus Oesterreich,  
 Er soll nicht ausbleiben,  
 Soll bringen manchen Lanzknecht frisch,  
 Den König zu vertreiben.

Der Fürst hatt' kürzlich einen Rath  
 Mit seinen Fürsten und Herren,  
 Wie bald er nach Herr Jörgen schrieb,  
 Er war ihm nicht zu ferne;  
 Marr Sittig von Emß desselben gleich,  
 Er ruft sie an in Treuen,  
 Sie sollen ihm treulich beistehn,  
 Den König zu vertreiben.

Sie wurden kürzlich unterrichtet,  
 Zu Innsbruck auf dem Tage  
 Wurd manches Fähnlein aufgerichtet,  
 Im deutschen Land hört man's sagen:

Darunter zog mancher Landsknecht frisch,  
 Thät in seinem Harnisch herflingen;  
 Wir zogen all gen Mailand hinein:  
 Gott woll, daß uns gelinge.

Als bald der König das vernahm,  
 Thät sich nit lang besinnen.  
 Wie bald er die Stadt zum Sturm beschoß,  
 Er meint, er wollt's gewinnen.  
 Darvor verlor er viel manchen Mann,  
 Das thät dem König Zoren;  
 Er sprach, sie sollen die Stadt aufgeben,  
 Sie wär doch sonst verloren.

Der Stürme hat er fünf gethan,  
 Und hat sie all verloren;  
 Da zog Herr Jörg, Marr Sittig von Emß daher,  
 Die zween Herren auserkoren,  
 Legten sich für Pavia in das Feld,  
 Pavia thät sich deß freuen;  
 Der König lag mit Heereskraft davor:  
 Man kehrt sich nit an sein Dräuen.

Die Lanzknecht machten ihr Ordnung fest,  
 Ein Rath der wurd beschloffen,  
 Ein verlornen Haufen man machen soll,  
 Ein Hauptmann ausgeschoffen;  
 Hauptmann Edel ist er genannt,  
 Man ruft ihn an mit Treuen:  
 „Nimm den verlornen Haufen zu Hand,  
 Laß dich dein Leben nit reuen!“

An Sanct Mathestag, da der Tag herbrach,  
 Da singen wir an zu ziehen;  
 Ich weiß, wie den Schweizern die Sach gefiel,  
 Sie begunten gar bald zu fliehen:  
 Da zogen wir in Thiergarten hinein,  
 Darnach stund unser Verlangen;  
 Sie hießen uns all gottwillkommen sein  
 Aus Karthausen und mit Schlangen.

Balken Kop war auch dabei  
 Mit manchen guten Schützen,  
 Darzu mancher frommer Lanzknecht,  
 Nach Ehren thät er's nützen:  
 Das Handgeschütz hatt er gar bei ihm  
 Mitammmt zweien Knechten:  
 „Schießt drein, schießt drein, ihr frommen Landsknecht,  
 Gar ritterlich wolln wir fechten!“



Herr Jörg schrie Baltein Koppen an,  
Soll ihm das Gschütz herbringen;  
Belte Kop thät wie ein ehrlich Mann,  
Und sich nicht lang besinnen:  
Er führt's daher mit ganzer Macht,  
Ganz wohl thät er sich rüsten;  
Wir schossen all zu halben Mann,  
Ward den Franzosen Verdrießen.

Herr Jörg, ein edler Ritter fest,  
Stand da mit seiner Hellebarden;  
Er sprach: „Es kommen uns fremde Gäste,  
Derselben wolln wir warten!“  
Gegen ihn zog der Langemantel daher:  
„Herr Jörg, versieh dich eben!  
Du mußt die mein Gefangner sein,  
So du willst fristen dein Leben!“

Herr Jörg sprach: „Muß ich dein Gefangner sein,  
Oder kost es mich mein Leben,  
So hab ich getrunken des kühlen Wein,  
Mein Leib will ich dir nicht aufgeben;  
Ich hab so manchen Langknecht frisch,  
Stehn da in ihren halben Hosen.  
Stecht drein, stecht drein, ihr frommen Landsknecht,  
Das sind die rechten Franzosen!“

Marr Sittig von Emß griff's zum ersten an  
Mit seinen frommen Langknechten;  
Denn er stand selber vornen dran,  
Gar ritterlich thät er fechten:  
Die Schlacht die währt ein kleine Weil,  
Da ward sie schon verloren,  
Wurd manch Franzos zu Tod geschlagen,  
Manch Kürasser außerkoren.

Ein Graf, genannt aus deutschem Land,  
Mit Namen der von Salmen,  
Er griff den König selber an,  
Die Langknecht waren zerspalten;  
Der Vicereg desselben gleich;  
Manch Speer wurd in der Mitt' zerspalten,  
Da stachen wir all mit Freuden drein:  
Der lieb Gott soll sein walten!

Die Schlacht währt anderthalbe Stund,  
Da war sie schon vergangen,  
Wurd mancher Schweizer zu Tod geschlagen,  
Manicher wurd gefangen:

Die Landsknecht blieben da hinten stan,  
Als viel will mich bedunken:  
Die Summ man nit erzählen kann,  
Die im Wasser sein ertrunken.

Schweizer, du scheißt mir ein Dreck auf d'Nas,  
Und fünfzehn in Knebelbarte;  
Ich mein, wir haben dich baar bezahlt  
Zu Pavi im Thiergarten.  
Du sprichst, ich berühm mich eigner Schand:  
Das ist wahrlich erlogen;  
Du hast dem Franzos verloren Leut und Land,  
Bist schändlich von ihm geflohen.

Du hast geschrieben in deutsche Land,  
Wie du die Schlacht habest gewonnen,  
Du habest uns von unserem Gschütz gesagt,  
Wären schändlich darvon entronnen:  
Das woll Gott heut noch nimmer han,  
Kein Langknecht ist geflohen;  
Das dein hast du dahinten gelan,  
Da wir zusammen zogen.

Also habt ihr vernommen wohl,  
Wie es den Schweizern ist ergangen;  
Sie hatten geschworen einen Eid,  
Sie nahmen unser keinen gefangen,  
Sie rufen Maria Gotts Mutter an,  
Daß wir ihr thäten warten:  
Ich mein, wir haben sie baar bezahlt  
Zu Pavia im Thiergarten.

Der uns das Liedlein neues sang,  
Von neuem hat gesungen,  
Das hat gethan ein Langknecht gut;  
Den Reiben hat er gesprungen:  
Denn er ist auf der Kirchweih gwest,  
Der Pfeffer ward versalzen,  
Man richt ihn mit langen Spießen an,  
Mit Hellebarden gschmalzen.

Allein Gott die Ehr.



## Die zwei Jungfrauen von Beckum.

(1534.)

Ach Gott, ich mag wohl trauern,  
Wie sollt ich sein erfreut.

Der Drach ist auf Erden kommen  
Mit also großem Reid.

In Deutschland ist er geritten  
Mit also großer Macht,  
Gottes Wort wollt er nicht leiden,  
So hat er sich bedacht.

Zwei Jungfrauen ließen sich fangen,  
Die von Beckum waren sie genannt,  
Wohl um der Wahrheit willen,  
Der waren sie frei bekannt.

Zu Deventer thut man sie führen  
Für den Herrn von Heselstein,  
Die die Wahrheit wollten verstören,  
Die waren da insgemein.

Der Statthalter thät sie fragen,  
Was ihr Gelaube wär,  
Sie sprachen aus demüthigem Herzen,  
Das ist nach Christi Lehr.

Von dannen thät man sie führen,  
Zu Delten auf das Haus,  
Sie von der Wahrheit abzuschrecken,  
Das war ein Kreuz überaus.

Zween Tyrannen ließen sie holen  
Wohl aus dem burgundschen Hof,  
Um die Frommen zu verdammen,  
Deß hatten sie kein Lof.

Die Tyrannen thäten sie fragen,  
Ob sie wiedergekauft wärn.  
Wir sind einmal getauft  
Und das nach Christi Lehr.

Wie klärllich steht geschrieben  
Marci am sechzehnten Ort,  
Den Gläubigen soll man's geben.  
So lehrt uns Christi Wort.

Man thät sie weiter fragen,  
Was sie hielten vom Sakrament.  
Wir halten vom Nachtmahl des Herren  
Was stehet im Testament.

Christus hat selber das Brod gebrochen  
Und schenkt uns seinen Wein,  
Dabei solln wir uns denken  
Sein Leiden und bittere Pein.

Christus der hat gesprochen:

Ich bin das ewige Gut,  
Dabei wolln wir auch bleiben,  
Und besiegeln's mit unserm Blut.

Die erste thät man holen,  
Maria war sie genannt,  
Daß sie ihre Schwester sollt abschrecken,  
Auf daß sie nicht werde verbrannt.

Der Geist Gottes thät sie erhalten  
In ihrem Leiden also schon,  
O Herr, wollst ihnen vergeben,  
Sie wissen nicht was sie thun.

Die andre thät man holen,  
Ursel war sie genannt,  
Ob sie nun ab wollt weichen,  
Ihr Schwester wäre verbrannt.

Wie sollt ich abe weichen  
Um diesen zeitlichen Tod?  
Bei Christo will ich bleiben  
Und erben das ewige Gut.

Man thät sie auch ermahnen  
Zu bitten wohl um das Schwert;  
Mit ihrer Schwester zu verbrennen,  
Also hat sie begehrt.

Für die Obrigkeit thät sie bitten  
In ihrer letzten Noth,  
O Herr, wollst ihnen vergeben,  
Sie wissen nicht was sie thun.

Diese zwei der Feind getödtet,  
Sie bezeugen das göttliche Wort,  
Von den großen Tyrannen  
So werden noch viel gemordt.

Der uns dies Liedlein gedichtet,  
Es war ihm darum zu thun,  
Ob er uns möchte berichten,  
Den Kreuzweg nachzugehn.



## Der Mordknecht.

Es reit ein Herr und auch sein Knecht  
 Wohl über ein Haide, die war schlecht, ja schlecht!  
 Und alles, was sie redten da,  
 War alles von einer wunderschönen Frauen, ja Frauen  
 „Ach, Schildknecht, lieber Schildknecht mein,  
 Was red'st von meiner Frauen, ja Frauen,  
 Und fürchtest nicht meinen braunen Schild?  
 Zu Stücken will ich dich hauen, vor mein Augen.“  
 „Euren braunen Schild den fürcht ich klein,  
 Der lieb Gott wird mich wohl behüten, behüten!“  
 Da schlug der Knecht sein Herrn zu Tod,  
 Das geschah um Fräuleins Güte, ja Güte!  
 „Du will ich heimgehn landwärts ein,  
 Zu einer wunderschönen Frauen, ja Frauen!  
 Ach Fräulein, gebt mir's Botenbrod,  
 Euer edler Herr und der ist todt,  
 So fern auf breiter Haide, ja Haide!“  
 „Und ist mein edler Herre todt,  
 Darum will ich nicht weinen, ja weinen!  
 Den schönsten Buhlen, den ich hab',  
 Der sitzt bei mir daheime, mutteralleine.  
 „Nun sattel mir mein graues Roß,  
 Ich will von hinnen reiten, ja reiten!“  
 Und da sie auf die Haide kam,  
 Die Lilien thäten sich neigen, auf breiter Haiden.  
 Auf band sie ihm sein blanken Helm,  
 Und sah ihm unter sein' Augen, ja Augen.  
 „Nun muß es Christ geklaget sein,  
 Wie bist so sehr zerhauen, unter dein Augen.  
 „Nun will ich in ein Kloster ziehn,  
 Will den lieben Gott für dich bitten, ja bitten!  
 Daß er dich in's Himmelreich woll' la'n,  
 Das gescheh durch meinethwillen, schweig stille!“

## Der traurige Garten.

Ach Gott, wie weh thut Scheiden,  
 Hat mir mein Herz verwundet,  
 So trab' ich über die Haiden,  
 Und traure zu aller Stund.  
 Der Stunden der sind also viel,  
 Mein Herz trägt heimlich Leiden,  
 Wiewohl ich oft fröhlich bin.  
 Hätt' mir ein Gärtlein koren,  
 Von Veil und grünem Klee;  
 Ist mir zu früh erfroren,  
 Thut meinem Herzen weh;  
 Ist mir erfor'n bei Sonnenschein  
 Ein Kraut: Zeltängerjeliher,  
 Ein Blümlein: Vergißnichtmein.  
 Das Blümlein, das ich meine,  
 Das ist von edler Art,  
 Ist aller Tugend reine,  
 Ihr Mündlein das ist zart,  
 Ihr Auglein die sind hübsch und fein:  
 Wann ich an sie gedente,  
 So wollt' ich gern bei ihr sein.  
 Mich dünkt in all mein Sinnen,  
 Und wann ich bei ihr bin,  
 Sie sei ein Kaiserinne,  
 Kein lieber ich nimmer gewinn;  
 Hat mir mein junges Herz erfreut,  
 Wann ich an sie gedente,  
 Verschwunden ist mir mein Leid.

## Jäger Wohlgemuth.

Es jagt ein Jäger wohlgemuth,  
 Er jagt aus frischem freien Muth  
 Wohl unter einer grünen Linden,  
 Er jagt derselben Thierlein viel,  
 Mit seinen schnellen Winden.  
 Er jagt über Berg' und tiefe Thal,  
 Unter den Stauden überall,  
 Sein Hörnlein thät er blasen.  
 Sein Lieb unter einer Stauden saß,  
 Thät auf den Jäger lauschen.



Er schweift sein Mantel in das Gras,  
 Er bat sie, daß sie zu ihm saß,  
 Mit weißen Armen umfängen:  
 „So gehab dich wohl, mein Trösterin,  
 Nach dir steht mein Verlangen.  
 Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,  
 Hat uns erfroßt den grünen Klee,  
 Die Blümlein auf der Haiden:  
 Wo zwei Herzlief beinander sind,  
 Die zwei soll Niemand scheiden.“

### Der Reuter.

Ich bin ein armer Reuterknap,  
 Ich hab verzehrt all was ich hab,  
 Und all mein Hab steht hinter dem Wirth.  
 Da dacht ich mir in meinem Muth:  
 Wie ich mein Hab bräch' von dem Wirth,  
 Daß er meiner Armuth nit innen würd'.  
 „Ach Wirth! ich will dich bitten schon,  
 Daß du mich woldest reiten lon, —  
 Wohl reiten vor den Böhmer Wald,  
 Und reiten auf freier Straßen;  
 So will ich dich bezahlen schon,  
 Daran sollst du nit Zweifel han.“  
 „Reit hin, reit her, mein Reuterlein!  
 Es kann und mag nit anders sein,  
 Bezahl du mir den kühlen Wein,  
 Dazu die gebratnen Hühnlein gut;  
 Wann du mich dann bezahlet hast,  
 So hab Urlaub, mein werther Gast!“  
 „Ach Wirth! ich will dich immer noch bitten:  
 Hab dir in deinem Haus den Ritten!  
 Du botst mir viel der süßen Wort,  
 Bis ich mein Geld bei dir verzehrt.  
 Begegnest du mir auf der breiten Haide,  
 Ich will dich bezahlen aus der Scheide.“  
 „Reit hin, reit her, mein werther Gast!  
 Du drohest mir sehr, ich acht's nit fast;  
 Bezahl du mir den kühlen Wein,  
 Dazu die gesottnen Hühnlein gut;  
 Wann du mich dann bezahlet hast,  
 So hab Urlaub, mein werther Gast!“

Die Wirthin sah den Reuter an,  
 Er deucht ihr gar ein höflich Mann;  
 Sie bot ihm ihr' schneeweiße Hand,  
 Dazu die guten Gilden roth;  
 Die hülfsen dem guten Schlucker  
 Aus aller seiner Noth.

Er nahm das Rößlein bei der Hand,  
 Wie bald er sich in Sattel schwang!  
 Da thät es manchen Hasensprung,  
 Er kehrt sich gegen die Frau Wirthin um;  
 Die Wirthin thät den Reuter loben,  
 Damit ward der falsch Wirth betrogen.

### Ein Lied der Landsknechte auf Karl V.

(1546.)

Ach Karle, großmächtiger Mann!  
 Wie hast ein Spiel gefangen an  
 Ohn Noth in deutschen Landen,  
 Wollt' Gott, du hättest es haß bedacht,  
 Dich solchs nicht unterstanden.

Du hast zuvor mit großem Lob  
 Deutschland beschützt und gehalten drob,  
 Daß Frieden würd' erhalten.  
 Wiewohl's schwer war, weil Städt und Land  
 Der Lehr' halb war'n gespalten.

Nun aber solches ungeacht  
 Hast Deutschland unruhig gemacht,  
 Willst mit Gewalt und Waffen  
 Die treuen Fürsten, hochgeborn,  
 Sachsen und Hessen strafen.

Was haben denn die beid' verschuldt,  
 Daß du nicht tragen kannst Geduld  
 Und mußt all Land erregen,  
 Gleich ob dir zög' der türckisch Feind  
 Mit ganzer Macht entgegen.

Und führst dazu in deutsche Land  
 Ein mörderisch Volk, voll aller Schand,  
 Welchs du doch hast verschworen,  
 Da du durch Herzog Friedrichs Gunst  
 Zum Kaiser bist erkoren.



Du klagst ihr Ungehorsam an,  
 Han sie dir stets doch Folg gethan  
 In all billigen Sachen,  
 Drum kannst du diese Fürsten werth  
 Diesfalls nicht sträflich machen.

Drum ist es nur ein bloßer Schein,  
 Damit die Sach muß gefärbet sein,  
 Es steckt was sonst dahinten;  
 Gott's reines Wort willst löschen aus,  
 Wie man gewiß thut befinden.

Dem Papst du willst gehorsam sein,  
 Der dir solchs lang hat gossen ein,  
 Vielleicht mit Eid verbunden,  
 Als er die Kron dir setzet auf,  
 Wie man wohl wird erkunden.

Der schickt jezt Volk und großes Gut,  
 Mit Zusage auch dir macht ein Wuth,  
 Daß du getrost sollst streiten  
 Wider die luthrisch Keterei  
 Und sollst nicht länger beiten [warten].

Denn der Papst dies sehr wohl versteht,  
 Daß ohn dein Schutz sein Reich zergeht,  
 Sein Macht kann solchs nicht wehren,  
 Gott's Wort sieht er stets weiter gehn,  
 Will ihm sein Reich verheeren.

Drum sucht er bei dir, wie er kann,  
 Dies schrecklich Feur zu zünden an,  
 Durch dich in deutschen Landen,  
 Du sollst dein Macht all setzen dran,  
 Zu schützen seine Schanden.

Ach Karle, sieh dich besser für,  
 Bedenk, was drauß erfolgen würd,  
 Wenn du, dem Papst zu Gefallen,  
 Solch greulich Mord wirst richten an  
 In diesen Landen allen.

Deutsch Nation, dein Vaterland,  
 Des Treu gen dir ist oft erkannt,  
 Wirst werfen in ein Haufen,  
 All Kirchen, Zucht und Regiment,  
 Willst gar in Blut ersaufen.

Das sucht der römisch Antichrist,  
 Wie dann sein alt Gewohnheit ist,  
 Solch greulich Mord zu stiften,

Erregen Krieg und Zwietracht groß,  
 Die Herzen zu vergiften.

Gedenk zurück, du weiser Mann,  
 Und sieh der Papst groß Schalkheit an,  
 Wie oft durch sie ist kommen,  
 Daß jämmerlich deutsch Nation  
 In Blut hat gar geschwommen.

Der Erzbischof Paps Hildebrand  
 Erregt groß Krieg im deutschen Land,  
 Kaiser Heinrich zu vertreiben,  
 Und heßt an ihn viel Fürsten stark,  
 Im Vann muß' er stets bleiben.

Die Ursach dieser Feindschaft war,  
 Daß der Papst nicht wollt' leiden gar,  
 Daß man ein Papst sollt machen  
 Mit's Kaisers Gunst und Willigung;  
 Drob huben sich die Sachen.

Der Papst zum Kaiser wählen ließ  
 Ein Fürsten, der Rudolphus hieß,  
 Ein Kron thät er ihm senden,  
 Gebot den Fürsten all zugleich,  
 Von Heinrich sich zu wenden.

Da ward vergossen großes Blut,  
 Als sich schüzet der Kaiser gut,  
 Und hat Rudolph verloren  
 Die Schlacht, zusammt der rechten Hand,  
 Damit er hatt' geschworen.

Noch konnt' der Hölbrand feiern nicht,  
 Des Kaisers Sohn er auch anricht,  
 Sein Vater zu verjagen.  
 Nürnberg darob zerrissen ward,  
 Und sehr groß Volk erschlagen.

Nach's Vaters Tod den Sohn anfaßt  
 Ein ander Papst mit gleicher Macht,  
 Thät Fürsten an ihn heßen,  
 Die durften sich mit Heereskraft  
 Wider den Kaiser setzen.

Bei Mansfeld geschah eine große Schlacht  
 Und ward der Kaiser müd gemacht,  
 Durst sich nicht weiter legen  
 Wider den Papst, der stets solch Mord  
 In Deutschland thät erregen.



Hernach den Kaiser Friederich  
Ein gottlos Papst ganz lästerlich  
Mit Füßen hat getreten;  
Bis er nach langem Krieg den Papst  
Um Gnaden hat gebeten.

Desselben Friedrichs ganzer Stamm  
Durch die Päpste in groß Jammer kam,  
Und ist deutsch Macht zerrissen  
Allzeit durch der Päpste Bűberei,  
Der sie sich han beflissen.

So dich nun diese klägliche Geschichte,  
O Karle groß, bewegen nicht,  
Dich vor dem Papst zu hüten,  
Der durch dein' Macht ausgießen will  
Auf uns sein Grimm und Wűthen,

Damit sein groß Abgűttereie,  
Sein Diebstahl, Schand' und Sodomeie  
Durch dich mög sicher bleiben,  
Und er hernach die reine Lehr  
Aus Deutschland mög' vertreiben.

So müßn wir solchs befehlen Gott,  
Dem wir auch klagen unser Noth  
Mit Seufzen und mit Beten,  
Und schreien zu ihm herziglich,  
Er wöll sein Wort vertreten.

Vielleicht lohnt dir der Papst auch gleich,  
Wie er den oft hat than im Reich,  
Die für ihn han gesritten,  
Dieselb hernach von Päpsten all  
Viel Arges han erlitten.

Wir hoffen, Gott, mit starker Gut,  
Werd' schützen das unschuldig Blut  
Der armen Weib und Kinder,  
Die ihn durch Christum rufen an:  
Werden gewiß Gnad befinden.

Er wird der frommen Priester Hauf'  
Verschonen auch in diesem Lauf,  
Die treulich han gelehret  
Wahr Gűtserkenntniß und Gebot,  
Die christlich Kirch gemehret.

Er wird auch unser Herrschaft werth,  
Die der Lehr' halb ist hoch be dwert,  
Darsetzt ihr Leib und Leben,  
Ohn' Zweifel schützen gnädiglich  
Und Trost, Stärk', Rath, Sieg geben.

Daneben woll'n wir Landsknecht gut  
Dran wagen unser Leib und Blut,  
Zu Schutz der Kirch' und Landen,  
Darin Gott's Wort wird rein gelehrt,  
Da auch noch Zucht vorhanden.

Wider des Papsts Abgűttereie  
Und der Spanier Műrderei,  
Beider Unzucht und Rauben,  
Die ärger denn die Türken sind,  
Das mag man gewißlich glauben.

Drum seid getrost, ihr frommen Knecht',  
Für's Vaterland nur mánlich secht',  
Welch's jest der Papst will stecken  
Durch's Kaisers G'walt in schwere Noth,  
Laßt euch ihr' Macht nicht schrecken.

Wir haben auch auf unser Seit  
Ein' starken Held, der für uns streit',  
Von Macht ist nicht sein's Gleichen;  
Gott's ewige Sohn mit seinem Heer,  
Dem muß all' Gewalt entweichen.

Dies Viedlein ist in Eil gemacht,  
Ein jungen Landsknecht wohlgeacht  
Zu freundlichem Gefallen,  
Von einem, der wünscht Glück und Heil  
Frommen Landsknechten allen.

### Moriz von Sachsen.

(1553.)

Mir kam ein schwerer Unmuth an,  
Ich konnt' mich selber nicht verstán,  
Und wußte selbst nicht, wie mir was,  
Ganz traurig auf mir selber saß,  
Ging in der Stadt wohl hin und wieder,  
Mir war nicht recht, ich legt mich nieder,  
Und mußte dem Unglück geben Raum,  
Da fiel mir ein ein schwerer Traum.  
Deucht' mich, wie ich zu Freiberg wár,



Noch war mein Herz mir also schwer,  
 Vermeint', ich wollt' zur Kirchen nun,  
 Vielleicht würd' man ein Predigt thun.  
 Kam vor den Dom, war ganz verdrossen,  
 Da waren alle Thür'n verschlossen,  
 Ich dacht', es muß nicht recht da sein,  
 Doch klopf' ich an, man ließ mich ein.  
 Fragten mich, was ich wollt' so bald?  
 Die ganze Kirch hatt' traurig Gestalt:  
 Mit schwarzem Gewand bezogen war  
 Die Pfortkirche und auch der Altar,  
 Viel Wappen sah ich rummer hangen,  
 Mit Trauren mein Herz wurd' umfängen.  
 Ich ging schnell zu der Kirchen aus,  
 Deucht mich, ich wollt' zum Thor hinaus;  
 Zum Spitalholz stund mein Begehr.  
 Da sah ich erst ein traurig Heer,  
 Wenig Volk, viel Fähnlein dabei,  
 Die warn von Farben mancherlei,  
 Waren zerrissen und zerplündert.  
 In meinem Traum es mich sehr wundert,  
 Was doch das all bedeuten thät?  
 Funfzehn schwarze Fähnlein man hätt,  
 Die trug man um ein Leich herum;  
 Ich erschrak sehr und sah mich um,  
 Da sah ich ein Hausen im schwarzen Kleid,  
 Die trugen allesamt groß Leid,  
 Und wollten auch mitgehn zu Grab.  
 Nach der Leich da ritt ein Knab,  
 Der hatt' ein schwarzen Harnisch an,  
 Deucht mich, es wär' ein Edelmann.  
 In der Hand hatt' er ein bloßes Schwert,  
 Die Spitze kehrt' er zu der Erd,  
 Und saß so gewaltiglich verdrossen,  
 Auch war der Harnisch durchgeschossen,  
 Hinten unter dem Gürtel 'nein;  
 Ich dacht', weß mag die Leiche sein?  
 Von ferne sah ich ein heidnisch Weib,  
 Von hohem Blick, von stolzem Leib,  
 Mit Schwert und Harnisch sammt Sturmhauben,  
 Gekleidet wie ein Kriegermann,  
 Sie sah mich also traurig an.  
 Ich sprach: „Ach Frau, thut mir erlauben,  
 Auf daß ich euch möcht reden an.“

Sie sprach: „Was willst du von mir han,  
 Jegund in meinem großen Leid?  
 Ich geb dir übeln Bescheid.  
 Mir ist betrübet all mein Sinn.“  
 Die Sturmhaub' wurf sie traurig hin,  
 Sie wand ihr Händ' und raust ihr Haar,  
 Ich frag: „Weß ist die Todtenbahr?“  
 Sie antwort mir nach kurzer Frist:  
 „Des Herzog Moritz Leich es ist,  
 Den du gekannt so manchen Tag.“  
 Ich sprach: „Nu sei es Gott geklagt,  
 Ich hab' ihn gekannt, das glaubet ihr,  
 Ein Wappen gab seine Gnade mir;  
 Wie ist er kommen um sein Leben?“  
 Sie konnt' vor Weinen kein' Antwort geben,  
 Sprach schluchzend: „„Folg und geh mit mir,  
 Groß Wunder will ich sagen dir,  
 Wie sich der Fürst in aller That,  
 Mitterlich wohl gehalten hat,  
 Er war ein theurer Held ganz werth,  
 Seins Gleichen lebt jest nicht auf Erd,  
 Allein, daß er zu leicht geglaubt,  
 Das hat ihm auch sein Leben geraubt.““  
 Und wand ihre Hände sehr zu Gott,  
 Sie sprach: „„Das ist ein großer Spott,  
 Daß viel' auf beiden Achseln tragen,  
 Doch darf man's vor der Welt nicht sagen,  
 Das hat den Fürsten um's Leben bracht,  
 Ach, ach! ich hab' es lang bedacht.““  
 Ich sprach: „Frau, eins verzeiht mir noch,  
 Und saget mir, wie heißt ihr doch?“  
 Zur Antwort sagte sie mir geßissen,  
 Und sprach: „„Ich heiße Frau Wallas,  
 Bin eine Götin des Kriegs zur Hand,  
 That diesem Fürsten auch Beistand,  
 Denn aller Krieg, den er anfang,  
 Letztlich zufrieden wohl ausging.““  
 Ach, wie hatt' ich im Traum ein Klag!  
 Indem brach an der helle Tag.  
 Noch konnt' ich mich gar nicht bedeuten,  
 Da thät man schon zur Predigt läuten.  
 Ich erwacht von dem Glockenton,  
 Stund schnell auf und zog mich an,



Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,  
Ging auch flugs gen Freiberg hin.  
Da fand ich alles in der Stadt,  
Wie mir die Frau gesaget hat.  
Ach, wie weh war mir zu Muth,  
Daß der theure Fürst so gut,  
So schändlich war um's Leben kommen,  
Das hat mich schmerzlich übernommen.

### Reiterlied.

Ich ritt mit Lust durch einen Wald,  
Da jungen die Vöglein jung und alt.  
Sie jungen so lang, bis mich's verdroß,  
Da fielen drei Röslein mir in mein Schooß.  
Nun sag, nun sag, gut Röslein roth!  
Lebet mein Buhl, oder ist er todt?  
„Er lebet noch, er ist nit todt,  
Er liegt vor Münster in großer Noth.  
Er liegt zu Köln wohl an dem Rhein,  
Er schenkt den Landsknechten tapfer ein.“  
Gut Häslein ließ sein Röslein beschlagen,  
Es soll ihn den hohen Berg hinauf tragen.  
Wie hohe Berg, wie tiefe Thal!  
Es ist Schad, daß Häslein sterben soll.  
„Und sterb' ich dann, so bin ich todt,  
So begräbt man mich unter die Röslein roth.  
So begräbt man mich an dieselbe Statt,  
Da mir mein Buhl die Treu aufgab.“

### Kurze Weile.

So wünsch' ich ihr ein gute Nacht,  
Bei der ich war alleine,  
Rein traurig Wort sie zu mir sprach,  
Da wir uns sollten scheiden:  
„Scheid nicht mit Leid,  
Gott weiß die Zeit,  
Die Wiederkehr bringt Freuden.“

Da ich am jüngsten bei ihr war,  
Ihr Angesicht wollt röthen,  
Das hat die rothe Sonn gethan,  
Als wir in Scheidens Nothen;  
Viel Scherz, viel Schmerz  
Brach ihr das Herz,  
Das bin ich innen worden.

Das Mägdlein an der Zinne stand,  
Hub kläglich an zu weinen:  
„Gedenk daran, du junger Knab,  
Laß mich nicht lang alleine;  
kehr wieder bald,  
Dein lieb Gestalt,  
Löst mich aus schweren Träumen.“

Der Knabe über die Haide ritt,  
Sein Röslein warf er rumme:  
„Gedenk daran, mein feines Lieb,  
Dein Red werf du nicht umme!  
Besichertes Glück  
Nimm nie zurück.“

Ade, ich fahr mein Straßen.“  
Der uns das Liedlein neu gesang,  
Von neuem hat's gesungen,  
Das hat gethan ein freier Knab,  
Ist ihm gar wohl gelungen;  
Er singt uns das,  
Dazu noch daß  
Hat's Mägdlein überkommen.

### Rosentrantz.

Traut Häslein über die Haide reit,  
Er schoß nach einer Tauben,  
Da strauchelt ihm sein apfelgrau Roß  
Wohl über ein Fenchelstauden.  
„Und strauchel nit, mein apfelgrau Roß,  
Ich will dir's wohl belohnen.  
Du mußt mich über die Haide tragen,  
Zu Elselein meinem Buhlen.“  
Und da er auf die Haide kam,  
Da begegnet ihm sein Buhle.  
„kehr wieder, kehr wieder, mein schönes Lieb!  
Der Wind der weht so kühle!“



„Und daß der Wind so kühle weht,  
Hat mich doch nicht gefroren;  
Verlorn hab ich mein Rosenkranz,  
Den will ich wiederum holen.“

„Hast du verloren dein Rosenkranz,  
Wilt du ihn wiederum holen:  
Bis Montag kommt der Krämer in's Land,  
Kauf dir, schönes Lieb, ein neuen!“

Am Montag, da der Krämer kam,  
Er bracht' mit mehr denn alte:  
„Nun seh, schönes Lieb, dein Schleier auf,  
Und laß den lieben Gott walten.“

Der uns dies Liedlein erstmals sang,  
Er hat's gar wohl gesungen;  
Er hat's den Maidlen auf der Lauten geschlagen;  
Die Saiten sind ihm zersprungen.

### Kesselkranz.

„O Baurknecht, laß die Röslein stan!  
Sie sein nit dein!  
Du trägst noch wohl von Kesselkraut  
Ein Kränzelein.“

Das Kesselkraut ist bitter und saur,  
Und brennet mich:  
Verlorn hab ich mein schönes Lieb,  
Das reuet mich.

Es reut mich sehr und thut mir  
In meinem Herzen weh:  
Gefegn dich Gott, mein holder Buhl,  
Ich sehe dich nimmer meh!

### Der arme Schwartenhals.

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,  
Man fragt' mich, wer ich wäre,  
Ich bin ein armer Schwartenhals,  
Ich eß und trint so gerne.

Man führt' mich in die Stuben ein,  
Da bot man mir zu trinken,  
Die Augen ließ ich umher gahn,  
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt' mich oben an den Tisch,  
Als ich ein Kaufherr wäre,  
Und da es an ein Zahlen ging,  
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt' schlafen gahn,  
Man wies mich in die Scheuer,  
Da ward mir armem Schwartenhals  
Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,  
Da hub ich an zu nisteln,  
Da stachen mich die Hagendorn,  
Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,  
Der Reif lag auf dem Dache,  
Da mußt' ich armer Schwartenhals  
Meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,  
Ich gürt' es an die Seiten,  
Ich Armer mußt' zu Fuße gahn,  
Weil ich nicht hatt' zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon  
Und macht' mich auf die Straßen,  
Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,  
Sein Tasch mußt' er mir lassen.

### Landsknechtlied.

Der in Krieg will ziehen,  
Der soll gerüstet sein;  
Was soll er mit sich führen?

Ein schönes Fräulein,  
Ein langen Spieß, ein kurzen Degen:  
Ein Herren wolln wir suchen,  
Der uns Geld und Vfscheid soll geben.

Und gibt er uns dann kein Geld nit,  
Liegt uns nit viel daran,  
So laufen wir durch die Welte,  
Kein Hunger stößt uns nit an:



Der Hühner, der Gans haben wir so viel,  
Das Wasser aus dem Brunnen  
Trinkt der Landsknecht, wenn er will.

Und wird mir dann geschossen  
Ein Flügel von meinem Leib,  
So darf ich's Niemand klagen,  
Es schadt mir nit ein Meit  
Und nit ein Kreuz an meinem Leib,  
Das Geld wölln wir verdammen,  
Das der Schweizer um Handschuch gibt.

Und wird mir dann geschossen  
Ein Schenkel von meinem Leib,  
So thu ich nachher kriechen,  
Es schadt mir nit ein Meit:  
Ein hölzene Stelzen ist mir gerecht,  
Ja, eh das Jahr herum kommt  
Geh ich ein Spittelknecht.

Ei werd ich dann erschossen,  
Erschossen auf breiter Haid,  
So trägt man mich auf langen Spießen,  
Ein Grab ist mir bereit;  
So schlägt man mir den Bumerlein bum,  
Der ist mir neunmal lieber,  
Denn aller Pfaffen Gebrumm.

Der uns das Liedlein neu gesang,  
Von neuem gesungen hat,  
Das hat gethan ein Landsknecht:  
Gott geb ihm ein fein gut Jahr!  
Er singt uns das, er singt uns mehr;  
Er muß mir noch wohl werden,  
Der mir's Glag bezahlen muß.

### Der Landsknechte Spruch.

Unser liebe Fraue  
Vom kalten Brunnen  
Bescher uns armen Landsknechten  
Ein warme Sonnen,  
Daß wir nit erfrieren!  
Wohl in des Wirthes Haus,  
Tragen wir ein vollen Säckel,  
Und ein leeren wieder aus.

### Trinklied.

Frisch auf, gut Gsell, laß rummer gan!  
Tummel dich, guts Weinlein!

Das Gläslein soll nicht stille stan,  
Tummel dich, tummel dich, guts Weinlein!

Er setzt das Gläslein an den Mund,  
Tummel dich, guts Weinlein!

Er truncks heraus bis auf den Grund,  
Tummel dich, tummel dich, guts Weinlein!

Er hat sein Sachen recht gethan,  
Tummel dich, guts Weinlein!

Das Gläslein soll herummer gan,  
Tummel dich, tummel dich, guts Weinlein!

### Das dumme Brüderlein.

Wo soll ich mich hinkehren,  
Ich dummes Brüderlein?

Wo soll ich mich ernähren?

Mein Gut ist viel zu klein;

Als ich ein Wesen han,

So muß ich bald darvon,

Was ich heur soll verzehren,

Das hab' ich fernt verthan.

Ich bin zu früh geboren,

Ja wo ich heut hin tumm,

Mein Gluck kommt mir erst morgen;

Hätt' ich des Kaiserthum,

Daz den Zoll am Rhein,

Und wär' Beredig mein,

So wär' es all's verloren,

Es müßt' verschlemmet sein.

Was hilft's, daß ich lang spare,

Villeicht verlör' ich's gar,

Eält' mir's ein Dieb ausscharren,

Er reute mich ein Jahr.

So will mein Gut verprassen

Mit Schlemmen früh und spat,

Vill dem die Sorgen lassen,

Dem es zu Herzen gaht.



## Der Schlemmer.

## 1.

Ich laß die Vögel sorgen  
In diesem Winter kalt,  
Will uns der Wirth nit borgen,  
Mein Rock geb ich ihm bald,  
Das Wammes auch darzu:  
Ich hab weder Klast noch Ruh  
Den Abend wie den Morgen,  
Bis daß ich's gar verthu.

Steck an den Schweinenbraten,  
Dazu die Hühner jung:  
Darauf wird mir gerathen:  
Ein frischer freier Trunk.  
Trag einher kühlen Wein,  
Und schenk uns tapfer ein,  
Mir ist ein Beut gerathen,  
Die muß verschlemmet sein.

Drei Würfel und ein Karten,  
Das ist mein Wappen frei,  
Sechs hübscher Fräulein zarte,  
An jeglicher Seiten drei;  
Ruck her, du schönes Weib!  
Du erfreust mir's Herz im Leib,  
Wohl in dem Rosengarten  
Dem Schlemmer sein Zeitvertreib!

Ich bind mein Schwert an die Seten,  
Und mach mich bald darvon:  
Hab ich dann nicht zu reiten,  
Zu Fuße muß ich gon,  
Es ist nit allzeit gleich,  
Ich bin nit allweg reich,  
Ich muß der Zeit erwarten:  
Bis ich das Glück erschleich.

## 2.

Man sagt wohl: in dem Maien  
Da sind die Brunnlein gund;  
Ich glaub's nicht bei mein Treuen,  
Es schwenkt ei'm nur den Mund,

Und thut im Magen schweben,  
Drum will mir's auch nicht ein;  
Ich lob' die edlen Reben,  
Die bringen uns gut Wein.

Nun sei mir recht willkommen,  
Du edler Nebenast;  
Ich hab gar wohl vernommen,  
Du bringst mir süße Kraft;  
Läßt mein Gemüth nicht sinken,  
Und stärkt das Herze mein,  
Drum wollen wir dich trinken,  
Und alle fröhlich sein.

## 3.

Wo Heu wächst auf der Matten,  
Dem frag ich gar nichts nach,  
Es hab Sonn oder Schatten,  
Ist mir ein ringe Sach.  
Gut Heu, das wächst an Reben,  
Dasselbig wollen wir han,  
Gut Streu thut es auch geben,  
Das weiß wohl Weib und Mann.

Das ist gut Heu,  
Daß ich mich freu',  
Mich belangt wann es reifen thut,  
Macht uns allzeit viel Freud und Muth.  
Das ist gut Heu,  
Das macht gut Streu,  
D'führer's sauber ein.

Und wer es nicht kann käuen,  
Der gang auch nit zum Wein,  
Aber ich seh' am Häuen,  
Daß sie gut Käuer und Häuer sein!  
Sie rechen's mit den Zähnen  
Und worflen's mit dem Glas,  
Der Magen muß sich dehnen,  
Daß er's in d'Scheuren laß.



## Schürz' dich, Gretlein.

„Nun schürz' dich, Gretlein, schürz' dich,  
Wohl auf mit mir davon,  
Das Korn ist abgeschnitten,  
Der Wein ist eingethon.“ —

„Ach Hänslein, liebes Hänslein,  
So laß mich bei dir sein,  
Die Wochen auf dem Felde,  
Den Feiertag beim Wein.“ —

Da nahm er's bei den Händen,  
Bei ihrer schneeweißen Hand,  
Er führt sie an ein Ende,  
Da er ein Wirthshaus fand.

„Nun, Wirthin, liebe Wirthin,  
Schaut um nach kühlem Wein,  
Die Kleider dieses Gretlein  
Müssen verchlemmet sein.“ —

Die Gret' hub an zu weinen,  
Ihr Unmuth der war groß,  
Daß ihr die lichte Zähre  
Ueber ihr Wänglein floss.

„Ach Hänslein, liebes Hänslein,  
Du reddest nicht also,  
Als du mich heim ausführtest  
Aus meines Vaters Hof.“ —

Er nahm sie bei den Händen,  
Bei ihrer schneeweißen Hand,  
Er führt sie an ein Ende,  
Da er ein Gärtlein fand.

„Ach Gretlein, liebes Gretlein,  
Warum weinst du so sehr,  
Reuet dich dein freier Muth,  
Oder reut dich dein Ehr?“ —

„Es reut mich nicht mein freier Muth,  
Dazu auch nicht mein Ehr,  
Es reuen mich mein Kleider,  
Die werden mir nimmermehr.“ —

## Von zwölf Knaben.

Mein' Mutter zeihet mich,  
Zwölf Knaben freien mich.  
Der erst' der that mir weihen,  
Der ander mein gedenken.  
Der dritt' der trat mir auf den Fuß,  
Der viert' bot mir einen freundlichen Gruß.  
Der fünft' bot mir das Fingerlein [Ringelein],  
Der sechst' der muß mein eigen sein.  
Der siebent' bot mir das rothe Gold,  
Der acht' war mir von Herzen hold.  
Der neunt' lag mir an meinem Arm,  
Der zehnt' der drückte mich also warm.  
Der eilfte war mein ehlich Mann,  
Der zwölft' ging in der Still hindann.  
Die zwölf Knaben gut,  
Zwölf Knaben gut,  
Dieselbigen zwölf Knaben gut,  
Die führten einen guten, frischen, freien Muth.  
Was machen zwölfe hie?  
Ein Duzend machen sie.

## Die schlechte Liebste.

Zehnder geht mein Trauern an,  
Die Zeit ist leider kommen:  
Die mir vorm Jahr die liebste war,  
Die ist mir nun genommen.  
Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,  
Dazu von Edelsteinen.  
Ach wenn doch das mein Schatzliebchen erfür,  
Es würde trauern und weinen.  
Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,  
Dazu die hellen Sterne,  
Die haben den lebenden, schwebenden  
Lustgarten an dem Himmel.  
Wollte Gott, daß ich gestorben wär  
In meinen jungen Jahren,  
So wäre mir all mein Lebetag  
Kein größere Freud widerfahren.



Es ist nicht hier ein kühler Brunn,  
Der mir mein Herz thät laben;  
Ein kühler Brunn zu aller Stund,  
Der fließt aus meinem Herzen.

### Die heiligen drei Könige.

(Beim Umtragen des Dreikönigsterns gesungen.)

Mit Gott so wollen wir loben und ehren  
Die heiligen drei König mit ihrem Stern.  
Sie ritten daher in schneller Eil,  
In dreißig Tagen vierhundert Meil.  
Sie kamen in Herodis Land,  
Herodes war ihnen unbekant.  
Sie zogen für Herodis Haus,  
Herodes sahe zum Fenster heraus:  
„Ihr meine lieben Herren, wo wollt ihr hin?“  
„Gen Betlehem steht unser Sinn,  
Da ist geboren ohn alles Leid  
Ein Kindlein von einer reinen Maid.“  
Herodes sprach aus großem Traß [Aerger]:  
„Ei warum ist der hinter so schwarz?“  
„O lieber Herr, er ist uns wohl bekant,  
Er ist ein König im Mohrenland.  
Und wollet ihr uns recht erkennen,  
Wir dürfen uns gar wohl nennen:  
Wir seind die König vom finstern Stern  
Und brächten dem Kindlein Opfer gern.  
Myrrhen und Weihrauch und rothes Gold;  
Wir find dem Kindlein in's Herz nein hold.“  
Herodes sprach aus Uebermuth:  
„Bleibet hienacht bei mir und nehmt für gut.  
Ich will euch geben Heu und Streu,  
Ich will euch halten Zehrung frei!“  
Die heiligen drei König thäten sich besinnen:  
„Fürwahr, wir wollen jetzt von hinnen.“  
Herodes sprach aus trutzgem Sinn:  
„Wollt ihr nicht bleiben, so fahret hin!“  
Sie zogen über den Berg hinaus,  
Sie funden den Stern stehn ob dem Haus.  
Sie traten in das Haus hinein,  
Sie funden Jesum in dem Krippelein.

Sie gaben ihm ein reiches Gold,  
Myrrhen und Weihrauch und rothes Gold.  
Joseph bei dem Krippelein saß,  
Bis daß er schier erfroren was.  
Joseph nahm ein Psännelein  
Und macht dem Kind ein Mäselein.  
Joseph, der zog seine Höselein aus,  
Und machet dem Kindlein zwei Windelein draus.  
„Joseph, lieber Joseph mein,  
Hilf mir wiegen mein Kindelein.“  
Es waren da zwei unvernünftige Thiere,  
Sie fielen nieder auf ihre Knie.  
Das Dechselein und das Esselein,  
Die kannten Gott den Herren rein. Amen.  
(Danksgiving nach empfangner Gab.)  
Man hat uns ehrentlichen geben,  
Der liebe Gott laß euch mit Freuden leben.  
Wir standen auf ei'm Gilgenreis,  
Gott geb euch allen das Himmelreich.  
Wir standen auf einem Gilgenblatt,  
Gott geb euch allen ein selige Nacht. Amen.

### Gemalte Rosen.

Ich weiß mir ein Haseln-Sträuchlein,  
Das neigt sich zu der Erden;  
Ich weiß mir ein hübsches Mädelein,  
Das soll mir eigen werden.  
„Dein eigen und das werd ich nicht,  
Du bringst mir dann drei Rosen,  
Die in dem Jahr gewachsen sind  
Zwischen Fastnachten und Ostern.“  
Der Reuter schwang sich auf sein Pferd,  
Er reit wohl über Berg und tiefe Thal,  
Er reit wohl über Berg und tiefe Thal,  
Er fand der Röslein keine.  
Er kam vor eines Malers Thür:  
„Maler, bist du dareine?  
Bist du darin, so tritt herfür,  
Mal mir drei Röslein kleine!“



Der Maler war ein geschwinder Mann,  
Er malet drei Köselein kleine;  
Er malet sie in einer kurzen Zeit,  
Drei Köselein also kleine.

Und da der Reuter die Köselein ansah,  
Hub er an heimlich zu lachen:  
„Ich weiß mir ein hübsches Mädelein,  
Das will ich hiemit fröhlich machen!“  
Und da das Mädelein die Köselein ansah,  
Hub sie an heimlich zu weinen:  
„Ich hab ein Wort im Schimpf [Scherz] geredt,  
Ich meint, du fündest ihrer keine.“

„Hast du ein Wort im Schimpf geredt,  
Im Ernst sollst du es mir halten.  
So bin ich dein, und bist du mein,  
Darum laß dir den lieben Gott walten,  
Der wird uns wohl erhalten.“

### L i e b e s l i e d.

Ich hab mir eines erwählet,  
Ein Schätzchen und das mir gefällt;  
Ist hübsch und so fein,  
Von Tugend so rein;  
Sein tapfer und ehrlich sich hält.

Ich hab es mir öfters lassen sagen,  
Du hätt'st ein Andern so lieb:  
Doch glaub' ich es nicht,  
Bis daß es geschieht;  
Mein Herze bleibt ewig bei dir.

Glaub nicht den falschen Zungen,  
Die mir und dir nichts gönnen;  
Bleib ehrlich und fromm,  
Bis daß ich wieder komm;  
Drei Jahre gehn bald herum.

Und wenn ich dann wiedrum komme,  
Für Freuden mein Herze zerspringt:  
Dein Neugelein klar,  
Dein schwarzbraunes Haar,  
Vergnügen mich tausendmal.

### Zwo Gespielen.

Es gingen zwo Gespielen gut  
Wohl über ein Wiese, war grüne.  
Die Eine die führt ein frischen Muth,  
Die Andre trauert sehr.

„Gespiele, liebste Gespiele mein,  
Warum trauerst du so sehr?  
Ei traurest du um deins Vaters Gut,  
Oder trauerst du um dein Ehre?“

„Ich traur nit um meins Vaters Gut,  
Ich traur nit um mein Ehre,  
Wir zwo haben Einen Knaben lieb,  
Daraus können wir uns nit theilen.“

„Und haben wir zwo Einen Knaben lieb,  
Können wir uns daraus nit theilen:  
Ich will dir geben meins Vaters Gut,  
Dazu meinen Bruder zu eigen.“

„Ei deinen Bruder will ich nicht,  
Deines Vaters Gut zu eigen;  
Ich will nicht Silber, noch rothes Gold,  
Will meinen Schatz alleine.“

Der Knab unter der Linden stund,  
Er hört der Red ein Ende:

„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch!  
Zu welcher soll ich mich wenden?“

Wend ich mich zu der Reichen,  
So trauret die Säuferliche;  
Ich will die Reiche fahren lan,  
Will behalten die Säuferliche.

Und wann die Reiche das Gut verzehrt,  
So hat die Lieb ein Ende,  
Wir zwo, wir sind noch stark und jung,  
Groß Gut wolln wir erwerben.“

Er gab ihr von Gold ein Ringelein  
An ihre schneeweissen Hände:  
„Sieh da du feins braun Mädelein,  
Von dir will ich nit wenden.“



### Liedchen der Sehnsucht.

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,  
 Kann stillen nicht mein Herz, mit Trauern voll,  
 Das schafft allein, die mich erfreuen soll!  
 Kein Speiß und Trank mir Lust noch Nahrung gibt,  
 Kein Kurzweil ist, die nicht mein Herz betrübt,  
 Das schafft allein, die dies mein Herze liebt.  
 Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,  
 Ganz einzig sitz' in Unmuth Nacht und Tag,  
 Das schafft allein, die ich im Herzen trag.  
 In Zuversicht allein an ihr ich hang,  
 Und hoff', sie soll mich nicht vergessen lang,  
 Sonst fiel ich gewiß in bitterm Todes Zwang.

### Pfauenart.

Leucht heller als die Sonne,  
 Ihr beiden Aeugelein!  
 Bei dir ist Freud und Wonne,  
 Du zartes Jungfräulein!  
 Du bist mein Augenschein;  
 Wär ich bei dir allein,  
 Kein Leid sollt mich anfechten!  
 Wollt allzeit fröhlich sein.  
 Dein Gang ist aus der Maßen,  
 Gleich wie der Pfauen Art;  
 Wenn du gehst auf der Straßen,  
 Gar oft ich deiner wart.  
 Ob ich gleich oft muß stehen  
 Im Regen und im Schnee,  
 Kein Müß soll mich verdrießen,  
 Wenn ich dich, Herzbek, seh.

### Das Schloß in Oesterreich.

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,  
 Das ist ganz wohl gebauet,  
 Von Silber und von rothem Gold,  
 Mit Marmelstein gemauert.  
 Darin da liegt ein junger Knab  
 Auf seinen Hals gefangen,  
 Wohl vierzig Kläfter unter der Erd,  
 Bei Ottern und bei Schlangen.  
 Sein Vater kam von Rosenbergs,  
 Wohl vor den Thurm gegangen:  
 „Ach Sohne, liebster Sohne mein,  
 Wie hart liegst du gefangen!“  
 „Ach Vater, liebster Vater mein,  
 So hart lieg ich gefangen,  
 Wohl vierzig Kläfter unter der Erd,  
 Bei Ottern und bei Schlangen.“  
 Sein Vater zu dem Herren ging:  
 „Gebt uns los den Gefangnen,  
 Dreihundert Gulden die wolln wir euch gebn  
 Wohl für des Knaben sein Leben.“  
 „Drehundert Gulden die helfn euch nicht,  
 Der Knab und der muß sterben,  
 Er trägt ein güldene Ketten am Hals,  
 Die bringt ihn um das Leben.“  
 „Trägt er ein güldene Ketten am Hals,  
 Hat er sie doch nicht gestohlen,  
 Hat's ihm ein zarts Jungfräulein verehrt;  
 Dabei hat sie ihn erzogen.“  
 Man führt den Knaben wohl aus dem Thurm,  
 Man reicht ihm das Sakramente:  
 „Hilf, reicher Christ vom Himmel herab!  
 Es geht mir an mein Ende.“  
 Man führt den Knaben zum Gericht hinaus,  
 Die Sprossen muß' er steigen:  
 „Ach Büchtiger, liebster Büchtiger mein,  
 Laß mir eine kleine Weile!“  
 „Ein kleine Weile laß ich dir nicht,  
 Du müchtst mir sonst entrinnen,  
 Leihst mir ein seidens Tüchlein her,  
 Daß ich ihm sein Augen verbinde.“



„Ach, meine Augen verbinde mir nicht,  
Ich muß die Welt anschauen,  
Ich seh sie heut und nimmermehr  
Mit meinen schwarzbraunen Augen.“

Sein Vater unterm Gerichte stund,  
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:

„Ach Sohne, liebster Sohne mein,  
Deinen Tod will ich schon rächen.“

„Ach, Vater, liebster Vater mein,  
Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,  
Brächt meiner Seelen ein schwere Pein;  
Um Unschuld will ich sterben.“

Es ist nicht um mein stolzen Leib,  
Noch um mein junges Leben,  
Es ist um meine Frau Mutter daheim,  
Die weinet also sehre.“

Es stund kaum an ein halbes Jahr,  
Der Tod der ward gerochen.  
Es wurden mehr denn dreihundert Mann  
Bon's Knaben wegen erstochen.

Wer ist, der uns das Liedlein erdacht,  
Gesungen auch zugleich?  
Das haben gethan drei Jungfräulein zart  
Zu Wien im Oesterreiche.

### Die Königsfinder.

Es waren zwei Königsfinder,  
Die hatten einander so lieb,  
Sie konnten zu einander nicht kommen,  
Das Wasser war viel zu tief.

„Lieb Herze, kannst du nicht schwimmen?  
Lieb Herze, so schwimme zu mir.  
Ich will dir zwei Kerzen anzünden  
Und die solln leuchten zu dir.“

Das hörte ein falsches Mönchen  
Auf ihrer Schlafkammer, o weh!  
Sie that die Kerzlein auslöschen,  
Lieb Herz ertrank in dem See.

Es war an ei'm Sonntag Morgen,  
Die Leute waren alle so froh,  
Nicht so des Königs Tochter,  
Die Augen die saßen ihr zu.

„Ach Mutter, herzlichste Mutter!  
Mein Kopf thut mir so weh,  
Ich möchte gern spazieren  
Wohl an die grüne See.“

„Ach Tochter, herzliche Tochter,  
Allein kannst du nicht gehn,  
Weß auf deine jüngste Schwester  
Und die soll mit dir gehn.“

„Ach Mutter, liebste Mutter,  
Meine Schwester ist noch ein Kind,  
Sie pflicht ja all die Blümlein,  
Die auf grüner Haide find.“

„Ach Tochter, liebste Tochter,  
Allein sollst du nicht gehn,  
Auf deinen jüngsten Bruder,  
Und der soll mit dir gehn.“

„Ach Mutter, herzlichste Mutter,  
Mein Bruder ist noch ein Kind,  
Der schießt ja all die Vöglein,  
Die auf grüner Haide find.“

Die Mutter ging zur Kirche,  
Die Tochter ging ihren Gang,  
Sie ging so lang spazieren,  
Bis sie den Fischer fand.

„Ach Fischer, liebster Fischer,  
Willst du verdienen groß Lohn,  
So wirf dein Netz in's Wasser,  
Fisch mir den Königssohn!“

Er warf das Netz in's Wasser,  
Es ging bis auf den Grund,  
Der erste Fisch, den er fischet,  
Das war des Königs Sohn.

Was nahm sie von ihrem Haupte?  
Eine güldene Königskron:  
Sieh da, viel edler Fischer,  
Hast dein verdientes Lohn!“

Was zog sie von ihrem Finger?  
Ein Ringlein von Gold so roth.  
„Sieh da, du armer Fischer,  
Kauf deinen Kindern Brod.“

Sie faßt ihn in ihre Arme,  
Und küßt seinen todten Mund:  
„Ach Mündlein, könntest du sprechen,  
So wär mein jung Herze gesund.“



Sie drückt ihn an ihr Herze  
Und sprang mit ihm in die See.  
„Gut Nacht, mein Vater, Mutter,  
Ihr seht mich nimmermehr.“ —  
Da hört man Glöcklein läuten,  
Da hört man Jammer und Noth;  
Hier liegen zwei Königsfinder,  
Die sind alle beide todt!

### Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Es reit der Herr von Falkenstein.  
Wohl über ein breite Haide.  
Was sieht er an dem Wege stehn?  
Ein Mädel mit weißem Kleide.  
„Wohin, wohinaus, du schöne Magd?  
Was machet ihr hier alleine?  
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,  
So reitet mit mir heime.“  
„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,  
Kann euch doch nicht erkennen.“  
„Ich bin der Herr von Falkenstein,  
Und thu mich selber nennen.“  
„Seid ihr der Herr von Falkenstein,  
Der selbe edle Herre,  
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,  
Den will ich haben zur Ehe.“ —  
„Den Gefangnen mein den geb ich dir nicht,  
Im Thurm muß er verfaulen!  
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurm  
Wohl zwischen zwö hohen Mauren.“ —  
„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm  
Wohl zwischen zwö hohen Mauren,  
So will ich an den Mauren stehn,  
Und will ihm helfen trauern.“ —  
Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:  
„Feinslieb, bist du darinnen?  
Und wenn ich dich nicht sehen kann,  
So komm ich von meinen Sinnen.“  
Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:  
Den Thurm wollt sie aufschließen:  
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär;  
Keine Stund thät mich verdrießen! —

Ei, dürft ich scharfe Messer tragen,  
Wie unsers Herrn sein Knechte;  
So thät ich mit 'm Herrn von Falkenstein  
Um meinen Herzliebsten sechten!“ —  
„Mit einer Jungfrau secht ich nicht,  
Das wär mir immer ein Schande!  
Ich will dir deinen Gefangnen geben;  
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —  
„Wohl aus dem Land, da zieh ich nicht,  
Hab Niemand was gestohlen;  
Und wenn ich was hab liegen lahn,  
So darf ich's wieder holen.“

### Der Graf und die Magd.

Es spielt ein Ritter mit einer Magd,  
Sie spielten mit einander,  
Bis daß der helle Morgen anbrach,  
Da fing sie an zu weinen.  
„Wein' nicht, wein' nicht, braun's Mädelein,  
Dein Ehr will ich dir bezahlen,  
Ich will dir geben den Reittknecht mein,  
Dazu dreihundert Thaler.“  
„Den Reittknecht und den mag ich nicht,  
Ich will den Herren selber;  
Und wenn ich den Herrn nicht selber krieg,  
So geh' ich zu meiner Frau Mutter.“  
Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,  
Wohl in die enge Gasse:  
Da sah sie ihre Frau Mutter stehn,  
Mit einem Krüglein Wasser.  
„Bis du willkommen, lieb's Töchterlein,  
Wie ist es dir ergangen,  
Daß dir dein Rock von vorne so klein,  
Und hinten viel zu lange?“  
„Und wie es mir ergangen ist,  
Das darf ich euch wohl sagen:  
Ich hab' mit einem Edelherren gespielt,  
Ein Kindlein muß ich tragen.“ —  
Sie nahm das Mägdlein bei der Hand  
Und führt sie gleich zu Tische,  
Sie setzt ihm auf einen Becher Wein,  
Dazu gebackne Fische.



„Ach Mutter, liebste Mutter mein,  
 Ich kann nicht essen noch trinken,  
 Macht mir ein Bettlein weiß und fein,  
 Daß ich darin kann liegen.“  
 Und da es kam um Mitternacht,  
 Dem Ritter träumt' es schwere:  
 Als wenn sein herzallerliebster Schatz  
 Im Kindbett gestorben wäre.  
 „Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!  
 Sattle mir und dir zwei Pferde,  
 Wir wollen reiten bei Tag und bei Nacht,  
 Bis wir den Traum erfahren.“  
 Und als sie über die Haid nauskamen,  
 Hörten sie ein Glöcklein läuten:  
 „Ach! reicher Gott vom Himmel herab,  
 Was mag doch dies bedeuten?“  
 Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,  
 Wohl vor die hohen Thore,  
 Da brachten sie eine Leiche getragen  
 Auf einer Todtenbahre.  
 „Stellt ab, stellt ab, ihr Träger mein,  
 Die Leiche will ich beschauen,  
 Es möcht' mein Herzallerliebste sein  
 Mit ihren schwarzbraunen Augen.“  
 Er deckt ihr ab das Leichentuch  
 Und sah ihr unter die Augen:  
 „Du bist fürwahr mein Schatz gewest,  
 Und hast's nicht wollen glauben!“  
 Er deckt ihr ab das Leichentuch,  
 Und schaut ihr auf die Hände:  
 „Du bist einmal mein Schatz gewest,  
 Nun aber hat's ein Ende.“  
 Er deckt ihr ab das Leichentuch,  
 Und schaut auf ihre Füße:  
 „Du bist einmal mein Schatz gewest,  
 Nun aber schläfst du süße.“  
 Da zog er aus sein glänzend Schwert  
 Und stach es sich in's Herze:  
 „Hast du gelitten den bitteren Tod,  
 So will ich leiden Schmerzen.  
 Nun machet uns ein tiefes Grab,  
 Wohl zwischen Stein und Mauern,  
 Es soll mein herzallerliebster Schatz  
 In meinen Armen verfaulen.“

Man legt den Ritter zu ihr in Sarg,  
 Begrub sie unter die Linden.  
 Es stunde an kein halbes Jahr,  
 Da wuchsen herauf zwei Lilien.  
 Auf den Blättern stund's geschrieben dar:  
 Beid' wären beisammen im Himmel.

### Die Nonne.

Stund ich auf hohen Bergen  
 Und sah wohl über den Rhein;  
 Ein Schifflein sah ich fahren,  
 Der Ritter waren drei.  
 Der jüngste, der darunter war,  
 Das war ein Grafensohn;  
 Hätt mir die Eh versprochen,  
 So jung als er noch war.  
 Er that von seinem Finger herab  
 Ein Ring von Gold so roth:  
 „Nimm hin, du Hübsche, du Feine,  
 Trag ihn nach meinem Tod.“  
 „Was soll ich mit dem Ringlein thun,  
 Wenn ich's nicht tragen darf?“  
 „Ei, sag', du hast's gefunden,  
 Draußen im grünen Gras.“  
 „Ei, warum sollt ich lügen?  
 Stünd mir gar übel an,  
 Viel lieber will ich sagen,  
 Der jung Graf wär mein Mann.“  
 „Ei, Jungfer, du wärst schön genug,  
 Wärest nur ein wenig reich,  
 Fürwahr, ich wollt dich nehmen,  
 Wir wären einander gleich.“  
 „Und ob ich schon nicht reiche bin,  
 Aller Ehren bin ich voll.  
 Meine Ehr will ich behalten,  
 Bis daß meins Gleichen kommt.“  
 „Kommt aber deines Gleichen nicht,  
 Was fängst du darnach an?“  
 „Darnach geh ich in's Kloster  
 Und werde eine Nonn!“



Es stund wohl an ein Vierteljahr,  
Dem Grafen träumt's gar schwer,  
Als ob sein herzallerliebster Schatz  
In's Kloster zogen wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein,  
Sattel mir und dir ein Pferd,  
Wir wollen reiten über Berg und Thal,  
Die Lieb ist reitenswerth.“

Und als sie vor das Kloster kamen,  
Sie klopfen an's hohe Haus,  
Komm raus, du Hübsche, du Feine,  
Komm nur ein wenig raus.“

„Was soll ich aber draußen thun?  
Hab ich ein kurzes Haar,  
Mein Haar ist abgeschnitten,  
Jetzt kriegst mich nimmermehr.“

Der Graf entsetzt sich in der Still,  
Sag da auf einem Stein,  
Er weint die hellen Thränen,  
Sprang ihm sein Herz entzwei.

### Die gefangenen Reiter.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,  
Gefangen waren sie.

Sie wurden gefangen geführt,  
Keine Trommel ward dabei geführt  
Im ganzen röm'schen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,  
Was begegnet ihnen allda? —

Ein Mädchen, jung an Jahren,  
Hatte nicht viel Leid erfahren:  
„Geh' hin und bitte für uns!“ —

„Und wenn ich für euch bitten thu,  
Was hülf mir denn das?“

Ihr ziehet in fremde Lande,  
Laßt mich wackres Mägdlein in Schande,  
In Schande laßt ihr mich.“ —

Das Mägdlein sah sich um und um,  
Groß Trauern kam ihr an;  
Sie ging wohl fort mit Weinen,  
Bei Straßburg über die Steinen,  
Wohl vor des Hauptmanns Haus.

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Hauptmann mein,  
Ich hab' ein Bitt' an euch,  
Wollet meiner Bitte gedenken,  
Und mir die Gefangnen losschenken,  
Dazu mein eignen Schatz.“ —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdlein,  
Das kann, das darf nicht sein;  
Die Gefangenen die müssen sterben,  
Gottes Reich sollen sie ererben,  
Dazu die Seligkeit.“ —

Das Mägdlein sah sich um und um,  
Groß Trauern kam ihr an;  
Sie ging wohl fort mit Weinen,  
Bei Straßburg über die Steinen,  
Wohl vor's Gefangenen-Haus.

„Guten Tag, du Herzgefangner mein,  
Gefangen bleibt ihr allhier,  
Ihr Gefangenen, ihr müsst sterben,  
Gottes Reich sollt ihr ererben,  
Dazu die Seligkeit.“ —

Was zog sie aus ihr'm Schürzelein?  
Ein Hemd, so weiß wie Schnee:

„Sieh da! du Hübscher, und du Feiner,  
Du Herzallerliebster und du meiner,  
Das soll dein Sterbkleid sein!“ —

Was zog er von seinem Fingerlein?  
Ein güldnes Ringelein:

„Sieh da! du Hübsche, und du Feine,  
Du Herzallerliebste und du meine,  
Das soll mein Denkmal sein!“ —

„Was soll ich mit dem Ringelein,  
Was soll ich damit thun?“ —

„Leg' es in deinen Kasten,  
Laß es ruhn, laß es rusten, laß es rasten,  
Bis an den jüngsten Tag.“

### Die Alte und die Junge.

Als ich ein jung Geselle war,  
Nahm ich ein steinalt Weib;  
Ich hatt' sie kaum drei Tage,  
Da hat's mich schon gereut.



Da ging ich auf den Kirchhof  
Und bat den lieben Tod:

„Ach! lieber Tod von Basel,  
Hol' mir mein Alte fort.“

Und als ich wieder nach Hause kam,  
Mein Alte war schon todt;  
Ich spannt' die Noß an Wagen,  
Und fuhr mein Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam,  
Das Grab war schon gemacht:  
„Ihr Träger, tragt fein sachte,  
Daß d'Alte nit erwacht.“

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu,  
Das alte böse Weib,  
Sie hat ihr Lebetage  
Geplagt mein jungen Leib.“

Und als ich wieder nach Hause kam,  
All Winkel warn mir zu weit;  
Ich wartte kaum drei Tage,  
Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel, das ich nahm,  
Das schlug mich alle Tag:  
„Ach! lieber Tod von Basel,  
Hätt' ich mein Alte noch!“

### Das Mädchen und die Hasel.

Es wollt ein Mädchen Rosen brechen gehn,  
Wohl in die grüne Haide,  
Was fand sie da am Wege stehn?  
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, lieb Hasel mein,  
Warum bist du so grüne?“

„Hab Dank, hab Dank, wackres Mägdelein,  
Warum bist du so schöne?“

„Warum daß ich so schöne bin,  
Das will ich dir wohl sagen:

Ich eß weiß Brod, trink kühlen Wein,  
Davon bin ich so schöne.“

„Ist du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,  
Und bist davon so schöne:

So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich,  
Davon bin ich so grüne.“

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,  
Und bist davon so grüne?

Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,  
Nimmer kriegt sie ihn wieder.“

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,  
Zu Hause muß sie bleiben,  
Darf nicht auf alle Narrentanz gehn;  
Die Narrentanz muß sie meiden.“

„Hab Dank, hab Dank, liebe Hasel mein,  
Daß du mir das gesaget,  
Hätt' mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit,  
Zu Hause will ich bleiben.“

### Liebesprobe.

Es stand eine Lind' im tiefen Thal,  
War oben breit und unten schmal.

Darunter zwei Verliebte saßen,  
Vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen von einander,  
Ich muß noch sieben Jahre wandern.“

„Mußt du noch sieben Jahre wandern,  
Nehm' ich mir keinen Andern.“

Und als die sieben Jahr umme war'n,  
Sie meinte, ihr Lieb käme bald.

Sie ging wohl in den Garten,  
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,  
Da kam ein Reuter geritten stolz.

„Gott grüß dich Mädchen feine,  
Was machst du hier alleine?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,  
Oder hast du heimlich einen Mann?“

„Mein Vater und Mutter find mir nicht gram,  
Ich hab auch heimlich keinen Mann.“

Gestern war's drei Wochen über sieben Jahr,  
Daß mein Feinslieb ausgewandert war.“

Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,  
Wo dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'.

Was thust du ihm wünschen an,  
Daß er seine Treu nicht gehalten hat?“

„Ich wünsch' ihm all' das Beste,  
So viel der Baum hat Aeste.“



Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,  
 So viel wie Stern' am Himmel sein!  
 Ich wünsch' ihm so viel Glück und Segen,  
 Als Tröpflein, die vom Himmel regnen."  
 Was zog er von dem Finger sein?  
 Ein Ring von rothem Golde sein.  
 Er warf den Ring in ihren Schooß,  
 Sie weinte, daß das Ringlein floß.  
 Was zog er aus der Taschen?  
 Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.  
 „Trockn' ab, trocken' ab dein Aengelein,  
 Du sollst fürwahr mein eigen sein!  
 Ich thät dich ja nur versuchen,  
 Ob du würd'st schwören oder fluchen.  
 Hätt'st du einen Schelt oder Fluch gethan,  
 Von Stund an wär' ich geritten davon.“

#### Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Es stehen drei Stern am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.  
 „Gott grüß euch, schönes Jungfräulein,  
 Wo bind' ich mein Kösslein hin?“  
 „Nimm du es, dein Kösslein, beim Bügel, beim Baum,  
 Bind's an den Feigenbaum.  
 Setz dich ein kleine Weile nieder,  
 Und mach mir ein kleine Kurzweil.“  
 „Ich kann es und mag es nicht sitzen,  
 Mag auch nicht lustig sein,  
 Mein Herz ist mir es betrübet,  
 Feinslieb von wegen dein.“  
 Was zog er aus der Taschen?  
 Ein Messer, war scharf und spitz;  
 Er stach's seiner Lieben durch's Herze;  
 Das rothe Blut gegen ihn spritzt.  
 Und da er's wieder heraußer zog,  
 Von Blut war es so roth.  
 „Ach reicher Gott vom Himmel,  
 Wie bitter wird mir der Tod!“  
 Was zog er ihr abe vom Finger?  
 Ein rothes Goldringelein.  
 Er warf es in fließend Wasser;  
 Es gab einen hellen Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!  
 Bis an die tiefe See!  
 Mein Feinslieb ist mir gestorben,  
 Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr.“  
 So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,  
 Thut wunderselten gut;  
 Das haben die beide erfahren,  
 Was falsche Liebe thut.

#### Das Sträuchelein.

Da droben auf jenem Berge,  
 Da steht ein Sträuchelein,  
 Gewieget zu der Erden.  
 Ich lag einstmals darunter,  
 Da träumet mir ein schwerer Traume  
 Wohl zu derselben Stunde.  
 Mir träumet wie mir wäre,  
 Wie ein alter grauer Mann  
 In meinen Armen läge.  
 Wollt' Gott! daß es wäre,  
 Daß man sieben alte Männer  
 Um einen Jungen gäbe.  
 Also wollt' ich den Meinen  
 Mit einem scharfen Hagedorn  
 Wohl zu dem Markt hintreiben.  
 Ich wollt' ihn bieten feil  
 Um ein halbes Weißbrod  
 Und um ein Viertel Eier.  
 Das Weißbrod wollt' ich essen,  
 Bis ich meines alten Mannes  
 Schier thät vergessen.  
 Die Eier wollt' ich braten,  
 Bis Gott mich eines jungen Manns  
 Gar schöne thät berathen.

#### Der verwundete Knab.

Es wollt ein Mädchen früh aufstehn,  
 Wollt in den grünen Wald spazieren gehn.  
 Und als sie in den Wald 'nein kam,  
 Da fand sie einen verwundten Knab'n.



Der Knab, der war von Blut so roth,  
 Und als sie sich verwandt, war er schon todt.  
 „Wo krieg' ich nun drei Leidfräulein,  
 Die mein fein Knaben zu Grabe wein'n?  
 Wo krieg' ich nun sechs Reuterknab'n,  
 Die mein fein Knaben zu Grabe trag'n?  
 Wie lang muß ich nun traurig stehn?  
 Bis alle Wässerlein zusammen gehn.  
 Ja, alle Wässerlein gehn nicht zusamm'n,  
 So wird mein Trauern kein Ende hab'n.“

### Der Spielmannssohn.

Als ich ein kleiner Knabe war,  
 Da lag ich in der Wiege,  
 Als ich ein wenig größer war,  
 Ging ich auf freier Straßen.  
 Da begegnet mir des Königs Töchterlein,  
 Ging auch auf freier Straßen.  
 „Komm herein! komm herein! kleiner Spielmannssohn,  
 Spiel mir eine kleine Weise.“  
 Es währte kaum eine Viertelstund,  
 Der König kam gegangen.  
 „Du Schelm! du Dieb! kleiner Spielmannssohn!  
 Was thust du bei meiner Tochter?  
 In Frankreich ist ein Galgen gebaut,  
 Da sollst du Schelm dran hängen.“ —  
 Es währte kaum drei Tage lang,  
 Die Leiter mußst' ich steigen:  
 „Ach! gebt mir meine Geige her!  
 Ich will ein wenig drauf streichen.“ —  
 Ich strich wohl hin, ich strich wohl her,  
 Ich strich auf allen vier Saiten,  
 Ich spielt' einen hübschen Todtengesang,  
 Der König fing an zu weinen.  
 „Komm herunter! komm herunter! kleiner Spielmanns-  
 Meine Tochter soll dir werden. [sohn!  
 In Oestreich ist ein Schloß gebaut,  
 Da sollst du König werden.“ —

Ulrich von Hutten.





*Ulrich von Hutten  
zu Stolzenburg*

## Ulrich von Hutten.

(Geb. 21. April 1488. Gest. 31. Aug. 1523.)

Obgleich Ulrich von Hutten, der glänzendste und genialste Vertreter des Humanismus, seine literarische Bedeutung vorzugsweise seinen lateinischen Schriften verdankt, hinter deren Lebendigkeit und klassischen Ausbildung seine wenigen deutschen Werke weit zurückstehen, so gebührt ihm doch auch in der Geschichte der deutschen Literatur die ehrenvollste Erwähnung, da sein Einfluß auf seine Zeit überhaupt von höchster Bedeutung war und gerade seine deutschen Schriften den Stempel jenes ursprünglichen freien, großen und entschiedenen Geistes der Reformation tragen, den sie nur zu bald verlieren sollte. Von allen Vorkämpfern und Bahnbrechern der großen Umwälzung ist Hutten, der ritterliche Sänger und hochherzige Patriot, als der bedeutendste anzuerkennen; er ging als vernichtendes und reinigendes Gewitter dem schaffenden und aufbauenden Wirken Luthers unmittelbar voran.

Das Leben Huttens, so kurz, und doch voll der sonderbarsten, wechselndsten und schrecklichsten Abenteuer, ist das treue Bild der Unruhe und Wanderlust, der Erregtheit und Kampfesfertigkeit seines Jahrhunderts. Er wurde am 21. April 1488 auf der Burg Steckelberg, unweit Fulda, geboren, der Sprößling eines altherühmten fränkischen Adelsgeschlechtes. Der Vater, auch Ulrich geheissen, bestimmte den schwächlichen, aber schon früh bedeutende Anlagen verrathenden Knaben für die Kirche, und übergab ihn 1499, elf Jahre alt, dem Stift Fulda, dessen Abt Hausfreund und Seelsorger der Hutten'schen Familie war. Ulrich studirte in Fulda eifrig die



alten Sprachen, gewann aber bald die Ueberzeugung, daß er nicht für das Mönchsleben geschaffen sei; sein feurriger Geist strebte über die Schranken der Klostermauern hinaus in die Natur, in die Menschenwelt, in die Freiheit der Künste und der Wissenschaften. Da der Vater seinen Bitten, ihn aus dem Kloster zu nehmen, unzugänglich war, entfloß Ulrich (1504) und ging zuerst nach Erfurt, dann nach Köln, wo er, oft bittere Noth duldend, denn der erzürnte Vater hatte sich von ihm abgewendet, unter berühmten Lehrern seine humanistischen Studien machte. In der letztern Stadt, dem Sitze der erbittertesten Römlinge, lernte er auch bereits seine spätern Feinde ebenso kennen als hassen und verachten. Mit seinem Lehrer Astucianus begab er sich darauf an die neu errichtete Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er die Magisterwürde erlangte, und, vom Markgrafen Albrecht von Brandenburg unterstützt, drei Jahre hindurch das Glück eines sorglosen und dabei wissenschaftlich regsamem Lebens genoß. Indessen war die Ruhe nicht sein Element; die Wanderlust, die Sehnsucht nach einem bewegten, thatenvollen Leben erwachte mit neuer Stärke in ihm, und er griff wieder zum Wanderstab. Nach mannichfachen Abenteuer und Gefahren — er entging nur mit Noth einem Schiffbruch auf der Ostsee — gelangte er nach Greifswalde (1509); fand hier im Hause des Bürgermeisters Löße anfangs gastliche Aufnahme, ward aber dann, als er sich weiter nach Rostock begeben wollte, von den Knechten des Löße unterwegs überfallen, zu Boden geschlagen, aller Habe beraubt, und nackt und halbtodt in seinem Blute liegen gelassen. Im schrecklichsten Zustande kam er in Rostock an. Nach seiner Herstellung betrat er hier mit vielem Beifall den Lehrstuhl als Erklärer der alten Sprachen, wandte sich aber Ende 1510 nach Wittenberg, wo er ein geistvolles Werk über die Lehre des Versbaues ausarbeitete; — dann weiter, unter Noth und Entbehrung, von Almosen und Geschenken lebend, durch Böhmen und Mähren nach Wien. Hier führte ihm sein dichterisches Talent und die Anmuth seines Umgangs viele Freunde zu; aber lange war auch hier seines Bleibens nicht.

Dem Wunsche seines noch immer unverzöhrnten Vaters nachgebend, ging Hutten 1512 nach Pavia, um sich an der dortigen Hochschule zum Juristen auszubilden, obschon die Rechtswissenschaft seinem ganzen Wesen widerstrebte. Neues Ungemach traf ihn hier. Bei Belagerung der Stadt ward er als Deutscher zuerst von der französischen Besatzung gefangen genommen, dann, nach Eroberung derselben, von den Schweizern jämmerlich mißhandelt. All seiner Habe beraubt, zwang ihn die Noth, als gemeiner Soldat in das kaiserliche Heer einzutreten, bis er sich 1514, mit böser Krankheit behaftet, nach Deutschland zurück schleppte. Aber weder bei seinem Vater, noch bei den einheimischen Gelehrten fand er hier die erwartete Theilnahme, und nur den Trost der Freundschaft bei seinem alten väterlichen Freund, dem biederem Eitelwolf von Stein. Aus jener Kriegszeit in Italien stammen Huttens reizende (lateinische) Epigramme an Kaiser Maximilian, eine Art Kriegs- und Lagerlieder, und das größere Gedicht: „Der gute Mann;“ jezt nach seiner Rückkehr entstand, hervorgerufen durch die Aufnahme, die er in der Heimat fand, sein berühmtes Spottgedicht vom „Niemand“ (Nemo), eine Satyre auf alle, die den Menschen nur nach Amt und Titeln schätzen und beurtheilen. Bald erhielt er neue Gelegenheit, die Macht seines Talents zu zeigen, durch den Meuchelmord Herzogs Ulrich von Württemberg an Hans von Hutten (einem Better unsers Dichters), zu dessen Weibe jener in sträflicher Neigung entbrannt war. Ein feurriger Streiter für die Ehre seines Hauses, schrieb Hutten in prachtvollem Latein eine „Klage“ über den Entleibten, ein Beileidgedicht an dessen untröstlichen Vater, eine Anklage an den Kaiser und die Stände des Reichs, und endlich eine Reihe von Reden gegen den Mörder, deren Gewalt den Herzog vollständig vernichtete und in ganz Deutschland das größte Aufsehen erregte. Für Hutten selbst hatten sie die glückliche Folge noch, daß sich sein Vater endlich mit ihm ausöhnte.

Bald darauf, im Herbst 1516, begab sich Hutten auf den dringenden Wunsch des Vaters noch einmal nach Italien, zuerst nach Rom, dann nach Bologna, um Rechtswissenschaft zu studiren, wurde



aber jetzt so wenig ein Jurist wie früher: er war und blieb Dichter. Der Anblick des üppigen Hofes Leo's X. machte übrigens auf ihn denselben entscheidenden Eindruck, den er 1510 auf Luther gemacht hatte, und nach seiner Rückkehr nach Deutschland fand Hutten bald Anlaß, mit seiner Ansicht vom Papstthum hervorzutreten. Sein Gedicht „Neuchlins Triumph,“ womit er für diesen von den Römlingen hart verfolgten Humanistenführer in die Schranken trat, eröffnete den Vernichtungskampf gegen das Mönchthum; bald darauf erschienen die berühmten „Briefe der Dunkelmänner“, welche, die Sittenlosigkeit, Unwissenheit und Verfolgungssucht der Mönche mit schonungsloser Satyre geißelnd, von ungeheurer Wirkung waren und an denen Hutten bedeutenden Antheil hatte. Im Jahre 1517 ward letzterer in Augsburg vom Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt, und der Erzbischof Albrecht von Mainz sagte ihm Gnade und dienstliche Bestallung zu, wandte sich jedoch, vom Papst eingeschüchtert, schon nach Jahresfrist von dem kühnen Dichter ab, der nun Mainz wieder verließ und arm und einsam wie zuvor durch die Welt ging, aber immer entschiedener und energischer sein Ziel, die Befreiung Deutschlands vom römischen Joch, verfolgte. „Jacta est alea!“ (Der Wurf ist gethan) oder deutsch: „Ich hab's gewagt!“ stand fortan als Wahlspruch auf seinen Schriften. Seine nächste folgenschwere That war das gewaltige Werk: „Die römische Dreifaltigkeit,“ das den Vatikan in seinen Grundfesten erschütterte. Der Papst antwortete mit dem Bannstrahl. Vergebens suchte Hutten in Brüssel den jungen Kaiser Karl V. für den Kampf gegen Rom zu gewinnen. Seines Lebens nicht mehr sicher, fand er ein Asyl auf der Burg seines Freundes Franz von Sickingen, und entfaltete hier nun in einer Reihe neuer Schriften die ganze Macht und Größe seines Geistes. Hatte er bisher, nach der Bildung seiner Zeit, nur in lateinischer Sprache geschrieben, die er mit Meisterschaft zu behandeln verstand, so bediente er sich jetzt auch der deutschen Abfassung und redete das Volk in seiner eignen Sprache an, dessen Ton er mit einem mal wunderbar zu treffen wußte. Er schrieb Briefe an die Großen des Reichs,

legte die Bannbulle gegen Luther aus, schrieb Dialoge voll satyrischer Schärfe, übersezte Vieles und sang die bedeutungsvolle und inhaltsschwere „Klag und Vermahnung gegen die übermäßige Gewalt des Papstes.“ Und die Blitze, die er schleuderte, zündeten überall und ebneten dem großen Werke der Reformation die Bahn. Mit Luther selbst, der ihm früher nur ein zänkischer Mönch gewesen, trat er jetzt, nachdem er ihn richtiger erkannt hatte, in die innigste Beziehung, und ermahnte ihn zur Ausdauer. Indessen ging er selbst mit seinen Bestrebungen weit über Luther hinaus. „Er betrachtete die Reformation nicht vom beschränkt theologischen Standpunkt; ihm war sie der Kampf um Bildung und Befreiung der Nation von jedem verdumpfenden Joch, mochte es in den kirchlichen oder in den Rechtsverhältnissen seinen Grund haben, mochte es durch den Einfluß der römischen Hierarchie oder durch das verkrüppelte Staatsleben herbeigeführt worden sein.“ Ihm war es um die nationale Wiedergeburt Deutschlands zu thun, und er forderte jetzt, da andre Mittel fruchtlos seien, zum offenen Krieg gegen Kaiser und Papst auf. Hiermit trat Hutten in den Wendepunkt seines Lebens. Seine Bestrebungen scheiterten an der Macht von Luthers konservativem und nur auf das Geistige gerichtetem Sinne, der die Gewalt der Waffen von der Sache des Evangeliums fern gehalten wissen wollte. Der kühne Ritter sah sich von Fürsten und Volk einsam gelassen, und der unglückselige Ausgang des Sickingenschen Feldzuges trieb ihn endlich in die Verbannung. Er flüchtete in die Schweiz. Eine lockende Einladung, in französische Dienste zu treten, schlug der Mann, dessen Herz für Deutschland schlug, aus. Von der Geißlichkeit unerbittlich verfolgt, von seinem alten Freunde Erasmus in Basel aus Feigheit verleugnet und verrathen, irrte der franke Dichter von Stadt zu Stadt, und fand endlich auf Zwingli's Fürsprache eine Zuflucht auf der Insel Ufenau im Züricher See, die bald auch seine Ruhestätte wurde. Er starb hier am 31. August 1525, noch nicht 36 Jahre alt.

Unter Huttens Schriften in deutscher Sprache, die allein hier in



Betracht kommen, steht oben an die „Klag und Vermahnung wider die übermäßige Gewalt des Papstes“, mit der ihm ein Meisterstück volksthümlicher Schreibart gelang. Sie bildet die Zusammenfassung alles dessen, was Hutten jemals gegen die ultramontane Knechtung Deutschlands und das Verderben der Kirche geschrieben hatte, und enthält die Aufforderung zum offenen Kampf gegen die Gewalt des römischen Hofes. Der Form nach ist sie, obschon gereimt, weniger als ein Gedicht, vielmehr als eine freie Rede zu betrachten, die ohne strenge Anordnung sich gehen läßt, von einem auf's andere zu sprechen kommt, Wiederholungen nicht scheut, aber durch die Wärme, die Herzlichkeit und stellenweise den Ungestüm der Empfindung und der Sprache den Leser unwiderstehlich fortreißt. In lebendiger Schilderung, wie in dringender, stürmender, mit immer neuen Stößen zusammenfassender Ermahnung zeigt sich der Dichter als unvergleichlicher Meister, und die Treuherzigkeit des kindlichen deutschen Idioms erhöht die Wirkung. „Es sind Stellen in dem Gedichte,“ sagt sein Biograph Strauß, „wo man so recht spürt, wie der Mensch in Hutten von dem Eifer für die Sache, der er sich ergeben hat, wie die Kerze von der Flamme verzehrt wird, und die eben dadurch überaus rührend wirken.“ — In gleichem Geiste ist die „Beklagung der Freistädte deutscher Nation“ gehalten, sowie seine Prosaschriften, unter denen sein „Gesprächbüchlein“, eine Sammlung ursprünglich lateinisch abgefaßter, von ihm selbst übersetzter satyrischer Dialoge („Badius oder die römische Dreifaltigkeit“, „Das erste Fieber“, „Das andre Fieber“, und „Die Anschauenden“) hervorzuheben ist. Wir theilen davon das „erste Fieber“ mit, eine Satyre auf das üppige Leben der Geistlichen und der Reichen jener Zeit, mit einem besondern Stachel auf den Cardinal Cajetan („Sanct Sixt“). Die Sprache trägt stellenweis noch das lateinische Gepräge, ist aber im Ganzen mit Freiheit und Kühnheit gehandhabt.

## Aus dem „Gesprächbüchlein“.

An den Leser.

Die Wahrheit ist von neuem geboren,  
Und hat der Betrug sein Schein verlorn,  
Deß sag Gott Jeder Lob und Ehr,  
Und acht nicht fürder Lügen mehr.  
Ja, sag ich, Wahrheit war verdruht,  
Ist wieder nun herfür geruht.  
Deß soll man billig genießen lan,  
Die dazu haben Arbeit gethan.  
Dann Vielen es zu Nutz erschleußt,  
Wiewohl es Manchen auch verdreußt,  
Die faulen Pfaffen loben's nit,  
Darum ich jeden Frommen bitt,  
Daß er gemeinen Nutz bedenk,  
Und fehr sich nit an lose Schwänk.  
Es ist doch je ein Papst nicht Gott,  
Denn auch ihm ist gewiß der Tod.  
Ach, fromme Deutschen, halt ein Rath,  
Da's nun so weit gegangen hat,  
Daß's nit geh wieder hinter sich.  
Mit Treuen hab's gefördert ich,  
Und b'gehr des weiter kein Genieß,  
Dann, wo mir geschäh deshalb Verdrieß,  
Daß man mit Hülff mich nit verlaß;  
So will ich auch geloben das:  
Von Wahrheit ich will nimmer lan,  
Das soll mir bitten ab kein Mann;  
Auch schaffst zu schrecken mich, kein Wehr,  
Kein Bann, kein Aht, wie fast und sehr  
Man mich damit zu schrecken meint;  
Wiewohl mein fromme Mutter weint,



Da ich die Sach' hätt' g'fangen an:  
 Gott woll' sie trösten, es muß gahn;  
 Und sollt' es brechen auch vor'm End,  
 Will's Gott, so mag's nit werden gewendt,  
 Darum will brauchen Füß und Händ.  
 Ich hab's gewagt.

### Das (erste) Fieber.

(Ein Gespräch zwischen Hutten und dem Fieber.)

Hutten. Gingest du hinweg, wär mir viel lieber, welchen dich so mühsamen Gast ich doch des ersten Tages hätt' sollen austreiben. Hörst du nit! geh hinweg, flugs! heb dich!

Fieber. Es wär aber doch deiner Gültigkeit gemäß, so ist auch sonst der Deutschen Gebrauch, nach Herkommen, daß so du mich austreibst, doch zuvor in eine andere Herberg weisest. Wiewohl ich dich abermals bitt, mag es sein, daß du mich (dieweil ich nicht weiß, wo aus) doch diesen Winter nicht ausjagest.

Hutten. Ich sag dir erstlich, geh hinweg. Darnach, da du mich bittest der Herberg halben, siehst du dort jene Pforten? daselbst hinaus gehst du recht.

Fieber. Lieber, so führ' mich doch etwa zu einem, der nach lustigem guten Leben tracht, der mächtig reich sei, der Pferd, viel Diener, Nachgänger, ein groß Gefind, hübsche Kleider, lustige Gärten und Bäder habe.

Hutten. Zu dem ich dich führe, ist selbst hier ein Gast, aber ihm mangelt solcher Ding nit, gebraucht sich auch deren. Und sieh dort jenes Haus, darin hält sich der Cardinal Sanct Sixten mit einem großen Hofgesind, ist von Rom heraußkommen, daß er Geld von uns Deutschen aufbring, damit die Römer ein Weil zu zehren haben (ich glaub, wider den Türken, über den sie abermals mit großem Gepräng ein Heerzug fürnehmen); denn es sind gar erfahren Kriegsteut, und ohn' das ein Volk, das dir gemeinlich unterwürfig ist. Hör mich, und nimm dir diesen für, du wirft ihn dort gebogen ruhen finden, in einem scharlachnen Talar, hinter viel Umhängen. Er isset nur aus Silber, trinket aus Gold, aber so schlechthastig, daß er nicht will, daß in deutschen Landen Teut seien, die des Geschmacks Verstand haben. Er veracht auch die hiesigen Feldhühner und Krammetsvögel, spricht, sie seien den wälschen im Geschmack und sonst ganz ungleich. So widersteht ihm unser Wildpret, sagt das Brod sei unschmackhaft,

und wenn er dieses Weins trinkt, so gehen ihm die Augen über, und schreit alsdann: „o Italia! o Italia!“ den guten wälschen Guts anrufend, und zuvörderst um der Ursach willen nennt er uns grob, viehisch und trunken Teut. Sagt auch, er hab in vier Monaten sein Gelust nit können büßen, dieweil er gute Schlecklein und recht saftige Bislein hier nit bekommen möge.

Fieber. Solchs Lieblein singest du einer Tauben.

Hutten. Wie? gefällt er dir dann nicht zu einem Wirth? Nu, wen möchtest du doch als ein größern Fürsten hier finden, gegen den man mehr Gepräng, Verneigens und Büdens braucht? oder meinst du, daß er des Fiebers nicht würdig sei?

Fieber. Ja, auch des Podagrams.

Hutten. Nu, warum gefällt er dir nit?

Fieber. Da ist er mager, dürr, schwank wie ein Bins, hat keinen Saft hinter ihm, er hängt den Kopf, ist etwa ein Münich und Reßjäger gewesen, jeso ein neuer Cardinal, sonst in andern Dingen alt; er darf wohl drei Heller zu einem Mal verprassen. Des Koch ich oft ein halb Unz Fleisch vom Markt heim seh tragen.

Hutten. Ei, du verkehrst alle Ding. Ich sag dir, es ist der groß geachtete, der allerehrwürdigste, der von der Seite, den man nennet a Latere, zu welchem man redt: „Euer Heiligkeit und Gnad, Euer Väterlichkeit, Euer fürstlich Mildigkeit“, von dem nit zu glauben, daß er nit köstlich oder wohl leben sollt, dieweil er doch die Deutschen nit reichlich und zierlich genug achtet.

Fieber. Wie er für sich selbst lebe, streit ich nit; aber, wie wollt er mich wohl halten, der all die Seinen übel speiset und kleidet? Dann als ich jüngst vor seiner Thür klopfet, und ein Tag oder etliche Herberg begehrte, greint mich der Thorwart an, sagend: hörst du nicht das Gepolter? Ja, ich hör es wohl, sprach ich; denn ich hört ein Geklopf, gleich als ob man etwas haben wollt. Da sprach der Pfortner: es hat diese Gestalt: unser Gefind, das jeso gegessen hat, fordert Brod. Sprach ich: wie? Brod? gibt man denn so kärglich hier in Speis, daß auch des Brods nit genug dargelegt wird? Ja, sagt er, eben so kärglich: so seind auch kein Risselein, noch Pflumfeder oder einige weiche Waare hierin, ausgenommen die, da sich der Cardinal selbst aufstreckt, darinnen er seinen Lust hat. Aber er ist wahrlich wider dich gewappnet mit Vermaledeuung, wird dich in Bann thun, alsbald du einen Fuß herein sehest. Er ist ein Legat Papst Leonis, und steht in seiner Gewalt, einen, darnach er Liebels oder Guts verdient hätte, zu behalten oder, wie es ihm gefällt, zu verdammen. Das ließ ich mir genug gesagt sein. Und im Hingehen hab ich dich wohl als ein bessern Wirth finden.



Hutten. So müßt ich (als ich merkt) bisher auch schmäler geissen haben, wollt ich dem anders überhoben blieben sein. Nun wohl, du sollt mich (ich vergeß dann mein selbst) führo nimmer finden bei den großen Herren also überflüssig essen; aber die Handwerker und das gemein Volk, halt ich, seind auch nit für dich.

Fieber. Ohn Zweifel! dann zum Theil verjagen sie mich mit Hunger, zum Theil vertreiben sie mich weit von ihnen mit harter Arbeit.

Hutten. Wie, wann ich dich aber zu der Fürsten oder Reichshäuser führte, oder daß ich dir auch die großen Kaufleut und die Fugger anzeigte?

Fieber. Ei nichts! Wann ich etwan zu ihnen gangen bin, hab ich sie allweg mit einer Schaar der Arzt umgeben funden, deshalb ist bei ihnen kein Statt für mich; an andern Ort, das bitt ich dich um aller Gutthat willen.

Hutten. Durch was Gutthat? was sagst du mir da für ein Gedicht, Lieber? meinst du, daß du denen Gutthat beweisest, bei denen du herbergst?

Fieber. Ja, und dir am meisten. Ist es dir vergessen, wie ich vor acht Jahren dich als lernhaft, geduldig, zahm und gottsfürchtig machte, da ich viertäglich bei dir war, doch nit über sechs Monat lang?

Hutten. Ja, wahrlich, da du mich so hart plagtest, und ich dein so gar müd war, daß ich anders nit schaffen mochte, da saß ich fleißig über den Büchern. Aber ich erkenn jetzt dein Behelf. Denn, als mich bedunkelt, zeugst du dich auf einen deiner Beschirmer, der dich diese Red gelernt hat, die du brauchest bei denen, die du nicht ein Genügen hast, mit der Krankheit zu plagen, sondern speiest sie noch mit solchen und dergleichen Worten, nimmst dich an, als ob du einen fleißig, tugendlich und geschickt machest. Wann nu das wahr ist, daß derselb dein Beschirmer von deinen Gutthaten schreibt, nämlich, welcher vom viertäglichen Fieber einmal wieder geneset, daß er darnach gesunder sei dann vorhin, warum hast du mich dann nit auch gesunder darnach gemacht? Aber ich bin dieselbigen Jahr alle nach deinem Abscheiden krank gewesen, dann mit diesem, dann mit jenem ohnunterlässigen Gebrechen.

Fieber. Das ist darum, daß mein Will noch nit gewesen, dich gar zu verlassen; dann, als ich dasselbmal von dir schied, war mein Fürsatz, wiederum zu dir zu kommen; und will dir eben jetztund gesagt haben, wo du mich nit in ein gut Herberg hinführest, bin ich entschlossen, dich noch nit zu begeben, wenn du gleich sehr zürnest, und sechs oder sieben ganzer Jahr (lust mich's anders) bei dir sein.

Hutten. So kann ich doch wohl, wie der Cardinal, unter Tagen um drei Heller zehren, und ein nüchternes Leben führen?

Fieber. So kann ich dich dagegen wohl schlechtast machen, und anreizen, daß du mancherlei und verbotene Ding begehren würdest.

Hutten. So will ich dir Arzt übern Hals führen, und eben mit sonderm Vertrauen Doktor Heinrichen Stromer.

Fieber. Ja wohl, Arzt! ja wohl, den Stromer! als ob ich deine Weis nit wüßte. Du wärest lieber ein ganz Jahr krank, ehe du einmal oder zwei Reubarbarum, Nießwurcz, oder sonst einer Purgas nur zween Scrupel einschlucktest. Vielmehr führ den über mich, der ein Haberkorn in einem Harnglas sehe, und meint, derselbig Krank hätt ein Pferd fressen.

Hutten. Da will ich wohl vor sein, und dich nun zu andern Wirthen hinführen, und dieneil du gern mit Schlechtastigen zu thun hast, so folg mir nach, wir wollen hingehen zu den Mönchen, die mit allen Dingen sanft leben; wie denn gut Anzeigung gibt, daß sie feist sind, und wohlgenäster Häute, leben lustlich und im Sauf. So wohnen sie stets in den Zellen, und haben selten (was dir denn zuwider wär) ziemliche Leibesübung; auch saufen sie Wein und essen Fisch auf das unmaßigt. Sieh zu, das ist eben ein recht Herberg für dich.

Fieber. Nein, du bringst mich mit den Worten nit von dir. Dann sie hören die alten Weiber zu Beicht, und lernen viel Segen, damit sie, so weit sie mich sehen, hinweg treiben.

Hutten. Willt du dann zu den Domhern, denen dergleich auch nit mangelt, sondern überflüssig haben; allein, daß sie zu Zeiten ausreiten und jagen, um Übung und Lust willen. Ich mein, es sollt ganz vor dich sein, dieneil du doch Saftige und wohl Gemäste begehrest, die da ganz köstlich essen, süßlich ruhen, sanftlich müßig gehen; da darfst du nit fürchten, daß sie sich verwahren mit Arzneien. Dann so sie leben gar ohn Sorg, zeigen die Feigen den Ärzten, die du (ich weiß nit, warum) so übel fürchtst, bei den Fuggern, so doch gemeinlich mehr krank sein, bei welchen die Arzt wohnen, dann die Sachsen, die ohn Arzt leben. Wo du sie aber je fürchten wilt, so nimm wahr: die, von denen ich gesagt hab, verachten die Arzt; über das, so liegen sie gemeinlich am Rücken, und haben ihre Kurzweil im Bad, und prassen stets, sitzen da unter den schönen Mezen oft die ganz Nacht, daraus folgt, daß sie böse, rohe und undäwige Mägen überkommen.

Fieber. Solche, fürwahr! wären ein geschickt Volk zum Fieber, und auch wohl werth, daß ich ihnen lang bewohnte. Ich fürcht aber, daß viel ander Krankheiten bei denselben mir vorkommen seien, bei der Weise, die sie führen. Glaubst du auch, daß einer unter denen noch



nit krank sei, den nit neulich das Podogram befallen hab, oder der Stein, die Wassersucht, das Geschicht, das Hüftweh, oder der nit ausfällig sei, oder mit der Gelsucht, dem fallenden Siech-Tag, mit dem Malfranzos, oder sonst mit den bösten Geschwären behaft, als dem Krebs, dem Wols, der Fistel, mit der Halsgeschwulst, oder aus lang herbrachter Böllerei und Trunkenheit an Händen und Füßen Zittern, oder sich in der Seitenklagen, oder wie er sonst geplaget ist, deshalb ich, Fieber, deß minder Statt haben mög? Denn die jezt erzählten, und sonst andere unzählbarliche Gebrechen folgen auch so wohl als ich der Klüchen nach, und suchen wahrlich die Tisch und den Praß, haben ein Freud, bei den Feisten und Schlechtstigen zu wohnen, zu der Fülle und mancherhand Gericht und zum Schlemm (eben wie ich auch thu) stießen sie haufenweis zu.

Hutten. Lieber, getrau mir darum, sie sind noch nit alle krank, und zuvorderst der Kurtisan, der jüngst wieder von Rom kommen, nachdem er bei einem Cardinal daselbst gelernt, weißlich zu leben, hat er sich jezt gar mitten in Praß geworfen, und lebt ganz überaus fröhlich.

Fieber. Trinkt er auch Wein?

Hutten. Ja, er schlucket den.

Fieber. Würzet er auch mit Pfeffer, Zimmetröhren, Ingwer und Nägelein?

Hutten. Ganz gendisch.

Fieber. Hat er weiche Bett, hübsche Tapeten, Pflaumsfedern, Pfüllen, Hauptkissen und Seidenwat?

Hutten. Aufz köstlichst.

Fieber. Ißet er dann auch Fisch?

Hutten. Ja freilich, er schluckt sie, aber nur die besten und theuersten; so hält er auch viel von den Feldhühnern und Hasanen, und wenn er einen Hasen ißet, meint er, bald hübscher davon zu werden; ihn bedunnt auch der Winter zu lang sein, daß die Sparzen nicht zeitig wöllen werden.

Fieber. Badet er etwan?

Hutten. Ueber Maß gern und oft.

Fieber. Ist er nit beiweilen lary?

Hutten. Nein, sondern aufz gendisch reichlich.

Fieber. Behilft er sich auch mit den Aerzten?

Hutten. Er hasset die feindlich, und sagt: man sollt sie des deutschen Lands verjagen.

Fieber. Geht er auch in Pelz-Röcken, oder ist er sonst wohl gekleidet?

Hutten. Ja wohl, eben wie einer, davon Martialia schreibt: „Drost, Regen, Schnee er wünschen thut, sechshundert Schauben hat er gut.“

Fieber. Ich fürcht, daß er mich nit lang leiden möge bei dem Wesen.

Hutten. Da sieh du zu, denn warum wolltest du einen bald umbringen, den du wohl lang brauchen magst?

Fieber. Eben aus der Ursach, weil er mir zu viel gütlich thät. Aber, hörst du, hat er auch Spielleut?

Hutten. Ja, und Schalksnarren dazu.

Fieber. Hat er nit auch ein schön Meßlein, das unser pflege?

Hutten. Ja, wahrlich, ein glatts, zarts und freundlichs.

Fieber. Hat er einen großen Bauch?

Hutten. Er wächst ihm schon daher.

Fieber. Wann er mich aber nit annähme, wo wolltest du mich dann hinführen?

Hutten. Dann will ich dich umführen.

Fieber. So will ich dich ächten.

Hutten. So will dich ich verachten.

Fieber. So erwürg ich dich.

Hutten. So bescheiß ich dich.

Fieber. Wer? du mich?

Hutten. Ja, ich dich, verlassend mich auf Hülf des Hungers, ziemlicher Keißübung, Nüchternkeit, und eins harten Lebens in allen Dingen.

Fieber. Nun hin, ich werd' den Kurtisanen versuchen, danach wieder nach dir denken.

Hutten. Wie du willst, ich will mich aus dem Staub heben.

### Das Fieber zum Kurtisanen.

Herr Kurtisan, ich wünsch euch Gruß,

In euerm Haus ist Ueberfluß,

Drum komm ich euch zu wohnen bei,

Tragt Essen, Trinken auf, seid frei.

Doch erst ein Bad man wärmen soll,

Und unser darin pflegen wohl,

Mit Reiben, Zucken, warm und kalt,

Daraus wir gehen zum Essen bald;

Da werd ein schön Banquet gemacht,

Mit großen Kosten, reicher Pracht,

Das währe bis nach Mitternacht.

Da müssen viel Gerichter sein,

Fisch, Vögel, Wildpret, Bier und Wein;



Kein Würz man spart, noch Spezerei,  
Schad't nit, ob das schon theuer sei,  
Ob's sei geholt aus India,  
Gewachsen in Arabia,  
Komm aus der neuen Insel her.  
Tragt auf, die Fugger bringen's mehr.  
Mit Essen, Trinken schafft ein Muth,  
Mit vollem Bauch ist schlafen gut.  
Ob dann schon ich bin auch im Spiel,  
Hat wohl sein Fug, ist nicht zu viel,  
Ein jedes Wesen hat sein Ziel.  
Ich hab's gewagt.

### Klag und Vermahnung wider die übermäßige Gewalt des Papstes.

Ich wollt' gern (dörft' ich) führen Klag,  
Ein Jedermann die Wahrheit sag,  
Gemeinen Irrthum machen klar,  
Und viel Gebrechen offenbar,  
Dadurch dies Nation beschwert,  
Die Sitten werden gar verkehrt.  
So sind die Menschen so verblendt,  
Daß man die Wahrheit nit erkennt,  
Und achtet Abglauben mehr,  
Dann Christentlich und Gottes Lehr;  
Dann wo der Wahrheit einer pflegt,  
Gar bald man sich entgegen legt,  
Damit werd' solichs unterredt.  
Hat einer dann zu weit geredt,  
Die Geistlichkeit gegriffen an,  
Den hält man für ein bösen Mann,  
Und schuldigt ihn der Ketzerei.  
Ach Gott, zu dir ich ruf und schrei:  
Daß Menschen Sinn wollst geben ein,  
Erkenntniß und der Wahrheit Schein,  
Durch deines Geistes göttlich Kraft,  
Der solichs auch vor Zeiten schafft,

Da er erleuchtet menschlich Sinn;  
Geh Wahrheit ein, treib Falschheit hin,  
Dann auch selbst die Wahrheit bist,  
Als zeuget der Evangelist.  
Sih, daß erkenn dies Nation,  
Wie weit sei deine Gnad davon,  
Wo man von deiner Gottheit schreibt,  
Und doch bei Geldes Nutzung bleibt;  
Wo man durch Gottes Namen schwürt,  
Und doch des Teufels Reich entbürt;  
Wo man sich nimmt Geistlichkeit an,  
Und Bülerei doch für läßt gahn;  
Wo Jedermann ein Priester nennt,  
Den man doch als ein Buben kennt,  
Derseib mit Sitten, die er übt,  
Ein andern böß Crempel gibt;  
Wo, der eines Herren Namen hat,  
Gar nichts denkt mit Hülf und Rath,  
Wie er verblüten mög die Heerd,  
Allein der Milch und Wollen gehert.  
Ach Gott, erleucht die Gesalbten dein,  
Daß sie durch deines Geistes Schein  
Verstehen in der Gleignerei,  
Was Christenheit und Wahrheit sei.  
Verleih mir, daß ich sag davon;  
Ob man mich dann verfolget schon,  
Das trifft allein den Körper an,  
Die Seel man mir nicht tödten kann:  
Als du hast selbst geredt davon,  
Und durchs Propheten Mund geseit,  
Wie weit geh Tyrannen Geleit:  
Du bist mir ein auserwähltes Faß,  
Als auch der Apostel Paulus was.  
Fahr hin, zeig's Herren und Fürsten an,  
Ich will sie all ermahnet han,  
Zu bessern ihr Lehr und Leben,  
Dazu ihn'n mein Gnad woll geben.

Hierum ich sprech aus Gottes Lehr,  
Ihr Fürsten merket neue Mär:  
Die Priester sollten weltlich Ehr  
Und dieses zeitlich Regiment  
Nicht setzen vor sein Testament;



Und was da war des Körpers Sach,  
 Da sollten sie nicht denken nach.  
 Dann christlich leben ist ihr Fug;  
 Deß hast, Christ, Beispiel geben g'nug,  
 Nach Fleisches Wert hast nicht getracht,  
 Der Welt Regierung ganz veracht;  
 Allein der Himmel war dein Reich,  
 Und was demselben g'mäß und gleich,  
 Das hast du dir geeignet zu.  
 So hat jezund der Papst kein Ruh,  
 Wie er mit g'waltiglicher Hand  
 Drückt unter sich Städt', Leut' und Land.  
 Spricht dann, es sei der Kirchen Gut,  
 Heißt halten das in steter Hut.  
 Und nimmt sich an St. Peters G'walt,  
 Die er auch übet mannichfalt,  
 Mit Binden, Lösen, hie auf Erd',  
 Als ob das angesehen werd'  
 In Hölle und im Paradeis.  
 Ach, Gott! nun mach all Herzen weis,  
 Daß nicht mög werden zugestalt  
 Ei'm bösen Menschen solche G'walt.  
 Auf hartem Stein dein Kirch gebaut  
 Allein den Frommen wird vertraut,  
 Auf daß die hab ein festen Grund,  
 Und bleib in guter Lehr gesund.  
 Man sieht wohl, wie ein jeder lebt,  
 Nach Gottes Ehr der Papst nicht strebt;  
 Allein ihn zeitlich Gut erhebt,  
 Drum auch zwei Schwerter meint zu han,  
 Und läßt die Schlüssel hinten gahn.  
 Dich wollt vor Zeiten werfen auf  
 Zum König ein groß mächtig Haus,  
 So bist du weit geflohen hin:  
 So ist nur jetzt des Papstes Sinn,  
 Daß er der Welt Regierer sei,  
 Und unter ihm leb Niemand frei,  
 Dem er auch zu Gezeugniß trägt  
 Ein Kron, dreifaltig aufgelegt,  
 Und schleift das Purpur hinten nach.  
 In Demuth hat er kein Gemach,  
 Mit Hoffart treibt allein sein Sach,  
 Und daß er Reichthum mög erwerben,  
 Muß mancher frommer Christe sterben;

Dann stehlen heimlich ist nicht g'nug,  
 Zu morden, streiten haben's Fug.  
 Allein der Papst ihm vorbehält,  
 Was wider Ehren ist gestellt,  
 Das heißt er dann der Kirchen G'winn,  
 Und geht allein ihm Bosheit hin.  
 Ich wollt gern, daß gelogen wär,  
 Er hält kein Glauben, acht kein Ehr;  
 Deshalb, ob ich hätt' geschworen schon,  
 Gar bald ich lassen mag davon,  
 Das schafft ein Absolution.  
 Wie mögen das sein göttlich Ding?  
 Daher dein Namen achten gering,  
 Die andern Leuten sollten sich  
 Zum Beispiel sehen öffentlich,  
 Die deine Schaf' befohlen han,  
 Des Hirtenamts sich nehmen an,  
 Und sollten nur der Seelen Heil  
 Bedenken, und nicht tragen feil  
 Dein Geistlichkeit, dein göttlich Günst,  
 Als ob du die nicht gäbst umsonst?  
 Dann du siehst an des Menschen Muth  
 Vielmehr, denn was er hab' an Gut.  
 So schicken sie täglich Bullen her,  
 Als ob's nach deinem Willen wär'.  
 Den Himmel schätzen sie um ein Geld,  
 Der allen Frommen zugestellt  
 Durch dich, und vormals geben ist;  
 Dann darzu kommen hilft kein List,  
 Und wird der Ablass schaffen nit,  
 Es geh' dann rein Gewissen mit.  
 Wo dann ist gut die Conscienz,  
 Da fragt man nit nach Indulgenz.  
 Sie hant deß aber gepflegt so viel,  
 Daß jezund Niemand leben will,  
 Er hab' ihm dann ein' Ablass kauft,  
 Drum mancher auch gen Rom hinläuft,  
 Und holt ein' Brief mit Siegel schwer;  
 Sein Sinn ist guter Gedanken leer,  
 Nur auf die G'schrift er sich verlat.  
 Wo er dann zu der Beichtung gat,  
 Erzählt er, was ihm sei erlaubt,  
 Daran jetzt mancher fester glaubt,



Dann, Christ Herr, an die Wahrheit dein,  
 Des Himmels Freud, der Hölle Pein.  
 Also zu Sünd man Urlaub gibt,  
 Darum seht Sünden machen liebt,  
 Und werden Laster, Schand gemeinet,  
 Gut, Weis' und Sitten gar verkehrt;  
 Dann, wer wollt' meiden Uebelthum,  
 So man das kann austilgen nun?  
 Zu dispensiren sie vermeint  
 Der Papst, als ob er sei vereint  
 Mit Gott, um solch's, und im Zug.  
 So falscher Trug und schändlich Lug,  
 Dadurch die Welt geärgert wird,  
 Gemeinen Mann am Glauben irrt.  
 Dann, wo man um Geld kaufen kann,  
 Daß nichts Uebels sei gethan,  
 Und nicht allein die Sünd' vergibt,  
 Die einer etwa hat geübt  
 Und ist geschehen, sonder mehr  
 Auch wider Recht und göttlich Ehr,  
 Was einer noch in Willen hat,  
 Thut lassen zu, und gibt dem Statt:  
 Fürwahr, da wird kein Ehr geacht,  
 Das Volk zu Sünden geursacht.  
 So haben unser Eltern auch  
 Den Pfaffen etwan in Gebrauch  
 Gegeben unser Güter viel,  
 Meint halben ich nichts verheben will;  
 Doch ist gewest derselben Muth,  
 Daß solches komm der Seel' zu gut,  
 Und werd' geweitert Gottes Ehr'.  
 So sieht man jeund wenig mehr,  
 Die priesterlichem Leben nach  
 Regieren sich; allein die Sach  
 Der Geistlichkeit am Namen leit,  
 Der G'that will jeder sein gefreit.  
 Man darf nicht fragen, wen ich mein,  
 Sieht große Schaar, nicht ein' allein.  
 Die Bröbst und Dechan nennen sich,  
 Prälaten, Pfarrherr öffentlich,  
 Domherren und Offizial,  
 Abt, Prior und Provinzial,  
 Erzpriester, Bischof und dergleich,  
 Die all der Kirchen werden reich,

Und leben niemand doch zu gut;  
 Allein auf Brassen steht ihr Muth,  
 Und essen, trinken, was wohl schmeckt,  
 Mit Zobel, Marder werden gedeckt;  
 Die Wochen gehen sie zwier ins Bad,  
 In feisten Schauben, weichem Bat,  
 Mit Frauen scherzen, müßig gahn,  
 Und alles Lusts sich nehmen an.  
 Ist dann ein geistlich Leben das,  
 So müßt ich sprechen dann fürbaß,  
 Daß Gottes Wort nicht wär' gerecht.  
 Wer solches gern zum Besten brächt',  
 Den heischen sie zum Feuer bald,  
 Und wird ihm ernstlich nachgestallt.  
 Ich sag: es ist Bekehrung noth,  
 Und sollt' man mich drum schlagen todt.  
 Der Müßiggänger sind zu viel,  
 Darzu der Pfaffen über Ziel,  
 Und wissen nichts denn kaufen Gut,  
 Dann nimmer wird erfüllt ihr Muth,  
 Ihr Geiz hat weder Ziel noch End,  
 Zu gewinnen lehren's Füß' und Händ';  
 Allein des Buchers haben Fug,  
 Deß sie doch nimmer pflegen g'nug,  
 Als ob ihnen rauben sei erlaubt;  
 Dann mancher seht durch Irthum glaubt,  
 Daß Geistlichen rauben sei kein Sünd;  
 Und ob man einen Pfaffen findt,  
 Der durch Betrug und Vüberei  
 Den Kirchen brächt viel Gutes bei,  
 Durch Bucher und Behendigkeit,  
 Man gibt ihm zu all Ehrbarkeit:  
 Hat gesammelt Kasten, Keller voll,  
 Der Kirchen vorgestanden wohl,  
 Sein Leben keiner schelten soll.  
 Darzu ich sag: es ist nicht gut,  
 Daß man aufsetzen will ein Gut  
 Den Sachen, die nicht billig seind;  
 Gott hat es anders auch gemeint,  
 Sprach: daß ihm sei ein häßig Ehr  
 Ein Opfer, das vom Raub kommt her.  
 Hierum so Niemand rauben soll.  
 Wie pflegt dann sein ein Priester wohl?



Ich hör sie lehren alle Tag,  
 Als laut nur jeder rufen mag:  
 Wie Wucher sei so große Sünd,  
 Daß man die g'nug kaum büßen künnt;  
 Wie Gut, das man mit Wucher g'winnt,  
 Den Seelen mach' viel Pein geschwind; —  
 Und seh in ihren Werken doch,  
 Daß sie deß pflegen immer noch,  
 Gleichwie ein Bildstock Straßen zeigt,  
 Die er zu gahn nicht ist geneigt.  
 Es wär' zu viel, und wider Zucht,  
 Biewohl vielleicht nicht gar ohn' Frucht,  
 Wo ich wollt' decken auf all Schand,  
 Die treiben jetzt im deutschen Land  
 Viel, die man doch für Geistlich acht',  
 Und leben stets in großem Pracht,  
 Die schänden mancher Mutter Kind.  
 Noch ist die Welt gar so verblindt,  
 Daß man will die Wahrheit nit verstahn,  
 Und nehmen sich der Sachen an,  
 Biewohl ich weiß, und zweifel nit,  
 Daß Schmerzen groß wird bringen mit,  
 Arznei zu geben dieser Sitt'.  
 Dem sei nun, wie ihm werden kann,  
 So muß man doch je greifen an,  
 Was nutz und auch vonnöthen ist,  
 Und daß der Körper bleib' in Trist,  
 Die kranken Glieder schneiden ab.  
 Latein ich vor geschrieben hab,  
 Das war ei'm Jeden nit bekannt;  
 Jetzt schrei ich an das Vaterland,  
 Deutsch Nation in ihrer Sprach,  
 Zu bringen diesen Dingen Rach.  
 Und will man sonst Beschwerde mehr  
 Erkennen, oder achten sehr,  
 So denk' doch jedes fromme Herz,  
 Ob da nicht sei zu haben Schmerz,  
 Daß stets gen Rom man Geld hinsend,  
 Und wieder her alles Uebel wend.  
 Dasselb die Kurtisanen thun,  
 Die diese Sache treiben nun.  
 Ohn Zahl sie Geld von hinnen führen,  
 Das wir vielleicht gern entbühren,

Wo nicht die guten Sitten hie  
 Zu Aergerung verkehrten sie.  
 Der Wälschen Pöffen sieht man viel,  
 Der ich hie keinen nennen will;  
 Dann lästerlich zu reden laut,  
 Was zu wirken deren keinem graut;  
 Und haben bracht in unser Land,  
 Das vor den Deutschen unbekant,  
 Da haben's uns besleckt mit.  
 Wer war, der erst darzu je rieth,  
 Daß man ein' römisch Weis' annehm'?  
 Je mehr ich sag', je mehr mich schäm,  
 Drum laß ich von der Wälschen Schand,  
 Die leider nimmt fast überhand,  
 Und rühr das römisch Regiment,  
 Deß Geiz hat weder Ziel noch End.  
 Wie kommen da wir Deutschen zu,  
 Daß wir nicht mögen haben Ruß  
 Bei dem, das doch ist unser Gut?  
 Ein ander uns das nehmen thut,  
 Und fordert unser eigens ab,  
 Gleich ob er uns gefangen hab.  
 Wo sind wir schuldig worden je  
 Dem Papst Tributen, oder wie,  
 Wie darf er heischen Pension  
 Von dem, das wir gestiftet hon?  
 Ist's billig, daß den Stuhl erhalt'  
 Zu Rom, der drauß hat kein Gewalt?  
 Was geht uns an, daß einer lebt,  
 Und in ei'm Pracht und Wollust schwebt?  
 Will er dasselb von uns bekommen?  
 Ach Gott, wir Deutschen sind zu fromm.  
 Biewohl nit Frommkeit wird genannt,  
 Daß wir ernähren Laster, Schand'.  
 Dann gäben wir darzu kein Geld,  
 Ihr unkeusch Leben wär' zerfällt;  
 Ihr Bosheit halten wir in Brauch,  
 Drum Gott uns billig strafet auch.  
 Dasselb mir in Gedanken leit,  
 Macht mei'm Gewissen manchen Streit,  
 Daß wir so viel ausgeben han,  
 Und's doch geleget übel an.  
 Hört zu, ihr Deutschen, was ich sag,  
 Aus Gottes Stiftung nimmer mag



Bewiesen werden, uns schuldig sein,  
 Dem Papst zu geben Geld hinein,  
 Und von ihm kaufen geistlich Baar,  
 Pfünd, Kirchen, Pfarren und Altar.  
 Gott hats gegeben alles umsonst,  
 Und mag nicht sein der göttlich Gunst,  
 Wo man die Sakrament verkauft.  
 Kein hat Gott nie um's Geld getauft,  
 Die zwölf er auch geheissen hat,  
 Der Geizigkeit nicht zu geben Statt.  
 Er sprach: „ihr habt's umsonst erlebt,  
 Drum auch umsonst den andern gebt.“  
 Denn hätt' er seinen Glauben feil  
 Geboten je, und christlich Heil,  
 Er hätt' nicht minder mögen han,  
 Dann jezt der Papst erschähen kann;  
 War aber ihm ein schändes Ding,  
 Wo Einer nur mit Geld umging.  
 Wo nun auf Geld der Himmel steht,  
 Wie kann dann wahr sein Gottes Red,  
 Der spricht: „so müglich möge sein,  
 Daß zu eim Nadelöhr geh ein  
 Ein ungefügs Kameelt hier,  
 Als könnt ein Reicher sich entbier  
 Gen Himmel, und dem wohnen in.“  
 Fürwahr, es hat ein andern Sinn,  
 Denn wo man solches kaufen möcht',  
 Daß Reichthum mehr denn Armuth döcht,  
 So wär' nit wahr, das Gott hat g'seit:  
 Den Armen hat er sein Reich bereit.  
 Wo bleibt nun päpstlich Hinterlist,  
 Durch den man überschwatet ist,  
 Zu kaufen Ablass und Genad,  
 Auf daß man uns des Gelds entlad?  
 Ich will euch sagen, was ich hör:  
 Es ist geschehen kurz hievor,  
 Da wollten die aus Reußen-Land  
 Im Glauben haben sich erkannt,  
 Und zu uns treten alle gleich;  
 Da dacht der Papst zu werden reich,  
 Und sezt ihnen auf ein großes Gold,  
 Das man ihm jährlich geben sollt;  
 Das hat den Reußen sehr verschmacht,  
 Und haben sich der Sach bedacht:

Die Kircheng'mein zu kaufen nit,  
 Biewohl man ihnen die feil anbiet.  
 Also der Papst den Glauben mehrt,  
 All Ehrbarkeit von dannen zehrt,  
 Die christlich Ordnunge verkehrt.  
 Doch stiften's Orden mannichfalt,  
 Der eine macht den andern alt;  
 Als muß man tragen Kleider an,  
 Dabei man kenn ein frommen Mann,  
 Und sei am Glauben nicht genug.  
 Ich sprich: sie haben's nimmer Zug,  
 Allein der Geiz sie dazu zwingt;  
 Denn jeder Orden etwas bringt.  
 Die betteln auf durch alle Land,  
 Und machen päpstlich Macht bekannt;  
 Franziskus ist des einen Gott,  
 Dominikus den andern hot,  
 Sanct Augustinus den gemacht.  
 Ich sag, Gott wird dadurch veracht!  
 Ein Orden ist die Christenheit,  
 Da darf man haben zu kein Kleid,  
 Allein die Seel den an ihr hat,  
 Das ist ein unvergleichlich Bat.  
 So mag ich größer Ehr nicht han,  
 Dann wo man einen Christen-Mann  
 Thut nennen mich, das ist mir Ehr,  
 Die ich allweg soll suchen mehr,  
 Dann mich mit neuem G'sez beschwer.  
 Desgleichen Wallfahrt sind ohn Zahl,  
 Die machen auch uns Nahrung schmal,  
 Von dannen nimmt der Papst sein Theil,  
 Da find man die Mirakel feil,  
 Und tobt das Volk hienach ohn Maß;  
 Sie sind die Pfaffen, loben das,  
 Und sagen viel, was g'schehen sei,  
 Da doch nie kam ihr einer bei,  
 Und wissen, daß sie lügen dran;  
 Mit Wahrheit mögen sie nicht bestahn.  
 Das ist der Geiz, der sie das heist,  
 Der Papst mit diesen Falken beizt,  
 Die jagen ihm das Wildpret auf;  
 All christlich Wesen steht im Kauf,  
 Man denkt nach Fündlein mancherhand,  
 Daß von uns werd' das Geld gewandt.



Jetzt heißt man Geld zum Türken-Krieg,  
 Da schämt sich keiner, daß er lüg;  
 Dann will man bauen wunderlich  
 Sanct Peters Kirchen über sich,  
 Die wär' sonst niederg'fallen gar;  
 Mich wundert, daß mans g'denken darf.  
 Ob dann schon Rom thät Bauens noth,  
 Wie darf man drum aufsetzen G'bot  
 Den Deutschen und uns heißen an,  
 Die Wahlen [Wälsche] daß zu geben han?  
 Warum wird nicht die wälisch Art  
 Mit Ablass so beschweret hart?  
 Allein die Deutschen Narren sein,  
 Das thut mir weh, und macht mir Pein,  
 Und wollt, daß Jedermann bedacht,  
 So fänd' man kein, der unser lacht.  
 Ihr Kardinal, ich sprech euch zu,  
 Die uns zu berauben habt kein Ruh,  
 Und treibt die Sach ohn Maß und Ziel:  
 So je Sanct Peter fallen will,  
 So mindert diesen großen Pracht,  
 Den ihr führt jetzt zu Rom mit Macht,  
 Zieht ab ein wenig vom Gepräng,  
 Damit ihr Rom oft machet eng,  
 Und nehmt von Ueberflüssigkeit,  
 Darin ihr euch macht also breit;  
 So möcht' ihr wohl so viel erspar',  
 Daß steh St. Peters Münster gar.  
 Ihr nennet euch Aposteln gleich,  
 Und seid doch nicht von Tugend reich,  
 Unkeuschheit euer Leben ist,  
 Kein Reinigkeit bei euch hat Frist;  
 Als königlich ist euer Staat,  
 Das Christus nie gelehret hat;  
 Allein die Kirch wollt ihr jetzt sein,  
 Und gebt doch alles Lasters Schein;  
 Ein Papst meint auch zu wählen ihr,  
 Ob schon davon nichts wissen wir;  
 Das thut ihr wider göttlich G'feh,  
 Wiewohl ihr macht davon Geschwätz.  
 Ich sag' euch: nehmt der Sachen acht,  
 Viel frommer Deutschen sind bedacht,  
 Die werden greifen euch in Zaum,  
 Dann werd ihr uns entreiten kaum.

Ihr habt das Spiel getrieben g'nug,  
 Laßt ab! hört auf! ihr habt's kein Fug!  
 Verwöhnet auch den Papst nicht mehr,  
 Daß er uns schick sein Schinder her,  
 Die uns zu beichten regen an,  
 Das sie doch selbst nie g'pfleget han,  
 Und sagen uns von jeder Speis,  
 Von Essen auf ein neue Weis,  
 Dann Fleisch, dann Fisch mit Unterschied,  
 Da singens von ein langes Lied,  
 Und heißens halten fest und hart,  
 Als ob es Christus hätt gelehrt,  
 Und ob es wär' ein nöthig Ding.  
 Gott solches sich nie unterfing,  
 Und nicht allein ist's nicht sein Lehr,  
 Er hat's auch widersprochen mehr.  
 Kein Unterschied uns heißen han,  
 Was es und trink ein Jedermann.  
 Spricht Paulus auch: die Speis ist nit,  
 Da wir Gott mögen g'fallen mit;  
 Hieß jeden essen, was er find  
 Am Speismarkt feil, ohn alle Sünd.  
 Ist aber jetzt ein größer G'bot,  
 Denn selbst je hat gestiftet Gott.  
 Des will ich sagen Ursach auch:  
 Den Deutschen muß man diesen Rauch  
 Vor Augen blasen, der sie blendt,  
 Daß Trügerei bleib unverkennt,  
 Und werden Bullen theuer g'nug;  
 Dann wo dies Nation wär klug,  
 So hätt das Evangelium  
 Vor diesen Fabeln seinen Ruhm.  
 Ihr Herrn sollt wissen, und ist wahr,  
 Es sind nun hin wohl etlich Jahr,  
 Ward ich zu Mainz geschlossen aus  
 Hoher Schul und meines Vaters Haus,  
 Ein Testament macht mir den Strauß;  
 Da wollt ich Rom erkennen auch,  
 Und was da wär der Römer G'brauch.  
 Wie möcht ich hie von aller Schand,  
 Verzählung thun, die ich da fand?  
 Man sieht dergleich in keinem Land.  
 Und nicht allein, was Ander thun,  
 (Als dann die Welt sich ärgert nun)



Mit Sünden, die da sind gemein:  
 Viel Sachen Rom betreibt allein,  
 Der'n etlich wider menschlich Art  
 Und all natürlich Weis befahrt.  
 Sonst hab ich g'sehen große Schaar  
 Die Gassen treten hin und dar,  
 Viel Esel und viel stolzer Pferd,  
 Der etlich viel Dukaten werth,  
 Und sein gezäumet auf mit Gold;  
 Ost, wann ich auch spaziren wollt,  
 So kam ich mitten in's Gepräng,  
 Von dem die Gassen waren eng  
 Und dieser Reuter gestückt voll,  
 Daß ich von Glück mag sagen wohl,  
 Daß mich kein Esel trat zu todt,  
 Biewohl ich hab gelitten Noth.  
 Da ritten her die Kardinal,  
 Den folgten nach Offizial,  
 Aebt, Bischöf und Prälaten viel,  
 Die ich nicht nennen kann, noch will,  
 Viel Dechant, Präbste und ander Geschmeiß,  
 Von dem ich viel zu sagen weiß,  
 In Seiden, Purpur all gekleidt;  
 Mit Schauben, Ruten ausgebreit.  
 Dann kam der Papst zu dieser Schaar  
 Auf einer wohlgeschmückten Bahr,  
 Den trugen zwölf Trabanten her,  
 Als ob'er möcht nicht gehen mehr;  
 Da mußt man schreien vivo! laut,  
 Hoffiren der gesenten [gepußten] Braut;  
 Drum gibt er Benediktion,  
 Da wird man reich und selig von.  
 Sag einer nun, wo Gottheit sei,  
 Ob Christus auch mög wohnen bei,  
 Da ist ein so tyrannisch Bracht?  
 Hat Petrus auch dergleichen g'macht?  
 Das hab ich oft zu Rom gefragt,  
 Es hat mir's aber Niemand g'sagt;  
 Darum sie prangen mit Gewalt,  
 Gott hat ihnen das nicht zugestalt.  
 Ich hatt ein großes Wunder drab,  
 Ost, wann ich sollich's g'sehen hab.  
 Zuvor der Kurtisanen Schaar,  
 Die möcht kein Mann verzählen dar,

Da hiesen viel Kopisten mit,  
 Viel tausend Schreiber, auch ein Glied;  
 Der Kirchen, die zu Rom regiert;  
 (In dem jezt mancher Christen irrt,  
 Dann nicht zu Rom die Kirch allein,  
 All Christen sind das insgemein;  
 Doch das der Papst zu Rom vermeint,  
 Drum hat er sich noch nie vereint  
 Mit andern; will auch nicht gebühr,  
 Daß sei zu Rom des Papstes Kür,) —  
 Noch hab ich g'sehen lang Prozeß,  
 Ein Volk, der Frommkeit ungemäß:  
 Viel schöner Frauen wohl gekleidt,  
 Die jedem sind um Geld bereit;  
 Mit den'n der Ruffianer Heer,  
 Von den'n kein Saß in Rom ist leer;  
 Manch Advokat und Auditor,  
 Notarien, Prokurator,  
 Die Bullen geben, sprechen Recht,  
 Der jeder hat sein G'sind und Knecht,  
 Darunter ist manch wild Gesell,  
 Den heißt man Curjor und Pedell,  
 Die auch ein Glied der Kirchen sein  
 Zu Rom, und nehmen täglich ein  
 Von Deutschen unser Schweiß und Blut.  
 Ist das zu leiden, und ist's gut?  
 Ich rath, man geb ihn'n fürder meh  
 Kein Pfennig, daß sie Hungersweh  
 Ersterben und durch Armuths Noth,  
 Daß nicht, zuwider Ehr und Gott,  
 Solch unnütz Volk auf Erden leb.  
 Darum fürhin kein Deutscher geh,  
 So mögens nicht ernähren sich.  
 Wo nun man weiter fraget mich,  
 So wüßt ich noch zu zeigen an  
 Ein Bölllein, manchen losen Mann;  
 Sind auch im selben Regiment,  
 Das man die christlich Kirchen nennt.  
 Dann jehund Rom man weit und breit  
 Hält für ein Haupt der Christenheit.  
 Das ist ein Jammer, ohne gleich,  
 Ach Gott! wo ist dein Himmelreich?  
 Das stetz verkauft des Papstes G'sind,  
 Und uns vertheuert so geschwind.



Die Buben, die ich hab' genennt,  
 Hilf, daß der Hau' werd' bald zertrennt!  
 Dann, wo das nicht in Kürz geschieht,  
 Daß dein Gewalt sich selbst verächt,  
 So fürcht' ich, es werd' übel gahn,  
 Sie han geöffet Jedermann.  
 Drum mag es bleiben länger nit,  
 Es muß das Kalb, die Kuh gahn mit.  
 Das wär noch zu verhüten wohl,  
 Wo aber es geschehen soll,  
 So hilfst dafür kein weiser Rath.  
 Ich bitt' dich, Herre Gott! gib Gnad,  
 Daß werd' gefreiet deutsches Land,  
 Dein Volk, dem rechter Glaub bekannt.  
 Sie nehmen uns all Freiheit ab,  
 Drum, da ich's vorgelassen hab,  
 Aufsetzen sie uns Fasten-Speis,  
 Das thun sie nur mit Gwinnes Fleiß,  
 Dann ich zu Rom die Fasten aus  
 Nie sah in eines Wekgers Haus  
 Ein Fleischbant, die verschlossen wär;  
 Glaubt mir, ich hab' gesehen mehr.  
 Sie essen durch die Fastenzeit  
 Fisch, Wildpret, Vögel unvermeid;  
 In andern Städten auch dergleich,  
 So weit sich streckt der Wälschen Reich,  
 Da hat man drab Gewissen klein,  
 Ist Fleisch und Fleisch als ingemein,  
 Ohn daß bei dem gemeinen Mann  
 Der Pöpst Gestift wird g'sehen an;  
 Doch hab' ich keinen Narren nie  
 Gesehen, der um Geld, wie hie,  
 Erlaubniß hab' zu essen kauft.  
 Von hinten nur der Pfennig kauft,  
 Auf daß der Aberglaub' besteh;  
 Das thut mir in mein'm Herzen weh,  
 Daß man das nit bedenken will.  
 Deß sind jetzt solche Lügen viel,  
 Die man viel größer acht, und mehr,  
 Dann heilig Schrift und christlich Lehr.  
 Drum schicken's ein Legaten her,  
 Der mit dem Haar die Haut abschneer;  
 Vor dem hie Niemand essen mag  
 Milch, Butter, der ihm's vor nicht sag,

Und kauft ein Bullen drauf um's Geld.  
 Seht nun, was diesen Leuten fehlt!  
 Und thätens das im wälschen Land,  
 Sie kämen bald zu Spott und Schand.  
 Ich weiß nicht, ob noch etwas sei  
 Vor diesen Buben blieben frei,  
 Da nicht dem Pöpst werd von gelohnt,  
 Sie haben ja noch Niemand's g'schont.  
 Den Fürsten schickt man Rosen her,  
 Die nehmen's an mit großer Ehr',  
 Dagegen übergeben's viel.  
 Ist keiner, der das merken will,  
 Und würf' die Rosen an ein Wänd,  
 Daß solcher Trug mög haben End?  
 Wo hat man größer Narren je  
 Gefunden in der Welt, denn hie?  
 Doch weiß ich ein, der hat ein Herz,  
 Wird dienen wohl zu diesem Scherz,  
 Und hoff ja, Philipps Hessen-Muth,  
 Daß sei in ihm ein deutsches Blut,  
 Und werd' mit Ehren üben sich  
 Dem Pöpst entgegen gewaltiglich.  
 Der Kaiser nimmt von seinem Fuß  
 Die Kron, fürwahr ein große Buß.  
 Was ist doch da eins Kaisers Sinn?  
 Es ist schier all mein Hoffnung hin!  
 Denn ist es nicht ein große Schmach,  
 Ein Hochsahet und unförmlich Sach,  
 Daß, der soll herrschen in der Welt,  
 Dem Pöpst zu seinen Füßen fällt,  
 Und muß die küssen mit dem Mund?  
 Ich sag, das ist ein rechter Fund,  
 Desgleichen kein Tyrann nie dacht,  
 Wie groß er hat Gewalt und Macht.  
 Ob schon ein Wälsch den andern küßt die Füß,  
 So haben's zusammen die Baul und Drück.  
 Ja, ist gewiß, und liegt am Tag,  
 Daß Christus solches gar nicht pflag,  
 Der seinen Jüngern wusch die Füß,  
 Und sie desgleichen gebahren hieß.  
 Wer nun will sein in solcher Acht,  
 Als Gott die zwölf Aposteln macht,  
 Der sei ihn'n mit den Werken gleich,  
 Von Gottes Geboten niemals weich'.



So halt ich ihn zu gleicher Ehr.  
 Wo aber einer anders wär,  
 Und meint beineben diesem Stand  
 Zu herrschen über Leut und Land,  
 Und haben weltlich Regiment,  
 Deß Macht muß werden bald zertrennt;  
 Dann dies sind widerwärtig Ding.  
 Drum sag ein Jeder, oder sing,  
 So ist doch kindlich Gottes Sinn,  
 Was ihm, und was dem Teufel dien;  
 Dann Niemand beiden dienen kann,  
 Er muß des einen müßig gahn.  
 Ist nun der Papst ein geistlich Mann,  
 So seh er, wie er Land regier,  
 Und geistlich Namen nicht verlier,  
 Dann je nicht ist des Geistes Sach,  
 Gepräng und Wollust stellen nach.  
 Das wissen Ablaß-Krämer wohl;  
 Doch sind sie so des Geizes voll,  
 Daß sie der Wahrheit schweigen ganz,  
 Und geben aus ein falschen Glanz,  
 Damit die Welt betrogen werd,  
 Und Aberglaub regier auf Erd.  
 Der Eigennutz geht allweg mit,  
 Deß wollen sie entbehren nit,  
 Und suchen List auf alle Weg,  
 Das Nutz gebär und Leut beweg.  
 Die reden von der Höllen-Fein,  
 Als ob die ihn'n bekannt möcht sein,  
 Und was uns geb vor Freuden Gott;  
 Die messen sie aus mit dem Loth,  
 Und haben großen Gewinn davon,  
 Drum, ob kein Höll wär nirgend schon,  
 So kämen doch die Pfaffen her,  
 Und predigten ein neue Mär,  
 Dem Volk zu machen einen Graus,  
 Auf daß ihnen Geld gefiel heraus;  
 Denn was ihn'n Geld und Nutzen bringt,  
 Ein Jeder da sein Liedlein singt.  
 Zu sammeln Geld steht all ihr Muth,  
 Drum Pfaff zu werden ist gar gut;  
 Sonst wollt die Platten Niemand han,  
 Und müßten leer die Kirchen stahn.

Wo aber ist ein frommer Mann,  
 Der sich der Geistlichkeit nimmt an,  
 Die heilig Schrift auslegen kann,  
 Mit keiner Psrind man ihn versicht.  
 Dann, wer jetzt nicht mit Schalkheit sicht  
 Zu Rom, und wird ein Kurtisan,  
 Den lassen sie dahinten stahn.  
 Also kein Frommer g'fördert wird,  
 Allein die Schalkheit ist geziert.  
 Das heißt man jetzt die Geistlichkeit,  
 Und ist so weit umher gebreit,  
 Daß Müßiggänger sind im Land,  
 Und die sich fleißen aller Schand,  
 Mehr denn mag leiden nun die Welt,  
 Und Gott in seinem Reich gefällt,  
 Und sind der Kurtisanen voll  
 All Land, das sieht man leider wohl.  
 Vor der Gewalt und Büberi  
 Kein Stift jetzt mag bleiben frei.  
 Dann wo noch etwas wär vorhand  
 Zu Rom, der Kammern unbekannt,  
 Da legens auf ein Pension,  
 Obs hat gestift ein Deutscher schon,  
 Und b'halten im Patronen-Recht  
 Allein für sich und sein Geschlecht;  
 Das gilt zu Rom nicht fürder meh,  
 Der Papst sucht alle Psörtele,  
 Wie er ein Nutz von dammen zieg.  
 Da schadt nicht, ob man schwör und lüg,  
 Und brauchen Kurtisanen sich,  
 Die wissen darin meisterlich  
 Dem Papst zu rathen, wie er thu,  
 Daß er sich solche Freiheit zu  
 Mög wenden dar, und hab's allein,  
 Die Hälft, das Dritttheil sei zu klein.  
 Hierum, wo etwas frei noch wär,  
 Bald bringen sie ein Urfach her,  
 Zu fassen das mit einem Strid,  
 Da werden gestellt Garn und Strid,  
 Auf daß nur hier kein Freiheit sei,  
 Durch einen, der dagegen schreib.  
 Dann drum ich solches hab gethan,  
 Viel Abenten'r muß ich bestahn,



Und wird getracht nach meinem Leib,  
 Doch will ich bei der Wahrheit bleib,  
 Und schreiben als ei'm Edeln gbüht.  
 Ob das dann einen trifft und rührt,  
 Der nehm mich an den Derten vor,  
 Da solches kommen soll zu G'hör.  
 Sie wollen aber nicht dazu,  
 So kann ich auch nicht haben Ruh,  
 Und mag die Wahrheit schweigen nit,  
 Wiewohl mir das kein Freund nie rieth;  
 Die fürchten mein, das seh ich wohl,  
 Drum aber ich nicht schweigen soll,  
 Dem Vaterland will sein gedient,  
 So ist das Christenvolk verblindt,  
 Das muß man bringen zu Gesicht,  
 Ob einer dann hervider sicht,  
 Und meint verdrucken Recht mit G'walt,  
 Wie denn ist jetzt die Welt gestalt,  
 Da ist zu brauchen Aufenthalt,  
 Und wird Gewalt verboten nit,  
 Gilt weltlich und natürlich Sitt.  
 Sprich, ob ich schon geduldig wär,  
 So müßt ich dennoch haben Beschwer,  
 Daß Geistlichkeit ich kaufen sieh,  
 Und das geschieht so öffentlich,  
 Das Fugger treiben in der Bant,  
 Davon zu sagen ist zu lang;  
 Auf's kürzt' ich jezund ruf und klag,  
 Daß man zu Rom erkaufen mag,  
 Das unser gewest so manchen Tag,  
 Die Vikarien mit dem Dom,  
 Die Bischöf kaufens Pallium.  
 Dieselbig Bezahlung hat kein Maß;  
 Was etwa hundert Gülden was,  
 Das müssen jezund tausend sein.  
 Dazu ein Botschaft man hinein  
 Mit großen Kosten schicken muß,  
 Dem Papst zu schicken einen Gruß,  
 Daß er den Bischof konfirmir,  
 Darum erfüllt man ihm sein Begier,  
 Und gibt ihm, was er heisset, dar,  
 Das mehret sich von Jahr zu Jahr;  
 Da schäkt man dann die armen Leut,  
 Nimmt's Haar hinweg und auch die Häut.

Mich wundert, was doch Mancher denkt,  
 Wenn sie thun üben solche Schwant,  
 Ob er nicht hab ein Grauen drab,  
 Zu geben hin sein Gut und Hab,  
 Auf daß ein Bischof sei im Land,  
 Den er dann reiten sieht zuhand,  
 Mit Harnisch, Waffen, wie ein Hild;  
 Denn beten lehren jetzt nicht gilt,  
 Und predigen, zur Kirchen gahn,  
 Dem Bischof je nicht viel zustahn,  
 Wiewohl das wär sein Amt und Recht.  
 Man find wohl einen armen Knecht,  
 Der solches alles verwesen thu,  
 Dem eignet man die Kirchen zu.  
 Also die Reichen schämen sich  
 Der Geistlichkeit? das wundert mich!  
 Die armen Pfaffen Arbeit han,  
 Die reichen sieht man müßig gahn.  
 Also wir Herren haben g'zeugt  
 Um's Geld; wer anders sagt, der leugt;  
 Die haben jetzt allein den Bracht;  
 Und ist kein Herrschung, noch kein Macht;  
 Es müssen sein Prälaten da,  
 Ohn die spricht Niemand nein oder ja.  
 Wie köunt man auch regieren wohl,  
 Wenn wär das Reich nicht Pfaffen voll?  
 Drum steht es auch so wohl im Reich,  
 Und g'schieht ei'm Jeden recht und gleich.  
 Ach, Herr Gott, will man sehen nit,  
 Erleucht die Sinn, ich aber bitt,  
 Daß werd falsch Geistlichkeit erkannt,  
 Und sei der nicht ein Bischof g'nannt,  
 Der Bischofs Werk mit nichten pflegt,  
 Allein sein Sach auf Christum legt.  
 Wiewohl ein Theil auch Krieger seind,  
 Der einer ist dem andern seind,  
 Dasselbig ganz der Papst nicht acht,  
 Wann man ihm's Geld hinein hat bracht,  
 So leb ein Bischof wie ein Kuh,  
 Da geht dem Papst nichts ab noch zu.  
 Also die Geistlichkeit jetzt stah,  
 Drum geb ein jeder Frommer Rath,  
 Wie sei zu thun in dieser Sach,  
 Daß man uns länger nicht verlach.



Ein Volk sein Bischof wählen soll,  
 Der muß sein aller Tugend voll,  
 Mit Kunst und Weisheit wohl geziert;  
 Dasselbig ihn recht confirmirt;  
 Die Gotteslieb er auch soll han,  
 Und lassen allen Handel stahn,  
 Damit die Welt bekümmert sich;  
 Das lehrt St. Paulus öffentlich;  
 Und glaub, das nicht wiß Jedermann,  
 Doch wird man's geschrieben finden stahn,  
 Und soll's bedenken, das ist Noth:  
 Gott hatt' gelitten seinen Tod,  
 Auf daß er uns in Freiheit setz.  
 So hat man's Volk so überschwächt,  
 Das hat gemehrt der Pfaffen Zahl,  
 Die man für Herren halten soll,  
 Wie sind die Pfaffen aber gethan?  
 Die's sind, die sehn wir müßig gahn,  
 Und treiben Willust und Geprång,  
 All Städt und Flecken machen eng,  
 In langen Schauben, reinem Wadt,  
 Mit Kranen scherzen, gehen in's Bad:  
 Das werden geheißn geistlich Leut.  
 Ich ruf euch Deutschen zu der Beut,  
 Und bitt ich Kaiser Karle dich,  
 Wollst dieser Sach genädiglich  
 Erzeigen dich und hören zu;  
 Denn was ich in diesen Dingen thu,  
 Soll geschehen alles zu Ehren dir;  
 Dann sonst wollt nicht gebühren mir,  
 Im Reich Aufruhr zu heben an.  
 All freie Deutschen ich vermahn,  
 Doch dir zur Unterthänigkeit  
 Zu sein in diesem Schimpf bereit,  
 Daß geholfen werd dem ganzen Land,  
 Und ausgetrieben Schad und Schand.  
 Deß sollt ein Hauptmann du allein,  
 Anseher und Vollender sein.  
 So will mit allem, das ich mag,  
 Zu Dienst dir kommen Nacht und Tag,  
 Und begehrt von dir deß keinen Lohn.  
 Möcht ich allein erlebet hon,  
 Daß wird gelegt Beschwerde ab,  
 Davon ich viel geschrieben hab:

In Armuth wollt ich sterben gern,  
 Auch alles eigen Nutz entbehren.  
 So soll man auch hierin kein Ehr  
 Mir schreiben zu: du bist der Herr,  
 Und was hierin gehandelt wird,  
 Durch das dein Lob soll werden geziert.  
 Drum hab ein Herz, und schaff ein Muth!  
 Ich will dir wecken auf zu Gut  
 Und reizen manchen stolzen Hild;  
 Hab's schon ihrer vielen eingebildt,  
 Und seht allein an deinem Gebot.  
 Hilf, werther Kaiser, es ist Noth!  
 Laß fliegen auf des Adlers Fahn,  
 So wollen wir es heben an.  
 Der Weingart Gottes ist nicht rein,  
 Viel Ungewächs ist kommen drein;  
 Der Weiz des Herren Widen trägt;  
 Wer dazu nicht sein Arbeit legt  
 Und hilft das Unkraut tilgen aus,  
 Der wird mit Gott nicht halten Haus.  
 Wir reuten aus Unfruchtbarkeit  
 Und thun, wie Gott hat selbst geseit  
 Zu dem, der solches rauben pflegt,  
 Da er's Propheten Mund bewegt:  
 Du hast beraubt all Nation,  
 Drum dir auch werden widerstohn  
 All Völker, überfallen dich,  
 Berauben wieder gewaltiglich.  
 Fürwahr das wird ein gute That,  
 Ich gib all frommen Deutschen Rath,  
 Seit sich nicht bessert dieser Staat.  
 Doch halt die Frommen ich bevor,  
 Der greift man keinem an ein Haar;  
 Und die sind guter Gschrift gelehrt,  
 Ich bitt, daß keiner werd verkehrt;  
 Und wer ein geistlich Leben führt,  
 In dieser Sach bleibt unberührt.  
 Aller Ding der Papst hat Uebermacht;  
 Wer deß dann hat zum besten gedacht,  
 Den hat er mit dem Bann erschreckt.  
 Ich hoff, es seien schon erweckt  
 Viel Deutscher Herzen, werden sich  
 Der Sachen nehmen an wie ich.



Ich hab je gut Vermahnung gethan,  
 Ich hoff, sie lassen mich nicht stahn.  
 Den stolzen Adel ich beruf,  
 Ihr frommen Städt euch werfet uf!  
 Wir wollen's halten in gemein,  
 Laßt doch nicht streiten mich allein.  
 Erbarmt euch über's Vaterland,  
 Ihr werthen Deutschen, regt die Hand!  
 Jetzt ist die Zeit, zu heben an  
 Um Freiheit kriegten. Gott will's han.  
 Herzu, wer Mannes Herzen hat,  
 Gebt förder nicht den Lügen statt,  
 Damit sie han verkehrt die Welt.  
 Vor hat es an Vermahnung geseht.  
 Und einem, der euch sagt den Grund;  
 Kein Lai' euch damals weisen kunnt;  
 Und waren nur die Pfaffen gelehrt.  
 Jetzt hat uns Gott auch Kunst bescheert,  
 Daß wir die Bücher auch verstahn.  
 Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran.  
 Da uns die Geschrift noch unbekant,  
 Da hatten sie all's in ihrer Hand,  
 Und was sie wollten, war der Glaub,  
 Das Volk sie machten blind und taub;  
 Ward bald ein schlechter überredt,  
 Die Wahrheit schmählich untretret;  
 All Predigt war auf ihren Nutz,  
 Da litt die Wahrheit manchen Stuß.  
 Dann wer die sagen wollt und lehrt,  
 Ward von denselben bald gefährdt;  
 Als Hußen g'schah im böhmer Land,  
 Den haben's für ein Ketzerbrand,  
 Um daß er blieb auf Christi Lehr,  
 Und acht nicht auf die Pfaffen mehr,  
 Sagt von dem Geiz und Uebermuth,  
 Unkeuschheit und der Kirchen Gut,  
 Von Gewalt des Papsts, die ihm nicht ziemt,  
 Und was er von den Christen nimmt,  
 Und wie das geistlich Recht gesezt,  
 Dadurch die heilig Schrift verlegt.  
 Solch's war die Wahrheit, ist's auch noch,  
 Die Pfaffen werden zornig doch.  
 Huß war citirt, und kam bereit,  
 Der Kaiser Sigmund gab ihm G'leit,

Und hielt ihm's, wie noch mancher thut,  
 In dem nicht ist ein fürstlich Muth.  
 Doch hieß ihn solch's der Pfaffen Rath,  
 Der Christum auch verdammet hat.  
 Sie sprachen, er wär schuldig nit,  
 Zu theilen Kettern Glauben mit,  
 Wiewohl man den ei'm Feind so wohl  
 Als guten Freunden halten soll;  
 Drum wär er gewest ein Ketzer schon,  
 Man hätt' ihm das unbillig gethon.  
 Also ist Hußen worden g'loht,  
 Hieronymo ward nicht verschont,  
 Um daß er hätt ein gleiche Sach.  
 Seither hat Niemand gewollt hiernach,  
 Und fürchten all des Feuers Pön:  
 Bis jekund unser rufen Zween [Hutten und Luther],  
 Wer weiß, was Jedem ist bescheert?  
 Wir haben je viel Leut belehrt;  
 Darum ich hoff, es hab nicht Noth.  
 Wär mir dann schon gewiß der Tod,  
 Noch wollt ich als ein frommer Hild  
 Bei Wahrheit setzen Spieß und Schild,  
 Und den Tyrannen widerstreben,  
 Vor welchen Niemand frei mag leben;  
 Die schrecken uns mit ihrem Bann,  
 Den mancher fürcht, und geht von dann.  
 Ich bin deß aber nicht gesinnt,  
 Wiewohl sie handeln fast geschwind.  
 Nicht daß ich Gottes Straf veracht;  
 Ich sprich, ihr Bannen hab kein Macht,  
 Dann wie kann andre strafen der,  
 Der selbst ist von den Sünden schwer?  
 Und stoßen mich von's Himmels Thron,  
 Der selbst ist so weit davon?  
 Doch haben sie lang die Leut behört,  
 Und wer von Bannen hat gehört,  
 Der ist von Schrecken worden kalt;  
 Damit sie h'hielten ihre Gewalt,  
 Und haben oft durch Bannes Kraft  
 Viel Nutz und großen Frommen g'schaft.  
 Um Geldes willen und um Gut  
 Den Bann man jekund üben thut.  
 Das ist nicht recht und wider Gott,  
 Denn Bannen ist die letzte Noth.



Wann helfen will kein Straf noch Lehr,  
 Und sich der Sünder nicht bekehr,  
 Ist doch vorhin so oft vermahnt,  
 Alsdann er rechtlich wird verbannt.  
 Wer aber jetzt die Wahrheit sagt,  
 Mit Bannen den man bald verjagt.  
 Das ist nicht göttlich und nicht recht,  
 Und der nicht solches widerseht,  
 Mit Gott er übel wird bestahn;  
 Deß will ich ihn gewarnt han,  
 Und hör nicht auf, ich schrei und gill,  
 Bis man der Wahrheit kommt zu Hülff,  
 Und schicket sich zu diesem Krieg.  
 Wer weiß, ob ich noch unterlieg!  
 Am Rechten sind sie worden zag,  
 Drum stellen sie mir heimlich nach.  
 Man soll noch sehen seltsam G'schicht.  
 Nächst wollten sie mir schenken Gift;  
 Gott half mir auch an einem Ort,  
 Daß man mich heimlich nicht ermordt,  
 Es hat auch nächst ein G'bot gethan  
 Der Papst und Leuten g'sungen an:  
 Sie sollten mich gen Rom hinein  
 Ihm schicken zu des Todes Pein,  
 Und daß man weiß, wie das gestalt,  
 Er hat's geboten mit Gewalt  
 Ei'm Fürsten viel zu tugendlich,  
 Dann daß er sollt verrathen mich.  
 Auch ist geschickt Kaiser Karle zu  
 Ein grauer Münch, hat hülzen Schuh,  
 Derselbig Gleisner hat Mandat,  
 Zu greifen mich in jeder Stadt,  
 Und wo er mich im Land erschnapp.  
 Seht, was gethan die Mönichskapp!  
 Dem frommen Kaiser er auch hat  
 Gegeben einen falschen Rath:  
 Nachdem ich übel hab gethan,  
 Erlauben ihm, mich z'fallen an,  
 Und mit Gewalt zu führen hin,  
 Wie wohl ich nie geheissen bin  
 Für Gericht, noch g'antwort je ein Wort,  
 Und mich kein Richter hat gehört.  
 Ihm ist auch b'fohlen weiter meh,  
 Auf daß die Sach nur für sich geh,

All Menschen zu bitten gegen mir  
 Zu helfen ihm nach seiner Begier,  
 Und daß ihm helf der weltlich Arm.  
 Ist Niemand hie, den das erbarm?  
 Sind nicht, die diese Tyrannei  
 Beweg', daß sie mir wohnen bei,  
 Und helfen mir mit Hand und G'wehr,  
 Zu streiten wider's Papstes Heer,  
 Darin er Mönich hat ohn Zahl,  
 Und Kurtisanen überall?  
 Die haben mein zu warten B'fehl,  
 Darum ich schwör bei meiner Seel:  
 Wird je mir geben Gott Genad,  
 Der Unschuld nie verlassen hat,  
 Ich will es rächen mit der Hand,  
 Und sollt ich brauchen fremde Land.  
 So sag mir eins, du graue Rutt,  
 Was stellest du nach meinem Blut?  
 Hab ich das je verschuldt um dich,  
 Daß nimmst Befehl zu fahen mich?  
 Ich hab dir nie kein Leid gethan,  
 Drum will ich dich gewarnt han,  
 Du magst der Sach wohl nehmen acht;  
 Glück mag sich wenden über Nacht!  
 Wer weiß, ob ich verlassen bin,  
 Die Zeit ist noch nicht gangen hin,  
 Daß werd gerochen alles Leid,  
 Das sei dir g'sagt, du graues Kleid!  
 Daß aber mich, der Papst so g'schwind  
 Verfolgen thut durch sein Gesind,  
 Das thut er wider Recht und Gott,  
 Das nimm ich auf mein letzte Noth.  
 Gott wöll es an mir rächen hie,  
 Hab ich ihm geben Ursach je.  
 Wohl hab ich ihm die Wahrheit g'sagt;  
 Hätt er mich Ursach deß gefragt,  
 Mit Antwort hätt er funden mich.  
 So hab ich g'schrieben öffentlich,  
 Aus festem Grund und guter Lehr,  
 Die soll mir sein ein Gegenwehr,  
 Der mag er nimmer widerstahn;  
 Drum hat er dies gefangen an,  
 Und d'weil er nicht mag haben Fug  
 Zu rächen, denkt er aber Trug,



Und wie er finden mög ein Sinn,  
 Damit ich werd gerichtet hin;  
 Mich heimlich zu verdämpfen meint,  
 Deshalben muß noch werden geweint;  
 Als fromm ich bin ein Edelmann,  
 Und sollt ich drob zu scheitern gahn.  
 Also, ihr Deutschen, anders nit  
 Sie haben mir gefahren mit;  
 Biewohl ich weiß noch weiter G'schriß,  
 Darin sie haben sich vertieft;  
 Das laß ich stahn zu seiner Zeit,  
 Dann soll es sich austheilen weit,  
 Und soll ei'm Jeden werden kund  
 Mein Ursach und der wahre Grund.  
 Jetzt klag ich deutscher Nation,  
 Hab ichs verschuldt, man geb mir Lohn.  
 Kein Recht ich nie geflohen bin,  
 Und wär zu Rechten noch mein Sinn;  
 Dieweil sie aber brauchen G'walt,  
 So bin ich auch dagegen gestallt,  
 Und hoff, man werd mich lassen nit,  
 Und werd der Wahrheit helfen mit,  
 Gesehen an, wie schwere Last  
 Wir Deutschen haben aufgesaßt,  
 Und werden täglich mehr beraubt;  
 Die Alten hätten's nicht geglaubt,  
 Daß, die ihnen sollten kommen nach,  
 Annehmen werden sollich Sach.  
 Drum komm ich wieder, da ichs ließ,  
 Sie übermachten's mit Verdriß,  
 Man mag's nicht leiden fürder meh;  
 Ich hoff, es sei genug, und steh.  
 Es ist zum Höchsten g'liegen auf;  
 Man stell der Kurtisanen Lauf,  
 So wird das Spiel schon haben End,  
 Und sich die Sachen bessern b'hend.  
 Sie haben Unraths trieben g'nug.  
 Hört auf, ihr G'hellen, seid ihr klug?  
 Ihr konnt wohl denken, was mein Sinn,  
 Ihr habt so lang getragen hin  
 Viel Geld und Gut aus deutschem Land,  
 Herwieder bracht aller Laster Schand,  
 Die zu erzählen mir nicht ziemt.  
 Durch euch der Papst von hinnen nimmt,

Was wir bedürfen, unser ist,  
 Durch Falscherei und böse List;  
 Gibt doch den Sachen kein Gestalt,  
 Meint zu erzwingen mit Gewalt,  
 Von ihm zu kaufen unser Gut.  
 Ich frag: wo ist der Deutschen Muth?  
 Wo ist das alt Gemüth und Sinn?  
 Ist g'fahren nun all Mannheit hin?  
 Die Römer etwan ehrbar Leut,  
 Als uns der G'schichten Schrift bedeut,  
 Die tugendhalber waren werth  
 Zu herrschen über alle Erd;  
 Die Deutschen wollten bezwingen han,  
 Gewannen Land und Freiheit ab.  
 Das mocht nicht leiden deutsche Art,  
 Manch werther Held erschlagen ward,  
 Und ist gestritten viel und hart.  
 Doch b'hielt dies Nation den Strauß,  
 Und wurden Römer g'rieben aus,  
 Das Vaterland in Freiheit g'jekt.  
 Jetzt man mit Trug uns überschwächt,  
 Und zwingt uns nicht mit Mannes-Streit,  
 Vor tapfern Leuten sind wir gefreit;  
 Ein weibisch Volk, ein weiche Schaar,  
 Ohn Herz, ohn Muth, ohn Tugend gar,  
 Der keiner hat gestritten nie,  
 Von Kriegen weiß nicht was, noch wie:  
 Da sind wir überstritten von!  
 Im Herzen thut mir weh der Hohn,  
 Dann je mich das nicht b'danken Leut,  
 Die setzen unser Gut in Vent,  
 Bei denen ich auch ein mannlich That  
 Nie finden hab, noch weisen Rath;  
 Allein nach Schalkheit steht ihr Muth,  
 Mit Trügerei erwerben sie Gut,  
 Auf daß ihnen Wollust mög gebühr,  
 Und Härte sie nicht berühr;  
 Denn sollt man b'schirmen Städt und Land,  
 Den Christenglauben mit der Hand,  
 Sie würfen tausends weg ihr Schuß.  
 Ihr Sach allein steht mir auf Muth,  
 Dem Leib sie nimmer schaffen weh,  
 Gott geb auch, wie's im Glauben steh;



Keine Wund ein solcher nie gewann,  
 Es hätt's ihm dann ein Hur gethan,  
 Gebissen, daß er ihr gedächt,  
 Der Leib ein Zeichen mit ihm brächt.  
 Solch unnütz Volk und weibisch Leut  
 Regieren König, Fürsten heut,  
 Und haben's oberst Regiment;  
 Das schafft, daß ist die Welt verblendt.  
 Dann wo Vernunft in Leuten wär,  
 Gäß man nicht über Gut und Ehr  
 Denen, die deß ganz nicht würdig sind.  
 Ein jeder sorgt für Weib und Kind,  
 Und wird gemeiner Nutz betracht,  
 Des Landes Ehr für alle geacht,  
 So hand wir Schand, und doch nicht Scham,  
 Und ist dem Wesen niemand gram,  
 Daß uns all Mannheit ist entzuckt,  
 Von solchen Weibern unterdrückt,  
 Und müssen leider nähren die,  
 Der keiner hat gearbeit nie.  
 So schneiden, die nicht gesäet han,  
 Wer ist, der solches loben kann?  
 Doch man vielleicht nicht klagen künnt,  
 Wo ihr Begier auf Nothdurft stünd,  
 Und nicht so überflüssiglich  
 Mit Geld und Gut belüden sich.  
 So haben's viel, das ihnen nicht noth,  
 Ist weder nutz der Welt, noch Gott.  
 Ich weiß der Buben viel ohn Zahl,  
 Der einig Pfründen sind zumal;  
 Viel Pfarren und viel Dumberei,  
 Propsteien, Pfründen auch darbei  
 Hat mancher unter seiner Hand,  
 Dem doch die G'schrift ist unbekant;  
 Denkt nimmer, was ihm zugehör,  
 Wiewohl er wendt ein Namen vor,  
 Ist, trinkt und übt in Freuden sich,  
 Nach aller Begier, gleichwie ein Vieh.  
 Dies sind jetzt Herren in der Welt,  
 Den Frommen wird nichts zugestellt.  
 Das schafft der untren Kurtisan,  
 Der richt all Schand und Bosheit an.  
 All Ding um's Geld man kaufen muß,  
 Wer deß nicht hat, dem hilft kein Gruß.

Und sind zu Rom die Pfründen feil;  
 Sie sprechen auch, der Seelen Heil,  
 Vergebung aller Missethat,  
 Und was die Geistlichkeit angat,  
 Gehör in solcher Kaufleut Schas.  
 Zu Rom hat Frommkeit keinen Platz;  
 Ohn Geld zu Rom man nichts erwirbt.  
 Wer das nicht hat, sein Sach verdirbt.  
 Ist das nicht wider Gottes Lehr?  
 Und wie möcht werden gesündigt mehr,  
 Denn, wo man Gottes Wort verkehrt,  
 Die er geboten hat so härt,  
 Gesprochen: all Ding haben End,  
 Doch mag nicht werden je zertrennt  
 Von meiner Lehr das mindste Wort;  
 Was man aus meinem Mund gehort,  
 Kein Buchstab läßt verfehren sich,  
 Kein Punkt wird weichen ewiglich!  
 So haben zeither Päpste viel  
 Gefartet ganz das Widerspiel,  
 Und machen neu Gesetz ohn Zahl;  
 Das Evangelium wird schmal  
 Und hat in wenig Sachen Statt.  
 Was jeder Papst gesetzet hat,  
 Darin er seinen Nutz betracht,  
 Hat Christus Lehr gar wenig g'acht;  
 Als dann jetzt auch vor Augen ist.  
 Wann heut der Papst zu g'winnen wüßt  
 Ein neue Konstitution,  
 Er bald von ihm wird lassen gohn,  
 So spricht man über hundert Jahr,  
 Die Kirch hab's alls gestiftet gar,  
 Und heißt das halten fest und härt.  
 Wo sich dann einer widersperret,  
 Der hat den rechten Glauben nit,  
 Kein Gnad ihm wird getheilet mit,  
 Und muß ein Ketzer sein mit G'walt,  
 Damit der Papst sein G'winn behalt;  
 Und daß er deß hab billig Zug,  
 So werden g'hunden Schristen g'nug,  
 Die zwingt er nach dem Willen sein,  
 Zu machen dieser Sach ein Schein.  
 Ist das nun nicht ein Sünd und Mord,  
 Der also handelt Gottes Wort?



Der heil'gen Kirchen, weiß man wohl,  
 Daß jeder Christen glauben soll.  
 Wer will das aber lassen zu,  
 Daß Rom allein die Kirchen thu,  
 Und sei in's Papsts Kopisten Hand  
 Bezungen König, Leut und Land,  
 Und setzen ihnen Bezingung auf?  
 Ich sprich, daß nicht der Schreiber Hauf,  
 Den ich zu Rom gesehen hab,  
 Der uns auch täglich raubet ab,  
 Mög g'heißen werd die heilig Kirch.  
 Ein ander ist des Hirten Pfirch,  
 Der hat seine Schäflein lieb und werth;  
 Ihr Wollen nicht, noch Milch begehrt  
 Mehr, dann daß sie werden geweidet wohl.  
 Also der Papst auch denken soll,  
 Und ist die Kirch der Christen Schaar,  
 Wo anders Gottes Wort ist wahr;  
 Dasselb auch ist der Schäflein Stall,  
 Den Gott Sanct Petro selbst befahl,  
 Und hieß versorgen den mit Fleiß.  
 So ist jetzt nur des Papstes Weis,  
 Daß er die Schäflein schind und schab,  
 Ach nicht, ob eins zu leben hab,  
 Versorgt das nicht mit guter Lehr;  
 Hätt er nur Geld, Gott geb, ich wär  
 Ein Heid, ein Türk, und was ich wollt.  
 Gedächt er aber, wie er sollt,  
 So ließ er von der Schinderei,  
 Und stünd dem Christen-Glauben bei;  
 Sprach nicht, wo er ein Schalkheit gedächt,  
 Daß solchs die christlich Kirch selbst mächt;  
 Dann wo Versammlung Frommer ist,  
 Den an dem Glauben nicht gebrist,  
 Das soll die Kirch geheißt sein,  
 Da gehört kein böser Schäfer ein.  
 So ist auch noch nicht hie die Zeit,  
 Daß Christus Pferch (der also weit)  
 Von Einem Hirten werd verwahrt.  
 Ein jeder Hirt in seiner Art  
 Sein Schaf zu weiden hat Befehl,  
 Zu sorgen für der Seinen Seel,  
 Als Cyprianus hat geseit;  
 Dann Christus war noch nie gewelt,

Daß Einer sich des unterwind,  
 Daß Vieler Unten doch zustünd.  
 Verhal' er zwölf Aposteln schuf,  
 Und legt denen gleiche Bürden uf.  
 Drum je der Papst nicht sagen soll,  
 Daß er sei alles Gewaltes voll;  
 Als viel ein anderer Bischof mag  
 Denken, daß er gleiche Bürden trag,  
 Zu Rom sein G'walt hat End und Wind,  
 Als man zu Mainz und Würzburg findt.  
 Dann Christus gab Sanct Petro nie  
 Macht, daß er sollt regieren hie,  
 Und über der Aposteln Schaar  
 Gewalts allein ihm pflegen gar.  
 Er gab ihm wohl der Schlüssel G'walt,  
 Doch nicht, daß er's allein behalt;  
 Dann bald darnach geschrieben stah,  
 Wie er sein Macht getheilet hat,  
 Gegeben den Aposteln gleich,  
 Zu mehren ihm der Himmel Reich,  
 Zu binden und zu lösen auf.  
 Das hat genommen an der Hauf,  
 Ward nie gewendt auf Einen Mann;  
 Ein Mensch auch dies allein nicht kann,  
 Und ist in sei'm Vermögen nit;  
 Und sollten da regieren mit,  
 Und halten sich in Einigkeit,  
 Daß Christus Glaub werd ausgebreit.  
 Darin soll keiner suchen Ruhm,  
 Drum macht man ein Concilium,  
 Das ist die oberst Kirchen-Macht.  
 Das han die Päpst auch nächst betracht,  
 Und meinen zu vertilgen das,  
 Es werd nicht gehalten fürbaß.  
 Und daß sei jedem solches klar,  
 Und sei die Wahrheit offenbar:  
 So confirmirt der Papst jetzt mehr  
 Kein Bischof, der ihm nicht vor schwör,  
 Zu rathen darzu je auf Erd,  
 Daß kein Concilium mehr werd.  
 Ist nicht ein groß Verkehrung das?  
 Wie könnt man suchen doch fürbaß  
 Verschmälern der Christenheit,  
 Ist das die päpstlich Heiligkeit?



Und wenn ein Türl dergleichen thät,  
 Wer ist, der das mit Wunder hätt?  
 Ach Gott, bedenk den Glauben dein!  
 Ist Zeit, thu deiner Hülfe Schein,  
 Erlös uns von der Wütherei,  
 Mach uns von dem Tyrannen frei,  
 Der unter deinem Titel sich  
 Erhaben hat so üppiglich!  
 Laß unterdrücken nicht dein Wort!  
 Mach, daß dein Wort werd bald gehört,  
 Und hab nicht Statt der Räuber Will,  
 Die halten dein Gebot in Still,  
 Und müßen auf ihr Trügerei!  
 Gib, daß sei jedem Christen frei,  
 Dein göttlich Wort zu breiten aus,  
 Das hat gelitten manchen Strauß,  
 Von Kezern mannichfaltiglich,  
 Die haben angefochten dich,  
 Darzu die Heiden mit Gewalt.  
 Doch ist es worden also alt  
 Bis jetzt, und Einer (der sich nennt  
 Ein Haupt der Christen) der verblendt,  
 Und meint zu tilgen aus und ab.  
 Ach Gott, dein Wahrheit halt und hab,  
 Gib denen, die dein Gezeugen seind,  
 Daß sie überwinden solche Feind,  
 Und werd dein Böcklein unterweist,  
 Dein Ehr' und Nam' allein gepreist!  
 Dir Gott allein gehört die Ehr,  
 Dein ist die Gewalt, du bist der Herr.  
 Ob einer schon ein Kronen trägt  
 Und sich viel Gottheit auch zulegt,  
 Das mag doch nichts abbrechen dir.  
 So mögen auch nicht irren wir,  
 Die stehn bei deiner Wahrheit stet,  
 Ob uns der Papst schon g'scholten hätt.  
 Du weißt, daß er nicht hat die Macht,  
 Nach der er jetzt und täglich tracht;  
 Er ist der Kirchen Glied, wie ich,  
 Und soll ein Bruder nennen sich;  
 Dann du gemeiner Vater bist,  
 Drum er auch „Vater unser“ ließt,  
 Gleich andern Christen ingemein:  
 Wie kann er's dann als sein allein?

Da Petrus hätt die Schlüssel hin,  
 Da sagst du ihm nach deinem Sinn,  
 Wie er sein Bruder halten sollt,  
 Der seiner Lehr nicht folgen wollt:  
 Den sollt er bei der Kirchen gar  
 Verklagen, ihm beweisen wahr.  
 Das ist gewest dein höchste Gewalt;  
 Wer hat dem Papst dann zugestallt,  
 Daß er der Kirchen überlieg  
 Und wider ihn dörf niemand krieg,  
 Als sei dein Lehr alles, was er lüg?  
 Wie ander Bischof Gewalt er hat,  
 Deim Volk zu geben guten Rath:  
 Das ist dein Meinung allzeit gewest.  
 Wer hören sich nun weiter läßt,  
 Dem sollen wir nicht g'horsam sein,  
 Als weist uns die Predigt dein:  
 Wer nicht geh durch der Wahrheit Thür,  
 Hab nicht die rechte Hirten für,  
 Und sei ein Dieb, als du ihn heist.  
 So nun der Papst nach andern kreist,  
 Und sucht Geld, wo er's finden mag,  
 Denkt nicht, was er für Bürden trag,  
 Zu fischen nach der Seelen Heil,  
 Nicht tragen deine Gnaden feil:  
 Wie können wir dann leiden, daß  
 Er sich erhebe in solcher Maß?  
 Ich sag, wir sollen's gar nicht thun,  
 Und acht, die Zeit sei eben nun.  
 Gott hab's gespart auf diese Zeit,  
 Daß werd dies Nation gefreit,  
 Und geworfen ab das harte Joch,  
 Darunter man beschwerlich zog.  
 Ich hoff, König Karl geh uns mit,  
 Laß selbst sich unterdrücken nit,  
 Darum ich ihm bereit zu gut  
 Kein Arbeit spare, noch mein Blut,  
 Und ruf all fromme Deutschen an.  
 Wohlauf, herzu! wer mit will gahn,  
 Die Kezerei zu nehmen hin,  
 Die treibt der Papst auf seinen Gewinn:  
 Dem wollen wir nehmen Hochfahrt ab,  
 Auf daß er gut Gewissen hab;



So h'alten wir bei uns das Geld,  
 Das sonst hinein gen Rom hinfällt,  
 Und wird der christlich Glaub gemehrt,  
 Die neuen Lügen abgezehrt.  
 Wo einer dann ein Pfaff will sein,  
 Muß haben nicht allein den Schein,  
 Mit Werken er auch folgen soll.  
 Dann wird's erst stehn im Glauben wohl.  
 Hierum all Fürsten ich vermahn,  
 Den edlen Carolum voran,  
 Daß sie sich solches nehmen an,  
 Den Adel und die frommen Städt:  
 Dann, wenn dies nicht zu Herzen geht,  
 Der hat nicht lieb sein Vaterland,  
 Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt.  
 Herzu, ihr frommen Deutschen all,  
 Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,  
 Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut,  
 Und all, die haben freien Muth!  
 Den Aberglauben tilgen wir,  
 Die Wahrheit wieder bringen hier:  
 Und d'weil das nicht mag sein in Güt,  
 So muß es kosten aber Blut;  
 Da nehm sich keiner Beschwerniß ab,  
 Wiewohl ich's selbst geschauet hab,  
 Hoffst zu erfinden ander Maß;  
 Nun aber nicht will helfen das,  
 So muß man thun, was fügen will.  
 Wohlauf, es ist die Zeit und Ziel!  
 Wir haben Schimpfs gehabt genug,  
 Und sehen nun ihr List und V'trug,  
 Glaub niemand fürder meh ihr Sag,  
 An dieser Sach kein Mann verzag!  
 Ob sie schon von der Priesterschaft,  
 Die ist mit heiliger Weis behaft,  
 Uns sagen werden lange Mär,  
 Die soll sich keiner machen schwer:  
 Denn Gott sein Geist läßt hausen nit,  
 Da hat die Seel ein solche Sitt.  
 Wo aber Priester leben wohl,  
 Da weiß man, wie man's halten soll:  
 Dann weit ist Gottes Weis von den,  
 Die liegen in der Sünden Bön,

Und treiben Schand und Ungebühr,  
 Auf Freud und Bollust denken nur;  
 Als man die Pfaffen leben sieht,  
 Der keiner schier nach Ehren sieht,  
 Die treiben gar nicht Priesters Amt.  
 Doch mein ich sie nicht allesamt,  
 Den frommen woll'n wir bieten Ehr,  
 Sie lieben allzeit fast und sehr.  
 Die bösen aber, wie ich sag,  
 Von denen ich hie und immer klag,  
 Die soll man strafen, das ist noth:  
 Wer's thut, ihm will's belohnen Gott.  
 Da soll kein Frommer zweifeln dran,  
 Dann, ob nicht käm mehr Nuß davon,  
 So ist's doch recht und wohlgethan,  
 Der böß Exempel andern gibt,  
 Daß man den von den Leuten schiebt  
 Und tilget ab, auf daß nicht mehr  
 Versühret werd' ein ganzes Heer.  
 Hierum ich wieder repetir:  
 Wer diesen Handel treibt mit mir  
 In gleichem Vorsatz und Gemüth,  
 Mit reinem G'wissen, aller Güt,  
 Daß komm ein Besserung darab,  
 Wiß, daß er Gott zum G'hülfsen hab.  
 Drum her, ihr Deutschen, nehmt ein Herz!  
 Ihr habt gelitten großen Schmerz,  
 Daß Müßiggänger sonder Zahl  
 In Freuden lebten überall,  
 Die weder Leuten nuß, noch Gott:  
 Deß leiden andre Armuthsnoth.  
 So viel der Bettel-Orden sind,  
 Die stets aufreiben Gut geschwind,  
 Und mehrt der Hauf sich täglich noch,  
 Ist wider Christus Predigt doch.  
 Nur einen Orden Gott wollt han:  
 Da schreibt Sanct Paulus ernstlich von,  
 Ich mag's euch weisen, daß ihr's lest.  
 Seit Bettel-Orden sind genest,  
 So hat es nie gestanden wohl  
 Im Glauben, wie man sehen soll.  
 Seht an, was treiben's in der Reich;  
 Denn wer dasselbig achtet leicht,



Der hat der Sachen nicht Verstand,  
 Ich will geschweigen großer Schand,  
 Die da geschieht: So schwachen's ab  
 Beid Weib und Mannen Gut und Hab,  
 Wo dann ein Frommer sterben muß,  
 In's Kloster geben ist sein Buß.  
 Also kommt Gut von uns auf die,  
 Die brauchen, was sie mögen hie;  
 Das ander aus gen Rom man trägt,  
 Ist Niemand hie, den solch's bewegt?  
 Ist Niemand, der dazu woll' thun?  
 Wohlauf, ihr frommen Deutschen nun:  
 Viel Harnisch hab'n wir und viel Pferd,  
 Viel Hellenbarten und auch Schwert,  
 Und so hilft freundlich Mahnung nit,  
 So wollen wir die brauchen mit.  
 Nicht frage weiter Jemand nach,  
 Mit uns ist Gottes Hülff und Rach;  
 Wir strafen, die sind wider Gott.  
 Wohlauf, herzu, es hat nicht Noth!  
 Wir haben aller Sachen Zug,  
 Gut Ursach und derselben g'nug.  
 Sie haben Gottes Wort verkehrt,  
 Das christlich Volt mit Lügen b'schwert:  
 Die Lügen woll'n wir tilgen ab,  
 Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,  
 Die war verfinstert und verdämpft;  
 Gott geb ihm Heil, der mit mir kämpft,  
 Das, hoff' ich, mancher Ritter thu,  
 Manch Graf, manch Edelmann dazu,  
 Manch Bürger, der in seiner Stadt  
 Der Sachen auch Beschwerniß hat,  
 Auf daß ich's nicht anheb umsonst.  
 Wohlauf, wir haben Gottes Gunst!  
 Wer wollt in Solchem bleiben daseim?  
 Ich hab's gewagt! das ist mein Reim.

Ich hab's gewagt.

# Ein neu Lied.

(1521.)

Ich hab's gewagt mit Sinnen  
 Und trag deß noch kein Reu,  
 Mag ich nit dran gewinnen,  
 Doch muß man spüren Treu,  
 Damit ich's mein:  
 Nit Ein allein  
 (Wenn man es wollt' erkennen),  
 Dem Land zu gut,  
 Wiewohl man thut  
 Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen  
 Und reden was er will:  
 Hätt' Wahrheit ich geschwiegen,  
 Wir wären hunder viel;  
 Nun hab' ich's g'sagt,  
 Bin drum verjagt,  
 Das klag' ich allen Frommen,  
 Wiewohl noch ich  
 Nit weiter flich;  
 Vielleicht werd' wieder kommen.

Um Gnad' will ich nit bitten,  
 Dieweil ich bin ohn' Schuld;  
 Ich hätt' das Recht gelitten,  
 So hindert Ungeduld,  
 Daß man mich nit  
 Nach alter Sitt  
 Zu G'hör hat kommen lassen:  
 Vielleicht will's Gott  
 Und zwingt sie Noth,  
 Zu handeln dießermassen.

Nun ist oft dieser gleichen  
 Geschehen auch hievor,  
 Daß einer von den Reichen  
 Ein gutes Spiel verlor.  
 Oft große Flamm  
 Von Fünklein kam,



Wer weiß, ob ich's werd' rächen.  
 Steht schon im Lauf,  
 So seh' ich drauf;  
 Muß gehen oder brechen.

Darneben mich zu trösten  
 Mit gutem Gewissen hab',  
 Daß keiner von den Bösten  
 Mir Ehr' mag brechen ab,  
 Noch sagen, daß  
 Auf einig Maß  
 Ich anders sei gegangen  
 Dann Ehren nach.  
 Hab' diese Sach  
 In Gutem angefangen.

Will nun ihr selbst nit rathen  
 Dies frumme Nation,  
 Ihr's Schadens sich ergatten,  
 Als ich vermahnet han:  
 So ist mir leid.  
 Hiemit ich scheid,  
 Will mengen haß die Karten,  
 Bin unverzagt;  
 Ich hab's gewagt  
 Und will des End's erwarten.

Ob denn mir nach thut denken  
 Der Kurtisanen List:  
 Ein Herz läßt sich nit kränken,  
 Das rechter Meinung ist.  
 Ich weiß noch Viel,  
 Woll'n auch in's Spiel  
 Und sollten's drüber sterben.  
 Auf, Landsknecht gut,  
 Und Reiters Muth!  
 Laßt Hütten nit verderben.





*Martin Luther*

## Martin Luther.





## Martin Luther.

(Geb. 10. Nov. 1483. Gest. 18. Febr. 1546.)

Das Leben und Wirken des großen Reformators, von dem mit dem Protestantismus zugleich unsere neue Geschichte, unsere neue Kultur und Literatur ihren Ausgang nimmt, nach Verdienst und in seinen Einzelheiten darzustellen, würde die Grenzen und Absichten dieses Werkes weit überschreiten. Wir beschränken uns daher hier, wo wir es blos mit dem Schriftsteller Luther zu thun haben, auf einen gedrängten Abriß der Hauptdaten seines Lebens, um so mehr, als wir die Kenntniß desselben allgemein voraussetzen dürfen.

Luther entstammte dem großen Quell aller Kraft, dem Volke. Seine Eltern waren rechtschaffene Bergmannsleute, die von ihrem Stammsitz Möhra im thüringer Walde nach Eisleben gezogen waren: dort kam Martin am 10. Nov. 1483 zur Welt. Fromm und liebevoll, aber streng war seine erste Erziehung durch den Vater, von dem der künftige Reformator für das Leben mit bekam, was der Grundzug seines Wesens blieb: die Wahrhaftigkeit, den beharrlichen Willen, den Ernst und die Umsicht in Führung des Lebens und der Geschäfte. Fünfzehn Jahre alt, kam Luther 1498 auf die Schule zu Eisenach, wo er unter harten Entbehrungen fleißig studirte, und bezog bereits nach drei Jahren die Universität Erfurt, um hier nach dem Wunsch des Vaters sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Mehrere Jahre blieb er dabei, bis endlich der Umstand, daß er die Bibel kennen lernte, dazu eine schwere Krankheit, in die er verfiel, und der plötzliche Tod eines vertrauten Freundes seinen Widerwillen gegen jene Studien dermaßen steigerten: daß er plötzlich sich entschloß, Mönch zu werden, und sofort heimlich in das Augustinerkloster zu Erfurt trat (1505). Indem er hier die Kirchenväter und die Bibel mit rastlosem Eifer studirte, fand er



unter schweren Gewissenskrupeln und Seelenkämpfen seinen Gott; es bildete sich in ihm jenes wunderbar innige und unzerstörbare Verhältniß zu Gott aus, jene unerschütterliche gläubige Sicherheit, in der seine ganze spätere Lehre und Wirksamkeit ihre Wurzel hat.

Nachdem Luther 1507 die Priesterweihe erhalten, ward er ein Jahr später als Professor der Philosophie an die neu gegründete Universität zu Wittenberg berufen, wo sein Wirken ihn bald zu großem Ansehen brachte. Eine Reise in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom, 1510, eröffnete seinen Augen zum erstenmal die ganze Verdorbenheit des Klerus, die einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte. Nach seiner Zurückkunft erhielt er 1512 die theologische Doctorwürde, dazu ein ordentliches Pfarramt, visitirte die Klöster, gewann immer tiefere Einsicht in den traurigen Zustand der Kirche und studirte mit erneuertem Eifer seine Theologie auf Grundlage der Bibel. Die nächste Folge war die kühne That des 31. October 1517: die Anschlagung seiner 95 Theses gegen den frechen Ablasshandel, über die er zu öffentlicher Disputation einlud. Hiemit war der entscheidende Wurf gethan; der Kampf gegen Rom war angekündigt, dessen siegreiche Durchführung sein Leben krönen sollte, obschon er selbst die Folgen und Tragweite seiner That noch nicht entfernt ahnte. Unererschütterlich aber stand er da, im Vertrauen auf seinen Gott. Weder des verkehrten Dominikaners Hochstraaten, oder des ungestümen Professors Eck Schmähungen, noch des Papstes Vorladung nach Rom konnten den Muth des gewaltigen Mannes beugen. Standhaft bei den Drohungen des Kardinals Cajetan zu Augsburg, unzugänglich den Schmeicheleien des päpstlichen Nuntius zu Altenburg und unbeflegt 1519 in der Disputation zu Leipzig, nahm er durch Verbrennung der päpstlichen Bannbulle (am 10. December 1520) getrosten Muthes den ihm gebotenen Kampf auf. Seine Sache fand weithin die lebhafteste Theilnahme, Deutschlands edelste Geister jauchzten ihm zu, und im Triumphzug des überall herbei eilenden Volkes trat er am 4. April 1521 seine Reise nach Worms an, um dort vor der glänzenden

Reichsversammlung seine Sache zu vertheidigen. Die Begeisterung und der Glaubensmuth, mit dem er hier am 17. April sprach, gewannen ihm selbst unter den übelgesinnten Fürsten Freunde, und kräftigten den Kurfürsten von Sachsen, ihn auf der Rückreise heimlich auf die Wartburg zu bringen und dadurch der Vollstreckung der gegen ihn ausgesprochenen Reichsacht zu entziehen. In diesem seinem Patmos, wie er es nennt, verdeutschte er das Neue Testament, eilte aber von da rasch und unerschrocken durch feindliche Staaten nach Wittenberg, um die durch die Bilderstürmer erregten Unruhen durch die Macht seines Wortes sofort zu beschwichtigen.

Unter fortwährenden Kämpfen und Anfechtungen vom Papst und seinen Dienern, wie nicht minder von den Schwärmern, führte er muthig sein großes Werk immer weiter, reinigte den Gottesdienst von leeren Gebräuchen, legte 1524 die Mönchskutte ab und heiratete, nach hartem Kampf mit sich selbst, 1525 eine aus dem Kloster getretene Nonne, Katharina von Bora. Mit Härte sprach er in demselben Jahre gegen die aufständischen Bauern, deren Bestrebungen ihm die Sache der geistigen Freiheit, für die er allein lebte und strebte, zu gefährden schienen; dann schuf er (1526—29) die neue Kirchenordnung und Lehre des Evangeliums für Sachsen. Wenn er in letzterem zuweilen auf unwesentliche Punkte zu viel Gewicht legte; wenn man auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) seine Unduldsamkeit gegen die Schweizerreformatoren beklagt, in den schmalkalder Artikeln (1537) und in andern Schriften Troß und Härte, sowie in den derben Abfertigungen seiner Gegner Rohheit findet, so ist dies bloß ein Beweis dafür, daß auch der größte Mann den Einflüssen seiner Zeit sich nicht entziehen kann und den Zoll des Menschlich-Unvollkommenen entrichten muß.

Um so erhabener erscheint das offene Geständniß seiner Schwäche an ihm und die Größe des umfassenden Fleißes, durch welchen er in dieser bewegten Zeit (1521—34) auch noch die vollständige Uebersetzung der Bibel zu Stande brachte, wöchentlich mehrmals predigte, Beichte hielt, Flugschriften, sowie zahlreiche Briefe schrieb, geistliche



Lieder dichtete, jedem Fremden und Hülfbedürftigen zugänglich und dienlich war, während bereits seit 1531 Steinschmerzen und Schwindel seinen Körper quälten. Ein solcher Freundschaftsdienst rief ihn auch, als er bereits der Welt satt war und, nach seinem eigenen Worte, auf ein gnädiges Sterbestündlein wartete, 1546 zur Schlichtung einer Streitigkeit zwischen den Grafen von Mansfeld nach Eisleben, wo er nach kaum vollendetem Auftrage ernstlich erkrankte und am 18. Februar 1546 starb. Seine Leiche wurde unter dem Geläute aller Glocken der Ortschaften, durch welche der Zug ging und unter den Thränen der herbeigeströmten Menge nach Wittenberg gebracht und in der Schloßkirche daselbst beigesetzt.

„Ich nenne diesen Luther einen großen Mann“ — sagt der Engländer Carlyle; „groß an Geist, an Muth, Gemüth und Biederkeit; einer unsrer liebbarsten und köstlichsten Menschen. Groß, nicht wie ein gehauener Obelisk, sondern wie eine Alpe, — so schlicht, rechtschaffen, unbewußt, sich mit nichts für groß aushebend; für ganz andern Zweck da, als da groß zu sein! Ach ja, unbezwingbarer Granit, weit und fern in den Himmel hinein ragend; — jedoch in seinen Spalten sprudelnde Quellen, grüne schöne Thäler mit Blumen! Ein recht geistlicher Held und Prophet; wieder einmal ein echter Sohn der Natur und Thatsache, für welchen diese Jahrhunderte, und noch viele nachkommende, dem Himmel Dank wissen werden.“ — Und unser Landsmann G. Freitag urtheilt: „So war Luther: eine dämonische Natur, schwerflüssig und scharf begrenzt sein Geist, gewaltig und maßvoll sein Wollen, rein seine Sittlichkeit, voll Liebe sein Herz. Die Herrschaft der Deutschen im Reich des Geistes ruht auf ihm.“

Nur wenig Sterblichen ist eine gleich große Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt vergönnt gewesen wie Luther. Umgestaltend und bestimmend nach allen Richtungen hin wirkend, hat er der Lehre und der Sprache, der bürgerlichen Ordnung und Sittlichkeit, den gemüthlichen Neigungen des Volkes, der Wissenschaft und der Dichtkunst auf Jahrhunderte hinaus den Stempel seines Geistes

aufgedrückt und eine Fülle von Segen aus seinem großen Herzen in das Leben der Nation eingeströmt. Als Schriftsteller ist er nicht bloß durch den Inhalt seiner Werke bedeutend und mächtig geworden, sondern auch durch seine Darstellung, durch seine Sprache. Durch ihn erhielt die sogenannte hochdeutsche Mundart ihre Ausbildung und grammatische Begründung und wurde zur Schriftsprache für ganz Deutschland erhoben. Am großartigsten zeigt sich Luthers Genialität und sprachliche Meisterschaft in der Bibelübersetzung, einem Werke, das die gewaltigste Schöpfungskraft und einen Umfang geistiger Größe voraussetzt, wie sie nur selten einem Menschen zu Theil wird. Seine übrigen Schriften sind gleichsam nur ein Widerschein seines eifrigen, nie unterbrochenen Bibelstudiums. Sie sind außerordentlich zahlreich und verbreiten sich über alle Verhältnisse des Glaubens, der Kirche, der Wissenschaft und des Lebens, bald in ruhig belehrender Weise, oder in gemüthlicher Besprechung, bald in begeisterter Darlegung seiner Ansichten oder mit der zermalmenden Kraft der Satyre und des Spottes: denn alle Saiten vermochte er mit gleichem Glück anzuschlagen. Luther bewährt sich in ihnen als der größte populäre Schriftsteller der Deutschen. „Die Energie seines Styls, die Kraft seiner Beweisführung, Feuer und Leidenschaft seiner Ueberzeugung wirkten hinreißend. So hatte noch keiner gesprochen. Jede Stimmung, alle Tonarten fügten sich seiner Sprache; bald knapp und gedrungen und scharf wie Stahl, bald in reichlicher Breite wie ein mächtiger Strom drangen die Worte in's Volk; ein bildlicher Ausdruck, ein schlagender Vergleich machte das Schwerste verständlich.“ Luther verschmähte es, für seine Gedanken nach glänzenden Ausdrücken zu suchen oder sie schmücken zu wollen mit dem Klang tönender Rede, aber das Gewand, das er ihnen umhing, war echt wie sie selbst, und ihnen aus der innersten Nothwendigkeit seiner großen Seele angepaßt.

Um auf die einzelnen Werke Luthers etwas näher einzugehen: so preist man die „Katechismen“ mit Recht als Muster einer dem Verständniß des Volkes und der Kinder angemessenen Darstellung.



Eben so tief gedacht, als geistvoll und überzeugend ausgeführt sind seine Erklärungen biblischer Abschnitte, und nicht weniger trefflich die Vorreden zu den einzelnen biblischen Büchern. Seine verschiedenen Schriften über Glaubenslehren sind Meisterwerke gründlicher Entwicklung voll Beredsamkeit, Kraft und Klarheit, und aus allen spricht die lebendigste Ueberzeugung. In seinen polemischen Schriften wird diese Kraft oft zur übermäßigen Dürbheit, aber auch hier sind die Funken des Genies nie zu verkennen. Immer groß, ja oft unwiderstehlich und von ungeheurer Wirkung bewährte sich Luther als Prediger, wie er denn ohne Zweifel das größte oratorische Talent seines Jahrhunderts war. Seine Predigten zeichnen sich ohne Ausnahme durch Klarheit und Kraft, durch Wärme, oft durch hinreißendes Feuer, immer durch Innigkeit der Darstellung aus. Was er auch vorträgt, es kommt vom Herzen und geht zum Herzen. Als unübertreffliche Muster von Volksberedsamkeit hat man von jedie Predigten gegen die Bilderstürmer bewundert, in denen sich die schlichte eindringliche Sprache des Evangeliums mit den gewaltigen Worten des Propheten vereinigt findet. Nicht minder glänzend entwickelt aber Luther sein rednerisches Talent in seinen Sendschreiben, von denen wir nur des herrlichen „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (1520) erwähnen, worin er die damaligen Zustände in Kirche und Wissenschaft betrachtet, ihre Verdorbenheit rügt und seine Ansichten entwickelt, wie derselben zu bessern seien. Es ist eine der wichtigsten und folgenreichsten Schriften Luthers, die in Zweifel läßt, ob mehr die Größe des Geistes, der darin herrscht, oder die Kühnheit, die zu ihrer Veröffentlichung gehörte, zu bewundern sei. In jeder Beziehung vortrefflich und nicht minder der Ausdruck seiner geistigen Stärke, seiner Gemüthsstärke, seiner frommen Freudigkeit am Leben und seines Glaubensmuthes sind endlich auch die Briefe Luthers, sowie — um eine seiner bedeutendsten Schöpfungen zuletzt zu nennen: seine geistlichen Lieder, durch die er unser evangelisches Kirchenlied zuerst begründete.

## An den christlichen Adel deutscher Nation.

### Vorrede an Nikolaus v. Amstdorf.

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist kommen, als Ecclesiastes sagt 3, 7. Ich hab', unserm Fürnehmen nach, zusammen getragen etliche Stücke, christliches Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation fürzulegen; ob Gott wollte durch den Laienstand seiner Kirche helfen; insonderlich der geistliche Stand, dem es billiger gebührt, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Eurer Würde, dasselbe zu richten, und wo es noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird ungewissen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachtet, bezogener Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt, denn Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme und so hochverständigen Leuten Rath gebe.

Ich laß meine Entschuldigung anstehen, verweise mir's, wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab' ich mir jetzt vorgenommen, so mir's gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mir's nicht, so hab' ich doch einen Vortheil, dar' mir Niemand eine Rappen kaufen, noch den Kampf bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollte man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet, und vielmal weise Leute gröblich genarrt, wie Paulus sagt 1. Cor. 3, 18: „Wer da will weise sein, der muß ein Narr werden.“

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschwornener Doctor der h. Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit



gibt, meinem Eid eben in derselben Narren Weise genug zu thun. Ich bitte, wollt mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Ueberhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welche ich so oft mit so großer Mühe ersucht, nun fort auch nicht mehr haben, noch achten will. Gott helf' uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen, Amen. Zu Wittenberg im Augustinerkloster, am Abend St. Johannis Baptista, im 1520sten Jahr.

D. Martinus Luther.

**Dem allerdurchleuchtigsten, großmächtigsten kaiserlichen  
Majestät und christlichem Adel deutscher Nation,  
Dr. Martin Luther.**

Gnad und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchleuchtigster, gnädigste, liebe Herren! Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, für Euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwörung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drückt, nicht allein mich, sondern Jedermann bewegt hat, vielmals zu schreien und Hülfe begehren, hat mich auch jetzt gezwungen, zu schreien und rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilia etwas für-  
gewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger worden; welcher Tück und Bosheit ich jetzt, Gott helfe mir, zu durchleuchten gedenke, auf daß sie erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt geben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt, daneben will sich's ziemen, das unsre dazu zu thun, und der Zeit und Gnad nützlich brauchen.

Das erste, das in dieser Sachen fürnehmlich zu thun ist, daß wir uns je fürsorgen mit großem Ernst, und nicht etwas anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, ob gleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen im Vertrauen eigner Macht und Vernunft. Er stößt es zu Boden, da hilft nichts für; wie im 33. Psalm steht: „Es wird kein König bestehen durch seine große Macht, und kein Herr durch die Größe seiner Stärke. Und aus dem Grund, sorg' ich, sei es vorzeiten kommen, daß die theuren

Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste und der Andere, und viel mehr deutscher Kaiser, so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und verdrückt, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unsern Zeiten den Blutsäufer Julium Secundum so hoch erhaben, denn daß ich besorge, Frankreich, Deutschen und Venedig haben auf sich selbst gebaut. Es schlugen die Kinder Benjamin zwei und vierzig tausend Israeliten, darum, daß sie sich auf ihre Stärke verließen. Richt. 20.

Daß uns auch nicht so gelinge mit diesem edlen Blut Carolo, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, Eph. 6, 12, die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen, aber sie lassen sich damit nicht überwinden. Man muß hie mit einem Verzag leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen, und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen, und nichts anders in die Augen bilden, denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen was böse Leute verdient haben. Wo das nicht, so soll sich's Spiel wohl lassen ansehen mit großem Schein; aber wenn man hinein kommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurechten, daß die ganze Welt müßte im Blut schweben, und dennoch damit nichts ausgerichtet würde. Darum laßt uns hie mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottes Furcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher mögen durch Teufels Hülfe die Könige in einander wirren, sie mögen's auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

Die Romanisten haben drei Mauren mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschütz, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit treulich gefallen ist. Zum ersten, wenn man hat auf sie gedungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der h. Schrift wollen strafen, setzten sie dagegen: es gebühre die Schrift Niemand auszuliegen, denn dem Papst. Zum dritten, dränete man ihnen mit einem Concilio; so erdichteten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst.

Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauren gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben; wie wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Concilium müßten machen,



haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht, damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichten, sie bleiben zu lassen wie sie sind; dazu dem Papst volle Gewalt geben über alle Ordnung des Concilii; also, daß gleich gilt, es seien viel Concilia oder keine Concilia, ohne daß sie uns nur mit Lärven und Spiegelfechten betrügen. So gar greulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Concilio; und haben damit Könige und Fürsten schüchtern gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaften listigen Spügnissen.

Nun helf' uns Gott und geb' uns der Posannen eine, damit die Mauern Jericho wurden umgeworfen, Jos. 6, 20, daß wir diese Ströherne und papierne Mauern auch umblasen, und die christlichen Kuthen, Sünden zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern, und seine Huld wieder erlangen. Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hat's erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt; Fürsten, Herren, Handwerks- und Adersleute der weltliche Stand. Welches gar ein sein Comment und Gleisen ist. Doch soll Niemand darob schüchtern werden. Und das aus dem Grund: denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halben allein; wie Paulus 1. Corinth. 12 sagt, daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es dem andern dient. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben, und sind gleiche Christen, Ephes. 4, 5. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk.

Daß aber der Papst oder Bischof salbt, Platten macht, ordinirt, weiht, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Delgöhen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie St. Peter 1. Pet. 2, 9 sagt: „Ihr seid ein königlich Priesterthum, und ein priesterlich Königreich.“ Und Off. 5, 10: „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen.“ Denn wo nicht ein höher Weißen in uns wäre, denn der Papst oder Bischof gibt, so würde nimmermehr durch Papsts und Bischofs Weißen ein Priester gemacht, möcht' auch noch Weiss halten, noch predigen, noch absolviren. Darum ist des Bischofs Weißen nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm befähle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königs Kinder, gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja alle

Könige und gleicher Gewalt, und doch einem zu regieren befohlen wird.

Und daß ich's noch klarer sage, wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würde gefangen, und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sachen ein, erwählten einen unter ihnen, er wär' ehelich oder nicht, und befählen ihm das Amt zu taufen, Weiss halten, absolviren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht. Daher kommt's, daß in der Noth ein Jeglicher taufen und absolviren kann; das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes haben sie uns durch's geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen wurden bestätigt ohn' alles Brangen, das jetzt regiert. So ward St. Augustinus, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Die weil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischöfe sein, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeine. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei; ob nun wohl nicht einem Jeglichen ziemt, solch Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich Niemand selbst hervor thun, noch sich unterwinden, ohn' unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, daß wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag Niemand ohn' der Gemeine Willen und Befehl an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß Jemand erwählt zu solchem Amt, und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wär' er gleich wie vorhin. Darum sollte ein Priesterstand nicht anders sein in der Christenheit, denn als ein Antmann; weil er am Amt ist, geht er vor; wo er aber abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger, wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet characteres indelebiles, und schwätzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwan anders sei, denn ein schlechter Laie; ja, sie träumen, es möge ein Priester nimmermehr anders denn Priester oder Laie werden. Das sind alles Menschen erdichtete Rede und Gezehe.

So folgt aus diesem, daß Laie, Priester, Fürsten, Bischöfe und wie sie sagen, Geistliche und Weltliche, keinen andern Unterschied im Grund wahrlich haben, denn des Amts oder Werks halben, und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle geistlichen Standes, wahrhaftige Priester, Bischöfe und Päpste; aber nicht gleich einerlei



Werks: gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk ein jeglicher hat. Und das ist St. Pauli Röm. 12, 4 zc. und 1. Cor. 12, 12 zc. und Petri 1. Petr. 2, 9, wie ich droben gesagt, daß wir alle ein Körper sind des Hauptes Jesu Christi, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei, noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist, und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt, oder Priester, Bischöfe oder Päpste sind, von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat, und doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe; und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienstlich sein: daß also vielerlei Werke alle in eine Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seelen zu fördern; gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eines dem andern dient.

Nun siehe, wie christlich das gesetzt und gesagt sei, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt: die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ist's nicht unnatürlich, schweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja, je edler das Gliedmaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. Darum sag' ich: dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen, unverhindert, durch den ganzen Körper der Christenheit, Niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, oder was es ist. Denn so das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Aemtern, denn der Prediger und Beichtiger Amt oder geistliches Standes; so sollte man auch hindern den Schneidern, Schustern, Steinmehern, Zimmerleuten, Koch, Kellnern, Bauern und allen zeitlichen Handwerkern, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Häuser, Essen, Trinken machten, noch Zins gäben. Läßt man aber diesen Laien ihr Werk unverhindert; was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen? daß sie sich ausziehen aus dem Werk weltlicher christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen böse sein, und erfüllen, was St. Petrus gesagt hat 2. Epist. 2, 1: „Es werden falsche Meister unter euch entstehen, und mit falschen erdichteten Worten mit euch umgehen,“ euch im Sack zu verkaufen.

Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben frei, unverhindert, unangesehen, ob's Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft, wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermeessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen, Röm. 13, 1. 4: „Eine jegliche Seele (ich halte des Papsts auch) soll unterthan sein der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dient Gott damit, zur Strafe der Bösen und zu Lobe den Frommen.“ Auch St. Petrus, 1. Epist. 2, 13: „Seid unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes Willen,“ der es so haben will. Er hat's auch verkündigt, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2. Epist. 2, 10, wie denn geschehen ist durch geistlich Recht.

Also mein' ich, diese erste Papiermauer liege darnieder; sintemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers. Und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistliches Standes ist, darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in allen Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder Noth fordert, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester, sie dräuen oder bannen wie sie wollen. Daher kommt's, daß die schuldigen Priester, so man sie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor entsetzt werden priesterlicher Würden; das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte.

Es ist auch zu viel, daß man so hoch im geistlichen Recht hebt der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter, gerade, als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen als sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirchen. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei, und nicht das meine, so wir doch gleiche Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt, warum auch nicht, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch großer Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus Menschengesetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Auszüge erfunden, und die Sünde frei unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte zu streiten, und ihn vertreiben, wie wir mögen, als uns Christus gebet und seinen Aposteln; wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten still halten und schweigen, wo der Papst oder die Seinen teuflische Worte oder Werke vornähmen? Sollten wir um Menschen willen göttliche Gebote und Wahrheit lassen niederlegen, der wir in der Taufe geschworen haben, beizustehen mit Leib und Leben? fürwahr,



wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführt würden.

Darum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, das im geistlichen Recht steht: Wenn der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großem Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn dennoch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten, teuflischen Grund bauen sie zu Rom, und meinen, man soll eh alle Welt zum Teufel lassen fahren, denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es genug wäre daran, daß einer über den andern ist, darum er nicht zu strafen sei, müßte kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebietet, ein jeglicher soll sich zu den untersten und geringsten halten. Matth. 18, 4. Luk. 9, 48.

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe; wie auch St. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich sein, aber die Schuld macht einen unterthan dem andern. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehen, nehmen ihr die Freiheit ohn alle Beweisung aus der Schrift, mit eigenem Frevel, die Gott und die Apostel haben unterworfen dem weltlichen Schwert, daß zu besorgen ist, es sei des Endechrists Spiel, oder sein nächster Vorlauf.

Die andre Mauer ist noch löser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift sein, ob sie schon ihr Lebenlang nichts drinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaulen uns vor mit unverschämten Worten: Der Papst möge nicht irren im Glauben, er sei böse oder fromm; mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viel kezerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil sie es achten, der h. Geist lasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und böse wie sie können, werden sie kühn, zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Laßt sie uns verbrennen, und begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nichts denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ich's nicht gelesen hätte, wäre mir's unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solche ungeschickte Dinge vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus spricht 1. Kor. 14, 30: „So Jemand etwas Bessers offenbart wird, ob er schon sitzt, und dem andern zuhört in Gottes Wort, so soll der erste, der da redet, stillschweigen und weichen.“ Was wäre dies Gebot nüt, so allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzt. Auch Christus sagt Joh. 6, 45, daß „alle Christen sollen gelehrt werden von Gott,“ Eja. 54, 13. So mag es je geschehen, daß der Papst und die Seinen böse sind, und nicht rechte Christen, noch von Gott gelehrt sind, rechten Verstand haben; wiederum ein geringer Mensch den rechten

Verstand haben: warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirrt? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irrt, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift vor sich hätte.

Darum ist's eine frevel erdichtete Fabel, und mögen auch keinen Buchstaben aufbringen, damit sie bewähren, daß des Papsts allein sei, die Schrift auszulegen, oder ihre Auslegung zu bestätigen; sie haben ihnen die Gewalt selbst genommen. Und ob sie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt geben, da ihm die Schlüssel sind gegeben, ist's offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein St. Petro, sondern der ganzen Gemeine gegeben sind. Matth. 16, 19. 18, 18. Dazu die Schlüssel nicht auf die Lehre oder Regiment, sondern allein auf die Sünde zu binden oder lösen geordnet sind, Joh. 20, 22. 23., und ist eitel erdichtet Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln ihnen zuschreiben. Daß aber Christus sagt zu Petro Luk. 22, 32: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht zurückgehe,“ mag sich nicht strecken auf den Papst; sintemal das mehrer Theil der Päpste ohne Glauben gewesen sind, wie sie selbst bekennen müssen: so hat Christus auch nicht allein für Petrum gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen; wie er sagt Joh. 17, 9. 20: „Vater, ich bitte für sie, die du mir gegeben hast; und nicht allein für sie, sondern für alle, die durch ihr Wort glauben an mich.“ Ist das nicht klar genug geredet?

Denke doch bei dir selbst, sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben; je warum sollte man denn derselben Worte und Verstand verwerfen, und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Item, es muß je nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: Ich glaube eine heilige christliche Kirche; oder müssen also beten: Ich glaube an den Papst zu Rom; und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nicht anders denn teuflisch und höllisch Irthum wäre. Ueber das so sind wir alle Priester, wie droben gesagt ist, alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sakrament haben; wie sollten wir denn auch nicht haben Macht zu schmecken und urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli 1. Kor. 2, 15: „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge, und wird von Niemand gerichtet;“ und 2. Kor. 4, 13: „Wir haben alle einen Geist des Glaubens;“ wie, sollten wir denn nicht fühlen, so wohl als ein unglaublicher Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist?

Aus diesem allen und vielen andern Sprüchen sollen wir müßig und frei werden, und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus



nennt 2. Kor. 3, 17) nicht lassen, mit erdichteten Worten der Päpste, abschrecken; sondern frisch hindurch alles, was sie thun oder lassen, nach unserm glaubigen Verstand der Schrift richten, und sie zwingen, zu folgen dem Bessern, und nicht ihrem eignen Verstande. Musste doch vor Zeiten Abraham seine Sara hören, 1. Mos. 21, 12, die doch ihm härter unterworfen war, denn wir Jemand auf Erden; so war die Eselin Baalam auch klüger, denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselin geredet gegen einen Propheten, 4. Mos. 22, 28, warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Item, St. Paulus strafft St. Peter als einen Irigen, Galat. 2, darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, zu verstehen und verfechten, und alle Irthümer zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen, ihn strafen und zwingen, nach dem Worte Christi, Matth. 18, 15: „Sündigt dein Bruder wider dich, so geh' hin und sag's ihm zwischen dir und ihm allein; hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir; hört er die nicht, so sag' es der Gemeinde.“ Hört er die Gemeinde nicht, so halt' ihn als einen Heiden.“ Sie wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andere zu sorgen; wie viel mehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch seinen Handel viel Schaden und Aergerniß gibt den andern. Soll ich ihn verklagen vor der Gemeinde, so muß ich sie ja zusammen bringen. Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebührt, ein Concilium zu berufen oder bestätigen, denn allein ihre eignen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn so fern sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht strafen durch ein Concilium. So lesen wir Apostg. 15, 6, daß der Apostel Concilium nicht St. Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebührt, wäre das nicht ein christlich Concilium, sondern ein keiserlich Conciliabulum gewesen. Auch das berühmteste Concilium Nicenum hat der Bischof zu Rom weder berufen, noch bestätigt, sondern der Kaiser Constantinus, und nach ihm viel andere Kaiser desselben gethan, das doch die allchristlichsten Concilia gewesen sind. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle keiserlich gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Concilia, die der Papst gemacht hat, sind' ich nichts besonders, das drinnen ist ausgerichtet.

Darum, wo es die Noth fordert, und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein getreu

Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Concilium werde. Welches Niemand so wohl vermag, als das weltliche Schwert; sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über Jedermann, lassen frei gehen, wo es noth und nützlich ist zu gehen. Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufging und Jedermann sollte still stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Hause anheben? Ist hie nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und berufen? Wie vielmehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergerniß sich erhebt, es sei an des Papsts Regiment, oder wo es wolle. Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdient der Ehre und Dank, der die andern am ersten aufbringt. Warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde erkündet, und die Christen erweckt und beruft?

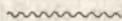
Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sich's nicht zieme widerzusetzen, ist gar nichts geredet. Es hat Niemand in der Christenheit Gewalt, Schaden zu thun, oder Schaden zu wehren verbieten. Es ist keine Gewalt in der Kirchen, denn nur zur Besserung; darum wo sich der Papst wollte der Gewalt brauchen, zu wehren, ein frei Concilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirchen; so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen; und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag. Denn solch seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht, und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt. Denn Paulus, 2. Kor. 10, 8, sagt: „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit.“ Wer will über diesen Spruch hülfen? Des Teufels und Endchrist's Gewalt ist's, die da wehrt, was zur Besserung dient der Christenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen ist, mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen. Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe, oder Jemand eine Plage widerführe, wie etliche mal sie rühmen, geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten, denn als durch den Teufel geschehen, um unsers Glaubens zu Gott Gebrechen. Wie dasselbe Christus verkündigt hat, Matth. 24, 23: „Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen,“ und St. Paulus sagt, 2. Thess.



2, 9, 10, daß der Endechrist werde durch Satanam mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum laßt uns das fest halten: christliche Gewalt mag nichts wider Christum; wie St. Paulus sagt, 2. Kor. 13, 8: „Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christum zu thun. Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endechrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und schlossen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündigt sind in aller Schrift,“ 2. Thess. 2, 9, 10. Darum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit, hoff ich, soll das falsche, lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchtern und blöde Gewissen gemacht, hernieder liegen. Und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben auszu-legen durch lauter Gewalt, ohne Kunst, und keine Gewalt haben, ein Concilium zu wehren, oder nach ihrem Muthwillen pfänden, verpflichten, und seine Freiheit nehmen; und wo sie das thun, daß sie wahrhaftig des Endechrists und des Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo, denn den Namen haben.



Nu wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Concilien sollte handeln, und damit Päpste, Kardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten sollten billig Tag und Nacht umgehen, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten. Wo sie aber das nicht thun, daß der Haufe und das weltliche Schwert dazu thue, unangesehen ihr Bannnen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser, denn gehen rechte Absolution; und eine unrechte Absolution ärger, denn gehen rechte Bann. Darum laßt uns aufwachen, lieben Deutschen, und Gott mehr denn die Menschen fürchten, Apostg. 5, 29, daß wir nicht theilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt: so es anders möglich wäre, daß solch höllisch Regiment möcht ärger werden; das ich doch nicht begreifen, noch glauben kann.

Zum ersten, ist's greulich und erschrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und St. Peters Nachfolger rühmt, so weltlich und prächtlich fährt, daß ihn darin kein König, kein Kaiser mag erlangen und gleich werden, und in dem der allerheiligste und geistlichste sich laßt nennen, weltlicher Wesen ist, denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige

Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen. Gleichet sich das mit dem armen Christo und St. Peter, so ist's ein neu Gleichen. Man plärrt, es sei keiserlich, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solch Wesen sei. Ich halte aber, wenn er mit Thränen beten sollte vor Gott, er müßte je solche Kronen ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart mag leiden. Nun sollte sein Amt nichts anders sein, denn täglich weinen und beten für die Christenheit, und ein Exempel aller Demuth fürtragen.

Es sei wie ihm wolle, so ist ein solcher Pracht ärgerlich, und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig, ihn abzulegen; darum, daß St. Paulus sagt, 1. Thess. 5: „Enthaltet euch für allen Geberden, die da ärgerlich sind;“ und Röm. 12, 17: „Wir sollen Guts fürwenden nicht allein für Gottes Augen, sondern auch für allen Menschen.“ Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sein für andern, und die Krone der Hoffart dem Endechrist lassen, wie da gethan haben seine Vorfahren für etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt. Das ist erlogen. Denn Christus, des Statthalter und Amtmann er sich rühmt, sprach vor Pilato: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Es kann je kein Statthalter weiter regieren, denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erheben, sondern des gekreuzigten Christi; wie Paulus sagt, 1. Kor. 2, 2: „Ich hab nichts bei euch wollt wissen denn Christum, und denselben nur als Gekreuzigten.“ Und Phil. 2: „Also sollt ihr euch achten, wie ihr seht in Christo, der sich hat entledigt, und ein knechtlich Geberde an sich genommen.“ Item, 1. Kor. 1, 23: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten.“ Nu machen sie den Papst einen Statthalter des erheben Christi im Himmel, und haben etliche den Teufel so stark an ihnen lassen regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel, und ihnen zu gebieten habe; welches sind eigentlich die rechten Werke des rechten Endechrists.

Zum andern, wozu ist das Volk nutz in der Christenheit, das da heißt die Kardinäle? Das will ich dir sagen: Welsch- und Deutschland haben viel reicher Klöster, Stifte, Lehen und Pfarr: die hat man nicht gewußt daß gen Rom zu bringen, denn daß man Kardinäle machte, und denselbigen die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gäbe, und Gottesdienst also zu Boden stieße. Darum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüst ist, Klöster verstorbt, Bisthümer verzehrt, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr geht. Warum? Die Kardinäle müssen



die Güter haben. Kein Türke hätte Welschland so mögen verderben, und Gottesdienst niederlegen.

Nun Welschland ausgezogen ist, kommen sie in's Deutschland, heben fein säuberlich an; aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Kardinäle. Was darin die Römer suchen, sollen die trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Kloster, Pfarr, Lehen, Heller oder Pfennig mehr haben. Der Eudechrist muß die Schätze der Erden heben, wie es verkündigt ist, Dan. 11, 8. 39. 43. Es geht daher, man schäumt oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehen; und weil sie noch nicht alles dürfen gar verschwenden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie dieweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehen oder zwanzig Prälaturen zusammenkoppeln, und von einer jeglichen ein jährlich Stück reißen, daß doch eine Summa daraus werde. Die Probstei zu Würzburg gibt tausend Gilden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und der mehr: so möchte man ein tausend Gilden oder zehen zusammenbringen, damit ein Cardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nu deß gewonnen, so wollen wir dreißig oder vierzig Kardinäle auf einen Tag machen, und einem geben den Münzberg zu Bamberg und das Bisthum zu Würzburg dazu, daran hängt etliche reiche Pfarren, bis daß Kirchen und Städte wüste sind; und darnach sagen, wir sind Christi Vicarii, und Hirten der Schafe Christi; die tollten, vollen Deutschen müssen's wohl leiden. Ich rathe aber, daß man der Kardinäle weniger mache, oder lasse sie den Papst von seinem Gute nähren. Ihr wäre übrig genug an zwölfs, und ein jeglicher hätte des Jahrs tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sich's erwehret; warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wär' allesträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abtheilen; die Kirchen verwüsten sie damit, und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten, und legen den Dienst und Wort Gottes nieder. Und wenn schon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken; so thun sie nichts, daß zur Christenheit dient, nur Geld- und Haderjachen um die Bisthümer und Prälaturen treiben sie. Das auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte.

Zum dritten, wenn man des Papsts Hof ließ das hunderte Theil bleiben, und thät ab neun und neunzig Theile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nu aber ist ein solch Gewürm und Geschwürm in dem Rom, und alles sich päpstlich rühmt, daß zu Babylonien nicht ein solch Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn dreitausend Papsts Schreiber allein;

wer will die andern Amtleute zählen, so der Aemter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann; welche alle auf die Stift und Lehen deutsches Landes warten, wie ein Wolf auf die Schafe. Ich achte, daß Deutschland jetzt weit mehr gen Rom gibt dem Papst, denn vorzeiten den Kaisern. Ja, es meinen etliche, daß jährlich mehr denn dreimalhunderttausend Gulden aus Deutschland gen Rom kommen, lauterlich vergebens und umsonst, dafür wir nichts dem Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig still halten, und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie die römischen Praktiken gar nicht wissen, noch verstehen. Ich klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet ist, denn so wohl steht es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt: es liegt noch alles tiefer im Grund. Ich klage, daß sie ihr eigen erdichtet geistlich Recht nicht halten, das doch an ihm selbst ein lauter Tyrannei, Geizerei und zeitlicher Pracht ist, mehr denn ein Recht. Das wollen wir sehen.

Es haben vorzeiten deutsche Kaiser und Fürsten verwilligt, dem Papst die Annaten auf alle Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist die Hälfte der Zinsen des ersten Jahres, auf einem jeglichen Lehen. Die Verwilligung aber ist also geschehen, daß der Papst durch solch groß Geld sollte sammeln einen Schatz, zu streiten wider die Türken und Ungläubigen, die Christenheit zu schützen; auf daß dem Adel nicht zu schwer würde, allein zu streiten, sondern die Priesterchaft auch etwas dazu thäte. Solcher guter einfältiger Andacht der deutschen Nation haben die Päpste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn hundert Jahr solch Geld eingenommen, und nun einen schuldigen und verpflichten Zins und Aufsatz draus gemacht, und nicht allein nichts gesammelt, sondern drauf gestiftet viel Stände und Aemter zu Rom, die damit jährlich, als aus einem Erbzins, zu besolden.

Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgibt, so senden sie heraus Bottschaft, Geld zu sammeln, vielmal auch Ablass heraus geschickt, eben mit derselben Farbe wider die Türken zu streiten; meinent, die tollten Deutschen sollen unendlich todte Stocknarren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug thun, ob wir gleich öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablassgeld, noch alles andere, ein Heller wider den Türken, sondern allzumal in den Sack, dem der Boden aus ist, kommt; lügen und trü-



gen, sehen und machen mit uns Bünde, deren sie nicht ein haarbreit zu halten gedenken. Das muß darnach der heil. Name Christi und S. Petri alles gethan haben.

Hier sollte nun deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten, sich auch für Christenleute halten, und das Volk, das ihnen befohlen ist in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafsfleibern dargeben als Hirten und Regierer: und dieweil die Annaten so schimpflich mißbraucht werden, auch nicht gehalten, was verbunden ist, ihr Land und Leute nicht so jämmerlich ohn' alles Recht schinden und verderben lassen; sondern durch ein kaiserlich oder gemeiner Nation Geseze die Annaten heraus behalten, oder wiederum abthun. Denn dieweil sie nicht halten, was verbunden ist, haben sie auch kein Recht zu den Annaten; so sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen, oder je zu wehren, wie das Recht fordert. Darin dem Papst beistehen und stärken, der vielleicht solchem Unfug allein zu schwach ist; oder, wo er das wollte schützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstehen: denn er keine Gewalt hat, Böses zu thun oder zu verfechten. Auch so man je wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammeln, sollten wir billig dermaleins witzig werden, und merken, daß deutsche Nation denselben soß bewahren könnte denn der Papst; sintemal deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit, so Geld vorhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie mit andern manchen römischen Vorgeben gewesen ist.

Item, darnach ist getheilt worden das Jahr zwischen dem Papst und regierenden Bischöfen und Stiften, daß der Papst sechs Monat hat im Jahr, einen um den andern zu verleihen die Lehen, die in seinem Monat verfallen; damit fast alle Lehen hinein gen Rom werden gezogen, sonderlich die allerbesten Pfründe und Dignitäten. Und welche einmal so gen Rom fallen, die kommen darnach nimmer wieder heraus, ob sie hinfort nimmer in des Papsts Monat verfallen; damit den Stiften viel zu kurz geschieht, und ist eine rechte Räuberei, die sich vorgenommen hat, nichts heraus zu lassen. Darum ist sie fast reif, und hohe Zeit, daß man die Papstmonate gar abthue, und alles, was dadurch gen Rom kommen ist, wieder herausreißt. Denn Fürsten und Adel sollen drob sein, daß das gestohlene Gut werde wiedergeben, die Diebe gestraft, und die ihres Urlaubs mißbrauchen, Urlaubs beraubt werden. Hält und gilt es, so der Papst des andern Tags seiner Erwählung Regel und Geseze macht in seiner Kanzlei, dadurch unser Stijt und Pfründe geraubt werden, da er kein Recht zu hat; so soll es vielmehr gelten, so der Kaiser Carolus des andern Tags seiner Krönung Regel und Geseze gebe, durch ganz Deutschland kein Lehen und Pfründe mehr

gen Rom lassen kommen durch des Papsts Monat, und was hinein kommen ist, wieder frei werde, und von dem römischen Räuber erlöst; dazu er Recht hat von Nints wegen seines Schwerts.

Nun hat der römische Geiz und Raubstuhl nicht mögen der Zeit erwarten, daß durch Papstmonat alle Lehen hinein kämen, eins nach dem andern; sondern eilt nach seinem unsättigen Wanst, daß er sie alle auf's kürzste hinein reiße, und über die Annaten und Monaten ein solch Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründe noch dreierlei Weise zu Rom behaft werden.

Zum ersten, so der, so ein frei Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege stirbt, dieselbe muß ewig eigen bleiben des römischen (räuberischen) Stuhls, sollt ich sagen, und wollen dennoch nicht Räuber heißen; so solche Räuberei Niemand je gehört noch gesehen hat.

Zum andern, so der ein Lehen hat oder überkommt, der des Papsts oder Kardinals Gesinde ist; oder, so er zuvor ein Lehen hat, und darnach Papsts oder Kardinals Gesinde wird. Nun, wer mag des Papsts und der Kardinals Gesinde zählen, so der Papst, wenn er nur spazieren reitet, bei drei- oder viertausend Maulreuter um sich hat; trotz allen Kaisern und Königen. Denn Christus und S. Peter gingen zu Fuße, auf daß ihre Statthalter desto mehr zu prachten und prangen hätten. Nun hat der Geiz weiter sich erküßt, und schafft, daß auch herausen viele den Namen haben päpstlich Gesindes, wie zu Rom; daß nur in allen Orten das bloße schallthastige Wörtlein, Papsts Gesinde, alle Lehen an den römischen Stuhl bringen und ewiglich heften. Sind das nicht verdrießliche, teuflische Fünde? Sehen wir zu, so soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt, gar sein gen Rom kommen, und das Kardinalat theuer genug bezahlt werden. Darnach wollen wir alle deutsche Bischöfe zu Kardinalen machen, daß nichts herausen bleibe.

Zum dritten, wo um ein Lehen ein Hader sich zu Rom angefangen, welches ich achte, fast die gemeinste und größte Strafe ist, die Pfründen gen Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader ist, findet man unzählige Duben zu Rom, die Hader aus der Erden graben, und Pfründen angreifen, wo sie nur wollen; da mancher frommer Priester seine Pfründe muß verlieren, oder mit einer Summe Geldes den Hader abkaufen, eine Zeitlang; solch Lehen, mit Haderrecht oder Unrecht verhaft, muß auch des römischen Stuhls ewig eigen sein. Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und höllisch Feuer regnete, und Rom in Abgrund versenkte, wie er vorzeiten Sodoma und Gomorra that. Was soll ein Papst in der Christenheit, wenn man seiner Gewalt nicht anders braucht, denn zu solcher Hauptbosheit, und er dieselbe schließt und handhabet? O edle Fürsten und Herren, wie lang wollt



ihr euer' Band und Leute solchen reißenden Wölfen öffnen und freilassen?

Da nun solche Praktiken nicht genug waren, und dem Geiz die Zeit zu lange ward, alle Bisthümer hinein zu reißten, hat mein lieber Geiz doch so viel erfunden, daß die Bisthümer mit Namen herausen, und mit dem Grund und Boden zu Rom sind. Und daß also kein Bischof mag bestätigt werden, er kaufe denn mit großer Summe Gelds das Pallium, und verpflichte sich mit greulichen Eiden zu einem eigenen Knecht dem Papst. Daher kommt's, daß kein Bischof wider den Papst darf handeln. Das haben die Römer auch gesucht mit dem Eide, und sind also die allerreichsten Bisthümer in Schuld und Verderben kommen. Mainz, hör' ich, gibt zwanzigtausend Gulden; das sind wir je Römer, als mich dünkt. Sie haben's wohl vorzeiten gesetzt im geistlichen Recht, das Pallium umsonst zu geben, des Papsts Gefinde wenigern, Hader mindern, den Stiften und Bischöfen ihre Freiheit lassen: aber das wollte nicht Geld tragen; darum ist das Blatt umgekehrt, und ist den Bischöfen und Stiften alle Gewalt genommen, sitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werke; sondern regieren alle Dinge die Hauptbuben zu Rom, auch schier des Kisters und Glöckners Amt in allen Kirchen; alle Hader werden gen Rom gezogen, thut Jedermann durch des Papsts Gewalt, was er will.

Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Straßburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformiren im Gottesdienst, und stellte etliche göttliche und christliche Artikel, dazu dienstlich. Aber mein lieber Papst und der heil. römische Stuhl stößt zu Boden und verdammt solche heilige Ordnung ganz mit einander, durch Anlangen der Priesterschaft. Das heißt die Schafe Christi geweidet, so soll man Priester wider ihren eigenen Bischof stärken, und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen. Solche öffentliche Gottes Schmach wird der Endchrist, hoff' ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Papst, wie ihr habt gewollt. Warum das? Ei, wo eine Kirche würde reformirt, wäre das Einreißten gefährlich, das Rom müßte vielleicht auch daran; darüber sollte man ehe keinen Priester mit dem andern eins bleiben lassen, und wie sie bisher gewohnt, Fürsten und Könige uneins machen, die Welt mit Christenblut erfüllen, daß je nicht der Christen Einigkeit dem heil. römischen Stuhl durch Reformiren zu schaffen gebe.

Bisher haben wir verstanden, wie sie mit den Pfründen handeln, die verfallen und los werden. Nun erfüllt dem zarten Geiz zu wenig los; darum hat er seine Vorsichtigkeit erzeigt auch in die Lehen, die noch bejessen sind durch ihre Verweser, daß dieselben auch los sein müssen, ob sie schon nicht los sind; und das mancherlei Weise.

Zum ersten, lauret er, wo fette Präbenden sind oder Bisthümer, durch einen Alten oder Kranken, oder auch mit einer erdichteten Untüchtigkeit bejessen; demselben gibt der heil. Stuhl einen Koadjutor, d. i. einen Mithelfer, ohne seinen Willen und Dank, zu gut dem Koadjutor, darum, daß er des Papsts Gefinde ist, oder Geld darum gibt, oder sonst mit einem römischen Frondienst verdient hat. Da muß denn abgehen freie Erwählung des Kapitels, oder Recht des, der die Pfründen hat zu verleihen; und alles nur gen Rom.

Zum andern, heißt ein Wörtlein Kommen den, d. i., wenn der Papst einem Kardinal oder sonst seiner einem, ein reich sett Kloster oder Kirchen befehlet zu behalten; gleich als wenn ich dir hundert Gulden zu behalten thäte. Dies heißt das Kloster nicht geben noch verleihen, auch nicht verstören, noch Gottesdienst abthun; sondern allein zu behalten thun: nicht, daß er's bewahren oder bauen soll; sondern die Personen austreiben, die Güter und Zinsen einnehmen, und irgend einen Apostaten, verlaufenen Mönch hineinsetzen, der fünf oder sechs Gulden des Jahrs nimmt, und sitzt des Tags in der Kirchen, verkauft den Pilgern Zeichen und Bildlein, daß weder Singen noch Lesen daselbst mehr geschieht. Denn wo das hieß Klöster verstören und Gottesdienst abthun, so müßte man den Papst nennen einen Verstörer der Christenheit und Abhäter des Gottesdienstes. Denn er treibt es fürwahr mächtig. Das war' eine harte Sprache zu Rom; darum muß man es nennen ein Kommen den oder Befehlung, das Kloster zu behalten. Dieser Klöster kann der Papst vier oder mehr in einem Jahr zu Kommen den machen, da eins mehr denn sechstausend Gulden hat Einkommen. Also mehrten sie zu Rom Gottesdienst, und erhalten die Klöster, das lernt sich in deutschen Landen auch.

Zum dritten, sind etliche Lehen, die sie heißen incompatibilia, die nach Ordnung geistliches Rechts nicht mögen mit einander behalten werden, als da sind zwei Pfarren, zwei Bisthümer u. dgl. Hier dreht sich der heil. römische Stuhl und Geiz also aus dem geistlichen Recht, daß er ihm Glossen macht, die heißen unio et incorporatio, d. i., daß er viel incompatibilia in einander leiht, daß eins des andern Glied sei, und also gleich als ein Pfründ geachtet werden; so sind sie nimmer incompatibilia, und ist dem heil. geistlichen Recht geholfen, daß es nicht mehr bindet, denn allein bei denen, die solche Glossen dem Papst und seinem Datario nicht abkaufen. Der Art ist auch die unio, das ist Vereinigung, daß er solcher Lehen viel zusammentoppelt, als ein Bund Holz, um welches Koppeln will sie alle für ein Lehen gehalten werden. Also findet man wohl einen Kurtisanen zu Rom, der vor sich allein 22 Pfarren, 7 Probsteien, und 44 Pfründen dazu hat: welches alles



hilft solche meisterliche Glosse, und hält, daß nicht wider Recht sei. Was nun Kardinäle und andere Prälaten haben, bedenke ein jeglicher selbst. So soll man den Deutschen den Beutel räumen, und Ritzel vertreiben.

Der Glossen eine ist auch administratio, d. i., daß einer neben seinem Bisthum Abtei oder Dignität habe, und alles Gut besitze, ohne daß er den Namen nicht habe, denn allein Administrator. Denn es ist zu Rom genug, daß die Wörtlein sich wandeln, und nicht die That; gleich als wenn ich lehrte, die Hurenwirthin sollte Bürgermeisterin heißen, und doch bleiben so fromm als sie ist. Solch römisches Regiment hat S. Peter verkündigt, da er sagt 2 Epist. 2, 3: „Es werden falsche Meister kommen, die in Geizerei mit erdichten Worten über euch handeln werden, ihren Gewinn zu treiben.“

Es hat auch der liebe römische Geiz den Brauch erdacht, daß man die Pfründe und Lehen verkauft und leiht, auf solchen Vortheil, daß der Verkäufer oder Handthierer darauf behält den Anfall und Zuspruch, daß, so der Besitzer stirbt, das Lehen frei wieder heimsterbe dem, der es vorhin verkauft, verliehen oder verlassen hat; damit sie aus den Pfründen Erbgüter gemacht haben, daß Niemand mehr dazu kommen kann, denn welchem der Verkäufer dasselbe verkaufen will, oder sein Recht daran bescheidet an seinem Tod. Daneben sind ihr viel, die ein Lehen dem andern aufgeben, nur mit dem Titel, daran er keinen Heller empfängt. Es ist auch nu alt worden, daß einer dem andern ein Lehen aufgibt, mit Vorbehalt etlicher Summen jährliches Zinses; welches vorzeiten Simonei war. Und der Stücklein viel mehr, die nicht zu zählen sind, und gehen also viel schändlicher mit den Pfründen um, denn die Heiden unter dem Kreuz mit Christus kleidern.

Aber alles, was bisher gesagt, ist fast alt und gewöhnlich worden zu Rom. Noch eins hat der Geiz erdacht, das ich hoffe, soll das letzte sein, daran er erwürge. Der Papst hat ein edles Zündlein, das heißt pectoralis reservatio, d. i., seines Gemüths Vorbehalt, et proprius motus, und eigener Muthwille der Gewalt. Das geht also zu: Wenn einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm wird signirt und redlicher Weise zugeschrieben, wie da der Brauch ist, so kommt denn einer, der Geld bringt, oder sonst verdient hat, da nicht von zu sagen ist, und begehrt dasselbige Lehen von dem Papst, so gibt er es ihm, und nimmt's dem andern. Spricht man denn, es sei unrecht, so muß der allerheiligste Vater sich entschuldigen, daß er nicht so öffentlich mit Gewalt wider Rechtthandeln gestraft werde, und spricht: Er hab in seinem Herzen und Gemüth dasselbe Lehen ihm selbst und seiner vollen Gewalt vorbehalten; so er doch sein Lebtag zuvor nie davon gedacht noch gehört hat. Und hat nun also

ein Stöcklein funden, daß er in eigener Person lügen, trügen und Jedermann äffen und narren mag; und das alles unverschämt und öffentlich: und will dennoch das Haupt der Christenheit sein, läßt sich mit öffentlichen Lügen den bösen Geist regieren.

Dieser Muthwille und lügenhaftige Vorbehalt des Papsts macht nun zu Rom ein solch Wesen, daß Niemand davon reden kann. Da ist ein Kaufen, Verkaufen, Wechseln, Tauschen, Raufchen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen, Brachten, Hurerei, Büberi, auf allerlei Weise Gottes Verachtung, daß nicht möglich ist dem Endechrist, lästerlicher zu regieren. Es ist nichts mit Venedig, Antorf, Alkair gegen diesem Jahrmarkt und Kaufshandel zu Rom; ohne daß dort doch Vernunft und Recht gehalten wird: hie geht es wie der Teufel selbst will. Und aus dem Meer fließt nun in alle Welt gleiche Lugend. Sollten sich solche Leute nicht billig fürchten für der Reformation, und einem freien Concilio, und eh' alle Könige und Fürsten in einander hängen, daß je nicht durch ihre Einigkeit ein Concilium werde? Wer mag leiden, daß solche seine Büberi an Tag komme?

Zuletzt hat der Papst zu diesen allen edlen Händeln ein eigen Kaufhaus aufgerichtet, d. i. des Datarii Haus zu Rom. Dahin müssen alle die kommen, die dieser Weise nach um Lehen und Pfründe handeln: demselben muß man solche Glossen und Handthierung abkaufen, und Macht erlangen, solche Hauptbüberi zu treiben. Es war vor Zeiten noch gnädig zu Rom, da man das Recht mußte kaufen, oder mit Geld niederdrucken; aber jetzt ist sie so töfslich worden, daß sie Niemand läßt Büberi treiben, es muß mit Summen vorerkauf werden. Ist das nicht ein Hurhaus über alle Hurhäuser, die Jemand erdenken möchte, so weiß ich nicht, was Hurhäuser heißen.

Hast du nun Geld in diesem Hause, so kannst du zu allen den gesagten Stücken kommen; und nicht allein zu denselben, sondern allerlei Büber wird hie um Geld redlich, als: gestohlen, geraubt Gut gerechtfertigt. Hie werden die Gelübb' aufgehoben; hie wird den Mönchen Freiheit geben, aus den Orden zu gehen; hie ist frei der eheliche Stand den Geistlichen; hie mögen Hurlunder ehelich werden; alle Unehre und Schande hie zu Würden kommen; aller böser Tadel und Mal hie zu Ritter geschlagen und edel wird. Hie muß sich der eheliche Stand leiden, der in verbotnem Grad oder sonst einen Mangel hat. O welch eine Schägerei und Schinderei regiert da, daß einen Schein hat, daß alle geistliche Geseze allein darum gesetzt sind, daß nur viel Geldstrick würden, daraus sich mühte lösen, wer ein Christ sein soll. Ja, hie wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott dazu. Was Himmel und Erden nicht vermag, das vermag dies Haus. Es heißen compositiones, freilich



compositiones, ja confusiones. O wie ein schlechter Schatz ist der Zoll am Rhein gegen diesem heiligen Hause.

Niemand soll achten, daß ich zu viel sag'; es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sei greulicher, und mehr, denn Jemand sagen könnte. Ich hab' noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundsuppen von den persönlichen Lasten; ich rede nur von gemeinen lästigen Sachen, und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen. Es sollten Bischöfe, Priesterschaft und zuvor die Doctores der Universitäten, die darum besoldet sind, ihrer Pflicht nach hiewider einträchtiglich geschrieben und geschrieen haben. Ja, wende das Blatt um, so findest du es.

Es ist auch das Valet dahinten, das muß ich auch geben. Da nu der unausmeßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen diesen Schätzen, daran billig sich drei mächtige Könige lassen begnügen; hebt er nu an, solche seine Händel zu versehen und verkaufen, dem Fugger zu Augsburg, daß nu Bisthum und Lehen zu verleihen, tauschen, kaufen und die liebe Handthierung geistlicher Güter treiben, eben auf den rechten Ort ist kommen, und nu aus geistlichen und weltlichen Gütern eine Handthierung worden. Nun möcht' ich gern eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort könnte geschehen durch den römischen Geiz, das nicht geschehen sei: es wäre denn, daß der Fugger seine beide, und nu einigen Handel, auch Jemanden versetzt oder verkauft. Ich mein', es sei an's Ende kommen. Denn was sie mit Ablass, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen und andern confessionalibus haben in allen Landen gestohlen, noch stehlen und erschinden, acht' ich als Fluchwerk, und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle wüßte. Nicht, daß sie wenig tragen; denn sich wohl davon erhalten könnte ein mächtiger König: sondern daß er gegen die obgesagten Schatzflüsse kein gleichen hat. Ich schweig' auch noch zur Zeit, wo solch Ablassgeld hinkommen ist; ein andermal will ich darnach fragen: denn Camposiore und Belvidere und etliche mehr Orte wissen wohl etwas darum.

Die weil denn solch teuflisch Regiment nicht allein eine öffentliche Rauberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforten ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verderbt, sind wir hie schuldig, allen Fleiß fürzuwenden, solch Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so laßt uns hie anheben, da sie am allerärgsten sind. Hengen wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber; warum sollten wir freilassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen ist oder kommen mag; und das alles in Christus und St. Peters heiligen Namen. Wer kann's doch zuletzt leiden oder schweigen? Es ist je gestohlen und geraubt

fast alles, was er hat, das ist je nicht anders; welches aus allen Historien bewährt wird. Es hat je der Papst solche große Güter nicht gekauft, daß er von seinen Officiis mag aufheben bei zehen hundert tausend Dukaten, ohne die obgenannten Schatzgruben und sein Land. So hat's ihm Christus und St. Peter auch nicht aufgerbet; so hat's ihm auch Niemand geben noch geliehen; so ist's auch nicht eressen noch erjährt. Sag' du mir, woher mag er's haben? Daraus merk', was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraus senden, Geld zu sammeln wider den Türken.

~~~~~  
 Wiewohl ich nu zu gering bin, Stücke fürzulegen, zu solches greuliches Wesens Besserung dienlich: will ich doch das Narrenspiel hinaus singen und sagen, so viel mein Verstand vermag, was wohl geschehen möchte und sollte von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio.

Zum ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Stadt, in ihren Unterthanen frisch an verbiete die Annaten gen Rom zu geben, und sie gar abthue. Denn der Papst hat den Pakt brochen, und eine Räuberei gemacht aus den Annaten, zu Schaden und Schanden gemeiner deutscher Nation; gibt sie seinen Freunden, verkauft sie für groß Geld, und stift Officia drauf; darum hat er das Recht dazu verloren und Strafe verdient. So ist die weltliche Gewalt schuldig, zu schützen die Unschuldigen, und wehren das Unrecht, wie St. Paulus Röm. 13, 4. lehrt, und St. Peter 1. Epist. 2, 14. ja auch das geistliche Recht 16, 7. de illis. Daher es kommen ist, daß man sagt zum Papst und den Seinen: tu ora, du sollst beten; zum Kaiser und den Seinen: tu protego, du sollst schützen; zu dem gemeinen Mann: tu labora, du sollst arbeiten. Nicht also, daß nicht ein jeglicher beten, schützen, arbeiten sollte, denn es ist alles gebetet, geschützt, gearbeitet, wer in seinem Werk sich übt; sondern, daß einem jeglichen sein Werk zugeeignet werde.

Zum andern, die weil der Papst mit seinen römischen Practiken, Commenden, Adjutorien, Reservation, gratias expectativas, Papstmonat, Incorporation, Union, Pension, Pallis, Kanzleiregeln und dergleichen Büberen, alle deutsche Stifte, ohne Gewalt und Recht zu sich reißen, und dieselben zu Rom Fremden, die nichts in deutschen Landen dafür thun, gibt und verkauft, damit er die Ordinarien beraubt ihres Rechts, macht aus den Bischöfen nur Ziffern und Delgöhen, und also wider sein eigen geistlich Recht, Natur und Vernunft handelt, daß zuletzt dahin kommen, daß die Psünde und

Lehen nur groben ungelehrten Eseln und Buben zu Rom, durch lauter Geiz verkauft werden; fromme, gelehrte Leute ihrer Verdienst und Kunst nichts genießen, dadurch das arme Volk deutscher Nation guter gelehrter Prälaten muß mangeln und verderben. So soll hie der christliche Adel sich gegen ihn setzen, als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannei verderben müssen; setzen, gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keins mehr darin erlangt werde auf keinerlei Weise: sondern wieder von der tyrannischen Gewalt heraus rückt, herausen behalten, und den Ordinarien ihr Recht und Amt wiederstatten, solch Lehen zu verordnen, auf's beste sie mögen, in deutscher Nation. Und wo ein Kurtisan heraus käme, daß demselben ein ernster Befehl geschähe, abzustehen, oder in den Rhein und das nächste Wasser zu springen, und den römischen Bann mit Siegel und Briefen zum kalten Bade führen; so würden sie zu Rom merken, daß die Deutschen nicht allzeit toll und voll sein, sondern auch einmal Christen worden wären, als die den Spott und Schmach des h. Namens Christi, unter welchem solche Vöberei und Seelverderben geschieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten denn der Menschen Gewalt.

Zum dritten, daß ein kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgend einer Dignität, fortan aus Rom zu holen; sondern daß man die Ordnung des allerheiligsten und berühmtesten Concilii Niceni wieder aufrichte, darin gesetzt ist, daß ein Bischof soll bestätigt werden von den andern zweien nächsten, oder von dem Erzbischof. Wenn der Papst solche und aller Concilien Statuten will zerreißen; was ist's nüt, daß man Concilia habe? oder wer hat ihm die Gewalt geben, Concilia so zu verachten und zerreißen? So mehr thun wir als alle Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten, machen eitel Pfarrherren draus, daß der Papst allein sei über sie, wie er doch jetzt ist; und den Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, alles zu sich reizet, und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt; so weit auch, daß durch seine Exemption auch die Klöster, Abt und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Bischöfe entzogen, und damit keine Ordnung der Christenheit bleibt. Daraus denn folgen muß, wie erfolgt ist, Nachlaß der Strafe und Freiheit, übel zu thun in aller Welt; daß ich fürwahr besorge, man möge den Papst nennen hominem peccati. Wem kann man Schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Christenheit ist, denn dem Papst? Der durch solche seine eigene vermessene Gewalt allen Prälaten die Hand zuschleut, die Ruthe nimmt;

und allen Unterthanen die Hand aufstut, und Freiheit gibt oder verkauft?

Doch daß er nicht klage, er werde seiner Obrigkeit beraubt, sollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbischöfe nicht möchten eine Sache ausrichten, oder unter ihnen sich ein Hader erhöhe, daß alsdann dieselbe dem Papst würde fürgetragen, und nicht eine jegliche kleine Sache; wie vor Zeiten geschah und das hochberühmte Concilium Nicenum gesetzt hat. Was aber ohn den Papst kann ausgerichtet werden, daß Se. Heiligkeit nicht mit solchen geringen Sachen beschwert werde, sondern ihres Gebets und Studirens und Sorgens für die ganze Christenheit, wie er sich rühmt, warten möge. Wie die Apostel thäten Apostelgesch. 6, 2. und sagten: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes lassen und den Tisch dienen; wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen;“ und über das Werk andre verordnen. Aber nu ist Rom nicht anders, denn des Evangelii und Gebets Verachtung und Tischdienst, d. i. zeitliches Guts; und reimt sich der Apostel und Papsts Regiment zusammen, wie Christus und Lucifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi Vicarius und der Aposteln Nachfolger.

Zum vierten, daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt lassen; wie sie selbst setzen in ihren geistlichen Rechten, und doch nicht halten. Denn des Papstes Amt soll sein, daß er der allergelehrteste in der Schrift, und wahrhaftig, nicht mit Namen der allerheiligste, regiere die Sachen, die den Glauben und heiliges Leben der Christen betreffen, die Primaten und Erzbischöfe dazu halten, und mit ihnen drin handeln und Sorge tragen; wie St. Paulus 1. Cor. 6, 7. lehrt, und hartiglich straft, daß sie mit weltlichen Sachen umgingen. Denn es bringt untrüglichen Schaden allen Landen, daß zu Rom solche Sachen werden gehandelt, da große Kost aufgeht, dazu dieselben Richter nicht wissen die Sitten, Recht und Gewohnheit der Lande, daß mehrmals die Sachen zwingen und ziehen nach ihren Rechten und Opinionen, damit den Parteien muß unrecht geschehen. Dabei müßte man auch verbieten in allen Stiften, die greuliche Schinderei der Official, daß sie nicht mehr denn des Glaubens Sache und guter Sitten sich annehmen; was Geld, Gut und Leib oder Ehre antrifft, den weltlichen Richtern lassen. Darum soll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht gestatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben antrifft. Geistliche Gewalt soll geistlich Gut regieren, wie das die Vernunft lehrt; geistlich Gut aber ist nicht Geld noch leiblich Ding, sondern Glaube und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Lehen oder

Pfründe betreffen, für Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten gehandelt würden. Darum wo es sein möchte zu scheiden die Hader und Kriege, daß der Primat in Germanien ein gemein Consistorium hielte, mit adjutoribus, Kanzlern, der, wie zu Rom, *signaturas gratiae et iustitiae* regierte, zu welchem durch Appellation die Sachen in deutschen Landen würden ordentlich gebracht und getrieben, welche man nicht, wie zu Rom, mit zufälligen Geschenken und Gaben besolden müßte, dadurch sie gewohnten, Recht und Unrecht verkaufen, wie sie jetzt zu Rom müssen thun; darum, daß ihnen der Papst keinen Sold gibt, läßt sie sich mit Geschenken selbst mästen (denn es liegt je zu Rom Niemand etwas daran, was Recht oder Unrecht, sondern was Geld oder nicht Geld ist); sondern möchte das thun von den Annaten, oder sonst einen Weg erdenken; wie denn wohl mögen die Hochverständigere und in den Sachen daß erfahrne, denn ich bin. Ich will nur angeregt und Ursache zu gedenken geben haben denen, die da mögen und geneigt sind, deutscher Nation zu helfen, wiederum Christen und frei werden, nach dem elenden, heidnischen und unchristlichen Regiment des Papsts.

Zum fünften, daß keine Reservation mehr gelte, und kein Lehen mehr behaftet werde zu Rom; es sterbe der Besizer, es sei Hader drob, oder sei eines Kardinals oder Papsts Gesinde. Und daß man strenglich verbiete und wehre, daß kein Kurfürst auf irgend ein Lehen Hader ansehe, die frommen Priester zu citiren, tribuliren und auf's contentiren treiben. Und wo darum aus Rom ein Bann oder geistlicher Zwang käme, daß man den verachte, als wenn ein Dieb Jemand in Bann thäte, darum, daß man ihn nicht wollte stehlen lassen; ja, man sollte sie hart strafen, daß sie des Banns und göttliches Namens so lästerlich mißbrauchen, ihre Räuberei zu stärken, und mit falschem erdichteten Dräuen uns treiben wollen dahin, daß wir solche Lästerung göttliches Namens und Mißbrauch christlicher Gewalt sollen leiden und loben, und ihrer Schalkheit vor Gott theilhaftig werden; so wir ihr zu wehren für Gott schuldig sind, wie St. Paulus Röm. 1, 32. dieselben straft: „Sie sind des Todes würdig, daß sie nicht allein solches thun, sondern auch daß sie verwilligen und gestatten, solches zu thun.“ Zuvor aber die lügenhaftige reservatio pectoralis ist unendlich, dadurch die Christenheit so lästerlich und öffentlich wird zur Schmach und Spott gesetzt, daß ihr Oberster mit öffentlichen Lügen handelt, und um das verfluchte Gut, Gunst, Jedermann unverschämt betruget und narret.

Zum sechsten, daß auch abgethan werden die *casus reservati*, die behaltene Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel armer Gewissen von dem wütrichen Tyrannen verstrickt und verwirrt, zu unträglichem Schaden ihres

Glaubens zu Gott; sonderlich die lächerlichen, kindischen Fälle, die sie aufblafen mit der *bullae coenae Domini*, die nicht würdig sind, daß man es tägliche Sünde nennen sollte; schweig denn, so große Fälle, die der Papst mit keinem Ablass nachläßt; als da sind: so Jemand verhindert einen Pilgrim gen Rom, oder brächte den Türken Wehre, oder verfälschte des Papsts Briefe. Sie narren uns mit so groben, tollen, unbehenden Stücken; Sodoma und Gomorra, und alle Sünde, die wider Gottes Gebot geschehen und geschehen mögen, sind nicht *casus reservati*, aber was Gott nie geboten hat, und sie selbst erdacht haben, das müssen *casus reservati* sein, nur daß man Niemand hindre, Geld gen Rom zu bringen, daß sie für dem Türken sicher in Wollust leben, und mit ihren losen unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten.

Sollte nun billig ein solch Wissen bei allen Priestern oder eine öffentliche Ordnung sein, daß keine heimliche, unverklagte Sünde ein fürbehaltener Fall ist, und ein jeglicher Priester Gewalt hat, allerlei Sünde zu entbinden, wie sie immer genannt werden, wo sie heimlich sind; auch weder Abt, Bischof noch Papst Gewalt hat, der eine ihn fürzubehalten. Und wo sie das thäten, so hält und gilt es nichts; wären auch darum zu strafen, als die ohne Befehl in Gottes Gericht fallen, und ohn' Ursach die armen, unverständigen Gewissen verstricken und beschweren. Wo es aber öffentlich große Sünden sind, besonders wider Gottes Gebot, da hat's wohl einen Grund, *casus reservatos* zu haben. Doch auch nicht zu viel; auch nicht aus eigner Gewalt ohn' Ursach. Denn Christus hat nicht Tyrannen, sondern Hirten in seine Kirche gesetzt, wie Petrus sagt 1. Epist. 5, 2. 3.

Zum siebenten, daß der römische Stuhl die *Officia abthue*, das Gewürm und Schwärm zu Rom weniger, auf daß des Papsts Gesinde möge von des Papsts eigen Gut ernährt werden, und lasse seinen Hof nicht aller Königen Hof mit Prangen und Kosten übertreten: angesehen, daß solch Wesen nicht allein nie gedient hat zur Sache des christlichen Glaubens; sondern sie auch dadurch verhindert am Studiren und Gebet, daß sie selbst fast nichts mehr wissen vom Glauben zu sagen: welches sie gar gröblich beweist haben in diesem letzten römischen Concilio, darin sie unter vielen kindischen leichtfertigen Artikeln auch das gesetzt haben, daß des Menschen Seel' sei unsterblich, und ein Priester je einmal im Monat sein Gebet zu sprechen schuldig ist, will er sein Lehen nicht verlieren. Was sollten die Leute über der Christenheit und Glaubens Sachen richten, die für großem Geiz, Gut und weltlicher Pracht erstockt und verblendet, nun allererst setzen, die Seel' sei unsterblich? Welches nicht eine geringe Schmach ist aller Christenheit, so schimpflich zu Rom mit dem Glauben umgehen. Hätten sie nu weniger Gut

und Brangen, so möchten sie daß studiren und beten, daß sie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln; wie sie vor Zeiten waren, da sie Bischöfe und nicht Könige aller Könige zu sein sich vermaßen.

Zum achten, daß die schweren greulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Papst zu thun gezwungen, ohn' alles Recht, damit sie, gleichwie die Knechte, gefangen werden; wie das untüchtige ungelahrte Capitel, Significasti, von eigener Gewalt und großem Unverstand setzt. Ist's nicht genug, daß sie uns Gut, Leib und Seel' beschweren mit vielen ihren tollen Gesetzen, dadurch den Glauben geschwächt, die Christenheit verderbt, sie nehmen denn auch gefangen die Person, ihr Amt und Werk; dazu auch die Investitur, die vorzeiten der deutschen Kaiser gewesen, und in Frankreich und etlichen Königreichen noch der Könige sind. Darüber sie mit den Kaisern großen Krieg und Hader gehabt, so lang, bis daß sie sie mit frecher Gewalt genommen und behalten haben bisher; gerad als müßten die Deutschen vor allen Christen auf Erden des Papsts und römischen Stuhls Götzenarren sein, thun und leiden, was sonst Niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dies Stück eitel Gewalt und Räuberei ist, zu Hindernisse bischöflicher ordentlicher Gewalt, und zu Schaden der armen Seelen, ist der Kaiser mit seinem Adel schuldig, solche Tyrannei zu wehren und strafen.

Zum neunten, daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönt; und je nicht der teuflische Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papsts Füße küsse, oder zu seinen Füßen sitze, oder, wie man sagt, ihm den Stegreif halte und den Zaum seines Maulpferds, wenn er aufsitzt, zu reiten; noch viel weniger dem Papst hulde und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt fürnehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. Es ist das Capitel Solite, darin päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt erhebt wird, nicht eines Hellers werth, und alle, die sich darauf gründen oder dafür fürchten; dieweil es nichts anders thut, denn die heiligen Gottes Wort zwingt und dringt von ihrem rechten Verstand, auf ihre eigne Träume; wie ich das angezeigt hab im Latein.

Solches überschwengliches, überhochmüthiges, überfrevliches fürnehmen des Papsts hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Endechrist einzuführen, und den Papst über Gott zu erheben: wie denn schon viel thun und gethan haben. Es gebührt nicht dem Papst, sich zu erheben über weltliche Gewalt, denn allein in geistlichen Aemtern; als da sind: Predigen und Absolviren. In andern Stücken soll er drunter sein, wie Paulus Röm. 13, 1. und 1. Petr. 3, 13. lehren; als ich droben gesagt habe. Er ist nicht ein

Statthalter Christi im Himmel, sondern allein Christi, auf Erden wandelnd. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters; sondern sitzt, steht, thut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er bedarf sein in der dienenden Form, als er auf Erden ging, mit Arbeiten, Predigen, Leiden und Sterben. So kehren sie es um, nehmen Christo die himmlisch regierende Form, und geben sie dem Papst; lassen die dienende Form ganz untergehen. Er sollte schier der Widerchrist sein, den die Schrift heißt Antichrist; geht doch alle sein Wesen, Werk und fürnehmen wider Christum, nur Christus Wesen und Werk zu vertilgen und zerstören.

Es ist auch lächerlich und kindisch, daß der Papst aus solchem verblendten, verkehrten Grund sich rühmt in seinem Decretal Pastoralis, er sei des Kaiserthums ein ordentlicher Erbe, so es ledig stünde. Wer hat es ihm gegeben? Hat's Christus gethan, da er sagt Luc. 22, 28: „Die Fürsten der Heiden sind Herren; ihr aber sollt nicht so sein!“ Hat's ihm St. Peter aufgeerbt? Mich verdreust, daß wir solche unverschämte, grobe, tolle Lügen müssen im geistlichen Recht lesen und lehren, dazu für christliche Lehre halten, so es doch teuflische Lügen sind. Welcher Art auch ist die unerhörte Lügen de donatione Constantini. Es muß eine besondere Plage von Gott gewesen sein, daß so viel verständige Leute sich haben lassen bereden, solche Lügen aufzunehmen, so sie doch so gar grob und unbehend sind, daß mich dünkt, es sollte ein trunkener Bauer behender und geschickter lügen können. Wie sollte bestehen bei einem Kaiserthum zu regieren, predigen, beten, studiren und der Armen warten? welche Amt auf's allereigentlichste dem Papst zustehen, und von Christo mit so großem Ernst aufgelegt, daß er auch verbot, sie sollten nicht Röcke, nicht Geld mit sich tragen, sintemal der kaum solch Amt warten kann, der ein einiges Haus regieren muß; und der Papst will Kaiserthum regieren, dazu Papst bleiben. Es haben die Buben erdacht, die unter des Papsts Namen gern Herren wären über die Welt, und das verstörte römische Reich durch den Papst und Namen Christi wieder aufrichten, wie es vor gewesen ist.

Zum zehnten, daß sich der Papst enthalte, die Hand aus der Suppen ziehe, sich keines Titels unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran als ich, will dennoch Lehenherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle andre seine Güter sind; darum sollte ihm der Kaiser solchs Leben nicht gestatten, und wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen; sondern ihm die Biblien und Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm Niemand geben hat; und er predige und bete. Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Venedig, Imola,

Vincenz, Raven, und alles, was der Papst in der Anconitaner Mark, Romandiol, und mehr Länder Welschlands mit Gewalt eingenommen, und mit Unrecht besetzt, dazu wider alle Gebote Christi und St. Pauli sich drein mengt. Denn also sagt St. Paulus 2. Tim. 2, 4: „Niemand widelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll.“ Du soll der Papst das Haupt und der erste sein in dieser Ritterschaft; und mengt sich mehr in weltliche Geschäfte, denn kein Kaiser noch König: je so müßte man ihm heraus helfen, und seiner Ritterschaft warten lassen. Christus auch, daß Statthalter er sich rühmt, wollte noch nie mit weltlichem Regiment zu schaffen haben, so gar, daß er zu einem, der ein Urtheil von ihm über seinen Bruder begehrte, sprach Luc. 12, 14: „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?“ Aber der Papst fährt einhin ungerufen, unterwindet sich aller Dinge, wie ein Gott, bis daß er selbst nicht mehr weiß, was Christus sei, daß Statthalter er sich aufwirft.

Zum eilften, daß das Fußküssen des Papsts auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristlich, ja endechristlich Exempel, daß ein armer sündiger Mensch ihm läßt seine Füße küssen von dem, der hundertmal besser ist, denn er. Geschieht es der Gewalt zu Ehren; warum thut es der Papst auch nicht den andern, der Heiligkeit zu Ehren? Halt sie gegen einander, Christum und den Papst. Christus wusch seinen Jüngern die Füße und trocknet sie, und die Jünger wuschen sie ihm noch nie. Der Papst, als höher denn Christus, kehrt das um, und läßt es eine große Gnade sein, ihm seine Füße zu küssen; der doch das billig, so es Jemand von ihm begehrt, mit allem Vermögen wehren sollte, wie St. Paulus und Barnabas, die sich nicht wollten lassen ehren als Gott von denen zu Listris; sondern sprachen: Wir sind gleich Menschen als ihr. Aber unsre Schmeichler haben's so hoch gebracht, und uns einen Abgott gemacht, daß Niemand sich so fürchtet für Gott, Niemand ihn mit solchen Geberden ehrt als den Papst. Das können sie wohl leiden; aber gar nicht, so des Papsts Prachten ein Haarbreit würd' abgebrochen. Wenn sie nu Christen wären und Gottes Ehre lieber hätten denn ihre eigene, würde der Papst nimmer fröhlich werden; wo er aber gewahr würde, daß Gottes Ehre verachtet, und seine eigene erhoben wäre, würde auch Niemand lassen ihn ehren, bis er vermerkt, daß Gottes Ehre wieder erhoben und größer denn seine Ehre wäre.*)

Zum zwölften, daß man die Wallfahrten gen Rom

*) Derselben großen ärgerlichen Hoffart ist auch das ein häßlich Stück, daß der Papst ihm nicht läßt begnügen, daß er reiten oder fahren möge; sondern, ob er wohl stark und gesund ist, sich von Menschen, als ein Abgott, mit unerhörter

abthäte, oder Niemand von eigener Fürwitz oder Andacht wallen ließe, er würde denn zuvor von seinem Pfarrherrn, Stadt- oder Oberherrn erkannt, gnugsam und redlich Ursach zu haben. Das sag' ich nicht darum, daß Wallfahrten böse sei, sondern daß sie zu dieser Zeit übel gerathen; denn sie zu Rom kein gut Exempel, sondern eitel Aergerniß sehen, und wie sie selbst ein Sprichwort gemacht haben: je näher Rom, je ärger Christen; bringen sie mit sich Verachtung Gottes und Gottes Geboten. Man sagt, wer das erstemal gen Rom geht, der sucht einen Schalk; zum andernmal findet er ihn; zum dritten bringt er ihn mit heraus. Aber sie sind nun so geschickt worden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten, und haben fürwahr uns solche Stücklein aus Rom bracht. Es wäre besser, Rom nie gesehen noch erkannt.

Und ob schon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch da eine fürtrefflichere, nämlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch verführt werden in einen falschen Wahn und Unverstand göttlicher Gebote. Denn sie meinen, daß solch Wallen sei ein köstlich gut Werk; das doch nicht wahr ist. Es ist ein gering gut Werk, zu mehrmalen ein böß verführisch Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibes und Kinder warte, und was dem ehlichen Stand zugebührt, dabei seinem Nächsten diene und helfe. Nun geschieht es, daß einer gen Rom wallt, verzehrt funfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, das ihm Niemand befohlen hat, und läßt sein Weib und Kind, oder seinen Nächsten daheim Noth leiden; und meint doch, der thörichte Mensch, er wolle solch Ungehorsam und Verachtung göttlicher Gebote mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch ein lauter Fürwitz oder Teufels Verführung ist. Da haben nu zu geholfen die Päpste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen gülden Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Geboten gerissen, und zu ihrem eigen verführischen Fürnehmen gezogen, und eben dasselbe angericht, das sie sollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen und falsche Gewalt gestärkt, darum hat's mußt fortgehen, es sei wider Gott oder der Seelen Heil.

Solchen falschen, verführischen Glauben der einfältigen Christen auszurotten, und wiederum einen rechten Verstand guter Werke aufzurichten, sollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es

Pracht tragen läßt. Lieber, wie reimt sich doch solche luciferische Hoffart mit Christo, der zu Fuße gangen ist, und alle seine Aposteln? Wo ist ein weltlicher König gewesen, der so weltlich und prächtig je gefahren hat, als der fährt, der ein Haupt sein will aller derer, die weltliche Pracht verschmähren und fliehen sollen, d. i. der Christen? Nicht daß uns das fast soll bewegen an ihm selbst; sondern daß wir billig Gottes Zorn fürchten sollen, so wir solcher Hoffart schmeicheln, und unsern Verdriß nicht merken lassen. Es ist genug, daß der Papst also tobt und narret; es ist aber zu viel, so wir das billigen und vergönnet.

ist kein Gutes nicht drin, kein Gebot, kein Gehorsam, sondern unzählige Ursache der Sünden, und Gottes Gebot zu Verachtung. Daher kommen so viel Bettler, die durch solch Wallen unzählige Büberei treiben, die betteln ohne Noth lernen und gewöhnen. Da kommt her frei Leben, und mehr Jammer, die ich jetzt nicht zählen will. Wer nu wollte wallen oder wallen geloben, sollte vorhin seinem Pfarrherrn oder Oberherrn die Ursach anzeigen; sünde sich's, daß er's thät um gutes Werks willen: daß dasselbe Gelübd' und Werk durch den Pfarrherrn oder Oberherrn nur frisch mit Füssen getreten würde, als ein teuflisch Gespenste, und ihm anzeigte, das Geld und die Arbeit, so zur Wallfahrt gehört, an Gottes Gebot und tausendmal besser Wert anzulegen, d. i. an den Seinen oder seinen nächsten Armen. Wo er's aber aus Fürwitz thät, Land und Städte zu besuchen, mag man ihm seinen Willen lassen. Hat er's aber in der Krankheit gelobt, daß man dieselben Gelübde verbiete, verspreche, und die Gottes Gebote dagegen empor hebe, daß er hinfort ihm begnügen lasse an dem Gelübde in der Laufe geschehen, Gottes Gebot zu halten. Doch mag man ihn auf dasmal, sein Gewissen zu stillen, sein närrisch Gelübde lassen ausrichten. Niemand will die richtige gemeine Strafe göttlicher Gebote wandeln; Jedermann macht ihm selbst neue Weg und Gelübde, als hätte er Gottes Gebot alle vollbracht.

Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben, und doch wenig halten. Zürnt nicht, lieben Herren, ich mein' es wahrlich gut, es ist die bitter und süße Wahrheit, und ist, daß man je nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihr ist schon viel zu viel; ja, wollte Gott, sie wären alle ab, oder je auf zweien oder drei Orten gehauft! Es hat nichts Guts gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Lande. Darum ist mein Rath, man schlag' gehen, oder wie viel ihr noth ist, auf einen Haufen, und mach' eins daraus, das gnugsam versorgt nicht betteln dürfe. Des ist hie vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth ist, denn was St. Franciscus, Dominicus, Augustinus, oder je ein Mensch geseht hat, besonders weil es nicht gerathen ist ihrer Meinung nach. Und daß man sie überhebe Predigens und Beichtens, es wäre denn, daß sie von Bischöffen, Pfarren, Gemeine oder Oberkeit dazu berufen und begehrt würden. Ist doch aus solchem Predigen und Beichten nicht mehr denn eitel Haß und Neid zwischen Pfaffen und Mönchen, groß Aergerniß und Hinderniß des gemeinen Volks erwachsen, damit es würdig würde, und wohl verdient aufzuhören, dieweil sein mag wohl gerathen werden. Es hat nicht ein ungleich Ansehen, daß der h. römische Stuhl solch Heer nicht umsonst gemehrt hat, auf daß nicht die Priesterschaft und Bisthum, seiner Tyrannei unleidig, einmal ihm zu stark würden,

und eine Reformation anfangen, die nicht trüglich seiner Heiligkeit wäre.

Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Sektten und Unterscheid einerlei Ordens, welche zuweilen um gar geringe Ursache sich erheben, und noch viel geringer sich erhalten, mit unsäglichem Haß und Neid gegen einander streitend; so doch nichts destoweniger der christliche Glaube, der ohn alle solch Unterscheid wohl besteht, auf beiden Seiten untergeht, und ein gut christlich Leben nur nach den äußerlichen Gesezen, Werken und Weisen geschätzt und gesucht wird, davon nicht mehr denn Gleisnerei, und der Seelen Verderben folgen und erfunden werden; wie das für Augen Jedermann sieht. Es müßt auch dem Papst verboten werden, mehr solcher Orden aufzuheben oder bestätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in kleinere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist, und ohn einerlei Orden besteht, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menschen durch so viel und mancherlei Werke und Weise leichtlich verführt werden, mehr auf solch Werk und Weise zu leben, denn auf den Glauben zu achten. Und wo nicht weise Prälaten in Klöstern sind, die da mehr den Glauben, denn des Ordens Gesetz predigen und treiben; da ist nicht möglich, daß der Orden sollte nicht schädlich und verführisch sein einfältigen Seelen, die auf die Werke allein acht haben.

Nu aber zu unsern Zeiten gefallen sind fast an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt, und die Orden eingesezt haben. Gleichwie vor Zeiten bei den Kindern von Israel, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werk und Wunder erkennt hatten, so bald anfangen, ihre Kinder aus Unverstand göttlicher Werk und Glaubens, Abgötterei und eigene menschliche Werk aufzurichten: also auch jetzt leider solche Orden unverständig worden göttlicher Werk und Glaubens, nur in ihren eignen Regeln, Gesezen und Weisen sich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zum rechten Verstand eines geistlichen guten Lebens kommen, wie der Apostel 2. Tim. 3 verkündigt hat und gesagt: „Sie haben einen Schein eines geistlichen Lebens, und ist doch nichts dahinten; lernen immer und immer, und kommen doch nicht dahin, daß sie wissen, was wahrhaftig geistlich Leben sei.“ So wär' es besser, daß kein Kloster da wäre, wo kein geistlicher, verständiger im christlichen Glauben Prälat regieret. Denn derselbe mag nicht ohne Schaden und Verderben regieren; und so viel mehr, so viel er heiliger und eines guten Lebens scheint in seinen äußerlichen Werken.

Es wäre, meines Bedenkens, eine nöthige Ordnung, besonders zu unsern fährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum würden auf die Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln, und eine lange Zeit hernach, da sie alle frei waren, einem

Jedermann darin zu bleiben, so lang es ihm gelüftet. Denn was sind Stifte und Klöster anders gewesen, denn christliche Schulen, darin man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir lesen, daß St. Agnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedelburg u. dergl. Fürwahr, es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen, und nicht gezwungenen Diensten dienten. Aber darnach hat man es gefast mit Gelübden, und ein ewig Gefängniß draus gemacht, daß auch dieselben mehr denn der Taufgelübde wird angesehen. Was aber für Frucht draus ist kommen, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

Ich acht' wohl, solcher mein Rathschlag sei auf's allertörlischst angesehen; da frag' ich jetzt nicht nach. Ich rathe, was mich gut dünkt; verwerf wer es will. Ich sehe wohl, wie die Gelübde werden gehalten, sonderlich der Keuschheit, die so gemein durch solche Klöster wird, und doch von Christo nicht geboten, sondern fast wenigen gegeben wird, wie er selbst und St. Paulus sagt. Ich wollte gern Jedermann geholfen sein, und nicht fangen lassen christliche Seelen, durch menschliche eigne erfunden Weise und Geseze.

Zum vierzehnten, wir sehen auch, wie die Priester-schaft gefallen, und mancher arme Pfaff, mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschwert, da doch Niemand zuthut, ihnen zu helfen, ob ihnen fast wohl zu helfen wäre. Läst's Papst und Bischöfe hie gehen, was da geht, verderben, was verdirbt; so will ich erretten mein Gewissen, und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papst, Bischöfe, oder wen es will, und sage also: Daß nach Christi und der Apostel Einsezen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibt Tit. 1, 6. und derselbe Pfarrherr nicht gedrungen, ohn ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eines haben, wie St. Paulus schreibt 1. Tim. 3, 2. und spricht: „Es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei, und nur eines ehelichen Weibs Gemahl, welches Kinder gehorsam und züchtig sind“ u. c. Denn ein Bischof und Pfarrherr ist Ein Ding bei St. Paulo, wie das auch St. Hieronymus bewährt. Aber die Bischöfe, die jetzt sind, weiß die Schrift nichts von, sondern sind von christlicher gemeiner Ordnung gesezt, daß einer über viel Pfarrherren regiere.

Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß in der Christenheit sollt also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemein einen gelehrten frommen Bürger erwählte, demselben das Pfarramt befähle, und ihn von der Gemein ernährte, ihm freie Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Priester oder Diakon hätte, auch ehelich oder wie sie wollten, die den Haufen

und Gemein hülfsen regieren mit Predigen und Sakramenten; wie es denn noch blieben ist in der griechischen Kirchen. Da sind nu hernachmals, da so viel Verfolgung und Streites war wider die Ketzer, viel heilige Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Standes verziehen haben, auf daß sie desto baß studirten, und bereit wären auf alle Stunde zum Tod und zum Streit. Da ist nu der römische Stuhl aus eignem Frevel drein gefallen, und ein gemein Gebot draus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu sein; das hat ihnen der Teufel geheissen, wie St. Paulus 1. Tim. 4, 3. verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen, und verbieten ehelich zu werden“ u. c. Dadurch leider so viel Jammers entstanden, daß nicht zu erzählen ist, und hat dadurch Ursache geben der griechischen Kirchen, sich abzufondern, und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Aergerniß gemehrt; wie denn thut alles, was der Teufel anfähet und treibet.

Was wollen wir nu hie thun? Ich rath, man mach's wieder frei, und lasse einem jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da muß gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen, und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen, und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich besorg, der Geiz sei eine Ursach gewesen der elenden, unteuschlichen Keuschheit; daraus denn gefolgt, daß Jedermann hat wollen Pfaff werden, und Jedermann sein Kind draus studiren lassen; nicht der Meinung, keusch zu leben, das wohl ohne Pfaffenstand geschehen könnte; sondern sich mit zeitlicher Nahrung ohn' Arbeit und Mühe zu ernähren, wider das Gebot Gottes, 1. Mos. 3: „Du sollst dein Brod essen im Schweiz deines Angesichts,“ haben ihm eine Farb angestrichen, als sollt ihr Arbeiten sein Beten und Messehalten. Ich laß hie anstehen Papst, Bischöfe, Stift, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesezt hat. Haben sie ihnen selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesezt hat, der eine Gemein mit Predigen und Sakramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten; denselben sollte durch ein christlich Concilium nachgelassen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. Denn dieweil sie Gott selbst nicht verbunden hat, so soll und mag sie Niemand verbinden, ob es gleich ein Engel vom Himmel wäre, schweig denn Papst; und was dagegen im geistlichen Recht gesezt, sind lauter Fabeln und Geschwäh.

Weiter rath ich, wer sich hinfort weihen läßt zur Pfarr oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem Weg gerede, Keuschheit zu halten; und halt ihm entgegen, daß er solch Gelübde zu fordern gar keine Gewalt hat, und ist eine teuflische Tyrannei, solches zu fordern. Muß man aber oder will sagen, wie etliche thun:

quantum fragilitas humana permittit; so deute ein jeglicher dieselben Worte frei negative, id est: non promitto castitatem; denn fragilitas humana non permittit caste vivere, sondern allein angelica fortitudo et coelestis virtus, auf daß er ein frei Gewissen ohn' alle Gelübde behalte. Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß, so noch nicht Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weib bleiben; stelle das auf eine gemeine christliche Ordnung und eines jeglichen bessern Verstand. Aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen Rath nicht bergen, und einen Trost nicht verhalten, die da jetzt, mit Weib und Kind überfallen, in Schanden und schwerem Gewissen sitzen, daß man sie eine Pfaffenhure, die Kind Pfaffenkind schilt, und sage das für mein Hofrecht frei.

Man findet manchen frommen Pfarrherrn, dem sonst Niemand keinen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist, und mit einem Weib zu schanden worden; welche doch beide also gesinnet sind in ihres Herzens Grunde, daß sie gern wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treue, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich die Schande müßten öffentlich tragen; die zwei sind gewißlich für Gott ehelich. Und hie sag ich, daß, wo sie so gesinnet sind, und also in ein Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten, er nehme sie zum ehelichen Weibe, behalte sie, und lebe sonst redlich mit ihr, wie ein ehelich Mann, unangesehen ob das der Papst will oder nicht will, es sei wider geistlich oder fleischlich Geseze. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit, denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, freventlichen Gesezen, die zur Seligkeit nicht noth sind, noch von Gott geboten; und sollt eben thun als die Kinder von Israel, die den Aegyptern stahlen ihren verdienten Lohn, oder wie ein Knecht seinem böswilligen Herrn seinen verdienten Lohn stehle; also stiehl auch dem Papst dein ehelich Weib und Kind.

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir nur frisch, ich will ihn nicht verführen. Hab ich nicht Gewalt als ein Papst, so hab ich doch Gewalt, als ein Christ meinem Nächsten zu helfen und rathen von seinen Sünden und Fährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Ursach.

Zum ersten: es kann je nicht ein jeglicher Pfarrherr eines Weibes mangeln, nicht allein der Gebrechlichkeit, sondern vielmehr des Haushaltens halben. Soll er denn ein Weib halten, und ihm der Papst das zuläßt, doch nicht zur Ehe haben; was ist das anders gethan, denn einen Mann und Weib bei einander allein lassen, und doch verbieten, sie sollten nicht fallen; eben als Stroh und Feuer zusammen legen, und verbieten, es soll weder rauchen noch brennen.

Zum andern, daß der Papst solches nicht Macht hat, zu gebieten, als wenig als er Macht hat zu verbieten Essen, Trinken und

den natürlichen Ausgang, oder Feistwerden; darum ist Niemand schuldig zu halten, und der Papst schuldig ist aller Sünde, die dawider geschehen; aller Seelen, die dadurch verloren sind; aller Gewissen, die dadurch verwirrt und gemartert sind: daß er wohl längst würdig wäre, wer ihn aus der Welt vertrieben hätte, so viel elender Seelen er mit dem teuflischen Strick erwürgt hat. Wiewohl ich hoffe, daß vielen Gott an ihrem Ende gnädiger sei gewesen, denn der Papst an ihrem Leben. Es ist noch nie Gutes, und wird nimmermehr aus dem Papstthum und seinen Gesezen kommen.

Zum dritten, ob schon des Papsts Gesez dawider ist, so doch ein ehelich Stand wird anfangen wider des Papsts Gesez, ist schon sein Gesez aus, und gilt nicht mehr. Denn Gottes Gebot, der da gebiet, daß Mann und Weib Niemand scheiden soll, geht weit über des Papsts Geseze, und muß nicht Gottes Gebot um des päpstlichen Gebots willen zurissen werden und nachbleiben. Wiewohl viel toller Juristen mit dem Papst haben impedimenta erfunden, und dadurch verhindert, zertheilt, verwirret den ehelichen Stand, daß Gottes Gebot ist darob ganz untergangen. Was soll ich viel sagen, sind doch in dem ganzen geistlichen Papsts Gesez nicht zwei Zeilen, die einen frommen Christen möchten unterweisen, und leider so viel irriger und gefährlicher Geseze, daß nicht besser wäre, man machte einen rothen Haufen daraus.

Spricht du aber, es sei ärgerlich, und muß zuvor der Papst darin dispensiren; sag ich: Was Aergerniß drin ist, das sei des römischen Stuhls Schuld, der solch Gesez ohne Recht und wider Gott gesetzt hat. Für Gott und der heiligen Schrift ist kein Aergerniß. Auch wo der Papst kann dispensiren um's Geld in seinen geldsüchtigen tyrannischen Gesezen, so kann auch ein jeglicher Christ um Gottes und der Seelen Seligkeit willen eben in demselben dispensiren. Denn Christus hat uns frei gemacht von allen menschlichen Gesezen, zuvor wo sie wider Gott und der Seelen Seligkeit sind, wie Galat. 5, 1. und 1. Kor. 8, 9, 10. St. Paulus lehrt.

Zum funfzehnten, daß ich auch der armen Klöster nicht vergesse. Es hat der böse Geist, der nu alle Stände durch Menschengezeze verwirrt und unträglich gemacht hat, auch etliche Aebte, Aebtissen, Prälaten beseßen, daß sie ihren Brüdern und Schwestern also fürsetzen, daß sie nur bald zur Hölle fahren, und ein elend Wesen auch hie führen; wie denn thun alle Teufelsmarterer. Nämlich haben sie ihnen fürbehalten in der Beicht alle oder je etliche Todsünden, die da heimlich sind, daß die kein Bruder dem andern soll auflösen, bei Bann und Gehorsam. Nu findet man an allen Orten nicht allzeit Engel, sondern auch Fleisch und Blut, welche eh alle Bann und Dräuen leiden, ehe sie den Prälaten und bestimmten Beichtigern ihre heimliche Sünde wollten beichten, gehen darauf zum

Sakrament mit solchem Gewissen, dadurch denn sie Irreguläres werden, und des Jammers viel mehr. O blinde Hirten, o tolle Prälaten, o reißende Wölfe! Sie sag ich: Wenn die Sünde öffentlich ist oder bekannt, so ist's billig, daß der Prälat allein sie strafe, und dieselben allein, und keine andre mag er ihm fürbehalten und ausziehen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenn's gleich die ärgsten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieselben auszeucht, so ist er ein Tyrann, hat sein nicht recht, greift in Gottes Gericht.

So rath ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: wollen die Obersten nicht Erlaub geben, zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willst: so nimm sie selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder der du willst; laß dich absolviren und trösten, geh und thu drauf, was du willst und sollt; glaube nur fest, daß du seist absolvirt, so hat es nicht noth. Und den Bann, Irregularität, oder was sie mehr dräuen, laß dich nicht betrüben noch irre machen; sie gelten nicht weiter, denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, so die Jemand nicht wollte bekennen, es trifft dich nichts. Was nimmst du dir für, du blinder Prälat, durch dein Dräuen, heimliche Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannst, daß Gottes Gericht und Gnade auch zu schaffen habe mit den Deinen. Es hat dir sie nicht sogar in deine Hand befohlen, daß er sie ganz aus seiner gelassen habe. Ja, du hast das weniger Theil unter dir. Laß dein Statut Statut sein, und heb sie nicht in den Himmel, in Gottes Gericht.

Zum sechzehnten, es wär' auch noth, daß die Jahrtage, Beggänge, Seelmessen gar abgethan, oder je gar geringert würden; darum, daß wir öffentlich sehen für Augen, daß nicht mehr denn ein Spott daraus worden ist, damit Gott höchlich erzürnt wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. Was sollt Gott für einen Gefallen darin haben, wenn die elenden Vigilien und Messen so jämmerlich geschlappert werden, noch gelesen, noch gebetet; und ob sie schon gebetet würden, doch nicht um Gottes willen aus freier Liebe, sondern um's Gelds willen und verpflichteter Schuld vollbracht werden. Nu ist's doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle, oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geschieht. So ist's je christlich, daß wir alles abthun, oder je weniger machen, was wir sehen in einen Mißbrauch kommen, und Gott mehr erzürnet denn versöhnt. Es wäre mir lieber, ja Gott angenehmer und viel besser, daß ein Stift, Kirche oder Kloster alle ihre jährliche Messe und Vigilien auf einen Haufen nähmen, und hielten einen Tag eine rechte Vigilien und Messe mit herzlichem Ernst, Andacht und Glauben für alle ihre Wohlthäter, denn daß sie ihr tausend und tausend alle Jahr einem jeglichen eine besondre hiel-

ten, ohne solche Andacht und Glauben. O lieben Christen, es liegt Gott nicht an viel, sondern an wohl beten, ja er verdammt die langen und viele Gebete, Matth. 6, 7. und sagt, sie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet solch Wesen an, hat Sorge, er müsse Hungers sterben.

Zum siebzehnten, man müßte auch abthun etliche Pöne oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdict, welches ohn' allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. Ist das nicht ein teuflisch Werk, daß man eine Sünde bessern will mit vielen und größern Sünden? Es ist je größere Sünde, daß man Gottes Wort und Dienst schweig oder niederlegt, denn ob einer zwanzig Päpste hätte erwürgt auf einmal, schweig denn einen Priester oder geistlich Gut behalten. Es ist auch der zarten Tugend eine, die im geistlichen Recht gelernt werden; denn das geistliche Recht heißt auch darum geistlich, daß es kommt von dem Geist; nicht von dem heil. Geist, sondern von dem bösen Geist.

Den Bann müßte man nicht ehe brauchen, denn wo die Schrift weist zu brauchen, d. i., wider die, so nicht recht gläuben, oder in öffentlichen Sünden leben, nicht um's zeitliche Gut. Aber nu ist's umgekehrt; gläubt, lebt Jedermann, wie er will; eben die am meisten, die andere Leute schänden und schänden mit Bannen, und alle Bann setzt nur um's zeitliche Gut ganghaftig sind. Welches wir auch Niemand denn dem heiligen geistlichen Unrecht zu danken haben. Davon ich vorhin im Sermon weiter gesagt habe.

Die andern Strafen und Pönen, Suspension, Irregularität, Aggravation, Reaggravation, Desposition, Blißen, Donnern, Vermaledeien, Verdammen, und was der Jümdlein mehr sind, sollt man gehen Ellen tief begraben in die Erden, daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre. Der böse Geist, der durch's geistliche Recht ist los worden, hat solch greuliche Plage und Jammern in das himmlische Reich der heil. Christenheit gebracht, und nicht mehr denn Seelenverderben und Hindern dadurch zugerichtet, daß wohl mag von ihnen verstanden werden das Wort Christi Matth. 23, 13: „Weh euch Schriftgelehrten, ihr habt euch genommen die Gewalt zu lehren, und schließt zu das Himmelreich für den Menschen; ihr geht nicht hinein, und wehrt denen, die hinein gehen.“

Zum achtzehnten, daß man alle Feste abthäte, und allein den Sonntag behielte. Wollte man aber je unserer Frauen und der großen Heiligen Fest halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt, oder nur des Morgens zur Messe gehalten, darnach ließ den ganzen Tag Werkeltag sein. Ursach, denn als nu der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Witzgigang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir mehr Gott auf der Heiligen Tage, denn auf die andern. Und sind ganz umgekehrt, daß heilige Tage nicht heilig, Werkeltage

heilig sind, und Gott noch seinen Heiligen nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre geschieht mit den vielen heiligen Tagen. Wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn sie S. Otilien, S. Barbaren, und ein Jeglicher nach seiner blinden Andacht ein Fest macht, hab gar ein gut Werk gethan; so er viel ein bessers thäte, wo er zu Ehren einem Heiligen aus einem heiligen Tag einen Werkeltag machte.

Dazu nimmt der gemeine Mann zween leibliche Schaden, über diesen geistlichen Schaden, daß er an seiner Arbeit versäumt wird; dazu mehr verzehrt, denn sonst. Ja, auch seinen Leib schwächt und ungeschickt macht, wie wir das täglich sehen, und doch Niemand zu bessern gedenkt. Und hie sollt man nicht achten, ob der Papst die Feste eingesetzt hat, oder eine Dispensation und Urlaub haben müßte. Was wider Gott ist, und den Menschen schädlich an Leib und Seel, hat nicht allein eine jegliche Gemein, Rath oder Oberkeit Gewalt abzutun und wehren, ohn' Wissen und Willen des Papsts oder Bischofs; ja, ist auch schuldig bei seiner Seelen Seligkeit dasselbe zu wehren, ob es gleich Papst und Bischöfe nicht wollten, die doch die ersten sollten sein, solches zu wehren. Und zuvor sollte man die Kirchweihe ganz austilgen; sintemal sie nichts anders sind denn rechte Tabern, Jahrmarkt und Spielhöfe worden, nur zur Wehrung Gottes Unehre, und der Seelen Unseligkeit. Es hilft nicht, daß man will aufblasen, es hab einen guten Anfang, und sei ein gut Werk. Hub doch Gott sein eigen Gesetz auf, das er vom Himmel herab gegeben hatte, da es in einen Mißbrauch verkehrt ward, und kehrt noch täglich um, was er gesetzt, zerbricht, was er gemacht hat, um desselben verkehrten Mißbrauchs willen; wie im 18. Psalm stehet von ihm geschrieben: „Du verkehrst dich mit den Verkehrten.“

Zum neunzehnten, daß die Grade oder Glied würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten; als da sind Gevatterchaften, der vierte und dritte Grad, daß wo der Papst zu Rom darin mag dispensiren um's Geld und schändlichen Verkauf, daß auch daselbst mög ein jeglicher Pfarrherr dispensiren, umsonst und der Seelen Seligkeit. Ja, wollt Gott, daß alles, was man zu Rom muß kaufen, und den Geldstrick, das geistlich Gesetz lösen, daß ein jeglicher Pfarrherr dasselbe ohne Geld möcht thun und lassen; als da sind, Ablass, Ablassbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, und was der Confessionalia oder Büberei mehr sind zu Rom, da das arme Volk mit wird betrogen und um's Geld bracht. Denn so der Papst Macht hat seinen Geldstrick und geistlich Netz (Gesetz sollt ich sagen) zu verkaufen um's Geld, hat gewißlich ein Pfarrherr vielmehr Gewalt, dieselben zu zerreißen, und um Gottes willen mit Füßen zu

treten. Hat er aber das nicht Gewalt, so hat auch der Papst keine Gewalt, dieselben durch seinen schändlichen Jahrmarkt zu verkaufen.

Dahin gehört auch, daß die Fasten würden frei gelassen einem Jedermann, und allerlei Speise frei gemacht; wie das Evangelium gibt. Denn sie selbst zu Rom der Fasten spotten, lassen uns hausen Dese fressen, da sie nicht ihre Schuhe mit Liefen schmieren; verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und allerlei zu essen; so der heil. Apostel sagt, daß wir des alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelio. Aber sie haben mit ihrem geistlichen Recht uns gefangen und gestohlen, auf daß wir's mit Geld wieder kaufen müssen; haben damit so blöde, schüchterne Gewissen gemacht, daß nicht gut mehr von derselben Freiheit zu predigen ist; darum, daß sich das gemeine Volk so fast darin ärgert, und achtet für größere Sünde Butter essen, denn lügen, schwören, oder auch Unteuschheit treiben. Es ist doch Menschenwert, was Menschen gesetzt haben, man leg es, wo man hin will, und entsteht nimmer nichts Guts daraus.

Zum zwanzigsten, daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verstört; als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Welsnacht, Sternberg, Trier, das Grimthal, und jetzt Regensburg, und der Anzahl viel mehr. O wie schwere elende Rechenhaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches Teufelsgespenst zulassen und Genieß davon empfangen? Sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren; so meinen sie, es sei göttlich, heilig Ding, sehen nicht, daß der Teufel solches treibt, den Geiz zu stärken, falsche erdichte Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabern und Hurerie zu mehren, unnütz Geld und Arbeit verzieren, und nur das arme Volk mit der Nasen umführen. Hätten sie die Schrift so wohl gelesen, als das verdammte geistliche Gesetz, sie wüßten den Sachen wohl zu rathen.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen. Denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündigt hat, Matth. 24, 24. Wenn sie den Ernst dazu hätten, und verböten solch Wesen, die Wunder sollten bald aufhören. Oder wär' es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verbieten. Und wenn kein ander Zeichen wäre, daß solches nicht von Gott sei, wäre das genug, daß die Menschen tobend ohne Vernunft mit Haufen wie das Vieh laufen, welches nicht möglich ist aus Gott sein. So hat auch Gott nichts davon geboten, ist kein Gehorsam, kein Verdienst da; darum sollt man frisch darein greifen und dem Volk wehren. Denn was nicht geboten ist, und sich treibt mehr denn Gottes Gebot, das ist gewißlich der Teufel selbst. Auch so geschieht der Pfarrkirchen Nachtheil daran, daß sie weniger geehrt werden. Summa Summarum, es sind Zeichen eines großen Unglaubens im

Volk. Denn wo sie recht gläubten, hätten sie alle Ding in ihren eigenen Kirchen, da ihnen hin geboten ist zu gehen.

Aber was soll ich sagen? Ein Jeglicher gedenkt nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nicht sorgend, wie das Volk recht gläube und lebe. Die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja, wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man die Heiligen an zu erheben: nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohn' ihr Erheben genug geehrt würden; sondern Geläuft und ein Geldbringen aufzurichten. Da hilft nun Papst und Bischöfe zu: hie regnet es Ablass, da hat man Gelds genug zu; aber was Gott geboten hat, da ist Niemand sorgfältig, da läuft Niemand nach, da hat Niemand Geld zu. Ach daß wir so blind sind, und dem Teufel in seinen Gespensten nicht allein seinen Muthwillen lassen, sondern auch stärken und mehren! Ich wollt, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden, und das arme Volk unverfälscht. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt geben, die Heiligen zu erheben? Wer sagt's ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht Sünden genug auf Erden, muß man Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen, und die lieben Heiligen zu Geldgößen aufsetzen? Darum rath ich, man lasse sich die Heiligen selbst erheben, ja, Gott allein sollte sie erheben, und Jeglicher bleibe in seiner Pfarr, da er mehr findet denn in allen Wallkirchen, wenn sie gleich alle eine Wallkirche wären. Hie findet man Taufe, Sakrament, Predigt und deinen Nächsten; welches größere Dinge sind, denn alle Heiligen im Himmel. Denn sie alle sind durch's Wort Gottes und Sakrament geheiligt worden.

Diemeil wir denn solche große Dinge verachten, ist Gott in seinem zornigen Urtheil gerecht, das er verhängt dem Teufel, der uns hin und her führt, Wallfahrt aufrichtet, Kapellen und Kirchen anhebt, Heiligen-Erhebung zurichtet, und der Narrenwerke mehr, damit wir aus rechtem Glauben in neue falsche Mißglauben fahren; gleichwie er vorzeiten that dem Volk von Israel, das er von dem Tempel zu Jerusalem an unzählige Dörfer verführte, auch in Gottes Namen und gutem Schein der Heiligkeit, dawider alle Propheten predigten und darob gemartert worden. Aber jetzt predigt Niemand dawider, es sollt ihn vielleicht Bischöfe, Papst, Pfaffen und Mönche auch martern. Der Art muß jetzt auch Antonius zu Florenz und etliche mehr heilig und erhaben werden, auf daß ihre Heiligkeit zum Ruhm und Geld dienen mögen, die sonst allein zu Gottes Ehre und gutem Exempel hätte gedient.

Und ob schon Heiligenerheben vorzeiten wäre gut gewesen, so ist's doch jetzt nimmer gut; gleichwie viel andere Dinge vorzeiten sind gut gewesen, und doch nu ärgerlich und schädlich, als da sind Feiertage, Kirchenschatz und Zierden. Denn es ist offenbar, daß

durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre, noch der Christen Besserung, sondern Geld und Ruhm gesucht wird, daß eine Kirche will etwas besonders für der andern sein und haben, und ihr leid wäre, daß eine andere desgleichen hätte, und ihr Vorthail gemein wäre; sogar hat man geistliche Güter zu Mißbrauch und Gewinnst zeitlicher Güter verordnet, in dieser ärgsten letzten Zeit, daß alles, was Gott selber ist, muß dem Geiz dienen. Auch so dient solcher Vorthail nur zu zweierlei, Sektten und Hoffart, daß eine Kirche der andern ungleich, sich untereinander verachten und erheben; so doch alle göttliche Güter, allen gemein und gleich, nur zur Einigkeit dienen sollen. Da hat der Papst auch Lust zu, dem leid wäre, daß alle Christen gleich und eins wären.

Hie gehöret her, daß man abthun sollt oder verachten, oder je gemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen, und was der Papst verkauft zu Rom auf seinem Schindleich. Denn so er Wittenberg, Halle, Benedig, und zuvor seinem Rom verkauft oder gibt Indulta, Privilegia, Ablass, Gnade, Vorthail, Facultates; warum gibt er's nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig allen Christen zu thun umsonst und Gottes willen alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergießen? So sage mir, warum gibt er oder verkauft dieser Kirchen, und der andern nicht: oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Wort, Glaube, Christum, Gott, und alle Dinge haben? Will man uns denn allerdings mit sehenden Augen blind, und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten sollen anbeten? Er ist ein Hirte; ja, wo du Geld hast, und nicht weiter: und schämen sich dennoch nicht solcher Büberei mit ihren Bullen uns hin und herzuführen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun, und sonst nichts mehr.

So rath ich das, so solch Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglich fromm Christenmensch seine Augen aufthue, und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegel und der Geiznerei nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche, und laß ihm seine Taufe, Evangelium, Glaube, Christum und Gott, der an allen Dörtern gleich ist, das beste sein, und den Papst bleiben einen blinden Führer der Blinden. Es kann dir weder Engel noch Papst so viel geben, als dir Gott in deine Pfarr gibt; ja, er verführt dich von den göttlichen Gaben, die du umsonst hast, auf seine Gaben, die du kaufen mußt, und gibt dir Blei um's Gold, Fell um's Fleisch, Schmir um den Beutel, Wachs um's Honig, Wort um's Gut, Buchstaben um den Geist; wie du für Augen siehst, und wilt's dennoch nicht merken. Sollt du auf seinem Pergamen und Wachs gen Himmel

fahren, so wird dir der Wagen gar bald zubrechen, und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen.

Laß dir's nur eine gewisse Regel sein: was du vom Papst kaufen mußt, das ist nicht gut, noch von Gott. Denn was aus Gott ist, das wird nicht allein umsonst gegeben, sondern alle Welt wird darum gestraft und verdammt, daß sie es nicht hat wollen umsonst aufnehmen; als da ist das Evangelium und göttliche Werke. Solche Verführerei haben wir verdient um Gott, daß wir sein h. Wort, der Taufe Gnade verachtet haben, wie S. Paulus sagt 2 Thess. 2, 11. 12: „Gott wird senden eine kräftige Irrung allen denen, die die Wahrheit nicht haben aufgenommen zu ihrer Seligkeit, auf daß sie glauben und folgen der Lügen und Büberien, wie sie würdig sind.“

Zum einundzwanzigsten. Es ist wohl der größten Noth eine, daß alle Bettelei abgethan würde in aller Christenheit: es sollt je Niemand unter den Christen betteln gehen; es wär' auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu hätten, nämlich, daß eine jegliche Stadt ihre arme Leute versorgte, und keinen fremden Bettler zuließe, sie hieße, wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder Bettelorden. Es könnte je eine jegliche Stadt die ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermähnte, dazu zu geben. Müßten sie doch sonst so viel Landläufer und böser Buben unter des Bettelns Namen ernähren; so könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da sein ein Verweser oder Fürmund, der alle die Armen kenne, und was ihnen noth wäre, dem Rath oder Pfarrherrn ansage, oder wie das auf's beste möchte verordnet werden. Es geschieht meines Achsens auf keinem Handel so viel Büberi und Trügerei, als auf dem Betteln, die da alle leichtlich wären zu vertreiben. Auch so geschieht dem gemeinen Volk wehe durch so frei gemein Betteln. Ich hab's überlegt, die fünf oder sechs Bettelorden kommen des Jahrs an einen Ort, ein jeglicher mehr denn sechs oder siebenmal, dazu die gemeinen Bettler, Botschaften und Wallbrüder, daß sich die Rechnung funden hat, wie eine Stadt bei sechzigmal ein Jahr geschätzt wird, ohn' was der weltlichen Oberkeit gebührt, Aufsätze und Schatzung geben wird, und der römische Stuhl mit seiner Waar raubet, und sie unnützlich verzehren; daß mir's der größten Gottes Wunder eins ist, wie wir doch bleiben mögen, und ernährt werden.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weise die Armen nicht wohl versorgt, und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich; das glaub ich fast wohl. Ist's doch auch nicht noth. Wer arm will sein, soll nicht reich sein; will er aber reich sein, so greif er mit der Hand an den Pflug, und

such's ihm selbst aus der Erden. Es ist genug, daß ziemlich die Armen versorgt sein, dabei sie nicht Hungers sterben noch erfrieren. Es fügt sich nicht, daß einer auf's andern Arbeit müßig gehe, reich sei und wohllebe, bei eines andern Uebelleben; wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paulus sagt 2 Thess. 3, 10: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es ist Niemand von der Andern Güter zu leben von Gott verordnet, denn allein den predigenden und regierenden Priestern (wie Paulus 1 Cor. 9, 14), um ihrer geistlichen Arbeit; wie auch Christus sagt zu den Aposteln Luc. 10, 7: „Ein jeglicher Wirker ist würdig seines Lohns.“

Zum zweiundzwanzigsten, es ist auch zu besorgen, daß die viele Messen, so auf Stift und Kloster gestift sind, nicht allein wenig nüt sind, sondern großen Born Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr zu stiften, sondern der gestiften viel abthun; sintemal man sieht, wie sie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, so sie doch Sacramente sind; gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, sondern allein dem, der sie empfäht, nüt sind. Aber nu ist es eingerissen, daß Messen für Lebendige und Todten werden gehalten, und alle Dinge darauf gegründet; darum ihrer auch so viel gestift wird, und ein solch Wesen daraus worden, wie wir sehen.

Doch dies ist vielleicht noch zu frisch und ungehört Ding, sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang sorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; muß ich weiter davon zu sagen sparen, bis daß wieder aufkomme rechter Verstand, was und wozu die Messe gut sei. Es ist, leider, nu viel Jahr lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung draus worden, daß ich hinfort wollte rathen, eh ein Hirte oder sonst Werkmann, denn ein Priester oder Mönch zu werden, er wisse denn vorhin wohl, was Messe halten sei.

Ich red aber hie mit nichten von den alten Stiften und Domen, welche ohne Zweifel darauf sind gestift, daß, dieweil nicht ein jeglich Kind vom Adel, Erbbesitzer und Regierer sein soll, nach deutscher Nation Sitten, in denselben Stiften möchten versorgt werden, und allda Gott frei dienen, studiren und gelehrte Leute werden und machen. Ich rede von den neuen Stiften, die nur auf Gebet und Wehalten gestift sind, durch welcher Exempel auch die alten mit gleichem Gebet und Messen beschwert werden, daß dieselben kein nüt sind, oder gar wenig; wiewohl es auch von Gottes Gnaden kommt, daß sie zuletzt, wie sie würdig sind, kommen auf die Hesen, d. i., auf der Choralänger und Orgel Geschrei, und faule, kalte Messe, damit nur die zeitlichen gestiften Zins erlangt und verzehrt werden. Ach solche Dinge sollten Papst, Bischöfe, Doctores sehen und beschreiben; so sind sie, die es am meisten treiben: lassen

immer einher gehen, was nur Geld bringt, führt immer ein Blinder den andern. Das macht der Geiz und das geistliche Recht.

Es müßte aber auch nicht mehr sein, daß eine Person mehr denn eine Domerei und Pfründe hätte, und sich mäßiges Standes begnügen ließe, daß neben ihm auch ein anderer etwas haben möchte; auf daß abginge derer Entschuldigung, die da sagen: Sie müssen zu ihres redlichen Standes Erhaltung mehr denn eine haben. Möchte man redlichen Stand so groß messen, es wär' ein ganz Land nicht genug zu seiner Erhaltung. So läuft der Geiz und heimliche Mißtrau zu Gott gar sicher daneben her, daß es oft wird für Noth des redlichen Stands angezogen, das lauter Geiz und Mißtrau ist.

Zum dreiundzwanzigsten, die Bruderschaften, item Ablass, Ablassbriefe, Butterbriefe, Meßbriefe, Dispensation, und was des Dinges gleich ist, nur alles erfäuft und umbracht, da ist nichts guts. Kann der Papst dispensiren mit dir in Butter essen, Messe hören &c., so soll er's dem Pfarrherrn auch lassen können, dem er's nicht Macht hat zu nehmen. Ich red auch von den Bruderschaften, darin man Ablass, Messe und gute Werke austheilt. Lieber, du hast in der Taufe eine Bruderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen; halt dieselben und thu ihr genug, so hast du genug Bruderschaften. Laß die andern gleiten, wie sie wollen, so sind sie gleich wie die Zahlpennige gegen die Gilden. Wo aber eine solche wäre, die Geld zusammengebe, arme Leute zu speisen, oder sonst Jemand zu helfen, die wäre gut, und hätte ihr Ablass und Verdienst im Himmel. Aber jetzt sind es Collation und Säufereien daraus worden.

Zuvor sollt man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Fakultäten, die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Vüberei ist; als da sind, daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund; zerreißen damit und lehren zerreißen Treu und Glaube, unter einander zugesagt; sprechen, der Papst hab's Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden, und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn kein ander böser Tüdt wäre, der da bewährte, daß der Papst der rechte Endechrist sei, so wär' eben dieses Stück grugsam, das zu bewahren. Hörst du es, Papst, nicht der allerheiligste, sondern der alleründigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf's schierste zerstöre, und in Abgrund der Hölle senke! Wer hat dir Gewalt geben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewicht,

treulos sein? Man soll Eid und Treu halten auch den Feinden: und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, sehest in deinen lecherischen, endechristlichen Decretalen, du habest sein Macht, und leugt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr, sieh herab, laß herbrehen deinen jüngsten Tag, und zerstöre des Teufels Nest zu Rom. Sie sitzt der Mensch, davon Paulus gesagt hat 2 Thessal. 2. 3. 4: „Der sich sollte über dich erheben, und in deiner Kirche sitzen, sich stellen als ein Gott: der Mensch der Sünden, und der Sohn der Verdammniß.“ Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen, unter deinem Namen und Schein?

Die Kinder Israel mußten vorzeiten halten den Eid, den sie den Gabeoniten, ihren Feinden, unbewußt und betrogen gethan hatten. Und der König Jechias mußte jämmerlich mit allem Volk verloren werden, darum, daß er dem König zu Babylonien seinen Eid brach. Und bei uns vor hundert Jahren, der seine König zu Polen und Ungarn, Ladislaus, leider, mit so viel seinem Volk erschlagen ward von dem Türken, darum, daß durch päpstliche Botschaft und Cardinal er sich verführen ließ, und den seligen nützlichen Vertrag und Eid, mit dem Türken gemacht, zerriß. Der fromme Kaiser Siegmund hatte kein Glück mehr nach dem Concilio Constantiense, darin er brechen ließ die Buben das Geleit, so Johann Huß und Hieronymo gegeben war, und ist aller Jammer zwischen Böhmen und uns daraus erfolgt. Und zu unsern Zeiten, hilf Gott, was christliches Blut ist vergossen über den Eid und Bund, den der Papst Julius zwischen dem Kaiser Maximilian und König Ludwig von Frankreich machte, und wieder zerriß? Wie möcht ich's alles erzählen, was die Päpste haben vor Jammer angericht mit solcher teuflischen Vermessenheit, Eid und Gelübde zwischen großen Herren zu zerreißen, daraus sie als ein Schimpf machen, und Geld dazu nehmen. Ich hoffe, der jüngste Tag sei für der Thür. Es kann und mag je nicht ärger werden, denn es der römische Stuhl treibt. Gottes Gebot drückt er unter; sein Gebot erhebt er drüber. Ist das nicht der Endechrist, so sag ein anderer, wer er sein möge. Doch davon ein andermal mehr und besser.

Zum vierundzwanzigsten. Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache fürnehmen, sie mit uns, und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lasterungen, Haß und Reid auf beider Seiten. Ich will meiner Thorheit nach der erste mein Gutmüthen fürlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen bessern Verstandes.

Zum ersten, müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen, und unser Rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zugeben, nämlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag, zu Costniz, wider päpstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und die Böhmen hoch zu Bitterkeit verursacht sind. Und wiewohl sie sollten vollkommen gewesen sein, solch schwer Unrecht und Gottes Ungehorsam von den unsern gelitten haben; so sind sie doch nicht schuldig gewesen, solches zu billigen, und als recht gethan zu bekennen; ja, sie sollten noch heutiges Tags darob lassen Leib und Leben, ehe sie bekennen sollten, daß recht sei, kaiserlich, päpstlich, christlich Geleit zu brechen, treulos dawider handeln. Darum, wiewohl es der Böhmen Ungeduld ist, so ist's doch mehr des Papsts und der Seinen Schuld, all der Jammer, all der Irrthum und Seelenverderben, das sint demselben Concilio erfolgt ist.

Ich will hie Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seinen Irrthum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mag's fröhlich glauben, daß die nichts Gutes gerichtet, noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom h. Geist befehlen gewesen sind. Es wird Niemand daran zweifeln, daß der h. Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist Niemand so unwissend, daß Geleit und Treu brechen sei wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, schweig einem Ketzer wäre zugesagt. So ist auch offenbar, daß Johannes Huß und den Böhmen solch Geleit ist zugesagt, und nicht gehalten, sondern darüber er verbrennt. Ich will aus Johannes Huß keinen Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen thun, ob ich gleich bekenne, daß ihm Unrecht geschehen, und sein Buch und Lehre unrecht verdammt ist. Denn Gottes Gerichte sind heimlich und erschrecklich, die Niemand denn er selbst allein offenbaren und ausdrücken soll.

Das will ich nur sagen: er sei ein Ketzer, wie böse er immer möchte sein, so hat man ihn mit Unrecht und wider Gott verbrennt; und soll die Böhmen nicht dringen solches zu billigen, oder wir kommen sonst nimmermehr zur Einigkeit. Es muß uns die öffentliche Wahrheit eins machen, und nicht die Eigensinnigkeit. Es hilft nicht, daß sie zu der Zeit haben für-
gewendet, daß einem Ketzer sei nicht zu halten das Geleit; das ist eben so viel gesagt, man soll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Es hat sie der Teufel toll und thöricht gemacht, daß sie nicht haben gesehen, was sie geredet oder gethan haben. Geleit halten hat Gott geboten, das sollte

man halten, obgleich die Welt sollt untergeben, schweig denn einen Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre mit Feuer Ketzer überwinden, so wären die Fenster die gelehrtesten Doctores auf Erden; dürften wir auch nicht mehr studiren, sondern welcher den andern mit Gewalt überwinde, möcht ihn verbrennen.

Zum andern, daß Kaiser und Fürsten hinein schickten etliche fromme, verständige Bischöfe und Gelehrten, beileib keinen Cardinal noch päpstliche Botschaft, noch Ketzernmeister; denn das Volk ist mehr denn zu viel ungelehrt in christlichen Sachen, und suchen auch nicht der Seelen Heil; sondern, wie des Papsts Heuchler alle thun, ihre eigene Gewalt, Nutz und Ehre. Sie sind auch die Häupter gewesen dieses Jammers zu Costniz. Daß dieselben Geschickten sollten erkunden bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben stünde, ob es möglich wäre alle ihre Sitten in eine zu bringen. Sie soll sich der Papst um der Seelen willen eine Zeitlang seiner Oberkeit äußern, und nach dem Statut des allerchristlichsten Concilii Nicensi den Böhmen zulassen, einen Erzbischof zu Prag aus ihnen selbst zu erwählen, welchen bestätige der Bischof zu Olmütz in Mähren, oder der Bischof zu Gran in Ungarn, oder der Bischof von Gnesen in Polen, oder der Bischof zu Magdeburg in Deutschland; ist genug, wenn er von dieser einem oder zweien bestätigt wird, wie zu den Zeiten S. Cypriani geschah. Und der Papst hat solches keines zu wehren; wehrt er es aber, so thut er als ein Wolf und Tyrann, und soll ihm Niemand folgen, und sein Bannen mit einem Wiederbannen zurücktreiben.

Doch, ob man S. Peters Stuhl zu Ehren will solches thun, mit Wissen des Papsts, laß ich geschehen, sofern daß die Böhmen nicht einen Heller darum geben, und sie der Papst nicht ein Haarbrett verpflichte, unterwerfe mit Eiden und Verbündniß seiner Tyranneien, wie er allen andern Bischöfen wider Gott und Recht thut. Will er nicht lassen ihm genügen an der Ehre, daß sein Gewissen darum gefragt wird, so laß man ihn mit seinen eigenen Rechten, Gesehen und Tyranneien ein gut Jahr haben, und laß gnug sein an der Erwählung, und das Blut aller Seelen, so in Färlidigkeit bleiben, über seinen Hals schreien. Denn Niemand soll Unrecht bewilligen, und ist genug der Tyrannie die Ehre erboten. Wenn es je nicht anders mag sein, kann noch wohl des gemeinen Volks Erwählung und Bewilligung einer tyrannischen Bestätigung gleich gelten; doch hoff' ich, es soll nicht Noth haben. Es werden je zuletzt etliche Römer oder fromme Bischöfe und Gelehrten päpstliche Tyrannie merken und wehren.

Ich will auch nicht rathen, daß man sie zwingt, beider Gestalt

des Sakraments abzutun; dieweil dasselbe nicht unchristlich noch keiserlich ist, sondern sie lassen bleiben, wo sie wollen, in derselben Weise. Doch daß der neue Bischof darob sei, daß nicht Uneinigkeit um solcher Weise sich erhebe, sondern sie gütlich unterweise, daß keines nicht Irrthum sei. Gleichwie nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anderweit sich kleiden und geberden, denn die Laien; desselben gleichen ob sie nicht wollten römische geistliche Gesetze aufnehmen, soll man sie auch nicht dringen; sondern zum ersten wahrnehmen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln. Denn christlicher Glaub und Stand mag wohl bestehen, ohn' des Papsts unträgliche Gesetze; ja, er mag nicht wohl bestehen, es seien denn der römischen Gesetze weniger oder keine. Wir sind in der Taufe frei worden, und allein göttlichen Worten unterthan; warum soll uns ein Mensch in seine Worte gefangen nehmen? Wie St. Paulus sagt: „Ihr seid frei worden; werdet je nicht Knechte der Menschen,“ d. i. derer, die mit Menschengesetzen regieren.

Wenn ich wüßte, daß die Pictaren keinen Irrthum hätten im Sakrament des Altars, denn daß sie gläubten, es sei wahrhaftig Brod und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleisch und Blut Christi, wollt ich sie nicht verwerfen, sondern unter den Bischof zu Prag lassen kommen. Denn es ist nicht ein Artikel des Glaubens, daß Brod und Wein wesentlich und natürlich sei im Sakrament, welches ein Wahn ist St. Thomä und des Papsts; sondern das ist ein Artikel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brod und Wein wahrhaftig natürlich Fleisch und Blut Christi sei. So sollte man dulden beider Seiten Wahn, bis daß sie eins würden, dieweil keine Fährlichkeit daran liegt, du gläubst, daß Brod da sei oder nicht. Denn wir müssen vielerlei Weise und Orden leiden, die ohne Schaden des Glaubens sind. Wo sie aber anders gläubten, wollt ich sie lieber draußen wissen, doch sie unterweisen die Wahrheit.

Was mehr Irrthum und Zwiespaltigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof wieder eingekesselt, mit der Zeit den Haufen wieder zusammenbrächte in einträgliche Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt, noch mit Trogen, noch mit Eilen wieder versammelt werden; es muß Weile und Sanftmüthigkeit hie sein. Mußte doch Christus so lang mit seinen Jüngern umgehen, und ihren Unglauben tragen, bis sie glaubten seiner Auferstehung. Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment darin, ohn' römische Tyrannen, ich hoff, es sollte schier besser werden.

Die zeitlichen Güter, die der Kirchen gewesen sind, sollten nicht auf's strengste wieder gefordert werden; sondern dieweil wir Christen und ein jeglicher dem andern schuldig ist zu helfen, haben

wir wohl die Macht, um Einigkeit willen ihnen dieselben zu geben und lassen für Gott und der Welt. Denn Christus sagt: „Wo zweien mit einander eins sind auf Erden, da bin ich in ihrem Mittel.“ Wollt Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu, und mit brüderlicher Demuth einer dem andern die Hand reichen, und nicht auf unsere Gewalt oder Recht uns stärten. Die Lieb ist mehr und nöthiger, denn das Papstthum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Papstthum sein mag. Ich will hiemit das meine dazu gethan haben; hindert es der Papst oder die Seinen, sie werden Rechenschaft darum geben, daß sie wider die Liebe Gottes, mehr das ihre, denn ihres Nächsten gesucht haben. Es soll der Papst sein Papstthum, alle sein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit möcht erretten. Nun ließ er ehe die Welt untergehen, eh er ein Haarbret seiner vermessenen Gewalt ließe abbrechen; und will dennoch der Heiligste sein. Hiemit bin ich entschuldigt.

Zum fünfundzwanzigsten, die Universitäten bedürften auch wohl einer guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch alles, was das Papstthum hat eingesetzt und ordinirt, nur gericht auf Sünde und Irrthum zu mehrern. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders, denn bisher verordnet, denn, wie das 2. Buch Maccabäorum 4, 12. sagt: „Gymnasia ephorum et graecae gloriae,“ darin ein frei Leben geführt, wenig der h. Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus? Hier wäre nu mein Rath, daß die Bücher Aristotelis, physicorum, metaphysicae, de anima, ethicorum, welches bisher die besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darin mag gelehrt werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung Niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studiren und Kost, so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind. Ich darf's sagen, daß ein Töpler mehr Kunst hat der natürlichen Dingen, denn in den Büchern geschrieben steht. Es thut mir weh in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmüthige, schalkhafte Heide mit seinen falschen Worten so viel der besten Christen verführt und genarrt hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt, um unserer Sünde willen.

Lehrt doch der elende Mensch in seinem besten Buch de anima, daß die Seele sterblich sei mit dem Körper; wiewohl viel mit vergebenen Worten ihn haben wollen erretten, als hätten wir nicht die heil. Schrift, darin wir überreichlich von allen Dingen gelehrt werden, deren Aristoteles nicht einen kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden, und des lebendigen

Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt; daß, wenn ich solchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, der böse Geist habe das Studiren herein gebracht.

Desselbigen gleichen, das Buch *ethicorum* ärger denn kein Buch stracks der Gnade Gottes und christlichen Tugenden entgegen ist, das doch auch der besten eines wird gerechnet. O nur weit mit solchen Büchern von allen Christen! Darf mir Niemand auflegen, ich rede zu viel, oder verwerf, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede, Aristoteles ist mir sowohl bekannt, als dir und deines gleichen; ich hab ihn auch gelesen und gehört, mit mehrerm Verstand, denn S. Thomas oder Scotus, daß ich mich ohne Hoffart rühmen, und wo es noth ist, wohl beweisen kann. Ich achte nicht, daß so viel hundert Jahr lang so viel hoher Verstand darin sich verarbeitet habe. Solche Einreden sechten mich nimmer an, wie sie wohl etwa gethan haben; sintemal es am Tag ist, daß wohl mehr Irthum mehre hundert Jahr in der Welt und Universitäten blieben sind.

Das möcht ich gern leiden, daß Aristotelis Bücher von der *logica*, *rhetorica*, *poetica* behalten, oder sie in eine andere kurze Form bracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohlreden und predigen; aber die Comment und Sektten müßten abgethan, und gleich wie *Ciceronis rhetorica*, ohne Comment und Sektten, so auch *Aristotelis logica* einförmig, ohn' solche große Comment, gelesen werden. Aber jetzt lehrt man weder reden, noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Nuderei daraus worden. Daneben hätte man nu die Sprachen, latinisch, griechisch und ebräisch, die *mathematicas disciplinas*, Historien, welches ich befehle Verständigern, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hie soll die christliche Jugend, und unser edles Volk, darin die Christenheit bleibt, gelehrt und bereitet werden. Darum ich's achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werth möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten; widerum, kein teufflicher ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten.

Die Aerzte laß ich ihre Fakultäten reformiren; die Juristen und Theologen nehm ich für mich, und sag zum ersten, daß es gut wäre, das geistlich Recht von dem ersten Buchstaben bis auf den letzten würde zu Grund ausgetilgt, sonderlich die *Decretalen*. Es ist uns übrig genug in der Biblien geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen; so hindert solches Studiren nur die heilige Schrift, auch daß mehrer Theil nach eitel Geiz und Hoffart schmeckt. Und ob schon viel Gutes darin wäre, sollt es dennoch billig untergehen, darum, daß der Papst alle geistliche Rechte in seines Herzens Kasten gefangen hat, daß hinfort eitel unnütz Studiren und Betrug

darin ist. Heut ist geistlich Recht nicht das in den Büchern, sondern was in des Papsts und seiner Schmeichler Muthwill steht. Hast du eine Sache, im geistlichen Recht gegründet auf's allerbeste, so hat der Papst darüber *serenium pectoris*, darnach muß sich lenken alles Recht und die ganze Welt. Du regiert dasselbige *serenium* vielmals ein Bube, und der Teufel selbst, und läßt sich preisen, der heilige Geist regier es. So geht man um mit dem armen Volk Christi, setzt ihm viel Recht, und hält keines, zwingt andre zu halten, oder mit Geld zu lösen.

Wieweil denn der Papst und die Seinen selbst ganze geistliche Rechte aufgehoben, nicht achten, und sich nur nach ihrem eignen Muthwillen halten über alle Welt, sollen wir ihnen folgen, und die Bücher auch verwerfen. Warum sollten wir vergebens darin studiren? So können wir auch nimmermehr des Papsts Muthwillen, welches nu geistlich Recht worden ist, auslernen. Ei, so fall es ja dahin in Gottes Namen, das in's Teufels Namen sich erhoben hat, und sei kein Doctor *decretorum* mehr auf Erden; sondern allein *Doctores serenii papalis*, das sind des Papsts Heuchler. Man sagt, daß kein seiner weltlich Regiment irgend sei, denn bei dem Türken, der doch weder geistlich noch weltlich Recht hat, sondern allein seinen Alloran. So müssen wir bekennen, daß nicht schändlicher Regiment ist, denn bei uns, durch geistlich und weltlich Recht, daß kein Stand mehr geht natürlicher Vernunft, schweig der heiligen Schrift gemäß.

Das weltlich Recht, hilf Gott, wie ist auch das eine Bildniß worden? Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist, denn das geistliche, an welchem über den Namen nichts Gutes ist, so ist sein doch auch viel zu viel worden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig recht genug, wie St. Paulus, 1. Kor. 6, 1. sagt: „Ist Niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr für heidnischen Gerichten müßt habern?“ Es dünkt mich gleichsam, daß Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten werden fürgezogen, und die kaiserlichen nur zur Noth braucht. Und wollt Gott, daß, wie ein jeglich Land seine eigne Art und Gaben hat, also auch mit eignen kurzen Rechten regiert würden, wie sie regiert sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohn sie viel Lande regiert werden. Die weitläufigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwörung der Leute, und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen. Doch ich hoff, es sei die Sache schon von andern daß bedacht und angesehen, denn ich es anbringen mag.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Biblien wohl ruhen, und lesen *sententias*. Ich meine, *sententiae* sollten der Anfang sein der jungen Theolo-

gen, und die Biblia Doctoribus bleiben; so ist's umgekehrt, die Biblia ist das erste, die fährt mit dem Baccalariat dahin, und sententiae sind das letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewiglich; dazu mit solcher heiliger Pflicht, daß die Biblien mag wohl lesen, der nicht Priester ist, aber sententias muß ein Priester lesen, und könnte wohl ein ehrlicher Mann Doctor sein in der Biblien, als ich sehe, aber gar nicht in sententiis. Was sollt uns Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln, und die Biblien, das heilige Gotteswort, so hinten an setzen? Dazu der Papst gebeut mit vielen gestrigen Worten seine Gesetze in den Schulen und Gerichten zu lesen und brauchen; aber des Evangelii wird wenig gedacht. Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staub liegt, auf daß des Papsts schädliche Gesetze nur allein regieren mögen.

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich gezwungen sein, dem Namen nach die heilige Schrift und keine andere zu lehren. Wiewohl auch der hochmüthige, aufgeblasene Titel zu viel ist, daß ein Mensch soll sich rühmen und krönen lassen einen Lehrer der heiligen Schrift. Doch war' es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte. Nu aber, so sententiae allein herrschen, findet man mehr heidnische und menschliche Dünkel denn heilige gewisse Lehre der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir ihm nu thun? Ich weiß hie keinen andern Rath, denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctores theologiae gebe. Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechten, der Sententien mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir Niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6, 45: „Sie müssen alle von Gott selber gelehrt sein.“ Nu fragt der heilige Geist nicht nach roth, braun oder weiß, oder was des Prangens ist; auch nicht, ob einer jung oder alt, Lai oder Pfaff, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sei; ja er redete vor Zeiten durch eine Eselin wider den Propheten, der darauf ritt. Wollt Gott, wir wären sein würdig, daß uns solche Doctores gegeben würden, sie wären ja Laien oder Priester, ehelich oder Jungfrauen, wiewohl man nun den heiligen Geist zwingen will in den Papst, Bischöfe und Doctores, so doch kein Zeichen noch Schein ist, daß er bei ihnen sei.

Die Bücher müßte man auch wenigern, und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift, und fromm dazu. Ja, es sollten aller heiligen Väter Schrift nur eine Zeitlang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darin bleiben, und nim-

mer in die Schrift kommen: damit wir gleich denen sind, die die Wegezeichen ansehen, und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus; so doch allein die Schrift unser Weingarten ist, darin wir alle uns sollten üben und arbeiten.

Für allen Dingen sollt in den hohen und niedern Schulen die fürnehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollt Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darin des Tags die Mädchen eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre zu deutsch oder latinisch. Fürwahr, die Schulen, Manns- und Frauenklöster, sind vor Zeiten darauf angefangen, gar aus löblicher christlicher Weisung: wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen; da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und stund ganz wohl in der Christenheit; aber nu ist nicht mehr denn Beten und Singen daraus worden. Sollt nicht billig ein jeglich Christenmensch bei seinem neunten und zehnten Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben innen stehet? Lehrt doch eine Spinnerin und Nätherin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nu wissen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Hausen, der uns befohlen ist zu regieren und unterweisen? Und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht fürlegen: geschieht ihnen, wie Jeremias sagt Klagl. 2, 11. 12: „Meine Augen sind vor Weinen müde“ u. Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie auch jetzt das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt, Gebrechens halben des Evangelii, das man mit ihnen immer treiben und üben sollt.

Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der heiligen Schrift, nicht dahin schicken Jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fragt nach der Menge, und ein jeder will einen Doctor haben; sondern allein die allergeheiligsten, in den kleinen Schulen vor wohl erzeigen, darüber ein Fürst oder Rath der Stadt soll acht haben, und nicht zulassen zu senden denn wohlgeschickte. Wo aber die heilige Schrift nicht regiert, da rath ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohn Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen: ist Niemand's Schuld denn des Papsts, Bischöfe und Prälaten, denen solch des jungen Volks Rath befohlen ist. Denn die hohen Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der Schrift, die da möchten Bischöfe und Pfarrherren werden, an der Epitzen stehen wider die

Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich hab groß Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben in's junge Volk.

Zum sechsundzwanzigsten, das sei gnug gesagt von den geistlichen Gebrechen; man wird und mag ihr mehr finden, wo diese würden recht angesehen. Wollen auch der weltlichen eines Theils anzeigen. Zum ersten wäre hoch noth ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns, wie andern Landen, gnug gegeben, Wolle, Haar, Flachs und alles, das zu ziemlicher, ehrlicher Kleidung einem jeglichen Stande redlich dient; daß wir nicht dürfen so greulichen großen Schatz für Seiden, Sammet, Güldenstück und was der ausländischen Waar ist, so geudich verschütten. Ich acht, ob schon der Papst mit seiner unträglichen Schinderei uns Deutschen nicht beraubt, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammetkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein jeglicher will dem andern gleich sein, und damit Hoffart und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird; welches alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Fürwitz uns ließ an den Gütern, von Gott gegeben, dankbarlich begnügen.

Desselbengleichen wär auch noth weniger Spezerei, das auch der großen Schiffe eines ist, darin das Geld aus Deutschland geführt wird. Es wächst uns je von Gottes Gnaden mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich werde hie vielleicht närrische und unmögliche Dinge fürgeben, als wollt ich den größten Handel, Kaufmannschaft niederlegen. Aber ich thu das meine. Wird es nicht in der Gemeine gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel guter Sitten, die in ein Land kommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott vor Zeiten sein Volk von Israel darum von dem Meere wohnen ließ, und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf. Wo der nicht wäre, müßte mancher sein Seiden, Sammet, Güldenstück, Spezerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Er ist nicht viel über hundert Jahr gestanden, und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben bracht. Sollt er noch hundert Jahre stehen, so wär es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander freffen. Der Teufel hat ihn erdacht, und der Papst weh gethan, mit seinem Bestätigen, aller Welt.

Darum bitt ich und ruf hie: sehe ein jeglicher sein eigen, seiner Kinder und Erben Verderben an, das ihm nicht für der Thür, sondern schon im Hause rumort; und thue dazu Kaiser, Fürsten, Herren und Städte, daß der Kauf nur auf's schierste werde verdammt und hinfort erwehrt, unangesehen ob der Papst und all sein Recht oder Unrecht dawider sei, es seien Lehen oder Stift darauf gegründet. Es ist besser ein Lehen in einer Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins gestift, denn hundert auf den Zinskauf; ja, ein Lehen auf dem Zinskauf ärger und schwerer ist, denn zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr, es muß der Zinskauf eine Figur und Anzeigen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen: noch merken wir's nicht.

Sie müßte man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum in's Maul legen. Wie ist's möglich, daß sollt göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Lehen sollten auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht, aber das versteh ich nicht, wie man mit hundert Gülden mag des Jahrs erwerben zwanzig, ja ein Gülden den andern; und das alles nicht aus der Erden oder von dem Viehe, da das Gut nicht in menschlicher Witz, sondern in Gottes Benedieung steht. Ich befehl das den Weltverständigen. Ich als ein Theologus hab nicht mehr daran zu strafen, denn das böse ärgerliche Ansehen, davon St. Paulus sagt 1. Theff. 5, 22: „Hütet euch für allem bösen Ansehen oder Schein.“ Das weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehrten und Kaufmannschaft mindern, und die viel besser thun, die der Schrift nach die Erden arbeiten und ihre Nahrung draus suchen, wie zu uns und allen gesagt ist in Adam, 1. Mos. 3, 17—19. Es ist noch viel Land, das nicht umtrieben und geheret ist.

Folgt nach der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen, als einem sondern Laster, nicht ein gut Geschrei haben in fremden Landen, welchem mit Predigen hinfort nimmer zu rathen ist, so fast es eingerissen und überhand genommen hat. Es wäre der Schade am Gute das geringste; wenn die folgenden Laster, Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes Unehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hie etwas mehrten, sonst wird's gehen wie Christus sagt Luc. 17, 26: „Daß der jüngste Tag wird kommen, wie ein heimlicher Strid, wenn sie werden trinken und essen, freien und hulen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen“; wie es denn jetzt geht, so stark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür, ob man es wohl am wenigsten gedenkt.

Zuletzt, ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauenhäuser, so wir alle sind zur Keuschheit getauft? Ich weiß wohl, was etliche dazu sagen, und nicht eines Volks Gewohnheit worden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches, denn ehelich und Jungfrauen Personen, oder noch ehelicher, zu Schanden machen. Sollten aber hie nicht denken weltlich und christlich Regimente, wie man demselben nicht mit solcher heidnischen Weise möchte vorkommen? Hat das Volk von Israel mögen bestehen ohn solchen Unfug; wie sollte das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sich viel Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohn solche Häuser; warum sollten's große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit, und andern oben angezeigten Stücken, angefaßt haben, wie viel guter Werke die weltliche Oberkeit thun möchte, und was aller Oberkeit Amt sein sollte: dadurch ein jeglicher lerne, wie schrecklich es sei, zu regieren und oben zu sitzen. Was hilft's, daß ein Oberherr so heilig wäre für sich selbst, als St. Peter, wo er nicht den Unterthanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt? Wird ihn doch seine Oberkeit verdammen; denn Oberkeit ist schuldig, der Unterthanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Oberkeit darauf dächte, wie man das junge Volk ehelich zusammenbrächte, würde einem jeglichen die Hoffnung ehelichen Standes fast wohl helfen tragen, und wehren den Anechtungen.

Aber jetzt geht es, daß Jedermann zu Pfafferei und Möncherei gezogen wird; unter welchen ich besorge, der hundertste keine andre Ursach hat, denn das Gesuch der Nahrungen, und Zweifel, im ehelichen Leben sich zu erhalten. Darum sind sie zuvor wild genug, und wollen (wie man sagt) ausbuben, so sich's vielmehr hinein buhet, wie die Erfahrung weist. Ich befinde das Sprichwort wahrhaftig: das Verzweifeln macht das mehrer Theil Mönche und Pfaffen; darum geht und steht es auch, wie wir leben.

Ich will aber rathen treulich, um viele Sünde, die gröblich einreißen, zu meiden, daß weder Knab noch Mägdlein sich zur Keuschheit oder geistlichen Leben verbinde, vor dreißig Jahren. Es ist auch eine sonderbare Gnade, wie St. Paulus sagt. Darum, welchen Gott nicht sonderlich dazu dringt, lasse sein Geistlichwerden und Geloben anstehen. Ja, weiter sag ich: Wenn du Gott so wenig trauest, daß du dich nicht mögest im ehelichen Stand ernähren, und allein um desselben Mißtrauen willst geistlich werden: so bitt ich dich selbst für deine eigne Seele, du wollest ja nicht geistlich werden; sondern werde eh ein Bauer, oder was du magst. Denn wo einzeltig Trauen zu Gott sein muß, zeitliche Nahrung zu erlangen, da muß freilich zehnfältiges Trauen sein, im geistlichen Stande zu bleiben. Traust du nicht, daß dich Gott möge nähren zeitlich; wie

willst du ihm trauen, daß er dich erhalte geistlich? Ach der Unglaub und Mißtrau verderbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer; wie wir in allen Ständen sehen.

Es wäre wohl viel von dem elenden Wesen zu sagen. Die Jugend hat Niemand, der für sie sorgt. Es geht jedes hin wie es geht, und sind ihnen die Oberkeiten eben so viel nütz, als wären sie nichts; so doch das sollte die fürnehmste Sorge des Papsts, Bischöfen, Herrschaften und Concilien sein. Sie wollen fern und weit regieren, und doch keinem nütz sein. O wie seltsam Wildpret wird, um dieser Sachen willen, sein ein Herr und Oberherr im Himmel, ob er schon Gott selbst hundert Kirchen bauet, und alle Todten aufweckt. Das sei diesmal genug.

Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sei, hab ich meines Dünkens gnugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken. Denn sie leben auch und regieren, daß es wohl besser taugte. Doch ist kein gleichen weltlicher und geistlicher Mißbräuche, wie ich daselbst angezeigt habe. Ich acht auch wohl, daß ich hoch gesungen hab, viel Dings fürgeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Kommt ich, so wollt ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern; aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu reden, belien, schreien und schreiben genug geben. Wohl an, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Zuckt sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen, und die Noten auf's höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine.

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden, ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allzeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergrößte Sorge und Furcht, daß meine Sache möcht unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkenne, das sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einher gehen; es sei Papst, Bischöfe, Pfaff, Mönch oder Gelehrten; sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott geb uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirchen das Beste zu thun. Amen.

Zwei Predigten gegen die Bilderstürmer.

(Gehalten zu Wittenberg im März 1522.)

Erste Predigt.

Wir sind alle zum Tode gefodert, und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigner Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf, aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanz selbst sehen, und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode, selbst einlegen, und allein mit ihnen im Kampf liegen; ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Derhalben so muß ein Jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesen ernstesten Kampf gerüstet komme, welche die sind, die euer Liebe nu oft hat von mir gehört.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werk, Gedanken und Sinn, sündlich und nichts sind für Gott, so, daß wir mit ihnen, sie sind so hübsch und schön sie immer wollen, für Gott nicht treten dürfen. Und hierin müssen wir einen hellen, klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärllich anzeigt, daß dem also sei. Wiewohl nu dieser Sprüche viel sind hin und wieder in der Schrift, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten, sondern euch diesen einigen und kurzen Spruch St. Pauls fürhalten, welchen er zu den Ephejern schreibt und spricht: „Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns“ 2c. Diesen Spruch laßt euch wohl befohlen sein.

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus lauter Gnad und Güte seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen; also, wer an ihn

glaubt, soll der Sünde frei sein, und ein Kind Gottes, wie Johannes sagt im Anfang seines Evangeliums: „Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben.“ Bei diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein, und mit hellen klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie fürzuhalten, denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewiß helles klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen, und sonderlich merke diesen Spruch Christi in Johannis: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ Desgleichen merk auch diesen Spruch Johannis des Täufers: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat alles in seine Hand gegeben; wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben, wer an den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn.“

In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch, sondern sie sind euch lauter und rein gepredigt, und wäre mir herzlich leid, wenn's anders denn recht geschehen wäre. Ja ich sehe es wohl, und darf's wohl sagen, daß ihr hierinne gelehrter seid, denn ich bin, nicht allein einer, zwei, drei, viere, sondern wohl zehen, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zweien Hauptstücken, und hätte nicht gemeinet, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollt so hoch sein gestiegen.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat durch den Glauben, ohn welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Corinthern sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redet, und hätte die Lieb nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzere, und hätte doch der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze.“ Alhie, lieben Freunde, an diesem Stücke ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gotte seid undankbar gewesen, um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet, und lauter umsonst geschenkt.

Darum laßt uns hie zusehen, daß Wittenberg nicht Capernaum werde. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wisset zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben, und auch von der Liebe, welches nu kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnt reden; kann man doch schier einen Esel lehren singen: sollt ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich stehet nicht in der Rede, oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. Denn Gott will nicht alleine Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter, die das Wort bewahren, die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist, denn der Glaube ohn die Liebe ist nichts werth, ja er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens, gleich wie ein Angesicht im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftigs Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten, ist uns auch noth die Geduld, denn wer den Glauben hat, Gott vertrauet, und Liebe gegen seinen Nächsten beweiset, und sich in denselbigen täglich übet, der kann nicht ohne Verfolgung sein, denn der Teufel schläft noch ruhet nicht, sondern gibt den Menschen gnug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringet Geduld, denn wenn ich nicht verfolget noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen; darnach bringt die Geduld Hoffnung, welche sich denn frei ergibt, und in Gott schwinget, und läßt nicht zu Schanden werden, und also durch viel Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaub je mehr und mehr zu, und wird von Tag zu Tag stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt, und mit solchen Tugenden begnadet ist, kann nicht ruhen, noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Alhie, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er recht hat, sondern muß sich auch seines Rechts verzeihen, und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist, wie der heilige Paulus gethan hat, der also zu den Korinthern schreibt: „Ich hab es alles Macht, es nützet mir aber nicht alles“; und hernacher im 9. Kapitel spricht er: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne. Denen, die unter dem Gesez sind, bin ich worden als unter dem Geseze, auf daß ich die, so unter dem Geseze sind, gewinne; denen, die ohn Geseze sind, bin ich als ohn Gesez worden (so ich doch nicht ohn Gottes Gesez bin, sondern bin in dem Gesez Christi), auf daß ich die, so ohne Gesez sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß

ich aller Dinge ja etliche selig mache: solchs aber thu ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner Gemeinschaft theilhaftig werde.“

In diesen Worten Pauli ist uns fürgeschrieben, wie wir, die wir nu den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen, nämlich, uns nach unser Nächsten Schwachheit lenken, denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben; ich hab einen stärkern Glauben, denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkern Glauben, denn ich, und ist also ein gemengt Ding unter uns. Ja der heut den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben, und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten, und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen, als daß ich euch ein grob Gleichniß sage. Wenn einer ein Schwert trägt, und allein ist, mag er das Schwert bloß oder nicht bloß tragen, mag's sterzen oder nicht sterzen, da liegt wenig an, wenn er aber im Hausen ist, oder mit Kindern umgeht, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er Niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir Niemand Ursach geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern, sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen, und geduldet hat unsere Schwachheit, ja unsern Unglauben lange Zeit, und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so balde uns könne nachfolgen, ob er gleich noch zu Zeiten strauchle und fehle. Höre, wie Gott in dem Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk wie eine Mutter ihr Kind trägt. Er ernähret sie, wie eine Amme das Kind nährt. Wie thut oder ernähret die Mutter ihr Kind? Erstlich gibt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier und also weiche Speise, bis so lange daß das Kind härtere Speise gewohnet, und hinfort könne Käse und Brod essen. Denn wenn die Mutter dem Kind erstlich wollt Räs und Brod, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollt draus werden?

Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeit lang, und ihren schwachen Glauben leiten, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben, wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden, sie nicht greulich anschmauzen, sondern fein freundlich handeln, und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren; sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringest. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind, und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden noch wohl unsere Freunde werden, und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unslätigen, schäbichten, unreinen Kinder verwerfen, wo meinst

du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gefogen, schneide nicht alsbald die Zihigen ab, sondern laß deinen Bruder auch so lange fangen, wie lang du gefogen hast.

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlet habt, und gröblich euer ein Theil angelassen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hie gewesen wäre: die Sache ist wohl gut an ihr selbst, aber das Eilen ist zu schnelle. Denn auf jener Seiten sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaub' soll stet und fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken, wie man siehet, daß sich's schicken will nach des Nächsten Nothdurft.

Deß nehmet ein Gleichniß: die Sonne hat zwei Ding, den Schein oder Glanz und die Hitze; es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahlen der Sonnen beugen oder lenken möge, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibet an seinen Stellen geortet. Aber die Hitze lenket sich, und ist doch allwege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gerichtet und unbeweglich in unsern Herzen bleiben, und muß nicht davon weichen noch wanken. Die Liebe aber bewegt und lenket sich, nach dem es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrissen werde.

Darum, lieben Freunde, folgt mir! ich hab es je noch nie verderbet, ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat. Ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott meinem Herrn wohlgefällt; ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten offenbaret hat, euch solch sein Wort zu predigen und anzusagen. Ich bin's auch ja gewiß, daß ihr das lautere reine Gotteswort habt. Derhalben laßt uns schön hierin thun, und säuberlich fahren, daß wir dasselbige göttliche Wort mit Furcht und Demuth handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammen reichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun, in aller seiner Nothdurft, und sich des andern Unglück, Angst, Noth und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.

Ich will hierinne das meine thun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine euch herzlich, wie ich meine Seele meine; ist aber Jemand, der was Bessers würde haben, und ihm etwas mehr offenbaret werde, denn mir, dem will ich meinen Sinn und Verstand unterwerfen, und meine Meinung nicht über seinen

Kopf gesetzt haben, sondern ich will ihm folgen. Würde sich's aber finden, daß meine Meinung und Verstand recht wäre, so will ich auch nicht leiden, daß Jemand seinen Kopf über meinen Sinn setzen wollte. Laßt uns alle einträchtiglich zusammen thun, es wird uns dennoch Mühe genug kosten, sollen wir bei dem reinen, lauten, rechtchaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir streiten hie nicht wider den Papst, Bischöfe und weltliche Fürsten, denn das sind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß sie irren, und nur grob Ding sürgeben, welches man schier mit der Vernunft kaum begreifen; sondern wir streiten wider den Teufel, wider die Geister der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleisch und Blut, wie Paulus sagt zu'n Ephefern am 6. Kapitel.

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dunkeln, daß der Satan schlafe und stille halte: ja er greift's an allen Dertern und mit allen Listen an, er hat gar mancherlei Künste; gehet ihm eine nicht fort, so hat er bald eine andere; wir sind ihm viel zu schlecht und einfältig, er ist ein Tausendkünstiger, er siehet das wahre Licht des Evangeliums so klärllich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen sehen, derhalben wollt' er ihm gerne zur Seiten beikommen, und sein Heil allda versuchen, ob er neben einreisen könnte; er wird's auch thun, werden wir nicht fleißig aufsehen, denn ich kenne ihn wohl, so kennet er mich auch wohl; ich hoffe aber, ich sei sein Herre; lassen wir ihm aber nur ein Fußbreit, so mögen wir zusehen, wie wir seiner los werden.

Darum haben alle die geirret, die dazu geholfen und bewilliget haben, die Messe abzuthun, nicht daß es nicht gut wäre gewesen, sondern daß sie nicht ordentlich abgethan ist. Du sprichst, es ist recht aus der Schrift. Ich sage es auch, aber wo bleibt damit die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohn alle Ordnung mit Aergerniß des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst drum gebeten haben, und die Oberkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollt es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen. Aber es will sich nicht balde leiden, alle böse Ding' so plöblich und ohn Ordnung abzuwerfen. Derhalben wenn es nicht so ein böse Ding wäre um die Messe, so wollt ich sie zu trotz denjenigen, so unmordentlich damit sind umgangen, wiederum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierinne wohl gehandelt habt: ich will's euch eben gesagt haben.

Für den Papisten und für den groben Köpfen könnt ich's wohl thun; denn ich wollte sprechen, was wisset ihr, ob es in einem guten Geist oder in einem bösen Geist geschehen ist, sintemal das Werk an ihm selbst gut ist? Aber für dem Teufel weiß ich's nicht zu erstreiten. Denn wenn der Teufel denjenigen, so dies Spiel haben

angefangen, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen wird fürhalten: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerenket“; oder den aus dem Propheten Jerem.: „Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie; ich redet' nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie“; wie wollen sie bestehen? sie werden gewißlich zur Hölle fahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl eine Spritze für die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt soll zu enge werden, denn ich weiß und bin's gewiß, daß ich solchs mein Predigtamt nicht von mir selbst hab angenommen, noch mich eingedrungen, sondern bin hiezu gefodert und auch wider meinen Willen allhie zu predigen erwählt.

Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel ohn mein Geheiß und Zuthun habt angefangen, und mich nicht auch zuvor drum gefragt. Ich bin ja so ferne nicht von euch gewesen, ihr hättet mich je mit Schriften konnt erreichen, denn es nicht das geringste Stück ist; es wäre wohl werth gewesen, daß ihr zu mir derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas ansehen unbedacht, und aus eim Frevel, und ich sollt's darnach verantworten, das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhie merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr ein hoch Erkenntniß der Schrift habt.

Es ist gar ein großer Unterschied zwischen diesen zweien Stücken, müssen sein, und frei sein. Denn müssen sein ist das, was die Nothdurft fodert, und muß unwanlich bestehen, als da ist der Glaube: den lasse ich mir nicht nehmen noch umstoßen, sondern muß den alle Zeit in meinem Herzen haben und für Jedermann frei bekennen. Frei sein aber ist das, welches ich frei hab, und mag's gebrauchen oder lassen anstehen, noch also, daß mein Nächster und nicht ich den Nutz davon habe. Derhalben macht mir nicht ein Müßsein aus dem Freisein, wie ihr jezt gethan habt, auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch euer lieblose Freiheit verleitet sind, Rechenschaft müßet geben. Denn wenn du einen darzu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er in Todesnöthen derhalben angefochten wird, und also gedenkt: „O wehe mir, daß ich Fleisch gessen hab, und nicht bestehen kann!“ für den wird Gott von dir Rechenschaft fodern.

Ich wollt auch wohl viel Dinge anheben, daß mir nicht wenig folgen würden; was hilft's aber? denn ich weiß, die solchs angefangen haben, wenn's an's Treffen gehet, wie ihr jezt sehet, daß sie nicht bestehen können, ja die ersten sein, die zurücke treten würden. Lieber, wie würde es stehen, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich der erste wäre gewesen, hätte die andern angehalten,

und wollt selbst davon fliehen, und des Todes nicht fröhlich erwarten? Ei wie sollte der arme Haufe verführt werden.

Darum laßt uns den andern auch Willkürspeise geben, wie uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden; denn ihr sind noch viel, die uns sonst in andern Stücken zufallen, und wollt diese Ding auch gerne mit loben und annehmen, aber sie können es noch nicht wohl begreifen: dieselbigen alle treiben wir zurück mit solchem freveln ungestümen Wesen. Wir müssen der Liebe gegen unserm Nächsten nicht vergessen, sondern alle Zeit für Augen haben, und alle Ding darnach richten. Werden wir das nicht thun, so wird unser Wesen nicht bestehen. Müßen wir doch mit dem eine Zeit lang Geduld tragen und nicht verwerfen, der noch schwach im Glauben ist, wie viel mehr sollen wir's thun und lassen, so es die Liebe erfordert, und nicht an unserm Glauben Schaden thut.

Derhalben sage ich und warne euch treulich: werden wir Gott nicht ernstlich bitten, und uns in die Sache recht schicken, so siehet mich das Spiel an, daß alle der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum hab ich nicht länger konnt außen bleiben, sondern hab müssen kommen, solches euch zu sagen. Jezt ist's genug von der Messe, morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln, und von den Bilden auch sagen.

Zweite Predigt.

Lieben Freunde! Ihr habt gestern gehört die Hauptstücke eines christlichen Menschen, wie das ganze Leben und Wesen sei, glauben und lieben. Der Glaube ist gegen Gott gerecht, die Liebe gegen den Menschen und Nächsten an der Liebe, mit Wohlthun; wie wir empfangen haben von Gott ehn unser Verdienst und Werk. Also sind zwei Dinge: das eine, das nöthigste, das also geschehen muß, und nicht anders: das andre, das da frei ist und unnöthig, das mag man halten oder nicht, ohn Gefahr des Glaubens und der Hölle. In den zwei Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächsten, wie uns von Gott geschehen; und muß also die rechte Straße gehen, weder zu der linken, noch zu der rechten Seiten fallen. In den Dingen, die da sein müssen und vonnöthen sind, als da ist, an Christum glauben, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwingt, und zu streng fährt. Also die Weg ist ein böses Ding, und Gott ist ihr feind, indem also sie geschieht, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; derhalb müsse sie ab-

gethan werden. Sie ist keine Frage oder Zweifel, so wenig ihr fragen sollt, ob Gott anzubeten sei? Hierin sind wir der Sachen ganz eins, daß die sonderliche Messe müsse abgethan sein; wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt wäre abgethan, und allein die gemeine evangelische Messe gehalten. Dennoch soll die Liebe hierin nicht gestreng fahren, und mit Gewalt abreißen; aber predigen soll man's, schreiben und verkündigen, daß die Messe, in der Weise gehalten, sündlich ist. Doch soll man Niemand mit dem Haar davon ziehen oder reißen; denn Gott soll man's heim geben, und sein Wort allein wirken lassen, nicht unser Zuthun und Werk. Warum? Denn ich habe nicht in meiner Gewalt oder Hand die Herzen der Menschen, als der Häfner den Keimen, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen, denn zu den Ohren: in's Herz kann ich nicht kommen. Dieweil ich denn den Glauben in's Herz nicht gießen kann: so kann noch soll ich Niemand darzu zwingen noch dringen; denn Gott thut das allein, und macht, daß er vor im Herzen lebt. Darum soll man das Wort freilassen, und nicht unser Werk darzuthun. Wir haben wohl *jus verbi*, aber nicht *executionem*: das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen sein. So ich nun darein falle, und wollt es mit Gewalt ablegen: so sind ihrer viel, die das müssen eingehen, und wissen nicht, wie sie daran sein, ob es recht oder unrecht sei, sprechend: Ich weiß nicht, ob es recht oder unrecht ist; weiß nicht, wie ich daran sei, ich habe der Gemeine und Gewalt folgen müssen. So wird denn aus dem Gezwang oder Gebot allein ein Spiegelschatten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel; und wird also eine menschliche Satzung, scheinende Heilige oder Gleisner; denn da ist kein gut Herze. Da geb ich denn nichts überall darauf. Man muß der Leute Herz zum ersten fassen. Das geschieht aber, wenn ich Gottes Wort allein treibe, predige das Evangelium, und sage: Liebe Herren oder Pfaffen, tretet ab von der Messe, es ist nicht recht, ihr sündigt daran, das will ich euch gesagt haben! Aber wollt ihnen keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung dringen; wer da folgen wollte, der folgte; wer nicht wollte, bliebe außen. Mit dem fiele das Wort unten in das Herz und wirkte. Also wird der nu gefangen, und schuldig gibt, geht hin und fällt von der Messe; morgen kommt ein anderer: also wirkt Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich alle Gewalt auf einen Haufen schmelzen. Also wenn du das Herz hast, so hast du ihn nun gewonnen: also muß denn das Ding zuletzt von ihm selbst zerfallen und aufhören. Und wenn darnach aller Gemüth und Sinn zusammenstimmte und vereinigt würde; so thu man dann ab, wo aller Gemüth und Herz nicht dabei ist. Das laß Gott walten, darum bitt ich dich: du machst nichts Guts.

Nicht, daß ich die Messe wolle wieder aufrichten; sondern lasse sie liegen in Gottes Namen. Der Glaube will nicht gefangen noch gebunden sein, noch durch Ordnung an ein Werk geörtet sein. Da richte dich nach. Denn ihr werdet solches nicht hinaus führen, das weiß ich: werdet ihr's aber hinaus führen mit solchen gemeinen Geboten, so will ich alles, was ich geschrieben und gepredigt habe, widerrufen; ich will auch nicht bei euch stehen, und will euch darum gesagt haben: Was kann dir's schaden? hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden kann.

Darum erfordert es die Liebe, daß du Mitleiden hast mit den Schwachen. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einzmals gen Athenis kam, Apost. 17, in eine mächtige Stadt, da fand er im Tempel gebaute alte Altäre, da ging er von einem zu dem andern, und besah sie alle; aber er rührte keinen mit keinem Fuß an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte, daß es eitel abgötterische Dinge wären, bat sie, sie sollten davon sein; riß auch derer keinen mit Gewalt ab. Da das Wort ihre Herzen faßte, da fielen sie selber ab: darnach zerfiel das Ding von ihm selber. Also, wenn ich hätte gesehen, daß sie hätten Messe gehalten, so hätte ich wollen predigen und sie vermahren. Hätten sie sich daran gelehrt, so hätte ich sie gewonnen: wo aber nicht, so hätte ich sie dennoch nicht mit den Haaren und Gewalt davon gerissen; sondern das Wort lassen handeln, und für sie gebeten. Denn das Wort hat Himmel und Erde geschaffen und alle Dinge; das muß es thun, und nicht wir armen Sünder.

Summa Summarum, predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand; denn der Glaube will willig, ungenöthigt, und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Abiath und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst hab ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan: das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben; ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angericht haben, daß der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber was war es? Ein Narrenspiel war es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich habe nichts gemacht: ich habe das Wort lassen handeln. Was meint ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor aufrichten? Er sitzt hinter der Höllen und gedenkt: O wie

sollen nu die Narren so ein seines Spiel machen; aber dann so geschieht ihm Leid, wann wir allein das Wort treiben, und das allein wirken lassen. Das ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen; und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hinnach von ihm selbst zerfallen.

Ein grob Exempel. Es waren vor Zeiten auch Sekten unter den Juden und Heiden, um des Gesetzes Moses willen der Beschneidung halben; jene wollten's halten, die nicht. Da kam Paulus, predigte, man möcht's halten oder nicht; denn daran wäre keine Macht gelegen, und sollten auch kein Wüssen daraus machen, sondern frei lassen; man halt's oder nicht, wäre ohne Gefahr; bis zu der Zeit Hieronymi, der kam und wollte ein Wüssen daraus machen und eine Ordnung und Sakung daraus machen; man sollt's abthun. Da kam St. Augustinus, und war der St. Paulus Meinung; man möchte das halten oder nicht. St. Hieronymus war wohl hundert Meilen von St. Paulus Meinung; da liesen die zween Doctores gar hart mit den Köpfen zusammen. Da nun St. Augustinus starb, da bracht es St. Hieronymus dahin, daß man es mußte abthun. Darnach kamen die Päpste: die wollten auch etwas daz zu thun, und machten auch Gesetze. Da wuchsen aus des einigen Gesetzes Abthnung tausenderlei Gesetze, daß sie uns ganz mit Gesetz überschüttet haben. Also wird es hie auch zugehen, daß ein Gesetz macht bald zwei, zwei machen ihrer drei zc.

Das ist jekunder genug von den Dingen, die da nöthig sind. Laßt uns zusehen, daß wir nicht die schwachen Conscientien verführen.

Kleinere Aufsätze und Briefe.

Vorrede auf den Psalter.

Es haben viel heiliger Väter den Psalter sonderlich für andern Büchern der Schrift gelobet und geliebet. Und zwar lobet das Werk seinen Meister selbst genug. Doch müssen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Man hat in vergangenen Jahren fast viel Legenden von den Heiligen und Passional, Exempelbüchern und Historien umher geführt und die Welt damit erfüllt, daß der Psalter diweil unter der Bank und in solcher Finsterniß lag, daß man nicht wohl einen Psalmen recht verstand, und doch so trefflichen edlen Geruch von sich gab, daß alle fromme Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfunden, und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halt aber, daß kein seiner Exempelbuch oder Legenden der Heiligen auf Erden kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollt, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellt würde, so müßte es der jekige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was ein oder zwei Heiligen gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen gethan hat und noch alle Heiligen thun, wie sie gegen Gott, gegen Freunden und Feinden sich stellen, wie sie sich in aller Fahr und Leiden halten und schicken; über das, daß allerlei göttlicher, heilsamer Lehre und Gebot drinnen stehen.

Und sollt der Psalter allein deshalb theuer und lieb sein, daß er von Christus Sterben und Auferstehung so klärllich verheißet, und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen fürbildet, daß es wohl möcht eine kleine Biblia heißen, darin alles auf's Schönste und Kürzeste, so in der ganzen Biblia stehet, gefasset und

zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist, daß mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa verfaßt in ein klein Büchlein.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen. Da ist der Psalter ein Ausbund, darin er auch so wohl und süß riecht, wenn man darinnen liest, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten, daß die andern Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heiligen fürhalten, aber der Psalter recht wackere, lebendige Heiligen uns einbildet.

Es ist ja ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halb todtter Mensch zu achten; und kein kräftiger, noch edler Werk am Menschen ist, denn reden, sintemal der Mensch durch's Reden von andern Thieren am meisten geschieden wird, mehr denn durch die Gestalt oder ander Werk, weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt durch Schnitzkunst haben, und ein Thier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann, als ein Mensch.

Zudem thut der Psalter noch mehr, daß er nicht schlechte, gemeine Rede der Heiligen uns fürbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst in den allertrefflichsten Sachen mit Gott selber geredet haben, damit er nicht allein ihr Wort über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns fürlegt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Wort und Werk, das ist in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellt und gehalten hat in allerlei Sachen, Fahr und Noth, welches nicht so thun, noch thun können die Legenden oder Exempel, so allein von der Heiligen Werk oder Wunder rühmen. Denn ich kann nicht wissen, wie sein Herz steht, ob ich gleich viel trefflicher Werk von einem sehe oder höre.

Und gleichwie ich gar viel lieber wollt einen Heiligen hören reden, denn seine Werke sehen, also wollt ich noch viel lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seelen sehen, denn sein Wort hören. Das gibt aber uns der Psalter auf's allerreichlichste an den Heiligen, daß wir gewiß sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautet haben gegen Gott und Jedermann. Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturm-

winde von den vier Dertern der Welt treiben. Sie stößt her Furcht und Sorge für zukünftigem Unfall; dort fahret Gramen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Sie webt Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singet viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es geht nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll; das ist, seines Herzens Grund steht noch nicht offen und ist nicht heraus.

Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man seiner Wort von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie seine herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen, von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat.

Wiederum, wo findest du tiefer, kläglicher, jämmerlicher Wort von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrücktem Anblick des Jorns Gottes! Also auch, wo sie von Furcht oder Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redkundiger also fürbilden.

Und, wie gesagt, ist das das allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, geht es nicht so stark von Herzen, brennet, lebt und dringet nicht so sehr.

Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein Jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte drinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinen Willen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen oder finden kann, noch wünschen mag, welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen, und sich mit ihm reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, und hab allen Heiligen gegangen, wie es ihm geht, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen, sonderlich so er sie auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben,

welches im Glauben geschehen muß, denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.

Zuletzt ist ein Psalter die Sicherheit und ein wohl verwahrtes Geleit, daß man allen Heiligen ohne Fahr drinnen nachfolgen kann. Denn ander Exempel und Legenden von den stummen Heiligen bringen manch Wert für, das man nicht kann nach thun; viel mehr Werke aber bringen sie, die fährlich sind nach zu thun, und gemeinlich Sekten und Rotten anrichten, und von der Gemeinschaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Psalter hält sich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinschaft, denn er lehret dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleich gesinnt sein und reden, wie alle Heiligen gesinnt und geredet haben.

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalt sehen, mit lebendiger Farbe und Gestalt in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter für dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja du wirst auch dich selbst drinnen und das rechte „Erkenne dich selbst!“ finden, dazu Gott selbst und alle Creaturen.

Darum laßt uns auch nu fürsehen, daß wir Gott danken für solche unaussprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernst dieselbigen annehmen, brauchen und üben Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unser Undankbarkeit etwas ärger verdienen. Denn vorhin zur Zeit der Finsterniß, welch ein Schatz hätte es sollen geacht sein, wer einen Psalmen hätte mögen recht verstehen und in verständlichem Deutsch lesen oder hören, und haben's doch nicht gehabt. Nu aber sind jelig die Augen, die da sehen, das wir sehen, und Ohren, die da hören, das wir hören. Und besorge doch, ja leider sehen wir's, daß uns gehet, wie den Juden in der Wüsten, die da sprachen vom Himmelbrod: „Unser Seelen eckelt für der geringen Speise.“ Aber wir sollen auch wissen, daß daselbst beistehet, wie sie geplagt und gestorben sind, daß uns nicht auch so gehet.

Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit durch Jesum Christum unsern Herrn, welchem sei Lob und Dank, Ehre und Preis für diesen deutschen Psalter und für alle seine unaussprechliche Wohlthat in Ewigkeit, Amen.

Vom ehelichen Leben.

— Wiewohl mir grauet und nicht gern vom ehelichen Leben predige, darum, daß ich besorge, wo ich's einmal recht anrühre, wird mir's und andern viel zu schaffen geben: denn der Jammer, durch

päpstliche verdamnte Gesetze, also schändlich verwirrt ist, dazu durch hinlänglich Regiment, beide geistlich und weltlich Schwerts, so viel greulicher Mißbräuche und irriger Fälle sich drinnen begeben haben, daß ich nicht gern drein sehe, noch gern davon höre: aber für Noth hilft kein Scheuen, ich muß hinan, die elenden verwirrten Gewissen zu unterrichten, und frisch drein greifen.

Auf daß wir nicht blind fahren, sondern christlich wandeln, so halt auß's erste fest, daß Mann und Weib Gottes Wert sind: und halte dein Herz und Mund zu, und schilt ihm sein Wert nicht, und heiße es nicht böse, das er selbst dir gut heiße. Er weiß daß, was gut ist, und dir nüt, denn du selbst; wie er spricht 1 Mos. 2, 18. Da siehst du, daß er das Weib gut, und einen Gehülfsen nennt. Befindest du es aber anders, so ist's deine Schuld gewiß, daß du Gottes Wort und Wert nicht verstehst, noch gläubst. Siehe, mit diesem Spruch Gottes stopft man das Maul allen, die über die Ehe klagen und schelten.

Darum die jungen Gefellen sich vorsehen mögen, wenn sie die heidnischen Bücher lesen, und die gemeine Klage gegen den Ehestand hören, daß sie nicht Gift schöpfen. Denn dem Teufel ist nicht wohl mit dem ehelichen Leben. Das macht, es ist Gottes Wert und guter Wille. Darum hat er in der Welt so viel dawider schreien und schreiben lassen, daß er die Leute von dem göttlichen Leben abschreckt, und in den Stricken der Hurerei und stummen Sünden behielte; daß mich dünkt, auch Salomon, wiewohl er böse Weiber fast schilt, doch wider solche Gotteslästerer gesagt habe, Sprichw. 18, 22: „Wer ein Weib findet, der findet was Guts, und wird ein Wohlgefallen von Gott schöpfen.“ Was ist das Gut und ein Wohlgefallen? Das wollen wir sehen.

Die Welt spricht von der Ehe: Eine kurze Freude, und lange Unlust. Aber laß sprechen, was sie will; was Gott schafft und haben will, das muß ihr ein Spott sein. Was sie auch für Lust und Freude hat außer der Ehe, acht ich, werde sie am besten gewahr im Gewissen. Es ist gar viel ein ander Ding, ehelich sein, und ehelich Leben erkennen. Wer ehelich ist, und ehelich Leben nicht erkennt, der kann nimmermehr ohne Unlust, Mühe und Jammer drinnen leben, er muß klagen und lästern, wie die Heiden und unvernünftigen blinden Menschen. Wer es aber erkennt, der hat Lust, Liebe und Freude drinnen ohn Unterlaß: wie Salomon sagt: „Daß, wer ein Weib findet, der findet was Guts zc.“ Die sind's aber, die es erkennen, die festiglich gläuben, daß Gott die Ehe selbst eingesezt, Mann und Weib zusammen geben, Kinder zu zeugen und warten, verordnet hat. Denn sie haben Gottes Wort darauf, daß sie gewiß sind, daß er nicht leugt, 1 Mos. 1, 31. Darum sie auch gewiß sind, daß ihm der Stand an ihm selbst gefällt mit alle seinem Wesen,

Werken, Leiden, und was drinnen ist. Nun sag mir, wie kann ein Herz größer Gut, Friede und Lust haben, denn in Gott, wenn es gewiß ist, daß sein Stand, Wesen und Werk Gott gefällt?

Siehe, das heißt ein Weib finden. Viel haben Weiber; aber wenig finden Weiber. Warum? Sie sind blind, könnten nicht merken, daß Gottes Werk ist, und Gott wohlgefalle, was sie mit einem Weibe leben und thun. Wenn sie das fänden, so würde ihnen kein Weib so häßlich, so böß, so unartig, so arm, so krank sein, daran sie nicht Lust des Herzens fänden; darum, daß sie immerdar Gott sein Werk und Geschöpf und Willen könnten aufrücken. Und weil sie sehen, daß ihres lieben Gottes Wohlgefallen ist, könnten sie Friede in Leid, und Lust mitten in der Unlust, Freud mitten in dem Trübsal, wie die Märtyrer im Leiden, haben. Es fehlt uns nur, daß wir nach unserm Fühlen Gottes Werk richten, und sehen nicht auf seinen Willen, sondern auf unser Gesuch. Darum könnten wir seine Werke nicht erkennen, und müssen uns das böß machen, das gut ist, und Unlust fassen, da Lust ist. Nichts ist so böße, auch der Tod selbst, das nicht süße und trüglisch werde, wenn ich nur weiß und gewiß bin, daß es Gott wohlgefällt. Alsobald folgt denn, das Salomon spricht Sprichw. 18, 22: „Er wird ein Wohlgefallen von Gott erschöpfen.“

Nun siehe zu, wenn die kluge Hure, die natürliche Vernunft (welcher die Heiden gefolgt haben, da sie am klügsten sein wollten), das eheliche Leben ansieht, so rümpft sie die Nase, und spricht: Ach sollte ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Bette machen, Stank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, sein Grind und Blattern heilen; darnach des Weibes pflegen, sie ernähren und arbeiten; hie sorgen, da sorgen, hie thun, da thun, das leiden und dies leiden, und was denn mehr Unlust und Mühe der Ehestand lehrt: ei, sollte ich so gefangen sein? O du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen? Psui, psui des Jammers und Unlusts! Es ist besser frei bleiben, und ohne Sorge ein ruhig Leben geführt; ich will ein Pfaff oder Nonne werden, meine Kinder auch dazu halten.

Was sagt aber der christliche Glaube hiezu? Er thut seine Augen auf, und sieht alle diese geringe, unlustige, verachtete Werke im Geiste an, und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen, als mit dem köstlichsten Gold und Edelsteine geziert sind, und spricht: Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich einen Mann geschaffest, und von meinem Leibe das Kind gezeugt hast; so weiß ich auch gewiß, daß dir's auf's allerbeste gefällt, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, daß ich das Kindlein wiegen solle, noch seine Windeln waschen, noch sein oder seiner Mutter warten. Wie bin ich in die Würdigkeit ohne Verdienst kommen, daß ich deiner

Kreatur und deinem liebsten Willen zu dienen gewiß worden bin? Ach wie gern will ich solches thun, und wenn's noch geringer und verachtet wäre. Nun soll mich weder Frost, noch Hitze, weder Mühe, noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß dir's also wohlgefällt.

Also soll auch das Weib in ihren Werken denken, wenn sie das Kind säugt, wiegt, badet, und andre Werke mit ihm thut, und wenn sie sonst arbeitet, und ihrem Manne hilft und gehorsam ist: es sind alles eitel güldne, edle Werke. Item, so soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindesnöthen; nicht mit S. Margäreten Legenden und andern närrischen Weiberwerken umgehen, sondern also sagen: Gedanke, liebe Greta, daß du ein Weib bist, und dies Werk Gott an dir gefällt. Tröste dich seines Willens fröhlich, und laß ihm sein Recht an dir: gib das Kind her, und thue darzu mit aller Macht: stirbst du drüber, so fahr hin, wohl dir, denn du stirbst eigentlich im edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärst, so solltest du jetzt allein um dieses Werks willen wünschen, daß du ein Weib wärst, und so köstlich in Gottes Werk und Willen Noth leiden und sterben. Denn hie ist Gottes Wort, das dich also geschaffen, solche Noth in dir gepflanzt hat. Sage mir, ist das nicht auch (wie Salomon gelagt) Wohlgefallen von Gott schöpfen, auch mitten in solcher Noth?

Nun sage mir, wenn ein Mann hinginge, und wüsche die Windeln, oder thäte sonst am Kind ein verächtlich Werk, und Jedermann spottete sein, und hielt ihn für einen Maulaffen und Frauenmann; so er's doch thäte in solcher obgesagter Meinung und christlichem Glauben: Lieber sage, wer spottet hie des andern am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln und Creaturen, nicht daß er die Windeln wäscht, sondern daß er's im Glauben thut. Jener Spötter aber, die nur das Werk sehen, und den Glauben nicht sehen, spottet Gott mit aller Kreatur, als der größten Narren auf Erden; ja, sie spotten sich nur selbst, und sind des Teufels Maulaffen mit ihrer Klugheit. Also thät S. Cyprianus, der treffliche große Mann und heilige Märtyrer, und schreibt: „Man soll ein Kindlein, wenn es geboren und noch ungetauft ist, küssen, zu Ehren den göttlichen Händen, als auf frischer That begriffen.“

Es sind dreierlei Liebe, falsche, natürliche, eheliche. Falsche Liebe, die sucht das ihre, wie man Geld, Gut, Ehre und Weiber außer der Ehe liebt wider Gottes Gebot. Natürliche Liebe ist zwischen Vater und Kind, Brüder und Schwester, Freund und Schwä-

ger u. dgl. Aber über die alle geht die eheliche Liebe, d. i. eine Brautliebe, die brennt wie das Feuer, und sucht nicht mehr, denn das eheliche Gemahl, die spricht: ich will nicht das deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will dich selbst haben, ich wills ganz oder nichts haben. Alle andre Liebe suchen etwas anders, denn den sie liebt, diese allein will den Geliebten eigen selbst ganz haben. — Der eheliche Stand ist ein Sakrament, ein äußerliches heiliges Zeichen des allergrößten, heiligsten, würdigsten, edelsten Dings, das noch nie gewesen oder werden mag, d. i. der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur, Eph. 5, 32.

— Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutz schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten gen Rom, gen Jerusalem, gen St. Jakob. Es ist nichts, Kirchen bauen, Messe stiften, oder was für Werk genannt werden mögen gegen diesem einigen Werk, daß die Eheleichen ihre Kinder ziehen, denn dasselb ist ihre gerichste Straß gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht näher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk, und wo sie sich desselben nicht bestreßen, so ist es gleich ein verkehrtes Ding, als wenn Feuer nicht brennt, Wasser nicht nekt. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eignen Kindern, mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbar Wort und Liedlein lehren, und nach ihrem Willen leben. Dazu etliche sie selbst reizen mit übrigem Schmuck und Förderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, allzeit mehr sorgen, wie sie den Leib, denn die Seele genugsam versehen. Es ist auch kein größter Schaden der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben.

— Es ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen. Denn er wird von ihm gefodert werden am Tod und jüngsten Tag mit gar scharfer Rechnung.

— O wahrlich, ein edler, großer, seliger Stand der eheliche Stand, so er recht gehalten wird. O wahrlich ein elender, erschrecklicher, fährlicher Stand der eheliche Stand, so er nicht recht gehalten wird.

— Willst du alle deine Sünde wohl büßen, und den höchsten Ablass hie und dort erlangen, seliglich sterben, und dein Geschlecht auch zeitlich, weit und fern strecken, so schau nur mit allem Ernst darauf,

die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, bitte und such andre Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altäre, Testamente, Vigilien und Seelmessen, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben und wo du hinkommst.

Aus dem Sendschreiben: Vom Dolmetschen.

— Ich weiß wohl, und sie [die Papisten] wissen's weniger, denn des Müllers Thier, was vor Kunst, Fleiß, Vernunft, Verstand zum guten Dolmetscher gehört, denn sie haben's nicht versucht. Es heißt: wer am Wege baut, der hat viel Meister. Also geht mir's auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Meister, und ich muß ihrer aller Jünger sein. Und wenn ich sie hätte sollen fragen, wie man die ersten zwei Worte, Matth. 1. über generationis, sollt verdeutschten, so hätte ihr keiner gewußt, Sach dazu zu sagen; und urtheilen mir nu das ganze Werk, die feinen Gesellen. Also ging es St. Hieronymo auch zu.

Und daß ich wieder zur Sache komme, wenn euer Papist sich viel unnütz machen will, so sagt ihm flugs also: D. M. Luther will's also haben, und spricht: sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter sein, wollen auch einmal stolziren; und wie Paulus wider seine tollen Heiligen sich rühmt, so will ich mich auch wider diese rühmen. Sie sind Doctores? Ich auch. Sie sind gelehrt? Ich auch. Sie sind Prediger? Ich auch. Sie sind Theologi? Ich auch. Sie sind Disputatores? Ich auch. Sie sind Philosophici? Ich auch. Sie sind Dialectici? Ich auch. Sie schreiben Bücher? Ich auch.

Und will weiter rühmen: ich kann Psalmen und Propheten auslegen; das können sie nicht. Ich kann dolmetschen; das können sie nicht. Ich kann die heilige Schrift lesen; das können sie nicht. Ich kann beten; das können sie nicht. Und daß ich herunter komme: ich kann ihre eigene Dialektik und Philosophie baß, denn sie selbst allsamt. Und weiß dazu fürwahr, daß ihr keiner ihren Aristotelem versteht. Und ist einer unter ihnen allen, der ein proömium oder Kapitel im Aristotele versteht, so will ich mich lassen prellen. Ich rede jetzt nicht zu viel: denn ich bin durch ihre Kunst alle erzogen und erfahren von Jugend auf, weiß fast wohl, wie tief und weit sie ist. So wissen sie auch wohl, daß ichs alles weiß und kann,

was sie können; noch handeln die heillosen Leute gegen mir, als wär ich ein Gast in ihrer Kunst, der allererst heut morgen kommen wäre, und noch nie weder gesehen noch gehört hätte, was sie lehren oder können. So gar herrlich prangen sie herein mit ihrer Kunst, und lehren mich, was ich vor zwanzig Jahren an den Schuhen zerissen hab, daß ich auch mit jener Wehe auf all ihr Plärren und Schreien singen muß: ich hab's vor sieben Jahren gewußt, daß Hufnägeln Eisen sind.

Das sei auf eure erste Frage geantwortet, und bitt euch, wollt solchen Eseln ja nicht anders noch mehr antworten auf ihr unnütz Geplärre, denn also viel: Luther will es also haben, und spricht, er sei ein Doctor über alle Doctores im ganzen Papstthum. Da soll es bei bleiben, ich will sie hinfort schlecht verachten und verachtet haben, so lang sie solche Leute sind.

Ich hab mich dessen geübt im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möcht. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht finden. Im Job arbeiteten wir also, M. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nu es verdeutsch und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Waden und Klöße da gelegen sind, da er jetzt überhin geht, wie über ein gehöft Bret, da wir haben müssen schweigen und uns ängsten, ehe denn wir solche Waden und Klöße aus dem Wege räumten, auf daß man kömt so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten, und den Acker zurechten, da will Niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja mit Himmel und Erden, noch mit seines eignen Sohns Tod keinen Dank verdienen; sie sei und bleib Welt in des Teufels Namen, weil sie ja nicht anders will.

Ich hab deutsch, nicht lateinisch noch griechisch reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen vorgenommen hatte. — Man muß aber nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn, und merken, daß man deutsch mit ihnen redt.

Als wenn Christus spricht: *ex abundantia cordis os loquitur*. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen, und also dolmetschen: aus dem Ueberfluß des Her-

zens redet der Mund. Sag mir, ist das deutsch geredt? Welcher Deutscher versteht solches? Was ist Ueberfluß des Herzens vor ein Deutsch? Das kann kein Deutscher sagen, es sei, daß einer ein allzu groß Herz hab, oder zu viel Herzens hab. Wiewohl das auch noch nicht recht ist. Denn Ueberfluß des Herzens ist kein deutsch; so wenig als das deutsch ist, Ueberfluß des Hauses, Ueberfluß des Rachelosen, Ueberfluß der Bant: sondern also redt die Mutter im Hause und der gemeine Mann: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Das heißt gut deutsch geredt; deß ich mich geübt, und leider nicht alle Wege erreicht noch getroffen hab. Denn die lateinischen Buchstaben hindern aus der Maßen sehr, gut deutsch zu reden.

Also, wenn Judas sagt Matth. 26: *Ut quid perditio hæc?* und Marc. 14: *Ut quid perditio ista unguenti facta est?* folg ich den Buchstabilisten, so muß ich's also verdeutsch: Warum ist die Verlierung der Salbe geschehen? Was ist aber das vor Deutsch? Welcher Deutscher redt also: Verlierung der Salben ist geschehen? Und wenn er's wohl versteht, so denkt er, die Salbe sei verloren, und müsse sie etwa wider suchen; wiewohl das auch noch dunkel und ungewiß lautet. Wenn nu das gut Deutsch ist, warum treten sie nicht hervor, und machen uns ein solch fein, hübsch, neu deutsch Testament, und lassen des Luthers Testament liegen? Ich mein ja, sie sollten ihre Kunst an Tag bringen. Aber der deutsche Mann redt also: was soll doch solcher Unrath? oder, was soll doch solcher Schade? Item, es ist Schade um die Salbe. Das ist gut deutsch, daraus man versteht, daß Magdalena mit der verschütteten Salbe sei unräthlich umgangen, und hab Schaden gethan; das war Judas Meinung: denn er gedachte bessern Rath damit zu schaffen.

Item, da der Engel Mariam grüßt und spricht: *Gegrüßt seist du, Maria voll Gnaden*, zc. Wohl an, so ist's bisher schlecht, den lateinischen Buchstaben nach, verdeutsch. Sag mir aber, ob solches gut deutsch sei? Wo redt der deutsche Mann also: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutscher versteht, was gesagt sei, voll Gnaden? Er muß denken an ein Faß voll Bier, oder Beutel Gelds. Drum hab ich's verdeutsch, du Holdselige; damit doch ein Deutscher desto näher hinzu könne denken, was der Engel meint mit seinem Gruß. Aber sie wollen die Papisten toll werden über mich, daß ich den englischen Gruß verderbt hab; wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch hab getroffen. Und hätt ich das beste Deutsch hie sollen nehmen, und den Gruß also verdeutsch, Gott grüß dich, du liebe Maria (denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredt haben, wenn er sie hätte wollen deutsch grüßen); ich halt, sie sollten sich wohl selbst

erkennt haben vor großer Andacht zu der lieben Maria, daß ich den Gruß so zu nicht gemacht hätte.

Aber was frag ich danach, sie toben oder rasen? Ich will nicht wehren, daß sie verdeutschen, was sie wollen; ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wollen, sondern wie ich will. Wer es nicht haben will, der laß mir's stehen, und halte seine Meisterschaft bei sich; denn ich will ihr weder sehen noch hören. Sie dürfen für mein Dolmetschen nicht Antwort geben, noch Rechenschaft thun. Das hörst du wohl, ich will sagen: du holdselige Maria, du liebe Maria; und laß sie sagen: du voll Gnaden Maria. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist, die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort liebe auch so herzlich und gnugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unsrer Sprache.

Und was soll ich viel und lang sagen von Dolmetschen? Sollt ich aller meiner Worte Ursachen und Gedanken anzeigen, ich müßt wohl ein Jahr dran zu schreiben haben. Was Dolmetschen vor Kunst, Mühe und Arbeit sei, das hab ich wohl erfahren; darum will ich keinen Papstsel noch Maulesel, die nichts versucht haben, hierin zum Richter oder Tadler leiden. Wer mein Dolmetschen nicht will, der laß es anstehen; der Teufel dank ihm, wer es ungern hat, oder wider meinen Willen und Wissen meistert. Soll's gemeistert werden, so will ich's selber thun; wo ich's selber nicht thu, da laß man mir mein Dolmetschen mit Frieden, und mach ein jeglicher, was er will, für sich selbst, und hab ihm ein gut Jahr.

Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drin erzeigt, und nie keine falsche Gedanken gehabt hab: denn ich hab keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit gewonnen; so hab ich meine Ehre drin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr: sondern hab es zu Dienst gethan den lieben Christen, und zu Ehren einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben, oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und hab; ja es ist seines theuren Bluts und sauren Schweißes: drum soll's auch alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sünder; wohl an, so loben mich die frommen Christen, und bin allzureichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt.

Ueber den Werth der Geschichtschreibung.

Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiel gibt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher versteht, auch viel leichter behält: sonst wo die Rede ohn Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, bewegt sie doch das Herz nicht so sehr; ist auch nicht so klar, und wird nicht so fest behalten, darum ist es ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophi, weise Leute, und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das gibt die Historie mit Exempel und Geschichten gewaltiglich, und stellet es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabei, und sehe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen gangen, oder wie sie belohnt sind, auch wiederum, wie die gelebt haben, so böß und unverständlich gewesen sind, und wie sie dafür bezahlt sind.

Und wenn man's gründlich besinnt, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden zc. als aus einem lebendigen Brunnen gequollen: das macht, die Historien sind nichts anders, denn Anzeigung, Gedächtniß, und Wertmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, straft und ehrt, nachdem ein jeglicher verdient Böses oder Gutes. Und ob gleich viel sind, die Gott nicht erkennen noch achten, noch müssen sie sich an die Exempel und Historien stoßen, und fürchten, daß ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden fürgebildet, dadurch sie härter bewegt werden, denn so man sie schlecht mit bloßen Worten des Rechts oder Lehre abbält, und ihnen wehrt; wie wir denn lesen nicht allein in der h. Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bei dem Volk, oder wenn sie vorhaben zu lehren, ermahnen, warnen, abschrecken.

Darum sind auch die Historienreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr gnug kann ehren, loben, oder danken, und sollt das sein ein Werk der großen Herren, als Kaiser, Könige zc., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben, und auf die Librarei verwahrt, beilegen, auch sich keiner Kosten lassen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen ginge;

wie man sieht, sonderlich in den Büchern der Richter, Könige, Chroniken, daß bei dem jüdischen Volk solche Meister sind gestiftet und gehalten gewesen; auch bei den Königen in Persen, die solche Librarei in Medien gehabt haben, als man aus dem Buch Esra und Nehemia wohl vernehmen kann. Dazu heutiges Tags die Fürsten und Herren müssen ihre Kanzlei haben, darin sie ihre eigene, beide neue und alte Sachen aufheben und beilegen; wie vielmehr sollt man die ganze Zeit über ihres Regiments eine Historien von allen, oder zum wenigsten von den wichtigsten Sachen fassen und den Nachkommen hinter sich lassen.

Und was haben wir Deutschen mehr zu klagen, denn daß wir unsrer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte und Exempel nicht haben, und fast nichts wissen, wo wir herkommen sind, ohn' was wir aus andrer Nation Historien brauchen müssen, die vielleicht aus Noth, als zu ihren Ehren, unser müssen gedenken. Denn weil Gottes Werk ohn' Unterlaß vor sich geht, wie Christus spricht: „Mein Vater wirkt bis daher, und ich auch;“ so kann's nicht fehlen, es muß zu jeder Zeit etwas mercklichs geschehen sein, das man billig merken sollt: und ob's nicht alles könnt auf gelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke auf's kürzeste behalten würden; wie denn solches etliche gemeint haben, die von dem Dieterich von Bern, und andern Riesen, Lieder gemacht, und damit viel großer Sachen kurz und schlecht dargegeben haben.

Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz hab, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrer Theil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren und Freunden zu Willen, gern schweigen, oder auf's beste deuten: wiederum, geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmugen: wiederum, aus Gunst ihres Vaterlands, und Ungunst der Fremden die Historien schmücken oder judeln, danach sie Jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maße verdächtig, und Gottes Werk schändlich verdunkelt; wie man den Griechen Schuld gibt, auch des Papsts Heuchler bisher gethan und noch thun, und zuletzt dahin kommt, daß man nicht weiß, was man glauben soll. Also verdirbt der edle, schöne, höchste Nutz der Historien, und werden eitel Wätscher daraus: das macht, daß solch hoch Werk, Historien zu schreiben, einem Jeglichen freistehet; der schreibt denn und schweigt, lobt und schilt, was ihm gut dünkt.

Darum sollt dies Amt von hohen Leuten, oder je von wohlbestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anders, denn Gottes Werk, d. i., Gnad und Barm beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Biblien stünden; sollten sie wahrlich mit allem höchsten Fleiß, Treuen und Wahrheit geschrieben werden. Aber das wird numehr, acht ich

wohl, nicht geschehen, es käme denn die Ordnung wieder, die bei den Juden gewesen ist. Indes müssen wir uns lassen begnügen an unsern Historien, wie sie sind, und zuweilen selbst denken und urtheilen, ob der Schreiber etwa aus Gunst oder Ungunst schlüpfere, zu viel oder zu wenig lobt und schilt, danach er den Leuten oder Sachen geneigt ist, gleichwie wir leiden müssen, daß die Fuhrleute in solchem losen Regiment den Wein über Land mit Wasser fälschen, daß man den reinen gewachsenen Trank nicht kriegen kann, und uns begnügen lassen, daß wir doch das meiste, oder etwas davon kriegen.

Eine neue Fabel vom Löwen und Esel.

Der alte Löwe ward krank, und foderte alle Thiere zu sich, seinen letzten Reichstag zu halten, und seinen Erben, den jungen Löwen, an seine Statt zum Könige zu setzen. Die Thiere kamen gehorsamlich, nahmen des alten Löwen letzten Willen an. Als aber der alte Löwe starb, und herrlich bestätigt ward, wie sich's einem Könige gebührt, thäten sich etliche untrene, falsche Rätthe des alten Königs hervor, welchen doch der alte König viel Guts gethan, und zu großen Ehren geholfen hatte, die suchten nu ein freies Leben zu haben, und nach ihrem Gefallen im Reich zu regieren, und wollten keinen Löwen mehr zum Könige haben, und sprachen auch: „Nolimus hunc regnare super nos;“ zeigten an, wie ein grausam Regiment die Löwen bisher geführt hätten, wie sie die unschuldigen Thiere zerrissen und fräßen, daß Niemand sicher vor ihnen sein könnte; wie es denn zu geschehen pflegt, daß man alles Guten schweigt, und allein das Aergste redet von den Oberherren.

Es ward aus solcher Rede ein groß Gemurmel unter allen Ständen des Reichs; etliche wollten den jungen Löwen behalten, aber der mehrere Theil wollten einen andern auch versuchen. Zuletzt foderte man sie zusammen, daß man nach der meisten Vollwort wählen sollte, und die Sache stillen. Da hatten die falschen untrenen Rätthe den Fuchs zum Redner gemacht, der das Wort thun sollte vor des Reichs Ständen, und seine Instruktion und Unterricht gegeben, wie er sollte den Esel fürschlagen. Es war zum ersten zwar dem Fuchs selbst lächerlich, daß ein Esel sollte König sein; aber da er hörte ihr Bedenken, wie frei sie könnten unter dem Esel leben, und möchten ihn regieren, wie sie wollten, ließ ihm der Schalk solches gefallen, und half treulich dazu, sagte die Sache, wie er sie wollte hübsch vorbringen.

Und trat auf vor des Reichs Ständen, rüsperte sich, und hieß stillschweigen, fing an zu reden von des Reichs Noth und schweren Sünden, trieb aber die ganze Rede dahin, daß der Könige Schuld gewesen wäre, und machte das Löwengeschlecht so zu nicht, daß der Hauf ganz abfiel. Da aber ein großer Zweifel ward, welches Thier zu wählen sein sollte, hieß er abermal schweigen und hören, und gab des Esels Geschlecht für, und brachte wohl eine Stunde zu über den Eselloben, wie der Esel nicht stolz, noch tyrannisch wäre, thäte viel Arbeit, wäre geduldig und demüthig, ließ ein ander Thier auch etwas sein, und stünde nicht viel zu halten, wäre auch nicht grausam, fräße die Thiere nicht, ließ ihm an geringer Ehre und Zinse begnügen. Als nu der Fuchs merkte, daß solches den Böbel kükelte und wohlgefiel, da that er den rechten Zusatz, und sprach: „Ueberdas, liebe Herren, haben wir zu bedenken, daß er vielleicht auch von Gott dazu verordnet und geschaffen sei, das könnte man wohl daran merken, daß er ein Kreuz ewiglich auf dem Rücken trägt.“

Da der Fuchs des Kreuzes gedachte, entsetzten sich davor alle Stände des Reichs, fielen zu mit großem Schall: Nu haben wir den rechten König funden, welcher kann beide weltlich und geistlich Regiment verweisen. Da preiste ein Jeglicher etwas am Esel; einer sprach: „Er hätte seine lange Ohren, die wären gut zum Leidtehören“; der andre sagte: „Er hätte auch eine gute Stimme, die wohl taugte in die Kirchen zu predigen und zu singen.“ Da war nichts am ganzen Esel, das nicht königlicher und päpstlicher Ehren werth wäre. Aber vor andern Tugenden leuchtete das Kreuz auf dem Rücken. Also ward der Esel zum Könige unter den Thieren erwählt.

Der arme junge Löwe ging elend und betrübt, als ein verstoßener Waise aus seinem erblichen Reich, bis daß sich etliche alte, treue, fromme Rätthe (denen solcher Handel leid war) sein erbarmten, und besprachen sich, wie es eine lästerliche Untugend wäre, daß man den jungen König so schändlich sollte lassen verstoßen sein, sein Vater hätte solches nicht um sie verdient. Es mußte auch nicht gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gefellen wollten, die ihren Muthwillen, und nicht des Reichs Ehre suchten. Sie ermahnten sich, und baten die Reichsstände zusammen, sie hätten etwas nöthiges vorzubringen. Da trat der älteste auf, das war ein alter Hund, ein treuer Rath des alten Löwen, und erzählte mit schöner Rede, wie solche Wahl des Esels wäre zu jäh und übereilt, und dem Löwen großes Unrecht geschehen, es mußte nicht alles Gold sein, was da gleist.

Der Esel, ob er schon das Kreuz auf dem Rücken trüge, könnte wohl ein Schein, und nichts dahinter sein, wie alle Welt durchs Gleisen und guten Schein betrogen wird. Der Löwe hätte seiner

Tugend viel mit der That bewiesen, der Esel aber hätte keine That niemals gethan, darum sollten sie wohl zusehen, daß sie nicht einen König erwählten, der nicht mehr denn ein geschminkt Bild wäre, welches auch wohl ein Kreuz tragen könnte. Und wo ein Krieg sich erhub, wüßten sie nicht, was sie das eitle Kreuz helfen könnte, wo nicht mehr dahinter wäre.

Solche ernste, tapfre Rede des Hundes bewegte Unnes. Dem Fuchs und den untreuen Rätthen ward bang, gaben für, was im Reich beschlossen war, sollte bleiben; aber es bewegte gleichwohl den Haufen, daß der Esel nie nichts mit der That bewiesen hätte, und möchte das Kreuz sie wohl betrogen haben; und konnten doch mit der Wahl nicht zurück. Endlich, da der Hund auf die That und auf den Schein des Kreuzes so hart drang, ward durch seinen Vorschlag bewilligt, daß der Esel sollte mit dem Löwen um das Reich kämpfen, welcher gewönne, der sollte König sein, sie könnten's jetzt nicht anders machen, weil die Wahl im Reich geschehen wäre. Da kriegte der junge Löwe wieder ein Herz, und alle fromme Unterthanen große Hoffnung. Aber der Fuchs hing den Schwanz mit seinen Gefellen, versahen sich nicht viel ritterliches Kampfes zu ihrem neuen Könige, es wollte denn F— gelten, oder Distelfressens. Der Kampftag ward bestimmt, und kamen alle Thiere auf den Platz: der Fuchs hielt fest bei dem Esel, der Hund bei dem Löwen.

Den Kampf ließ der Esel den Löwen wählen. Der Löwe sprach: „Wohlan, es gilt, wer über diesen Bach springt, daß er seinen Fuß naß macht, der soll gewonnen haben.“ Es war aber ein großer Bach. Der Löwe holte aus, sprang überhin, wie ein Vogel überhin flöge. Der Esel und Fuchs dachten: wohlan, wir sind zuvor auch nicht Könige gewesen, wagen gewinnt, wagen verliert; er mußte springen, und sprang platsch mitten in den Bach, wie ein Blech hineinfiel. Da sprang der Löwe herum am Ufer, und sprach: „Ich meine ja, der Fuß sei naß. Aber nu sieh doch, was Glück und List vermag.“ Dem Esel hatte sich ein klein Fischlein im Ohre unter dem Wasser verwirrt und versangen; als nu der Esel aus dem Bach kroch, und die Thiere sich des Sprungs wohl zerlachten hatten, sieht der Fuchs, daß der Esel den Fisch aus dem Ohre schüttelt, und hebt an und spricht: „Nu schweig und höre.“

Wo sind sie nu, die das Kreuz verachten, daß es keine That könne beweisen? Mein Herr König Esel spricht: Er hätte auch wohl wollen über den Bach springen, aber das wäre ihm eine schlechte Kunst gewesen, seines Kreuzes Tugend zu beweisen, so es der Löwe und andre Thiere wohl ohne Kreuz thun; sondern er sahe im Sprunge ein Fischlein im Bach, da sprang er nach, und daß seines Kreuzes Wunder desto größer wäre, wollt er's nicht mit dem Maul oder

Pfoten, sondern mit den Ohren fahen: solches laßt den Löwen auch thun, und sei danach König. Aber ich halt, er sollte mit Maul und allen vier Klauen nicht einen Fisch fahen, wenn er gleich danach ginge, schweig denn, wenn er sprünge.“ Der Fuchs macht mit solchem Geschwätz abermal ein Getümmel, und das Kreuz wollte schlecht gewinnen. Den Hund verdroß das Glück übel, aber vielmehr, daß der falsche Fuchs mit seinem Fuchsschwänzen den Hausen also narrete, fing an zu bellen, es wäre schlumps also gerathen, und kein Wunder.

Damit aber nicht ein Aufruhr würde durch das Gebeiß des Fuchses und Hundes, ward's für gut angesehen, daß der Löwe und Esel allein an einen Ort gingen und daselbst kämpften.

Sie zogen hin zu einem Holz, in's Reichs Geleit und Friede. „Es gilt,“ sprach der Löwe, „welcher das behendeste Thier fäht.“ Und er lief zum Holz hinein und jagte, bis er einen Hasen fäht. Der faule Esel dachte, es will mich das Reich zu viel Mühe kosten, sollte wohl keinen Frieden haben mit der Weise, legt sich auf dem Platz nieder in der Sonnen und lechzet mit der Zungen heraus für großer Hitze: so kommt ein Rabe, und meint, es sei ein Nas, seht sich auf seine Lippen und will essen, da schnappt der Esel zu und fäht den Raben. Da nu der Löwe kommt fröhlich gelaufen mit seinem Hasen, findet er den Raben in's Esels Maul, und erschrickt; kurz, er war verloren, und beginnt ihm nu selbst zu grauen für dem Kreuz des Esels, doch verließ er das Reich nicht gern, und sprach: „Lieber Esel, es gilt noch eins um guter Gesellen willen, aller guten Dinge sollen drei sein,“ der Esel thät's wohl die Hälfte aus Furcht, weil er allein mit ihm war, und nahm es an.

Der Löwe sprach: „Jenseit dem Berge liegt eine Mühle, wer am ersten dahin kommt, soll gewonnen haben; willst du unten hin, oder über den Berg laufen?“ Der Esel sprach: Lauf du über den Berg.“ Der Löwe, als im letzten Kampf, lief, was er aus Leibeskräften laufen konnte. Der Esel blieb still stehen und dachte: ich werde doch zum Spott, und mache mir nur müde Beine, so ich laufe; so merke ich wohl, der Löwe gönnt mir die Ehre nicht, so will ich auch nicht umsonst arbeiten. Als der Löwe über den Berg kommt, so sieht er einen Esel vor der Mühle stehen. „Ei,“ spricht er, „hat dich der Teufel bereits her geführt? Wohlan, noch einmal zurück an unsern Ort,“ da er aber wieder hinüber kommt, sieht er den Esel aber da stehen, und mußte dem Esel gewonnen geben, und bekennen, daß mit dem Kreuz nicht zu scherzen ist. Also blieb der Esel König, und regierte sein Geschlecht bis auf diesen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Thieren.

Klagschrift der Vögel an Lutherum über seinen Diener, Wolfgang Siebergern.

(Diesen Brief hat D. Luther selber geschrieben, seinen Diener Wolfgang damit zu plagen und zu spotten, seines zugerichteten Vogelheers halber.)

Wir Droßeln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitzen, sammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen freventlichen Thurst, und etliche alte verdorbene Neze aus großem Zorn und Haß über unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen, die Freiheit zu fliegen in der Luft, und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt. Dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdient. Weil denn das alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser, noch etwas darin haben,) eine gefährliche und große Beschwerde, ist an Euch unser demüthige und freundliche Bitte, ihr wollet euren Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd, und Morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure, und er des Tags auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unser Statt fahre, und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse, und den freien Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Eistern, Dolen, Raben, Mäuse und Ratten? welche euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Walz, Gersten zc. enttragen; welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelnen verfallenen Körnlein suchen. Wir stellen solch unsre Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellt: wir hoffen aber zu Gott, weil unser Brüder und Freunde so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen faulen Nezen, so wir gestern gesehen, entfliehen. Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

B r i e f e.

An Graf Albrecht zu Mansfeld.

Edler, wohlgeborner, gnädiger Herr, E. Gnaden sei mein arm Gebet und Dienst allzeit zuvor. Gnädiger Herr, es hat mir Herr Rudolph von Wazdorf befohlen, unterwegs durch einen bestellten Boten zu schreiben die Geschichte (so ich's also nennen soll), die mit mir zu Worms geschehen.

Und erstlich hat man meiner Ankunft gar nicht gewartet zu Worms; darum auch ein Verbot entgegen geschickt, und mich in freiem kaiserlichen Geleit verdammt, eh ich kommen bin und verhört worden, darnach mich auf's eilends abzufertigen befohlen. Als ich nun hinkommen, bin ich für kaiserliche Majestät gefragt, ob ich meiner Bücher geständig, oder widerrufen wolt. Daraus meine Antwort gethan, wie ich acht, Ew. Gnaden kund sei. Als bald hat kaiserliche Majestät, erbittert auf mich, mit eigener Hand ein ernstlich Mandat gestellt, und den Reichsständen fürkommen lassen, wie sie wider mich gedächte zu handeln, als einem christlichen Kaiser und Vogt des Glaubens wider einen halstarrigen, verstockten Keger gebührt, doch das Geleit zuvor halten wolle.

Da sind etliche vom Reich ausgeschossen, mich zuvor gnädiglich und freundlich zu vermahnen, daß ich sollt meine Bücher und die Sache untergeben kaiserlicher Majestät und des Reichs Ständen; und bin allda gefodert für den Bischof zu Trier, Markgraf Joachim, Herzog Georgen zu Sachsen, Bischof zu Augsburg, deutschen Meiser, Bischof von Brandenburg, Graf Georgen von Wertheim und zweene von etlichen Städten.

Da ist der Doctor, Kanzler des Markgrafen zu Baden, aufgestanden, und fürwahr eine geschickte, wohlgestaltete Vermahnung an mich gethan, daß ich bekennen muß, der Official von Trier, der für kaiserliche Majestät redete, ihm das Wasser nicht reichen mag; und ist die Meinung gewesen:

Es sei nicht die Meinung, daß man sich mit mir in Disputation begeben wolle, sondern eine gnädige, treue, brüderliche Vermahnung aus christlichem Mitleiden an mich zu thun, nämlich, daß ich bedenken soll, was Unraths und Aufruhr daraus erwachsen würde, auch angesehen, wie viel Aergerniß und Anstoß daraus entspringe: und daß Obrigkeit in Ehren zu halten, um brüderlicher Liebe willen

viel Dings nachzulassen, und in allen Dingen das beste fürzunehmen wäre. Ob auch schon die Obrigkeit zuweilen irrte, doch ihre Gewalt nicht damit verloren wäre, und ich dennoch schuldig, ihnen unterthan zu sein, u. dergl.

Hab ich darauf geantwortet: Ich wolle und möge mich und meine Bücher nicht allein kaiserlicher Majestät, sondern auch einem jeglichen geringsten untergeben; aber doch fürbehalten, daß nicht etwas wider das heilige Evangelium erkennt und beschlossen würde. Auch so hab ich noch nie gelehrt, daß man Obrigkeit verachten soll, sie sei gut oder böß. Ich secht auch den Papst nicht an, noch das Concilium, ihres bößen Lebens oder Werks, sondern der falschen Lehre halben. Denn in falscher Lehre hört auf Gewalt, Gehorsam und Liebe. Und hab nämlich den Artikel angezeigt zu Costniz verdammt: *Tantum una est sancta, universalis ecclesia, quæ est numerus prædestinatorum.* Diesen Artikel wolt ich nicht lassen verdammt sein; denn er ist ein Artikel unsers Glaubens, da wir sagen: Ich glaube eine heilige christliche Kirche.

Desgleichen sind Aergerniß in Werken zu meiden, aber in der Lehre müssen sie bleiben. Denn Gottes Wort ärgert allzeit die Großen, Weisen und Heiligen; wie auch Christus selbst ist von Gott gemacht in *signum contradictionis*, und gesetzt zu einem Fall vieler in Israel. Darum könnte ich brüderlicher Liebe nichts weiters nachlassen, denn so viel dem Evangelio und Glauben leidlich wäre.

Da nu hiemit nichts an mir geschaffen ward, hat mein G. H. von Trier mich neben D. Hieronymo und Licentiat Amsdorf sonderlich zu sich genommen, und den Official mit D. Cochleo, Dechant zu Frankfurt, mit mir für seiner Gnade allein mich lassen bestehen. Aber es war eine böße Disputation, daß sie mich mit scharfen Stichworten versuchten, zum Ziel aber nicht troffen. Ich sprach: Der Papst wäre kein Richter in Sachen, die Gottes Wort und Glauben betreffen; sondern ein jeglicher Christenmensch müßte zusehen und richten, gleichwie er auch danach leben und sterben muß. Denn Glaube und Wort Gottes ist Jedermann eigen in der ganzen Gemein. Das gründete ich auf St. Paulum 1. Cor. 14: *revelatum assidenti si fuerit, prior taceat.* Aus welchem Spruch klar ist, daß der Meister dem Schüler folgen soll, so er bessers hat in Gottes Worten. Und der Spruch blieb bestehen und steht noch, daß sie nichts dawider aussprachen. Also schieden wir von dannen.

Darnach ward wieder zu mir verfügt der Kanzler von Baden und D. Beutinger, mit mir aber zu handeln, meine Bücher zu untergeben kaiserlicher Majestät ohn allen Fürbehalt; denn ich mich sollte das beste zu ihnen versehen, sie würden christlich schließen. Da sie mich hart allhie drungen, stellte ich's auf ihr Gewissen, ob

sie mir ratthen wollten, daß ich so frei auf kaiserliche Majestät und andre trauen sollt; sintemal sie bereits mich verdammt, meine Bücher verbrennt; ob ich nicht redlich Ursache daraus hätte, mich zu besorgen, und den Fürbehalt billig fürgewendet, daß sie nichts wider das heilige Evangelium beschließen; und ob die Ursache nichts wäre, dennoch die heilige Schrift verbeut, auf Menschen zu vertrauen, wie Jer. 17. sagt: *maledictus qui confidit in hominem*. Also schieden wir. Aber ich wollt mich untergeben mit dem Zusatz, daß sie nichts wider Gott beschließen. Den Zusatz getrauten sie nicht zu erheben.

Darnach ließ mich mein G. H. von Trier allein zu sich auch allein fodern; denn seine F. G. fürwahr in dieser Sache sich ganz gut und mehr denn gnädig erzeigt, hätte es gern gut gemacht: hielt mir abermal solches für; antwortete ich wie zuvor, wußte auch nichts anders zu antworten; also ließ er mich. Bald darauf kam der Official mit einem Grafen und kaiserlicher Majestät Kanzler, als einem Notarien, und entboten mir von kaiserlicher Majestät, weil ich nicht weichen wollt von meinem Fürnehmen, sollt ich mich von dannen machen, und zwanzig Tage Geleit haben. Kaiserliche Majestät wollt darnach thun, was sich gebührte gegen mir zu thun.

Also dankte ich kaiserlicher Majestät und sprach: *sicut domino placuit, ita factum est; sit nomen domini benedictum*.

Sie bunden mir auch ein, unterwegs nicht zu predigen noch zu schreiben; sprach ich: Ich will alles thun, was kaiserlicher Majestät gefällt, doch Gottes Wort will ich ungebunden lassen, wie St. Paulus sagt: *verbum dei non est alligatum*.

Also bin ich geschieden, und jetzt zu N., achte wohl, sie werden mich beschuldigen, ich habe das Geleit gebrochen mit Predigen zu N. und N. Denn sie suchen's genau. Hiemit befiehlt ich mich Ew. 2c. unterthäniglich. Eilends geschrieben in N. (Nienach.) die sanctæ crucis M.D.XXI.

Ew. G.

Kapelan
Dr. Martin Luther.

An den Erzbischof zu Magdeburg und Mainz,

den Ablass und Gewissenszwang der Priester belangend.

Meine willige Dienste 2c. Es hat ohn allen Zweifel Ew. kurfürstlichen Gnaden in gutem, frischem Gedächtniß, wie ich an Ew. 2c. zweimal latinisch geschrieben, daß erst im Anfang des lügenhaften Ablass, so unter Ew. 2c. Namen ausging, darin ich Ew.

G. treulich warnte, mich aus christlicher Liebe entgegengesetzte den wüsten, verführischen, geldsüchtigen Predigern und den keiserischen abergläubigen Büchern.

Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf Ew. 2c. treiben, als auf den, der solches unter seinem Namen und Wissen handhabt, mit ausgedrucktem Titel, auf den keiserischen Büchern geschrieben: hab ich doch Ew. 2c. und des Hauses zu Brandenburg verschont, gedacht, Ew. 2c. thät solches aus Unverstand und Unerfahrung, durch andre falsche Ohrenbläser verführt, an welche ich mich allein gehängt, wie mit mancher Mühe und Gefahr, ist Ew. 2c. wohl wissend.

Es hat aber solche meine treue Vermahnung Spott, und bei Ew. 2c. Undank für Dank erlangt. Hab ich zum andernmal auf's unterthänigst geschrieben, mich erbotten, Unterricht von Ew. 2c. zu nehmen; ist mir eine harte, unartige, unbischöfliche und unchristliche Antwort worden, die Unterricht, mir zu thun, auf höher Gewalt geschoben.

So denn nu die zwo Schriften nichts geholfen, laß ich dennoch nicht ab, will dem Evangelio nach auch die dritte Warnung an Ew. 2c. auf deutsch thun, ob's helfen wollt, so überflüssiges, unverpflichtiges Warnen und Flehen.

Es hat jetzt Ew. 2c. zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen einfältigen Christen um Geld und Seele bringt, damit frei öffentlich bekannt, wie alle ungeschickte Thaddel, durch den Tadel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs von Mainz Muthwill gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm das allein zumessen will.

Es denkt vielleicht Ew. 2c., ich sei nu von dem Plan, will nu für mir sicher sein, und durch die kaiserliche Majestät den Mönch wohl dämpfen; das laß ich geschehen. Aber noch soll Ew. 2c. wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fodert, nicht angesehen auch die höllischen Psforten, schweig denn Ungelehrte, Päpste, Cardinäle und Bischöfe. Ich will's weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz sollt fürgeben, er wisse nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu thun, wenn's ein armer Mensch von ihm begehrt; und wolle doch wohl darum wissen, und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs; man muß anders davon singen und hören.

Ist derhalb an Ew. 2c. meine unterthänige Bitte, Ew. 2c. wollt das arme Volk unverführt und unberaubt lassen, sich als einen Bischof, nicht als einen Wolf erzeugen. Es ist lautbar genug worden, wie Ablass lauter Büberi und Trügerei sei, und allein Christus dem Volk soll gepredigt werden, daß Ew. 2c. nicht mag durch Unwissenheit entschuldigt werden.

Erw. 2c. wollt eingedenk sein des Anfangs, welch ein greulich Feuer aus dem kleinen verachten Fünklein worden ist, da alle Welt so sicher für war, und meinte, der einige arme Bettler wäre dem Papst unmeßlich zu gering, und nähm unmöglich Ding für. Noch hat Gott das Urtheil troffen, dem Papst mit alle den Seinen übrig gnug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführt, daß dem Papst schwerlich wieder zu bringen ist; wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin greifen mag.

Der selbige Gott lebt noch, da zweifel nur Niemand an, kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sonderer Lust, die hohen Cedern zu brechen, und die hochmüthigen verstockten Pharaoes zu demüthigen. Den selbigen, bitt ich, wollten Erw. 2c. nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist keine Maß.

Erw. 2c. denken nur nicht, daß Luther todt sei. Er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthigt hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz ansetzen, daß sich nicht viel versehen. Thut lieben Bischöfe zusammen, Jungherren mögt ihr bleiben; diesen Geist sollt ihr noch nicht schweigen noch täuben. Widerfährt euch aber ein Schimpf daraus, daß ihr euch jetzt nicht verseht, so will ich euch hiermit verwarnt haben.

Darum sei Erw. 2c. endlich und schriftlich angesagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich, göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursach sein, Erw. 2c. wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem Fürnehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Greuel des Tezels, auf den Bischof zu Mainz treiben, und aller Welt anzeigen Unterscheid zwischen einem Bischof und Wolf. Da mag sich Erw. 2c. nach wissen zu richten und zu halten.

Werd ich veracht, so wird einer kommen, der den Verächter wieder verachte, wie Esai. 33, 1. sagt. Ich habe Erw. 2c. gnug vermahnt; es ist hinfort Zeit, nach St. Paulus Lehre die öffentlichen Uebelthäter für aller Welt öffentlich zu berüchtigen, verlachen und zu strafen, daß die Aergerniß werde von dem Reich Gottes getrieben.

Zum andern bitt ich, Erw. 2c. wollten sich enthalten, und die Priester mit Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott geben hat; sintemal Erw. 2c. daß keinen Zug, Grund noch Recht mag anzeigen, und lauter muthwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemt.

Was hilft doch euch Bischöfe, daß ihr so frech mit Gewalt fahrt und die Herzen über euch erbittert, und wollt noch mögt weder

Ursach noch Recht euers Thuns beweisen; was laßt ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten und Nimroden von Babylonien worden? Wißt nicht ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, die weil sie nimmer Schein hat, das gemein Gebet verleurt, nicht mag lang bestehen: wie eilt ihr zu euerm Unfall, als die Unsninnigen, der euch selbst all zu früh kommen wird?

Erw. 2c. sehe darauf, wird solchs nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben, und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheideten.

Ich bitte, Erw. 2c. wollten sich selbst behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in Erw. 2c. Schand und Unehre; aber doch, wo nicht Aufhören ist, Gott zu schänden und seine Wahrheit zu uehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, ob gleich alle Welt, ich schweig ein armer Mensch, ein Cardinal, darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werd ich nicht; und ob mir's nicht würde gelingen, hoff ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Viedlein nicht mit Freuden hinaus singen, ihr habt sie noch nicht alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erweckt hat.

Hierauf bitt und erwart ich Erw. 2c. richtige, schleunige Antwort inwendig vierzehnen Tagen. Denn nach bestimmten vierzehnen Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch Erw. 2c. Rätthe unternommen, daß sie Euch nicht zu Händen käme, will ich mich das nicht lassen aufhalten. Rathleute sollen treu sein; so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß für ihn komme, was für ihn kommen soll. Gott geb Erw. 2c. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen. Geben in meiner Wüstung [auf der Wartburg], Sonntag nach dem Tag Catharina (den 25. Nov.) Anno 1521.

Erw. Rurf. G.

williger und unterthäniger
Martinus Luther.

An den Kurfürsten Friedrich zu Sachsen.^{*)}

Jesus.

Gnust und Friede von Gott 2c.

Durchlauchtigster 2c. Ew. Kurfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen Sonnabend wollt ausreiten. Und daß es Ew. 2c. auf's allerbeste meine, bedarf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß; denn ich mich def, so viel menschlich Erkundung gibt, gewiß achte.

Von meiner Sache aber, gnädiger Herr, antworte ich also: Ew. Kurfürstlichen Gnaden weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es sich hiemit kund sein: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zur Verhöre und Gericht erboten hab, ist geschehen, nicht daß ich dran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken.

Nu ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich hab Ew. 2c. gnug gethan, daß ich dies Jahr gewichen bin, Ew. 2c. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl: daß ich's aus keinem Zag gethan hab. Er sah mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden.

Nu ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durch's Evangelium hat gemacht zu freudigen Herren über alle Teufel und Tod, und uns geben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: verzliebster Vater; kann Ew. 2c. selbst ermesen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht so wohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgen Zorn sind.

Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollt ich doch hinein reiten, wenn's gleich (Ew. 2c. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun

^{*)} Der Kurfürst hatte Luther befohlen, auf der Wartburg zu bleiben, weil er ihn zu Wittenberg nicht schützen könne, da der Zorn des Herzogs Georg von Sachsen sofort auf Ausföhrung der Reichsacht gegen Luther bestehen werde.

Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden.

Ich will aber Ew. 2c. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen hab nicht einmal, sondern gar oft gebeten und geweint, daß ihn Gott wollt erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Ew. 2c. wollt auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringt ohn Unterlaß. Ich wollt Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgerichtet.

Solches sei Ew. 2c. geschrieben, der Meinung, daß Ew. 2c. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Ew. 2c. Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wolle Ew. 2c. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Ew. 2c. könnt und wollt schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert ratthen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spür, daß Ew. 2c. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Ew. 2c. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nun auch Ew. 2c. begehrt zu wissen, was sie thun solle in dieser Sachen, sintemal sie es acht, sie habe viel zu wenig gethan; antwort ich unterthäniglich, Ew. 2c. hat schon allzuviel gethan, und sollt gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden Ew. 2c. oder mein Sorgen und Treiben. Er will's ihm gelassen haben, so und nicht anders; da mag sich Ew. 2c. nach richten. Glaubt Ew. 2c. dies, so wird sie sicher sein und Friede haben: glaubt sie nicht, so glaub doch ich, und muß Ew. 2c. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben; wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden.

Dieweil denn ich nicht will Ew. 2c. folgen, so ist Ew. 2c. für Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Für den Menschen soll Ew. 2c. also sich halten: nämlich, der Oberkeit als ein Kurfürst gehorsam sein, und kaiserliche Majestät lassen walten in Ew. 2c. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebührt nach Reichs Ordnung, und sich ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widerjatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn allein der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung, und wider Gott.

Ich hoff aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie Ew. 2c. erkennen werden, als in einer höhern Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollt Stodmeister über mir werden. Wenn Ew. 2c. die Thore offen läßt, und das frei kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat Ew. 2c. dem Gehorsam genug gethan. Sie können je nicht höhers von Ew. 2c. fordern, denn daß sie den Luther wollen bei Ew. 2c. wissen. Und das soll geschehen, ohn Ew. 2c. Sorgen, Thun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ sein.

Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß Ew. 2c. selbst die Hand an mich lege, will ich Ew. 2c. alsdann sagen, was zu thun ist. Ich will Ew. 2c. vor Schaden und Fahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben; es glaube Ew. 2c. oder glaubs nicht.

Hiermit befehl ich Ew. 2c. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir außs schierst reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab ich eilend abgefertigt, daß nicht Ew. 2c. Betrübnis erführe von dem Gehöre meiner Ankunft: denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein andrer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennt mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Ew. 2c. glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen. Geben zu Borne bei dem Gleitsmann, am Aschermittwoch, Anno 1522.

E. Kurf. S.

unterthäniger Diener
Martin Luther.

An Georg Spalatinum.

Gnad und Friede in Christo, Amen. Mein lieber M. Spalatin, es hat sich ein armer Fischermann vergriffen, und einmal nur meinem gnädigen Herrn zu nah gefischt, hab ich aus Fürbitte gegen den Schöpfer für ihn gebeten; so hör ich nu, er hab ihn von sich an meinen gnädigen Herrn geweiht. Bitt ich nun, Ihr wollt in meinem Namen meinen gnädigen Herrn für ihn bitten, daß die Strafe gewandelt werde. Denn ich höre zehn silberne Schock von ihm fordern. Nicht will ich ihn ungestraft haben, auf daß ein Exempel

der Furcht und Regiment bleibe, sondern daß es eine Strafe sei, die ihm seine Nahrung nicht verdrücke. Ich wollt ihn in Kerker etliche Tage werfen, oder Wasser und Brod lassen fressen acht Tage, damit man sehe, daß nur Besserung und nicht Verderbung gesucht würde. Und das dünkt mich auch eine rechte Strafe sein für die Armen, die Reichen soll man imbeutel räufen. Hoff, Ihr werdet dies ausrichten. Hiemit Gott befohlen. Am Pfingstabend, Anno 1522.

Martinus Luther.

An seinen Vater, Hans Luther.

Lieber Vater! Es hat mir Jakob, mein Bruder, geschrieben, wie daß Ihr gefährlich krank sein sollt. Weil denn jetzt böse Lust, und sonst allenthalben Gefahr ist, auch der Zeit halben, bin ich bewegt, für Euch zu sorgen. Denn wiewohl Euch Gott bisher einen festen harten Leib gegeben und behalten, macht mir doch Euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken. Wiewohl wir alle ohn das keine Stunde unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen; derhalben ich aus der Maßen gern wäre selbst zu Euch kommen leiblich, so haben mir's doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredt, und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Gefahr mich wagte; denn Ihr wisset, wie mir Herren und Bauren günstig sind.

Aber große Freude sollt mir's sein, wo es möglich wäre, daß Ihr Euch liebt sammt der Mutter herführen zu uns, welches meine Rätthe mit Thränen auch begehrt, und wir alle. Ich hoff, wir wollten Euer außs beste warten. Darauf hab ich Cyriacum zu Euch abgefertigt, zu befehen, ob es Eurer Schwachheit halben möglich wäre. Denn es geriethe mit Euch nach göttlichem Willen, zu diesem oder jenem Leben, so wollt ich ja herzlich gern (wie auch wohl billig) leiblich um Euch sein, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treue und Dienst mich gegen Gott und Euch dankbar erzeigen.

Indeß bitte ich den Vater, der Euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzensgrund, daß er Euch nach seiner grundlosen Güte wollt stärken und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit Ihr erkennt mit Freuden und Dankfagung die selige Lehre von seinem Sohne, unserm H. J. C., zu welcher Ihr auch jetzt durch seine Gnade berufen und kommen seid aus der greulichen großen Finsternis und Irthümern, und hoff, daß seine Gnade,

so solch Erkenntniß Euch gegeben, und sein Wort damit in Euch angefangen hat, werde es bis zu Ende in jenes Leben, und auf die fröhliche Zukunft unsers H. J. E., bewahren und vollbringen, Amen.

Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in Euch versiegelt und mit Merkzeichen bestätigt, nämlich daß Ihr um meines Namens willen viel Lästrung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Gefahr dazu erlitten habt, sammt uns allen. Das sind aber die rechten Malzeichen, darin wir unserm H. Christo gleich und ähnlich müssen sein, wie St. Paulus sagt, Röm. 8, auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.

So laßt nu in Eurer Schwachheit das Herz frisch und getrost sein: denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewissen treuen Helfer J. E., welcher für uns den Tod sammt der Sünden erwirgt hat, und jetzt da für uns sitzt, und sammt allen Engeln auf uns sieht, und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken, oder zu Grund fallen werden. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünd, daß sie uns nichts thun können, so ist er so herzlich treu und fromm, daß er uns nicht lassen kann, noch will; allein, daß wir's ohn' Zweifel begehren.

Denn er hat's geredt, verheißen und zugesagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. Bittet (spricht er), so sollt ihr's kriegen, suchet, so sollt ihr's finden, klopft an, so wird euch aufgethan werden. Und: Alle, die den Namen des Herrn anrufen, sollen selig werden. Und der ganze Psalter ist voll solcher tröstlicher Verheißung, sonderlich der 91. Psalm, welcher allen Kranken sonderlich gut zu lesen ist.

Solches will ich mit Euch schriftlich geredt haben, als in Sorgen Eurer Krankheit halben (dieweil wir das Stündlein nicht wissen), damit ich theilhaft werde Eures Glaubens, Kampfs, Trosts und Danks gegen Gott für sein h. Wort, das er uns so reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat.

Ist's aber sein göttlicher Wille, daß Ihr sollt jenes bessern Lebens noch länger verzogen, mit uns fürder in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mit Leiden und Unglück sehen und hören, oder auch sammt allen Christen helfen tragen und überwinden, so wird er auch Gnade geben, solches alles williglich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist doch ja dies verfluchte Leben nichts anders, denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück sieht und erfährt, und ist des alles kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nach-

schlägt, da muß es doch aufhören, und uns zufrieden in der Ruhe Christo schlafen lassen, bis er kommt, und wecke uns mit Fröhlichkeit wieder auf, Amen.

Hiermit befehl ich Euch dem, der Euch lieber hat, denn Ihr Euch selbst, und solche Liebe beweist hat, daß er Euer Sünde auf sich genommen, und mit seinem Blut bezahlt, und solches Euch durch's Evangelium wissen lassen, und durch seinen Geist solches zu glauben geschenkt, und also alles auf's gewisseste bereitet und versiegelt hat, daß Ihr nichts mehr dürft weder sorgen noch Euch fürchten, denn daß Ihr mit Euren Herzen fest und getrost bleibt an seinem Wort und Glauben. Wo das geschieht, so laßt ihn sorgen, er wird's wohl machen, ja, er hat's alsdenn schon aufs allerbeste gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbige unser Herr und Heiland sei mit und bei Euch, auf daß (Gott geb, es geschehe hie und dort) wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in kurzem, in dem Abchied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von Euch, oder Ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zögt. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlaf zu thun, so wird's anders werden.

Wiewohl ich nu hoff, daß Eure Pfarrherren und Prediger Euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden anzeigen, daß Ihr meines Geschwäges nicht fast bedürft; hab ich doch nicht lassen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen.

Es grüßen Euch, und bitten auch treulich für Euch meine Rätthe, Hänßchen, Lenchen, Ruhme Lene und das ganze Haus. Grüßt meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei Euch ewiglich, Amen. Zu Wittenberg am 15. Februar Anno 1530.

Euer lieber Sohn
Martin Luther.

An seine Tischgesellen.

(Beste Coburg.)

Gnad 1c. lieben Herren und Freunde! Ich hab Euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zusteht, vernommen. Auf daß Ihr wiederum vernehmt, wie es hie zusteht, füg ich Euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen.

Es ist ein Rubet*) gleich vor unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen und Krähen einen Reichstag hingelegt; da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht, ohn Aufhören, als wären sie alle trunten, voll und toll; da leckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möcht gern wissen, ob auch solches Udeis und reissigen Zeugs auch etliche noch bei Euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hieher versammelt.

Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauauzig, singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Palast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gesiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht.

So viel ich aber von einem Dolmetscher hab vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gersten, Hafern, Malz und allerlei Korn und Getreidig, und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun.

Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren, sammt andern Ständen des Reichs, so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr sterzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießt wären.

Ich halt aber, es sei nichts anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür lecken für die lange Weil.

Heut haben wir die erste Nachtigall gehört; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewesen, hat noch nie geregnet, ohn gestern ein wenig. Bei Euch wird's vielleicht anders sein. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Walztürken, den 28. April Anno 1530.

*) Rubotum, Brombeer- oder Dorngebüsch.

An Lazarus Spengler in Nürnberg.

Gnad 2c. Ehrbarer 2c. Weil Ihr begehrt zu wissen, ob mein Petschaft recht getroffen sei, will ich Euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste sollt ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farb hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht. Ob's nu wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificirt, und soll auch weh thun, doch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, d. i. es tödtet nicht, sondern erhält lebendig. Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und kurz in eine weiße fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Fried und Freude gibt, darum soll die Rose weiß, und nicht roth sein, denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, setzt wohl schon drin begriffen und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldnen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währt, und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist. Christus, unser lieber Herr, sei mit Eurem Geist bis in jenes Leben, Amen. Ex eremo Gruboc [Coburg]. 8. Juli 1530.

An sein liebes Söhnlein, Hänschen Luther.

Gnad 2c. mein herzliebes Söhnchen. Ich seh gern, daß Du wohl lernst und fleißig betest. Thu also, mein Söhnchen, und fahr fort: wenn ich heimkomm, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, dessen der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.

Da sprach ich: lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Häschen Luthier, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möcht, und solche seine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiesen im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldne Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; drum konnt ich des Tanzens nicht erharren, und sprach zu dem Mann: ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Häschen schreiben, daß er je fleißig bete, und wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Ruhme Lene, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja sein, geh hin, und schreib ihm also.

Darum, liebes Söhnlein Häschen, lern und bet ja getrost, und sag es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet Ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Ruhmen Lenen, und gib ihr einen Kuß von meinethwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martin Luthier.

An Jonam von Stodhausen, Hauptmann zu Nordhausen.

Friede 2c. gestrenger 2c. Mir ist von guten Freunden angezeigt, wie Euch der böse Feind hätiglich ansieht mit Ueberdruß des Lebens und Begier des Todes. O mein lieber Freund, hie ist hohe Zeit, daß Ihr Euren Gedanken ja nicht traut, noch folgt, sondern hört andre Leute, die solcher Ansehung frei sind, ja bindet Eure Ohren fest an unsern Mund, und laßt unser Wort in Euer Herz gehen, so wird Gott durch unser Wort Euch trösten und stärken.

Erstlich wißt Ihr, daß man soll und muß Gott gehorsam sein, und fleißig sich hüten für Ungehorsam seines Willens. Weil Ihr denn gewiß seid und greifen müßt, daß Euch Gott das Leben gibt,

so sollten solchem göttlichen Willen Eure Gedanken weichen, und Ihr ihm willig gehorsam sein, und keinen Zweifel haben, daß solche Gedanken, als dem Willen Gottes ungehorsam, gewißlich vom Teufel in Euer Herz mit Gewalt geschossen und gedrungen sind. Deshalb Ihr müßt fest dawider stehen, und wiederum mit Gewalt sie leiden oder ausreißten.

Es war unserm Herrn Christo das Leben auch sauer und bitter, doch wollt er nicht sterben ohn seines Vaters Willen, und flohe den Tod, hielte das Leben, wo er konnt, und sprach: Mein Stündlein ist noch nicht kommen. Und Elias, Jonas und mehr Propheten, rufen und schreien nach dem Tod für großem Wehe und Ungeduld des Lebens, und verfluchen dazu ihre Geburt, Tag und Leben; noch müssen sie leben, und solchen Ueberdruß mit aller Macht und Ohnmacht tragen, bis ihr Stündlein kam.

Solchen Worten und Exempeln, als des heiligen Geists Worten und Vermahnungen, müßt Ihr wahrlich folgen, und die Gedanken, so Euch davon treiben, auswerfen: und ob es Euch sauer und schwer zu thun ist, so laßt Euch dünken, als wärt Ihr gebunden und gefangen mit Ketten, daraus Ihr Euch wirken und würgen müßt, daß Euch der Schweiß ausbreche. Denn des Teufels Peile, wenn sie so tief stecken, lassen sich nicht mit Lachen ohn Arbeit ausziehen, sondern mit Kraft muß man sie heraus reißen.

Darum müßt Ihr ein Herz und Trost fassen gegen Euch selbst, und mit Born zu Euch selbst sprechen: Mein Gefelle, wenn du noch so ungern lebstest, so sollst du leben und mußt mir leben; denn so will's mein Gott, so will ich's haben. Hebt euch, ihr Teufelsgedanken, in Abgrund der Hölle, mit Sterben und Tod, hie habt ihr nichts zu schaffen! Und nur die Zähne zusammengebissen wider die Gedanken, und in Gottes Willen solchen harten Kopf aufgesetzt, und halsstarrer und eigensinniger sich gemacht, denn kein böser Bauer oder Weib, ja härter denn kein Ambos oder Eisen ist.

Werdet Ihr Euch so angreifen, und wider Euch selbst kämpfen, so wird Euch Gott gewißlich helfen. Wenn Ihr aber Euch nicht sperrt noch wehrt, sondern laßt die Gedanken mit aller Muße frei Euch plagen, so habt Ihr bald verloren.

Aber der allerbeste über allen Rath ist, wenn Ihr nichts überall mit ihnen kämpfen möchtet, sondern könntet sie verachten, und thun, als füllet Ihr sie nicht, und gedächet immer etwas anders, und sprecht also zu ihnen: Wohlan, Teufel, laß mich ungeheiet, ich kann jezund nicht deiner Gedanken warten, ich muß reiten, fahren, essen, trinken, dies oder das thun. Item ich muß jezund fröhlich sein, komm morgen wieder 2c. Und was Ihr sonst könntet vornehmen, Spielen u. dgl., damit Ihr solche Gedanken nur frei und wohl verachtet und von Euch weist, auch mit groben unhöflichen Worten,

als: lieber Teufel, kommst du mir näher, so lech etc., ich kann dein jeztund nicht warten.

Davon laßt Euch lesen das Exempel von der Käufeknick und von dem Gänspfeifen u. dgl., in Gersono, de cogitationibus blasphemiarum; das ist der beste Rath, dazu muß und soll Euch helfen das Gebet unser aller frommer Christen. Hiemit befehl ich Euch unserm lieben Herrn, dem einigen Heiland und rechten Siegmann Jesu Christo, der wolle seinen Sieg und Triumph in Euren Herzen behalten wider den Teufel, und uns alle durch seine Hülfe und Wunder in Euch erfreuen, das wir tröstlich hoffen und bitten, wie er uns geboten und verheißt hat, Amen. Datum am 27. Tag Nov. Anno 1532.

Dr. M. Luther.

Drei Briefe an seine Frau.

(Während seiner letzten Reise nach Mansfeld.)

1.

Gnad und Friede im Herrn. Liebe Rätthe. Wir sind heut um 8 Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben nicht gefahren: denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwagen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, die dräute uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda; mußten also zu Halle zwischen den Wassern still liegen, nicht daß uns danach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut sorgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür, damit labten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saale wollte wieder auszuirnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben, und Gott versuchen: denn der Teufel ist uns gram, und wohnt im Wasser, und ist besser verwahrt denn beklagt, und ist ohne Noth, daß wir dem Papst, sammt seinen Schuppen, eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeint, daß die Saale eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollt. Jezo nicht mehr denn: betet für uns und seid fromm. Ich halte, wärst Du hie gewesen, so hättest Du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir Deinem Rathe auch einmal gefolgt. Hiemit Gott befohlen, Amen. Zu Halle am St. Paulus Bekehrungstage Anno 1546.

2.

Gnad und Friede im Herrn. Liez, Du liebe Rätthe, den Johannem und den kleinen Catechismus, davon Du zu demmal sorgtest. Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn Du willst sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehen Doctor Martinus schaffen, wo der einige alte erfösse in der Saal, oder im Ofenloche oder auf Wolfs Vogelherd. Laß mich zufrieden mit Deiner Sorge, ich hab einen bessern Sorger, denn Du und alle Engel sind; der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrau Zihen, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum sei zufrieden, Amen.

Ich denke, daß die Hölle und ganze Welt muß jezt ledig sein von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinethwillen hie zu Eisleben zusammenkommen sind; so fest und hart steht die Sache. So sind auch hie Juden bei fünfzig in einem Hause, wie ich Dir zuvor geschrieben. Jezt sagt man, daß zu Rißdorf, hart vor Eisleben gelegen, daselbst ich krank war im Einfahren, sollen aus- und einreiten bei 400 Juden. Graf Albrecht, der alle Grenze um Eisleben her hat, der hat die Juden, so auf seinem Eigenthum ergrieffen, preisgegeben, doch will ihnen Niemand nichts thun. Die Gräfin zu Mansfeld, Wittve von Solms, wird geachtet als der Juden Schützerin. Ich weiß nicht, ob's wahr sei; aber ich hab mich heut lassen hören, wo man's merken wollt, was meine Meinung sei, gröblich genug, wenn's sonst helfen sollt. Bittet, bittet, bittet und helfst uns, daß wir's gut machen. Denn ich heut im Willen hatte, den Wagen zu schmieren in ira mea; aber der Jammer, so mir fürsiel, meines Vaterlandes hat mich gehalten. Ich bin nu auch ein Jurist worden, aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komm ich unter sie, so ich leben soll, ich mach einen Vergleich, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie stellen sich, als wären sie Gott; davon möchten sie wohl und billig bei Zeiten abtreten, ehe denn ihre Gottheit zur Teufelheit würde, wie dem Lucifer geschah, der auch im Himmel für Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geschehe.

Du sollst Dr. Philips diesen Brief lesen lassen, denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu schreiben, damit Du Dich trösten kannst, daß ich Dich gern lieb hätte, wie ich könnte, wie Du weißt, und er gegen seine Frau vielleicht auch weiß, und alles wohl versteht.

Wir leben hie wohl, und der Rath schenkt mir zu jeglicher Mahlzeit ein halb Stübigen Rheinfall, der ist sehr gut. Zuweilen trinke ich's mit meinen Gefellen. So ist der Landwein hie sehr gut, und naumburgisch Bier sehr gut, ohn daß mich dünkt, es macht mir

die Brust sehr voll von Phlegma mit seinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbt und auch den Wein mit Schwefel. Aber hie ist der Wein rein, ohn was des Landes Art gibt. Und wisse, daß alle Briefe, die Du geschrieben hast, sind anher kommen, und heut sind die kommen, so Du am nächsten Freitag geschrieben hast mit W. Philips Briefe, damit Du nicht irrest. (Eisleben.) Am Sonntag nach Dorotheen-Tag 1546.

Dein lieber Herr
Martin Luther.

3.

(Nur Tage vor Luthers Tod geschrieben.)

Gnad und Fried in Christo, allerheiligste Frau Doctorin, wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen könnt; denn seit der Zeit Ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unser Herberg hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohn Zweifel aus Kraft Eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zerquetscht wie in einer Mausefallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unsern Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab so groß als ein lang Eisen und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn, Eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo Du nicht aufhörst zu sorgen, es möcht uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Element verfolgen. Lehrst Du also den Kattegisselman*) und den Glanben? Bete Du und laß Gott sorgen, es heißt: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich,“ Ps. 55 und viel mehr Orten. Wir sind Gottlob frisch und gesund, ohn daß uns die Sachen Unlust machen, und D. Jonas wollt gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Laden ohngefähr gestoßen, so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten uns fort gern los sein, und heimfahren, wenn's Gott wollte, Amen, Amen. Am Tage Scholastica (den 10. Februar) 1546.

Euer Martinus Luther.

*) So schrieb Frau Katharina das Wort Kattegissman.

Lieder.

Wir glauben all an einen Gott.

(1525.)

Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren,
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren,
Er sorget für uns,
Hüt und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinen Sohn und unsern Herren,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gleicher Gott von Macht und Ehren,
Von Maria der Jungfrauen
Ist ein wahrer Mensch geboren
Durch den heiligen Geist im Glauben,
Für uns, die wir war'n verloren,
Am Kreuz gestorben
Und vom Tod
Wider auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt
Und mit Gaben zieret schöne.

Die ganz Christenheit auf Erden
Hält in einem Sinn gar eben,
Hie all Sünd vergeben werden,
Das Fleisch soll auch wieder leben.
Nach diesem Elend
Ist bereit
Uns ein Leben in Ewigkeit. Amen.

Nun bitten wir den heiligen Geist.

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte
An unserm Ende,
Wenn wir heimfahrr
Aus diesem Elende.
Kyrie eleison.

Du werthes Licht, gib uns dein Schein,
Lehr uns Jesum Christum kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben,
Dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat
Zum rechten Vaterland.
Kyrie eleison.

Du süße Lieb, schenk uns dein Günst,
Laß uns empfinden der Liebe Brünst,
Daß wir uns von Herzen
Einander lieben
Und in Frieden
Auf einem Sinne bleiben.
Kyrie eleison.

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod,
Daß in uns die Sinne
Nicht verzagen,
Wenn der Feind wird
Das Leben verklagen.
Kyrie eleison.

Der zwölfte Psalm.

(1524.)

Ach Gott vom Himmel sieh darein
Und laß dich deß erbarmen,
Wie wenig sind der Heiligen dein,
Verlassen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
Der Glaub' ist auch verloschen gar
Bei allen Menschenkinder.

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen Wiß erfindet.
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der ander das,
Sie trennen uns ohn alle Maß
Und gleißen schön von außen.

Gott wollt ausrotten alle Lahr,
Die falschen Schein uns lehren;
Darzu ihr Zung stolz offenbar
Spricht: Troß, wer will's uns wehren?
Wir haben Recht und Macht allein,
Was wir setzen, das gilt gemein,
Wer ist, der uns soll meistern?

Darum spricht Gott: Ich muß auf sein,
Die Armen sind verstöret.
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr Klag erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
Getrost und frisch sie greifen an
Und sein die Kraft der Armen.

Das Silber, durch's Feuer siebenmal
Bewährt, wird lauter funden:
Am Gotteswort man warten soll
Desgleichen alle Stunden:
Es will durch's Kreuz bewähret sein,
Da wird sein Kraft erkannt, und schein
Und leucht stark in die Lande.

Das wollst du, Gott, bewahren rein
Für diesem argen Geschlechte,
Und laß uns dir befohlen sein,
Daß sich's in uns nicht flechte,
Der gottlos Hauf sich umher findt,
Wo diese lose Leute sind
In deinem Volk erhaben.

Der siebenundsechzigste Psalm.

(1524.)

Es wollt uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben,
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewigen Leben,
Daß wir erkennen seine Wert
Und was ihn liebt auf Erden,
Und Jesus Christus Heil und Stärk
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken, Gott, und loben dich
Die Heiden über alle,
Und alle Welt die freue sich
Und sing mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist
Und läßt die Sünd nicht walten,
Dein Wort die Gut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten,
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten,
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der heilig Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu,
Für ihm sich fürchte allermest,
Du sprichst von Herzen Amen.

Veni sancte Spiritus.

(1524.)

Komm heiliger Geist, Herr Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstige Lieb entzünd in ihn.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
Zu dem Glauben versammlet hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, halleluja.

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum mit rechtem Glauben
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, halleluja.

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Du hilf uns fröhlich und getrost
In dei'm Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit,
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, halleluja.

Der achtzigste Psalm.

(1525.)

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhöhr mein Rufen,
Dein gnädig Ohren kehre zu mir
Und meiner Bitt sie öffen,
Denn so du willst das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, für dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Günst,
Die Sünde zu vergeben.
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Für dir Niemand sich rühmen kann,
Deß muß dich fürchten Jedermann
Und deiner Gnaden leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen.
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen,
Die mir zusagt sein werthes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Deß will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeugt ward
Und seines Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnaden.
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Auf das Osterfest.

(1524.)

Jesus Christus unser Heiland,
Der den Tod überwand,
Ist auferstanden,
Die Sünd hat er gefangen.
Kyrie eleison.

Der ohn Sünden war geboren,
Trug für uns Gotts Zorn,
Hat uns versöhnet,
Daß uns Gott sein Huld gönnet.
Kyrie eleison.

Tod, Sünd, Leben und Genad,
Als in Händen er hat,
Er kann erretten
Alle, die zu ihm treten.
Kyrie eleison.

Der Lobgesang Simeonis.

(1525.)

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn
Sanft und stille.
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
Der treue Heiland,
Den du mich, Herr, hast sehen lon,
Und macht bekannt,
Daß er sei das Leben
Und Heil in Noth und Sterben.

Den hast du allen fürgestellt
Mit großen Gnaden,
Zu seinem Reich die ganze Welt
Heißen laden
Durch dein theuer heilsam Wort
An allem Ort erschollen.

Er ist das Heil und selig Licht
Für die Heiden,
Zu erleuchten, die dich kennen nicht,
Und zu weiden.
Er ist deins Volks Israel
Der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Der sechsundvierzigste Psalm.

(Gedichtet zu Coburg 1530.)

Ein feste Burg ist unser Gott,
 Ein gute Wehr und Waffen.
 Er hilft uns frei aus aller Noth,
 Die uns jetzt hat betroffen.
 Der alt böse Feind
 Mit Ernst er's jetzt meint.
 Groß Macht und viel List
 Sein grausam Rüstung ist,
 Auf Erd ist nicht seins Gleiches.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
 Wir sind gar bald verloren:
 Es streit für uns der rechte Mann,
 Den Gott hat selbst erkoren.
 Fragst du, wer der ist?
 Er heißt Jesus Christ,
 Der Herr Zebaoth,
 Und ist kein ander Gott:
 Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
 Und wollt uns gar verschlingen,
 So fürchten wir uns nicht so sehr,
 Es soll uns doch gelingen.
 Der Fürst dieser Welt,
 Wie saur er sich stellt,
 Thut er uns doch nicht,
 Das macht, er ist gericht:
 Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
 Und kein Dank dazu haben,
 Er ist bei uns wohl auf dem Plan
 Mit seinem Geist und Gaben.
 Nehmen sie den Leib,
 Gut, Ehr, Kind und Weib:
 Laß fahren dahin!
 Sie haben's kein Gewinn,
 Das Reich muß uns doch bleiben.

Ein Kinderlied, auf die Weibsnachten.

(1535.)

Vom Himmel hoch da komm ich her,
 Ich bring euch gute neue Mär,
 Der guten Mär bring ich so viel,
 Davon ich singen und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn,
 Von einer Jungfrau außerkorn,
 Ein Kindelein so zart und fein,
 Das soll eur Freud und Wonne sein.

Er ist der Herr Christ unser Gott,
 Der will euch führ'n aus aller Noth,
 Er will eur Heiland selber sein,
 Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
 Die Gott der Vater hat bereit,
 Daß ihr mit uns im Himmelreich
 Solt leben nu und ewiglich.

So merket nu das Zeichen recht,
 Die Krippen, Windelein so schlecht,
 Da findet ihr das Kind gelegt,
 Das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns alle fröhlich sein
 Und mit den Hirten gehn hinein,
 Zu sehn, was Gott uns hat bescheert,
 Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merck auf, mein Herz, und sieh dort hin:
 Was liegt doch in dem Krippelin,
 Was ist das schöne Kindelein?
 Es ist das liebe Jesulein.

Bis willekomm, du edler Gast,
 Den Sünder nicht verschmähet hast,
 Und kommst in's Elend her zu mir,
 Wie soll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß.

Und wär die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du König so groß und reich
Her prangst, als wär's dein Himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

Ach, mein herzliebes Jesulein,
Mach dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhen in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein.

Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Sussaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen einigen Sohn,
Deß freuen sich der Engel Schaar
Und singen uns solchs neues Jahr.

Ein Kinderlied.

(1542.)

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron.

Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist:
Beschirm dein arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit.

Gott heiliger Geist, du Tröster werth,
Gib dein Volk einrelei Sinn auf Erd!
Steh bei uns in der letzten Noth,
O'leit uns in's Leben aus dem Tod!

Frau Musica.

(1543.)

Für allen Freuden auf Erden
Kann Niemand keine feiner werden,
Denn die ich geb mit mei'm Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Sie kann nicht sein ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Sie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Reid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch ist ein jeder deß wohl frei,
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel haß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel sie sein Wert zerstört
Und verhindert viel böser Mord.
Das zeigt David, des Königes That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßen Harfenspiel,
Daß er in großen Mord nicht fiel.
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit,
Solchs hat Eliseus bekannt,
Da er den Geist durch's Harfen fand.
Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
Biel gut Gesang da lautet wohl.

Voran die liebe Nachtigall
 Macht alles fröhlich überall
 Mit ihrem lieblichen Gesang,
 Desß muß sie haben immer Dank.
 Viel mehr der liebe Herre Gott,
 Der sie also geschaffen hat,
 Zu sein die rechte Sängerin,
 Der Musiken ein Meisterin.
 Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
 Seins Lobes sie nichts müde macht:
 Dem ehrt und lobt auch mein Gesang
 Und sagt ihm ein ewigen Dank.

Ein Lied von den zween Märtern Christi zu Brüssel,

von den Sophisten von Löwen verbrannt, 1522.

Ein neues Lied wir heben an,
 Das walt Gott, unser Herre!
 Zu singen, was Gott hat gethan,
 Zu seinem Lob und Ehre.
 Zu Brüssel in dem Niederland
 Wohl durch zween junge Knaben
 Hat er sein Wundermacht bekannt,
 Die er mit seinen Gaben
 So reichlich hat gezieret.

Der Erst recht wohl Johannes heißt,
 So reich an Gottes Hilden,
 Sein Bruder Heinrich, nach dem Geist,
 Ein rechter Christ ohn Schulden,
 Von dieser Welt gescheiden sind.
 Sie han die Kron erworben,
 Recht wie die frommen Gotteskind
 Für sein Wort sind gestorben,
 Seine Märtrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
 Erschreckt sie lang mit Dräuen;
 Das Wort Gottes man sie leucken [leugnen] hieß,
 Mit List auch wollt sie täuben.

Von Löwen der Sophisten viel,
 Mit ihrer Kunst verloren,
 Versammlet er zu diesem Spiel:
 Der Geist sie macht zu Thoren,
 Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
 Versuchten manche Listen.
 Die Knaben stunden wie ein Maur,
 Verachten die Sophisten.
 Den alten Feind das sehr verdroß,
 Daß er war überwunden,
 Von solchen Jungen, er so groß!
 Er ward voll Zorn von Stunden,
 Gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
 Die Weib sie ihn'n auch nahmen,
 Die Knaben waren desß bereit,
 Sie sprachen fröhlich Amen;
 Sie dankten ihrem Vater Gott,
 Daß sie los sollten werden
 Des Teufels Larven, Spiel und Spott,
 Darin durch falsch Geberden
 Die Welt er gar betrogen.

Da schickt Gott durch sein Gnad also,
 Daß sie recht Priester worden,
 Sich selbst ihm mußten opfern da
 Und gehn im Christenorden,
 Der Welt ganz abgestorben sein,
 Die Heuchelei ablegen,
 Zum Himmel kommen frei und rein,
 Die Möncherei auslegen,
 Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieslein klein,
 Das hieß man sie selbst lesen;
 Die Stück sie zeigten [zeichneten] alle drein,
 Was ihr Glaub war gewesen.
 Der höchste Irrthum dieser war:
 Man muß allein Gott gläuben;
 Der Mensch leugt und treugt immerdar,
 Dem soll man nichts vertrauen.
 Desß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch Bein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nu gereuet hat,
Sie wollten's gern schön machen.
Sie thürn [dürfen] nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen heißet sie,
Und klagen's ihr'n Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie;
Des Habels Blut, vergossen,
Es muß den Rain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Sie hilft kein Bach, Loch, Grub, noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort,
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken.
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr Gwissen thut sie drücken.
Die Heiligen Gottes auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden.
Sie sagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich soll'n haben umkehret.

Die laß man Lügen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen.

Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

Lied vom Hofe.

Wer sich nimmt an,
Und's Mädchen kann
Hübsch auf der Bahn
Lan umhergahn,
Und schmeicheln schon,
Findt Jedermann
Ein Fehl und Wahn;
Der geht zu Hof jetzt oben an.

Denn wer gedächt
Zu leben schlecht,
Ganz fromm und g'recht,
Die Wahrheit brächt,
Der wird durchächt [verfolgt]
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmächt,
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beim Schmeichelstab
Gewinnt mancher Knab
Groß Gut und Hab,
Geld, Gunst und Gab,
Preis, Ehr und Lob;
Stößt andre 'rab,
Daß er hoch trab:
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer solchs nicht kann
Zu Hofe than [thun],
Thu sich davon;
Ihm wird zum Lohn
Nur Spott und Hohn;
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran.

Kirchenlieder von Anderen.

Paulus Speratus.

(Geb. 1484. Gest. 1554 als Bischof von Pomesan.)

Ein Lied vom Gesetz und Glauben.

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad und lauter Güten;
Die Werke helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten;
Der Glaub sieht Jesum Christum an,
Der hat genug für uns alle gethan,
Er ist der Mittler worden.

Was Gott im Gesetz geboten hat,
Da man es nicht konnt halten,
Erhub sich Zorn und große Noth
Für Gott so mannichsalte;
Vom Fleisch wollt nicht heraus der Geist,
Vom Gesetz erfordert allermeist,
Es war mit uns verloren.

Es war ein falscher Wahn darbei:
Gott hätt' sein Gesetz drum geben,
Als ob wir möchten selber frei
Nach seinem Willen leben;
So ist es nur ein Spiegel zart,
Der uns zeigt an die sündig Art,
In unserm Fleisch verborgen.

Nicht möglich war, die selbig Art
Aus eignen Kräften lassen;
Wiewohl es oft versucht ward,
Noch mehrt sich Sünd ohn Maßen,
Denn Gleisners Werk er hoch verdammt
Und je dem Fleisch der Sünde Schand
Allzeit war angeboren.

Noch mußt das Gesetz erfüllet sein,
Sonst wären wir all verdorben;
Darum schickt Gott sein Sohn herein,
Der selber Mensch ist worden:
Das ganze Gesetz hat er erfüllt,
Damit-seins Vaters Zorn gestillt,
Der über uns ging alle.

Und wenn es nun erfüllet ist,
Durch den, der es konnt halten,
So lerne jezt ein frommer Christ,
Des Glaubens rechte Gestalte:
Nicht mehr dann, lieber Herre mein,
Dein Tod wird mir das Leben sein,
Du hast für mich bezahlet.

Daran ich keinen Zweifel trag,
Dein Wort kann nicht betrügen,
Nun sagst du, daß kein Mensch verzag,
Das wirst du nimmer lügen:
Wer glaubt an mich und wird getauft,
Demselben ist der Himmel erkauft,
Daß er nicht wird verloren.

Er ist gerecht für Gott allein,
Der diesen Glauben fasset,
Der Glaub gibt aus von ihm den Schein,
So er die Werk nicht lasset:
Mit Gott der Glaub ist wohl daran,
Dem Nächsten wird die Lieb Guts thun,
Bist du aus Gott geboren.

Es wird die Sünd durchs G'setz erkannt
Und schlägt das Gewissen nieder;
Das Evangeli kommt zu Hand
Und stärkt den Sünder wieder,
Und spricht: nur treuch zum Kreuz herzu,
Im G'setz ist weder Rast noch Ruh
Mit allen seinen Werken.

Die Werk die kommen gewißlich her
Aus einem rechten Glauben,
Wenn das nit rechter Glaube wär,
Wollt'st ihn der Werk berauben;
Doch macht allein der Glaub gerecht:
Die Werk die sind des Nächsten Knecht,
Dabei wir'n Glauben merken.

Die Hoffnung wart der rechten Zeit,
Was Gottes Wort zu sagen;
Wenn das geschehen soll zu Freud,
Seht Gott kein g'wissen Tage:
Er weiß wohl, wenn's am besten ist,
Und braucht an uns kein argen List,
Das soll'n wir ihm vertrauen.

Ob sich's anließ, als wollt er nit,
Laß dich es nit erschrecken,
Dann wo er ist am besten mit,
Da will er's nit entdecken;
Sein Wort das laß dir g'wisser sein,
Ob dein Fleisch sprech lauter nein,
So laß doch dir nicht grauen.

Sei Lob und Ehr mit hohem Preis
Um dieser Gutheit willen
Gott Vater, Sohn, heiligem Geist;
Der woll mit Gnad erfüllen,
Was er in uns ang'fangen hat,
Zu Ehren seiner Majestat,
Daß heilig werd sein Namen.

Sein Reich zukomm, sein Will auf Erd
Steh wie im Himmelsthron,
Das täglich Brod noch heut uns werd,
Wol unser Schuld verschone,
Als wir auch unsern Schuldern than,
Mach uns nit in Versuchung stahn,
Lös uns vom Uebel, Amen.

Lazarus Spengler.

(Geb. 1476, Rathschreiber zu Nürnberg, starb 1534. „Sein Lied enthält die Lehre vom Sündenfall und der Erlösung in musterhafter poetischer Fassung.“)

Durch Adams Fall.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt
Menschlich Natur und Wesen,
Dasselb Gift ist auf uns geerbt,
Daß wir nit mochten g'nesen,
Ohn Gottes Trost, der uns erlost
Hat von dem großen Schaden,
Darin die Schlang Evam bezwang,
Gotts Zorn auf sich zu laden.

Weil dann die Schlang Evam hatbracht,
Daß sie ist abgefallen
Von Gottes Wort, welchs sie veracht,
Dadurch sie in uns allen
Bracht hat den Tod, so war je Noth,
Daß uns auch Gott solt geben
Sein lieben Sohn, der Gnaden Thron,
In dem wir möchten leben.

Wie uns nu hat ein fremde Schuld
In Adam all verhönet,
Also hat uns ein fremde Huld
In Christo all versöhnet;
Und wie wir all durch Adams Fall
Sind ewigs Tods gestorben,
Also hat Gott durch Christus Tod
Verneut, das war verdorben.

So er uns denn sein Sohn hat g'schenkt,
Da wir sein Feind noch waren,
Der für uns ist an's Kreuz gehent,
Getödt, gen Himmel g'fahren,
Dadurch wir sein vom Tod und Pein
Erlöst, so wir vertrauen
In diesen Hört, des Vaters Wort:
Wem wollt für Sterben grauen?

Er ist der Weg, das Licht, die Pfort,
Die Wahrheit und das Leben,
Des Vaters Rath und ewigs Wort,
Den er uns hat gegeben
Zu einem Schutz, daß wir mit Trug
An ihn fest sollen glauben,
Darum uns bald kein Macht noch Gwalt
Aus seiner Hand wird rauben.

Der Mensch ist gottlos und verrückt,
Sein Heil ist auch noch ferren,
Der Trost bei einem Menschen sucht
Und nit bei Gott dem Herren;
Denn wer ihm will ein ander Ziel
Ohn diesen Tröster stecken,
Den mag gar bald des Teufels Gwalt
Mit seiner List erschrecken.

Wer hofft in Gott und dem vertraut,
Der wird nimmer zu Schanden,
Denn wer auf diesen Felsen baut,
Ob ihm gleich geht zu Handen
Viel Unfalls hie, hab ich doch nie
Den Menschen sehen fallen,
Der sich verläßt auf Gottes Trost,
Er hilft sein Gläub'gen allen.

Ich bitt, o Herr, aus Herzens Grund,
Du wollst nit von mir nehmen
Dein heiliges Wort aus meinem Mund,
So wird mich nit beschämen
Mein Sünd und Schuld, denn in dein Huld
Setz ich all mein Vertrauen;
Wer sich nu fest darauf verläßt,
Der wird den Tod nit schauen.

Mein Füßen ist dein heil'ges Wort
Ein brennende Lucerne,
Ein Licht, das mir den Weg weist fort;
So dieser Morgensterne
In uns aufgeht, so bald versteht
Der Mensch die hohen Gaben,
Die Gottes Geist den'n gewiß verheißt,
Die Hoffnung darein haben.

Justus Jonas.

(Geb. 5. Juni 1493 zu Nordhausen, starb als Prediger in Gießen 9. Oktober 1555.)

Psalm 123.

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,
Wenn unser Feinde toben,
Und er unser Sach nicht zufällt
Im Himmel hoch dort oben,
Wo er Israel Schutz nit ist
Und selber bricht der Feinde List,
So ist's mit uns verloren.

Was Menschenkraft und Wiß anküßt,
Soll uns billig nicht schrecken:
Er sihet an der höchsten Stätt,
Der wird ihr'n Rath aufdecken.
Wenn sie es auf's klügste greifen an,
So geht doch Gott ein andre Bahn,
Es steht in seinen Händen.

Sie wüthten fast und fahren her,
Als wollten sie uns fressen,
Zu würgen steht all ihr Begehr,
Gotts ist bei ihn'n vergessen;
Wie Meereswellen einher schlan,
Nach Leib und Leben sie uns stahn,
Deß wird sich Gott erbarmen.

Sie stellen uns wie Kezern nach,
Zu unserm Blut sie trachten;
Noch rühmen sie sich Christen hoch,
Die Gott allein groß achten:
Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Dedel sein!
Du wirst einmal aufwachen.

Auf sperren sie den Rachen weit
Und wollen uns verschlingen;
Lob und Dank sei Gott alle Zeit;
Es wird ihn'n nicht gelingen,

Er wird ihre Strick zerreißen gar
Und stürzen ihre falsche Lehr,
Sie werden Gott nicht wehren.

Ach Herr Gott, wie reich tröstest du
Die gänzlich sind verlassen,
Der Gnaden Thür steht nimmer zu;
Vernunft kann das nit fassen:
Sie spricht: es ist nu alls verlorn,
Da doch das Kreuz hat neu geborn
Die deiner Hülff erwarten.

Die Feind sind all in deiner Hand,
Dazu all ihr Gedanken;
Ihr Anschlag ist dir wohl bekannt,
Hilf nur, daß wir nit warten.
Vernunft wider den Glauben sieht,
Auf's künftig will sie trauen nicht,
Da du wirst selber trösten.

Den Himmel und auch die Erden
Hast du, Herr Gott, gegründet;
Dein Licht laß uns helle werden,
Das Herz uns werd entzündet,
In rechter Lieb des Glaubens dein
Bis an das End beständig sein,
Die Welt laß intmer murren.

Nicolaus Decius.

(Starb 1541 als Prediger zu Stettin.)

Gloria in excelsis Deo.

Allein Gott in der Höhe sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,
Darum, daß nu und nimmermehr
Uns rühren kann ein Schade!
Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
Nu ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehde hat nu ein Ende.

Wir loben, preisen, anbeten dich
Für deine Ehre, wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierest ohn alles Wanken:
Ganz ungemessen ist deine Macht,
Fort geschicht, was dein Will hat erdacht,
Wohl uns des feinen Herren!

O Jesu Christ, Sohn eingeborn
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der, die warn verlorn,
Du Stiller unsers Haders,
Lamm Gottes, heiliger Herr und Gott:
Nimm an die Bitt von unser Noth,
Erbarm dich unser, Amen!

O heiliger Geist, du größtes Gut,
Du allerheilsamst Tröster:
Für's Teufels Gwalt fortan behüt,
Die Jesus Christ erlöset
Durch große Marter und bitterm Tod!
Abwend all unsern Jammer und Noth,
Dazu wir uns verlassen!

Michael Weisse.

(Pfarrer der böhmischen Brüdergemeinde zu Landskron um 1530.)

Zum Begräbniß.

Nun laßt uns den Leib begraben,
Bei dem wir kein Zweifel haben,
Er werd am lehten Tag aufstehn
Und unverrücklich herfür gehn.

Erd ist er und von der Erden,
Wird auch wieder zu Erd werden
Und von Erden wieder aufstehn,
Wenn Gottes Posaun wird angehn.

Sein Seel lebt ewig in Gott,
Der sie allhie aus seiner Gnad
Von aller Sünd und Missethat
Durch seinen Bund geseget hat.

Sein Arbeit, Trübsal und Elend
Ist kommen zu ei'm guten End,
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

Die Seel die lebt ohn alle Klag,
Der Leib schläft bis an letzten Tag,
An welchem ihn Gott verklären
Und der Freuden wird gewähren.

Hie ist er in Angst gewesen,
Dort aber wird er genesen,
In ewiger Freud und Wonne
Leuchten wie die schöne Sonne.

Nu lassen wir ihn hie schlafen
Und gehn allsamt unser Straßen,
Schicken uns auch mit allem Fleiß,
Denn der Tod kommt uns gleicher Weis.

Nicolaus Hermann.

(Starb 1561 als Kantor zu Joachimsthal in Böhmen.)

Vor und nach dem Essen.

Alle die Augen warten, Herr, auf dich,
Und auf deine Güte verlassen sich,
Zu rechter Zeit gibst ihn'n ihr Speis
Und nährest sie mit allem Fleiß.

Die Blümlein schmückst du auf den Feldern,
Die Bäumelein kleidest in Wäldern,
Es ist kein Thier, das Hunger stirbt,
Als du erhältst, daß nichts verdirbt.

Wenn in der Luft die Vögelein singen,
Die Heuschrecken im Gras brunspringen,
Ihr Speis sie finden allezeit
Durch deine Güte und Mildigkeit.

Wenn zu dir schreien die jungen Kälblein,
Ihr Nahrung schaffst du ihn'n ins Nest hinein,
Deins gleichen man kein Vater findet,
Der also sorgt für seine Kind.

Wie sollst du denn unser vergessen,
Daß wir an Kleidern und Essen
Sollten Abbruch und Mangel han,
Die im Glauben dich rufen an?

O Herr, du wollest gebenedeien
Die Speis, daß sie uns gedeihen!
Segne uns, Herr, und deine Gab,
Daß Leib und Seel sich wohl gehab!

Und speis auch unser Seel mit Himmelbrod,
Das uns erhalt für dem ewigen Tod,
Auf daß wir nach der bösen Zeit
Mit dir leben in Ewigkeit! Amen.

Sterbelied.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Und soll hinsah'n mein Straße,
So gleit du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hülff mich nicht verlasse,
Mein Seel an meinem letzten End
Befehl ich dir in deine Hand,
Du wollest sie mir bewahren!

Mein Sünd mich werden kränken sehr,
Mein Wissen wird mich nagen,
Denn ihr sind viel wie Sand am Meer,
Doch will ich nicht verzagen,
Gedenken will ich an dein Tod,
Herr Jesu, und dein Wunden roth,
Die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied an deinem Leib,
Deß tröst ich mich von Herzen!
Von dir ich ungescheiden bleib
In Todesnöthen und Schmerzen;

Wenn ich gleich sterb, so sterb ich dir,
Ein ewigs Leben hast du mir
Mit deinem Tod erworben.

Weil du vom Tod erstanden bist,
Werd ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchster Trost dein Aufahrt ist,
Todsurcht kann sie vertreiben,
Denn wo du bist, da komm ich hin,
Daß ich stets bei dir leb und bin,
Drum fahr ich hin mit Freuden! Amen.

~~~~~  
Lucä 17.

Ein Wittfrau hatt ein einigen Sohn,  
Der war ihr Trost, ihr Freud und Wonn,  
Der starb in seiner besten Blüth,  
Sein Mutter war herzlich betrübt.

Mit Jammer, Weh und Herzeleid  
Gab sie zum Grab ihm das Geleit:  
Wie man zum Thor aus trug die Bahr,  
Kam Jesus mit seinen Jüngern dar.

Da er das Weib so weinen sach,  
Jammert's ihn sehr und zu ihr sprach:  
Hör auf zu weinen und schweig still,  
Dein Sohn ich dir aufwecken will.

Die Träger hieß er stille stahn,  
Ging hin zur Bahr und rührt sie an.  
Von Stund an ward der Tod gewahr,  
Daß sein Herr da vorhanden war.

Es erhob sich ein groß Gedräng,  
Das Thor wollt werden gar zu eng:  
Der Tod wollt raus, das Leben ein,  
Ein jeder wollt der Stärkste sein.

Da aber Christ sprach nur ein Wort,  
Da wich der Tod und mußte bald fort.  
Den Jüngling hieß der Herr aufstehn,  
Bald mußte der Tod ihn lassen gehn.

Es war ein Starcker vor der Hand,  
Derseib zerriß des Todes Band:  
Der Jüngling sich bald auf der Bahr  
Aufricht und wieder lebend war.

Zu reden auch fing an der Knab,  
Christ der Mutter ihn wieder gab.  
Da wurd ihr Weinen und Herzeleid  
Verkehrt in eitel Wonn und Freud.

Deß entsetzt sich die ganze Schaar,  
Die nachgefolget hat der Bahr,  
Und preisten Gott in Ewigkeit  
Und rühmten sein Barmherzigkeit.

Am jüngsten Tag werden wir da gleich  
Vom Tod erweckt zum ewigen Reich;  
Das ist der Christen Freud und Trost,  
Daß sie vom Tod Christ hat erlost.

~~~~~  
Am's tägliche Brod.

Befcheer uns, Herr, das täglich Brod,
Für Theurung und für Hungersnoth
Behüt uns durch dein lieben Sohn,
Gott Vater in dem höchsten Thron.

O Herr, thu auf dein milde Hand,
Mach uns dein Gnad und Güte bekannt,
Ernähr uns, deine Kinderlein,
Der du speißt alle Vögelein.

Erhörst du doch der Raben Stimm,
Drum unser Bitt, Herr, auch vernimm,
Denn aller Ding du Schöpfer bist
Und allem Vieh sein Futter gibst.

Gedenk nicht unser Missethat
Und Sünd, die dich erzürnet hat!
Laß scheinen dein Barmherzigkeit,
Daß wir dich lobn in Ewigkeit.

O Herr, gib uns ein fruchtbares Jahr,
Den lieben Kornbaum uns bewahr!
Für Theurung, Hunger, Seuch und Streit
Behüt uns, Herr, zu dieser Zeit!

Unser lieber Vater du bist,
Weil Christus unser Bruder ist,
Drum trauen wir allein auf dich
Und wolln dich preisen ewiglich! Amen.

Abendsegen.

Hinunter ist der Sonnenschein,
Die finstre Nacht bricht stark herein,
Leucht uns, Herr Jesu, du wahres Licht;
Laß uns im Finstern tappen nicht.

Dir sei Dank, daß du uns den Tag
Für Schaden, Fahr und mancher Plag
Durch deine Engel hast behüt
Aus Gnad und väterlicher Güt.

Womit wir han erzürnet dich,
Dasselb verzeih uns gnädiglich
Und rechn' es unser Seel nicht zu,
Laß uns schlafen mit Fried und Ruh.

Durch deine Engel die Wach bestell,
Daß uns der böse Feind nicht fäll!
Für Schrecken, Gespenst und Feuersnoth
Behüt uns heut, o lieber Gott! Amen.

Johannes Matthesius.

(Geb. 1504 zu Rochlitz im Meißenschen, starb als Pastor in Joachimsthal 1565).

Morgenlied.

Aus meines Herzens Grunde
Sag ich dir Lob und Dank
In dieser Morgenstunde
Dazu mein Lebenlang,

O Gott in deinem Thron,
Dir zu Preis, Lob und Ehren
Durch Christum, unsern Herren,
Dei'm eingebornen Sohn,

Und daß du mich aus Gnaden
In dieser vergangen Nacht
Vor Osahr und allem Schaden
Behütet und bewacht:
Ich bitt demüthiglich,
Wollst mir mein Sünd vergeben,
Womit in diesem Leben
Ich hab erzürnet dich.

Du wollst auch gnädiglich
Mich b'hüten diesen Tag
Vor des Teufels List und Wüthen,
Vor Sünden und vor Schmach,
Vor Feur und Wassersnoth,
Vor Armuth und vor Schanden,
Vor Ketten und vor Banden,
Vor bösem schnellen Tod.

Mein Seel, mein Leib, mein Leben,
Mein Weib, Gut, Ehr und Kind
In deine Hand thu geben,
Dazu mein Hausgeind,
Ist dein Geschenk und Gab,
Mein Eltern und Verwandten,
Mein Brüder und Bekannten
Und alles, was ich hab.

Dein Engel laß auch bleiben
Und weichen nicht von mir,
Den Satan zu vertreiben,
Auf daß der böse Feind hier
In diesem Jammerthal
Sein Lict an mir nicht übe,
Leib und Seel nicht betrübe
Und bring mich nicht zu Fall.

Gott will ich lassen rathen,
Denn er all Ding vermag;
Er gsegne meine Thaten,
Mein Vornehmen und Sach!

Dann ich ihm heimgestellt
Mein Leib, mein Seel, mein Leben,
Und was Er mir sonst geben:
Er mach's, wie's ihm gefällt!

Darauf so sprech ich Amen
Und zweifel nicht daran,
Gott wird es alls zusammen
Ihm wohlgefallen lan,
Und streck nun aus mein Hand,
Greif an das Werk mit Freuden,
Dazu mich Gott hat b'scheiden
In mei'm Beruf und Stand.

Wolfgang Dachstein.

(Ein Straßburger, starb als Prediger zu Magdeburg nach 1530.)

Ein hundred sieben und dreißigster Psalm.

An Wasserflüssen Babylon
Da saßen wir mit Schmerzen,
Als wir gedachten an Zion,
Da weinten wir von Herzen;
Wir hängten auf mit schwerem Muth
Die Orgeln und die Harfen gut
An ihre Bäume der Weiden,
Die drinnen sind in ihrem Land;
Da mußten wir viel Schmach und Schand
Täglich von ihnen leiden.

Die uns gefangen hielten lang
So hart an selben Orten,
Begehrten von uns ein Gesang
Mit gar spöttlichen Worten,
Und suchten in der Traurigkeit
Ein fröhlich G'sang in unserm Leid;
Ach Lieber, thut uns singen
Ein Lobgesang, ein Liedlein schon
Von den Gedichten aus Zion;
Das fröhlich thut erklingen!

Wie sollen wir in solchem Zwang
Und Elend jezt vor Handen
Dem Herren singen sein Gesang
So gar in fremden Landen?
Jerusalem, vergiß ich dein,
So wolle Gott, der G'rechte, mein
Vergessen in mei'm Leben;
Wann ich nit dein bleib eingedenk,
Mein Zung sich oben ane hent
Und bleib an Rachen kleben!

Ja wann ich nit mit ganzem Fleiß,
Jerusalem, dich ehre,
Im Anfang meiner Freuden Preis,
Von jeztund immer mehre!
Gedenk der Kinder Edom sehr
Am Tag Jerusalem, o Herr,
Die in ihr Bosheit sprechen:
Reiß ab, reiß ab, zu aller Stund!
Vertilg sie gar bis auf den Grund,
Den Boden woll'n wir brechen.

Du schöne Tochter Babylon,
Zerbrochen und zerstöret!
Wohl dem, der dir wird gebn den Lohn
Und dir das wieder löret,
Dein Uebermuth und Schalkheit groß,
Und mißt dir auch mit solcher Maß,
Wie du uns hast gemessen
Wohl dem, der deine Kinder klein
Erfast und schlägt sie an den Stein,
Damit dein werd vergessen!

Philipp Nicolai.

(Geboren 1556 zu Mengersinghausen im Waldeck'schen, starb 1608 als Pastor in Hamburg.)

Ein geistlich Tagelied.

Wachet auf, ruft uns die Stimme,
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
Wach auf, du Stadt Jerusalem.

Mitternacht heißt diese Stunde,
 Sie rufen uns mit hellem Munde,
 Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
 Wohl auf, der Bräutigam kommt,
 Steht auf, die Lampe nehmt,
 Halleluja,
 Macht euch bereit, zu der Hochzeit,
 Ihr müßet ihm entgegen gehn.

Zion hört die Wächter singen,
 Das Herz thut ihr vor Freuden springen,
 Sie wachet und steht eilend auf:
 Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
 Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:
 Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
 Du komm du werthe Kron,
 Herr Jesu, Gottes Sohn,
 Hosanna!
 Wir folgen all zum Freudenfaal,
 Und halten mit das Abendmahl.

Gloria sei dir gesungen,
 Mit Menschen und englischen Zungen,
 Mit Harfen und mit Cymbeln schön:
 Von zwölf Perlen sind die Pforten
 An deiner Stadt, wir sind Consorten
 Der Engeln hoch um deinen Thron.
 Kein Aug hat je gespürt,
 Kein Ohr hat mehr gehört
 Solche Freude,
 Deß sind wir froh, so fro,
 Ewig in dulci júbilo.



Hans Sachs

Hans Sachs.

Hans Sachs, der nicht nur ein Künstler, sondern auch ein Dichter war, lebte im 15. Jahrhundert. Er war ein Meister des Meißner Schmelzwerks und ein hervorragender Dichter. Er schrieb viele Lieder, die heute noch bekannt sind. Er war ein Mann von großem Verstand und viel Erfahrung. Er lebte in Meißner Stadt und war ein sehr beliebter Mann. Er war ein Mann, der seine Kunst sehr liebte und sie auch anderen lehren wollte. Er war ein Mann, der seine Zeit sehr gut kannte und er konnte sie auch sehr gut beschreiben. Er war ein Mann, der seine Kunst sehr gut beherrschte und er konnte sie auch sehr gut verkaufen. Er war ein Mann, der seine Kunst sehr gut liebte und er konnte sie auch anderen lehren wollen. Er war ein Mann, der seine Zeit sehr gut kannte und er konnte sie auch sehr gut beschreiben. Er war ein Mann, der seine Kunst sehr gut beherrschte und er konnte sie auch sehr gut verkaufen.

Hans Sachs.

(Geb. 5. Nov. 1494. Gest. 20. Januar 1576.)

Hans Sachs, der vielseitigste und fruchtbarste Dichter des 16. Jahrhunderts, war der Sohn eines Schneiders zu Nürnberg und daselbst am 5. Nov. 1494 geboren; er selbst ergriff im 15. Lebensjahre das ehrbare Schuhmacherhandwerk, nachdem er mehrere Jahre lang, nicht ohne großen Gewinn für seine Zukunft, die lateinische Schule besucht hatte, erlernte aber zugleich bei dem Webermeister Leonhard Nunnenbeck die holde Kunst des Meistergesanges, die er auch auf seiner 5 jährigen Wanderschaft in Bayern, Franken, am Rhein u. s. w. fleißig und mit herzlichster Neigung übte. Zu Wels in Oesterreich, wo er eine Zeitlang arbeitete, faßte er, 19 Jahre alt, den festen Entschluß, sich künftighin der Dichtkunst, statt andern Vergnügungen, zu widmen, und in München trat er 1514 zum erstenmal mit einem eigenen Gedichte auf. Nachdem er 1516 nach Nürnberg zurückgekehrt war, machte er sein Meisterstück, ließ sich häuslich nieder und verheiratete sich mit Kunigunde Kreutzerin, mit der er in glücklicher Ehe, unter erfreulichem Fortgang seines Geschäfts, bis 1560 lebte, wo sie ihm der Tod entriß. Underthalb Jahre später schloß der schon greise, aber unausgesezt thätige Mann eine zweite Ehe mit Barbara Harscherin, deren Schönheit er in einem Gedichte mit lebenswürdiger Treuherzigkeit besingt. Die Muse blieb ihm bis in's höchste Alter treu. Am Ende seines Lebens, gegen das 80. Jahr, wurde Hans Sachs geisteschwach, Gehör und Sprachvermögen verschwanden. Da saß er denn, wie sein Schüler

Buschmann aus Görlitz erzählt, in sich gekehrt und unbekümmert, was um ihn vorging, am Tisch, weiß wie eine Taube an Bart und Haar, vor sich auf dem Tische viele große, wohlbeschlagene Bücher, und nur noch das Haupt freundlich gegen die Besuchenden neigend. Sanft entschlief er am 20. Januar 1576.

Die Fruchtbarkeit dieses Dichters hat von je die allgemeine Verwunderung erregt. Als er 1567 die Summe seiner Gedichte zog, fand sich, daß er seit 1514, wo er zu dichten begonnen hatte, 4275 Meisterschulgesänge, 1700 Erzählungen zc. mit 208 Dramen, im Ganzen über 6000 Stück verfaßt hatte, die 34 große Manuscriptbände füllten. Aber nicht minder erstaunlich ist die Mannichfaltigkeit der Gedichte (Hans Sachs versuchte sich in allen Dichtungsformen), wie der Reichthum des verarbeiteten Stoffes, der, theils dem Leben entnommen, theils aus Büchern geschöpft, ebensowohl von der großen Beobachtungsgabe und Welt- und Menschenkenntniß, wie von der außerordentlichen Belesenheit des Dichters zeugt. Er war belesen, wie selbst wenige Gelehrte, belesen in der ältern deutschen Literatur, soweit ihm dieselbe durch Druckwerke, in den italienischen Schriftstellern und den Geschichten und Gedichten Roms und Griechenlands, soweit ihm diese durch Uebersetzungen zugänglich waren, vor allem aber belesen in der neu eröffneten heiligen Schrift, die ihm zeitlebens den besten Trost gewährte. Und was er irgendwo mit Theilnahme las, wie Alles, was im Leben ihn berührte, verwandelte sich ihm rasch zum Gedichte. In der Jugend mehr dem Lehrhafternsten und Moralistischen zugewandt, betrachtete er später das Leben gern von der heiteren Seite, harmlos lachend und mit launigem Spott, ohne darum vom Grund einer tüchtigen Sittlichkeit zu weichen. Daß unter der Masse seiner Gedichte viel Eilfertiges und Trocknes sich finden müsse, bedarf kaum der Bemerkung; doch trifft dieser Tadel die gedruckten Gedichte am wenigsten, da Hans Sachs diese mit großer Sorgfalt auswählte und namentlich verordnete, daß seine Meistergesänge vom Drucke sämmtlich ausgeschlossen bleiben sollten.

Ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes, ein schöpferisches Genie, das beherrschend und umgestaltend auf seine Zeit wirkte, war Hans Sachs allerdings nicht. Aber er besaß im hohen Maße das so seltene Talent, die Welt der Erscheinungen, die seinem beobachtenden Blicke offen lag, poetisch aufzufassen und in ihrer ganzen Wahrheit wieder darzustellen. Und in dieser Erfassung des Gegebenen, welche Raschheit und Sicherheit beweist er, welche Lebendigkeit und Ungezwungenheit in der Darstellung, welche Ueberlegenheit in der ganzen Behandlung des Stoffes! wie erfreut sein gesundes Gefühl, sein natürlicher treffender Ausdruck (bei allem Mangel einer künstlerischen Behandlung des Verses), seine milde Gesinnung, die kindliche Ruhe seines Gemüths, seine heitere Laune, sein schalkhafter Humor!

Obenan stehen, in Rücksicht auf diese Eigenschaften, unter allen seinen Gedichten die weltlichen Erzählungen, vor allen diejenigen, welche die Gegenwart und das bürgerliche Leben mit ergötzlicher Laune darstellen, wie der köstliche Schwanke vom „Schlaraffenland“, oder „St. Peter mit der Geiß“, und „St. Peters Gespräch mit dem faulen Bauernknecht“, beides Muster der komischen Legende; „Der Müller mit dem Studenten“, worin die Klage über die Rechtsverdrückungen der Juristen höchst ergötzlich dargestellt ist; „Der Schneider mit dem Panier“, das Gemälde der menschlichen Schwäche; die vorzügliche Schilderung einer zänkischen Frau im „Kifferbeskraut“ u. s. w. Auch unter seinen Fabeln findet sich manches Treffliche. Die Betrachtung, die zumeist vorwaltet, beschränkt sich indessen nicht auf das bürgerliche Kleinleben, sondern geht darüber hinaus und erhebt sich oftmals zu weitblickenden Standpunkten. Dies tritt auch besonders in den Poesien didaktischer Richtung ein, in denen der Dichter, oft unter allegorischem Gewande, nicht nur alle Verhältnisse des häuslichen und ehelichen Lebens, alle Seiten des menschlichen Herzens mit seinen Hoffnungen und Wünschen, seinen Tugenden und Lerten, in der ihm eigenthümlichen innigen und treuherzigen Weise bespricht (wie, um nur eines zu erwähnen, in seinen trefflichen

Kampfgesprächen, z. B. „Alter und Jugend“), sondern auch den großen Verhältnissen in Kirche, Staats- und Kriegsleben sowie den sittlichen Zuständen im Allgemeinen, belehrend, ermahnend, warnend und züchtigend sich gegenüberstellt. Ausgezeichnet in dieser Richtung sind die Gedichte: „Der Eigennutz“, „Vom Teufel, dem die Hölle will zu eng werden“, „Landsknechtspiegel“, und, anderer zu geschweigen, das berühmte Gedicht „Die wittenbergische Nachtigall“, mit dem er, der Reformation von Anfang an entschieden zugethan, schon 1523 Luthern begrüßte und zur Verbreitung der neuen Lehre außerordentlich viel beitrug.

Im Drama endlich liegt H. Sachs' eigentliche Bedeutung für unsere Literaturgeschichte, indem er diese Form, die seitdem die Hauptform aller neuern Dichtung blieb, zuerst mit Entschiedenheit ergriff und ihre Ausbildung wesentlich förderte. Er beschränkte sich nicht, wie die Dramendichter bis zu seiner Zeit, auf biblische Gemälde und Darstellungen der gewöhnlichsten Scenen des Lebens, sondern führte neue fruchtbare Stoffe ein aus den verschiedensten Gebieten der Geschichte, aus den Sagen der Heimat, aus den Novellen der Fremde, wie aus den Dichtungen des klassischen Alterthums, und machte dadurch das Drama einer neuen und fortschreitenden Entwicklung fähig. Auch der Anlage und Durchführung nach enthalten seine dramatischen Arbeiten, so unzulänglich sie nach heutigen Begriffen sind, wenigstens im Reim alle diejenigen künstlerischen Mittel, durch welche das Drama später zur Vollendung gelangte: Exposition, Motivirung der Handlung u. Am höchsten stehen darunter die Fastnachtsspiele, die sich durch dramatische Lebendigkeit auszeichnen und hinter deren ausgelassener Laune oft ein Sinn voll eindringlichsten Ernstes sich birgt. — Hans Sachs' Werke erschienen zuerst Nürnberg 1558—1579, in 5 Folioebänden. Die nachfolgende gelehrte Dichterzeit verachtete ihn als Inbegriff und Stellvertreter aller elenden Bänkelsängerei, bis endlich Wieland und Göthe ihn wieder zu Ehren brachten.

Die wittenbergisch Nachtigall, So man jetzt höret überall.

(1523.)

Wach auf, es naht gen dem Tag,
Ich hör singen im grünen Hag
Ein wonnigliche Nachtigall,
Ihr Stimm durchklinget Berg und Thal;
Die Nacht neigt sich gen Occident,
Der Tag geht auf von Orient,
Die rothbrünstige Morgenröth
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonn thut blicken,
Des Mondes Schein thut sich verdrücken;
Der ist jetzt worden bleich und finster,
Der vor mit seinem falschen Glinster
Die ganzen Heerd Schaf hat geblendt,
Daß sie sich haben abgewendt
Von ihrem Hirten und der Weid,
Und haben sie verlassen beid,
Sind gangen nach des Mondes Schein
In die Wildniß den Holzweg ein;
Haben gehört des Löwen Stimm,
Und sind auch nachgefolget ihm,
Der sie geführet hat mit Lüste
Ganz weit abwegs tief in die Wüste.
Da haben's ihr süß Weid verlorn,
Han gessen Unkraut, Distel, Dorn;
Auch leget ihn'n der Löw Strick verborgen,
Darein die Schaf fielen mit Sorgen;
Da sie der Löw dann fand verstricket,
Zerriß er sie, darnach verschlicket.
Zu solcher Hut haben geholfen
Ein ganzer Hauf reizender Wolsen,
Haben die elende Heerd besessen
Mit Scheren, Melken, Schinden, Fressen;

Auch lagen viel Schlangen im Gras,
 Sogen die Schaf ohn Unterlaß
 Durch alle Glied bis auf das Mark.
 Deß wurden die Schaf dürr und arg
 Durchaus und aus die lange Nacht,
 Und sind auch allererst erwacht,
 So die Nachtigall so hell singet,
 Und des Tages Glanz herdringet,
 Der ihn'n den Löwen zu kennen geit,
 Die Wölfe und auch ihr falsche Weid.
 Deß ist der grimmig Löw erwacht,
 Er lauert und ist ungeschlacht
 Ueber der Nachtigall Gesang,
 Daß sie meldt der Sonnen Aufgang,
 Davon sein Königreich End nimmt;
 Deß ist der grimmig Löw ergrimmt,
 Stellt der Nachtigall nach dem Leben
 Mit List vor ihr, hinten und neben.
 Aber ihr kann er nicht ergreifen,
 Im Hag kann sie sich wohl verschleifen,
 Und singet fröhlich für und für.
 Nun hat der Löw viel wilder Thier,
 Die wider die Nachtigall blecken,
 Baldefel, Schwein, Böck, Katz und Schnecken,
 Aber ihr Heulen ist alles fehl,
 Die Nachtigall singt ihn'n zu hell,
 Und thut sie all darnieder legen.
 Auch thut das Schlangenzücht sich regen,
 Es wispelt sehr und widerficht,
 Und fürchtet sehr des Tages Licht.
 Ihn'n will entgehn die elend Heerd,
 Darvon sie sich haben genährt
 Die lange Nacht, und wohl gemäst,
 Loben, der Löw sei noch der best,
 Seine Weid sei süße und gut,
 Wünschen der Nachtigall die Glut.
 Desgleichen die Frösch auch quaden
 Hin und wider in ihren Lachen
 Ueber der Nachtigall Getön,
 Wann ihr Wasser will ihn'n entgehn;
 Die Wildgäns schreien auch gagag
 Wider den hellen lichten Tag,
 Und schreien ingemeine all:
 Was singet Neu's die Nachtigall?

Verkündet uns des Tages Wonn,
 Als macht' allein fruchtbar die Sonn,
 Und verachtet des Mondes Glast;
 Sie schwieg wohl still in ihrem Nest,
 Macht' kein Aufruhr unter den Schafen,
 Man sollte sie mit Feuer strafen!
 Doch ist dies Mordgeschrei alls umsonst:
 Es leuchtet her des Tages Brunst,
 Und singt die Nachtigall so klar,
 Und sehr viel Schaf an dieser Schaar
 Kehren wieder aus dieser Wild
 Zu ihrer Weid und Hirten mild.
 Etlich melden den Tag mit Schall,
 In Maß recht wie die Nachtigall;
 Segn denen die Wölfe ihr Zähn thun blecken,
 Jagen sie in die Dornenhecken,
 Und martern sie bis auf das Blut,
 Und drohen ihn'n bei Feuers Glut,
 Sie sollen von dem Tage schweigen:
 So thun sie ihn'n die Sonnen zeigen,
 Deren Schein Niemand verbergen kann.

Nun daß ihr klärer mögt verstahn,
 Wer die lieblich Nachtigall sei,
 Die uns den hellen Tag ausschrei:
 Ist Doctor Martinus Luther,
 Zu Wittenberg Augustiner,
 Der uns aufwecket von der Nacht,
 Daren der Mondschein uns hat bracht.
 Der Mondschein deut die Menschenlehr
 Der Sophisten hin und her,
 Innerhalb der vierhundert Jahren,
 Die sind nach ihr'r Vernunft gefahren,
 Und hant uns abgeführt farr
 Von der evangelischen Lehr
 Unseres Hirten Jesu Christ,
 Hin zu dem Löwen in die Wüßt.
 Der Löwe wird der Papst genennt,
 Die Wüßt das geistlich Regiment,
 Darin er uns hat weit verführt
 Auf Menschenfünd, als man jetzt spürt.
 Damit er uns geweidet hat,
 Deut den Gottsdienst, der jehund gat
 In vollem Schwang auf ganzer Erden,
 Mit Mönich, Nonnen, Pfaffen werden,

Mit Kuttentragen, Kopfbescheren,
 Tag und Nacht in Kirchen plärren,
 Metten, Prim, Terz, Veſper, Complet [die Betstunden],
 Mit Wachen, Faſten, langen Obet,
 Mit Gertenhauen, kreuzweis liegen [kaſteien],
 Mit Knien, Reigen, Bücken, Biegen,
 Mit Glockenläuten, Orgelſchlagen,
 Mit Heilthum [Reliquien], Kerzen, Fahnentragen,
 Mit Räuchern und mit Glockentaufen,
 Mit Lampenſchüren, Gnad verkaufen,
 Mit Kirchen, Wachs, Salz, Waſſer weißen,
 Und deſgeleichen auch die Laien
 Mit Opfern, und den Lichtlein brennen,
 Mit Wallfahrt und den Heiligen dienen,
 Den Abend faſten, den Tag feiern,
 Und beichten nach der alten Keiern,
 Mit Bruderschaft und Roſentränzen,
 Mit Ablafſeien, Kirchenſchwänzen,
 Mit Pacem [Gotteslamm] küſſen, Heilthum ſchauen,
 Mit Meßſtiſten, und Kirchenbauen,
 Mit großem Koſt die Altar zieren,
 Tafel auf die weltſchen Manieren,
 Sammtne Meßgewand, Kellich gülden,
 Mit Monſtranz und ſilbern Bilden,
 In Klöſter ſchaffen Rent und Zins:
 Dies alles heiſt der Papſt Gottesdienſt!
 Spricht: man verdient damit den Himmel,
 Und löſt mit ab der Sünden Schimmel;
 Iſt doch alls in der Schrift ungründt,
 Eitel Gedicht und Menſchenfünd,
 Darin Gott kein Gefallen hat.
 Matthäi am funfzehnten ſtat:
 Vergebenlich dienen ſie mir
 In den Menſchengeſetzen Eih;
 Auch: ſo wird ein jegliche Pflanz
 Vertilgt und ausgeireutet ganz,
 Die mein Vater nit pflanzet hat.
 Hör zu, du ganz geiſtlicher Staat:
 Wo bleibſt mit dein erdichten Werken?
 Nun laßt uns auf die Mordſtrick merken:
 Bedeuten uns des Papſtes Neß,
 Sein Decretal, Gebot und Geß,
 Damit er die Schaf Chriſti zwinget.
 Mit Bann er zu der Beicht uns dringet,

All Jahr zum Sakrament zu gan,
 Verbeut das Blut Chriſti beim Bann.
 Gebeut beim Bann alle Jahr
 Zu faſten vierzig Tag ſürwahr,
 Sonſt viel Tag und vier Quatemer,
 Auch zu meiden Fleiſch und Eier,
 Zu feiern viel Tag er gebeut,
 Verbeut etlich Tag die Hochzeit,
 Gevatterſchaft und etlich Grad;
 Zu heiraten er verboten hat
 Mönlich und Pfaffen bei dem Bann;
 Doch mögen ſie wohl Huren han,
 Frommen Leuten ihr Kinder lezen,
 Und fremde Schweiber einſezen.
 Unzahl hat der Papſt ſolcher Obet,
 Der doch keins hat geboten Gott,
 Jagt die Leut in Abgrund der Höll,
 Zu dem Teufel mit Leib und Seel.
 Paulus hat ihn'n gezeiget an
 Am vierten zu Thimotean
 Und ſpricht: der Geiſt ſaget deutlich,
 Daß zu den lezten Zeiten ſich
 Etlich vom Glauben werden treten,
 Und anhangen des Teufels Rätthen,
 Werden Leuten die Eh verbieten,
 Und etlich Speis, die Gott durch Güten
 Beſchaffen hat mit Dankſagung,
 Ich mein, das ſei je klar genug.
 Nun laßt uns ſchauen nach den Wolfen,
 Die dem Papſt han darzu geholſen,
 Zu führen ſolche Tyrannei.
 Biſchof, Propſt, Pfarrherr und Abtei,
 All Prälaten und Seelforger,
 Die uns vorſagen Menſchenlehr
 Und das Wort Gottes unterdrucken,
 Kommen mit vorgemeldten Stucken,
 Und wenn man's bei dem Licht beſicht,
 Iſt es alls auf das Geld gericht.
 Man muß Geld geben von dem Taufen,
 Die Firmung muß man von ihn'n kaufen,
 Zu beichten muß man geben Geld,
 Die Meß man auch um Geld beſtellt;
 Das Sakrament muß man ihn'n zahlen,
 Hat man Hochzeit, man geit ihn'n allen,
 29*

Stirbt ein, um Geld sie es besingen,
 Wer's nit will thun, den thun sie zwingen,
 Und sollt er einen Rock verkaufen.
 Also sie uns die Woll austrauen,
 Und was sie lang ersimoneien,
 Sie wieder um Bucher hinleihen.
 Von zwanzig Gulden ein Malter Korn,
 Ich mein, das heist die Schaf geschorn;
 Auch wie hart sie das Volk Maul banden
 Mit den Zehnten auf den Länden,
 Da man mit ihn'n des Herr Gotts spielt;
 Wie man sie bannet um die Gült [Schuld],
 Und sie mit Lichten thut verschüffen [mit Banu belegen];
 Die armen Bauern frohnen müssen,
 Daß die starken Schindfessel [Lotterbuben] feiern,
 Halb Zeit in dem Wirthshaus umleiern.
 Vier Opfer muß man ihn'n auch reichen,
 Und den Messpfeining desgleichen,
 Und darzu an den Feiertagen
 Lant sie Geldtäfelein rumtragen,
 All Kirchweih sie nach Geld auch dichten,
 Ein Jahrmarkt mit Heilthum aufrichten,
 Darbei sie Ablassbullen haben,
 Geldstöck lant sie in die Kirchen graben:
 Also richt man dem armen Volke,
 Das heist die Schaf Christi gemolke.
 Auch kommen Stationirer [Bettelmönche],
 Antonier, Valentiner,
 Die sagen viel erlogner Wort,
 Das sei geschehen hie und dort,
 Bestreichen Frauen und Mann
 Mit ei'm vergöldten Gelszahn,
 Und erschinden auch Geldes Kraft,
 Schreiben Leut in ihr Brüderschaft,
 Holen die Zins alljährlich Jahr;
 Darnach kommt ein ehrsame Schaar,
 Heist man zu deutsch die Romanisten,
 Mit großen Ablassbullen, Risten,
 Richten auf rothe Kreuz mit Fahnen,
 Und schreien zu Frauen und Mannen:
 Legt ein, gebt euer Hülff und Steuer,
 Und löst die Seel aus dem Fegfeuer.
 Bald der Gülden im Kasten klinget,
 Die Seel sich auf gen Himmel schwinget.

Wer unrecht Gut hat in sein'm Gwalt,
 Dem helfen sie es ab gar bald,
 Auch geben's Brief für Schuld und Pein,
 Da legt man ihn'n zu Gulden ein.
 Der Schalkstrick sein so mancherlei,
 Das heist mir römisch Schinderei.
 Fürbaß merket von den Bischöfen,
 Wie es zugeh an ihren Höfen
 Mit Notari, Officiäl'n,
 Mit Citatschreibern und Pedell'n,
 An ihrem falschen geistlichen Recht,
 Wie man da schindet Maid und Knecht;
 Auch wie man da zerreiß die Eh,
 Und nimmet Geld und anders meh,
 Und nöth sie auch zusam zu globen;
 Auch wie sie mit den Leuten toben,
 Die man zu ihn'n jagt in der Beicht,
 Die etwan gessen hant vielleicht
 Fleisch oder Eier in der Fasten;
 Das thun sie also scharf antasten,
 Als hätt einer ein Mord gethan;
 Auch wie sie umgehen mit dem Banu,
 Wie sie ihn beschwern und erneuren;
 Auch wie das arme Volk sie steuren,
 Auch mit dem Wild und dem Gejeid [Jagd]
 Thun sie ihn'n Schaden am Getreid,
 Halten Räuber in ihren Flecken,
 Die rauben, morden, stöcken [in Stock legen], blecken;
 Auch führen Bischöf Krieg mit Truch,
 Vergießen viel christliches Bluts,
 Machen elend Wittwen und Waisen;
 Dörfer verbrennen, Städt zerreißen,
 Die Leut verderben, schaden, pressen.
 Ich mein, das heist die Schaf gefressen.
 Christus solch Wölff verkündet hat,
 Matthäi am siebenten es stat:
 Seht euch für vor falschen Propheten,
 Die in Schaffleibern herein treten!
 Inwendig reißen Wölff er's nennet,
 An ihren Früchten sie erkennen.
 Marci am zwölften er's erklärte,
 Spricht: Habt Acht auf die Schriftgelehrten,
 Die gern gehn in langen Kleidern,
 Und lassen sich auch grüßen gern

Am Markt und Gassen, wo sie stan,
 Und sitzen gerne oben an
 In Schulen und auch ob dem Essen.
 Den Wittwen sie ihr Häuser fressen,
 Und wenden für lange Gebet;
 Darum so werden sie, versteht!
 Desto mehr in Verdammniß fallen.
 O wie thut hie Christus abmalen
 Unser Geistlicher gottlos Wesen,
 Als wär er jetzt bei ihn'n gewesen;
 Dabei kennt man sie unter Augen.
 Die Schlangen, so die Schäflein saugen,
 Sind Mönich, Nonnen, der faul Haufen,
 Die ihre gute Werk verkaufen
 Um Geld, Käse, Eier, Licht und Schmalz,
 Um Hühner, Fleisch, Wein, Kernen, Salz,
 Damit sie in dem Vollen leben,
 Und sammeln auch groß Schatz daneben.
 Viel neuer Tünder sie stets erdichten,
 Viel Bet und Brüderschaft aufrichten,
 Viel Traum, Gesicht und kindisch Bet,
 Das ihn'n der Papst denn alls bestät,
 Nimmt Geld und gibt Ablass dazu,
 Das schreien's dann aus spat und fruh.
 Mit solcher Fabel und Abweis
 Hant sie uns geführt auf das Eis,
 Daß wir das Wort Gottes verließen
 Und nur thäten, was sie uns hießen,
 Viel Werk, der Gott doch keins begehrt;
 Hant uns den Glauben nie erklärt
 In Christo, der uns selig macht.
 Dieser Mangel bedeut die Nacht,
 Darin wir alle irr sind gangen.
 Also hant uns die Wölfe und Schlangen
 Bis in die viertehalb hundert Jahr
 Behalten in ihr Hut fürwahr,
 Und mit des Papsts Gewalt umtrieben:
 Bis Doctor Martin hat geschrieben
 Wider der Geistlichen Mißbrauch,
 Und wiederum aufdeckt auch
 Das Wort Gottes, die heilig Schrift
 Er mündlich und schriftlich ausrißt,
 In vier Jahren bei hundert Stücken
 In deutscher Sprach und laßt sie drucken;

Daß man versteh, was er thu lehren,
 Will ich kürzlich ein wenig erklären:
 Gottes Gesetz und die Propheten
 Bedeuten uns die Morgenröthen;
 Darin zeigt Luther, daß wir all
 Miterben sind von Adams Fall
 In böser Begier und Neigung,
 Deshalb kein Mensch dem Gesez thut gnung.
 Halten wir's schon auswendig im Schein,
 So ist doch unser Herz unrein
 Und zu allen Sünden geneiget,
 Des Moses ganz klärlich angezeigt.
 Nun seit das Herz dann ist verurtheilet [verunreinigt],
 Und Gott nach dem Herzen urtheilet,
 So sein wir alle Kinder des Zorns,
 Verflucht, verdammet und verloren.
 Wer solches im Herzen empfind,
 Den nagen und beißen sein Sünd.
 Mit Trauern, Angst, Furcht, Schrecken, Leid,
 Und erkennt sein Unmöglichkeit;
 Dann wird der Mensch demüthig ganz,
 So bringet her des Tages Glanz,
 Bedeut das Evangelium,
 Das zeigt dem Menschen Christum,
 Den eingebornen Gottessohn,
 Der alle Ding für uns hat thon,
 Das Gesetz erfüllt mit eignem Gewalt,
 Den Fluch vertilgt, die Sünd bezahlt,
 Und den ewigen Tod überwunden,
 Die Höll zerstört, den Teufel bunden,
 Und uns bei Gott erworben Gnad,
 Als Johannes gezeiget hat,
 Und Christum ein Lamm Gottes verkünd,
 Das hinnimmt aller Beste Sünd.
 Auch spricht Christus: er sei nit kommen
 Auf Erd den Gerechten und Frommen,
 Sondern den Sündern, er auch spricht:
 Der Gsund bedürf keins Arztes nicht.
 Auch Johannes am dritten meldt:
 Gott hab so lieb gehabt die Welt,
 Daß er gab sein einigen Sohn,
 Al, die an ihn gelauben thun,
 Dieselben sollen nit verderben,
 Noch des ewigen Todes sterben,

Sondern haben das ewig Leben.
 Auch spricht Christus am eifften eben:
 Welcher gelaubet an mich,
 Der wird nicht sterben ewiglich.
 So nun der Mensch solch tröstlich Wort
 Von Jesu Christo sagen hort,
 Und das gelaubt und darauf baut,
 Und den Worten von Herzen traut,
 Die ihm Christus hat zugesagt,
 Und sich ohn Zweifel darauf wagt:
 Derselb Mensch neu geboren heißt
 Aus dem Feuer und heiligen Geist,
 Und wird von allen Sünden rein,
 Lebt in dem Wort Gottes allein,
 Von dem ihn auch nit reißn könnte
 Weder Höll, Teufel, Tod noch Sünde.
 Wer also ist im Geist verneut,
 Der dient Gott im Geist und Wahrheit;
 Das ist, daß er Gott herzlich liebt,
 Und sich ihm ganz und gar ergibt,
 Hält ihn für ein gnädigen Gott,
 In Trübsal, Leid, in Angst und Noth
 Er sich alls Guts zu ihm versicht;
 Gott geb, Gott nehm, und was geschicht,
 Ist er willig und Trostes voll,
 Und zweifelt nit, Gott wöll ihm wohl
 Durch Christum Jesum, seinen Sohn;
 Der ist sein Fried, Ruh, Freud und Wonn,
 Und bleibt auch sein einiger Trost.
 Wem solcher Glaube ist genost [verbunden],
 Derselbig Mensch der ist schon selig,
 All seine Wert sind Gott gefällig,
 Er schlaf, er trink oder arbeit.
 Solcher Gelaub sich dann ausbreit
 Zu dem Nächsten, mit wahrer Liebe,
 Daß er kein Menschen thut betrüben,
 Sondern übt sich zu aller Zeit
 In Werken der Barmherzigkeit,
 Thut Jedermann herzlich alls Guts,
 Aus freier Lieb, sucht keinen Nuß,
 Mit Rathen, Helfen, Geben, Leihen,
 Mit Lehren, Strafen, Schuld verzeihen,
 Thut jedem wie er selbst auch wollt,
 Als daß von ihm geschehen sollt.

Solchs wirkt in ihm der heilig Geist;
 Also das Gesez erfüllet heißt
 Christus Mathäi am siebenten:
 Hie merck, daß dieses allein sind
 Die wahren christlich guten Wert;
 Das man aber hie fleißig merck,
 Daß sie zur Seligkeit nit dien,
 Die Seligkeit hat man vorhin
 Durch den Glauben an Christum.
 Dies ist die Lehr kurz in der Summ,
 Die Luther hat an Tag gebracht.
 Deß ist Leo der Papst erwacht,
 Und schmecket gar bald diesen Braten,
 Fürcht, ihm entgingen die Annaten,
 Und würd ihm das Papstmonat lahm,
 Darin er zeucht die Pfünd gen Rom.
 Auch würd man sein Ablass nimm kaufen,
 Auch Niemand gen Rom Wallfahrt laufen,
 Würd nimmer können schätzen Geld,
 Würd auch nimmer sein Herr der Welt,
 Man würd nimm halten sein Gebot,
 Sein Regiment würd ab und todt,
 So man die rechte Wahrheit wüß;
 Darum brauchet er schwinden List,
 Hätt die Wahrheit gern verdrückt,
 Und bald zu Herzog Friedrich schickt,
 Daß er die Bücher brennt mit Rom
 Und ihm den Luther schickt gen Rom.
 Jedoch sein kurfürstlich Genad
 Christus ob ihm gehalten hat,
 Zu beschützen das Gotteswort,
 Das er denn merckt, prüfet und hort.
 Da dem Papst dieser Griff was fehl,
 Schickt er nach ihm gen Augsburg schnell.
 Der Cardinal bot ihm zu schweigen,
 Und konnt ihm doch mit Schrift nit zeigen
 Klärlich, daß Luther hätt geirrt.
 Da dem Papst dies auch nit ging für [vorwärts],
 Thät er den Luther in den Bann,
 Und alle, die ihm hingen an,
 Ohn all Verhör, Schrift und Probier.
 Doch schrieb Luther für und für,
 Und ließ sich diese Bull nit irren;
 Erst thät ihn der Kaiser citiren

Auf den Reichstag hinab gen Worms;
 Da erlitt Luther viel des Sturms.
 Kurzum er sollt nun revocirn,
 Und wollt doch Niemand disputirn
 Mit ihm, und ihn zum Ketzer machen.
 Deß blieb er hündig in sein Sachen,
 Und gar kein Wort nit widerrief,
 Denn es war je all sein Geschrift
 Evangelisch, apostolisch;
 Deß schied er ab fröhlich und frisch,
 Und ließ sich kein Mandat abschrecken.
 Das wilde Schwein deut Doctor Ecken,
 Der vor zu Leipzig wider ihn focht
 Und viel grober Säu davon bracht.
 Der Bock bedeutet den Emser,
 Der ist aller Nonnen Tröster.
 So deutet die Raß den Murner,
 Des Papstes Mäuser, Wachter, Turner.
 Der Waldefel den Barfüßer
 Zu Leipzig, den groben Lesmeister;
 So deut der Schneck den Cocleum [Cochläus].
 Die fünf, und sonst viel in der Summ,
 Hant lang wider Lutherum geschrieen,
 Die hat er alle von ihm [sich] trieben,
 Wann ihr Schreiben hätt keinen Grund,
 Nur auf langer Gewohnheit stund,
 Und konnten nichts mit Schrift probiren;
 So thät Luther stets Schrift einführen,
 Daß es ein Bauer merken möcht,
 Daß Luthers Lehr sei gut und gerecht.
 Deß wurden siegloß und unsinnig
 Nun die Schlangen, Nonnen und Mönnich,
 Wöllen ihr Menschenfünd vertheidigen,
 Und schreien laut an ihren Predigen:
 Luther sagt's Evangelium,
 Hat er auch Brief und Siegel drum,
 Daß Evangelium wahr sei?
 Luther richt auf neu Ketzerei.
 O liebs Volk, laßt euch nit verführen,
 Die römisch Kirch, die kann nicht irren!
 Thut gute Werk, halt päpstlich Gbot,
 Stift und opfert, es gefällt Gott!
 Laßt Meß lesen, es kommt zu Steuer
 Den armen Seelen im Fegfeuer!

Dient den Heiligen und ruft sie an,
 Thut fleißig gen Vesper Complot gan!
 Die Zeit ist kurz, ein jeder merke,
 Macht euch theilhaftig unser Werke.
 Wir singen, schreien oft mit Kraft,
 So ihr daheimen liegt und schlaft!
 Des wahren Gottsdienst thun sie schweigen,
 Tanzen nach ihrer alten Geigen,
 Und thun sich schmeicheln um die Laien;
 Ihr Weinkeller will ihn verseien [versiegen],
 Ihr Korenböden werden leer,
 Man will ihnen nimmer tragen her;
 Haben doch willig Armuth globt,
 Jetzt sieht man, wie ihr Hausen tobt,
 So ihn'n abgeht in ihren Kuchen!
 Wie sie den Luther schmähren, fluchen
 Ein Erzkezer, Schalk und Böswicht!
 Seit sich doch keiner an das Licht,
 Thun nur unter den Hüttlein stechen,
 Schreien, als wöllen sie zerbrechen,
 Wo sie bei ihren Nonnen sitzen,
 Und machen auch, daß sie erhitzen
 Wider das Evangelium,
 Wie man jetzt spüret um und um.
 Die Frösch qualen in ihren Hulen,
 Bedeuten etlich hohe Schulen,
 Die auch wider Lutherum plärren,
 Und ohn das all Geschrift bewähren.
 Das Evangeli thut ihn'n weh,
 Ihr heidnisch Kunst gilt nit als eh,
 Damit all Doctor sind gelehrt,
 Die uns die Schrift haben verkehrt
 Mit ihrer heidnischen Kunst.
 Auch tragen dem Luther Ungunst
 Die Wildgäns, deuten uns die Laien,
 Die ihn verfluchen und verspeien,
 Was will der Mönnich Neues lehren,
 Und die ganz Christenheit verkehren?
 Unser gut Werk thut er verhöhnen,
 Will, man soll den Heiligen nit dienen,
 Zu Gott allein sollen wir gelsen,
 Kein Kreatur mög uns gehelsen.
 Unser Wallfahrt er auch abstellt,
 Von Fasten, Feiern er nit viel hält,

Wie wir's lang hant gehabt im Brauch,
 Desgleich von Kirchenstiften auch;
 Die Orden heist er Menschenfünd.
 Auch schreibt Luther, es sei kein Sünd
 Als was uns hab verboten Gott,
 Veracht damit des Papsis Gebot;
 Römischen Ablass auch veracht,
 Spricht: Christus hab uns selig gmacht,
 Wer das glaubt, und der hab gnug.
 Ich mein, der Mönich sei nit klug,
 Denkt nit, es sein vor Leut gewesen,
 Die auch haben die Schrift gelesen;
 Unser Eltern, die vor uns waren,
 Sind je auch nit gewesen Narren,
 Die solche Ding uns hant gelehrt;
 Hat etlich hundert Jahr gewährt,
 Sollten die alle han geirret,
 Und uns mit sammt ihn'n han verwirret?
 Das wollt Gott nit, das will ich treiben
 Und in mei'm alten Glauben bleiben.
 Luther schreibt seltsam Abenteuer,
 Man sollt ihn werfen in ein Feuer,
 Ihn und all sein Anhang vertreiben!
 Dies hört man viel von alten Weiben,
 Von Böpfinnen und alten Mamen,
 Die das Evangelium anzahmen [ansletzen],
 Verachten es in tollem Sinn
 Und steht doch unser Heil darin.
 Doch hilft alles Widerbellen nicht,
 Die Wahrheit ist kommen an's Licht.
 Deshalb die Christen wieder kehren
 Zu den evangelischen Lehren
 Unseres Hirten Jesu Christ,
 Der unser aller Löser ist,
 Desß Glaub allein uns selig macht;
 Desß sind all Menschenfünd veracht,
 Und die päpstling Gebot vernicht
 Für Lügen und Menschengedicht, —
 Und hangen nur an Gottes Wort,
 Das man jetzt hört an manchem Ort,
 Von manchem christenlichen Mann.
 Nun nehmen sich die Bischöf an,
 Mit sammt etlich weltlichen Fürsten,
 Die auch nach Christenblut thut dürsten,

Lassen sollich Prediger fahen,
 In Gefängniß und Eisen schlagen,
 Und sie zu widerrufen dringen,
 Ihn'n auch ein Lied vom Feuer singen,
 Daß sie möchten an Gott verzagen:
 Das heist die Schaf in d'Hecken jagen!
 Der thut man viel heimlich verlieren,
 So sie gleich ihre Lehr probiren;
 Einstheils bleiben im Eisenband,
 Einstheils verjagt man aus dem Land;
 Luthers Schrift man auch verbrennt,
 Und verbeut sie an manchem End,
 Bei Leib und Gut und bei dem Kopf,
 Wen man ergreift, der läßt den Schopf,
 Oder jagt ihn von Weib und Kind.
 Das ist des Endchrist Hofgesind.
 Christus das alls verkündet hat,
 Matthäi am zehenten es stat:
 Nehmt wahr, ich send euch wie Schaf auf
 Mitten unter der Wölfe Hauf,
 Darum seid wie die Schlange klug,
 Und wie die Tauben ohn Betrug,
 Und hüt't euch vor den Menschen, die
 Wird'n euch überantworten hie
 Für ihre Rathhäuser, und denn
 Euch geißeln in ihren Schulen,
 Und werden euch für Fürsten, Kün'gen
 Um mein willen gefangen bringen!
 Dann sorgt nicht, was ihr reden wollt,
 Es wird euch geben, was ihr sollt
 Reden, durch euers Vaters Geist.
 Ein Freund gen dem andern wird erpeist [gereizt],
 Und ihm den Tod anheissen thau.
 Ihr werd gehaßt von Jedermann,
 Um willen meines Namens heilig;
 Wer an das End verharret, wird selig.
 Verfolgt man euch von einer Stadt,
 So ziehet in ein andre drat [schnell].
 Auch kommt die Zeit, und wer euch tödt,
 Wird mein'n, er diene damit Gott.
 Fürcht't die nit, die euch den Leib tödten,
 Der Seel können sie nit gendten!
 Ihr Christen merkt die tröstling Wort:
 So man euch fäht hie oder dort,

Laßt euch kein Tyranni abtreiben,
 Thut bei dem Wort Gottes beleiben,
 Verlasset eh Leib und Gut!
 Es wird noch schreien Abels Blut
 Ueber Rain am jüngsten Tag.
 Laßt morden, was nur morden mag,
 Es wird doch kommen an das End
 Des wahren Endchrissts Regiment!
 Apocalypsis steht es hell,
 Am achtzehnten Kapitel:
 Schreit der Engel mit lautem Schallen
 Zweimal: Babylon ist gefallen,
 Ein Behausung der Teufel wordn,
 Denn von dem Wein des grimmen Zorn
 Ihrer Unkeusch hant all Heiden trunken,
 In ihrer Unkeusch sind versunken
 König und Fürsten dieser Erden,
 Auch ihre Kaufleut ganz reich werden,
 Handthieren mit der Menschen Seelen.
 Darnach weiter thut er erzählen:
 Und ein andre Stimm hört ich schier:
 Mein liebes Volk, geh aus von ihr,
 Denn ihr Sünd ist für Gott aufkommen,
 Der hat ihrs Frevels wahrgenommen.
 Zahlt sie, wie sie euch hat bezahlt,
 Und widergeltet ihr zwiefalt.
 Denn sie spricht je in ihrem Herzen:
 Ich sitz ein Königin ohn Schmerzen,
 Und ist sicher in ihrem Dunkn,
 Und von der Heiligen Blut ganz trunken.
 Darum so werden ihre Plag
 Zusam kommen auf einen Tag,
 Der Tod, Leid, Hunger allesant,
 Und mit Feuer wird sie verbrannt.
 Denn wahrlich stark ist Gott der Herr,
 Der sie wird richten. Nun hört mehr,
 Daniel am neunten meldt,
 Und alle Wahrzeichen erzählt,
 Daß man ganz klärllich mag verstn:
 Das Papstthum deut das Babylon,
 Von dem Johannes hat geseit.
 Darum, ihr Christen, wo ihr seid,
 Kehrt wieder aus des Papstes Wüste
 Zu unserm Hirten Jesu Christe,

Derselbig ist ein guter Hirt,
 Hat sein Lieb mit dem Tod probirt,
 Durch den wir alle sind erlost,
 Der ist unser einiger Trost,
 Und unser einige Hoffnung,
 Gerechtigkeit und Seligung,
 All, die glauben an seinen Namen,
 Wer das begehrt, der spreche Amen.

Geistliches Lied.

Warum betrübst du dich, mein Herz,
 Bekümmerst dich und trägest Schmerz
 Nur um das zeitlich Gut?
 Vertrau du deinem Herrn und Gott,
 Der alle Ding erschaffen hat.

Er kann und will dich verlassen nicht,
 Er weiß gar wohl, was dir gebriht,
 Himmel und Erd ist sein,
 Mein Vater und mein Herre Gott,
 Der mir beisteht in aller Noth.

Weil du mein Gott und Vater bist,
 Dein Kind wirst du verlassen nicht,
 Du väterliches Herz!
 Ich bin ein armer Erdenkloß,
 Auf Erden weiß ich keinen Trost.

Der Reich verläßt sich auf sein Gut,
 Ich will dir vertrauen, mein Gott,
 Ob ich gleich werd veracht;
 So weiß ich und glaub festiglich,
 Wer dir vertraut, dem mangelt nicht.

Elia, wer ernähret dich,
 Da es so lange regnet nicht,
 In so schwer theurer Zeit?
 Ein Wittve aus Sodomers Land,
 Zu der du warst von Gott gesandt.

Da er lag unter dem Wachholderbaum,
 Der Engel Gottes vom Himmel kam,
 Bracht ihm Speis und Trank;
 Er ging gar einen weiten Gang,
 Bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß:
Sein Engel sandt er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

Ach Gott, du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewigleich,
Mein Trauen steht zu dir!
Mach mich an meiner Seelen reich,
So hab ich genug hie und ewigleich.

Der zeitlichen Ehr will ich gern entbehren,
Du wöllst mich nur des Ewigen gewähren,
Das du erworben hast

Durch deinen herben bittern Tod,
Deß bitt ich dich, mein Herr und Gott.

Alles, was ist auf dieser Welt,
Es sei Silber, Gold oder Geld,
Reichthum und zeitlich Gut,
Das währet nur ein kleine Zeit
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank dir, Christ, o Gottes Sohn,
Daß du mich solchs hast erkennen lon
Durch dein göttliches Wort:
Verleih mir auch Beständigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr und Preis sei dir gesagt
Für alle dein erzeigte Wohlthat
Und bitt dich demüthig,
Laß mich nicht von deim Angesicht
Verstoßen werden ewiglich, Amen.

Der Eigennutz,

das greulich Thier mit seinen zwölf Eigenschaften.

Eins Nachts ich ungeschlafen lag,
Biel schwer Gedanken ich auswag [erwog],
Warum all Handel jetzt auf Erden
So klemm, spitzig und zucker [räuberisch] werden;
Auch Speis und Trank, gleich alle Waar,
Das Gott läßt wachsen über Jahr,

Steiget alls auf das höchste auf,
Kein Waar steht mehr im alten Kauf.
Derhalb der arm gemeine Mann
Sein Nahrung hart erschwingen kann.
Der Ursach sann ich nach gar lang,
Bis mir der Schlaf mein Augen zwang,
Daß ich entschlief gar sanft und leis.
Indem deucht mich in Traumesweis,
Ein alt Mann in mein Kemat [Stube] ging,
Mir unbekant, den ich empfing.
Dergleich wünscht er mir Heil und Glück.
Zween Flügel hatt er in dem Ruck,
Ganz heidenisch sein Kleidung was,
Bei meinem Haupt er niedersaß.
Ich fragt ihn sittlich, wer er wär?
Und wer ihn hatt gesendet her?
Er sprach: „Mein Nam heißt Menippus,
Der weiß Poet Lucianus
Von mir geschrieben hat gar klug,
Wie ich einmals gen Himmel flug,
Durchschaut die Welt von Ort zu End,
Wie sich darin hielten all Ständ.
Also sendt mich auch zu dir her
Der allerhöchst Gott Jupiter,
Daß ich dich aufführ bis an Himmel,
Daß du auf Erd sähst das Gewimmel
Von allen Kreaturen wohl,
Wachend und lebend, unverhohlt;
Desgleich der Menschen Sitt und Wandel,
Mit all ihrem Leben und Handel,
Daraus wirst du gelehret fast
Alles, was du begehret hast.“
Der Sach ich mich nicht lang besann,
Hängt mich an den fliegenden Mann,
Zwischen sein Flügel ich mich schmog,
Indem der Vogel schnell aufflog
Hin durch der Wolken nasse Düst'
In die Sphära der klaren Lüft',
Dem hellgestirnten Himmel zu
Bis zu dem Mond, da hätten wir Ruh.
Menippus sprach: „Schau unter sich
In dem Umkreis auf's Erderich,
Wie find all Kreatur beschwert
Und alle Ding so gar verbeert.“

Da blickt ich untersich gen Thal
 Auf den Erdboden überall.
 Da sah ich ein unzählich Zählen,
 Ein solches Durcheinanderkrablen
 Von Thier und Menschen um und um
 Ohn Ziel, Maß, Zahl und alle Summ,
 Doch schwächt die Ferne mein Gesicht,
 Daß ich scharf konnt gesehen nicht.
 Menippus rupft ein Adlersfeder,
 Strich mein Augen und das Geäder,
 Mein Gesicht ich wieder niederwarf.
 Erst sah ich unterschiedlich scharf
 Vögel, Fische, Thier, Leut und Land,
 Ein jedes ich nach Art erkannt;
 Ich sah auf Erden alles Gras,
 Mit Ottergall gesprengt was,
 Alles Getreid das war zerkneten,
 Und alle Weinstöck untertreten,
 All Lustgärten waren besenget,
 All fruchtbar Baum mit Gift besprenget,
 All Honigstöck die waren offen,
 All Specerei voll Würme lossen,
 Das Erz in Bergen war verschmort,
 All Wäld und Sträuß waren verdorrt,
 Verschllossen waren alle Land,
 All Weg und Straß waren verbannt [mit Abgaben belastet],
 All Quellbrunnen waren versiegelt,
 All Wasserbrunn waren verriegelt,
 Die Fische all in den Netzen waren,
 All Vögel sah ich in den Garnen,
 Das frei Gewild war alls gelähmt,
 Alles Waidvieh sah ich gehemmt,
 Die Dörfer brennen und verheert,
 Die Stadt und Königreich zerstört.
 Erst blickt ich auf der Menschen Haufen,
 Wie Ameis unter einander laufen,
 Der Große thät den Kleinen pressen,
 Schinden, rupfen und lebend fressen,
 Der Gleich thät seinen Gleichen bücken,
 Mit List unter sich niederdrücken,
 Ein Theil sah ich in Eisen sitzen,
 Ein Theil arbeiten und Blut schwitzen,
 Auch sah ich liegen viel ermödt,
 Wittwen, Waisen ich weinen hört,

Bgunnten heulen, weinen und klagen,
 All Kreatur in ihren Plagen;
 Des ward ein Geschrei und Gewimmel,
 Daß es erhall bis an den Himmel.
 Ich sprach: „Menippe, lieber Freund,
 Wer hat in dieser Nacht heint
 Die Welt gemacht so gar zu Schand?“
 Er sprach: „Sieh auf die linke Hand
 Gen Occident den hohen Berg,
 Der hat ein Höhlen überzwerch,
 Darin da liegt ein schrecklich Thier,
 Dasselbig hat verwüestet schier
 Die ganze Welt, Gewächs und Vieh,
 Land und Leut, darum besieh!“
 Ich schaut hinab in dieses Hohl,
 Das greulich Thier das sah ich wohl,
 Das hätt ein Löwenhaupt ohn Laugen,
 Vergifte Basiliskenaugen,
 Hätt Oberzahn, ein Otterzung,
 Ein Schlund eins Krokodillen jung,
 Ein Wolfsmagen, ein Krötenherz,
 Greifen- und Büffelsfuß ohn Scherz,
 Hätt auch zween giftig Drachensflügel,
 Sein Haut scharfborstet gleich ei'm Igel,
 Und ein Schwanz wie ein Skorpion.
 Ich sprach: „Menippe, lieber Mann,
 Wie ein wundergrausamer Wurm!
 Wie freikam [schrecklich] ist sein Gestalt und Form!
 Wer ist das Thier? sag mir es wieder!
 Wie grimmig sind all seine Glieder!“
 Er sprach: „Es ist fürwahr nichts Guts:
 Es heißt und ist der Eigenmuß.“
 Ich sprach: „Erklär mir sein Figur!“
 Er sprach: „Des Eigenmuß Natur,

Das Löwenhaupt.

Erstlich bedeut das Löwenhaupt,
 Daß eigner Nutz die Herrschaft taubt [betäubt],
 Daß sie drucken ihr Untertan
 Mit schwerer Steuer, Zins und Frohn,
 Mit Zehent, Lehen und Gewild,
 Mit Straf und Wandel gar unmild,

Mit Ablass, Bann und Pallium,
Annaten*), Beicht, Opfer, Heilthum,
Dispensiren und Simonei,
Und dergleichen Geldstrick mancherlei
Thut eigner Nutz die Leut aussaugen.

Die Basiliskenaugen.

Bemerk die Basiliskenaugen,
Bedeut, daß eigner Nutz auch vergift
Was er ansieht, viel Aufschuß [Vertheuerung] stift,
Auf alle Waar mit Zoll und Maut,
Mit Gleitgeld, wer die Straßen baut.
Auch hält der Eigennutz wenig Glauben,
Er thut morden, schaden und rauben,
Wasser und Weid er alls verbannt,
Straß, Vögel, Fisch, Wild, Wald und Land,
Von dem er allenthalben schiert,
Dadurch all Ding vertheuert wird.

Die Eberzähne.

So bedeuten sein Eberzähne,
Daß ihm kann Niemand widerstehn.
Durch Gesez, Statut und Polizei
Haut er der Lächer mancherlei.
Durch Eigennutz nehmen ein Fall
Viel Freiheit und Original.
Durch Sigil, Brief er beißen ist**),
Durch geschwind Praktik und Hinterlist.
Vergleichen auch vor dem Gericht
Der Eigennutz oft durch einbricht.
Die Höllküchlein [Künste] manchen verderben,
Daß er kann eignes Erb nicht erben.
Nichts war so recht und billig, doch
Haut eigner Nutz hindurch ein Loch.

Die Otterzung.

Weiter bedeutet die Otterzung:
Eigner Nutz vergift Alt und Jung
Mit Schmeicheln, Nachreden und Lügen,
Mit Falschschwören, Fluchen und Kriegen,

*) Annaten, die Einkünfte von den durch den Papst verliehenen Pfründen, die der Neugewählte zum Betrage des halben Werthes ein halbes Jahr lang an den Papst entrichten muß.

**) Er ist beißen, alterthümliche öfters vorkommende Konstruktion, s. v. a. er beißt.

Mit Aufzählen, Hadern und Fechten,
Mit Klagen, Antworten und Rechten.
Wo eigner Nutz von dannen wendet [geht],
Hat all Tren und Wahrheit ein End.

Der Krokodillenschlund.

Auch deut der Schlund des Krokodillen,
Daß eignen Nutz kann Niemand stillen
Mit Vorkauf, Wucher und Finanzen,
Mit Popiken und Alifanzen. *)
Leihen auf Wiesen, Acker, Scheuern,
Wein, Korn und Häuser vertheuern,
Mit Münz er auch viel Wechsel treibt,
Verstandne [verfallene] Pfand ihm alles bleibt,
Mit Griffen geschwind manchen verkürzt,
Bis er von Haus und Hof ihn stürzt;
Deß sammelt eigner Nutz groß Geld,
Deß ist beschwert die ganze Welt.

Der Wolfsmagen.

Weiter bedeutet des Wolfes Magen,
Daß eigner Nutz schlückt in sein Kragen
All Metall, Wachs und Spezerei,
Durch Gesellschaft und durch Factorei
Mit Tauschen, Stechen [Schachern] und Verkaufen,
All Waar zusamm kupplen und häufen
Und Aufschlag machen in all Waar,
Auf Borg viel theurer denn um Waar,
Falsch Wag, leicht Gwicht und kurze Elln,
Ueberrechnen und überzählen;
So dann der Arm sein Piengwerth [kleine Waare] bringt,
Als denn er ihn auf's äußerst dringt;
Die Waar nahm er auf Borg und Ziel,
Die Arbeit gilt ihm kaum so viel.
Weil eigner Nutz macht solchen Kauf,
Steigt alle Waar auf's höchste auf.

Die Greifenklauen.

Die Greifenklauen deuten sind,
Daß eigner Nutz ist rund und geschwind
In den Handwerken allgemein,
Wie die genannt sind groß und klein,

*) Popiken, bursigen, ein lieberliches Leben führen, verschwenden. Alifanzen, Uebervorthellung.

Mit Gießen, Schmelzen, Schmiedn und Drehn,
 Mit Schnitzen, Weben, Schneidn und Nähn —
 Da ist ein Reichen Tag und Nacht:
 Viel neuer Gattung wird ausbracht,
 Brechen ihr Ordnung und Gefäß,
 Einer arbeit dem andern zu Troß,
 Jeder fräß gerne allesant,
 Kauft jenem die Baar aus der Hand,
 Sehen einander Kunden ab
 Und auch die Knecht durch heimlich Gab,
 Hindern einander auch dagegen,
 Der Reich den Armen thut verlegen [Geld vorschießen]
 Und will die Arbeit wohlfeil han,
 Ein Suppen kochen auch darvon,
 Lernen viel Duben in allen Sachen,
 Nehmen Geld, sie zu Meistern machen,
 Und wo jezt soll ein Werkstatt sein,
 Sind allmal drei wohl für die ein,
 Alsdann Jung mit Jungen hinwudeln,
 Und viel Haufen Werks aushin sudeln,
 Als auf die Gil, wohlfeil und schlecht,
 Man findt wenig Arbeit mehr gerecht
 Auf Märkt, auf Meß, wo sie's hinführen,
 In Krämen oder im Hausirn,
 Geben wohlfeil zu Reid einander,
 Bis sie verderben allesander —
 Also durch Eigennutzes Schlund
 Gehn jezt viel Handwerk gar zu Grund.

Die Büffelfüß.

Weiter sein Büffelfüß bedeuten
 Den Eigennutz in Bauerleuten:
 Gemeinen Nutz sie ziehen ein,
 Im Feld verrücken die Marktstein,
 Furchen einander zu genau,
 In den Wiesen und Ackerbau
 Einander sie zu Schaden hüten,
 Mit Kofttausch und Theiding [Vertrag] in Güten
 Sind sie verschmitzet und verschlagen,
 Was sie gen Markt führen und tragen,
 Die Milch blau, den Milchrahm dünn,
 Laden all Ding mit Truges Sinn,
 Das Holz zu kurz, inwendig klein,
 Und läutern auch das Schmalz nit rein,

Das Stroh zu klein, die Eier alt,
 Sind widerspänig mannichfalt
 Und sehr unghorjam ihren Herrn,
 Wöllten sein gar unzinßbar gern.

Das Krötenherz.

Das Krötenherz sein Deutung hat,
 Daß eigner Nutz ist unerfakt.
 Was ein Gott gibt, weng oder viel,
 Jedoch er noch mehr haben will.
 Aus dem kommet, daß sich Niemand
 Begnügen läßt an seinem Stand:
 Deß will der Bauer Handwerk lern,
 Der Knecht der will auch Meister wern,
 Der Handwerksmann will Kaufmann sein
 Und mengt sich jedes weiter ein,
 Suchet sein eigen Nutz ganz spitzig —
 Deß sind all Handel scharf und hitzig.

Die Drachenflügel.

Auch deuten die Flügel des Drachen:
 Eigner Nutz flengt in allen Sachen,
 Was man auf Erd treibt hin und wieder,
 In allen Ständen hoch und nieder,
 In Herrschen, Rathen allensamt,
 In Vormundschaft, in allem Amt,
 In Rechten, Richten, Procurieren,
 In Kaufen, Arbeit und Handtieren,
 In Laufen, Geln, Reiten und Fahren,
 In Füllen, Saufen und in Sparen,
 In Schenken, Zahlen, Borgen und Leihen,
 In Lernen, Strafen, Buhln und Freien,
 In Schreiben, Lesen, Dichtn und Singen,
 In Spiel, Tanz, Stechen, Fechtn und Ringen,
 In Essen, Trinken, Schlafen und Wachen,
 In Reden, Schweigen, Betn und Lachen,
 In Almosgeben, Gottesdienst,
 Findt sich eigner Nutz auf das mindst.
 In den wenigsten Gedanken klein
 So sucht doch Jedermann das Sein.

Die Igelbörster.

Die Igelbörster, scharf und spitzig,
 Deut: Eigner Nutz sticht um sich hitzig

In allen Worten überall
 Auf Kaiser, König, Fürstenjaal,
 In Märkt, Städt, Schlösser, Dörfer alt,
 In Wasser, Berg, Feld, Straß und Wald,
 In Kirchen, Klöster, Predigtstuhl,
 In Chor, Pfarrhöf, Kirchhof und Schul,
 Im Haus, Hof, Stuben und Werkstatt,
 In Küchen, Tisch, zu Bett und Bad,
 Im Keller, Gewölb, Kram, Laden, Markt,
 Im Feld und der Ringmauern stark —
 Insonderheit jede Person,
 Kaiser, König, Graf und Edelmann,
 Vogt, Amtmann, Zöllner, Richter, Scherg,
 Bot, Gleitsmann, Wagenmann und Ferg,
 Bürger, Bauer und Handwerksmann,
 Bettler, Spieler, Landsknecht voran,
 Der Dieb, Böswicht, Spitzbub und Schlenker,
 Der Mörder, Räuber, Brenner, Henker,
 Papst, Bischof, Mönch, Pfaff und Nonn,
 Mutter, Tochter, Vater und Sohn,
 Schnur, Schwieger, Schwäher, Schwager, Freund,
 Weib, Mann, Nachbar, Fremdling und Feind,
 Der Arm, Reich, Vormund und das Kind,
 Wirth, Gast, Herr, Knecht, Meid und Gesind,
 Der jedes sucht sein eigen Nutz,
 Daraus entspringet nit viel Guts;
 Welches das ander übermag,
 Das scheubt es gänzlich in den Sack,
 Und sollt eins an sein Gut verderben,
 Mit Weib und Kindern Hungers sterben.

Der Skorpionschwanz.

Deß ist ein böse Leg der Lohn:
 Deut der Schwanz von dem Skorpion.
 Da hebt sich ein Hassen und Reiden,
 Ein Zürnen, Zanken, Ehrabschneiden,
 Ein Rumor, Raufen, Stoßen, Schlagen,
 Ein Verrathen, Strafen und Klagen,
 Ein Rauben, Stehlen, groß Unfuhr [Skandal],
 Ein Kriegen, Wüsten und Aufruhr,
 Hintreiben Ochsen, Schaf und Rinder,
 Austreiben Weib und kleine Kinder,
 Märkt, Dörfer, Städt und Schloß zerstören,
 Ein Morden, Brennen, Landverheeren,

Ein Hunger, Kummer, Unglückstrendel [-wirbel],
 Und ein Verderbung aller Händel,
 Wie du denn spüreest fern und weit,
 Weil eigner Nutz zu aller Zeit
 Zerreißt, verderbt, hinführt, verschlemmt,
 Nicht wie ein Güß all Ding verschwemmt,
 All gute Sitten, Zucht und Tugend,
 Verderbt das Alter und die Jugend,
 Durchaus bei Obern und bei Untern.
 Darum darfst du dich nit verwundern,
 Daß alles Ding aufs höchst ist kommen
 In allen Landen, Fürstenthumen;
 Doch sag auf Erd nit viel darvon,
 Sonst wird dich hassen jedermann,
 Seit sie all sind damit befleckt,
 Doch jeder sein Schand gerne deckt."

Indem das grausam Thiere groß
 Zu uns auf durch die Wolken schoß
 Und pöhl [brüllt], daß der Erdboden kracht,
 Im Augenblick ich auferwacht,
 Ich griff um mich, ich war allein.

Der Beschluß.

Gedacht: O Gott und Schöpfer mein,
 Wie ist menschlich Geschlecht verderbt
 Durch Eigennutz, der auf uns erbt!
 O halt uns, Herr, in deinem Schutz,
 Tilg in uns aus den Eigennutz
 Und geuß uns ein dein reine Lieb,
 Von der Johannes klärlieh schrieb:
 Daß Obigkeit such gemeinen Nutz
 Und halt ihr Volk in treuem Schutz,
 Meid Ueberfluß, brauch kein Gewalt,
 Nehm allein ihren Aufenthalt,
 Helf nit zu Ungerechtigkeit
 Und straf das Uebel allezeit.
 Der Reich stell [laß ab] von geizigem Muth,
 Fürkauf dem armen Mann zu gut.
 Und der Kaufmann aufrichtig wandel,
 Der Gemein zu gut in seinem Handel.
 Der Handwerksmann arbeit getreulich,
 Seinem Nächsten nit sei abscheulich!
 Der Bauersmann sei unterthänig,
 Ohn Vorthail und nit widerspänig,

Und sich jeder begnügen laß
 An sei'm Wesen und Stamm fürbaß!
 Und alle Ständ, Leut und Land
 Auf Erden, wie sie sein genannt,
 Jeder wandel in treuem Muth,
 Daß es dem Nächsten komm zu gut,
 Und jedes thu, gleich wie es wollt,
 Daß ihm von jenem geschehen sollt!
 So nähm' ein End aller Gezwang,
 Die Handel hätten freien Gang,
 Und blieben wohlfeil alle Waar;
 Was auch sonst wächst über Jahr,
 Das würd ersprießen, wohl ergeben,
 Das würd ein christenliches Leben,
 Dabei würd man erkennen sein,
 Daß wir wären die Kinder dein.
 Nun begehrt wir all herzlich hinfort,
 Daß uns, Herr, durch dein fruchtbar Wort
 Gemeiner Nutz wieder aufwachs,
 Das wünschet von Nürnberg Hans Sachs.
 Anno Salutis 1527.

Die ungleichen Kinder Eva.

Die Gelehrten haben zugericht
 Vor Jahren ein lieblich Gedicht:
 Nachdem und Gott der Herr beschuf
 All Kreatur durch's Wortes Ruf,
 Der unserm ersten Vater Adam
 Ein Rippe aus seiner Seiten nahm,
 Daraus Eva, das Weib, ihm baut,
 Und sie Adam ehlich vertraut,
 Gab ihn'n darnach sein Segen werth,
 Sprach: „Mehr't euch und erfüllt die Erd.“
 Als aber sie nach dieser That
 Nach des Satanas falschem Rath
 Aßen von der verbotenen Speis,
 Trieb sie Gott aus dem Paradies,

Und waren in Gottes Ungnaden.
 Nach diesem verderblichen Schaden
 Baut Adam die unfruchtbar Erd
 Im Schweiß seines Angesichts mit Besäwerd,
 Eva aber das Weib fürwahr
 In Schmerzen viel Kinder gebär.
 Die warn eintheils schön und adelich,
 Subtil gliedmakert und untadelich,
 Sinnreich, geschickt, höflich, geberlich [artig];
 Doch hatt' sie viel Kinder gefährlich,
 Toll, tölpet, grob und ungestalt,
 Ungleich den Kindern oberzahl.
 Derhalb Eva, die Mutter klug,
 Die schönen Kinder fürher zug,
 Und hatt sie gar hold, lieb und werth;
 Der andern Kinder sich beschwert,
 Und achtet sich ihr nicht so hart,
 Weil sie warn geschlagen aus der Art.
 Nun der ungestalten Kinder Zahl,
 Der waren sehr viel überall:
 Die ließ Eva gehn, wie sie gingen.
 Aber kürzlich nach diesen Dingen
 Der allmächtige gütig Gott
 Eva durch sein Engel entbot,
 Er wollt zu ihr kommen hinaus,
 Schauen, wie sie auf Erd hielt Haus
 Mit ihren Kindern und Adam.
 Bald Eva die Botschaft vernahm,
 Da war sie froh der Gottes Gnaden,
 Dacht, sein Zukunft würd sein ohn Schaden,
 Kehret und schmücket das ganz Haus
 Mit Gras und Blumen überaus,
 Stecket Maien in alle Gaden [Zimmer],
 Und thät ihr schöne Kinder baden,
 Strälen, flechten und schmückt sie schon,
 Legt ihn'n neu gewaschne Hemden an,
 Thät ihn'n auch fleißiglich anzeigen,
 Wie sie sich höflich sollten neigen
 Vor dem Herren und ihn empfangen,
 Ihr Händ bieten, sein züchtig prangen.
 Aber der andern Kinder Ungestalt
 Verstieß sie alle, jung und alt:
 Ein Theil verbarg sie in die Streu,
 Ein Theil vergrub sie in das Heu,

Ein Theil stieß sie in's Ofenloch,
 Denn sie forcht sehr, der Herre hoch
 Würd spotten ihr ob dieser Zucht
 Der ihren ungestalten Frucht.
 Als aber nun der Herre kam,
 Die schönen Kinder allesam
 Hätt sie gestellet nach einander,
 Empfingen den Herrn allesam,
 Neigten sich höflich an dem End
 Und boten ihm die ihren Händ;
 Nach dem knieten sie nieder schon
 Und beteten den Herrn an.
 Nachdem der milde Herre gütig
 Segnet die Kinder gar sanftmüthig
 Nach einander in diesem End,
 Und legt auf den ersten sein Händ
 Und sagt zu ihm: „Du sollst auf Erden
 Ein gewaltiger König werden
 Und sollst halten in deiner Händ
 In der Welte das Regiment!“
 Zum andern: „Du ein Fürste sei!“
 Zum dritten: „Du ein Grafe frei!“
 Zum vierten: „Du ein Ritter schon!“
 Zum fünften: „Sei ein Edelmann!“
 Regieren sollt ihr Leut und Land
 Und haben stets die Oberhand!“
 Zum sechsten sprach er dergleich:
 „Du aber sei ein Bürger reich!“
 Zum siebenten: „Sei ein Kaufmann:
 Groß Glück sollst du auf Erden han!“
 Zum achten: „Du werd wohl gelehrt,
 Ein Doktor weis und hochgeehrt!“
 Gab also ihn'n all reichen Segen.
 Eva diese Ding thät erwägen,
 Weil der Herr so mit milder Hand
 Die hätt' gesegnet allesam,
 Dacht: „Ich will bringen auch herein
 Die ungestalten Kinder mein,
 So wird sich Gott noch mehr erbarmen
 Auch der Ungealten und Armen.“
 Loff naus und holt auch aus dem Heu,
 Aus der Krippen und aus der Streu
 Und aus dem Ofenloch gar bald
 Auch ihre Kinder ungestalt,

Und führet sie hinein für Gott,
 Ein unlustig, gistrobelte Rott,
 Grindig und lausig, zottet und kussig [stotzig],
 Zerhadert, geschmuckig und rusig,
 Grob, ungeschickt, tölpet und tötschet,
 Schlüchtisch [faul], ohn Zucht, bäurisch und lötschet.
 Als der Herr sah den roßigen Haufen
 Da für ihm stehn, freisten und schnaufen,
 Da mußt der Herr ihr aller lachen,
 Sprach: „Eva, was meinst mit den Sachen?“
 Eva sprach: „Herr, gib ihn'n den Segen,
 Weil du bist gütig allerwegen,
 Laß sie ihr Ungstalt nicht entgelten!
 Sie kommen zu den Leuten selten,
 Derhalb lernen sie hie auf Erd
 Nicht sehr viel höflicher Geberd.“
 Der Herr sprach: „Dasselb seh ich wohl;
 Jedoch ich sie auch segnen soll
 Durch meinen Geist an diesem End.“
 Und legt dem ersten auf sein Händ,
 Und sprach: „Du sollt werden ein Baur,
 Dein Nahrung soll dir werden saur,
 Sollst andern bauen Weiz und Kern!“
 Zum andern sprach er: „Du sollst werd'n
 Ein Fischer und sollst fahen Fisch,
 So gehören auf der Herren Tisch!“
 „Sei ein Schmied!“ thät dem dritten sagen;
 „Mach Sensen, beschlag Ross und Wagen!“
 Zum vierten sprach: „Sei ein Ledrer!“
 Zum fünften: „Du sei ein Weber
 Und wirf leinen und wollen Tuch!“
 Zum sechsten: „Du mach Stiefel und Schuh!“
 Zum siebenten sprach: „Ein Schneider sei,
 Mach Hosen und Wammes dabei!“
 Zum achten: „Sei ein Hafner du,
 Mach Häfen und auch Krüg dazu!“
 Den neunten redet er auch an:
 „Du aber sei ein Karrenmann!“
 Dem zehnten gab er sein Segen:
 „Du bleib ein Schiffmann allerwegen,
 Daß du die Leut führst über'n Rhein!“
 Zum eilften: „Du sollt ein Bot sein,
 Der Brief thu hin und wieder tragen!“
 Und zu dem zwölften thät er sagen:

„Du aber sollest bleiben schlecht,
 Dieweil du lebest, ein Hausknecht!“
 Als Eva höret diese Wort,
 Gemeldten Segen an dem Ort,
 Da sprach sie: „Lieber Herre reich,
 Wie theilest du so gar ungleich
 Dein Segen? Was zeihet die arme Noth,
 Daß du's also trittst in das Roth,
 Daß sie auf ganzer Erd allein
 Sollen der Under Fußschemel sein?
 Weil ich die Kinder allesam
 Geborn hab mein Mann Adam,
 Drum sollt dein guter Segen reich
 Ueber sie alle gehn gleich.“
 Der Herr sprach: „Eva, nimm Bericht:
 Der Sach verstehst du wahrlich nicht.
 Du weißt, ich bin der einzig Gott,
 Derhalb gebührt mir und ist Noth,
 Daß ich verseh die ganze Welt
 Mit deinen Kindern obgemeldet,
 Mit Leuten zu den Regimenten
 Und dergleich zu den untern Ständen,
 Auf daß sie mit einander wandern.
 Kein Theil kann bestehn ohn den andern.
 Wann sie all Fürsten und Herren wärn,
 Wer wollt bauen Koren und Kern?
 Wer wollt dreschen, maln und backen,
 Schmieden, weben und Schuh machen,
 Zimmern, bauen, schnitzen und drehn,
 Graben, gießen, schneiden und mähn?
 Schau, zu dem allen ich erwähl,
 Und ei'm jeglichen Stand zustell
 Leut, nach dem sie geschicket sein,
 Denselben zu vertreten allein,
 Auf daß in allem Stand und Amt
 Auf ganzer Erd werd nichts versamt,
 Daß ein Stand den andern erhalt.
 Mit Hülf aus mei'm göttlichen Gwalt
 Sie doch alle ernähret werden,
 Jeder in seinem Stand auf Erden,
 Daß also ganz menschlich Geschlecht
 Bleib einander eingleibet recht,
 Gleich wie in einem Leib die Glieder.“
 Da antwort ihm Frau Eva wieder:

„Ach Herr vergib, ich war zu jäh!
 Dein göttlicher Will, der gescheh
 An mein Kinden nach deiner Ehr:
 Ich will dir nicht einreden mehr.“

B e s c h l u ß.

Nun aus dieser lieblichen Fabel
 Lehr [lernen] wir gleich, wie aus einr Parabel,
 Daß man zu allen Händeln heut
 Noch allezeit thut finden Leut
 In allen Ständen hin und wieder,
 Beide in hohe und in nieder.
 Kein Stand noch Amt so gring und schlecht,
 Man findt im menschlichen Geschlecht
 Leut, die sich willig geben drein.
 Dabei spürt man heimlich allein,
 Wie Gott so wunderbar regiert,
 Und also weißlich ordinirt
 All Ständ, daß im Wesen besteh
 Menschlich Geschlecht und ordentlich geh,
 Wiewohl Ober und Unterthan
 Unser Zeit gröblich fehlen dran,
 Da keiner bleibt in seinm Beruf,
 Dazu ihn Gott der Herr erschuf,
 Will gar nicht dran begnügert sein,
 Und dringt sich jeder weiter ein,
 Seinem Nächsten zu merkling Schaden.
 Damit werd'n all Ständ überladen,
 Da immer einer den andern dringt,
 Betreugt, vervortheilt, schindt und zwingt
 Wider all Gottes Ordnung.
 Derhalb leidt jekund Alt und Jung
 Viel unbilliges Ungemachs:
 Gott wend's zum Besten, spricht Hans Sachs.

Das Schlauraffenland.

Ein Gegend heist Schlauraffenland,
 Den faulen Leuten wohlbekannt,
 Das liegt drei Meil hinter Weihnachten;
 Und welcher darein wölle trachten,

Der muß sich großer Ding vermessen,
 Und durch ein Berg mit Hirschbret essen,
 Der ist wohl dreier Meilen dick.
 Alsdann ist er im Augenblick
 In demselb'ing Schlauraffenland,
 Da aller Reichthum ist bekannt.
 Da sind die Häuser deckt mit Fladen,
 Leblichen die Hausthür und Laden,
 Von Speckfuchen Dielen und Wänd,
 Die Dröm [Balken] von Schweinebraten seind.
 Um jedes Haus so ist ein Zaun
 Geflochten mit Bratwürsten braun;
 Von Malvasier so sind die Brunnen,
 Kommen ei'm selbst in's Maul gerunnen.
 Auf den Tannen wachsen Krapsen,
 Wie hie zu Land die Tannzapfen:
 Auf Nichten wachsen backen Schnitten,
 Eierpläs thut man von Birken schütten,
 Wie Pfifferling wachsen die Flecken [Mudeln],
 Die Weintrauben in Dornhecken.
 Auf Weidenkoppn Semmel stehn,
 Darunter Bäch mit Milch gehn,
 Die fallen denn in Bach herab,
 Daß Jedermann zu essen hab.
 Auch gehn die Fische in den Lachen
 Gefotten, braten, gfulzt und backen,
 Und gehn bei dem Gestad gar nahen,
 Lassen sich mit den Händen fahen.
 Auch fliegen um (möget ihr glauben)
 Gebraten Hühner, Gans und Tauben:
 Wer sie nit fahet und ist so faul,
 Dem fliegen sie selbst in das Maul.
 Die Säu all Jahr gar wohl gerathen,
 Laufen im Land um, sind gebraten;
 Jede ein Messer hat im Rüd,
 Damit ein Jeder schneid ein Stüd,
 Und steckt das Messer wieder drein.
 Die Kreuzkäs wachsen, wie die Stein.
 So wachsen Bauern auf den Baumen,
 Gleichwie in unserm Land die Pflaumen:
 Wenn's zeitig sind, so fallen's ab,
 Jeder in ein Paar Stiefel rab.
 Wer Pferd hat, wird ein reicher Meier,
 Denn sie legen ganz Körb voll Eier:

So schütt man aus den Eseln Feign.
 Mit hoch darf man nach Kirschen steigen,
 Wie die schwarz Beer sie wachsen thun.
 Auch ist in dem Land ein Jungbrunn,
 Darin verjungen sich die Alten.
 Viel Kurzweil man im Land ist halten:
 So zu dem Ziel schießen die Gäst,
 Der weist vom Blatt gewinnt das Best;
 Im Laufen gewinnt der Letzt allein.
 Das Polsterschlafen ist gemein.
 Ihr Waidwert ist mit Flöh und Läusen,
 Mit Wanzen, Ratten und mit Mäusen.
 Auch ist im Land gut Geld gewinnen:
 Wer sehr faul ist und schläft darinnen,
 Dem gibt man von der Stund zwei Pfennig,
 Er schlaf ihr gleich viel oder wenig.
 Ein Furz gilt einen Finger Haller,
 Drei Grölzer ein Joachimsthaler;
 Und welcher da sein Geld verspielt,
 Zwiefach man ihm das wiedergilt.
 Und welcher auch nit gerne zahlt,
 Wann die Schuld wird eins Jahres alt,
 So muß ihm jener dazu geben.
 Und welcher gerne wohl ist leben,
 Dem gibt man von dem Trunk ein Bagen,
 Und welcher wohl die Leut kann fahen [necken],
 Dem gibt man ein Plappart [Groschen] zu Lohn:
 Für ein groß Lüge gibt man ein Kron.
 Doch muß sich da hüten ein Mann,
 Aller Vernunft ganz müßig gahn:
 Wer Sinn und Wiß gebrauchen wollt,
 Dem würd kein Mensch im Lande hold;
 Und wer gern arbeit mit der Hand,
 Dem verbeut man's Schlauraffenland;
 Wer Zucht und Ehrbarkeit hat lieb,
 Denselben man des Lands vertrieb.
 Wer unnütz ist, will nichts nicht lehren,
 Der kommt im Land zu großen Ehren,
 Denn wer der fäulest wird erkannt,
 Derselbig ist König im Land;
 Wer wüßt, wild und unsinnig ist,
 Grob, unverstanden alle Frist,
 Aus dem macht man im Land ein Fürsten;
 Wer gern sicht mit Leberwürsten,

Aus dem ein Ritter wird gemacht;
 Wer schlüchtiſch [träg] iſt und nichts ſen acht,
 Dann eſſen, trinken und viel ſchlafn,
 Aus dem macht man im Land ein Grafn;
 Wer tölpifch iſt und nichts ſen kann,
 Der iſt im Land ein Edelmann.

Wer alſo lebt, wie obgenannt,
 Der iſt gut in's Schlauraffenland,
 Das von den Alten iſt erdicht,
 Zu Straf der Jugend zugericht,
 Die gewöhnlich faul iſt und gefräſig,
 Ungeſchickt, heilloſ und nachläſſig,
 Daß man's weiß in's Land zu Schlauraffen,
 Damit ihr ſchlüchtiſch Weiſ zu ſtrafen,
 Daß ſie haben auf Arbeit Acht,
 Weil faule Weiſ nie Gutes bracht.

Der Schneider mit dem Panier.

Ein Schneider in der Stadt Straßburg ſaß,
 Der ein berühmter Werkmann was,
 Der guten Kunden hatt ohn Zadel [Mangel]
 Bei den Domherren und dem Adel,
 Denn er konnt höfliche Kleider machen,
 Daß er wurd reich, und nach den Sachen
 Der eines Tages zu viel trant,
 Daß er ſich leget, wurd todtkrank,
 Daß er ganz Sterbens ſich verwag,
 Wie viel Arznei er allda pſlag.
 Einſtmals an einer Pfingſtag Nacht
 Kam der Teufel und ihn anſacht,
 Erſchien kohlſchwarz, zotet und rauch,
 Mit feuerlaſtigen Augen auch.
 Sehr grauſamer Geſtalt er war,
 Bracht auch ein Fahnen mit ihm dar,
 Sehr breit, wohl dreißig Ellen lang,
 Den er vor dem Kranken rumschwang,
 Ihm zu ei'm beſonderen Schrecken.
 Derſelbig war von lauter Flecken,
 Als Parchat, Atlas und Satin,
 Wurfat, Zendel und Drmaſin,

Von Sammet, Seiden und Daſant,
 Von Schamlot und wullem Gewand,
 Löndiſch, libiſch, mechliſch Stammel.
 Das Panier aller Farb auch hatt,
 Grün, braun, gelb, weiß, roſinfarb, blau,
 Roth, ſchwarz, veilchenfarb, eſelgrau,
 Von allen Flecken, die er im Leben
 Den Leuten nicht hatt wiedergeben.
 Als der Krank nun ſah das Panier,
 Kennt er's, mit lauter Stimm aufſchrie'r,
 Er rauſt ſein Haar und wand ſein Händ
 Und kehrt ſich hinum zu der Wänd,
 Lebt, als ob er wär gar unſinnig,
 Als wär er wüthig oder wünnig [toll].
 Zuhand ſein Gefelln ſammt der Seelwunnen [Sterbefrau]
 Sprengten auf ihn ein Weihbrunnen;
 Tröſtlich man ihm zuſprechen konnt.
 Nachdem der Teufel doch verſchwund
 Mit dem Panier, nachdem mit Nam
 Der Krank wieder zu ihm ſelbſt kam,
 Und richtet ſich auf in dem Bett,
 Und ſeinem Gefind ſagen thät,
 Wie ihm der Teufel erſchienen wär,
 Und ihm gedrohet ſcharf und ſchwer,
 Er wollt ihn führen mit ihm weg,
 Hätt ihm angezeigt alle Fleck
 An ei'm Panier, welche, er redt,
 Nach den Mäufen geworfen hatt [d. i. entwendet].
 „Das hat mir bracht ein ſolchen Schrecken,
 Der mir noch iſt im Herzen ſtecken:
 Drum bitt ich, lieben Gefellen, und
 Wenn ich werd wieder friſch und gſund,
 Und daß ich ſchneid an ei'm Gewand,
 Alsdann mich an das Panier mahnt,
 Daß ich thu an den Fahnen denken,
 Daß ich nicht tiefer thu verſenken
 Mein Seel in ſollich Ungemach.“
 Nun als er ward geſund hernach,
 Und wenn er ſchnitt an ei'm Gewand,
 Ward von ſein Gefellen er vermahnt,
 Er ſollt denken an das Panier,
 Dann ſprach er: „Ja, Dank habet ihr!“
 Solcher Brauch währet auf ein Monat,
 Bis er eins Tages geſchnitten hat

Ein güldnes Stück einr edlen Frauen;
 Sein Gfellen thäten darauf schauen,
 Sagten, er sollt an's Panier denken.
 Der Meister antwort ihn'n mit Schwänken:
 „Ich gedenk wohl an das Panier:
 Von mancher Farb hat es sein Zier;
 Doch sah ich dieser Farb nit dran.
 Derhalb so will ich sie auch han
 Und setzen in den Fahnen nein,
 Daß sie mir zier das Panier mein.“
 Nachdem schneidt er vom güldnen Stück
 Ein Trumm und sprach: „Das walt als Glück!“
 Warf das geschwind hin nach der Maus;
 So war sein Furcht des Paniers aus,
 Warf nach der Maus, gleich wie vorhin,
 Sein Lebenlang und stellt nach Swinn.
 Als abr der Schneidr endlich verdarb
 An einer Krankheit, daß er starb,
 Da kam er für das Himmelsthör.
 Allda klopfet er an davor.
 Sanct Peter fraget, wer er wär?
 „Ich bin ein Schneider“, saget er.
 Sanct Peter sprach: „D in viel Jahren
 Ist kein Schneider gen Himmel gahren,
 Sondern all zu Rödgersdorf bleiben,
 Ihr Zeit mit den Schustern vertreiben.“
 Der Schneider sprach: „Ach, laß mich nein,
 Ich werd sonst erfriern zu ei'm Stein:
 Mich freust, daß mir klappern die Zähn;
 Ich mag weiter nicht gehn, noch stehn.
 Ich bitt hoch, thu dich mein erbarmen,
 Ob ich darinnen möcht erwarmen.
 Ich will nur hintern Ofen sitzen
 Ein Stund, zwo, ob ich möcht erschwizen,
 Dann will ich wieder weichen dorten.“
 Sanct Peter schloß ihm auf die Pforten,
 Denn ihn erbarmt sein Klag herzleichen,
 Und ließ ihn hintern Ofen schleichen:
 Dahinter schnug sich der Schneidr zahm.
 Indem Botschaft gen Himmel kam,
 Ein alter frommer Pfaff wollt sterben,
 Läg schon in Bügn, thät sich entfärben.
 Zuhand der Herr mit Reverenz
 Sammt ganz himmlischem Heer eilends

Führe herabher auf die Erd,
 Gen Himmel zu geleiten die Seele werth
 Des frommen Pfarrherrn von Bilshofen.
 Nach dem der Schneider hintern Ofen
 Kroch herfür, den Himmel zu bsehen.
 Als er des Herren Stuhl thät nähen,
 Aus Fürwiß er bald darauf saß,
 Und herab auf Erden schauen was
 Durch die klaren lautere Gewölker,
 Und sah da, was durch alle Völker
 Auf dem ganzen Erdboden gschah,
 Und endlichen er auch ersah,
 Wie dort ein arme Frau auffhing
 Ihr Wäsch an einen Baum gering,
 Gar zerrissene Häderlein
 Ihr und auch ihrer Kinder klein,
 Sah darnach, ein reich Weib zumal
 Der Armen ein Wischtüchlein stahl,
 Und schlich damit bald davon leider.
 Darob erzürnet sich der Schneider
 Und des Herrn Fußschemel rucket,
 Mit beiden Armen hoch aufzucket,
 Und warf ihn herab auf das Weib
 Und zertrüppelt ihr'n ganzen Leib,
 Daß sie ihr Lebenlang ward buckelt,
 Hinkend auf beiden Beinen huckelt.
 Als nun das himmlisch Heer einzog,
 Der Schneider hinter den Ofen kroch.
 Als nun der Herr auf sein Stuhl saß,
 Sein Fußschemel nit vorhanden was,
 Und fraget Petrum, wo er wär.
 Da sagt er von dem Schneider her,
 Derselb würd ihn haben vertragen,
 Thät ihn von Ofen fürher jagen,
 Und stellt ihn für den Herren dar,
 Der ihn der Sach bald fragen war.
 Vor Furcht der Schneidr zittert zumal
 Und saget her von dem Diebstahl
 Der Reichen, welche stahl der Armen:
 Das hätt ihn thun so hart erbarmen,
 Daß er den Fußschemel zu Nach
 Dem Weib herab hätt gworfen nach,
 Bat Gnad, den Frevel ihm zu vergeben.
 Da antwort ihm der Herre eben:

„O Schneider, Schneider, und sollt ich
 Allemal haben geworfen dich
 Mit mei'm Fußschemel bei dein Tagen,
 Wann du den Leuten ab hast tragen,
 Die Fleck geworfen nach der Maus,
 Meinst nicht, es wär auf deinem Haus
 Längst kein Ziegel mehr auf dei'm Dach?
 Auch hättest du längst durch mein Nach
 Auch müssen gehen an zweien Krücken
 Mit krummen Bein und bogen Rücken,
 Wärst längst worden zu einem Krüppel.
 Warum hast denn du, grober Drüppel,
 Mit Nach angriffen das Weib so gewaltig,
 Das du verdient hättest tausendfältig?“

Der Beschluß.

Damit endt sich die schwänkl'ich Fabel,
 Zu Unterweisung ein Parabel
 Bei dem Teufel, der erstlich wecket,
 Den Schneider mit dem Panier schreckt,
 Daß oft ein Mensch durch Kreuz und Plag
 Zu Neu und Buß kommt etlich Tag.
 Doch bald die Plag kommt von sei'm Hals,
 So lebt er in Sünd, wie vormals,
 Und wo er doch sieht ander Leut
 In dergleich Lastern liegen heut,
 Schreit er über sie: „Zeter, Wassen!
 Das sollt man so und also strafen.“
 Und wenn er in sein eigen Herz
 Selbst schaut, in sein Gewissen einwärts,
 So sünd er hundertfältig mehr,
 Darin er wider Treu und Ehr
 Gehandelt hat in solchen Stücken,
 Das er doch heimlich thut verdrücken,
 Als ob er sei Zinn lauter rein.
 Ehrlicher wär, daß er allein
 Vorzög den Balken aus sein Augen,
 Dann würd es ihm auch billig taugen,
 Daß er auch zög dem Nächsten sein
 Aus seinem Aug das Pechtle [Splitter] klein.
 Dasselb ihm Lob und Ehre brächt
 Bei andern Leuten, so er schlecht
 Aus gutem Herzen der Lieb Inbrunst
 Dhn allen Neide und Ungunst

Freundlich ermahnet zu der Zucht,
 Des Nächsten Wohlfahrt darin sucht,
 Daß der abkäm viel Ungemachs
 Durch sein Zuchtlehr, so spricht Hans Sachs.
 Anno Salutis 1563.

Sankt Peter mit der Geiß.

Als noch auf Erden ging Christus,
 Und auch mit ihm wandert Petrus,
 Eins Tags aus ein Dorf mit ihm ging,
 Bei einer Wegscheid Petrus anfang:
 „O Herre Gott und Meister mein,
 Mich wundert sehr der Güte dein,
 Weil du doch Gott allmächtig bist,
 Läßt es doch gehn zu aller Frist
 In aller Welt gleich wie es geht,
 Wie Habakuck sagt der Prophet:
 Frevel und Gewalt geht für Recht,
 Der Gottlos übervortheilt schlecht
 Mit Schalkheit den Gredten und Frommen;
 Auch könn kein Recht zu End mehr kommen;
 Die Lehr gehn durch einander sehr,
 Eben gleich wie die Fisch im Meer,
 Da immer einer den andern verschlind,
 Der Böß den Guten überwind;
 Deß steht es übel an allen Enden
 In obern und in niedern Ständen.
 Deß siehst du zu und schweigest still,
 Sam kümmer dich die Sach nit viel
 Und geh dich eben glatt nichts an,
 Könntst doch alls Uebel unterstan [abwehren],
 Nähmst recht in d'Hand die Herrschaft dein.
 O sollt ich ein Jahr Herrgott sein
 Und sollt den Gwalt haben wie du,
 Ich wollt anders schauen darzu,
 Fühn viel ein besser Regiment
 Auf Erdereich durch alle Ständ;
 Ich wollt steuern mit meiner Hand
 Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand;
 Ich wollt anrichten ein reuig Leben.“
 Der Herr sprach: „Petre, sag mir eben:

Meinst, du wolltest je besser regieren,
 All Ding auf Erd baß ordiniren,
 Die Frommen schütz'n, die Bösen plagen?"
 Sanct Peter thät hinwieder sagen:
 „Ja, es müßt in der Welt baß stehen,
 Mit also durch einander gehen.
 Ich wollt viel besser Ordnung halten.“
 Der Herr sprach: „Nun so mußt verwalten,
 Petre, die hohen Herrschaft mein,
 Heut den Tag sollst du Herrgott sein.
 Schaff und gebeut alls, was du wilt,
 Sei hart, streng, gütig oder mild,
 Gib aus den Fluch oder den Segen,
 Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
 Du magst strafen oder belohnen,
 Plagen, schützen oder verschonen,
 In Summa mein ganz Regiment
 Sei heut den Tag in deiner Händ.“
 Darmit reichet der Herr sein Stab
 Petro, den in sein Hände gab.
 Petrus war deß gar wohlgemuth,
 Deucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
 Indem kam her ein armes Weib,
 Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
 Barfuß in eim zerrissen Kleid;
 Die trieb ihr Geiß hin auf die Weid.
 Da sie mit auf die Wegscheid kam,
 Sprach sie: „Geh hin in Gottes Nam,
 Gott b'hüt und b'schütz dich immerdar,
 Daß dir kein Uebel widerfahr
 Von Wölfen oder Ungewitter,
 Denn ich kann wahrlich je nit mit dir,
 Ich muß arbeiten das Taglohn,
 Heint ich sonst nichts zu essen hon
 Dabeim mit meinen kleinen Kinden.
 Nun geh hin, wo du Weid thust finden,
 Gott der bhüt dich mit seiner Händ.“
 Mit dem die Frau widerum wendt
 In's Dorf, so ging die Geiß ihr Straß.
 Der Herr zu Petro sagen was:
 „Petre, hast das Gebet der Armen
 Gehört? du mußt dich ihr erbarmen;
 Weil ja den Tag bist Herrgott du,
 So stehet dir auch billig zu,

Daß du die Geiß nimmst in dein Hut,
 Wie sie von Herzen bitten thut,
 Und behüt sie den ganzen Tag,
 Daß sie sich nit verirrt im Hag,
 Nit fall noch mög gestohln wern,
 Noch sie zerreißen Wolf noch Bärn,
 Daß auf den Abend wiederum
 Die Geiß unbeschädigt heim kumm
 Der armen Frauen in ihr Haus.
 Geh hin und richt die Sach wohl aus.
 Petrus nahm nach des Herren Wort
 Die Geiß in sein Hut an dem Ort
 Und trieb sie an die Weid hintan.
 Sich fing Sanct Peters Unruh an.
 Die Geiß war muthig, jung und frech
 Und bliebe gar nit in der Nách,
 Loff auf der Weide hin und wieder,
 Stieg ein Berg auf, den andern nieder
 Und schloß hin und her durch die Stauden.
 Petrus mit Aechzen, Blasen und Schnauben
 Mußt immer nachtrollen der Geiß,
 Und schien die Sonn gar überheiß;
 Der Schweiß über sein Leib abrann.
 Mit Unruh verzehrt der alte Mann
 Den Tag, bis auf den Abend spat,
 Machtlos, hellig [entkräftet], ganz müd und matt,
 Die Geiß wiederum heimhin bracht.
 Der Herr sah Petrum an und lacht,
 Sprach: „Petre, willst mein Regiment
 Noch länger bhalt'n in deiner Händ?"
 Petrus sprach: „Lieber Herre mein,
 Nimm wieder hin den Stabe dein
 Und dein Gwalt; ich begeh'r mit nichten,
 Forthin dein Amt mehr auszurichten;
 Ich merk, daß mein Weisheit kaum tögt,
 Daß ich ein Geiß regieren möcht
 Mit großer Angst, Müh und Arbeit;
 O Herr, vergib mir mein Thorheit,
 Ich will fort der Regierung dein,
 Weil ich leb, nit mehr reden ein.“
 Der Herr sprach: „Petre, dassell thu,
 So lebst du fort mit stiller Ruh,
 Und vertrau mir in meine Händ
 Das allmächtige Regiment.

B e s c h l u ß.

Diese Fabel ist von den Alten
 Uns zu Vermahnung fürgehalten,
 Daß der Mensch hie in dieser Zeit
 Gottes unerforschlich Weisheit
 Und sein allmächtigen Gewalt,
 Wie er Himmel und Erd erhalt
 Und die verborgenlich regier,
 Nach seinem Willen ordinir
 Alle Geschöpf und Creatur
 Als der allmächtig Schöpfer pur,
 Daß er dem sag Lob, Preis und Ehr
 Und forsch darnach nit weiter mehr
 Aus Fürwitz, muthwillig und frech,
 Warum Dies oder Jenes gescheh,
 Warum Gott solch Uebel verhäng,
 Sein Straf verzieh sich in die Läng
 Und die Bosheit so ob laß schweben.
 All solch Gedanken kommen eben
 Geflossen her aus Fleisch und Blut,
 Das aus Thorheit urtheilen thut
 Und läßt sich dünken in den Sachen,
 Es wöll ein Ding viel besser machen
 Denn Gott selber in seinem Thron
 Und wenn's ihm etwa Noth solt thun,
 Sollt er mit Müß, Noth und Angstschweiß
 Auch hie regieren kaum ein Geiß.
 O Mensch, erkenn dein Unvermögen,
 Daß dein Weisheit und Kraft nit tügen
 Nachzuforschen göttlichem Willen,
 Laß den Glauben dein Herze stillen,
 Daß Gott ohn Ursach nichts thun,
 Sonder außs best und sei zu Ruh.
 Dergleich urtheil in dieser Zeit
 Auch nit die weltlich Obrigkeit,
 Als sollt's das thun und jenes lassen,
 Dieweil sie ist von Gott dermaßen
 Zu regieren hie außgewählt
 Und sein Volk zu gut fürgestellt,
 Daß sie Gottes Befehl ausricht;
 Und ob sie gleich dasselb thut nicht,
 Sondern eben das Widerspiel,
 So ist es doch auch Gottes Will,

Zu Straf der großen Sünde dein;
 Sie wird tragen das Urtheil sein,
 Derhalb man's auch nit urtheilen soll.
 Bitten und beten mag man wohl,
 Daß uns Gott wöll die Sünd verzeihen
 Und sein Gunst und Genad verleihen
 Der Obrigkeit im Regiment,
 Weil ihr Herz steht in seiner Händ,
 Auf daß Ruh und Fried auferwachs
 In christlicher Gemein, wünscht Hans Sachs.

~~~~~  
 Gespräch Sanct Peters mit dem faulen Bauernknecht.

Nun höret wunderseitsam Ding:  
 Weil der Herr noch auf Erden ging  
 Mit Petro, kam an ein Wegscheid,  
 Da wußten sie nit alle Reid,  
 Welches wär ihr rechte Straß.  
 Nun ein hoher Birenbaum was  
 Bei der Wegscheid an einem Rain;  
 Darunter lag im Schatten allein  
 Ein Bauernknecht, der nit mocht dienen,  
 Der war stüdfaul und thät auch gienen.  
 Der Herr ihn fraget aller Ding,  
 Welcher Weg gen Jericho ging.  
 Der faul Schlüssel, Lecker und Bub  
 Das ein Bein in die Höh aufhub  
 Und zeigt ihn'n dort ein ödes Haus  
 Im Feld: „da müßt ihr gehn hinaus.“  
 Nach dem der Faul sich dehnt und streckt,  
 Sein Haupt mit dem Hut wieder deckt,  
 Schließ und schnarcht wie ein alter Gaul,  
 Denn er war nichts werth und stüdfaul.  
 Nach dem gingen sie hin beidsand  
 Und wurden wieder irr im Land,  
 Ramen vor ein Dorf in ein Acker,  
 Da schnitt ein Bauernmagd gar wacker;  
 Der Schweiß ihr über's Angsicht rann.  
 Der Herr redet sie freundlich an:  
 „Mein Tochter, gehn wir recht also  
 Hinein die Stadt gen Jericho?“



Die Magd die jaget mit Verlangen:  
 „Ihr seid weit von dem Weg irr gängen!“  
 Und leget bald ihr Sichel nieder,  
 Lief mit ihn'n auf ein Feldweg's wieder  
 Und führt sie auf die rechten Straß,  
 Nach dem sich wieder wenden was  
 Und lief eilend, hurtig und wacker  
 Wieder zu schneiden auf den Acker.  
 Sankt Peter sprach: „O Meister mein,  
 Ich bitt dich durch die Güte dein,  
 Diese Gutthat du wieder ehr  
 Und der endlichen [hurtig] Magd bescher  
 Ein endlichen und frommen Mann,  
 Mit dem sie sich ernähren kann.“  
 Da that der Herr zu Petro gehen [sagen]:  
 „Den faulen Schelm, den du hast gesehen  
 Unterm Baum liegen an der Wegscheid,  
 Der wird zu Theil der endlichen Maid,  
 Da muß ihr Zeit verzehren mit.“  
 Sankt Peter sprach: „Das wöll Gott nit,  
 O Herr, das wär je immer schäd.  
 Ich bitt dich, Herr, sie haß begnad,  
 Laß sie dieser Gutthat genießen.“  
 Der Herr antwort gleich mit Verdrießen:  
 „O Petre, du verstehst sein nicht,  
 Warum solche Heirat geschicht:  
 Die Magd den Schlüssel muß ernähren,  
 Auf daß er auch hinkomm mit Ehren,  
 Sonst würd er dem Galgen zu Theil;  
 Auch so würd sonst zu stolz und geil  
 Die Magd bei eim endlichen Mann;  
 Drum hent ich ihr den Schlüssel an,  
 Daß sie hat zu schwimmen und waten,  
 So thut's ihn'n beiden zu gut gerathen.

#### B e s c h l u ß.

Bei der Fabel ein Mensch versteh,  
 Daß Gott manch ungeleiche Eh  
 Zusamm fügt, auf daß in den Tagen  
 Eins helf des andern Bürden tragen,  
 Helf ziehen, strafen und ernähren,  
 Auf daß sie beide bleibn bei Ehn.  
 Derhalb das alte Sprichwort lehrt,  
 Wie daß die Heirat sind besichert,

Sie sind gleich böß oder gut,  
 Gott es doch alls im besten thut.  
 Daß nach Gottes Willen aufwachs  
 Der ehelich Stand, das wünscht Hans Sachs.

#### Gespräch Sankt Peters mit den Landsknechten.

Neun armer Landsknecht zogen aus  
 Und garteten [betteln] von Haus zu Haus,  
 Dieweil kein Krieg im Lande was.  
 Eins Morgens da trug sie ihr Straß  
 Hinauf bis für das Himmelthor.  
 Da klopfen sie auch an davor,  
 Wollten auch in dem Himmel garten;  
 Sankt Peter thät der Pforten warten.  
 Als er die Landsknecht darvor sach,  
 Wie bald er zu dem Herren sprach:  
 „Herr, draußen steht ein arme Kott,  
 Laß sie herein, es thut ihn'n noth;  
 Sie wollen geren hinne garten.“  
 Der Herr sprach: „Laß sie länger warten.“  
 Als nun die Landsknecht mußten harren,  
 Ringen's an zu fluchen und zu scharren  
 Marter, Leiden und Sakrament.  
 Sankt Peter dieser Fluch nit kennt,  
 Meint, sie reden von geistlichen Dingen,  
 Gedacht in Himmel sie zu bringen  
 Und sprach: „O lieber Herre mein,  
 Ich bitte dich, laß sie herein,  
 Nie frömmere Leut hab ich gesehen.“  
 Da thät der Herr hinwieder gehen:  
 „O Petre, du kennst ihr nit recht,  
 Ich seh wohl, daß es sind Landsknecht;  
 Sollten wohl mit muthwilligen Sachen  
 Den Himmel uns zu enge machen.“  
 Sankt Peter der bat aber mehr:  
 „Herr, laß sie herein durch dein Ehr.“  
 Der Herr sprach: „Du magst's lassen rein,  
 Du mußt mit ihn'n behangen sein;  
 Schau, wie du's wieder bringst hinaus.“  
 Sankt Peter war froh überaus



Und ließ die frommen Landsknecht ein.  
 Bald sie in Himmel kamen nein,  
 Garten's herum bei aller Welt  
 Und bald sie zjam brachten das Geld,  
 Knocten sie nieder auf ein Plan  
 Und fingen zu umschanzen [würfeln] an.  
 Und eh ein Viertelstund verging,  
 Ein Hader sich bei ihn'n anfang  
 Von wegen einer Umbeschanz [Wurf].  
 So wurden sie entrüstet ganz,  
 Rückten von Leder sie allsammen  
 Und hauten da mit Kräften zjammen,  
 Jagten einander hin und wieder  
 In dem Himmel da auf und nieder.  
 Sanct Peter diesen Strauß vernum,  
 Kam, zannt die Landsknecht an darum,  
 Sprach: „Wollt ihr in dem Himmel balgen,  
 Hebt euch hinaus an lichten Galgen!“  
 Die Landsknecht ihn tückisch ansahen  
 Und thäten auf Sanct Peter schlagen,  
 Daß ihn'n Sanct Peter mußt entlaufen.  
 Zum Herrn kam mit Neczzen und Schnausen  
 Und klagt ihm über die Landsknecht.  
 Der Herr sprach: „Dir gschicht nit Unrecht,  
 Hab ich dir nit gesaget heut:  
 Laß sie drauß, es sind freche Leut?“  
 Sanct Peter sprach: „O Herr, der Ding  
 Verstund ich nit, hilf, daß ich's bring  
 Hinaus, soll mir ein Warnung sein,  
 Daß ich kein Landsknecht laß herein,  
 Weil sie sind so muthwillig Leut.“  
 Der Herr sprach: „Ein Engel gebeut,  
 Daß er ein Trommel nehm zur Hand  
 Und für des Himmels Pforten stand  
 Und einen Lärman davor schlag.“  
 Sanct Peter thät nach seiner Sag.  
 Bald der Engel den Lärman schlug,  
 Loffen die Landsknecht ohn Verzug  
 Eilend aus durch das Himmelthor,  
 Meinten, ein Lärman wär darvor.  
 Sanct Peter bschloß die Himmelpforten,  
 Versperret die Landsknecht an den Orten.

Der keiner seit hinein ist kummen,  
 Weil Sanct Peter thut mit ihn'n brummen.  
 Doch nehmt auf schwankweis dies Gedicht,  
 Wie Hans Sachs ohn alls Arges spricht.

~~~~~  
 Der Teufel läßt keinen Landsknecht mehr in die
 Hölle fahren.

Eins Tags an einem Abend spat
 Da hätt der Lucifer ein Rath
 Unten in seinem Reich der Höllen,
 Und saget da zu sein Gesellen:
 „Man sagt, es sei in deutschen Landen
 Gar ein böses Volk auferstanden,
 Welche man nennet die Landsknecht.
 O wer mir ihr ein Duzend brächt,
 Daß ich nur säh, was für Leut wärn!
 Man saget, sie fasten nit gern,
 Sie sind lieber allezeit voll,
 Mit Schlemmen, Prassen sei ihn'n wohl,
 Achten sich Betens auch nit viel,
 Sonder man sagt, wie ob dem Spiel
 Sie übel fluchn und balgn darneben,
 Auch wie sie nit viel Almof geben,
 Sondern laufen selv auf der Gart,
 Essen oft übel und liegen hart;
 Doch dienen sie geren allzeit
 Ein Kriegsherrn, der ihn'n Geld geit,
 Er hab gleich recht oder nit,
 Da bekümmern sie sich nit mit.
 Nun, Belgebock, fahr hin, mein Knecht,
 Zu dem Handel wärst du gleich recht,
 Fahr obn auf Erd in ein Wirthshaus,
 Darin die Landsknecht leben im Sauf,
 Und in der Stuben dich verstell
 Hinter den Ofen in die Hell,
 Und schau auf sie an allen Orten.
 Wo du mit Werken oder Worten
 Ein Landsknecht mit Fug kannst ertappen,
 So thu mit ihm gen Hölle sappen [traben].

Bringst du ihr ein Paar, so will ich
 Für all dein Gselln preisen dich
 Und aus dir einen Fürsten machen,
 Dich brauchen zu ehrlichen Sachen."
 Zuhand der Teufel Belzebuck
 Zog an sein unsichtigen Rock
 Und fuhr von Höll in ein Wirthshaus,
 Da die Landsknecht saßen im Sauß,
 Praßten und einander zusoffen.
 Der Teufel stellt sich hintern Ofen,
 Hört, wie die Landsknecht thäten sagen,
 Wie's mit den Feinden hätten gschlagen,
 Gestürmt, geraubet und gebrannt
 In diesem und in jenem Land,
 So große Streich, daß ihm fürwahr,
 Gleich gen Berg stunden all sein Haar,
 Dacht heimlich von ihn'n zu entlaufen;
 Doch hätt er Acht auf ihr Zusaufen,
 An dreien Tischen allenthalb
 Brachten's einander ganz und halb,
 Da einer dem Glas nur gab ein Schwung
 Und soff's heraus auf einen Schlung.
 Der Teufel thät sein List nit sparn,
 Vermeint heimlich in ein zu fahrn,
 Wann einer trinkt so ungeschwungen;
 Doch wurd ihm das auch unterdrungen.
 Wann es einer eim bracht allwegen,
 Sprach jener: Daß dir's Gott gesegen!
 So glegnt es jenem auch der ander.
 Solch Gsegnen trieben sie allsander,
 Mit dem sie all gesegnet warn,
 Daß in kein Konnt der Teufel fahrn.
 Derhalb der Teufel thät verharrn
 Vergebens den Abend gleich eim Narrn.
 Nun hätt unter ihnen ein Kriegsmann
 Erschlagen einen alten Hahn,
 Den hätt er hintern Ofen ghangen.
 Als nun der Tag schier war vergangen,
 Sprach der Landsknecht zum Wirth: "Mein Gsell,
 Geh hintern Ofen in die Hell
 Und da den armen Teufel nehm,
 Rups und laß braten ihn, nach dem
 Wölln wir ihn fressen und zerreißen."
 Thät damit hintern Ofen weisen

Auf den hangenden todten Hahn.
 Als der Wirth der Höll zu war gahn,
 Wollt den Hahn von dem Nagel schnappn,
 Meint der Teufel, wollt nach ihm tappn,
 Ihn rupsn und den Landsknecht'n bratn,
 Und thäte da nit lang berathn,
 Stieß geschwind ein Ofentachel aus
 Und fuhr zum Ofenloch hinaus
 Und kam mit sehr großem Geschell
 Wiederum hinab für die Höll,
 Und klopf mit großem Brummen an.
 Und als man ihm nun hätt aufsthan,
 Fragt der Lucifer: "Bringst du keinen?"
 Beelzebub sprach: "Ja wohl nit einen,
 Ich bin entronnen ihn'n mit Noth,
 Es ist die allerwildest Kott,
 Man heist sie die frommen Landsknecht,
 Man thut ihn'n aber je Unrecht,
 Wann ich mag auf mein Wahrheit sehen,
 Wilder Leut hab ich nie gesehen.
 Ihr Kleider auf den wildsten Sitten
 Zerflammt, zerhauen und zerschnitten,
 Einstheils ihr Schentel blecken thäten,
 Die andern groß weit Hosen hätten,
 Die ihn'n bis auf die Füß rab hingen,
 Wie die gehosten Tauber gingen,
 Ihr Angsicht schrammet und knebelbartet,
 Auf das allerwildest geartet,
 In Summa wüßt allergestalt,
 Wie man vor Jahren uns Teufel malt.
 Die brachten einander Umschanz,
 Im Hui wurden's entrüstet ganz,
 Balgten und haueten zusam
 Einander beide krumm und lahm,
 Und fluchten auch so unbescheiden,
 Als wären sie Türken und Heiden.
 In meinem Sinn so deuchte mich,
 Sie wären viel wilder denn ich,
 Derhalb durst ich ihr kein angreifen,
 Stund und mußt einziehen mein Pfeifen."
 Da sprach zu ihm der Lucifer:
 "Si du sollst ein'n bracht haben her,
 Wir wollten ihn bald heimlich machen."
 Der Teufel antwort't zu den Sachen:

„Hörst du nit, ich forcht mich vor ihn'n,
 Mit Gewalt ein'n zu führen hin,
 Thät aber sonst kein List nit sparn;
 Ich dacht etwa in ein'n zu fahrn,
 Wann sie aneinander zutrunken;
 Mocht auch nit sein nach mei'm Bedunken;
 Wenn's einr ei'm bracht, sprach: ich komm zu dr,
 Ei gsegn dir's Gott, mein lieber Bruder,
 Sprach der ander; so sie es habend
 Einander gsegn den ganzen Abend,
 Daß ich gar nichts ansrichten kunnt,
 Wie ein Narr hinterm Ofen stund.
 Nit weiß ich, wie der Landsknecht Schaar
 Mein hinterm Ofen ward gewahr;
 Ein Landsknecht sprach zum Wirth: versteh,
 Wirth, bald hinter den Ofen geh,
 Nimm den armen Teufel ungrathen,
 Rups den und thu ihn darnach braten.
 Der Wirth dem Ofen thät zugon,
 Da fuhr ich durch den Ofen davon,
 Sie hätten mich sonst gwürgt und grupst,
 Gebrüht, mein Zotten ausgezupst,
 Hätten mich braten, darnach gessen.
 Derhalb kann ich gar nit ermessen,
 Daß uns nütz wär der Landsknecht Meug,
 Sie machten uns wohl die Höll zu eng!
 Sie sind muthwillig, ungerüg,
 Frech, ungestüm und ungesüg;
 Derhalb wär mein Rath (thu verstehn),
 Wöllst der Landsknecht gar müßig gehn;
 Es ist kein Waar in unserm Kram,
 Sie fressen uns wohl allesam,
 Unser keiner sicher bei ihn'n wär.“
 Da antwortet ihm der Lucifer:
 Mein Belzebub und ist das wahr,
 So wollen wir forthin fürwahr
 Nimmermehr nach lei'm Landsknecht fragen,
 Sondern wolln uns wie vor betragen [behelfen]
 Der Spieler, Gottlästler, Weinzecher,
 Der Buhler, Hurer und Ehbrecher,
 Buchrer, Dieb, Mörder und Straßrauber;
 Auch wollen wir aufklauben sauber
 Die Landsfriedbrecher und Mordbrenner,
 Verräther und all schädlich Männer,

Münzfälscher und falsche Juristen,
 Und darzu all unglaublich Christen,
 Verstockt, die nit Buß wolln wirken,
 Juden, Ketzer, Heiden und Türken,
 Gottlos Mönch, Nonnen und Pfaffen,
 Die wolln wir um ihr Unzucht strafen.
 Auf daß kein Unrath uns erwach
 Von den Landsknechten, wünscht Hans Sachs.

Landsknecht-Spiegel.

Des Kriegs Art, Frucht und Lohn
 Tragst du hierin verfohn.

Als ich vor dreißig Jahren,
 Noch jung und unerfahren,
 Oft hört' vom Kriege sagen,
 Und mir auch hart anlagen
 Mein Gsellen, daß ich hin
 Sollt in den Krieg mit ihn'n,
 Auch etwas zu erfahren,
 Daß ich in alten Jahren
 Darvon zu sagen wüßt,
 Fürsagten mir das best,
 Daß ich ein Lust gewann
 Zum Krieg, und dem nachsann,
 Wie noch manch junges Blut
 Aus Unwissenheit thut.
 Nun, eins Nachts gegem Tag,
 Als ich frei munter lag,
 Erschien mir hell und pur
 Der groß Gott der Natur,
 Genius, sprach zu mir:
 „Woblauf Gsell, daß ich dir
 Den Krieg thu zeigen an,
 Sein Art, Frucht und sein Lohn.
 Wenn ich dir den fürstell,
 Nach dem dir ausersüßl,
 In diesen Krieg zu ziehen,
 Oder ihn gar zu fliehen.“
 Nachdem da nahm er mich,
 Führt mich hoch übersich
 Hindurch den klaren Lust,
 Und auf der Erden Gruft

Mir zeigt ein weites Thal,
 Verwüftet überall,
 Verhauen warn die Wälder,
 Bertreten die Bausfelder,
 Würz, Kraut, Laub und Gras,
 Alles abgefresset was,
 Sammt allerlei Getreid
 Und aller Bün [Feld] und Weid,
 Und die edlen Weinreben,
 All fruchtbar Bäume darneben
 Waren all abgehauen,
 Die Aecker ungebauen,
 Auch stunden die Weither
 Von Fisch und Wasser leer.
 Auch zeigt er mir darum
 Ein übergroße Summ,
 Lang und breit etlich Meiler,
 Dörfer und kleine Weiler,
 Die brannen hoch und loh,
 Einsttheils die lagen da
 In der Aschen, und rochen;
 Zeigt mir, wie sich verkrochen
 Die Bauern in den Wälden,
 In Hecken und finstern Halden,
 Der ich doch viel sah schäzn,
 Fahren, martern und pfehn;
 Auch wie da an den Straßen
 Vor den Dörfern saßen
 Weib und die kleinen Kinder,
 Hin war'n Ros, Schaf und Rinder
 Auch ihr Schatzgeld eingraben
 War hin von den Kriegsknaben,
 Samt Futter und Getreid;
 Des saßen's in Herzleid,
 In Hunger, Durst und Frost;
 Elend ohn allen Trost,
 Und wußten nit wohin.
 Nach dem zeigt er mir in
 Den Bergen mannich Schloß,
 Welche durch das Geschoß
 War'n hart worden bekümmert,
 Zerschertbet und zertrümmert,
 Und ausgebrannt mit Feuer,
 Doch stund noch etlich Umäuer,

Sonst all Nothfest zerstört,
 Kein Adel man drin hört,
 Hin war alls Frauzimmer,
 Und alls, was man vor immer
 Geslöhnet [geslüchtet] hätt darein,
 Das war hin groß und klein.
 Nachdem er mir auch hat
 Gezeigt die Hauptstadt,
 Die vor war fest beschloffen,
 Jetzt durch den Feind zerhossen,
 Ihr Bastei war'n zerhellet,
 Thüren und Brustwehr gefällt,
 Mit Böllern hart gedrängt,
 Und mit Pulver zersprenget,
 Die Mauer und den Graben
 Gar ausgefüllt haben;
 Auch lag da noch vom Sturm
 Kriegerüstung mancher Form,
 Von den'n die Stadt ward gewonnen,
 Das Wasser und die Bronnen
 War'n abgraben und gnommen.
 Als wir darob sind kommen,
 Zeigt er mir hin und her
 All Gassen öd und leer,
 Elend stund das Rathhaus,
 All Gerechtigkeit war aus,
 Niemand hätt Straf noch Schutz,
 Es lag gemeiner Nutz,
 Freiheit, Driginal,
 All Polizei zumal,
 Es schwieg Rath, Gesez und Recht,
 Es galt Herr wie Stadtknecht;
 War alls verjagt und blödd,
 Auch stund die Kirch gar öd,
 Geplündert ihrer Zier,
 Kein Freiheit war in ihr,
 Kein Amt noch Sakrament,
 All Kirchensang hätt End,
 Kein Glocken noch kein Uhr
 In ihr gehörtet wur;
 Da war kein Priester mehr,
 Hin war ihr Wörd und Ehr,
 Derhalb das göttlich Wort
 Ward darin nit gehört

Mehr auf dem Predigtstuhl;
 Auch stund ganz öd die Schul,
 Niemand da mehr studiret,
 In Künsten arguirt,
 Kein freie Kunst gelehret,
 Dardurch würde gemehret
 Die Zucht, Weisheit und Tugend
 Bei der blühenden Jugend;
 Auch stunden all Hammer und Mühl,
 Auch sah ich alle Stühl
 In den Werkstätten leer,
 Ich sah kein Handwerker
 Darin schmieden noch drehen,
 Backen, schneiden noch nähen,
 Schmelzen, gießen noch weben,
 Graben, zimmern, darneben
 Buchdrucken noch binden,
 blieb alles dahinten,
 Sticken und Seidensticken,
 Maln, gilden oder schnitzen,
 Sah weder badn noch scheern,
 Leer waren all Taster,
 Sah kein Hochzeit noch Tanz,
 Kein Buhlerei noch Kränz,
 Kein Saitenspiel, Hofirn,
 Kein Kurzweil noch Turnirn;
 Traurig war all ihr Wandel,
 Aller Gewerb und Handel
 Vom Krieg gefeget was;
 Unsicher war die Straß
 Auf alle Weg und Märk,
 In Summa all Handwerk
 Und Handel lagen nieder.
 Ich schauet hin und wieder
 Die Häuser alle offen,
 Das Volk hätt sich verschlossen;
 All Winkel hin und dar
 Mit Klage erfüllet war,
 Mit Seufzen, Gschrei und Weinen
 Von Großen und von Kleinen,
 Denn all Häuser in Zorn
 Zerrissen, geplündert worn;
 Aller Hausrath war hin,
 Bettgwand, Silber und Zinn,

Kleider und die Baarschaft
 Der ganzen Bürgerschaft,
 Dergleich gemeine Stadt
 War an ihrem Vorrath
 Beraubt, samt aller Schätz.
 Erst sah ich, daß all Plätz
 Und Gassen voll Bürger lagen,
 Erschossen und erschlagen,
 Im Blut gewälzt ihr Leiber,
 Darbei Töchter und Weiber
 Sassen ein große Schaar,
 Raubten ihr eigen Haar,
 Wanden vor Leid ihr Händ,
 Ihr viel waren geschändt
 An ihr weiblichen Ehr
 Von dem unzüchtigen Heer.
 Genius sprach zu mir:
 „Nun will ich zeigen dir
 Auch das gewaltig Heer,
 Das mit blutiger Wehr
 Die Landschaft hat verheert,
 Schlösser und Städte umkehrt,
 Was sie für Werth und Lohn
 Auch empfangen darvon.“
 Schnell mit mir Genius
 Durch die Wolken hinschuß
 Ueber ein weites Feld,
 Das stund voller Gezeß,
 Und darum zirkelrund
 Ein Wagnburg geschlossen stund.
 Da lag die blutig Rott
 An der Erd in dem Roth,
 Wie lebendig begraben,
 In ihren Hütten gleich den Raben,
 Ganz wetterfarb und hager,
 Hungerig, dürr und mager,
 Ihre Kleider zerrissen,
 Ersfaulet und zerschliffen,
 Bei der Nacht sie erfruren,
 Beim Tag hart peinigt waren
 Von Sonnenhit und Staub,
 Nacht sie ganz matt und taub,
 Regen und Ungewitter,
 Herb kalte Wind warn bitter,

Die Läuse in nassem Kleid
 Thäten auch viel zu Leid;
 Oft ward gesperrt das Land,
 Bracht Mangel an Proviant,
 Derhalb Alter und Junger
 Mußt leiden großen Hunger;
 Wann sie dann hätten wohl,
 Waren's denn gar stünd [sehr] voll,
 Fraßen's Fleisch hinein gar,
 Wann's kaum halb g'sotten war.
 Durch so unordentlich Leben
 Thät sich bei ihn'n begeben,
 Daß ihr viel waren krank,
 Um sie war groß Gestank.
 Sie hätten Bräun und Ruhr,
 Viel ihrer begraben wur;
 Kein Ruh thäten's auch haben
 Mit Schanzen und mit Graben,
 Mit Tagwach und Schildwachen
 Und andern Kriegesachen.
 Der Pfennigmeister gar
 Oft zu lang außen war;
 Viel lossen auf die Beut,
 Zahlten's oft mit der Haut;
 Viel auch durch Armuth kamen,
 Daß sie Feind und Freunden nahmen,
 Die hängt man dann an Galgen.
 O wie sah ich ein Walgen,
 Ein Gottlästern und Schwören,
 Daß es Niemand konnt wehren;
 Auf dem Umplatz viel ringer
 Lagen Händ und Finger;
 Ohn Zahl ihr wurden wund,
 Die man oft schlecht verbund,
 Daß sehr viel Krüppel gab.
 Ich sah von oben ab,
 Wie sie litten zumal
 Vom Feind groß Ueberfall;
 Auch kamen vom Scharmüzel
 Ihr oft herwieder litzel [wenig].
 Auch zeigt er mir von ferren
 In ei'm Zelt die Kriegsherrn,
 Thäten viel Anschlag machen,
 Fehlt'n doch in viel Sachen,

Deß war ihn'n heimlich bang,
 Der Krieg verzog sich lang,
 Das Land gar zu gewinnen;
 Oft thät ihnen's Geld zerrinnen
 Bei all ihren Aufsähen [Aufschlägen],
 Der Unterthanen Schätzen;
 Dann thät der Krieg sie dringen,
 Eilend Geld aufzubringen,
 Mußten zu Unterpfand
 Versetzen ihr eigen Land,
 Ihr Kleinod und Kredenz;
 Ging auch dahin behend's;
 Jetzt fehlt Pulver, dann Blei
 Und ander Municei;
 Dem reißigen Zeug gebrach
 Fütterung und Obdach,
 Das Wasser mancher Zeit
 Dem Lager war zu weit;
 Oft ward Proviant verlegt,
 Der Lärman [Allarm] sie erschreckt,
 Klag kam Abend und Morgen;
 Auch mußten's hart besorgen,
 Ihn'n würd heimlich vergeben,
 Ander Aufsäz [Betrug] darneben;
 Auch fürchten's mancherlei
 Aufruhr und Meuterei
 In ihrem eignen Heer;
 Auch ereignet sich mehr
 Untreu ihrer Amtleut,
 Ihr viel trugen Schalkshäut;
 Auch war ihr Rundschaft schlecht,
 Oft falsch und ungerecht,
 Auch wurd ihn'n hin und wieder
 Viel Post geworfen nieder,
 Dardurch kam an den Tag
 Ihr heimlicher Fürschlag;
 Von ihnen fiel auch ab
 Etlich Städt, sich begab,
 Ihr Bundgnoss'n wurden gewältigt,
 Noth, Angst wurd manichfältigt.
 Ihr Land und fürstlich Gnad
 Stund alls auf dem Glücksrad;
 Der Feind auch auf sie zug,
 Das Lager an sie schlug;

Beid Theil zu thun ein Schlacht,
 Wurden Ordnung gemacht
 Beide zu Fuß und Roß,
 Ab ging das Feldgeschloß,
 Daß gleich das Erdreich kracht.
 Nach dem ging an die Schlacht,
 Vom Gschütz war ein Getös,
 Von Rossen ein Gestös,
 Ein Stechen und Hauen,
 Indem da thät sich schauen,
 Daß ein Heer sieglos floch,
 Der ander Hauf abzog.
 Genius ließ mich sehen,
 Bald die Schlacht war geschehen,
 Die Wahlstatt dieser Wiesen
 Sah ich mit Blute fließen,
 Da groÙe Haufen lagen
 Erstochen und erschlagen,
 Einstheils lagen todtwund,
 Aechzten noch mit dem Mund,
 Einstheils hört ich laut gimmern,
 Seufzen und kläglich wimmern
 Und nach dem Tode schreien,
 Aus Aengsten sie zu freien.
 Genius zeigt herab,
 Wie man auch Urlaub gab
 Dem ganzen hellen Haufen;
 Ach wie sah ich ein Laufen
 Beide von Jung und Alt,
 Deß Sold nicht gar bezahlt;
 Derhalb die Straßen schlecht
 Lag gar voll kranker Knecht,
 Ihr viel sahn wir gefangen,
 Auch an den Bäumen hängen,
 Ihr viel die Bauern erschlugen,
 Ganz elend sie heimzugen,
 Wann der tausend Theil gleich
 Mit heim kam gesund und reich,
 Der meist Theil kam zu Haus
 Aerger, denn er zog aus,
 Voll Laster und Untugend.
 Also die blühend Jugend
 Im Krieg verdorben war,
 Daß ihr anhangt viel Jahr.

Genius sprach zu mir:
 „Sag an, Gsell, wie gefällt dir
 Der Krieg und die Kriegsleut,
 Sein Art, Frucht, Lohn und Beut?“
 Ich antwort ihm gar klug:
 „Des Kriegs hab ich genug,
 Dieweil ich hab mein Leben,
 So will ich mich begeben
 In kein Krieg nimmermehr,
 Weil er ohn Ruh und Ehr
 Handelt, allein mit Schaden
 Wird Land und Leut beladen,
 Welche der Krieg thut rühren,
 Samt denen, die ihn führen.
 Derhalb der Krieg (ich sag)
 Ist lauter Straf und Plag,
 Deß gar soll müßig gahn
 Ober- und Unterthan.“
 Da antwortet Genius
 Und sprach: „Gesell, man muß
 Des Feindes sich oft wehren,
 Der wider Recht und Ehren
 Bekümmert Leut und Land,
 Allda mit theurer Hand
 Wehrt man sich recht und billig,
 Da sollst du auch gutwillig
 Deim Vaterland beistahn
 Als ein ehrlicher Mann,
 Dran setzen Leib und Blut,
 Kraft, Macht, Gewalt und Gut,
 Dein Vaterland zu retten,
 Als auch die Alten thäten.“
 Daß Fried und Ruh ihm wach,
 Spricht von Nürnberg Hans Sachs.

Von dem Teufel, dem die Höl will zu eng werden.

Einsmals an einer Samstagnacht
 Ging ich durch den Wald unbedacht
 Nach Geld hin gen der Neuenstadt.
 Fast um den ersten Hahnenkratz

Sah ich's im Holz gegen mir glimmern,
 Feurig wie Wolfesaugen schimmern;
 Mir graust, ich thät das Kreuz für mich.
 Indem kam auf mich urplötzlich [plötzlich]
 Ein rabbschwarzer urlanger Mann
 An einr Wegscheid und redt mich an
 Und fragt, ob ich von Nürnberg wär?
 Ich sagt: ich geh heint darvon her.
 Er fragt: ob ich ihm weisen künnt,
 Wo er die besten Werkleut fünd
 Von Steinmezen und Zimmerleuten?
 Ich sprach: Die will ich euch wohl deuten,
 Doch daß er mir vor sagen sollt,
 Worzu er sie doch brauchen wollt?
 Er sagt, wie er der Teufel wär.
 Da lief mir der Angstschweiß daher,
 Wollt mein Stirn und Brust bekreuzen.
 Er sprach: laß dir vor mir nit scheuzen [bang sein],
 Ich will auf Trauen dir nichts than,
 Mein Bau will ich dir zeigen an.
 Die Höll mir werden will zu eng,
 Weil die Seel so mit großem Dräng
 Gen Höll fahren aus allen Ländern,
 Von obern und von niedern Ständern,
 Von Reich und Armen, Mann und Frauen,
 Darum so muß ich lassen bauen
 Die Höll weiter um etlich Meil;
 Darum ich also lauf und eil
 Um Werkleut, es thät nie so noth.
 Da dacht ich mir: o lieber Gott,
 Sei du Mittler zwischen uns beden,
 Auf daß ich ihn möcht überreden,
 Daß er ablaß von diesem Bau.
 Ich fing ein Herz und sprach: so schau!
 Die Höll war zu Ulyssis Zeit
 Gleich einem ganzen Lande weit,
 Doch wenig heidnischer Seel darinnen,
 Wie möcht die Höll dir jetzt zerrinnen,
 So wir schier alle Christen sein?
 Unser fahren noch wenger drein.
 Der Teufel sprach: ihr seid entwicht [verderbt],
 Halt die Stück euers Glaubens nicht,
 Weder geistlich noch weltlich Stand,
 Durch all Königreich, Provinz und Land

Steckt ihr Christen ganz voller Sünd,
 Fragt, ob ich anderst sagen künnt?
 Ja, sprach ich, du thust uns Unrecht,
 Weil jetzt das ganz christlich Geschlecht
 Ist wiederum zu Gott bekehrt,
 Weil man also predigt und lehrt,
 Und das Volk zu der Buß vermahnt.
 Erstlich schau an den geistlichn Stand,
 Wie Papst, Kardinal und Bischof
 Jetzt so demüthig halten Hof,
 Als ob sie recht Apostel wären,
 Hochmuths und Prachts sie gar entbehren,
 Sie führen weder Krieg noch Reis,
 Von Goldsammeln ihr keiner weiß,
 Bei ihn'n findt man kein Simonei,
 Kein Irthum noch kein Ketzerei,
 Und wo sie einen Keger finden,
 Mit heilger Schrift sie überwinden;
 Tag und Nacht sie fleißig studiern,
 Gottes Wort treulich prediciern,
 Halten streng ob Gottes Gebot,
 Leiden geduldiglich den Tod
 Um's Glaubens willen, und der Armen
 Thun sie sich mildiglich erbarmen,
 Kein Weibsbild sie auch nit berühren,
 Thun gar ein englisch Leben führen.
 Dergleich die Glehrten, Mönch und Pfaffen
 Halten sich geistlich und rechtschaffen,
 Ein jeglicher hat nur ein Pfünd,
 Hin sind Auffas und Menschenfünd,
 Bei ihn'n ist kein Verführung mehr,
 Sie suchen allein Gottes Ehr,
 All Gleisnerei ist abgelegt,
 Kein Spaltung sich bei ihn'n mehr regt,
 Keiner mehr auf den andern sticht,
 Noch sein Opinion verfißt,
 Haben einmüthig einen Sinn,
 Kein Rott noch Sekt ist unter ihn'n,
 Ehr, Bollust, Reichthum sie verachten,
 Und nur nach dem Himmlischen trachten,
 In Summa sind's durch gut Exempel
 Dem Laien ein heiliger Tempel.
 Darum laß ab von deinem Bauen,
 Thu auf den weltlichn Stand auch schauen!

Erstlich König, Fürsten und Herren
 In Christenlanden weit und ferren,
 Die sind alle zu Fried geneiget,
 Keiner tyrannisch sich erzeiget,
 Wittwen und Waisen sie beschützen,
 Das Schwert der Gerechtigkeit sie nützen,
 Strafen das Uebel in dem Land,
 Durch Aufßatz beschweren sie Niemand,
 Ein End hat alle Schinderei,
 Praktik und all Finanzerei,
 Sie sind der Armen Trost und Schild,
 Thun ihn'n kein Schaden mit dem Wild,
 Die Landstraßen halten's fein sauber,
 Man findt jetzt mehr kein Straßenrauber,
 Niemand darf je kund nehmen Gleit,
 Treulich halten sie Brief und Eid
 Ihren Bundsgnossen und Reichsstädten,
 Das sie vor Jahren gar nit thäten;
 Zu Hof leiden's kein Schmeichler mehr,
 Die Ehrnholden [Herolde] halten's in Ehr.
 Dergleich Ritter, Grafen und Adel
 Ist je kund ohn Mangel und Tadel,
 Fröhn und Aufßatz sie ringer machen,
 Fleißen sich adelicher Sachen,
 Leben von ihm Einkommen bloß,
 Deß sind sie all Turniersgenosß,
 Sie halten all zwölf Turniersstück.
 Das bringt auf Erd Heil und Glück,
 Daß ihr gar weng gen Hölle fahrn,
 Deß magst dein Bauen wohl ersparn.
 Hör, wie fromm man in Städten sei.
 All bürgerliche Polizei
 Sind all auf gemeinen Nutz gericht,
 Den Eigennutz man spüret nicht,
 Die Münz man auf das beste schlägt,
 Niemand sie bricht oder schwächt,
 Niemand kein Wechsel darmit treibt,
 In einem Werth sie täglich bleibt.
 Schlecht [richtig] geht es zu auch am Gericht,
 Kein falschen Eid man schwöret nicht,
 Man braucht auch weder List noch Ränk,
 Ohn Reid und Furcht, ohn Lieb und Schenk
 Schaut man auf die bloße Wahrheit
 Und urtheilt nach Gerechtigkeit.

Kein Fürkauf ist mehr in der Stadt,
 Allein der Gmein zu ein Borrath
 Fürkauf man, und gibt treulich hin
 Um ein gering und ziemlichen Gwin.
 Man findt auch keinen Buchrer mehr,
 Allein leiht man durch Gottes Ehr
 Ohn allen Bucher und Aufßatz.
 Auch hat Betrug gar nimmer Platz:
 Kein Baar fälschet der Kaufmann nicht,
 Gibt recht Maß, Ellen und Gewicht,
 Keinen man jetzt mehr überschnellt,
 Ueberrechnet noch überzählt;
 Von keiner Lüg man auch mehr weißt,
 Man hält Alles, was man verheißt;
 Wer Bürg wird, leiht oder thut borgen,
 Darf um die Zahlung gar nit sorgen,
 Jedermann hält Glauben und Trauen,
 Deß darfst die Höll nit weiter bauen.
 Sich hält gar wohl der Handwerksmann,
 Keiner feind't mehr den andern an,
 Einander kein Kunden absetzen,
 Das Gsind einander nit verheßen,
 Kein böse Arbeit sie mehr machen,
 Arbeiten treulich in alln Sachen.
 Trutz eim, der auch die Bauern schilt,
 Sie geben Zehent, Steur und Gült
 Willig, gehorsam allesander
 Und neiden nimmer aneinander,
 Was ihn'n wächst, geben's treulich hin
 Ohn Aufschlag mit einfältigem Sinn,
 Unter ihn findt man keinen Stürer,
 Widerspänig noch Aufrührer,
 Der Obrigkeit sind sie ganz hold,
 Sag, wer gen Höll dann fahren sollt?
 Dergleich sind gut jetzt all Eh,
 Kein Hader, Zank ist bei ihn'n meh,
 Ein jedes Weib ist ihrem Mann
 Willig, gehorsam, unterthan;
 Die Kinder wohl aufzogen werdn,
 Deß folgen's ihren Eltern gern,
 Sind gottsfürchtig voll aller Tugend;
 Deß ist jetzt ein züchtige Jugend,
 Die Jungfrauen sind still und züchtig,
 Einzogen, schamhaft, ehrentüchtig,

Vergleich sind jetzt all jung Gesellen
 Bescheiden und nach Ehren stellen;
 Vergleichthalten [Gesinde], Maid und Knecht
 Dienen fleißig, treulich und recht,
 Die Nachbarn lebn ohn Neid und Haß.
 Sag, wann ist es gestanden daß?
 Die gemein Frauhäuser sind abthan,
 Auch thut man nimmer Hasnacht han,
 Die Gastung hält man schlecht und mäßig,
 Mit köstlich, schleckerhaft und gräßig.
 Man findt kein Ehrbruch, Lieberei,
 Kein Zauberei noch Dieberei.
 Auch so thut man nimmer zusaufen,
 Ab sind die Tänz und Kirchtag laufen,
 Aus Hoffart kleidt sich auch Niemand,
 Sonder jedes nach seinem Stand.
 Zu Nacht ist's auf der Gassen still.
 Kein Fluch hört man mehr ob dem Spiel,
 Kein Unwillen, Zorn noch Todtschlagen.
 Ueber das Alles darf ich sagen
 In Summa, daß Arm und auch Reich
 Brennt alls in Gottes Liebe gleich,
 Und thut ein jedes als es wollt,
 Daß ihm von je'm geschehen sollt,
 Sind lauter Christen fromm und heilig,
 Von Sünd und Laster gar unmeißig [unbefleckt],
 Von Mund auf sie gen Himmel fahren;
 Deß magst den Unkost wohl ersparen,
 Die Höll bhalten für Heidn und Türken,
 Die mit Buß ihrer Sünden würken,
 Für die ist weit genug dein Höll,
 Darum dein Bau wieder abstell,
 Das heut ich dir in Christus Namen.
 Da wurd der Teufel sehr griesgramen
 Und blickt mich grimmiglichen an,
 Sprach zu mir: du verlogner Mann,
 Du hast kein wahres Wort geredt,
 Tückisch er nach mir greifen thät.
 Ich sprach: du hast mir geben Geleit,
 Trugst halt, daß du mir thust ein Leid!
 Die Ding ich wohl beweisen kann.
 Er sprach: bring zehen frommer Mann
 Bis Pfingsttagnacht auf die Wegscheid,
 Können sie zeugen auf ihr Eid,

Was du hie sagst, daß es wahr sei,
 So sei quitt, ledig, los und frei,
 Auch will mein Bau ich fallen lassen;
 Zeugen sie aber nit dermaßen,
 So will ich dich mit ihn'n hinführen.
 Den schwarzen Mann mußt ich anrühren,
 Zu thun ein solchen schweren Stand.
 Im Augenblick der Geist verschwand,
 Rieß mich erschrocken allein stehn,
 Mein Haar wurden gen Berg mir gehn,
 Bis ich kam wieder zu den Leuten,
 Den ich mein Handel thät bedeuten,
 Und wo ich suchet Hülff und Rath,
 Fromm ehrbar Leut zu zeugen bat,
 Sprachten sie all, ich hätt nit wahr.
 Also bin ich wohl zehen Jahr
 Umgangen seit mit diesen Dingen
 Und konnt kein Zeugen nie aufbringen,
 Sie sagen all, ich hab gelogen
 Und die Wahrheit zu hart gebogen.
 Weil ich kein Zeugen stellen mag,
 So hab ich auf den jüngsten Tag
 Die schweren Zeugniß appellirt,
 Da ganz menschlich Geschlecht denn wird
 Kommen für das lezt streng Gericht,
 Da bin ich guter Zuversicht,
 Wir Christen werden allgemein
 Von allen Sünden fromm und rein
 Erscheinen doch aus lauter Gnad
 Christi, der durch des Taufes Bad
 Uns hat eingeleibt seinen Tod
 Und uns versöhnet auch mit Gott,
 Die Sünd und Hölle überwunden,
 Den Satan gfangen und gebunden,
 Erlöset uns alls Ungemachs.
 Wer glaubt, wird selig, spricht Hans Sachs.

Anno Salutis 1540.

Klagred ob der Leich Doctor Martini Lutheri.

Als man zählt fünfzehn hundert Jahr
 Und sechs und vierzig, gleich als war
 Der siebenzehent im Hornung,
 Schwermüthigkeit mein Herz durchdrung
 Und wußt doch selbst nicht, was mir was,
 Gleich traurig auf mir selber saß,
 Legt mich in den Gedanken tief,
 Und gleich in Unmuth groß entschlies.
 Mich dünkt, ich wär in einem Tempel,
 Erbaut nach sächsischem Exempel,
 Der war mit Kerzen hell beleucht,
 Mit edlem Räuchwerk wohl durchräucht,
 Mitten da stund bedeckt gar
 Mit schwarzem Tuch ein Todtenbahr,
 Ob dieser Bahr da hing ein Schild,
 Darinnen ein Rosen war gebildet,
 Mitten dadurch so ging ein Kreuz,
 Ich dacht mir, ach Gott, was bedeut's?
 Erseufzet darob traurig gleich,
 Gedacht, wie wenn die Todten-Leich
 Doctor Martinus Luther wär.
 Indem trat aus dem Chor daher
 Ein Weib in schneeweißem Gewand,
 Theologia hoch genannt,
 Die stund hin zu der Todtenbahr,
 Sie wand ihr Händ, und raust ihr Haar,
 Gar kläglich mit Weinen durchbrach,
 Mit Seufzen sie anfang und sprach:
 Ach daß es müß erbarmen Gott!
 Liegst du denn jetzt hier und bist todt,
 O du treuer und kühner Held,
 Von Gott dem Herren selbst erwählt,
 Für mich so ritterlich zu kämpfen,
 Mit Gottes Wort mein Feind zu dämpfen,
 Mit Disputirn, Schreiben und Predigen,
 Darmit du mich denn thätst erledigen
 Aus großer Trübsal und Gezwängniß
 Meiner babylonischen Gefängniß,
 Darin ich lag so lange Zeit,
 Bis schier in die Vergessenheit,

Von mein Feinden in Herzenleid,
 Von den mir mein schneeweißes Kleid
 Vermeiltigt [verunreinigt] ward, schwarz und besudelt,
 Zerissen und scheußlich zerhudelet,
 Die mich auch hin und wieder zogen,
 Zerkrüppelten, krümmten und bogen!
 Ich ward geradbrecht, zwickt und zwackt,
 Verwundet, gemartert und geplagt
 Durch ihr gottlose Menschenlehr,
 Daß man mich kaum konnt kennen mehr.
 Ich galt endlich gar nichts bei ihu'n,
 Bis ich durch dich erledigt bin,
 Du theurer Held, aus Gottes Gnaden,
 Da du mich waschen thätst und baden,
 Und mir wieder reinigst mein Wat [Gewand]
 Von ihren Lügen und Unflät.
 Mich thätst du auch heilen und salben,
 Daß ich gesund steh allenthalben,
 Ganz hell und rein, wie im Anfang,
 Darin hast dich bemühet lang,
 Mit schwerer Arbeit hart geplagt,
 Dein Leben oft darob gewagt,
 Weil Papst, Bischof, König und Fürsten
 Gar sehr nach deinem Blut war dürsten,
 Dir hintertüdtisch nachgestellt;
 Doch bist du als ein Gottesheld
 Blieben wahrhaft, treu und beständig,
 Durch kein Gefahr worden abwendig
 Von wegen Gottes und auch mein.
 Wer wird nun mein Verfechter sein?
 Weil du genommen hast dein End,
 Wie werd ich werden so elend,
 Verlassen in der Feinde Mitt!
 Ich sprach zu ihr: O fürcht dich nit,
 Du Heilige, sei wohlgemuth,
 Gott hat dich selbst in seiner Hut,
 Der dir hat überflüssig geben
 Viel trefflich Männer, so noch leben,
 Die werden dich handhaben sein,
 Samt der ganz christlichen Gemein,
 Der du bist worden klar bekannt
 Schier durchaus in ganz deutschem Land;
 Die all werden dich nit verlassen,
 Dich rein behalten allermäßen

Ohn Menschenlehr, wie du jetzt bist.
 Dawider hilfst kein Gwalt noch List,
 Dich sollen die Pforten der Hölle
 Nicht überwältigen noch fällen!
 Darum so laß dein Trauren sein,
 Daß Doctor Martinus allein
 Als ein Ueberwinder und Sieger,
 Ein recht apostolischer Krieger,
 Den seinen Kampf hie hat vollbracht,
 Und brochen deiner Feinde Macht,
 Und jetzt aus aller Angst und Noth
 Durch den mild barmherzigen Got:
 Gefordert zu ewiger Ruh,
 Da helf uns Christus allen zu,
 Da ewig Freud uns auferwachts
 Nach dem Elend, das wünscht Hans Sachs

Das Alter und die Jugend.

(Ein Kampfsgepräch.)

Einsmals ich in der Rosenblüh
 Ausging an einem Morgen früh,
 Eh wann aufging die glänzend Sonn,
 Zu sehen an des Maien Bonn,
 Da fand ich Berg und tiefe Thal,
 Die Wäld und Haiden überall
 So reichlich mit Laub und Gras
 Ueberflüssig gezieret, das
 Gab alls so übersüßen Ruh;
 Ich dacht: Ach Gott, wie ohn Gebruch [Gebrechen],
 Ohn Mangel, reich, schön und untadelig,
 Wie vollkommen, wonnesam und adelig
 Sind, Herr Gott, deiner Hände Werk!
 Also kam ich an einem Berg,
 Durch ein grün blumenreiche Au,
 Befeuchtet mit des Himmels Thau,
 An ein wohlschmeckend Rosenhag,
 Das voll gererter [verstreuter] Blättlein lag;
 Das mich trug aufwärts an ein Holz,
 Darin hört ich lautreißig stolz
 Die Vögel singen groß und klein;
 Also schlich ich gemach hinein,

Nur Fuß für Fuß in ein Gedreht [Verlegenheit],
 Und hätt gelassen aus der Acht
 Die Straß, kam in ein tiefe Klingen [Schlucht],
 Die wilden Genslein sah ich springen,
 Hoch in den Felsen auf und nieder,
 Das Hochgewild trabt hin und wieder.
 Je länger mehr ich mich verging,
 Mein Herz zu klopfen anesing;
 Gedacht, ich möcht durch mein Spaziern
 Verderben von den wilden Thiern.
 Hoch auf ein Schroffen ich da stund
 Und sah um mich so fern ich kunnt;
 Indem erschien sehr weit dort innen
 Ein groß Dachwerk mit gülden Zinnen,
 Dem eilt ich zu, bis daß ich fund,
 Verwachsen dick in einem Grund
 Mit Stauden, einen alten Tempel,
 Erbaut nach heidnischem Crempel
 Mit Säulen, nach römischer Art,
 Als der Tempel Dianā ward,
 Mit Marmelstein und bleiern Dach.
 Das dächt mich gar ein fremde Sach,
 Weil ich an diesem wüsten Ort
 Von keinem Tempel nie hat gehört.
 Ich schlich hinein zu schauen, wer
 In dem Tempel behausen wär;
 Kein menschlich Bild fand ich darinnen,
 Jedoch sah ich drei Lampen brinnen,
 Und in dem Chor ein Thron bedeckt
 Mit Teppich, und darauf gelegt
 Drei Kiss' von rothem Sammettuch,
 Gut Weihrauch auf dem Altar ruch.
 Mein Herz das sprang vor großem Wunder,
 Ich aber stellet mich besunder
 In dem Tempel in ein Absehn,
 Was da wollt werden zu erbeith [erwarten],
 Schmog mich also in stillem Lauschen.
 Indem hört ich mit stillem Rauschen
 Durch das Gesträuch in Tempel gan
 Drei herrlich Göttin wohlgethan:
 In Seiden grün die ein gezieret,
 Schön, jung, zärtlich geliedmairet;
 In rother Seiden war die ander,
 Geziert ganz köstlich mit einander,

Vierzigjährig, tapfrer Gestalt;
 Die dritt in Schwarz, an Jahren alt.
 All drei sich setzten in dem Chor
 Auf diesen Thron gemeldet vor,
 Und hatten ein vergulden Rocken,
 Daran die auserwählten Doeken
 Spannen; die jüngst den Rocken hielt,
 Die ander zog den Faden mild,
 Aber die alt brach ihn entzwei.
 Ich dacht, das sind die Göttin drei:
 Cloto, Lachesis, Antropos,
 Davon Ovidius der groß
 Schreibt, wie sie dem menschlichen Leben
 Anfang, Mittel und Endung geben.
 Ich dacht, was Wunders will da werden,
 Wie Liebers ich erlebt auf Erden;
 Nachdem sah ich hinein lautreißig
 Treten ein Jüngeling geschmeißig,
 In grünem Kleid höflich zerschnitten,
 Geschmückt nach adeligen Sitten,
 Mit Rosen krönt auf krausem Haar,
 Ich sah wohl, daß die Jugend war;
 Durstig für die drei Göttin trat
 Und sie gar trutziglich erbat,
 Daß von ihn'n würde ausgeschickt
 In alle Reich ein schwer Edikt,
 Das Alter von menschlichem Geschlecht
 Zu treiben bei der höchsten Nocht.

Die ein Göttin sprach.

Ein Göttin sprach: Jugend, du weißt
 Das kaiserliche Nocht, das heißt:
 Niemand unverhöret verdammen,
 Rein Urtheil mög wir allesammen
 Jetzt fällen, doch verzeuch ein Weil,
 Bis man verhöret dein Gegentheil,
 Wie und warum, wo und auch wenn,
 Aus dem ein wahr Urtheil erkenn.
 Indem hört ich drei Cymbeln klingen,
 Die ich sah ob den Göttin hängen;
 Nachdem hört ich gemachsam scherfeln,
 Ein durch des Tempels Pforten serfeln
 Ein uralten eisgrauen Mann,
 Gebückt an ein Stäblein gan,

Zitternd, dürr und gerumpfen gar,
 Sein ganzer Leib todtfarbig war.
 Derselb sich vor den Göttin neiget,
 Bon den ihm ward bald angezeigt,
 Wie ihn die Jugend wollt beklagen,
 Daß man ihn aus der Welt sollt jagen.

Das Alter.

Das Alter sprach: Sie sollt ihr hören,
 Wie unbillig sich thut empören
 Die tolle Jugend wider mich,
 Die doch nie ward so gut als ich,
 Das ich mit Cicero beweis,
 Der gibt Alter für Jugend Preis.
 Doch sollt ihr fällen den Sentenz
 Aus unser beider Experiens,
 Klage an, was klagst du über mich.

Die Jugend.

Jugend sprach: Ich beklage dich,
 Wie Salinator dich beklaget,
 Und von dir wird so hart geplaget
 Die blühend Jugend und betaubet,
 All ihr Freud und Wollust beraubet,
 Ihr Schön und Stärk und alles Guts,
 Ihr Kraft und Macht und freien Muths,
 Für das bringst du ihr mit der Zeit
 Ohn Zahl mancherlei Brechlichkeit,
 Groß Kopfweg und ein schwindlet Hirn,
 Ein taht Haupt, gerunzelte Stirn,
 Dunkle Augen, saufende Ohren,
 Sinn und Gedächtniß halb verloren,
 Ein bleichen Mund voller Zahnlücken,
 Rinnende Bein, ein bogen Rücken,
 Husten und Räuspern übermaßen,
 Böß triefende Augen und Nasen,
 Zittern, Unlust, Räuden und Kräh.
 Alter, sieh an, das sind dein Schäh,
 Die du bringest der Jugend her.
 Derhalb ist mein Bitt und Begehr,
 Daß man dich soll des Lands vertreiben.

Das Alter.

Das Alter sprach: Wo willst du bleiben,
 Wie unlustig ist dein Anfang,

Wie gebrechlich ist dein Ausgang!
 Von Mutterleib nackt und hilflos,
 Ganz dürftig, elend und bloß,
 Weinend, seufzend, stumm, krank und matt,
 Verdorben wärst in deinem Unflat,
 Wär Alter dir zu Hülff nit kommen,
 In Nothen sich dein angenommen:
 Mit Wischen, Waschen, Baden, Zwagen [waschen],
 Mit Säugen, Aetzen, Legen, Tragen,
 Mit Betten, Kleiden und dergleichen!
 Zu Nothdurft all andern Hand reichen.
 Sag an, was Obrechen und Gefahr
 Erleidst bis in das zehnte Jahr!
 Derhalb bin ich Alter noch tüglicher,
 Wann du Jugend am Leib vermügllicher.
 Ohn Obrechen wurd alt Metellus,
 Moses, Zeno und König Cyrus,
 Billig wärst zu vertreiben du.

Die Jugend.

Jugend sprach: Ich nimm aber zu
 An Schön und Gestalt, und bin auf Erd
 Bei allen Kreaturen werth,
 Subtil und zart geliedmasiret,
 Ohn Tadel, roselicht gezieret,
 Gleich wie des Maien Bonn gestalt;
 Du bist gleich dem Winter kalt,
 Verdorrt, verschmorret gleich eim Affen,
 Als Medusa schrecklich, ungeschaffen,
 Deß geht Jugend dem Alter vor.

Das Alter.

Alter sprach: O du großer Thor,
 Sag an, ist nicht dein schön Anblick
 Dir selbst ein gefährlicher Strich,
 Dadurch Dina kam um ihr Ehr,
 Lukrezia und andre mehr?
 Was ist dein Schön, sag an, du Jugend,
 Wann ein Bild ohn Vernunft und Tugend?
 Ein Reizung zu Laster und Schand,
 Und wandelbar, ganz ohn Bestand,
 Fällt wie ein Ros' in ihrer Blüth;
 Aber ein verständig Gemüth,
 Als ich, das Alter, hab in mir,

Ist ein tausendfältige Zier.
 Hast du nicht Sokratem, den Weisen,
 Vom Gott Apollo hören preisen
 Für Helenam, das schönste Weib,
 Weißt nicht, wie Salomo beschreib,
 Wie lieblich schön so eitel sei?

Die Jugend.

Jugend sprach: Ich bin doch dabei
 Freundlich, lieblich, wonnsam, holdselig,
 Den Göttern und Menschen gefällig,
 Jedermann begehret meh,
 Wie des Apfels Discordia;
 So bist du feindselig und grentisch,*)
 Seltsam, wunderlich, gronet, entisch,
 Allzeit mürrisch als ein Mauskatere,
 Als ob Saturnus sei dein Vater,
 Dein Beivohnung die ist veracht.

Das Alter.

Alter sprach: Ja dasselbig macht,
 Du Jugend bist ungeschickt, unachtsam,
 Ohn Sinn und Wit, faul und unwachtsam,
 Ohn Fleiß, unkönnend, unverständig,
 Von allem Guten gar abwendig,
 Und nur auf lauter Böß geneiget,
 Wie Mose dir klärllich anzeigen.
 So dich darum das Alter straft,
 Ermahnt, lehrt, züchtigt, zeucht und zaft [zurechtweist],
 So wirst du dann darob unwillig,
 Meinst, dir geschch unrecht und unbillig,
 Und wirst darob dem Alter feind,
 Als in Neroni wohl erscheint,
 Der Senecam erwürgen thät,
 Der ihn kindswies gezüchtigt hätt.
 Wo das Alter nit straft die Jugend,
 Wüchs es auf in aller Untugend,
 Wie man von den Söhn Elt liest.

Die Jugend.

Die Jugend sprach: Die Jugend ist
 Weich, lind, gelenk, läßt sich leicht biegen
 Und thut sich vor der Ruthe schmiegen,

*) Grentisch, freitüchtig, unverträglich; gronet, zänkisch; entisch, launig.

Man zeucht ihr bald ab ihr Unart;
Du, Alter, hältst stets Widerpart,
Thust all Ding mit Gewalt und freulich,
Willst deiner Ding sein ganz unsträflich,
Als du siehst an den zweien Richtern
Eufannä, den alten Böswichtern;
Alt Hund sind böß bändig zu machen,
Deß bedürft du auch zu deinen Sachen
Der Straf gleich sowohl als ich.

Das Alter.

Das Alter sprach: Jugend, merk du mich,
Ich leb nach der Bescheidenheit,
Find ich an mir ein Brechlichkeit,
Straf ich mich selbst; das ist die gut
Straf, die sich der Mensch selber thut:
Als Fabius sich sein Unthat
Meisterlich selbst abzogen hat
Und sich fürbaß übet in Tugend.

Die Jugend.

Zum Alter sprach wieder die Jugend:
Weißt nit, daß ein alt Sprüchwort gicht [sagt]:
Alter helf für kein Thorheit nicht,
Als Loth und Noah wohl beweisen.
Biewohl du dich selbst hoch thust preisen,
Sam [als ob] habst kein Wasser nie betrübet.
Was du in Jugend hast geübet,
Verbringst du auch im Alter nur,
Gewohnheit ist ein andre Natur.
Weß willst du dann erheben dich?
Du bist gleich so arg als ich,
Bist mir ein schwerer Ueberlast
Und wahrlich ein unwerther Gast,
All Tag man deines Todß begehrt.

Das Alter.

Alter sprach: Du bist auch unwerth,
Wann du bist wüß und ungerathen
Und lebst schändlich in Wort und Thaten,
Allein zu Schaden und Verderben,
Daß man dich auch sieht gerne sterben,
Wie Brutus der alt Römer frumm
Ließ Titum und Tiberium,
Beid Söhn würgen, um ihr Schalkheit.

Die Jugend.

Jugend sprach: Ob ich etlich Zeit
Mich gleich gröblich verbubet hab,
Thu ich mich's mit der Zeit doch ab,
Wie Africanus; so noch heut
Werden aus Buben auch noch Leut;
Denn ich bin stark und wohl vermüglig,
Zu Arbeit und Weisheit noch tüglig;
Du aber thust nichts dann du söchelst [kränkelst],
An einer Hennen statt umkröchelst,
Und nimmst auch täglich immer ab,
Wie Titanus bis in dein Grab.
All Hoffnung ist mit dir versaunt,
Verwalten kannst kein herrlich Amt,
Bist auch zu keiner Arbeit nüß,
Deß ist man dein gar überdrüss,
Allein ist man dein Sterbens hoffen.

Das Alter.

Das Alter sprach: Wie hast du's troffen,
Rühmst dich deiner Gsundheit und Stärk;
Die sind doch wandelbar, das merk!
Milo war stark, doch ihm zu Schaden;
Bin ich mit Schwachheit gleich beladen,
So bin ich deß stärker an Sinnen,
Welche dir, Jugend, noch zerrinnen.
Appius, blind und also Alter,
War ein ordnlich weiser Statthalter;
Massinissa, der König, dergleich
Regiert uralt sein Königreich.
Also das Alter, schwach und krank,
Müßig sitzend auf einer Bank,
Ist nützer in seinen Geschäften
Als du Jugend mit deinen Kräften,
Daß du mich oft darum thust neiden.

Die Jugend.

Jugend sprach: Deß mußt du oft leiden,
Daß man dich darob schändt und schmächt,
Unbill mußt leiden wider Recht,
Jedem unter den Füßen liegen
Und wie Diogenes dich schmiegen,
Wann du bist furchtsam und verzagt.
Ich bin, der alle Rühnheit wagt,

Der sich an seinem Feind kann rächen
Und Gwalt mit Gegengewalt kann brechen,
Als Paris thät und Achilles.

Das Alter.

Alter sprach: Hör, wie ich ausmeß
Dein Kühnheit und Großmüthigkeit:
Ist es ein frech Verwegenheit,
Die dich in alles Unglück führt,
Am Marco Curcio man spürt.
Hörst nit ein altes Sprüchwort sagen:
Die guten Fechter werdn erschlagen,
Als man von Hectore auch ließt?
Auf ganzer Haut gut schlafen ist,
Besser ist ein geduldig Mann,
Wann der nit übersehen kann.
Deß bin ich ruhig und fein sittsam,
Mit Jedermann einig und friedsam,
Das Arg ich überwind mit Gut,
Doch wer mir frevlich Schaden thut,
Rechtllich ich das an ihm erhol.

Die Jugend.

Jugend die sprach: So merk ich wohl,
Du taugst auch nit zu Feld im Krieg,
Zu erlangen Triumph und Sieg,
Allein willst mit deinen Feinden rechten,
Und mit Feder und Dinten sechten,
Und täglich auf dein Polster leist,
Da ißt und trinkst, schlafest und kreist;
Ich muß mit heldenreicher Hand
Beschützen beide Leut und Land,
Als Romulus und Julius,
Kerres und Kaiser Augustus,
Hannibal und König Alexander.
Deinthalb läß es alls mit einander,
Ehr, Leib und Gut, auf einen Tag.

Das Alter.

Das Alter sprach: Ach, Lieber, sag,
Hat nicht ein alter weiser Mann
Oft mehr denn Junger tausend than,
An den Feinden mit Listigkeit,
Durch gut Anschlag und sein Weisheit?

Durch Weisheit hat der alt Cato
Gewonnen die Stadt Carthago;
Quintus Fabius und viel mehr
Alter im Krieg erlangten Ehr;
Nestor drei Menschenalter hatt,
Den Nigam man preisen that,
Der doch ein berühmter Fechter war.
Also noch heut und immerdar
Bist Jugend oft im Krieg zu frech,
Zu begierig, dumm und zu geck,
Dadurch du oft das Schiff verführst,
Wie du bei Flaminius spürst;
Mein Weisheit ist über dein Stärk.

Die Jugend.

Jugend sprach zu dem Alter: Merk,
An Weisheit geht mir auch nit ab,
Weil ich in meinen Büchern hab
Philosophiam und auch sunst
Histori und auch andre Kunst,
Zum Regiment und Polizei,
Hab ich ein ganze Liberei,
Da mag ich alle Ding erfahren.

Das Alter.

Alter sprach: Haben nicht vor Jahren
Die Alten deine Bücher geschrieben,
In ihrem Alter überblieben,
Als Pythagoras und Plato,
Valerius und Cicero,
Titus Livius und all die
Geschichtschreiber und Philosophi,
Die du mit Unverstand thust lesen?
Ich hab in mir der Weisheit Wesen,
Durch die Erfahrung langer Zeit
Hab ich ein lautre Wissenheit,
Bin guter Red, schärfer Verständniß,
Aufmerkung und klarer Erkenntniß.
Derhalben werd ich fürgestellt
Dir Jugend weit und auserwählt,
Ueber Land und Leut zu regieren,
Durch Gesez, Statut und Ordiniren,
In Fried Einigkeit zu erhalten.
Das du Jugend nit kannst verwalten,

Weil man bei Salomoni liest:
Weß dem Land, welches König ist
Ein Kind, denn es muß gehn zu Grund!
Ward an Jerobeam wohl kund,
Und ander mehr jungen Regenten.

Die Jugend.

Die Jugend sprach: Was thust mich schänden,
Obgleich das Regiment hältst du,
Und hast auch große Schätz darzu,
So bist du doch geizig und karg,
Wie Tantalus und Mydas arg,
Und fürchtest stets, dir werd zerrinnen,
Du kraßst und willst noch mehr gewinnen,
Und wird viel Volks durch dich beschwert,
Und bist bei Jedermann unwerth,
Heißt dich ein Filz und Magenranst;
Ich aber leb zärtlich und sanft,
Bin mild und werth bei Jedermann.

Das Alter.

Alter sprach: O Jugend sieh an,
Wenn du so gar unordentlich lebst,
In Ueberfluß täglich schwebst
Und dein Gütlich unnütz verschwendst,
Haus und Hof schändlich verpfändst,
Weißt nicht, wie es ist zu gewinnen,
Endlich aber so wirst du's innen
Mit deinem Schaden, Schand und Schmach,
Wie dem verlornen Sohn geschach,
So wirst dann auch unwerth genug;
Ich aber leb ziemlich und klug
Fein mäßiglich nach der Natur,
Die erhalt ich nach Nothdurft nur
Mit allen Dingen früh und spat
Fein ordentlichen mit Für Rath,
Wie man spricht: Mit viel hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch wohl aus,
Deß bleib ich auch bei Ehr und Gut.

Die Jugend.

Die Jugend sprach: Kein Freund noch Muth
Du in deinen Reichthumen hast,
Sie sind dir selbst ein schwerer Last,

Weil du ihr selber nit geneust,
Wie Ecclesiastes beschleust.
So geneust sonst auch Niemand dein
Dieweil du lebest, aber mein
Geneust man, wann ich bin gastfrei,
Ich halt Bankett und Gasterei
Mit Köstlichkeit und Ueberfluß,
Wie Asverus und König Artus,
Deß bin ich ehrenreich und löblich.

Das Alter.

Das Alter sprach: Du fehlest gröblich,
Du meinst, dein Wirthschaft bringt dir Ruhm,
So bringt sie Summa Summarum
Nachred, Deffnung der Heimlichkeit,
Böse Begier und Trunkenheit,
Krankheit, Reid, Zorn und Zwietracht,
Armuth, Schand, Schaden und Mannschlacht.
Durch Wirthschaft Holofernes starb,
Ammon durch Absalon verdarb.
Deß bleib ich täglich in mein Haus,
Und lauf nicht aller Luder aus,
Leg mich schlafen zu rechter Zeit,
Früh hör ich, was man Neues seit,
Halt selten Gastung wem zu Ehren.

Die Jugend.

Jugend die sprach: Du thust verzehren
Dein Zeit einsam gleich eim Unken,
Der stets liegt in seiner Spelunken,
Freundlich wie Parmenides was,
Der in des Berges Klüften saß,
Ohn Hülf in dein Gedanken schwer,
Sam dir der Wein erfroren war;
Ich aber hab Gesellschafft in Treuen,
Die mich in Nöthen mag erfreuen,
Mir rathen, helfen, leihen kann,
Wie David war und Jonathan.
Kein Gesellschafft du erleiden magst.

Das Alter.

Alter sprach: Jugend, hör, du sagst
Von der Gesellschaft Lieb, Gunst und Treu,
Die doch bringt große Austerren.

Die Gesellschaft hält dir kleinen Schutz,
 Sie sucht nur ihren eignen Ruh
 Und bringet dich nur um das Dein,
 Ward an dem guten Timon schein;
 Auch führt Gesellschaft in Angst und Noth,
 Wie Catilina bracht sein Rott;
 Vergleichen noch täglich erscheint,
 Ich bin mir selbst der beste Freund;
 So bleibt mein Heimlichkeit verborgen
 Und darf nit um ein andern sorgen,
 Bleib fremder Laster unnachtheilig.

Die Jugend.

Jugend die sprach: Du bist langweilig;
 Wie Heraclitus, welcher saß
 Weinend, wenn alls Volk fröhlich was,
 So thust du sauer sehen, munken,
 Als ob du Eßig habst getrunken.
 Weist nit, daß ein trauriger Geist
 Das Mark verdorrt (Salomon weist)?
 Deß Niemand geren ist um dich.
 Viel kurzweiliger Freud hab ich
 Mit Laufen, Steinstoßen und Springen,
 Mit Grabigkeit, Fechten und Ringen,
 Mit Kämpfen, Stechen und Turniern,
 Mit Waidwerk, Spielen und Hoffiern,
 Mit Schlittensfahren, Mummereien,
 Mit Tanzen und singenden Reihen.
 Und wer kann all Kurzweil gerechen,
 Darin Jugend lebt ohn Gebrechen,
 Die sie erfreuet überschwänglich!

Das Alter.

Das Alter sprach: Wie gar vergänglich
 Sind diese dein thörichte Freuden,
 Der du dich thust frohlockend geuden,
 Die als der Schein des Blits vergehend,
 Lassen nach ihn'n ein bitter End.
 Tarentinus spricht nit umsonst,
 Es sei nichts Aergers denn Wollust,
 Die des Menschen Gemüth verderb,
 Darvon es alle Laster erb.
 Democritus blendt sein Gesicht,
 Und wollt die Thorheit sehen nicht,

Der ganzen Welt Freud und Gebär,
 Welche steckt voll Gifts und Gefahr;
 Deß ist besser trauern denn lachen,
 Welches das Herz kann besser machen,
 Wiewohl Horatius auch spricht:
 Ziemliche Freud die schaden nicht,
 Kurzweil geh hin jollichermaß,
 Doch Tapferkeit erfreut mich baß,
 Daß ich handel mit Emsigkeit
 Etwas, da Ruh und Ehr anleit,
 Das ist ein kurzweiliger Handel.

Die Jugend.

Die Jugend sprach: Es ist dein Wandel
 Ohn alle Kurzweil, Freud und Glimpf,
 Du bist ein rechter Wendenschimpf.
 Wie deine Wert sind still, duckmäuserisch,
 So sein auch deine Wort karthäuserisch,
 Bist stillschweigend gleich als ob der
 Hippocrates dein Meister war.
 Redst du, so sein dein Wort bissig,
 Ernstlich, scharf, heunisch [wild] und gar spissig;
 Ich bin leutselig, treib gut Schwänt,
 Viel neuer Mär, Poffen und Ränt,
 Ich sing und sprich kurzweillich,
 Darum man gerne ist um mich,
 Viel Trauerns wird dadurch zerstört.

Das Alter.

Alter sprach: Wer dich also hört
 Leichtfertig sein in deinen Worten,
 Der veracht dich an solchen Orten.
 Salomon spricht: Glächter und Scherz,
 Das wohnt in eines Narren Herz,
 Auch so ist das Schelten des Weisen
 Für des Narren Gesang zu preisen,
 Viel Wort zerstören gute Sitten,
 Und sind durch ihr Zungen verschnitten.
 Ich red selten und wohlbedacht,
 Was ich will reden, hab ich Aicht,
 Mit wem ich red, wo es hintreff;
 In Spottesweif' ich Niemand öff,
 Sag' gerne von alten Geschichten,
 Die Jugend mit zu unterrichten.

Freidank spricht: Schweigen ist gar gut,
Neden besser, wer ihm recht thut,
Simonides preiset das Schweigen.

Die Jugend.

Du tanzst nach deiner alten Geigen,
Altfränkisch sind dein Werk und Leiding,
Gleich also sind auch all dein Kleiding,
Darin du gerunzelt thust her zocken
In gschmierten Pelzen und Filzsocken,
Dein Hosen liegen um dein Bein
Glatt, wie die Kirch um den Taufstein,
Gleich Marcolpho dem Eiterbuzen;
Wer dich ansieht, der muß dein schmuken [lachen],
Deß bist bei Jedermann verächtlich,
Ich aber schmück mich groß und prächtlich
Mit guter Kleidung, Seidenwatt
Auf neue Sitten schön und glatt,
Auf welsch und französich Manier,
Deß zeucht man mich herfür vor dir,
Das Ansehen machen mein Kleider.

Das Alter.

Das Alter sprach: O Jugend, leider,
Auswendig bist geschmücket wohl,
Inwendig aller Tugend hohl;
Hältst dich ruhmredig, groß und prächtig,
Als seist du reich, gwaltig und mächtig,
Mußt gar viel Drück und Zwick erleiden,
Zu großem Kost dich lassen neiden.
Metellus Pius war veracht,
Der sich zierte mit großem Pracht.
Was hilft's, daß du dich schön aufspreizest?
Denn ander Leut zu Uebel reizest.
Kleidst du dich nach knechtischen Sitten,
Zerhaut, zerflammt und zerschnitten,
Alsdann dein Gefieder wohl beweist,
Was du für ein Schandvogel seist.
Deß bringt dein Kleidung nit viel Ehr,
Meiner Kleidung acht ich nit sehr,
Wann sie ist warm, weit und gering,
Acht mich nit auswendiger Ding.
Mein Tugend, die mein Seel regieren,
Die thut mich schwaches Alter zieren,

Daß ich den Weisen bin ehrwürdig.
Man grüßet mich, ist mein begierdig,
Man weicht mir und gegn mir aufstah,
Man fragt mich und sucht bei mir Rath;
Derhalb heißt mich Hecurgus ehren
Für der Jugend in seinen Lehren,
König Dindimus, nacktet, doch
Tugendhaft, wurd gepriesen hoch.
Die Tugend sind der Ehr ein Angel.

Die Jugend.

Die Jugend sprach: Du hast ein Mangel,
Der überwieget all dein Ehr,
Gut, Gwalt, Weisheit und Tugend mehr,
Nämlich die Freud der Liebebrunst,
Welche doch erlustiget sunst
Auf Erd all lebend Kreatur
Ob allen andern Freuden pur,
Die mich erlustigt und erfreuet
Und all ander Trauern zerstreuet.
Solcher begierlicher Wollust
Du darben und gerathen [entbehren] mußt,
Deß die schön Helena beklaget,
Als sie wurd alt und gar betaget;
In dem so hab ich den Vorgang.

Das Alter.

Das Alter sprach: Lob, Ehr und Dant
Sag ich Gott und auch der Natur
Mit Sophocleti, daß ich nur
Dieser Wollüsten bin entladen,
Welche bringt unendlichen Schaden;
Darin Pyramus jung verdarb,
Leander und Guisgardus starb
Und viel ohn Zahl auch unser Zeit.
Lieb ist ein süße Bitterkeit,
Die nie kein Weiser hat gelobet;
Sie ist ein Sucht, die wüth und tobet,
Sinn und Vernunft sie dir verblendt;
Leib, Kraft und Macht sie dir verschwendt;
Dein Gmüth meinst du darin zu nähren,
So thust du es darin verzehren,
Hältst verderblich Wollust für gut.

Die Jugend.

Jugend sprach: Ich hab Freud und Muth
 Auch nicht allein in Buhlerei,
 Sondern in der Eh bin ich frei,
 Fruchtbar in der Kinder Gebärung,
 Dadurch menschlich Geschlecht hat sein Nahrung,
 Mit den Kindern hab ich mein Raum,
 Du bist wie ein unfruchtbar Baum,
 Der nichts trägt wann Distel und Dorn.

Das Alter.

Das Alter sprach: Ich hab geboren
 Viel Kind, auch die erzogen hab,
 Obgleich nimmt mein Gebärung ab;
 Du hast Wollust und Müß darzu,
 Bei Tag und Nacht gar wenig Ruh,
 Dem Allen ich entbrochen bin;
 Ein übergute Meisterin
 Ist die Natur, die mir hat geben
 Für die Wollust ein ruhig Leben,
 Daß ich nach der Vernunft mag handeln,
 In Züchten ehrbarlich wandeln,
 Und mich von den irdischen Dingen
 Raum auf zu den himmlischen schwingen
 Und meiner Seelen Heil betrachten,
 Darauf du thust gar wenig achten;
 Wollust und Sorg die irren dich.

Die Jugend.

Jugend sprach: Alter, merke, ich
 Lieb mein Gemahel stät und frumm,
 So liebt er mich auch wiederum,
 Das Band der Lieb erhält uns wohl;
 Du aber steckest Trauerns voll,
 Wann dein Gemahl ist schön und jung,
 Hat an deiner Keuschheit nit gnuung,
 Wenn du zu Bett dich stet thust meuln,
 Gleich Xenocrati, einer Säuln,
 Wo dann dein Gemahl sich erzeiget
 Freundlich und ist zu Lieb geneiget.
 Ob sie gleich lieb hat Ehr und Zucht,
 Noch reit dich leicht die Eifersucht
 Und hütet sie hinten und voren,
 Welch Gut doch alle ist verloren,

Weil Dena, auf eim Thurme hart
 Verschlossen, doch geschwängert ward;
 Argus auch hundert Augen hätt,
 Doch Jovem nit verhüten thät,
 Sag Alter, wo bleibt hie dein Ruh?

Das Alter.

Alter sprach: Jugend, hör mir zu,
 Du bist in Heiligkeit gar müthsam,
 Ersoffen, fröhlich, unbehütsam,
 Rühmest dich deiner Wollust groß,
 Wie Candaulos, welcher bloß
 Sein Frauen zeigt und kam darum.
 Zu Fall kommt oft ein Ehfrau frumm,
 Wo sie sich nit fast [sehr] ziehet ein.
 Mein Freud ich geren hab allein,
 Laß mein Weib nit weit schweifen aus,
 Lad nit viel fremder Gäst in's Haus,
 Dieweil die Statt [Gelegenheit] oft macht den Dieb;
 Ich halt sie ehrlich, werth und lieb.
 Niemliche Gut die ist auch gut;
 Hätt Menelaus baß in Gut
 Die schön Helena thum bewahren,
 Mit Paridi wär's nit gefahren,
 Es ist mißlich, zu weit vertrauen.

Die Jugend.

Jugend sprach: Dabei mag man schauen,
 Daß du auch sonst durch den Arglist
 In allen Dingen mißträu bist,
 Weißt nit, wer also übel traut,
 Der ist entwichet [böse] in seiner Haut,
 Wie Dionisius der Arg,
 Der sich hinter kein Mensch verbarg;
 Ich aber leist täglich mein Treu,
 Darmit ich manchen Mann erfreu
 Mit Leihen, Borgen und Bürg werden,
 Ich glaub und trau, wag viel Gefährden,
 Deß hält man mich treu und dienstwillig,
 Dargegen dich verachtet billig,
 Weil du nit trauest (wie du sprichst)
 Den Leuten weiter, denn du sichst,
 Deß bist untreu und eigenmüßig.

Das Alter.

Alter sprach zu der Jugend trüßig:
 Dein Trauen, Leihen und dein Vorgen
 Wird dich mit der Zeit lernen sorgen,
 So dich wird treffen das Nachgreiß,
 Dieweil ohn Schläg wird Niemand weis;
 Hätt Abner Joab nit vertraut,
 Er hätt ihn heimlich nit erhaut;
 Betrügens hab ich viel gesehen
 Und ist mir selber viel geschehen,
 Deß fürcht verbrenntes Kind das Feuer
 Und ist Undank bei dir nit theuer;
 Biewohl ich bin von Art sanftmüthig,
 Barmherzig, mittheilig und gütig,
 So trau ich doch nit Jedem wohl,
 Doch thu ich, was ich billig soll,
 Das Hemd ist näher wann der Noth.

Die Jugend.

Jugend sprach: Du bist als ein Vock
 Eigensinnig, köppig und stüßig
 Mit all deinem Fürnehmen trüßig,
 Wie dann Papirius ohn Noth
 Fabium urtheilt zu dem Tod;
 Ich aber laß mich gütlich wenden,
 Wie Coriolanus thät enden,
 Deß bin ich gutwillig und gütig.

Das Alter.

Alter sprach: Du bist wankelmüthig,
 Heut gefällt dir das, ein anders heint,
 Morgen bist du ihn beiden feind;
 Viel Neuerung bei dir regiert,
 Der Fürwitz dich gar wohl veriert,
 Deß mußt auch Kaiser Nero sterben,
 Actäon als ein Hirsch verderben;
 Ich aber bin aufrecht, beständig,
 Ich werd nit als ein Rohr abwendig
 Von jedem Wind, der mich anbläst;
 Als Quintus Scävola wohl läßt
 Sehen, den Sylla nit mocht nöthen
 Mit Treuen Marium zu tödten.

So großmüthig, stark und standhaft
 Langmüthig ist des Alters Kraft;
 Mein Heimlichkeit bhalt ich beschlossen.

Die Jugend.

Jugend sprach: Du bist ja verdrossen,
 Mit Wort und Werken bist du wandern
 Wie ein Karfreitag nach dem andern;
 Du kehrest dich um wie ein Heuwagen,
 Es wär gut Schnecken mit dir jagen,
 Du bist so langsam, faul und träg,
 Ich aber lauf hurtig mein Weg,
 Wie Phöbus, der die Sonnen führet;
 In Wort und Werken man mich spüret
 Rund, schnell und schwind, frei und aufrichtig.

Das Alter.

Alter sprach: Du bist unfürsichtig,
 Unbesonnen in Wort und That;
 Verschmähst Warnung und guten Rath
 Und gehst an wie ein blindes Pferd,
 Deß nimmst du oft daran dein Werth,
 Wie Jearus und Phaeton beid
 Sich führten selb in Herzenleid
 Durch ihr jäh Unbesonnenheit;
 Weist nit, gemacht geht man auch weit.
 Eh ich aber ein Sach anfang,
 Bedenk ich Mittel und Ausgang,
 Wie, wo und wenn, wer und warum,
 Bis ich all Sachen übersum,
 Daß mich nit stech der Reue Dorn,
 Nachrechn hat allmal 's Spiel verlorn.
 Weil nun das Alter weislich handelt,
 In aller Sach fürsichtig wandelt,
 Ist es ob Jugend preisenwerth.

Die Jugend.

Jugend sprach: O wie hart beschwert
 Ist, Alter, dein Gemüth und Herz,
 Ohn Kraft, Wollust, Kurzweil und Scherz,
 Dein Leib gebrechlich, krank und matt,
 Der kein Hoffnung der Besserung hat,
 Daß dich bedunkelt, du tragt allda
 Auf deinem Rücken den Berg Aetna;

So bin ich fröhlich und gesund,
Schön, freundlich, fruchtbar, ring [leicht] und rund,
Wer wöllt dir Lobes vor mir sprechen?

Das Alter.

Alter sprach: Durch leiblich Gebrechen
Bleib ich im Gemüth unbeschwert,
Wie ein triumphierendes Pferd
Tritt ich her tapfer unverzagt,
Wie Ennius der Poet sagt.
Weil ich männlich zu allen Stunden
So viel Unglücks hab überwunden,
So viel Gefährlichkeit erlitten,
Doch alles ehrlich hab durchstritten;
Bin meiner Treu und Ehr Behalter
Aufrichtig blieben in das Alter;
Derhalben bin ich gar viel ehrlicher;
Wann du, Jugend, auch darum herrlicher;
Du weißt nit, was in künftig Jahren
Dir noch Unglücks mag widerfahren,
Schand, Schad, Armuth und Krankheit schwer;
Wißt du, was dir zukünftig wär,
Du würdest hart [schwerlich] so fröhlich sein;
Ist gebrechlich der Leibe mein,
Nimmt es doch bald mit mir ein End.

Die Jugend.

Jugend sprach: Erst hast du bekennet,
Daß dein Wesen hat kein Bestand,
Du mußt ohn das räumen das Land;
Der Tod geht dir nach auf der Socken,
Dich von dem Erdreich abzusplocken.
Ob du gleich bist reich und ehrlich,
Gewaltig, tugendsam und herrlich,
So scheidt dich doch des Todes Weh,
Wie Adam, Enoch und Noe.
Iß Jugend mag doch länger leben,
In Freud, Wollust auf Erden schweben,
Weisheit und Tugend überkommen,
Gewalt, Ehr samt deinen Reichthumen,
Wie der jung König Salomon.
Schau, das Recht ich gewonnen hon,
Wann du mußt mir das Erdreich räumen.

Das Alter.

Alter sprach: Schau, thu dich nicht säumen,
Der Tod dir auch wie mir nachstrebet,
Viel Väter habn ihr Söhn erlebt,
Als Herr Paulus Africanus,
Beid König David und Cyrus.
Und ob du gleich lang lebest noch,
Erlebest du viel Unglücks doch.
Wär Priamus noch jung gestorben,
Er hätt gesehen nicht verdorben
Sein Reich, Weib und Kind vor sein Augen.
O Jugend! du kannst mir nicht laugen,
Doch ist all unser Kampf vergebens;
Die drei edlen Göttn des Lebens
Die sollen hie Urtheiler sein
Zwischen mir Alter und auch dein,
Welches dem andern soll entweichen.

Die Jugend.

Jugend sprach: O ihr edlen reichen
Göttn des Lebens außermählt,
Das Urtheil sei euch heimgestellt,
Auf Klag Antwort uns zu entscheiden,
Wer besser sei unter uns Beiden,
Daß er den Preis allhie gewinn,
Der andre Theil des Lands entriem,
Auf daß menschlich Geschlecht auf Erd
Forthin von ihm bleib unbeschwert.
Als nun beschlossen ward die Red,
Entwichen die Partei all beed,
Jeder durch ein besonder Pforten,
Aus dem Tempel mit wenig Worten;
Die drei Göttn sich da bedachten,
Unter einander sich besprachen.

Cloto, die jüngst Göttn.

Cloto, die jüngst, sprach: Nun seht,
Weil jetzt auf Erd menschlich Geschlecht
Ist so sinnreich an allen Enden,
In hohen und niederen Ständen,
In Städten, Dörfern, Schloß und Märken,
Seht erstlich, wie in den Handwerken
So künstlich Arbeit kommt an Tag,
Daß schier nichts schärfer werden mag,

Von Gießen, Schnitzen, Malen, Drehen,
 Von Schmieden, Drucken, Schneiden, Nähen,
 So artlich, künstlich und so gründlich
 Wie es ist den Verstand'gen kündlich;
 Seht an manch zierlich schön Gebäu,
 Seht an die Kriegesrüstung neu,
 Geschicklich Ordnung zu Fuß und Roß;
 Seht an das neu gewaltig Geschoß,
 Seht an die Weisheit der Regenten,
 Die fein Ordnung in Regimenten,
 Die Geschicklichkeit in dem Gerichtsandel,
 In Kaufmannschaft so runden Wandel;
 Seht an, wann sind all Künste erlesen,
 So klar und scharf am Tag gewesen
 Singen, Sprechen, Astronomie,
 Rechnen, Messen und Poetrie,
 Allerlei Sprach nach rechter Art;
 Seht an, wann vor gelehret ward
 So lauter, pur, in einer Summ
 Gesetz und Evangelium,
 Als jezt in dieser jungen Welt:
 Aus dem allen hie obgemeldet,
 Weil die jung Welt sürtrifft die alt,
 Fäll ich mein Urtheil dergestalt,
 Daß man die Jugend laß beleiben
 Und thu das Alter gar vertreiben.

Die älteste Göttin Atropos.

Die Göttin Atropos darnach,
 Die älteste, zu der jüngsten sprach:
 Du rühmst die junge Welt gar hoch,
 Welche ist gar unlöblich doch.
 Schau, hab auf alle Handwerk Acht,
 Wie böse Arbeit wird gemacht
 Auf lauter Schein und den Betrug;
 Schau an den Bauern bei dem Pflug,
 Wie er so vortheilhaftig ist;
 Schau an, wie Lüg, Untreu und List,
 Bucher und alle Schinderei
 Sogar in allem Handel sei,
 Frömmigkeit und Tugend gar veracht,
 Die Laster gehn mit aller Macht,
 Jedermann sucht sein eigen Nuß;
 Schau an, wie mit häßlichem Truß

Die Herrschaft sei zu Krieg beweget;
 Schau, wie unrechte Gwalt sich reget,
 Schau, wie man raubet, brennt und mördt,
 Schau, wie der Unter sich empört;
 Schau, wie Gott also schrecklich plagt,
 Schau, wie viel man predigt und sagt,
 Sonst ander Kunst und Weisheit lehrt,
 Wie wenig man sich daran lehrt;
 Schau, wenn es doch in allen Landen
 Vormalz so übel sei gestanden,
 Daß auch menschlichem Geschlechte ich
 Sein Leben muß abbrechen sich.
 Ich lob noch die alt gülden Welt,
 Macht gut gülden und silbern Geld,
 Kaiser, König, Herzog und Fürsten
 Ließen nach Gerechtigkeit sich dürsten,
 Die mehreten gemeinen Nuß,
 Hielten gring Hof und guten Schuß,
 Land und Leute hätten groß Schuß,
 Machten doch mit soviel Aufschuß.
 Deß war der gemein Mann auch willig,
 Gehorsam, unterthan und billig,
 Und wurden die Städte reich und gwalltig,
 Der gemein Mann war schlecht und einfältig,
 Und sich der Arme sanft ernähret,
 Und kam dem nach, wie man ihn lehret,
 War gottesfürchtig in seinem Handel.
 All diesen hochlöblichen Wandel
 Ich mit allen Alten beweis,
 Derhalb geb ich Lob, Ehr und Preis
 Der alten Welt mit samt dem Alter,
 Die alles Guten ist Erhalter
 Und urtheil, die jung Welt zu jagen,
 Mit samt der Jugend auszuschlagen.

Lachesis, die Mittelgöttin.

Die mittelste Göttin Lachesis
 Sprach: ihr urtheilt Beid ungewiß;
 Denn wie's vor tausend Jahren war,
 Ist es auch heuer dieses Jahr.
 Was jezt geschieht, geschah vor meh,
 Was künftig wird, verging vor eh,
 Was Mißbräuch mit der Zeit entstehn,
 Mit der Zeit sie wieder vergehn;

Was nützer Ordnung je aufkam,
Mit der Zeit wiederum abnahm.
Dergleich all Künste, die man ist lesen,
Sind vor auch an dem Licht gewesen;
Derhalben mag auf ganzer Erden
Nichts Neues mehr erfunden werden;
Deß mir Ecclesiasticus
Der Ding sein Zeugniß geben muß;
Deß fand man allmal Böß und Trumm
Bei Jugend und Alter, darum
Findt man noch beid, Laster und Tugend,
Bei dem Alter wie bei der Jugend.
Derhalb kann ich ihr keins erwählen
Und das ander des Lands verzählen;
Ich rath euch, strafft sie beidesander
Und vereinigt sie mit einander.
Nun rath, welcher man folgen soll?
Dieser Rath giel den zweien wohl,
Und also den Sentenz beschlussen,
Zu publiciren sie ausschuffen
Die älteste Göttin Atropos,
Die gab den Cymbeln einen Stoß,
Daß sie in dem Tempel erklingen.
Nach dem beide Partein eindrungen
Vor die Göttin mit Reverenz,
Zu hörn den endlichen Sentenz.

Atropos spricht das Endurtheil.

Anfang die Göttin, sprach besunder:
Uns Göttin nimmt ein großes Wunder,
Daß ihr beid seid ein einigs Leben,
Widerwärtig einander streben,
Einander begehrt zu vertreiben,
Doch keins kann ohn das ander bleiben.
Sag an, Jugend, ob dein Geburt
Ursprünglich nit vom Alter wurd?
Hat dich das Alter nit ernährt,
Gezogen, gzüchtet und gelehrt?
Begehrtst du doch auch alt zu werden,
Warum verachtest dann sein Beschwerden?
Wann du nun trittst in sein Fußpfad,
Wirst gleich haben, was es jetzt hat.
Dergleich du, Alter, sag ohn Schwer,
Kamst du nit durch die Jugend her?

Bist nit gewesen auch ein Kind,
Unredend, hülflos, unbesinnt?
Hast all sein Brechlichkeit erlitten,
Hast doch ehrlich hindurch gestritten
Und lebst jetzt der Weisheit und Tugend,
Warum verachtest du denn die Jugend,
Welche zunimmt von Tag zu Tag,
Endlich auch dahin kommen mag,
Daß sie erreich das Alter künfftig,
Als denn auch sei weis und vernünfftig,
Dir gleich in Sitten und in Tugend?
Jedoch hör, du blühende Jugend:
Weil du noch unvollkommen bist,
Dir Weisheit und Vernunft gebrist,
So laß dem ehrlichen Alter krank
In allen Dingen den Vorgang,
Halt es ehrlich, wie du auf Erden
Im Alter willst gehalten werden,
Wie das Sokrates lehrt dich;
Ihm überhör und überfich,
Nimm an sein Lehr und Ebenbild,
Und dein Wollust, ungtüm und wild,
Halt selbst im Zaum und der Bewahrung,
Auf daß du durch lange Erfahrung
Austreibest die Wollust vergänglich,
In Tugend werdest überschwänglich,
Daraus dir Lob und Preis erwach,
Das wünscht dir von Nürnberg Hans Sachs.

Der Müller mit dem Studenten.

(1559.)

Ein Müllner saß im Beyerland
Auf einer Mühl, die schön Mühl gnaunt,
Wohlhabend, der hätt einen Sohn
Eins guten Ingeniums nun:
Den ließ er in die Schule gahn,
Der nahm die Lehr begierig an,
Begriff bald die Puerilia.
Nun war ein alter Pfarrer da

Im nächsten Dorf, sein Vetter was:
 Derselbig rieth dem Müller, daß
 Er sein Sohn weiter ließ studiern.
 Er hätt ein gut sinnreiches Hirn,
 Möcht wohl erreichen der Künsten Stuhl,
 Sollt schicken ihn auf die Hochschul.
 Der gut Müllner gefolget hat,
 Schickt sein Sohn hin gen Ingolstadt.
 Allda er denn studieren war,
 Und schickt täglich zum Vater dar
 Um Geld, zu kaufen dies und das
 Und um Bücher ohn Unterlaß,
 Der er viel sammeln bringen thät.
 In Juris er studieret hätt,
 Wollt ein Doctor der Rechten wern.
 Des Ausgebens thät sich beschwern,
 Den Müllner im Beutel schmerzen war.
 Als das hätt gewährt auf drei Jahr,
 Ließ er heim, fordern seinen Sohn,
 Und wollt einmal erforschen thun,
 Was er die Zeit studieret hätt,
 Wie er sein Geld anlegen thät.
 Und als der Sohn heim kam darnach,
 Der Vater zu dem Sohne sprach:
 „Viel Geld hab ich auf dich gewendt,
 Zeig mir, wo deine Bücher send.“
 Der Student trug ein Buch ihm dar,
 Das der Coder genennet war:
 Mitten darin die Schrift war grob,
 Doch kleine Schrift darum und drob.
 Als der Müllner das Buch aufthät,
 Sah, daß es zweierlei Schrift hätt,
 Da hätt er groß Wunder darob,
 Sagt, wie daß dies Buch klein und grob
 Geschrieben ist, zu seinem Sohn.
 Der sprach: „Vater, so thu verstohn,
 Die grob Schrift ist der Terte bloß,
 Die klein Schrift herum ist die Glos.“
 Der Müllner sprach zum Sohne sein:
 „Sohn, du weißt, ich kann kein Latein,
 Weiß nit, was Text ist oder Glos,
 Sag mir deutsch, so versteh ich's bloß.“
 Er sprach: „Der Text ist die Wahrheit,
 Wie das haben vor langer Zeit

Die alten Kaiser gestellet wohl,
 Gerecht und aller Weisheit voll,
 Ihre Statuten und Gesetz,
 Nach den man in Gericht zu Les
 Soll urtheilen nach Gerechtigkeit.
 Und darnach aber mit der Zeit
 Haben die Gelehrten drüber geschrieben,
 Wie Jeglichen sein Geist hat trieben,
 Wie man die Wahrheit soll verstehn
 Und mit dem Rechten soll umgehn,
 Doch einer anderst denn der ander,
 Fehlen oft des rechten Wegs allsander
 Mit ihrn Kommenten [Auslegungen] lang und groß:
 Schau, Vater, das nennt man die Glos.“
 Der Müllner schwieg doch zu dem allen,
 Wiewohl es ihm thät sehr mißfallen,
 Und sprach: „Mein Sohn, merk, was ich sag:
 Jetzt wirst du essen zu Mittag
 Mit dem Pfarrer, dem Vettern dein,
 Der wird dann mit dir in Latein
 Reden und freundlich conversieren,
 Merken, wie du hast thun studieren
 Und angelegt hast Geld und die Zeit
 Mir und auch dir zur Nutzbarkeit.“
 Der Student hin zum Pfarrer trat.
 Der gute Müllner an der Statt
 Nahm das Rechtbuch herfürher, das
 Ad marginem glossieret was,
 Abzeichnet's mit der Rötel'schnur
 Und mit der Zimmerparten pur
 Haut herab überall die Glos,
 Ließ nur bleiben den Terte bloß,
 Schnureben herumher ganz glatt.
 Als der Student kam wieder spat,
 Da flindert [weht] die Glos um und um
 Zerstreuet in der Mühl herum.
 Als der Student die Glos ersah,
 Beschaut das bhauen Buch darnach,
 Erschrak er, sprach: „O Vater mein,
 Ach weh, weh, was soll nur das sein,
 Daß du mir, weil ich war zu Gast,
 Mein bestes Buch verderbet hast?“
 Der Müllner sprach: „Kein Meut [durchaus nicht], betracht!
 Ich hab das Buch erst gut gemacht,

Daß ich gehauen hab darvon
 Viel Lügen und Opinion.
 Hie hast du noch die Wahrheit ganz:
 Darmit so wart nur deiner Schanz.“
 Der Student sprach: „Die Nahrung mein
 Wird von der Wahrheit schmal und klein,
 Wenn ich auch nit könnt List und Ränk,
 Aufzüg, Auszüg, Fürwürf, Einklent,*)
 Darmit ein böse Sach zu schmücken,
 Die Gegenpartei zu erdrücken,
 Und wo ich nichts weiß zu gewinnen,
 Daß ich doch mög Verlängerung finden,
 Darmit ich denn meiner Partei
 In dem Rechten behülflich sei.
 Vater, schau, das ist die best Kunst,
 Die in's Haus trägt Brod, Geld und Gunst,
 Das lang nit die schlecht Wahrheit thät.“
 Der Müllner gleich in Zoren redt:
 „Solch Kunst achten wir Dorfleut nicht,
 Besten doch unser Gericht
 Unter dem Himmel bei der Linden;
 Oft kurzer Zeit ein Urtheil finden [fällen]
 Nach der wahren Gerechtigkeit,
 Darmit ihr umgeht lange Zeit,
 Sucht darin euern Gwinn und Nutz,
 Halt der Gerechtigkeit wenig Schutz:
 So seid wahrhaftig ihr Juristen
 In Städten nit fast gute Christen.
 Will kein Pfennig mehr auf dich wenden:
 Mein Sohn, nähr dich mit deinen Händen
 Und arbeit, wie ich thät vor Jahren,
 Und laß dem Juristerei fahren,
 Daß dir nit endlich daraus wachß
 Deiner Seel Schad!“ So spricht Hans Sachs.

Das Kifferbeskraut.

Vor Jahren, da ich jünger was,
 Da liebet mir wohl über Maß
 Wohlgeschmack Kräuter, Würz und Blumen,
 Wo ich zu Maienzeit thät kummen

*) Aufzüg, Verzögerungen. Auszüg, Einreden. Fürwürf, Einwurfe.
 Einklent, Verdrehungen.

In die Gärten, darin ich schaut
 Drndtlich gepflanzet und gebaut
 Kräuter, Würz und die Blumen schön,
 Daß es aufwudlet grün in grün,
 Und also stund in voller Blüth.
 Des ward erhaben mein Gemüth,
 Hub auf mein Hand, sagt Lob und Dank
 Gott dem Schöpfer, der von Anfang
 All Ding beschaffen hat so wohl,
 Darvon der Mensch sich nähren soll
 Auf Erden, und auch recreiren,
 Sich erlustigen mit Begiern,
 Wohlgeschmacks und Kräften mancherlei,
 Zu gebrauchen in Arznei,
 Wo man sie sammet und ornirt,
 Nach rechter Kunst sie conficirt,
 Zu Wassern, oder machet Salben,
 Auch zu purgiren allenthalben;
 Wie die alten Weisen beschreiben,
 Thun von dem Menschen sie austreiben
 Mancherlei Seuchen und Krankheit,
 Und inwendiger Brechlichkeit.
 Solch ihr Nutzbarkeit ich betracht,
 Und in dem Herzen mein gedacht,
 Auch einen Garten mir zu kaufen,
 Darin ich pflanzen möcht mit Hausen
 Von aller Art Kräutern und Würzen,
 Darmit ich auch mein Zeit möcht kürzen,
 Und ging hin auf den Abend spat
 Zu meinem Freund, und fragt ihn Rath,
 Seins Gartens halb, welcher auch hätt
 Ein Lustgarten, der zu mir redt:
 Lustig Ding ist es um ein Garten,
 Wer sein mit Fleiß und wohl kann warten,
 Mit Säen, Pflanzen, Reuten und Graben,
 Doch will ein Garten groß Unkost haben,
 Darmit ein gewöhnlich geht dahin
 Am Garten aller Nutz und Gwinn.
 Ich sagt, da läg mir nichts an,
 Wenn ich nur mein Freud möcht mit han,
 Es geh darüber was es wöll,
 Daß mich nit nichts dauern soll.
 Drum, mein Freund, bericht mich in Kürz,
 Was mancherlei Kräuter und Würz

Ich haben müßt in einem Garten,
 Und wie ich der auch müßte warten
 Mit Säen, Pflanzen, Reuten und Graben,
 Und wie jedes sein Zeit müßt haben?
 Mein Freund antwort: von Herzen gern
 Will ich dich deiner Bitt gewähren,
 Zu erzielen viel Kräuter gut
 Und Würz, erstlich die Wermuth,
 Tillkraut, Salvei, Betonien,
 Alle Spick und Basilien,
 Lavendel und auch Majoran,
 Rosmarin und auch Sataran [Satureja],
 Kamillen, Schellkraut und Kürbis,
 Frauenmilch, Fenchel und Anis,
 Beifuß, Pappeln, Garthasentkraut [Artemis. abrot.],
 Menthen, Zaunreben und Weinraut,
 Auch Lilium Convallium,
 Auch ziemt wohl zu der Kräuter Summ
 Brofenblümlein und die Begwarten,
 Lactukn, Isopen in ein Garten,
 Und darzu die fruchtbarn Weinreben,
 Und auch die Rosenstöck darneben,
 Mit Rosen beide roth und weiß,
 Die Lilgen wohlriechend mit Fleiß,
 Und die wohlschmacken Nägelein,
 Blauveiel soll auch darbei sein.
 Auch magst du darin zügelu Feigen,
 Gar lustig hangen an den Zweigen,
 Auch magst aufziehen gleicherweis,
 Täglich auf deinen Tisch zu Speis,
 Mangold, Kohlkraut, Zwiebel, Knoblauch,
 Peterlein und Salat darnach,
 Rettich, Ruben und Kompaßkraut,
 Darmit man auch füllet die Haut;
 Magst auch bauen Kisserbeskraut.
 Da sing ich an zu schreien laut:
 O Kisserbeskraut mag ich nit,
 Sag mir nichts darvon, ich dich bitt,
 All ander Kräuter will ich bauen,
 Nur vor Kisserbes thut mir grauen.
 Verfluchet so sei das Unkraut,
 Und wer das säet oder baut,
 Dem schlag alles Unglück darzu.
 Mein Freund, der sagt: was sagest du?

Gut Kisserbes thut manchem wohl,
 Daß er gewinnt Kisten und Kasten voll;
 Wie daß du verachtest dieses Kraut?
 Ich sprach: ich hab sein nie gebaut,
 Es wächst mir vorhin überaus
 Beide in meinem Hof und Haus,
 Und geräth mir stets wohl über Jahr;
 Ob mir sonst schon verdirbet gar
 Der Herzenstrost und Wohlgenuth,
 Doch das Unkraut wohl grathen thut.
 So kalt ich keinen Winter weiß,
 Auch keinen Sommer nie so heiß,
 Daß mir dieses Unkraut wär worn
 Aufgedorrt oder gar erfroren,
 Sondern ist mir frisch, frech und schön
 Allzeit blieben, fruchtbar und grün.
 Beide, zu Bett und auch zu Tisch,
 Wudelt das Kraut auf und ist frisch,
 Ganz haufenweis, ganz und durchaus;
 Kein Gmach ist in mein ganzen Haus,
 Daß ich vor dem Unkraut hätt Gnad,
 Es sei im Keller oder Bad,
 In Küchen, Stuben oder Kammer,
 Bringt mir Kisserbeskraut stets Jammer;
 Zu oberst auf dem Boden oben,
 Thut das Unkraut oft wüthn und toben.
 Was mein Frau arbeit oder thut,
 Das arg Unkraut bei ihr nit ruht;
 Ob sie die Kinder badt und zwägt [wäscht],
 Wasser trägt oder Ruchlein bäckt,
 In der Küchen aufräumt oder spült,
 Das Haus kehrt, Bett darin umwühlt,
 Daß sie da siedert [Jedern ließt] oder hechelt,
 Ständchlein [Flachs] an der Sonnen aufwechelt [aufstellt],
 Setzt Pfannen oder hat ein Wäsch,
 Da wachsen die Kisserbes reich;
 Oft in ein Schnipp und Augenblick
 Wachsen sie mir so hoch und dick,
 Gar viel länger denn der Bierhopsen,
 Thut mir eins Tags blühen und knospen,
 So mancher Art, daß ich verirr,
 Und in dem Unkraut mich verwirr:
 Und thu die besten Saitn aufziehen,
 Denk dem Unkraut mit zu entfliehen,

Denk es mit Güte abzuschneiden,
 Daß ich es nit allzeit muß leiden,
 Nehm ich denn gleich in's Maul Süßholz,
 Jedoch so gschwind gleich wie ein Bolz
 Wachsen der Kisserbes noch mehr,
 Je länger gewaltiger sehr,
 So mit großem Schübel und Haufen,
 Daß ich ihn'n endlich muß entlaufen,
 Wo ich will anders haben Ruh.
 Also richt mir täglich zu
 Mein Weib so viel Kisserbespreis,
 So gar mancherlei Art und Weis;
 Sie thut mir's stürzen, siedend und pregehn,
 Wenn sie stechen ihr zänkisch Egeln,
 Und füllet mich ihr früh und spat
 Ueberflüssig so voll und satt;
 Eh ich ein Gricht verdauet han,
 So richt sie mir ein andre an,
 Weil mir die erst noch liegt im Magen;
 So thut's mich täglich damit plagen,
 Daß ich wünscht, daß Kisserbestraut
 Nie wär gesäet noch gebaut,
 Sondern daß dieses Krautes Frucht
 Wüchs nimmermehr und wär verflucht,
 Und verdürb Blätter sammt dem Stroh;
 Deß würd manch guter Gsell herzfroh,
 Den Kisserbestraut gleich wie mich
 Im Haus auch plaget täglich,
 Ohn Roth und Ruß, mit zänkischen Sachen.
 Der Wort mein Freund fing an zu lachen
 Und sprach: wenn dir so gar hart graut
 Vor dem schlechten Kisserbestraut,
 Und bist sein so gar überdruck,
 Das doch etwan ist gut und nuß,
 Jung Hausmänner darmit zu ziehen,
 Heillos lästerlich Art zu fliehen,
 Was würn die Würz und Kräuter than,
 Die viel ein reßern [schärfern] Geschmac han?
 Deß bleib nur forthin ohn ein Garten,
 Und thu deines Schuhmachens warten,
 Darmit du kanst dein Nahrung gwinnen;
 Im Garten kanst du der nit finden,
 Den Gärtner, den du hast darin,
 Derselbig hat den Ruß und Gwinn,

Du aber Müß, Arbeit, Unruh,
 Unkost, ein schmale Freud darzu,
 Aus dem dir folgt viel Ungemachs
 An deiner Nahrung, spricht Hans Sachs.

Das Narrenschneiden.

(Ein Fastnachtspiel.)

(Der Arzt tritt ein mit seinem Knecht und spricht.)

Der Arzt. Ein guten Abend, ich bin dort niedr
 Von einem worden rauf beschiedn,
 Wie etlich Krank heroben wärn,
 Die hätten einen Arzet gern.
 Nun sind sie hie, Frau oder Mann,
 Die mögen sich mir zeigen an,
 Sie haben faul Fleisch oder den Stein,
 Den Husten oder den Zipperlein,
 Den Meuchler [kaltes Fieber?] oder trunken zu viel,
 Den Grimm gewonnen ob dem Spiel,
 Eifersucht oder das Sehnen,
 Das Laufend, Krampf, mit bösen Zähnen,
 Auch sonst für Krankheit was es sei,
 Dem helf ich durch mein Arznei
 Um geringe Soldung unbeschwert,
 Weil ich deß bin ein Arzt bewährt,
 Wie ihr deß Brief und Siegel seht.

(Er zeigt Brief und Siegel, der Knecht sieht hin und her und spricht.)

Der Knecht. O Herr, wir sind nit gangen recht,
 Ich seh kein Kranken an dem Ort;
 Seht ihr die Leut nicht sitzen dort,
 All fröhlich, frisch, gesund und frei?
 Sie bedürfen keiner Arznei,
 Hätten's ein Hofier dafür,
 Und wär'n wir draußen vor der Thür,
 Das dünkt uns beiden sein am besten.

(Der Arzt neigt sich und spricht.)

Der Arzt. Gott gsegn den Wirth mit seinen Gästen,
 Weil wir haben verfehlt das Haus,

Bitt wir, legt's uns zum besten aus,
Das nehm wir an zu großem Dank.

(Indem kommt der großbauchet Krank an zweien Knechten; der Knecht spricht:)

Der Knecht. Mein Herr, schaut zu, hie kommt der Krank.

Der Krank. O Herr Doctor, seid ihr der Mann,
Von dem ich lang gehöret han,
Wie ihr helft Jedermann so fein,
So komm ich auch zu euch herein,
Weil groß geschwollen ist mein Leib,
Als sei ich ein großbauchet Weib,
Und rühret sich Tag und Nacht in mir.
O mein Herr Doctor, schauet ihr,
Ob es doch sei die Wasserfucht,
Oder was ich trag für ein Frucht,
Und schaut, ob mir zu helfen sei
Durch euer heilsam Arznei,
Weil euch der Kunst nie ist zerrunnen.

Der Arzt. Hast du gefangen deinen Brunnen,
So gib und laß mich den besehen.

(Der Krank gibt ihm das Harnglas und spricht:)

Der Krank. Ja, lieber Herr, das soll geschehen,
Nehmt hin und bschaut den Brunnen selb.

(Der Arzt besieht den Brunnen und spricht:)

Der Arzt. Gesell, dein Brunn ist trüb und gelb,
Es liegt dir wahrlich in dem Magen.

(Der Krank greift den Bauch und spricht:)

Der Krank. Es thut mich in dem Bauch hart nagen
Und ist mir leichnam [sehr] hart geschwollen.

Der Arzt. Gesell, wenn wir dir helfen sollen,
So mußt du wahrlich für den Tod
Ein Trunklein trinken über Noth;
Das will ich dir selber zurichten.

Der Krank. Ja, lieber Herr, sorgt nur mit nichten,
Ich hab oft vier Maß ausgetrunken,
Daß ich an Wänden heim bin gehunken,
Sollt ich erst nit ein Trunklein müßen?

Der Arzt. Gesell, dasselb wird gar nit tilgen,
Du hast vorhinher in viel Tagen
Gesammelt ein in deinen Magen,
Das ist dir alls darin verlegen,
Deß muß ich dir dein Magen fegen.

(Der Krank setzt sich und spricht:)

Der Krank. Ja, Herr, und wenn ihr das wollt than,
So heißt hinaus gehn Jedermann,
Es wird gar leichnam übel stinken.

Der Knecht. Ei merk, du mußt ein Trunklein trinken,
Das wird dir fegen den Magen dein.

Der Krank. Was wird es für ein Trunklein sein,
Ist es Wein, Meth oder Weißbier?
Mein lieber Herr, und thät ihr's schier,
Jetzt hätt ich eben gleich ein Durst.

Der Arzt. Du mußt vor essen ein Mößelwurst,
Darnach nimmst du den Trunk erst billig,
Nämlich ein Viertheil Buttermilch,
Temperirt mit ein Viertl Sommerbier,
Das mußt einnehmen des Tags zwier,
Dasselb wird dir dein Magen raumen.

Der Krank. Herr, nun frag ich zweihundert Pflaumen,
Trank Bier und Buttermilch dazu,
Das macht mir im Bauch ein Unruh
Und rumpelt mir in meinem Bauch,
Und raumt mir wohl den Magen auch,
Trieb mich wohl zwölfmal auf den Kübel
Und riß mich in dem Leib so übel,
Noch ist mir sekund nichts dest baß.

Der Arzt. Knecht, lang mir her das Harnglas,
Laß mich der Krankheit baß nachsehen.

(Er schaut den Harn und spricht:)

Soll ich's nit zu ei'm Wunder jehen,
Der Mensch steckt aller voller Harn.

Der Knecht. Mein Freund, so ist gar nit zu harnn,
So muß man dir die Narren schneiden.

Der Krank. Dasselbig mag ich gar nit leiden,
Der Arzet hat nit wahr gesprochen,
Wo wolltn die Narren in mich sein krochen,
Das wüßt ich armer Kranker gern.

Der Arzt. Die Ding will ich dir baß bewähren,
Seh hin und trink dein eigen Harn,
Dieweil er noch ist also warm,
So werd'n die Narren in dir zappeln,
Wie Ameis durch einander krabbeln.

(Der Krank trinkt den Harn und spricht:)

Der Krank. O, Herr Doctor, jetzt prüß ich wohl,
Und daß ich steck der Narren voll,

Sie haben in mir ein Gesösch,
Als ob es wären lauter Frösch,
Ich glaub, es werdn die Würm sein.

(Der Knecht reicht ihm ein Spiegel und spricht:)

Der Knecht. Schau du in diesen Spiegel nein,
Du glaubst doch sonst dem Arzte nicht.

(Der Krank schaut in Spiegel und greift ihm selbst an die Marrenohren und spricht:)

Der Krank. Erst seh ich wohl, was mir gebricht,
Helfst mir, es gescheh gleich, wie es wöll.

Der Knecht. Soll man dich schneiden, lieber Gsell,
So mußt du dich dem Arzte voran
Ergeben für ein todten Mann,
Dieweil das Schneiden ist gefährlich.

Der Krank. Für ein todten Mann geb ich mich schwerlich,
Stürb ich, das wär meinr Frauen lieb,
Für ein todten Mann ich mich dar gib.

Der Knecht. Wo du denn wirst zu lang verharren,
Daß überhand nehmen in dir die Narren,
So würd's dir den Bauch aufreißen.

Der Krank. Da würd mich erst der Teufel bescheißen,
Weil es je mag nit anders sein,
So fangt nur an und schneidet drein;
Doch müßt ihr mich vorhin bescheiden,
Was gibt man euch vom Narren zschneiden?

Der Arzt. Ich will dich schneiden gar umsonst,
An dir bewähren diese Kunst,
Mich dünkt, du seist ein armer Mann.
Knecht, schick dich nur, so wölln wir dran.

(Der Knecht legt seinen Zeug aus und spricht:)

Der Knecht. Herr, hie liegt der Zeug allerhand,
Zangen, Schermesser und Blutschwammen,
Zu Labung Säft und köstlich Würz.

Der Krank. Mein Herr, daß man mich nit verkürz,
Gebt mir doch vor zuletzt zu trinken.

Der Arzt. Knecht, schau, so bald ich dir thu winken,
So schleich [schling] ihm d'Handzwei um den Hals,
So will ich anfahren nachmals.

(Der Knecht bindt den Kranken mit der Handzwei um den Hals und spricht:)

Der Knecht. Gehab dich wohl, jetzt wird es gehn,
Beiß auf einander fest die Zähn,
So magst du es deß baß erleiden.

Der Arzt. Halt für das Beck, so will ich schneiden.

(Er schneidet. Der Krank schreit:)

Der Krank. Halt, halt, poß Angst, du thust mir weh.

Der Knecht. Das hat man dir gesaget eh,
Es werd nit sein wie Ruchlein essen,
Willst dich die Narren lassen fressen?

(Der Arzt greift mit der Zangen in Bauch, zeucht den ersten Narren heraus und spricht:)

Der Arzt. Schau, mein Gsell, wie ein großer Tropf,
Wie hat er so ein gschwollen Kopf!

(Der Krank greift sein Bauch und spricht:)

Der Krank. Jetzt dünkt mich gleich, es sei mir baß.

Der Arzt. Wie wohl will ich dir glauben das!

Der Narr hat dich hart aufgebläht,
Er übet dich in Hoffart stät,
Wie hat er dich so groß aufblasen,
Hochmüthig gemacht über Mäßen,
Stolz, üppig, eigensinnig und prächtig,
Rühmisch, geudisch, sam seist du mächtig,
Nicht wunder wer! und willst du es wissen,
Er hat dir längst den Bauch zerrissen.

Der Knecht. Mein lieber Herr, schaut baß hinein,
Ob nicht mehr Narren drinnen sein,
Mich dünkt, sein Bauch sei noch nichts kleiner.

(Der Arzt schaut ihm in Bauch und spricht:)

Der Arzt. Ja freilich, hierin sitzt noch einer,
Halt, Lieber, halt, jetzt kommt er auch.

Der Krank. Du thust mir weh an meinem Bauch.

Der Knecht. Poß Leichnam! halt und thu doch harrn,
Schau, wie ein viereckichten Narrn!
Sag, hat er dich nit hart gedrückt?

Der Krank. Ja freilich, nun bin ich erquicket,
Nun wüßt ich je auch geren, wer
Der groß vierecket Narr auch wär?

(Der Arzt reißt ihn in der Zangen und spricht:)

Der Arzt. Das ist der Narr der Geizigkeit,
Der dich hat drückt lange Zeit
Mit Fürkauf, Arbeit, Reiten und Laufen,
Mit Sparen, Kraken alls zu Haufen,
Das noch ein Ander wird verzehren,
Der dir gunnt weder Guts noch Ehren,
Ist das denn nit ein bitter Leiden,
So laß dir kein Narren mehr schneiden.

(Der Krank greift in die Seiten und spricht:)

Der Krank. Herr Doctor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht. Hört, hört, der nagt gleich wie ein Maus.

(Der Arzt greift ein, reißt ihn heraus und spricht:)

Der Arzt. Schau, ich hab diesen auch heraus.

Der Krank. Mein lieber Herr, wer ist derselb Narr, so dürr, mager, bleich und gelb?

Der Arzt. Schau, dieser ist der neidig Narr, Der machet dich so untreu gar, Dich freuet des Nächsten Unglück, Und brauchst viel hämischer Tück. Des Nächsten Glück, das bracht dir Schmerz, Also nagst du dein eigen Herz.

Mich wundert, daß der gelb Unflath Dein Herz dir nit abgefressen hat.

Der Krank. Herr Doctor, es ist endlich wahr, Er hat mich fressen lange Jahr.

Der Knecht. Mein Gsell, schau selbst und prüf dich sehr, Ob du nit habst der Narren mehr, Es ist dir je dein Bauch noch groß.

(Der Krank greift sich und spricht:)

Der Krank. Da gibt mir einer noch ein Stoß, Was mag das für ein Narr gesein? Nur her, greift mit der Zangen nein.

(Der Arzt greift ein und reißt, der Krank schreit:)

O weh, laßt mir den länger drinnen.

(Der Arzt reißt den Narren auf und spricht:)

Der Arzt. Ei halt, du kommst von deinen Sinnen, Schau, wie kommt so ein groß Gemeusch?

Das ist der Narr der Unkeusch. Mit Tanzen, Buhlen und Hofiern, Meiden und Sehnen thät dich veriern, Meinst, dein Sach wär heimlich auf's Best, So es all Menschen von dir wüßt. Deß mußt noch Schand und Schaden leiden, Thät ich den Narrn nit von dir schneiden.

Der Krank. Ich mein, daß ein Zigeuner seist, Weil all mein Heimlichkeit du weißt, Noch dünkt mich, es steck einer hinten, Mein Herr, schaut, ob ihr ihn mögt finden.

(Der Arzt greift ein und spricht:)

Der Arzt. Poh Angst, wie ist der Narr so feucht, Er wehret sich und vor mir fleucht, Ich muß ihn mit Gewalt raus zuckn.

Der Krank. O weh, du thust mir weh am Ruckn, Laß mir'n, er hat mich lang ernährt.

(Der Arzt reißt den Narren auf und spricht:)

Der Arzt. Der hat dir schier dein Gut verzehrt, Es ist der Narr der Füllerei, Der dir lang hat gewohnet bei, Und dich gemacht hat unmäßig, Vernascht, versoffen und gefräßig; Dein Leib bekränkt, dein Sinn beschwert, Dein Magen gfüllt, dein Beutel gleert, Bracht dir Armuth und viel Unraths, Was wollst du länger des Unflaths.

Der Krank. O dieser Narr reut mich erst sehr.

Der Knecht. Meinst, du hast keinen Narren mehr?

Der Krank. Ich hoff, sie sind nun all heraus, Fest mich zu, laßt mich heim zu Haus.

Der Knecht. Mich dünkt, ich hör noch einen grollen; Herr Doctor, ihr dürft sein nit schonen. Er ist noch stark und mag's wohl leiden, Thut ihm den Narren auch raus schneiden.

(Der Arzt greift ein und spricht:)

Der Arzt. Halt her, laß mich den auch raus brechen, Der thut mir in die Zangen stechen. Knecht, hilf mir fest halten die Zangen, Laß uns den Narren heraus fangen.

Der Krank. O weh, der sticht mich in die Seiten, Reißt ihn heraus, helfst mir bei Zeiten.

Der Arzt. Halt still, sei guter Ding und harr, Das ist der schellig zornig Narr, Das du mocht Niemand übersehen. Viel Häder und Bänk thätst du andrehen, In Gesellschaft machest viel Aufruhr, Dein Haut dir oft zerbläuet wur, Was wolltest du denn des Diltappen [Grobian]?

Der Krank. Ei Lieber, laß mich heimhin sappen, Es hat's jezt gar, heft mich nur zu.

Der Knecht. Mein guter Freund, hast du jezt Ruh, Zwick dich jeztund gar keiner meh?

Der Krank. Im Ruck thut mir noch einer weh, Der ist wohl als ein groß Backseit; Helfst mir deß ab, es ist groß Zeit.

(Der Arzt greift ein und spricht:)

Der Arzt. So halt nur stät und sei auch keck, Schau zu, wohl wehret sich der Eck.

(Er zeucht ihn raus. Der Knecht spricht:)

Der Knecht. Schau zu, wie hängt der Narr den Kopf.
 Der Arzt. Es ist der allerfäulest Tropf,
 Hat dich gemacht in alle Weg
 Hinfällig, wertlos, faul und trüg,
 Langweilig, schläfrig und unnütz,
 Verdrossen, aller Ding urdrück.
 Hätt' ich dir'n nit geschnitten ab,
 Er hätt' dich bracht an Bettelstab.
 Mein guter Mann, nun sag an mir,
 Empfindst keins Narren mehr in dir?

(Der Krank greift sich und spricht:)

Der Krank. Kein Narr mich in dem Bauch mehr fert,
 Doch ist mein Bauch noch groß und härt,
 Was das bedeut, ist mir verborgen.

(Der Arzt greift den Bauch und spricht:)

Der Arzt. Sei guter Ding und laß mich sorgen,
 In dir steckt noch das Narrennest.
 Sei fest und halt dich an gar fest,
 Du mußt noch ein Wallwasser *) leiden,
 Ich will das Nest auch von dir schneiden.

Der Krank. O langt mir her ein'n Nebensaft,
 Mir ist entgangen all mein Kraft.
 Ich sitz da in ewn kalten Schweiß,
 Zu halten ich gar nit mehr weiß;
 O laßt mir nur das Nest zufried.

Der Knecht. Mein Freund, du verstehst wahrlich nit,
 Schnitt man das Nest dir nit heraus,
 So brütest du jung Narren aus,
 So würd dein Sach denn wieder böß.

Der Krank. So schneit mich nur nit in das Kröß,
 So will ich gleich die Marter leiden,
 Das Nest auch von mir lassen schneiden.

(Der Arzt greift mit der Zangen nein und spricht:)

Der Arzt. Halt fest, halt fest, Lieber, halt fest;
 Es ist so groß und ungelassen [unbequem],
 Und ist im Leib dir angewachsen.
 Schau, jehund kommt der groß Unform,
 Schau, wie ein wilder wüster Wurm!
 Schau, wie thut es voll Narren wimmeln,
 Oben und unten als voll krümmeln,
 Die hättst du alle noch geborn.

Der Krank. Was wären das für Narren worn?

*) Wallwasser, von walken, durch Schlagen und Stoßen bearbeiten.

Der Knecht. Allerlei Gattung, als falsch Juristen,
 Schwarzkünstler und die Alchemisten,
 Finanzier, Alifanger und Trügner,
 Schmeichler, Spottfeler [Spötter] und Lügner,
 Wunderer, Egelmeir [widerlicher Mensch] und läunisch,
 Grob, ölbrer [Eölpel], unzünftig und heunisch,
 Undantbar, Stocnarrn und ged,
 Fürwizig, leichtfertig und frech,
 Gronet und gremisch, die allzeit sorgen,
 Böß Zahler, die doch gern borgen,
 Eiferer, so hüten ihrer Frauen,
 Die ohn Noth rechten und ohn Nutz bauen,
 Spieler, Bogschützen und Waidleut,
 Die viel verthön nach kleiner Beut,
 Summa Summarum, wie sie nannt
 Doctor Sebastianus Brand
 In seinem Narrenschiff zu fahrn.

(Der Arzt spricht:)

Der Arzt. Vor solchen Narren uns zu bewahrn,
 Mein Knecht, so wirf das Anziefer
 In die Begniß hinein, je tiefer,
 Je besser's ist, und laß sie baden.

Der Krank. Mein Herr, heft mir zu meinen Schaden,
 Mich dünkt, ich hab jetzt gute Ruh.

(Der Arzt heft ihn zu und spricht:)

Der Arzt. So halt, ich will dich heften zu,
 Nun magst du wohl fröhlich aufstehn,
 Schau, kannst du an dein Krucken gehn?

(Der Krank steht auf und spricht:)

Der Krank. Mein Herr, ich bin gar gesund und ring [leicht],
 Vor Freuden ich gleich hüpf und spring;
 Wie hätten mich die Narren bessen!
 Sagt, hätt' ich's trunken oder gessen,
 Fort wollt ich meiden solche Speis.

Der Arzt. Weißt nit, man spricht nach alter Weis,
 Daß jedem fällt sein Weis so wohl,
 Deß ist das Land der Narren voll,
 Von dem kamen die Narren dein,
 Daß dir gefiel dein Sinn allein,
 Und ließt dein eigen Willen Raum,
 Hieltst dich selber gar nit im Zaum,
 Was dir gefiel, das thätst du gleich.

Der Krank. O Herr Doctor gar künstenreich,
 Ich merk, euer Kunst die ist subtil.

Ich thät je alls, was mir gefiel,
 Es brächt mir gleich Nutz oder Schaden.
 Nun ich der Narren bin entladen,
 So will ich fürbaß weislich handeln,
 Fürsichtiglich leben und wandeln,
 Und folgen guter Lehr und Rath.
 O wie ohn Zahl in dieser Stadt
 Weiß ich armer und reicher Knaben,
 Die auch mein schwere Krankheit haben,
 Die doch selber empfinden nicht,
 Noch wissen, was ihn'n doch gebricht;
 Die will ich all zu euch bescheiden,
 Daß ihr ihn'n müßt den Narren schneiden;
 Da werdt ihr Geld's gnug überkommen.
 Weil ihr von mir nichts habt genommen,
 Sag ich euch Dank euer milden Gab,
 Ade, ich scheid mit Wissen ab. (Er geht ab.)

Der Knecht (schreit aus): Nun hört, ob irgend einer wär,
 Der dieser Arznei begehrt,
 Der such uns in der Herberg hie,
 Bei eim, der heißt, ich weiß nit wie,
 Dem wölln wir unser Kunst mittheiln
 Und an der Narrensucht ihn heiln.

(Der Arzt beschleußt.)

Der Arzt. Ihr Herrn, weil ihr jetzt habt vernommen,
 Viel Narrn von dem Kranken kommen,
 Die bei ihm wuchsen vor viel Jahren,
 Vor solcher Krankheit zu bewahren,
 Laß ich zuletzt ein gut Recept:
 Ein jeglicher, dieweil er lebt,
 Laß er sein Vernunft Meister sein
 Und reit sich selbst im Zaum allein,
 Und thu sich fleißiglich umschauen
 Bei Reich und Arm, Mann und Frauen,
 Und wem ein Ding übel ansteh,
 Daß er desselben müßig geh;
 Nicht sein Gedanken, Wort und That
 Nach weiser Leute Lehr und Rath.
 Zu Pfand setz ich ihm Treu und Ehr,
 Daß alsdann bei ihm nimmermehr
 Gemeldter Narren keiner wach,
 Wünschst euch mit guter Nacht Hans Sachs.

Der Rosßdieb zu Fünfsing.

(Ein Fastnachtspiel.)

(Drei Bauern gehen ein, und Gangelbötsch spricht.)

Gangelbötsch. Ihr Baur, wir sind von der Dorfgmein
 Als die Alten erwählt allein,
 Zu berathschlagen und bedenken,
 Wenn wir doch sollen lassen henken
 Den Dieb, der liegt in unserm Thurn,
 Von dem wir lang beschädigt wurn,
 Der mir mein graue Mähren hat gestohlen.

Steffel Böll (der ander Bauer.) Nit lang wir drob tagleisten
 [rathschlagen] solln,

Besser wär, wir hättn den Dieb ghangen,
 Eh denn wir ihn haben gefangen,
 So hätt wir ihm nit dürfn z'fressen geben.

Lindl Friß (der dritt Bauer.) Steffl Böll, poß Dreck, du nimmst
 mir's eben

Aus'm Maul, ich wollt, daß er schon hing,
 Eh viel Unkost über ihn ging,
 Der Dieb ist kaum drei Heller werth.

Gangelbötsch. Drum rath ich darzu heur als fert [ehedem],
 Daß wir ihn auf den Montag henken.

Steffel Böll. Ihr Nachbarn, thut euch baß bedenken,
 Mein Kornacker am Galgen leit,
 Sollt wir ihn henken zu der Zeit,
 So würden mir d'Leut in's Korn stehn,
 Zu sehen, wie man henket den,
 Und würd mir's Streid zu schanden bracht.

Lindl Friß. Bei mein Eid, dran hab ich nit dacht,
 Wann ich je auch ein Acker hab,
 Zu linken Hand unterm Galgen rab,
 Den ich von mein Vater ererbet,
 Derselb würd mir je auch verderbet,
 Wenn mir die Leut stünden darauf,
 Und gienten [gähnten] an den Galgen nauf,
 Wenn man unseren Rosßdieb hing.

Gangelbötsch. Ei so weiß ich kein besser Ding,
 Denn man den Dieb hent jehund nit,
 Sondern verzieh bis nach dem Schnitt,
 So das Streid kommt vom Feld hinein.

Steffel Böll. Das wird ein gute Meinung sein,
Drei Wochen ist ein kurze Bit [Frift].

Lindl Frit. Ihr Nachbarn, es reimt sich aber nit,
Sollt der Dieb noch drei Wochen leben,
Wer wollt ihm die Zeit z'fressen geben?
Ihr wißt, die Dieb die fressen sehr,
Der Dieb, poß Dreck, kost uns vor mehr
Denn zehen Kreuzer die acht Tag.

Gangeldötsch. Ihr lieben Nachbarn, drauf ich sag,
Wir wollen dem Dieb wohl dargegen
Das Futter ein wenig höher legen,
Und ihn nit füllen wie bisher,
Auf daß er nit werd feist und schwer,
So wird er defter leichter z'henken.

Steffel Böll. Ihr Nachbarn, ich thu eins bedenken,
Wie, wenn wir'n Dieb ein Weil liekn laufen,
Da dörfst wir ihm nit z'essen kaufen,
Jedoch also mit dem Bescheid,
Daß er uns schwür ein harten Eid:
Ueber vier Wochen herwieder thät lenken
Gen Fünfsing her, und ließ sich henken.
Dieweil so hätten wir mit Sitten,
Um den Galgen gar eingeschnitten,
Und wärn die Aecker leer und glatt.

Lindl Frit. Das ist der allerklügeß Rath,
So könnt wir viel Unkost ersparn,
Und unser Aecker auch bewahrn,
Und hätten derweil zum Halsgericht
Zu urtheilen den Diebsböswicht.
Mein Gangeldötsch, was thust du sagen?

Gangeldötsch. Wir müssen vor den Dieb drum fragen,
Ob ihm sei dieser Rathschlag eben.
Thut er sein Willen darzu geben,
So laß wir'n laufen, mittler Zeit
Ein jeder sein Getreid einschneidt.
Steffel Böll, geh hin, ist dir es lieb,
Und hol aus dem Thurn den Dieb,
Auf daß wir da verhören ihn,
Doch schau, daß er dir nit entrinn.

(Steffel Böll geht ab.)

Lindl Frit. Schau Gangeldötsch, der Steffel hat
Uns geben ein spitzigen Rath.

Gangeldötsch. Ich hätt wahrlich, mein Lindl Frit,
Bei ihm nit gesucht so viel Wiß.

Lindl Frit. O du, mein Gangeldötsch, sollt wissen,
Der Steffel ist verschmizt und bschiffen.
Zu Fünfsing für all ander Bauren
Er gab den Rath zu der Kirchenmauren,
Daß man sie sollt mit Leimen kleiben.
Ich halt, wer er Burger auf Glauben
Drinne zu Mönchen in der Stadt,
Er wär längst kommen in den Rath.

(Steffel Böll bringt den Dieb an einem Strick.)

Gangeldötsch. Hör, Al von Frising, die Dorfsgemein hat
Also beschloffen in dem Rath,
Sie wölln dich jekund ledig lassen,
Daß du hingiehn mögst dein Straßen
Vier Wochen lang, biß nach dem Schnitt,
Doch daß du länger bleibst außen nit,
Sonder kommst wieder und läßt dich henken,
Darauf magst du dich kurz bedenken.

Steffel Böll. Doch mußt vor schwören uns ein Eid,
Daß du nachkommen wöllst dem Bescheid.

(Die drei Bauren gehn aus.)

(Der Dieb redt mit ihm selbst; und spricht.)

Der Kofdieb. Nun mag ich auf mein Wahrheit sehen,
Größer Narrn hab ich nie gesehen.
Recht thut man noch, daß man die Bauren
Zu Fünfsing nennt die tolln Bauren [Schelme].
Sie hätten mich wohl mit Ehn ghangen,
Weil ich vor hab zwo Weih empfangen.
Jez wölln's mich gar ledig lassen,
Will ihn'n wohl schwören aller Maken,
Weil die Alten gesaget haben:
Sünfter sei Eid schwören, den Rußn graben.
Kein Eid schwören soll mir sein zu schwer,
Ich aber komm nit wieder her,
Mich bring denn ein Rab in sein Kropf.
Wenn ich käm, wär ich wohl ein Tropf;
Ich thät mich denn zu Nacht verhehln
In's Dorf, ihn'n mehr etwas zu stehln.
Weil sie toll und einfältig sind,
So will ich ihn'n mit Listn gschwind
Noch einen Poffen reißen eben,
Daß sie mir noch Geld darzu geben.

(Die drei Bauren treten ein.)

Gangeldötsch. Al von Frising, sag an mit Macht,
Wesh hast du dich in der Sach bedacht?

Der Rosßdieb. Ihr lieben Herrn der Dorfgmein
Zu Fünfsing, ich will ghorjam sein,
Und euch ein harten Eid da schwörn,
Nach dem Schnitt wieder her zu fehrn
Gen Fünfsing, und mich lassen henken.
Doch bitt ich, wollet das Best gedenken,
Mit einer Zehrung begaben mich,
Weil kein baaren Pfennig hab ich.
Sollt ich wieder stehl'n, und würd gfangen,
Und an ei'm andern Ort gehangen,
So könnt ich je nit wieder kommen,
So hielt ihr mich denn für kein Frommen;
Dann würd mir übel nachgesprochen.
Sollt ich denn die vier ganzer Wochen
Herumher betteln in dem Land,
So wär's euch Fünfsingern ein Schand,
Weil man euch kennet weit und breit.

Lindl Frit. Ja, lieben Nachbarn, auf mein Eid,
Sollt unser Dieb betteln im Land,
So wär's dem ganzen Dorf ein Schand.
Wir wolln aushalt'n den guten Mann;
Ist einem um ein Kreuzer z'than,
Weil unser Bauern sind gleich dreißig,
Die will ich selb einsammeln fleißig.
Ich leih den halben Gilden dar;
Da haßt du dreißig Kreuzer baar,
Heb auf zween Finger, thu uns schwörn,
In vier Wochen wieder zu fehrn,
Daß man dich hent nach dieser Zeit,
Wie solches Recht und Urtheil geit.

(Der Rosßdieb reißt zween Finger auf, schwört, und spricht:)

Der Rosßdieb. Das will ich thun, bei meinem Eid,
Und noch zu mehrer Sicherheit,
So nehmet hie aus meiner Hand,
Mein rothe Kappen zu ei'm Pfand,
Daß ich endlich will kommen wieder,
Daß ihr mich hent, das merk ein jeder,
Ich komm, es sei Tag oder Nacht.

Gangeldötjch. Hör M, noch eins han wir bedacht,
Wo du dich aber Schalkheit rühmest,
Und nach dem Schnitt nit wieder kümest,
So wird man dich nicht henken allein,
Sonder dir wird die ganz Dorfgmein
Beide Ohren ablassen schneiden,

Mußt auch darzu das Henken leiden,
Das sagen wir dir unverborgen.

Der Rosßdieb. Ihr lieben Herrn, ihr dürft nit sorgen,
Meint'r, daß ich mein Kappen dahinten laß?
Ihr lieben Herrn vertraut mir baß,
Ich will eh kommen, denn ihr meint.

Gangeldötjch. Nun sein wir der Sach gar vereint,
Geh, lauf nur hin, Glück zu, Glück zu,
Doch rechter Zeit komm wieder du.

(Der Dieb läuft hin.)

Lindl Frit. Er thut mehr, denn wir habn begehrt,
Die Kapp ist wohl neun Kreuzer werth;
Dieweil ich einer bin der Alten,
Will ich die Diebskappen behalten.
Was schadt's, ob ich's ein Weile trag?
Jedoch nur an dem Feiertag,
Und wenn der Dieb herwieder kum,
Will ich mit ihm marken darum.

Gangeldötjch. Wir wolln anzeigen der Dorfgmein
Die Handlung mit dem Dieb allein;
Des wird ihn'n sehr wohl gefallen,
Ich glaub wohl, daß unter ihn'n allen
Die Allergescheidesten geacht
Die Sach nit hätten also verbracht. (Die Bauern gehn ab.)

(Der Dieb schleicht ein, trägt den blauen Rock und spricht:)

Der Rosßdieb. Es hätten Sorg die närrschen dummen
Fünfsinger, ich würd nit wieder kummen;
So bin ich doch so fromm und bieder,
Und komm ihn'n nur zu bald herwieder.
Ich hab mich heut in's Dorf verholn
Gen Fünfsing, und hab da gestohln
Dem Lindl Frit'n sein alten Bod,
Und Steffel lölln sein blauen Rock.
Wie wird morgn ein Gschrei über mich,
Darnach thu nit sehr fragen ich.
Ich will mit mein gen München laufen,
Die und mehr gestohlene Baar verkaufen
Am Wochenmarkt, wie ich's hab gewant [gewohnt].
Die Baur'n haben ein gutes Pfand
An meiner rothen zötenden [zöttigen] Kappen,
Die laß ich den Fünfsinger Kappen.
Ich hol ihr nit, bin so vermessen,

Und sollten sie die Schaben fressen,
Und will die Bauren als die Narren
Nach dem Schnitt auf mich lassen harren.
Ich muß mich nur mit Mäusen nähren,
Ich thät kein ander Handwerk lehren.
Ist um ein böse Stund zu than,
Weiß, daß ich nit ertrinken kann.
Denn was zu Theil soll werd'n den Raben,
Wie wir ein altes Sprüchwort haben,
Das ertrinkt nit in Wassers Balgen,
Es geh denn hoch über den Galgen. (Der Kofdieb geht ab.)

(Lindl Frik geht ein mit Gangelbötschen, und spricht:)

Lindl Frik. Es ist vergangen schier der Schnitt,
Und kommt doch unser Kofdieb nit;
Währlich, kommt er nit nach der Ern,
Sein Kapp soll ihm nit wieder wern,
Er schick darnach her, wenn er wöll

Gangelbötsch. Schau zu, da kommt der Steffel Böll,
Der ist erst Nächten kommen spat
Heraus von Münnichen der Stadt,
Frag, was er bring für neue Mär.

Lindl Frik. Wann her, mein Steffel Böll, wann her,
Hörst nichts vom Kofdieb in der Stadt?

Steffel Böll. Ich hab ihn gesehen nächten spat.

Lindl Frik. Wollst ihn nit heißen kommen raus?
Denn gester ist sein Zeit gleich aus,
Daß er her käm, und ließ sich hengen.

Steffel Böll. Mein Lindl Frik, ich thät's wohl denken,
Jedoch ich nichtsen sagen thät,
Der Dieb gar viel zu schaffen hätt.

Gangelbötsch. Was hätt der Kofdieb für ein Handel?

Steffel Böll. Ei, Liebr, er führt ein ehrbarn Wandel,
Er hätt dort am Trendelmark feil
Allerlei Hausraths einen Theil.
Er thät recht gute Pfennwerth [Waare] geben,
Ich hab ihm selbst abkaufet eben
Die diesen guten blauen Rock.
Auch hätt er feil ein alten Vock,
Den hätt ich ihm abkaufet gern,
Wir konnten's Kaufs nit einig wern,
Er wollt mir'n um zwölf Kreuzer geben;
Der Vock sah währlich gleich und eben,
Wie dein Vock, hätt auch nur ein Horn.

Lindl Frik. Poß Angst, ich hab mein Vock verlorn,
Bei mein Eid, erst bei zweien Nächten.

Wenn ich den Sachen nach bin trachten,
So hat mir'n währlich der Kofdieb hin.
Warum wollst nit einbringen ihn,
Daß man ihn in der Stadt hätt gfangen?

Steffel Böll. Ei, so hätten sie ihn gehangen,
So wärn wir um den Kofdieb kommen.

Lindl Frik. Ich glaub, du habst Theil mit ihm gnommen,
An dein Theil ist dir word'n der Rock,
So hat der Dieb behalt'n mein Vock.
Du bist sonst auch nit allerrein.

Steffel Böll. Du leugst, die Red ich dir vernein,
Ich habn um dreizehn Kreuzer kauft.

Gangelbötsch. Wie ist der Rock mit Bier betrauft,
Er ist etwan ein's Kretschmanns [Schenkwrth] gwesen;
Rehr'n ein weng ab mit einem Besen,
Schau, wie hängt er Federn so voll.

Steffel Böll. Ei, Lieber, der Rock thut mir's wohl,
Dieweil ich ihn nur an will tragen
Allein an schlechten Feiertagen,
Hab noch ein blauen Rock daheim,
Ich muß da auch sehen nach eim,
Poß Leichnam Hirn, das ist mein Rock,
Der Kofdieb hat mir'n mit dem Vock
Währlich die vördern Nacht auch hin.

Gangelbötsch. Mein Steffel, wobei kennst du ihn?

Steffel Böll. Ei bei der Niesl, die hat kein Steft.

Ei wie hat mich der Dieb geäfft,
Wie hat er mir mein Augen blindt,
Daß ich mein eigen Rock nit kennit,
Weil er mir'n also wohlfeil gab,
Ich mit dem Kauf bald drückt ab.
Schaut ihn nit lang, ging mit darvon,
Doch ich mich schon gerochen hon
An dem Kofdieb, doch heimlich.

Gangelbötsch. Womit hast du gerochen dich?

Steffel Böll. Ei, als der Dieb hätt viel zu schaffen
Und thät sehr hin und wieder gaffen,
Wann um ihn war ein groß Gedräng,
Des Volkes gar ein große Meng,
Da schub ich das Paar Händschuch ein,
Dacht, der Rock möcht zu theuer sein,
Und machet mich darvon verholn.

Lindl Frit. So hat ein Dieb dem andern gestohlen.

Steffel Löll. Ei nit gestohlen, nur zugenommen,
So ist der Rock deß wohlfeilr kommen.

Lindl Frit. Ich kann's nit anderst denn gestohlen nennen.

Steffel Löll. Hör, thust nit die Mistgabel kennen,

Die du mir heimlich trugest aus,

Die ich darnach fand in dein Haus?

Drum spricht man: Stehln und wiedergeben,

Das sei ein Dieb ein hartes Leben,

Das trifft dich an, mein Lindl Frit.

Lindl Frit. Was darfst du darvon sagen jeh,

Es ist wohl vor ein Jahr geschehen,

Und wenn du mich wollst sehr mit schmähen,

Ich wollt dir bald dein Maul zerklopfen.

Steffel Löll. Ei so schlag nur her allers Tropfen,

Und hab dir Driß und das Herzleid!

(Gangelbötsch läuft unter mit seiner Plöhen, und spricht:)

Gangelbötsch. Ei was wollt ihr hie alle beid

Von Kindrverks wegen euch zertragen [veruneinen],

All beid an einander lahm schlagen?

Der Bader nimmt von euch das Geld,

Darnach euch auch der Antmann strählt,

Und legt euch beid in die Halseisen.

Ibu einr dem andern ein Wort verbeißen,

Was wollt ihr drum einander schmeißen?

Lindl Frit. Ei was darf er mich denn Dieb heißen,

Dieweil ich bin so fromm als er,

Trug ein, der anderst sagen wär.

Gangelbötsch. Ja, ihr seid im Grund beidesander

Einr eben gleich fromm wie der ander,

Ihr seid rechter Gefellen zween.

Steffel Löll. Mein Gangl, du thust wohl bei uns stehn

Der Frümkeit halb, hast du's vergessen?

Gangelbötsch. Was Unehr wollst mir dazu messen?

Du meinst vielleicht die eisern Schien,

Die ich hab von dem Wagen hin,

Hab ich's nit darnach müssen zahlen?

Was darfst denn jekund darvon kalen,

Weil's ist mit Biederleutn vertragen?

Ich dörfst dir bald dein Maul zerschlagen,

Du unverschämter grober Löttsch.

Steffel Löll. Ei so schlag her, mein Gangelbötsch,

Hau her, ich gib dir keinen Zagen.

Lindl Frit. Ich will auch ein paar Geiß dran wagen,

Und mit ihn'n schirmen [schützen] vor der Schupfen,

Daß die Seel in dem Gras umhupfen.

(Sie ziehen all drei von Leber, und schlagen einander zu der Stuben hinaus.)

(Der Rosßdieb schleicht hinein, und spricht:)

Der Rosßdieb. Ich mein, die Baur'n haben abkehrt

Einander leichnam übel bert [geschlagen].

Ich hab lang zugehört und zugehen

Hinter ein Zaun, dorst nichts'n jehen,

Das war ein rechter Diebshader.

Jetzt bindt man sie all drei beim Bader.

Es hat wahrlich der Lindl Frit,

Unterhalb seinem Rück ein Schlitz,

Einr legt ein querge Hand darein;

Des Gangelbötschn Schad ist auch nit klein,

Ihn habn gehauen die andern zween,

Daß man ihm sieht all seine Zähn.

So konnt der Bader dem Steffel Lölln

Das Blut unten lang nit verßölln,

So hätten's ihm zu Ader glassen,

Zween Zähn gehauen aus der Nasen.

Nach diesem Hader hab ich unten

Mein rothe Kappen wieder funden,

Die sie im Hader verzettelt [verloren] hand.

So hab ich wieder gholt mein Pfand,

Und hab mich gstellt zu rechter Zeit,

Hab nun genug than meinem Eid.

Mein Ehren nach, als fromm ich bin,

Ich dörfst wohl zu den Baur'n hin

Und bitten, Landshuld zu erlangen.

Wir tragn wohl Wasser an einer Stangen,

Wann es ist das Viech wie der Stall

Zwischen uns allen überall.

Der Frümkeit halb, ich will es wagen,

Die Fünfinger werden mir's nit abschlagen,

Ich hoff ihr Einfalt zu genießen,

Wir wölln einen Wein dran gießen.

Daß Gleich und Gleich wieder zammen wach

Im Dorf zu Fünfsing, wünscht Hans Sachs.

Der Pfarrherr mit den Ehbrecherbauern.

Zu Poppenreut ein Pfarrherr saß,
 Der voll der guten Schwänke was,
 Er war mit Worten unverdrossen,
 Niß in der Predigt selbstsam Blossen;
 Er ließ ein Predigt hin gar selten,
 Die Ehbrecher gar hart zu schelten.
 Einsmals er hin und wieder sach
 In der Kirchen, und darnach sprach:
 Ich seh einen Ehbrecher himmen.
 Die Bauern mit traurigen Sinnen,
 Welche am Ebruch waren schuldig,
 Waren ob dem Wort ungeduldig,
 Und schmogern sich hinein die Ecken,
 Dachten, der Pfarrer könnt sie schmecken,
 Und dorsten Niemand recht anschauen.
 Dergleichen thäten auch die Frauen;
 Ein jedes bsorgt, er meinet es.
 Den nächsten Sonntag war er reß
 Mit Worten noch runder und frecher,
 Und sprach: Nun hör zu, du Ehbrecher,
 Die Wochen will ich noch zugeben,
 Und wo du besserst nit dein Leben,
 So will ich dich bis Sonntag nennen,
 Auf daß dich Jedermann muß kennen,
 Wie du dein Eh brachst gar vor langst.
 Mannicher Bauer schwikt vor Angst,
 Und fürcht, er würd zu Schanden wern,
 So würd ihm denn daheimen scheern
 Sein Weib mit also scharfen Worten.
 Also besorgten's an allen Orten,
 Jeder, er meinet ihn allein,
 Er müßt dieser Ehbrecher sein.
 Der Pfarrherr sprach sie weiter an:
 Ich gbeut euch bei dem schweren Bann,
 Daß ihr Bauern da auf und nieder
 Bis Sonntag kommet alle wieder,
 Und stellt euch in der Witt zusammen,
 So will ich des Ehbrechers Namen
 Deffentlich in der Gmein verkünden,
 Und ihn von wegen seiner Sünden
 In Bann auch mit dem Licht verschließen.
 Damit der Pfarrherr thät beschließen.

Da nun der Sonntag wieder kam,
 Die Bauern stunden all zusam
 Int Kirchen für den Predigtstuhl.
 O wie manchem das Herz entful,
 Und zittert wie ein Espenlaub,
 An Freuden wurd er matt und taub.
 Als man das dritt geläutet hat,
 Der Pfarrherr auf die Kanzel trat,
 Und sprach: Ihr Kinderlein in Gott,
 Ihr seid kommen nach mein Gebot.
 Darmit ein Bengel fürher zug,
 Und darmit auf die Kanzel schlug,
 Und sprach: Schaut an den großen Bengel,
 Den hat mir glegnet heint ein Engel,
 Darmit da könnt ich Niemand äffen,
 Werd ein rechten Ehbrecher treffen.
 Nun schauet zu, und steht fein still,
 Ein Ehbrecher ich treffen will.
 Zum Wurf thät er den Bengel zucken.
 Die Bauern thäten sich all ducken,
 Beide schuldig und unschuldig.
 Der Pfarrherr der ward ungeduldig,
 Sprach: Erst merk ich zu dieser Zeit,
 Daß ihr allsamt Ehbrecher seid;
 Schämt euch in euer Herz hinein,
 Wie mögt ihr sollich Buben sein?
 Mit diesem Schwant, als ich versteh,
 Hat er gemacht viel böser Eh,
 Daß mancher Bauer Kisserbes aß,
 Wiewohl es um Weihnachten was,
 Das sie doch mit der Zeit abgruben.
 Doch weiß ich kein in dieser Stuben,
 Samt mir behaft mit ehlichn Banden,
 Wörn wir unter den Bauern gstanden,
 Und hätt der Pfaff den Bengel zukt,
 Der sich nit auch hätt niederduckt,
 Auf daß er nit wär worden troffen.
 Also hat sich die Sach verlossen,
 Und wurd ein Ernst aus diesem Schwant;
 Der Pfarrherr verdient kleinen Dank.
 Man soll schwänken, daß daraus wach
 Kein Schad noch Unwill, spricht Hans Sachz.

Die wunderbarlich gut und böß Eigenschaft des Gelds.

Eins Tags an einer Abendzsch,
 Unter gar mancherlei Gespräch
 Fragt einer uns, ob keiner wüßt,
 Was auf Erd wär das allerbest?
 Einer rätth dies, der ander das,
 Ihr Meinung ganz gespalten was.
 Einer rieth auf Brod, der ander auf Wein,
 Der dritte auf ein anders ein.
 Dieser sprach: ihr habt alle gefehlt,
 Das best auf Erden ist das Geld.
 Geld bringt königlich Zepter und Kron,
 Geld einen Fürsten machen kann,
 Geld macht Grafen und Turniersgenosß,
 Geld macht edel, gibt Wappen groß,
 Geld macht ein Papst, vergibt die Sünd,
 Geld gibt Bisthum, Präpsten und Pfründ,
 Geld regiert, herrschet und gebent,
 Geld hat viel Knecht und Dienstileut,
 Geld thut man Frohn- und Herrendienst,
 Geld gibt man Rent, Gült und Erbzinß,
 Geld gibt man Zehend, Zoll und Mauth,
 Geld Städt, Schlösser und Klöster baut,
 Geld rüst zu Büchsen, Harnisch und Wehr,
 Darmit erlangt man Preis und Ehr,
 Geld vermag zu führen groß Krieg,
 Geld gewinnt Ehr, Land und Leut mit Sieg,
 Geld mannichen Tyrannen bindt,
 Geld Bündniß und Frieden gewinnt,
 Geld rennet, sticht und turnirt,
 Geld tanzet, schmückt sich und burschirt,
 Geld treibet Waidwerk, hegt und beizt,
 Geld macht die Herren kuchenfeist,
 Geld speiset eines Kaisers Tisch,
 Geld fäht Vögel, Wildpret und Fisch,
 Geld fährt auch in das Wildbad,
 Geld heilet manchen großen Schad,
 Geld viel Hader und Todtschlag richt,
 Geld viel Schmach und Wuthwillens schlicht,
 Geld macht viel Gselln Freud und Gunst,
 Geld lehret manche schöne Kunst,

Geld Silber aus dem Bergwerk haut,
 Geld alle Meß und Jahrmärkt baut,
 Geld durchfährt beide, Land und Meer,
 Geld gibt ein freien Muth und Ehr,
 Geld bringet aller Kurzweil viel,
 Geld macht Singen und Saitenspiel,
 Geld viel guter Heirat beschleußt,
 Geld manchem allmal wohl erspreußt,
 Geld hilft manchem aus großer Noth,
 Geld ist auf Erd der irdisch Gott,
 Summa Summarum, gut und kurz,
 Geld ist auf Erd die beste Wurz.
 Darum sprech ich gleich wie vormals,
 Geld sei das best, und thu es alls.
 Ich sprach: du gibest ohne Mittel
 Dem Geld auf Erd den höchsten Titel,
 Sein große Nutzbarkeit anzeigest,
 Darneben sein böß Lück verschweigest,
 Die ihm verdunkeln seinen Adel.
 Er sprach: am Geld weiß ich kein Tadel,
 Weißt aber ein, so zeig ihn an.
 Ich sprach: so hör, mein lieber Mann:
 Geld viel Kaiser thät verbannen,
 Geld macht aus Fürsten Tyrannen,
 Geld richtet an Krieg, Mord und Brand,
 Geld verderbet oft Leut und Land,
 Geld verheert oft ein ganzes Heer,
 Geld bricht an Fürsten Treu und Ehr,
 Geld macht Auffäß und Schinderei,
 Geld heßet zu der Rauberei,
 Geld reizt zu Wucher und zu Geiz,
 Geld verkauft, vertheuert Korn und Weiz,
 Geld fälschet Elln, Maß und Gewicht,
 Geld treibt viel Unraths am Gericht,
 Geld schlechte rechte Urtheil krümmt,
 Geld Lügen mit Arglist verblümt,
 Geld viel großer Böswicht ausbürget,
 Geld viel unschuldig Leut erwürget,
 Geld machet manchen großen Dieb,
 Geld kaufet viel hurischer Lieb,
 Geld raubt den Weibsbildern ihr Ehr,
 Geld richtet an viel falscher Lehr,
 Geld treibet geistlich Simonei,
 Geld richt an manche Keßerei,

Geld zerreißt Klöster und viel Stift,
 Geld vergibt manichen mit Gift,
 Geld ihr viel in dem Meer ertränkt,
 Geld viertheilt, radbrecht, köpft und hängt,
 Geld ursacht auch viel Haß und Neids,
 Geld bringt viel Schmähwort, Ehrabschneids,
 Geld macht Heuchler und Schmeichler viel,
 Geld treibet falsche Würfelspiel,
 Geld erhält manchen Trunkenbolz,
 Geld machet hoffärtig und stolz,
 Geld machet viel der Gelehrten blind,
 Geld oft die Frömmkeit überwindt,
 Geld vertreibt all sittliche Tugend,
 Geld fälscht beid Alter und Jugend,
 Geld ursacht manche böse Eh,
 Geld bringt Unruh, Sorg, Angst und Weh,
 Geld macht Niemand redlich noch frumm,
 Geld ist in Summa Summarum
 Manchem ein Ursach zu der Höl,
 In ewig Leid an Leib und Seel.
 Sie sprachen all: richt das falsch Geld
 An so viel Unraths in der Welt,
 So sei es verflucht und verdammt.
 Da sprach ich zu ihn'n allensammt:
 Geld das ist weder böß noch gut,
 Es liegt an dem, der's brauchen thut.
 Wo derselb ist des Geldes Knecht,
 So handelt er damit unrecht,
 In Laster ob dem Gut erblind.
 Dargegen man ein Weisen find,
 Der hänget sein Herz nit daran,
 Das Geld muß ihm sein unterthan,
 Zu Ehren, Freuden, Noth und Ruh,
 Und bleibt ein Herre seines Guts,
 Behält ein ehrbarn Mannesmuth.
 Wohl dem, der also braucht sein Gut!
 Daß kein Laster ihm daraus wachß,
 Das wünschet zu Nürnberg Hans Sachs.

Das bitter süß ehelich Leben.

Eins Abends spat, als ich ging aus,
 Stillschweigend schleichend wie ein Maus,
 Der Allerliebsten für die Thür.
 Als ich kam an den Markt herfür,
 Mit großer Fantasei gedicht,
 Indem mit ein verborgen Licht
 Mein alter Meister mir bekam,
 Grüßt mich und nennet mich mit Nam:
 Wo naus so spat, wo willst du hin?
 Mir aber stunden all mein Sinn
 In Lieb verwickelt und verbunden,
 So gar verblendt und überwunden,
 Daß ich still schwieg und ihn nit kennt.
 Mit Worten er mich haß anrennt,
 Wo ich hin wollt, hielt mich beim Noß.
 Ich zog mich von ihm wie ein Stock.
 Als er mich nit wollt lassen gehn,
 Sprach ich: Meister, ich kann nit stehn,
 Ich muß noch heint ein Weib nehmen.
 Er sprach: des Silens thu dich schämen,
 Nimm Leut darzu, harr bis auf morgen.
 Ich sprach: es muß geschehn verborgen,
 Wir bdürfen keiner Leut darzu.
 Er sprach: so bleib doch heint mit Ruh.
 Ich sprach: nein, sie hat nächten sehn,
 Was heint nit gschäh, soll nimmer gsehen.
 Er sprach: eil nit, schau eben auf,
 Es ist ein leichnam [sehr] langer Kauf,
 Dein Leben lang verbunden sein,
 Zu siebnnmal kommt ein Reu darein.
 Ich sprach: wie kömt mich das gereuen?
 Ein Tag thut mich die Stund erfreuen,
 Darin ich sie nur sehn soll.
 Ach, wie wird mir denn sein so wohl,
 Wenn ich allzeit bei ihr soll sein!
 Er sprach: o traut Geselle mein,
 Es ist nit lauter Ruchlein zessen;
 Frag ein, der zu Haus ist gessen
 Ein zwanzig oder dreißig Jahr,
 Der wird dir sagen wohl fürwahr,

Wie oft er hab gewünscht und wollt's,
 Sein Weib sei ein Wolf und lief zu Holz,
 Daß er mit Ehren ihr abkäm. —
 Das machet mir's nit widerzem [zuwider],
 Was gehn mich böse Weiber an,
 Sprach ich, weil ich erwählet han
 Ein Mezlein [Mädchen] holdselig in Ehren,
 Die mich will treulich helfen nähren,
 Will mir sein unterthan und willig.
 Er sprach: ja, das verheißt sie billig,
 Wer meinst, der saures Bier ausschrei?
 Ich sprach: ich weiß gewiß darbei,
 Daß sie mir bleibt freundlich und treu,
 Ohn Widerwillen und Nachreu,
 Und wahrlich hält, was sie verheißt.
 Er sprach zu mir: Gesell, du weißt,
 Daß alle Weiber tragen leider
 Ein kurzen Muth und lange Kleider.
 Ich sprach: hält ich's, ich wollt nit sorgen,
 All mein Trauern würd mir verborgen;
 Ich weiß, es könnt mich nit gereuen;
 All Augenblick thät's mich erfreuen.
 Er sprach: sie wird dir Ruchlein kochen
 Ja erstlich in der Flitterwochen,
 Hernach wirst du's anders erfahrn.
 Rühm mir's etwan nach zehen Jahren:
 Bist du auf lauter Rosen gangen,
 Kein Saures nie von ihr empfangen,
 So bist du je der erste Mann.
 Ich sprach: mein Meister Hans, sagt an,
 Habt ihr nicht auch ein bieder Weib
 Auserwählet für euren Leib,
 Die euch kein Arges noch Sauers thut,
 Sondern nur alles Süß und Gut;
 Wie könnt euch dann nur haß gesein?
 Er sprach: hör, traute Gefelle mein,
 Gott sei gelobet und geehrt,
 Der mir ein fromm Weib hat bescheert,
 Mit der ich zwei und zwanzig Jahr
 Gehaußt hab, Gott geb länger zwar [fürwahr]!
 Wiewohl sich in mein ehlich Leben
 Hat Süß und Saures oft begeben,
 Täglich gemischt von Freud und Leid,
 Setzt auf, dann ab ohn Unterscheid;

Sie hat mir nie stets kochet Feigen,
 Will schwankweis dir ein Thal anzeigen:
 Mein Frau ist mein Paradies theur,
 Darbei mein tägliches Fegfeuer,
 Sie ist ein Himmel meiner Seel,
 Sie ist auch oft mein Pein und Höll,
 Sie ist mein Engel auserkoren,
 Und ist oft mein Fegteufel woren,
 Sie ist mein Wunschehruth und Segen,
 Ist oft mein Schauer und Platzregen,
 Sie ist mein Mai und Rosenhag,
 Ist oft mein Blitz und Donnerschlag;
 Mein Frau ist oft mein Schimpf und Scherz,
 Ist oft mein Jammer, Angst und Schmerz,
 Sie ist mein Wonn und Augenweid,
 Ist oft mein Trauer und Herzenleid;
 Mein Frau ist mein Freiheit und Wahl,
 Ist oft mein Gängniß und Nothstall,
 Sie ist mein Hoffnung und mein Trost,
 Ist oft mein Zweifel, Hiß und Frost;
 Mein Frau ist mein Zier und Wollust,
 Ist oft mein Graun und Suppenwust [Schmutz],
 Sie ist oft mein königlicher Saal,
 Ist oft mein Krankheit und Spital;
 Mein Frau die hilft mich treulich nähren,
 Thut mir auch oft das Mein verzehren;
 Mein Frau die ist mein Schild und Schutz,
 Ist oft mein Frevel, Poch und Trutz,
 Sie ist mein Fried und Einigkeit
 Und mein täglicher Hebestreit,
 Sie ist mein Fürsprech und Erlediger,
 Ist oft mein Ankläger und Prediger;
 Mein Frau ist mein getreuster Freund,
 Auch oft worden mein größter Feind.
 Mein Frau ist oft mietßam [mild] und gütig,
 Sie ist auch oft zornig und wüthig,
 Sie ist mein Tugend und mein Laster,
 Sie ist mein Wund und auch mein Pflaster,
 Sie ist meins Herzens Aufenthalt,
 Und machet mich doch grau und alt;
 Also in Summa Summarum:
 Mein Weib ist ehrbar, treu und fromm,
 Doch nit eins Sinnes alle Stund.
 Hiebei bedenk und merk den Grund,

Wie ein jung Mann denn kommet aus,
 Der mit ein bösen Weib hält Haus,
 Untreu, küßisch und vertrogen,
 Versoffen, geschwähzig und verlogen,
 Den dünkt, er sitz schon in der Höl.
 Deß schau dich daß um, lieber Gsell;
 Weiber grathen nicht allmal wohl.
 Auch steckt die Ehe Beschwerung voll,
 Derhalb der Sach noch daß nachtracht,
 Und schlaf darüber diese Nacht.

Da dacht ich mir: und ist das wahr,
 Ich ging heim, harret noch zwei Jahr,
 Die weil den Eheweibern allen
 Das Honig vermischt ist mit Gallen,
 Der ich hernach wohl hab empfunden
 Und noch zu den heutigen Stunden.
 Jetzt klag ich auch gebläuter Arß,
 Wer's nit will glauben, der erfahr's,
 So wird er's auch gewißlich innen,
 Honig vermischt mit Gallen finden.
 Das merken hie die jungen Gsellen,
 Die etwan jung nach Weibern stellen,
 Von wegen keiner Ursach suß,
 Denn zu haben Freud und Wollust:
 So finden sie das Widerspiel,
 Darob hebt sich Unrathes viel.

Derhalbten wer heiraten wöll,
 Derselbig vor betrachten söll
 Den ehlichen Stand nach Gottes Lehr,
 Anfang in Gottesfurcht und Ehr,
 Wie denn der jung Tobias thät,
 Der von dem Tod auch wurd errett,
 Der vor erwürget waren sieben,
 Die nur der Wollust hätt getrieben.
 Doch schreibt Paulus mit hohen Sinnen:
 Besser sei heiraten denn brinnen.
 Darmit kein Aergers daraus wachß,
 Den treuen Rath gibt ihm Hans Sachs.



Georg Rollenhagen.

Fabel- und Lehrdichter.

Neu durchgesehen, herausgegeben, und mit neuen Anmerkungen versehen.

Der Herr der Erde hat, wie wir sehn,
 Mit Recht genannt Thoren und Narren;
 Das Schicksal steht ihm fern und verborgen,
 Und nach der Erde Lust er sich bedient,
 Und ist die Fabel nicht mehr ein
 Spielzeug der Kinder, sondern ein
 Bild der Welt und des Menschen,
 Das uns lehrt, was wir zu thun haben,
 Und was wir lassen mußten.
 Dem Dichter ist das Werk anvertraut,
 Das unser Leben zu beleuchten
 Und einen Schein zu werfen
 In das Dunkel der Nacht.

Grasmus Alberus.

Grasmus Alberus, neben Burchard Waldis der Hauptvertreter der Fabeldichtung im Zeitalter der Reformation, wurde um 1500 zu Sprendlingen bei Frankfurt a. M. geboren, verlebte seine Jugend zu Nidda und Staden bei Friedberg in der Wetterau, und studierte dann Theologie zu Wittenberg, wo er Luthers Freund und Schüler wurde. Er führte 1527 die Reformation im Ländchen Dreieichen (Grafschaft Kagenelnbogen) ein, wurde Hofprediger zu Berlin, nachher Pfarrer an verschiedenen Orten, zu Rotenburg an der Tauber, zu Rabenhäusen bei Hanau etc., und 1548 zu Magdeburg. Auch von hier wegen Widerspruch gegen das Interim vertrieben, lebte er einige Jahre in Hamburg, und starb als Generalsuperintendent zu Neubrandenburg am 5. Mai 1553. — Alberus war ein Mann von ganz entschiedener politischer und religiöser Gesinnung, und einer der eifrigsten und gewandtesten, wie auch wiskigsten und gelehrtesten Polemiker gegen Papsttum und Möncherei. So in seinen übrigen Schriften, wie auch in seinen Fabeln, deren Stoffe er vielfach dem Aesop entlehnte, aber in epischer Breite und Fülle ausfuhrte und zur Darstellung seiner Ansichten über Religion, Kirche und Staat benutzte. Er erzählt einfach und fließend, und liebt es, von seinem Stoffe scheinbar sich zu verirren, um plötzlich zurückzukommen, wodurch seine Fabeln an Wandfalgigkeit und Reiz gewinnen, wie sie andererseits den ruhigen einfachen Gang dadurch einbüßen. Sie erschienen vollständig zuerst 1550, unter dem Titel: „Das Buch von der Tugend und Weisheit.“

1. Von einem Löwen, Bären, Wolf und Fuchs.

Der Löw ein Schloß hatt', das war stürk,
Und ward genannt Thyraunenberg.
Das Schloß ward ihm darnach verbrennt,
Daf man die Stätt kaum jezund kennt;
Doch sind die Funken mächtig fern
Gestoben unter ander Herrn.
Als num der Löw das Regiment
Noch inn hatt', hat er ausgesendt
Sein Botschaft in das Land umher,
Und unter andern war der Bär
Aus seinem Schloß, hieß Greisenthal,
Berufen in des Löwen Saal.

Der Wolf mit ihm zog alsobald,
Der saß nit fern von ihm im Wald,
Dasselbst war er ein reicher Graf,
Hatt' mehr denn siebentaufend Schaf,
Vierhundert Geiß, und Gänse ohn Zahl;
Sein Schloß das hieß man Würgenthal.

Das Füchslin macht sich auch herbei,
Daß ihr zu Haus war'n eben drei.
Der Fuchs auch ein'r vom Adel war
Und hat nit weniger all Jahr
Dann sechsthundert Hühner falln,
Die mußten täglich zu ihm walln
Mit herrlicher Procession.

Der Fuchs empfing die Hühner schon
Und zog mit ihn'n in sein Gemach,
Das hieß mit Namen Greifenach;
Er hatt' auch Gänse und Enten genug,
Und man ihm täglich mehr zutrug.

Der Bär ein reicher Herzog war,
Dem mußt' man liefern alle Jahr
Auf Martini des Morgens früh
Neunhundert Esel, tausend Rüb
Und darzu viele tausend Schwein,
Daß sie kaum all zu zählen sein.

So wollen wir nun zeigen an,
Was sie beim Löwen han gethan.
Sie kamen für des Löwen Haus,
Da schickt der Löw ein Knecht hinaus,
Daß er dem Bär'n sollt sagen an,
Er soll hinein zum König gahn.

Als er zum Löwen kommt hinein,
Da heißt der Löw ihn willkommen sein,
Und mußt' mit ihm spazieren der Bär
Allenthalben im Saal umher.

Da sprach der Löw: „Mein Bär, sag mir
Dein Meinung, wie gefällt es dir?“

Er sprach: „Wollt ihr denn wissen wie?
Es hintt so trefflich übel hie,
In der Spelunken möcht ich nicht
Haus halten, das ist ausgericht.“

Da sprach der Löw: „Wie sagst du, Tropf?“
Und nahm ihn flux bei seinem Kopf
Und riß ihn nieder zu der Erden,
Ein heil'ger Märtrer muß er werden.

Solchs macht den Wolf und Fuchs verzagt.

Bald ward dem Wolf auch angesagt,
Er soll zum Löwen gehn hinein,
Er dacht, das will der Teufel sein.

Als er hinein zum Löwen kam,
Der Löw den Wolf bald mit sich nahm
Und führt ihn im Palast umher.
Der Wolf sah, wie der arme Bär
Dort lag und ander Las dazu;

Da lag ein Schwein, dort lag ein Kuh,
Hie lag ein Kopf von einem Gaul.
Dort lag ein rauhes Ochsenmaul,
Da lag ein Schwanz, dort lag ein Horn,
Hie lagen lange Eselsohrn,
Da lagen Bein, dort lagen Füß —

Der Wolf gedacht: hab dir die Drüß!*)
Zulezt, da er ihn hatt' nun lang
Umhergeführt, da ward ihm bang;

Er dacht: was willst du zu ihm sagen,
Wann er dich wird um Antwort fragen?
Der Löw fragt ihn, wie's ihm gefiel?
Dem Wolf gefiel nit wohl das Spiel,
Er dacht: ich will ihm dennoch geben
Solch Antwort, daß ich bleib bei Leben.

Er sprach zu ihm: „Auf meine Treu
Sag ich, es ist ein schön Gebäu,
Und reucht dazu so mächtig wohl,
Daß billig ein Löw hie wohnen soll,
Das sag ich auf das Sterben mein,
Es geht ein süßes Lüftlin rein.

Vom grünen Wald, o Gott, wie gut!
Das einem sanft im Herzen thut.“

Der Löw gedacht: es hilft dich nicht.

Er sprach: „O feiger Bösewicht!

Wie kann der Wolf so weidlich lügen,

Daß sich davon die Balken biegen!

Drum ich dich wahrlich strafen muß:

Wohlan, ich leg dir auf die Buß.“

Da nahm er ihn beim Hals behend

Und half ihm zu seins Lebens End.

Der Wolf hat nun auch sein Bescheid.

Dem armen Fuchs war drauß'n leid,

*) Hab dir die Drüß: krieg du die Pest!

Doch fand er bald ein feinen Mant,
 Wie er sich gegen dem Gestank
 Wollt halten und traf's dennoch eben,
 Also daß er erhielt sein Leben;
 Dann als er war beruft hinein
 Und sagen sollt die Meinung sein,
 Da hielt er zu die Nas und sagt:
 „Ich werd vom Schnupfen wohl geplagt
 Nun länger dann vierzehn Tag,
 Es ist wahrlich ein häßlich Blag,
 Die macht, daß ich nichts riechen kann,
 Ich wollt' sonst gerne zeigen an
 Mein Meinung, wann der schändlich Schnopf
 Mit so verwüßt hätt' meinen Kopf.“
 Dem Fuchs half also seine List,
 Daß er beim Leben blieben ist.

M o r a l e.

Der Leut findt man jeunder viel,
 Die listig sind und schweigen still
 Und nehmen sich des Schnupfens an,
 Wie dieses Füchslin hat gethan,
 Als ob der Weg der sicherst sei,
 Daß man sich häng an kein Partei,
 Dann entweder sie bleiben stumm,
 Oder sprechen: mumm, mumm, mumm, mumm,
 Das sind die Weisen in der Welt,
 Kein Frommer aber von ihn'n hält.
 Der Bär wird für gerecht erkannt,
 Der hat weiß weiß, schwarz schwarz genannt.
 Ein frommer Mann die Wahrheit soll
 Verleugnen nimmer, ob er wohl
 Darum muß wagen Leib und Leben,
 So wird's ihm Gott doch wieder geben,
 Ihm wird gewiß nach dieser Welt
 Sein Leben wieder zugestellt.
 Es ist ja Christ auch so gestorben,
 Und doch darüber nit verdorben,
 Dann er, der fromme Jesu Christ,
 Von aller seiner Marter ist
 Auferstanden am dritten Tag,
 Der Tod an ihm nun nichts vermag,
 Er hat seinr lieben Christenheit
 Durch seinen Tod die Stätt' bereit,

Daß sie mit ihm sollt' ewiglich
 In's Vaters Reich erquickten sich,
 Erlöst fortbin aus aller Noth,
 Da wird sie dann truken dem Tod,
 Wo ist dein Stachel, lieb Gefell?
 Wo ist dein Sieg, du böse Höll?
 Du hast den Sieg mit großem Spott,
 Sammt deiner teuflischen Mott
 Verlor'n, dagegen unser Christ
 Ein hochgelobter König ist,
 Der woll von wegen seiner Ehr,
 Uns nicht verlassen nimmermehr.

2. Von einer Nachtigall und Pfauen.

Es heißt ein Vöglein Nachtigall,
 Das übertrifft die Vöglein all
 Mit seinem fröhlichen Gesang,
 Davon wird ei'm die Zeit nit lang,
 Drum ich das Vöglein loben will,
 Es treibt ein solch schön Saitenspiel,
 Als wär's der beste Organist,
 Desgleichen nit auf Erden ist,
 Es kann den Hals so meisterlich
 Verdrehen, daß es wundert mich,
 Wie doch das kleine Vöglein das
 Zuwege bringt ohn Unterlaß.
 Es muß ein groß Gnad in ihm sein,
 Daß es singt Tag und Nacht so rein,
 Welch's mich wahrlich sehr Wunder nimmt,
 Gott hat ihm seine Zeit bestimmt,
 Zu Ostern hebt's zu stimmen an,
 Damit gleich singet Jedermann,
 Christ ist erstanden, freudiglich,
 Und all Kreaturen freuen sich,
 Daß unser lieb Herr Jesu Christ
 Von Todten auferstanden ist,
 Das Vöglein hat sein schön Gedicht
 Am St. Johannstag ausgericht.
 Damit Gott gibt uns zu verstehn,
 Daß Jedermann soll fleißig gehn
 In sei'm Befehl, dazu ihn Gott
 Mit seinem Wort berufen hat,

Keiner thu zu wenig noch zu viel,
 Ein Jeder bleib bei seinem Ziel.
 Auch sieht man Gottes Gültigkeit
 In dieses Vögleins Nichtigkeit,
 Daß er sich (wie Maria spricht)
 Nit nach des Menschen Hoffart richt't,
 Das kleine Vöglein ist nit schon,
 Und gibt von sich ein solchen Ton,
 Und das soll zwar auch (wie man sagt)
 Ein Pfau für Gott haben geklagt,
 Wie daß ein solchs schlechts Vögelein
 Könn singen also mächtig fein,
 Daß ei'm sein Herz davon muß lachen,
 So könn er Niemand fröhlich machen
 Mit seiner armen heisern Stimm'.

Darauf sagt Gott der Herr zu ihm:
 „Du klagst über dein böß Geschrei,
 Mein Gaben die sind mancherlei,
 Die Nachtigall überaus wohl singt,
 Der Hirsch die Gab' hat, daß er springt,
 Das Wildschwein hat ein scharfen Zahn,
 Der Has läuft wohl, und so fortan;
 Also ein sonderliche Gab'
 Ich dir im Anfang geben hab',
 Daß du geziert mit Federn bist,
 So herrlich, als kein Vogel ist,
 Und machst damit ein schönes Rad,
 Die Gnad dir Gott gegeben hat,
 Und füllst die Augen, die Nachtigall
 Erfüllt die Ohren mit ihrem Schall,
 Ich theil nit also aus mein Gaben,
 Daß ein'r allein sie all muß haben.“

3. Von einem Vater und seinen Kindern.

Es liegt ein' Stadt bei Kantenbach,
 Nit fern vom Rhein, heißt Andernach.
 Ein Bürger in derselben Stadt,
 Der Klügsten einer aus dem Rath,
 Der hatt' viel Söhn', denselben er
 Durch Gleichniß gab ein solche Lehr:
 Wann ihr wollt, daß euch wohl soll gehn,
 So müßt ihr bei einander stehn

Und keine Zwietracht richten an.
 Dann wann euch Niemand trennen kann,
 So werd't ihr euch sehr wohl ernähren
 Und wird's euch Niemand können wehren.
 Wann ihr euch aber trennen laßt,
 Und thut einander Ueberlast,
 Alsdann so ist's um euch geschehn,
 Deß sollt ihr hie ein Beispiel sehn.

Ein Besem mit ei'm starken Band
 Gab er den Kindern in die Hand,
 Daß je einer nach dem andern sollt
 Versuchen, ob er brechen wollt.
 Der Besem war ihn'n viel zu starr.
 Er sprach: dabei ein jeder mert',
 Wann ihr euch fest zusammenhalt't,
 So werd't ihr wohl stehn für Gewalt.
 Da nahm der Vater in die Hand
 Den Besem und löst auf das Band,
 Und jedem gab ein sonder Reis:
 Versucht, sagt' er, auf diese Weis',
 Ob ihr dem Besem seid zu schwach.
 Ein jeder seine Gert' zerbrach.
 Sieh also, sprach er, wird's euch gehn,
 Wird't ihr nit bei einander stehn,
 Und selbst euch untereinander haßt,
 Und euer Band zertrennen laßt.
 Wann ihr den Neidhart lad't in's Haus,
 So müßt ihr endlich weichen draus.
 Mein liebe Söhn, wo dann hinaus?
 Drum lad't den Neidhart nicht zu Haus.

M o r a l e.

Salustius:

Concordia res parvae crescunt, discordia
 Maximae dilabuntur.
 Durch Eintracht wächst ein kleine Gab,
 Durch Zwietracht nimmt ein große ab.

4. Von einer Stadtmäus und Feldmäus.

Es war einmal ein städtisch Mäus,
 Die ging spazieren in's Feld hinaus.
 Wie sie nun lief im Feld umher,
 Sieht sie ein Feldmäus ungefähr,

Und spricht: „Gott willkomm Stadtmaus zart,
Wie kommst du her in unser Art?

Ich bitt' dich, du wölst sein mein Gast.“

Die Stadtmaus sprach: „Ich acht's nit fast.“

Die Feldmaus lief, und hatt' kein Ruh,

Bis daß sie richt ein Mahlzeit zu,

Was sie hat auf den Winter kalt

Gesammelt, thät herfür so bald,

Also ward leer der Speisentast,

Daß sie thät gütlich solchem Gast.

Da solchs nun war also geschehn,

Dasselb alles unangesehn,

Die Stadtmaus hat ein stolzen Muth,

Daß sie nit nahm solchs alles vor gut.

Sie sprach: „Es ist doch nichts allhie,

Des großen Armuths mocht ich nie,

Ja glaub mir frei, was ich dir sag,

Wir Stadtmaus haben besser Tag.“

Sie macht' sich auf und wollt' zu Haus,

Und nahm mit sich die Ackermaus,

Daß sie beweiset mit der That,

Was sie mit Worten berühmet hat.

Die Stadtmaus bracht her Brod und Weck,

Darnach bringt sie auch Käse und Speck,

Gut Eierkuchen, und viel mehr,

Sie lebten wohl und zechten sehr.

Die Stadtmaus zu der Feldmaus sprach:

„Hab' ich nit allhie gut Gemach?“

„Ja wahrlich“, sagt die Ackermaus,

„Die Sach gefällt mir überaus.“

Sie hatt' das Wort kaum ausgedr't,

Der Hausknecht für der Kammer steht,

Die Maus bald hörten das Gerüffel,

Das macht der Hausknecht mit dem Schlüssel,

Es ward den armen Mäusen bang,

Sie konnten sich nit säumen lang,

Die arm Feldmaus wußt' nit wohen,

Sie dacht, es wird mir übel gehn,

Wär ich in meiner Armuth blieben,

Ich würd jezt nit umher getrieben.

Des Orts war sie ganz unbekant,

Jedoch zuletzt ein Mäusloch fand.

Der Hausknecht ging wieder hinaus,

Da lief herfür die städtisch Maus,

Und rief der Feldmaus auch herzu:

„Mein liebe Feldmaus, wo bist du?“

Herzu, herzu, es hat kein Noth.“

Die Feldmaus war, als wär' sie todt,

Das arm Feldmäuslein zittert sehr,

Ihr war nit wohl bei solcher Ehr.

Die Stadtmaus sprach: „Sei nur getrost,

Es hat kein Noth, wir sind erlost

Aus dieser Angst, sei unverzagt,

Was liegt dran, daß wir war'n verzagt,

So uns doch nit ein Härlein breit

Verwehlet ist? Nun thu Bescheid,

Ich bracht' dir vor ein ganzen aus,

Drum thu mir gleich, mein liebe Maus.“

Der Gast sah übel zu den Sachen,

Wollt' sich nicht lassen fröhlich machen.

Der Wirth sprach: „Sei doch guter Ding!

Ich denk, daß ich ihm einen bring,

Daß er wieder ein Farb gewinn.

Du siehst doch, daß ich fröhlich bin,

Warum willst du dann traurig sein?

Du machst dir selbst ein eigen Pein,

So laß nun fahr'n dein Traurigkeit,

Und denk und thu einmal Bescheid;

Dann Traurigkeit nimmt ei'm sein Macht,

Und hat viel um ihr Leben bracht,

Laß uns ein feines Liedlein singen,

Dann will ich dir noch einen bringen,

So hast du dann drei für dir stahn.“

Zu singen hub die Stadtmaus an

Den Benzenauer zu Latein,

Noch wollt' der Gast nit fröhlich sein;

Die Stadtmaus sang noch ein Gejang,

Auf daß ihm würd' die Zeit nit lang,

Sie sang: „Nun wöll'n wir's heben an,

Zu singen von ei'm Gumpelmann.“

Sie sang auch von schön Eliselein,

Noch wollt' der Gast nicht fröhlich sein,

Der Feldmaus war noch immer bang.

Darnach die Stadtmaus wieder sang:

Rock's Emser lieber Domine,

Man sollt' euch sagen parcite,

Sagt mir, von wannen kommt ihr her;

Darnach das Lied vom Felsbiger,

Und Cocleus von Wendelstein,
 Ein Hans zu Frankfurt an dem Main,
 Zulezt vom Wasser und vom Wein.
 Doch wollt' der Gast nicht fröhlich sein,
 Sonder er hub zu fragen an,
 Ob sie die Gefahr müßt' oft bestahn?
 Die Stadtmaus sprach: „Es ist wohl wahr,
 Daß ich bestahn muß oft die Fahr,
 Ich fehr mich aber nit daran,
 Verachtung muß man drüber han.“
 Die Feldmaus sprach: „Ist dem also?
 Bei dir würd' ich wohl nimmer froh,
 Die guten Tag' sind so gethan,
 Daß ich wär lieber fern davon,
 Die köstlich Speis, als mich's ansicht,
 Die ist mit Honig zugericht,
 Und inwendig doch voller Galln,
 Solch gute Tag mir nicht gefallen,
 Mit Frieden ist mir lieber zwar [fürwahr]
 Mein Armuth, dann bei dieser Fahr
 Dein gute Tag in solchem Pracht,
 Du liebe Maus zu guter Nacht.“

5. Vom Papst Esel.

In Jonia liegt Cuma,
 Gehört in kleine Asia,
 Dasselbst findt man geschrieben, daß
 Für langer Zeit ein Müller saß,
 Der hatt' ein Esel, der nit gern
 Arbeit, drum lief er von seinm Herrn,
 Und kam fern in ein ander Land,
 Dasselbst er in der Wüsten fand
 Ein Löwenhaut, die zog er an,
 Und trat daher gleich wie ein Mann.

Er sprach: „Ich bin von's Müllers Säckn
 Einmal erlöst, er wird erschrecken,
 Und also gar für mir verzagen,
 Daß er mir gern die Säck' wird tragen.
 Was gilt es, ob ich etwas geb'
 Auf meinen Herrn, so lang ich leb'?
 Ich will mich, wann ich komm zu Haus,
 Für einen Schultheiß geben aus,

Ja wohl, man wird mich sehen an
 Für einen freien Edelmann.
 Bock's Marter, wie bin ich so fein,
 Ich dörfst wohl über'n Kaiser sein,
 Ich bin so fed und unverzagt,
 Es sei dem Kaiser zugesagt,
 Daß ich ihn bringen will um's Reich,
 Mir ist kein Mensch auf Erden gleich.
 Den Kaiser will ich unterdrücken,
 Er soll sich noch gern für mir bücken,
 Und für mich falln auf seine Knie.
 Rei'm Esel ist auf Erden nie
 Solch Ehr geschehen, noch will ich
 Eins solchen unterstehen mich.
 Glück zu, ich fahr dahin mit Pracht,
 Bald werd ich zu ei'm Papst gemacht.

Der Esel zog wieder zu Haus,
 Und gab sich für ein Löwen aus,
 Und für ein großen Herrn auf Erden,
 Der Allerheiligst wollt er werden,
 Und herrschen über alle Pfarrn,
 Und sah doch gleich ei'm großen Narrn,
 Verbot der Priesterschaft die Ehe,
 Daß that den frommen Priestern wehe;
 Da ward die Welt voll Büberet,
 Ein Pfaff hat zwo Hurn oder drei.
 Wann ein'r ei'm Ehemann schänd sein Haus
 Durch Ehebruch, so ward nur daraus
 Ein sein Geläch, von solchen Knaben
 Mußt er den Spott zum Schaden haben,
 Mit einer Meß war's schon versöhnt,
 Und war doch dem sein Weib verhöhnt,
 Das thät des Esels Heiligkeit,
 Doch war es frommen Leuten leid.

Welcher Fleisch auf die Freitag aß,
 Mit sei'm Bliß er sein nit vergaß,
 Er urtheilt ihn zum ewigen Tod,
 Auch Butter, Eier er verbot;
 Da fuhr er fort der tolle Gauch,
 Und Käse und Milch verbot er auch.
 Er setzt auch Kaiser ab und ein;
 Das mocht ein stolzer Esel sein,
 Die Kaiser mußten sein seine Knecht'.
 Nun war das Böcklein also schlecht,

Daß kein Mensch war im selben Land,
Ein Löw war ihm ganz unbekant;
Kein Mensch gemeint hat nimmermehr,
Daß solch Person ein Esel wär,
Es hielt ein jeder sein Gebot,
Als ob er wär der höchste Gott;
Er hatt' den Himmel feil um Geld,
Betrog also die ganze Welt,
Er btrug Gott selbst im Himmel drein;
Das mocht ein stolzer Esel sein.

Nun Lieber sieh, ein solche Macht
Des Löwen Haut zuwegen bracht;
Dies ist kein Fabel, sondern wahr,
Denn als man schrieb sechshundert Jahr
Von der Zeit her, da Jesu Christ
Für uns Menschen Mensch worden ist,
Fast um dieselbe Zeit, acht ich,
Der Esel ausgedreht hat sich,
Und in ein ander Land geflogen,
Des Löwen Haut da angezogen,
Darnach mit solchem tollen Pracht
Die Menschen all zu Narren gemacht.
Das hat gewährt neunhundert Jahr
Und zwölf, ist leider allzuwahr.
Da kam ein fein geschickter Mann,
Der sah den falschen Löwen an;
Und alsobald bekannt' er frei,
Es müßt sein eitel Trügerei,
Damit er bisher wär umgangen;
Er sah herfür ein wenig hangen
Die Ohren, solchs kommt ihn mit betrügen;
Er fing sie an heraus zu ziehen,
Da sah ein Jeder an dem Thorn
Ein gut Paar langer Eselsohren.
An Kopf er ihm ein Schlappen gab,
Des Löwen Haut zog er ihm ab,
Und offenbart in aller Welt,
Daß man jezt nichts vom Esel hält.
Damit genommen hat behend
Des falschen Löwen Pracht ein End.

Man hat verbrennt die Löwenhaut,
Und war der Esel wohl geblant,
Daß er noch nit auf diesen Tag
Sein eigen Haut getragen mag;

Er liegt und kann noch nit erstirben,
Er muß zuletzt doch gar verderben.
Der Mann ist wahrlich Ehren werth
(Wiewohl er nit der Ehren begehrt),
Der uns vom Esel hat erlost
Und angezeigt den rechten Trost,
Den frommen Heiland Jesu Christ,
Der aller Menschen Heiland ist;
Martinus Luther ist der Mann,
Der solchen Dienst uns hat gethan,
Und offenbart den Widerschrist,
Daß uns nit mehr sein falsche List
Betreugt, darum von Herzen wir
Du lieber Christe danken dir.

Burchard Waldis.

Burchard Waldis, aus Alendorf a. d. Werra in Hessen gebürtig, widmete sich dem geistlichen Stande. Er erscheint 1523 als Mönch in Riga, von wo er von der katholischen Geistlichkeit mit einer Beschwerdechrift über die beginnenden reformatorischen Neuerungen in Riga an den deutschen Kaiser gesandt wurde. Bei seiner Rückkehr gefangen genommen, wurde er erst nach dritthalb Jahren und nachdem er zur evangelischen Lehre übergetreten war, aus dem Kerker befreit. Er hatte während dem den Plalter zu dichten begonnen, und ein Fastnachtspiel „Vom verlorenen Sohn“ in niederdeutscher Sprache geschrieben, das 1527 in Riga aufgeführt wurde, und worin er die katholische Kirche bereits mit der größten Entschiedenheit bekämpft. Er lebte noch mehrere Jahre als Zinngießer zu Riga, und machte mit seiner Waare weite Reisen zu Wasser und zu Land bis nach Spanien und Italien. Später finden wir ihn wieder in seinem Vaterlande ansässig, und zwar als Pfarrer zu Abterode (seit 1544), wo er zehn Jahre später noch lebte. Weitere Nachrichten fehlen. — Außer den genannten Schriften hat Burchard noch den „Feuerdank“ bearbeitet, und ein bekanntes lateinisches Gedicht von Maageorg „Das päpstliche Reich“ übersezt. Sein vorzüglichstes Werk ist aber sein „Sopos“, 400 Fabeln und Erzählungen in 4 Büchern, die, zum größten Theil nach Aesop gebildet, im letzten Buch dagegen auf neueren Schwänken und eignen Erfindungen beruhend, 1548 im Druck erschienen. Seine Darstellung ist heiter und belebt, natürlich und treuherzig, mitunter sogar humoristisch, und die Sprache reiner und gebildeter als bei Alberus. Der Ausdruck ist manchmal derb, aber nie verlegend oder frivol. Mit Behagen verweilt er bei den einzelnen Verhältnissen, die er darstellt, ohne in überflüssige Weitläufigkeiten zu verfallen; „vielmehr ist der größere Umfang seiner Fabeln und Erzählungen eine Folge der epischen Entwidlung, die er ihnen zu geben wußte, wie er denn Alles bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten mit künstlerischer Emsicht zu motiviren weiß.“ Auch in Bezug auf Inhalt und Absicht sind seine Gedichte von hoher Bedeutung. Er bespricht nicht bloße allgemeine Beziehungen des Lebens, sondern dringt allseitig in die besondern Verhältnisse ein, die er mit freiem und klarem Geiste beurtheilt. Der Reformation zeigt er sich seit seinem Uebertreten mit Entschiedenheit zugethan, aber er will dieselbe nicht auf das kirchliche Gebiet beschränkt sehen, sondern eifert mit gleicher Rücksichtslosigkeit gegen die Mängel und Gebrechen im Staatswesen, wie gegen die in der Kirche. Uebrigens verfolgt er nicht durchweg und in allen seinen Gedichten eine polemische und satyrische Tendenz, und die meisten Gedichte dieser rein darstellenden Art gehören zu seinen gelungensten.

1. Vom Frosch und Ochsen.

Ein großen Ochsen an der Weid'
 Ersah ein Frosch, da war ihm leid,
 Daß er nicht wär' in solcher Maß
 Gewachsen, wie der Ochse groß,
 Und sprach zu seinem Sohn: „Sieh zu,
 Ich werd' wohl wissen, was ich thu:
 Ich will mich sehr groß machen,
 Daß ich dem Ochsen in allen Sachen
 Gleich werde, Jedermann wundere sich,
 Sprich, sieh, der Frosch ist dem Ochsen gleich.“
 Er blies sich auf und sprach zum Sohn:
 „Sieh, Lieber, hab' ich's nit gethan?“
 Er sprach: „Vater, ihr werdt's nit thun,
 Darum laßt ab bei Zeiten nun!“
 Der Frosch sprach: „Sieh zum andermal,
 Ob ich's nicht schier ablangen soll?“
 Der Sohn sprach: „Vater, ich bitt', laßt ab,
 Oder ich euch zuletzt gesehen hab'.“
 Der Frosch sprach: „Kostet's ein Königreich,
 Heut will ich sein dem Ochsen gleich!“
 Blies sich mit aller Macht so hoch,
 Daß er zu zweien Stücken brach. —
 Ein jeder hat von Gott sein Gab',
 Daran er ein Begnügen hab':
 Der hat ein adeligen Leib,
 Der ander ein frommes schönes Weib,
 Dieser ist stark, jener ist reich,
 Dem ist Niemand an Freundschaft gleich,
 Der hat ein werklliche Hand,
 Der ander ein guten Verstand.
 Ich rath' ei'm Jeden, bleib dabei,
 Darzu er best geschicket sei,
 Und trag daneben kein Abgunst
 Zu seines Nächsten Glück oder Kunst,
 Vermesse sich nicht mehr, denn er kann,
 Oder wird ihm wie dem Frosche gahn.
 Auch ist's nicht weislich, sich zu erregen,
 Wider einen Stärken zu legen:
 Besser, daß er sich erst selbst messe
 Und seiner Schwachheit nicht vergesse.

2. Vom Fuchs und dem Hahnen.

Vom Fuchs man oft gesagt mir,
 Wie er sei gar ein listig Thier,
 Und pflegt die andern Thier betrügen,
 Um eigen Ruh ihn'n oft fühlügen.
 Solch's er am Hahnen hat erreicht,
 Wie diese folgend Habel zeigt.
 Einzmals, da er hätt' lang geloffen
 Und durch viel dicker Hecken geschlossen,
 Daß ihm sein Bauch war worden leer,
 Zog in ei'm hohlen Weg daher.
 Vom Dorf nit weit, an einem Fließ,
 Ungefährlich zween Armbrustschüß,
 Da saß ein Hahn auf einem Baum
 Hoch, daß er'n kunn' absehen kaum,
 Mit dreien hübschen feisten Hennen,
 Die sich gemästet in der Lennen,
 Und saßen hoch auf einer Eichen,
 Daß sie der Fuchs nicht mocht erreichen.
 Er dacht: „Was soll ich immer thun?
 Ich äß so gern einst von ei'm Huhn.“
 Da hätt' ein Bauer ein große Buchen
 Niedergfällt, da gunt er zu suchen,
 Und fand ein weißen Spahn vierecket,
 Doch ein wenig länglicht gestreckt,
 Nahm ihn in's Maul und trollt sich hin
 Auf künftig Deut' und guten Swinn,
 Zog langsam unter'm Baum daher,
 Als ob er's thät' als ungefähr.
 Wie ihn der Hahn von oben sieht,
 Kräht laut, läßt sich erschrecken nicht.
 Der Fuchs legt nieder seinen Spahn,
 Und hebt weislich zu reden an,
 Und sprach: „Poß, lieber Ohm, Herr Henning,
 Ich hätt' verwert' ein alten Penning,
 Daß ich euch hie nit finden sollt.
 Jedoch, wenn ihr mich hören wollt,
 Will euch erzähl'n seltsam Geschicht,
 Die nit aus meinem Ghirn erdicht,
 Auch nit aus meinem Gedent besunnen,
 Oder aus ei'm todten Kopfkopf gespinnen,
 Sonderu sind uns vom Himmel geben,
 Daß darnach alle Thier solln leben.

Ernſtlich will's han gehalten Gott,
 Haben gleich wie die zehn Gebot,
 Denn es kein lächerliche Poſſen,
 Sondern mit ſolchem Ernſt beſchloſſen,
 Mit Brief und Siegel ſtark befeſt,
 Daß man's wohl umungstoßen läßt."
 Da ſprach der Hahn: „Nun ſag doch her!“
 Er ſprach: „Es ſind gar gute Mår;
 Und weil ich euch ſo lang hab kennt,
 Stets vor mein lieben Ohm genennt,
 Halt ich, daß ihr deß wohl ſeid werth,
 Für andern Thiern zum erſten bſchert,
 Daß ihr ſollt ſein der erſte Fründ,
 Dem ich ſolch heilſam Red' verkünd.“
 Er naht ſich zum Baume baß,
 Und ſetzt ſich nieder in das Gras;
 Er leckt das Maul und ruſpert ſich,
 Und ſprach: „Herr Henning, hört doch mich,
 Hört zu mit euern Schweſtern leißig.
 In dieſem Jahr ſieben und dreißig
 Hat der Papſt in Italia
 In der ſchönen Stadt Mantua
 Ein gemein Concili betracht,
 Viel Herren da zuſammen bracht,
 Kardinäl, Patriarchen, Biſchof
 Verjammet gar an ſeinen Hof,
 Dabei auch andre Herrn Legaten,
 Geſchickt von weltlichen Potentaten,
 Als Commiſſari, Dratorn,
 Die von der Herrn wegen da warn,
 Und haben all einträchtiglich
 Beſchloſſen, daß ſoll ewiglich
 Ratum, Decretum, Firmiter
 Et Irrefragabiliter.“
 Der Hahn ſprach: „Herr Reinhart, ſagt her,
 Was ſein die wunderlichen Mår,
 Da ihr ſo hoch und groß von rühmet
 Mit ſo viel Worten ſchön verblümet?
 Ihr gebt ein guten Prädikanten
 Ja für die Hühner, Gåns und Anten:
 Ihr könnt Latein, und alle Sprach
 Muß Jedermann euch geben nach.
 Wår gnuß, ihr hätt' der Sophiſtry
 Studiert in der Schul zu Pavy;

Das Doctorat ſtünd euch wohl an:
 Ihr ſeid der Schrift ein glehrter Mann.“
 Er ſprach: „Die Sach iſt's gar wohl werth,
 Daß man's mit vielen Worten ehrt.
 Dies aber haben's decernirt
 Mit Brief und Siegel konfirmirt:
 Nachdem vor vielen alten Zeiten
 Kein Gewohnheit war bei den Leuten,
 Daß ſie pſlagen Fleiſch zu eſſen,
 Und dorſt ſich deß Niemand vermeſſen,
 Bis daß bei Noah nach der Sündflut
 Von Gott ward angeſehn für gut,
 Den Menſchen Fleiſch erlaubet hat,
 Daraus erfolgt großer Unrath;
 Denn davon Leid und Mord iſt kommen,
 Viel Thier daraus Urſach genommen,
 Daß ſie einander han gefreſſen
 Und aller Zucht und Ehr vergeſſen,
 Und ſprach: Iſt es den Menſchen frei,
 Warum ſollt's uns verboten ſein?
 Daraus iſt kommen Müh und Klag.
 Nun muß es vor dem jüngſten Tag
 Und noch in dieſen lekten Tagen
 Die Sach geſtillt werden und vertragen,
 All Reid und Haß auf dieſer Erd
 Bei allen Thiern vergeſſen werd.
 Drum hat der Papſt ohn allen Hehl,
 Vielleicht aus göttlichem Befehl,
 Mit weiſem Rath und klugem Sinn
 Endlich die Sachen bracht dahin,
 Ein jedes Thier ſich ſolches maßen [enthaltten],
 Das ander ungefreſſen laſſen:
 Laub und Gras ſollen ſie genießen,
 Und damit ihren Hunger büßen.
 Allein der Fiſch im Waſſer ſei
 Menſchen und Thieren zu eſſen frei,
 Und ſind derhalben frei gegeben.
 Denn da all Thier verlorn das Leben
 In der Sündflut, wie's ſteht geſchrieben,
 Da ſein die Fiſch lebendig blieben:
 Darum hat's Gott alſo verſchafft,
 Daß ſie auch würden einſt geſtraft.
 Und dieſ herrlich neue Edikt,
 Reichlich begiſtet und geſpißt,

Mit Brief und Siegel stark muniert,
 Mit Privilegen hoch geziert,
 Mag billig genennet werden zwar
 Das rechte gülden Jubelsjahr;
 Ist auch schriftlich in Druck gestellt,
 Darnach ein jedes Thier sich hält,
 All Punkt verfaßt in ein Recept,
 Ward jetzt zu Frankfurt in der Meß
 Vor'm Römer geschlagen an die Thür:
 Da hingen achtzehn Siegel für,
 Da stunden Kammerboten bei,
 Deß ich ein wahrhaftig Kopei,
 Wie solch's zugegangen und geschehn,
 Als hie vor Augen ist zu sehn
 (Und zeigt ihm da den weißen Spahn,
 Meint, er sollt ihm dran gnügen lan).
 So ist's nun allenthalben Fried:
 Drum steigt herab und förcht euch nit,
 Nimm deine Schwestern all mit dir,
 Dörft euch besorgen nit vor mir.
 Den Brief wolln wir im Wirthshaus lesen,
 Und haben da ein fröhlich Wesen.
 Hab hie noch einen Gülden roth,
 Den mein Mutter nit gsehen hot,
 Den wolln wir sämmtlich da verzehren,
 Und uns hinfürder freundlich nähren."
 Da sprach der Hahn: "Es nimmt mich Wunder
 Solch geschwind Veränderung jekunder.
 Wie ich jetzt hör aus deiner Sag,
 Es muß nahe sein dem jüngsten Tag;
 Drum will ich glauben deinem Wort:
 Harr, ich komm jekund alsofort."
 Der Fuchs ward froh und sprach: "Nun komm"
 Da macht der Hahn den Hals so krumm
 Und strecket weit aus seinen Krallen,
 Sabe hin in's Feld; der Fuchs gunt [begann] fragen,
 Und sprach: "Sag an, wonach sichst du?"
 Kommt, ich bleib sonst nicht länger nu."
 Der Hahn sprach: "Will dir's wohl vertunden:
 Dort kommt ein Jäger mit zween Hunden,
 Dem man den Brief auch lesen soll,
 Sie sein beid fromm, ich kenn sie wohl,
 Daß sie auch wissen von den Sachen
 Und gleich mit uns sich fröhlich machen."

Da fragt der Fuchs: "Sein sie noch ferr?"
 "Nein!" sprach der Hahn, "sie ziehn daher."
 Da sprach der Fuchs: "Ich geh davon:
 Willt du folgen, das magst du thun."
 Da sprach der Hahn: "Wie so? ist's Fried,
 So hast du dich zu bsorgen nit."
 Er sprach: "Ob sie's noch nit vernommen,
 Riefen mich nit zur Antwort kommen,
 Und mich so eilend überfielen.
 Will lieber das Gewissen spielen,
 Und mich hindurch die Hecken drängen:
 Ein ander mag ihn'n Zeitung bringen!" —
 Es ist mancher so gar verschlagen,
 Meint, etwas damit aufzujagen,
 Und denkt, er sei so klug allein,
 So find' er doch zu Zeiten ein,
 Der auch, geschickt und gegenflug,
 Kann Trug vergelten mit Betrug,
 Zu dem man sich's gar nicht versicht,
 Wie vom Hahnen dem Fuchs geschicht.
 Wer ein Schalk mit Schalk will lehen,
 Der muß ein auf die Schuldwacht setzen.

3. Vom reichen und armen Mann.

Zu Lübeck in der schönen Stadt
 Ein alter Bürger saß im Rath,
 Der war gar reich an Gut und Hab,
 Damit sich nit zufrieden gab:
 Er hätt' ein Fraue und keine Erben,
 Dennoch hört er nit auf mit Werben,
 Allzeit dem Geld und Gut nachtracht,
 Davor er weder Tag noch Nacht
 Kein Ruh nit hätt, so sehr ihn plagt
 Der Geiz, wie der Poet auch sagt,
 Daß sich gleich mit dem Geld und Gut
 Die Lieb des Gelds vermehren thut.
 Nun ist am selben End' der Brauch,
 Wie sonst in andern Städten auch,
 Da sind viel tiefer Keller graben,
 Darin viel Leut ihr Wohnung haben,
 Die sich nur von dem Taglohn nähren,
 Nach kleinem Gut auch mäßig zehren.

Also saß auch desselben gleichen
 Ein Armer unter diesem Reichen,
 Pflag den Leuten die Schuhe zu flicken,
 Mit Holz und Hänfendrath zu sticken,
 Davon er sich, sein Weib und Kind
 Ernährt, wie man viel Armen find't.
 Jedoch war er sein's Muthes frei,
 Sang und war stets fröhlich dabei;
 Des Abends er daheim blieb
 Und seine Zeit also vertrieb.
 Des wundert sich der Reich gar sehr,
 Er dacht: „Was ist's doch immermehr,
 Das diesen armen Mann erfreut?
 Nun weiß ich doch, daß er oft klagt
 An Armethei, die ihn besessen,
 Und hat oft kaum das Brod zu essen.
 Fürwahr ich keinen Fleiß nit spar',
 Bis ich sein Wesen recht erfahr'.“
 An einem Sonntag kurz darnach
 Also zu seiner Frauen sprach:
 „Du mußt dich's nit verdrießen lassen,
 Danieden unsern Hausgenossen
 Zu Gast bitten heut diesen Tag
 Mit seiner Frauen, daß ich mag
 Von ihm werden euer Frag' bericht't,
 Die mich bekümmert und ansicht.“
 Er schickt bald seinen Knecht hinunter,
 Bat ihn zu Gast; das nahm groß Wunder
 Denselben armen Mann, gedacht:
 „Wer hat den jetzt so kostfrei g'macht?“
 Doch ging er hin, versagt's ihm nit.
 Nach Essens sprach der Wirth: „Ich bitt',
 Um ein Ding hab ich euch zu fragen,
 Drauf wöllet mir die Wahrheit sagen.
 Ich weiß, daß euch am Gut zerrinnet,
 Und mit eurm Thun nit viel gewinnet,
 Mit großer Arbeit ihr euch nährt,
 Und dennoch kaum des Hungers wehrt,
 Und trinket auch gar selten Wein,
 Und mögt doch allzeit fröhlich sein
 Bei Tag und Nacht, Abends und Morgen,
 Als ob ihr hättet nichts zu Sorgen.
 Nun hab ich Geld's und Gutes gnug
 An Essen, Trinken, gutem Fug,

Mit gutem Wein thu mich oft kröpfen,
 Kann dennoch solchen Muth nit schöpfen.“
 Er sprach: „Warum sollt ich mich betrüben?
 Mein Gut ist sicher vor den Dieben
 Zu Wasser und zu Land, derhalb
 Stirbt mir kein Pferd, noch Kuh, noch Kalb;
 Es kann kein Kaufmann mich betrügen
 Oder in der Handlung vorlügen.
 Und wie ich hab' ein kleine Nahrung,
 So halt' ich auch ein kleine Zehrung,
 Verzehr' nit mehr, denn ich erwerb',
 Sorg' nit, daß ich dabei verderb',
 Und steck' mein Fuß nit weiter 'nab,
 Denn ich wohl zu bedecken hab',
 Und mich zufrieden geb' damit
 Was ich nit hab', entfällt mir nit:
 Ich laß mir an demselben gnügen,
 Was mir Gott täglich thut zufügen,
 Gedenk, morgen kommt auch ein Tag,
 Der vor sich selber sorgen mag.“
 Mit solcher Red' ward er bewogen,
 Daß er'n fürbaß nit mehr dorft fragen,
 Und dacht': „Er ist recht willig arm,
 Billig, daß ich mich sein erbarm';“
 Lief hin, und bracht bald hundert Gulden,
 Und sprach: „Damit bezahlt eur Schulden,
 Damit ich euch jetzt will begaben,
 Daß ihr eur Noth zu schützen haben.“
 Der Mann ward froh, ging damit hin
 Und dacht' bald, daß er's auf Gewinn
 Und auf Kaufmannschaft mocht anlegen,
 Damit noch Hundert bracht' zu wegen,
 Und tracht' mit Fleiß drauf Tag und Nacht:
 Damit ihm selb viel Sorgen macht,
 Daß er vor Mühe den Kopf stets hing
 Und auf der Gassen traurig ging:
 Des Singens er dabei vergaß.
 Den Reichen sehr verwundert das;
 Er bat ihn abermal zu Gast.
 Der Mann die hundert Gulden faßt
 In einen Beutel, bracht's ihm wieder
 Und sprach: „Von der Zeit an und sieder [seitdem],
 Daß ihr mir habt die Gulden geben,
 Ist mir vergahn mein bestes Leben.

Seht hin, fahret wohl mit eurem Gut;
 Ich nehm' dafür ein guten Muth,
 Desselben ich viel baß genieß':
 Das Geld macht mir Bekümmerniß." —
 Solch ein Fall ist gar unterkommen
 Und hat der Geiz das Land eingenommen.
 Ich kenn' auch jezt viel armer Leut;
 Doch halt' ich nit, daß man jezt heut
 Unter ihn'n allen einen find't,
 Der gleich wie dieser sei gestimt.
 Es sind viel Wirth auf allen Straßen,
 Die Leut bei ihn'n herbergen lassen;
 Doch sollt man schwerlich ein bekommen,
 Der dem Gast zu sei'm Nuß und Frommen
 Ein Kopff von Silber oder Gold
 In sein Sack heimlich stecken sollt,
 Wie man sagt, daß ehe sei geschehen:
 Ist's wahr? weiß nit, hab's nit gesehen.
 Vielleicht man sonst wohl ein bekäm',
 Der ei'm eh etwas außher nahn',
 So gar ist jezt die ganze Welt
 Gericht't auf das verfluchte Geld.
 Dennoch so ist's gewißlich wahr,
 Es zeigt die Schrift so hell und klar,
 Daß man nit zgleich dem Geld kann dienen,
 Und dennoch sich mit Gott versühnen.
 Denn wer sein Datum dahin richt't,
 Daß er sich nur dem Geld verpflicht't,
 Und darin all sein Wollust hat,
 Der macht das Geld zu seinem Gott,
 Und fällt bald in des Teufels Strick.
 Derhalben sich ein Jeder schick',
 Daß er sein's Gut's ein Herre sei,
 So ist er vieler Sorgen frei.

4. Von zweien Brüdern.

Ein reicher Mann da er sollt sterben,
 Da ließ er seinen zweien Erben
 Haus, Hof, viel Hab und großes Gut,
 Wie noch manch reicher Bürger thut;
 Nach seinem Tod das Gut ward theilt
 Sogleich, daß kein daran nichts fehlt,

Weil sie nun waren all beid' reich,
 Sehten sie sich daselb' zugleich,
 Ein jeder sich desselben nährt,
 Was ihm vom Erbsfall war beschert.
 Der ältest' Bruder fürbaß dacht'
 Und hätt' sein's Dinges gute Nacht,
 War häuslich, stellt der Nahrung nach,
 Zu allen Dingen selber sach
 Wie er versorget Weib und Kind,
 Auf Knecht und Mägd und alls Gesind
 Gar fleißig sahe, im Hof, im Stall,
 Im Haus, im Keller überall,
 Im Garten, Wiesen, auf dem Acker
 War er Abends und Morgens wacker,
 Bestellt's all's selber vorn und hinten
 Und ließ an keinem nicht erwinden,
 Auf all sein Geschäft groß Achtung gab,
 Drum nahm er zu an Gut und Hab,
 So sehr an Reichthum fürbaß kam,
 Daß Jedermann groß Wunder nahm.
 Dagegen war der ander Bruder,
 Der soß sich voll und lag im Luder,
 Und lebt bei Tag und Nacht im Sauf,
 Kam oft um Mitternacht zu Haus,
 Und hielt sich zu den guten Gellen,
 Die stets nach guten Trinken stellen,
 An Weib und Kind nit viel gedacht
 Und was das Gsind daheime macht,
 In all sein Dingen war nachlässig,
 Sein Tugend war nur faul und fräsig,
 Damit sein Gut und all sein Hab
 Von Tag zu Tag nahm immer ab,
 Und gwann das Gütlein bald den Sturz,
 Daß alle Nesteln wurden kurz;
 Denn viel verthun und wenig werben,
 Das ist der recht Weg zum Verderben;
 Zulezt da er den Schaden sach
 Und ward auch in dem Säckel schwach,
 Da beginnt' er fast die Sach bedenken,
 Doch wußt' er sich nit drein zu lenken,
 Fand keinen Rath, wie er dem Schaden
 Vorkommen sollt' und sich's entladen,
 Ging hin, solch's seinem Bruder sagt,
 Sein Noth und Unfall herzlich klagt,

Wie sein Nahrung von Stück zu Stück
 Verdürb und täglich ging zurück,
 Bat, daß er wollt' mit Wort und Thaten
 Behülflich sein und treulich rathen,
 Und sprach: „Sag', woran ist's gelegen,
 Daß dich Gott mehr denn mich thut segnen?
 Je mehr zunimmt dein Hab und Gut,
 Je mehr sich's mein vermindern thut.“
 Er sprach: „Weil du dich alles Guts
 Zu mir versiehst, und wir eins Bluts
 Sein, auch an einer Brust gelegen,
 Kann ich nicht lassen unterwegen,
 Zu rathen all's, was dir mag nützen,
 Dein Hab zu mehren und zu schützen.“
 Und sprach: „Da man zählt fünfzehn hundert,
 Das gülden Jahr ward abgefunden,
 Zogen viel Leut' hinauf nach Rom,
 Der Meinung, daß sie wollten fromm
 Ihr Sünd büßen und besser werden.
 Deß flissen's sich mit allen Gherden.
 Die Zeit auch unser Vater zog,
 Um Heilthum und dem Ablass noch,
 Ein köstlich Stück der Papst ihm gab,
 Das bracht er mit von Rom herab.
 Da er nun kurz vor seinem End
 Hätt' gemacht sein endlich Testament,
 Da rief er mir, und zu mir sagt:
 Ich bin nun alt und wohl betagt,
 Weil du nun bist mein ältster Sohn,
 Will ich dich etwas wissen lohn.
 Dies Heilthum mit von Rom hab' bracht,
 Das hat mich groß und reich gemacht,
 Denn der Art ist's und hat die Kraft,
 Daß großen Nutz und Frommen schafft
 Dem, der es hat und nit ablegt,
 Sondern in Ehren bei sich trägt
 Am Hals all Tag bei früh und spat
 Und geht über alles, was er hat,
 In all sein Kammern, auf den Söller,
 In Stall, in Hof, und in den Keller,
 So kommt er durch das Heiligthum
 Zu Reichthum, Ehren und großem Ruhm,
 Und wird in all sei'm Thun gesegnet,
 Daß eitel Glück nur auf ihn regnet;

Und reicht mir hin dasselbig Stück
 Zu meinem übergroßen Glück.
 Da lief ich zu auf solch Sentenz,
 Empfang's mit großer Reverenz,
 Und thät, wie mich der Vater hieß
 Und Gott meiner Sachen walten ließ.
 Zu Stund mein Hab und Gut aufwuchs,
 Ward all's voll Glücks und guten Fugs,
 In allem dem, das ich angriff
 War Gott allzeit selbst mit im Schiff,
 Das Korn im Feld, im Stall das Vieh
 Geräth stets wohl und mehret sich,
 Und schlug all's hauffet [haufenweis] zu mir zu,
 Mir starb kein Pferd, noch Kalb, noch Kuh,
 Das Günd thät alles, was ich wollt,
 Ward reich an Silber und an Gold,
 Also hab ich mich eingerichtet,
 Daß mir (Gottlob) jetzt nichts gebricht.“
 Da ward der ander froh, und sprach:
 „Ach, lieber Bruder, laß nit nach,
 Gib mir des Heilthums nur ein Theil,
 Daß mir davon auch Glück und Heil
 Geschehen mög, und sich vermehr
 Mein Hab und Gut, mein Glimpf und Ehr.“
 Er sprach: „Nachdem wir beide sind
 Ein's Vaters und ein'r Mutter Kind,
 Dest lieber dich gwähr deiner Bitt
 Und mag dir's zwar verhalten nit, —
 Und sprach: setz' dich ein Weil danieder.“
 Er ging hinaus und kam bald wieder
 Und zog herfür einen kleinen Schrein;
 Mit zweien Fingern griff hinein,
 Ein seiden Tüchlein zamen gewunden,
 War fest vernäht und zugebunden,
 Das gab er ihm, und sprach: „Hab Acht,
 Daß Bündlein nit werd' aufgemacht,
 Häng's an dein Hals, thu, wie ich sag,
 Trag's Abends, Morgens, Tag bei Tag,
 An alle Dert' an die End,
 So weit sich streckt dein Regiment.
 Wenn du das thust, so wirst du sehen,
 Daß alles wird also geschehen,
 Nach allem Wort der Rede mein
 Das Heiligthum will getragen sein.“

Er nahm's hin auf solchen Bescheid
 Und ging zu Haus mit großer Freud,
 Und zeigt solch's an auch seiner Frauen,
 Lief hin und thät bald umher schauen
 Mit dem Heilgthum an allem Ort,
 Nach der Lehr und seins Bruders Wort.
 Zum erst war auf den Söller gstiegen,
 Das Korn fand er zerstreuet liegen,
 War voll geschissen von den Raken,
 Und gar zerrissen von den Raken,
 Und vom Gsind also vertreten,
 Als hätt's ein Sau mit Füßen kneten,
 Durch's Dach der Regen hätt' nein tropft
 War hie und da mit Stroh gestopft,
 In allen Winkeln auf der Bühn
 War's aufgewachsen recht grasgrün,
 Groß Riken waren in den Dielen,
 Dadurch die Körner abhin fielen,
 Ohn was das Gsind sonst hätt abtragen
 Und mit dem Messen unterschlagen,
 Denn ungedeicht war auch die Thür,
 Und lang kein Schloß gewesen für.
 Wie er deß alles ward gewahr,
 Der Mann entsetzt sich ganz und gar,
 Eilends hinab in Keller lief,
 Da stund ein Pfütz zum Enkel [Knorren] tief,
 Er fand kein dichtet volles Faß,
 Sie waren unten alle naß,
 Vor Eitelkeit die Dunnen klungen,
 All Hauptreis' waren abgesprungen,
 Lag all's verwahrlost und vergossen,
 Die Thür stand offen ungeschloßen.
 Im selben Zorn lief naus in Stall,
 Da fand er Schaden überall,
 Das Vieh war mager und ganz rauch,
 Stand gar im Mist bis an den Bauch,
 Unter der Krippen lag das Heu,
 Das braucht man wie das Stroh zur Streu,
 Im ganzen Stall war nit ein Striegel,
 Die Pferd war'n straubicht wie die Zgel,
 Gar ungefüttert, ungetränkt,
 Kein Zaum noch Sattel aufgehängt,
 Der Futterkasten stand weit offen,
 Da war'n die Ziegen durch geloffen;

Bald lief er auch hinaus in Garten,
 Fand auch daselbst die offne Porten,
 Zum Theil der Zaun war gefallen um,
 An andern Enden stand er trumm;
 Von Obst war gestohln das allerbest,
 An Bäumen hingen dürre Aest,
 Aepfel und Birnen zerstreuet lagen,
 War'n halbreif von Bäumen geschlagen;
 Die gesäten Kräuter gar zerrüllt
 Und von den Säuen ausgewühlt,
 Die Postkamm und die jungen Pstropfen
 Etlich im Wasser war'n ersoffen,
 Welch sich hätt'n Wassers halb erquickt
 War'n von Disteln und Dorn erstickt,
 Und die sich sonst erholen künnten,
 Die waren von dem Vieh geschunden;
 Dergleich im Feld stand das Getreid,
 Dadurch gingen viel Wegecheid,
 An einem Ort war's gar ersäuft,
 Am andern von dem Vieh zerschleift,
 Viel hätt's der Hagel nieder geschlagen,
 Das Best' war gschnitten und weggetragen,
 Ohn was mit Disteln und mit Dorn
 Durchwachsen war und gar verworren.
 In Summa, wo er sich hin wend'
 War's eitel Schad an allem End.
 Er sprach: „Der Ding mir keins gefällt,
 Ich meint, es wär viel baß bestellt,
 Und all's geschehen durch's Gsind,
 Seh aber wohl, daß sich's nit find't,
 Wie ich ihn'n solch's thät zu vertrauen.“
 Hub bald an hie und dort zu bauen,
 Bei Abends, Morgens, spat und fruh
 Sah selbst an allen Enden zu,
 Zur Arbeit stets hielt Mägd und Knecht,
 Da ging's von statt, ward alles schlecht [richtig],
 Und stund mit all'n sein Dingen baß,
 Der alten Gesellschaft gar vergaß,
 Blich stets daheim bei Kind und Weib,
 Ein Jahr, zwei, drei, dasselbig trieb,
 Da wuchs von Stund all's, was er hätt,
 Und zusehens sich's mehren thät,
 Daß alles Dings war überflüssig,
 Nachdem er selbst war nimmer müßig,

In Haus, in Hof und in den Stall,
 In Keller und sonst überall,
 Hinaus in's Feld und bei dem Pflug
 Das Heilgthum stets gar fleißig trug,
 Bis er an allem sah sein Lust,
 Jedoch dabei nit anders wußt,
 Denn daß all's käm durch's Heilgthumsagnad
 Nach seines Bruders gutem Rath;
 Drum wollt' er ihm auch dankbar sein
 Und nahm vom Hals das Heilgthum rein
 Und kniet vor großer Andacht nieder,
 Darnach bracht' er's seim Bruder wieder;
 Mit großer Reverenz hinlegt,
 Wie man Heilgthum zu ehren pflegt,
 Und sprach: „Bruder, von der Zeit an,
 Daß du mir hast dies Heilgthum than
 Und ich's mit großer Ehr empfing,
 Damit über all das meine ging,
 Hat mir's in allem wohl geglüct,
 Mein Sach sich recht und fein geschickt,
 Geht alles fein in seinem Schwank,
 Derhalben sag' ich dir jezt Dank,
 Und geb' dir Gott das ewig Lohn
 Vor solche Güt und Wohlthat Frohn,
 Damit du mich so wohl hast tröst.“
 Er nahm das Heilgthum, bald auflöst
 Und zeigt dem andern, was er hätt
 Für Heilgthum geehrt und angebet't:
 Da war's ein Stück vom Encian,
 Welchen der Hund hätt' fallen lan.
 Die Fabel gibt uns diesen Bericht,
 Daß man sich allzusehr nicht
 Verlassen soll auf sein Gefind,
 Auch nit zu streng, auch nit zu lind
 Soll sein im Schelten und im Strafen,
 Ihn'n allzeit volle Arbeit schaffen,
 Und speisen sie zu guter Maßen,
 Auch nimmer aus dem Gesicht verlassen,
 So weit als dein Geschäfte reichen;
 Muß nach in alle Winkel schleichen,
 Und alles Dings selbst Achtung han.
 Das Sprichwort sagt: Selbst ist der Mann!
 Soll dir der Kopf recht werden zwaygen [gewaschen],
 Mußt ihn selbst zum Barbierer tragen.

Ein König einst ein Weisen fragt
 (Wie Xenophon der Heid uns sagt)
 Und sprach: „Wie soll ich's anheben
 Und was vor Futter muß ich geben
 Mein Hengsten und mein besten Pferden,
 Daß die feist, glatt und freudig werden?“
 Er sprach: „Kein besser Futter weiß,
 Davon die Pferde werden feist,
 Wie mich Erfahrung hat gelehrt:
 Des Herren Aug' füttert das Pferd!“
 Das heißt, wo man stets zusieht selb,
 Daß in der Art recht steht das Heib [Stiel],
 So gdeihen Pferde und alles Viech
 Und alles Gut vermehret sich.
 Desgleichen Aristoteles
 Uns auch dermaßen berichtet des
 Und sagt: Es sei kein besser Mist
 Und der dem Acker nützer ist,
 Denn den der Hausvater selbst trägt
 An Schuhen und in Acker legt.
 Das heißt, daß man selbst zusicht,
 Verläßt sich sonst auf Niemand nicht,
 Wenn's recht soll werden ausgericht.

5. Von einer Bohnen.

Im Dorf dort nieden in der Au
 Da hätt ein arme alte Frau
 Ein wenig Bohnen zammen bracht,
 Auf daß sie's ihrem Manne kocht;
 Sie macht ein Feuer und war sein froh,
 Und zündt's an mit ein wenig Stroh,
 Gedacht, es ist der Mühe wohl werth.
 Ein Bohn entfiel ihr auf den Herd,
 Ohngfähr und daß sie's nit fand wieder,
 Ein glühend Kohl sprang bei ihr nieder,
 Ein Strohhalme lag ohngfähr dabei,
 Die kamen zammen alle drei;
 Der Strohhalme sprach: „Ihr lieben Freund,
 Von wannen kommt ihr beid jeztund?“
 Da sprach die Kohl: „Mir ist gelungen,
 Daß ich bin aus dem Feuer entsprungen,
 Wo ich mit Gewalt nicht wär' entrunnen
 Ich wär' zu Aschen gar verbrunnen,

So wenig thut man uns verschonen;
 Desgleichen fragten's auch die Bohnen.
 Sie sprach: „Dem alten bösen Weib
 Entkam ich kaum mit gesundem Leib,
 Wo sie mich auch in Topf hätt bracht,
 Hätt gewiß ein Mus aus mir gekocht.“
 Der Strohalm sprach: „Dermaßen auch
 Hat sie ein Feuer und großen Rauch
 Aus allen meinen Brüdern gmacht,
 Ihr sechzig auf einmal umbracht,
 Und bin ich von denselben allen
 Ihr ohngefähr allein entfallen.
 Drum weil's uns allen dreien glückt,
 Ist's gut, daß eins zum andern rückt,
 Und uns verbinden mit einander
 Und alle drei zusammen wandern,
 Von solchem Unglück zu entfliehen,
 Fern hin in fremde Lande ziehen.“
 Und stunden auf in einem Sinn
 Und zogen mit einander hin.
 Bald kamen's an ein kleine Bach,
 Der Strohalm zu der Gesellschaft sprach:
 „Hie han wir weder Brück noch Steg,
 Auf daß wir dennoch kommen weg,
 Will euch zu gut mich des erwegen,
 Zwerge über diese Bach zu legen,
 Ihr all beid' über meinen Rücken
 Mögt gehn wie über eine Brücken,
 Wenn ich mich fein hinüber streck.“
 Die Kohl dächt sich freudig und keck,
 Wollt auch wagen den ersten Tritt;
 Sobald sie kommet in die Mitt,
 Und sah das Wasser niederstausen
 Begunnt der Kohlen sehr zu grausen,
 Stund still, und war erschrocken hart;
 Indem der Strohalm brennend ward.
 Zuhand zerbrach dieselbig Brück,
 Fiel nab in's Wasser an zwei Stück.
 Die Kohl folgt bald hinnach und zischt,
 Da sie das Wasser auch erwischt.
 Des lacht die Bohne, auf dem Gries [Sand]
 So sehr, daß ihr der Bauch zerriß;
 Da lief bald hin dieselbig Bohne
 Auf daß sie mög' ihr's Leibs verschonen,

Zum Schuster um ein kleinen Flecken,
 Damit sie möcht' den Riß bedecken.
 Der Schuster war ein frommer Mann,
 Nahm sich derselben Bohnen an,
 Und sprach: „Wohlan, mein liebe Bohne,
 Wenn du mir's treulich wollst belohnen,
 Wollt' ich dir deinen Bauch verplägen,
 Dafür ein schwarzen Flecken setzen.“
 Und griff bald hinter sich zurück,
 Schneid't von einer Kalbshaut ein Stück
 Und näht's der Bohnen für das Loch,
 Denselben Flecken trägt sie noch.
 Die Fabel uns das Stück bedeutet,
 Was tolle unverständlich Leut
 Mit ihren kindischen Anschlägen
 Anheben, bringen nichts zuwegen.
 Weil's im Anfang nicht wohl bedacht,
 Ward's nit zu gutem Ende bracht.
 Man sagt, ein unweislich Anfang
 Gewinnt gemeinlich den Krebsgang.

6. Vom Knaben und einem Stieglitz.

Es hätt ein Knab ein Stieglitz gefangen,
 Im Kevit [Käfig] an ein Fenster ghangen,
 Zuletzt der Stieglitz fand ein Loch,
 Da troch er naus; er rief ihm nach
 Und sprach: „Was Unglücks hat dich troffen,
 Drum daß du bist hinausgeschloffen,
 Hab dir doch alles gnug gegeben,
 Davon die Stieglitz mögen leben?
 Ich bitt dich, komm doch wieder rein!“
 Der Stieglitz antwort't ihm, sprach: „Nein,
 Hie leb ich frei und unverzagt,
 Eß, wenn mir's nit, wenn dir's behagt.“
 Die Freiheit ist ein edel Kleinat,
 Dasselb weiß Niemand, der sie hat.
 Wer sie aber einst thut verliesen,
 Den Tod sollt' lieber dafür kiesen.
 Dem Gfangnen ist kein Armer gleich;
 Wer frei ist, hat ein Königreich.

7. Vom Schiffmann und einem Diebe.

Einsmals da ich zu Lübeck war,
 Gedacht nach Riga mit meiner Baar
 Zur Seewarts auf ei'm Schiff zu fahrn,
 Auf daß ich möcht damit ersparn
 Zu Land den langen bösen Weg,
 Der mich oft gmacht hat faul und träg,
 Bedinget mich auf ein Graveel;
 Daselben kamen unser viel
 Zusammen, mancher Mutter Kind,
 Wie man's denn da gemeinlich find't,
 Als man im gemeinen Sprichwort red't:
 Schiffleut führn Dieb in die Städt
 Und manchen frommen Mann zu Haus,
 Der Henker führt sie wieder drauß;
 Wir fuhren hin im selben Schiff,
 Bis an den zehenten Tag herlies.
 Ein großer Sturm hub sich bei Gotland
 Und nahm auch plötzlich überhand,
 Und dräuet uns so mächtig sehr,
 Wurfen viel Güter naus in's Meer,
 Zulezt wollt's besser werden nit,
 Der Schiffer blies in's Sibilit,
 Sprach: „Freund, all die mit mir sein hie,
 Ein Jeder fall auf seine Knie
 Und ruf zu Gott mit sei'm Gebet,
 Daß er uns aus der Noth errett.“
 Da kam uns all groß Schrecken an,
 Wie ein Jeder abnehmen kann;
 Wir waren allesamm erlegen,
 Hätten des Lebens uns erwegen.
 Da macht die Angst und große Forcht,
 Daß Jedermann dem Schiffherrn horcht;
 Er tröst' das Volk und ging umher,
 Da fand er ein ohn alls Gefähr,
 Ein jungen übergeben Gfellen,
 Der thät sich zwar nit traurig stellen,
 Er hätt ein Kandel für, und trank,
 War fröhlich, bei ihm selber sang;
 Sobald der Schiffherr sein ward innen,
 Gedacht, er wär nit wohl bei Sinnen,
 Fragt ihn, sprach: „Was bist für ein Hahn,
 Läßt dir dies nit zu Herzen gahn

Und siehst vor Augen hie den Tod?“
 Er sprach: „Es hat mit mir kein Noth,
 Wenn gleich das Schiff zu Grund wird sinken,
 So werd ich dennoch nicht ertrinken,
 Denn ich zum Hangen bin geboren,
 Im Wasser werd ich nit verlorn,
 Es ging denn übern Galgen hoch,
 Derhalben frag ich hie nit nach.
 Ich hab mich all mein Tag ernährt
 Der Dieberei, nichts anders glehrt
 Und hab mein Curs also gericht':
 Wer hangen soll, ertrinket nicht.“

8. Vom Bauren und dem Gott Hercule.

Es hatt' ein Baur ein Karren geladen;
 Da fuhr er nit zu großem Schaden
 Mit seinem Pferd in eine Pfügen:
 Da blieb er in dem Rothe sitzen.
 Er rief bald an den Herculem,
 Daß er sich seins Jammers annehm',
 Und hülf ihm jekt aus diesem Roth,
 Kein menschlich Hülf er sonst nicht hat.
 Da rief ein Stimm vom Himmel rad:
 „Kein größern Narrn gesehen hab!
 Dein unnützig Rufen ist nichts werth:
 Nimm dein Geißel und schlag das Pferd,
 Tritt in die Pfügen unters Rad,
 Brauch, was dir Gott gegeben hat,
 Und ruf dann Herculem wieder an,
 Dann wird er treulich bei dir stahn!“

9. Von einem gelben Schleier.

Ich zog einsmals hinauf an Rhein
 Und kam zu Worms zum Kaufhaus ein
 An einem Samstag Abend spät
 Mit Gfellschaft, die ich bei mir hätt'.
 Am Sonntag Morgens tagt's uns fruh,
 Ließen das Frühstück richten zu,
 Denn es uns war dasmal kein Feier,
 Ritten denselben Tag gen Speier.

Spaziert ich in der Stuben um,
 Und sah die Wirthin aushertumm,
 Schmückt und puzt sich, und legt sich an,
 Denn sie wollt' bald zur Kirchen gahn;
 Zuhand sie vor den Spiegel trat,
 Und schloß auf ihre Schleierlad,
 Und zog heraus die gelben Schleier,
 Gefärbt wie Dotter von den Eier.
 Wie ich ihr Zier daselben sach,
 Ich scherzweiß' zu der Frauen sprach:
 „In diesem Land, der Schmuck der Frauen
 Gefällt mir wohl bei meinen Trauen,
 In meinem Land hat's ein ander Weiß',
 Dafür ich diese Schleier preis',
 Da tragen Frauen roth Varet,
 Wiewohl es auch nit übel steht,
 Und sprach, wenn ich mich bgeben sollt
 In Ehestand, daß ich weiben wollt,
 Sollt's auch im gelben Schleier gahn,
 Denn ich hab' sonderu Gfallen dran,
 Denn ihr mir also wohl gefällt,
 Viel baß, denn in einr andern Gestalt.“
 Solch's redt' ich nicht aus ernstem Herzen,
 Daß ich nur möcht' mit Worten scherzen.
 Sie seufzt, und sprach: „Ei lieber Herr,
 Wollt' auch wohl, daß ich schöner wär',
 Ich bin mein's Unglücks auch nicht froh,
 Doch muß ich's nehmen jest also.
 Ein Kränzlein ziert' mich in der Jugend,
 Jetzt mach' ich aus der Noth ein Tugend,
 Und all mein Kunst zusammen heisch,
 Und muß so an mein magers Fleisch
 Zum Schmach ein gelbe Suppen machen.“
 Ob solchen Worten ward ich lachen,
 Daß sie auf meine Red' von Stunden,
 Hätt' bald ein höflich Antwort funden.
 Was an ihm selber nit fast schön,
 Da muß man Fleiß und Achtung han,
 Daß man dieselben schwachen Glieder
 Handhabt und ehrt, wirft's nit darnieder.
 Das Hübsch ist an ihm selber fein.
 Ein Wirth, der hat ein guten Wein,
 Gedentk denselben auszuschenken,
 Der darf zwar keinen Kranz ausheuten.

Also ist's um ein junge Magd,
 Die ei'm Gesellen baß behagt,
 Wenn sie mit Schön und Tugend puzt,
 Denn wär's mit Kleidern aufgemußt.
 Die Andern, die solch Gab' nit han,
 Den muß es werden angethan;
 Wenn sie mit gülden Flittern hsteckt,
 So wird die Mißgestalt bedeckt;
 Denn alles Ding den Menschen freut,
 Wenn's scheint, oder ist mit Geld bestreut.

10. Von einer römischen Reise.

Einsmals gedacht zu werden fromm
 Und zog aus Deutschland hin nach Rom,
 Doch ward ich auf der Reis' nit bieder,
 Trug Zwiebeln hin, bracht Knobloch wieder;
 Denn das ist je ein alte Weiß',
 Wie jeder solches selbst wohl weiß,
 Wer da gewest, darf man's nit sagen:
 Zu Rom holt man ein bösen Wagen,
 Ein leeren Sädel, böß Gewissen,
 Und wird gar oft um's Geld beschiffen.
 Da ging ich in das deutsche Haus
 Und jodert den Patron heraus.
 Ein jung Geßell kam ausher gahn
 Und sah mich an der Thüren stahn,
 Grüßt mich, und bald fragen begunnt,
 Wie es in deutschen Landen stund.
 Ich thät ihm Bericht von allen Sachen,
 Und begunnten weiter Rundschaft machen;
 Zuletzt gab sich zu'rkennen mir,
 Wie daß er einr von Haußtein wär',
 Waren beid' alte Schulgesellen,
 Da thät er sich zwar freundlich stellen.
 Wie ich mein Sach hätt' ausgericht,
 Sprach er: „hent wölln wir scheiden nicht,“ —
 Führt mich und mein Geßell nit fern
 Am Campoflor in ein Tabern,
 Um Zeigers acht am Morgen früh
 Ohngefähr kam noch ein Geßell dazu
 Ein Preuß, so ich mich recht bedent',
 Der hieß Achaci von der Trend.
 Er ließ bald Speiß und Brod austragen,

Und nach dem besten Cursa*) fragen.
 Wir setzten uns, ich schmeckt den Wein,
 Bald kamen auch zween Mönch herein,
 Und sprachen: „Bon profas**) Mißier!
 Möcht'n wir ein Zuli***) oder vier
 Verzehrn in euer Companei?“
 Achaci sprach: „Setzt euch herbei.“
 Zwei Weiber folgten auch den beiden,
 Welche die Mönch hätten bescheiden,
 Die setzten's bei sich an die Seiten,
 Wie sich's gebührt eblichen Leuten.
 Das Gmach war offen, breit und weit,
 Saßen umher mancherlei Leut.
 Zuletzt bgunnt sie der Wein zu b'wegen,
 Der alte Adam wollt' sich regen,
 Und sah so viel der groben Poffen,
 Daß ich zuletzt ward gar verdrossen,
 Gedacht: es ist allhie zu Rom,
 Da sollten je die Leut sein fromm;
 Dazu sein dies geistlich Person,
 Die sollten je dasselb' nit thon,
 Han vor den Leuten keine Schen,
 Und sprach: „Nun will ich auf mein Treu
 Gingeun und lassen's so geschehen,
 Ich mag die Schand' nit läng ansehen,
 An ihrer Sünd' kein Theil nit han.“
 Da antwort' mir ein Edelmann,
 Der mich daselben hätt' geladen,
 Sprach: „Sigt, es ist euch ohne Schaden.
 Wo ihr wollt bleiben lang zu Rom,
 Müßt euch nit stellen allzu fromm,
 Und euer Ehr' so sehr nit schonen,
 Ihr müßt des Landes Weiß' gewohuen!
 Habt ihr eur Tag von Rom nie ghort,
 Wie man sagt im gemeinen Sprichwort,
 Daß ei'm zu Rom kein Sünd' nit schad',
 Allein so er kein Geld nit hat?
 Das ist die allergrößte Sünd',
 Welch' nit der Papst vergeben künnt.“
 Hie magst du merken, wie gar fein,
 Wie schön, wie züchtig, keusch und rein

*) Cursa, vermuthlich corso, Wein aus Corsica. **) Bon profas, buon pro vi faccia, wohl bekomme es euch. ***) Zuli, Giallo, päpstliche Silbermünze.

Nit zu Rom der Papisten Leben,
 Schlangen möcht' man damit vergeben,
 Noch dürfen sie sich Gottes rühmen
 Und mit der Schrift ihr Sach verblümen. 2c.

11. Vom Fuchs und dem Igel.

Einsmals der Fuchs hin um Mittag
 Glend vor einem Felsen lag,
 Und hätt' drei große scheußlich Wunden,
 Die waren ihm von zweien Hunden
 Beim Dorf hinter ei'm Zaun gebissen,
 Und ihm sein Balg so gar zerrissen,
 Daß er erlegen ganz und gar,
 Vor Ohnmacht schier gestorben war.
 Da bgunnten sich zu ihm versammeln
 Fliegen, Mücken und große Hummeln,
 Mit Stechen machten ihn ganz schwach.
 Ein Igel das zuhand ersach,
 Aus Mitleiden lief zuhin bald,
 Erschrak vor solcher Mißgestalt;
 Doch wußt er keine Hülz noch Trost,
 Damit ihn hätt' der Bein erlost;
 Er sprach: „Lieber, laß mich verjagen
 Die Fliegen, Mücken, die dich plagen,
 Und dich mit Stechen heftig drücken,
 So magst dich je zum Theil erquicken.“
 Da sprach der Fuchs: „Dich freundlich bitt',
 Verjag' mir diese Fliegen nit;
 Sie haben jehund lang gezogen,
 Und so viel Blutz in sich gezogen,
 Daß sie zuhand auch nimmer mügen.
 Mir keinen Schaden mehr zufügen;
 Werden sie aber abgejagt,
 Dann werd' ich erst auf's Neu geplagt;
 Wenn andre hungrig wieder kommen,
 Wird all mein Kraft und Saft genommen,
 All's Blut, was noch vorhanden wär,
 Denn mager Mücken beißen sehr. —“
 Wenn man die Herrschaft will verliesen [aufgeben],
 So muß man vor der Hand verliesen.
 Das Verneuen kann wohl geschehen,
 Ich hab' aber nit oft gesehen,

Daß man ein bessers hätt' bekommen,
 Deß man hätt' größern Nutz und Frommen.
 Es muß der Arm' sich allzeit leiden [drein ergeben],
 Neu' Messer haben scharfe Schneiden.
 Drum denk' Niemand auf dieser Erd',
 Daß es derhalben besser werd'.
 Herrn bleiben Herrn auch für und für;
 Schließen sie auch bis um zwölf Uhr,
 Noch bleiben's Herrn und wolln's auch sein.
 Drum schweig' und leid' und wart' des Dein,
 Und auf den Bruf mit Fleiß thu schauen,
 Und folg der Lehr' der armen Frauen,
 Davon man liest: in alten Jahren,
 Da die König Tyrannen warn,
 Daselbst war auch ein Edelmann,
 Der nahm sich aller Bosheit an
 Mit Büchern, Schinden, Schaben, Schaben,
 Nahm gern Geschenk' und liebt' die Gaben.
 Unter dem ein arme Wittwe saß,
 Die hätt' mit Schaden g'lernt das,
 Sein Tyranei gar oft empfunden,
 Und wie die Armen wurden g'schunden.
 Dieselb oft in der Kirchen lag,
 Und bat Gott fleißig Nacht und Tag,
 Daß er denselben Edelmann
 Wollt fristen und lang leben lan.
 Das ward dem Hauptmann ausgesagt:
 Er wundert sich, die Frau fragte,
 Warum sie fleißig für ihn bät,
 So er doch wüßte, daß er's nit hätt'
 Gegen ihr verschuld't mit keinen Gnaden,
 Und ihr oft zugefüget Schaden?
 Sie sprach: „Vor Zeiten hätt' vier Kühe,
 Darauf ich legt' alln Fleiß und Mühe,
 Davon ernährt mein Kinder kleine,
 Da kam dein Vater und nahm mir eine;
 Da bat ich Gott, daß er'n hinnähm,
 Auf daß ein Frommer wiederkam.
 Das hätt' auch zuhand ein End.
 Bald kamest du in's Regiment,
 Und nahmest mir noch ander zwo,
 Behielt ich nur die ander Kuh,
 Und sehe, daß du viel ärger bist:
 Drum bitt' ich Gott, daß er dich frist,

Denn so du würdest hingenommen,
 So würd' gewiß ein Aergre kommen,
 Der uns würd' schämen auf den Grat —
 Besser zu b'halten, was man hat.

Georg Rollenhagen.

Georg Rollenhagen, am 22. April 1542 zu Bernau in der Mark geboren, studierte Theologie in Wittenberg, wo er seine Muße zur Bearbeitung des „Froschmäusler“ benutzte, wurde 1567 Rektor in Halberstadt, später in Magdeburg, wo er am 13. Mai 1609 starb. Er war ein tüchtiger Schulmann und beliebter Prediger und besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Nur die Literatur ward er von Bedeutung durch sein obengenanntes Gedicht, mit dem er eine ganz neue Dichtungsgattung: das allegorisch-satyrische Thiergedicht begründete: ein Mittelstück zwischen Thierepos und Fabel, eine episch ausgepönnene Fabeldichtung mit entschieden vorherrschender polemischer Tendenz. Es lehnt sich an die homerische Batrachomyomachie an, läßt aber zugleich die alte nationale Thiersage von Neuem in epischer Hülle, wenn auch nicht in epischer Reinheit, lebendig werden und enthält eine Menge volkstümlicher Elemente, Sagen, Mittheilungen über Volksglauben und die Gebräuche der Zeit etc. Mängel des Gedichts sind eine oft endlose Weiterschweifigkeit und das Brunkeln mit Gelehrsamkeit, die obenbrein den Thieren selbst in den Mund gelegt wird. Im Uebrigen ist die Darstellung frisch und lebendig und nicht selten ächt poetisch, die Sprache rein, leicht und gewandt, der Ausdruck ungesucht und mannichfaltig. Der Dichter bittet freilich Gehuld zu haben, wenn seine Frösche nicht so zierlich in deutscher Sprache lachend die Wahrheit sagen, wie bei Homer, die Kanari sei daran schuld. Der Grieche und Römer habe sich bemüht, seine Muttersprache mit Kunst zu reden und das für etwas Großes gehalten. „Der Deutsche aber läßt vor allem, was fremd ist, sich besser gefallen; lernt fremde Sprachen reden, schreiben, seine Muttersprache muß verachtet bleiben.“ Das ganze Gedicht, das früh begonnen, doch erst 1595 im Druck erschien, zerfällt in drei Bücher, von denen das erste die Zusammenkunft des Froschkönigs mit dem jungen Mäusekönig berichtet, das zweite die Geschichte der Frösche und ihrer verschiedenen Regierungsformen erzählt, das dritte endlich den Krieg zwischen Fröschen und Mäusen beschreibt.

1. Von Bröfelddiebs des Mäusekönigs Sohn Kundschaft mit dem Froschkönig.

Da Aschanes mit seinen Sachsen
 Aus den Harzfelsen ist gewachsen,
 War mitten in dem grünen Wald
 Ein springends Brunnlein süß und kalt,
 Das an dem Falkenstein her floß,
 Sich in ein großen See ergoß
 Und da am warmen Sonnenschein
 Wässert viel Bäum und Blümelein,
 Viel Frösch und Fisch, viel Krebs und Schnecken.
 Das Rohr wuchs wie die Haselstecken,

Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
 Bei Kräutern schwer zu unterscheiden,
 Als ob's das Schilfmeer selber wär,
 Dadurch Moses führt Gottes Heer,
 Daß nicht allein die Nachtigall
 Da sang, daß Klang in Berg und Thal,
 Sondern Hohnperling und Grasmusch
 Und andere mehr im finstern Busch
 Ihr Nest und Wohnstatt so besungen,
 Daß die Stimmen gegn Himmel klangen
 Und im Wasser der Widerhall.
 Sein Antwort gab mit Freudenschall.
 Dasselbst vor vielen alten Jahren
 Die Frösch der Herrschaft mächtig waren,
 Daß Sehebold Bausack wohl gedacht
 Hof hielt mit königlicher Pracht
 Und der ganzen Frösch Nation
 Auch unterthan war seiner Kron.
 Wie nun anfing der grüne Mai,
 Wollt der König von Sorgen frei
 Mit seines Hofes Dienern all
 Ein Freudenpiel halten einmal,
 Und saß sich aus dem Sonnenschein
 Besonders hin von der Gemein
 Auf ein Hügel, mit grünem Moos
 Ueberwachsen, schön weich und los,
 Daß die Bachmünzen und Polei
 Auch Schatten gnug machten dabei,
 Und ließ für ihm seine Trabanten
 Und die seine Herrschaft erkannten,
 Sich da üben im Ritterspiel,
 Da Kurzweil auch treiben gar viel
 Mit Wassertreten, Unterinken.
 Mit offnem Maul, doch nicht vertrinken,
 Ein Muck in einem Sprung erwischen,
 Künstlich ein rothes Würmlein fischen,
 Auf gradem Fuß aufrichtig streben
 Und also einen Kampf angehen,
 Einander mit Tanzen und Springen
 Im großen Vortheil überwinden.
 Etl'ich die Unterleßs auch hingen
 In See und fingen an zu singen:
 Sol fa, ut ut, sol fa, sol ut,
 Concordia ist zu allen Dingen gut;

Zu guter Stund sing Alt und Jung:
 Concordia klunderleklund.
 Dazu quakten im nassen Gras
 Etl'ich den unterjagen Daß:
 Fürwahr ein Thor derselbig war,
 Der lieber ausstund all Gefahr,
 Denn daß er Concordiam bewahrt,
 Veracht Coard, Murr, Marx, Marquard.
 Die andern den zuwider thaten,
 An's Ufer aus dem Wasser traten,
 Damit sie zu den andern singen,
 Die Regalstimme könnten ein bringen,
 Riefen: Das hat gethan gar gekich,
 Koachs, Brecke, Uth, Kefechs,
 Kyller, Tryller, Kulo, Tulund.
 Das beklaget sich alt und jung.
 Zerrten so mit dem Wasserklang
 Die Balddvöglein zum Kampfsgefang,
 Daß man durch Wasser und Wald dies Krachen
 Ein Wunderfreudenschall hört machen.
 Wie Junggejellen zu Sommerszeit
 Am Wasser und Wiesen suchen Freud,
 Wie auf den Schulen die Studenten
 Baden und tauchen gleich den Enten,
 Schwimmen künstlich, wie Gans und Schwanen,
 Fischen, fahren im Schiff und Rahnen,
 Fechten, schlagen Ball, springen's Kleid,
 Wissen von keiner Traurigkeit,
 Singen auch ihr vielstimmige Reihen
 In Pfeifen, Zithern, Lauten, Geigen
 Fein kunstreich nach der Musenart,
 Kein fröhlicher Volk finden ward:
 Also thaten die Fröschelein auch,
 Hielten ohn Sorg ihr Spiel und Brauch.
 Wie selig war die glüden Zeit,
 Da in der ganzen Welt die Leut
 Lebten in Fried und Fröhlichkeit
 Also ohn alles Herzeleid!
 Indem aber die Wassertind
 Also auf's Spiel bestürzet sind,
 Und die Sonne von oben rab
 Nunmehr den kurzen Schatten gab,
 Aber die allergrößte His
 Stieß aus des Himmel Mittelspiß,

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
 Hat ein schön weißes Pelzlein an,
 Rother Korallen um den Hals,
 Ein Leibgürtel verguldet als,
 Und führt ein Schwänzlein als ein Schwert,
 Trabet hereiner wie ein Pferd,
 Und ging den andren allen für;
 Denn es folgten noch andre vier
 Mit aschenfarben Pelzelein:
 Sollten seine Trabanten sein.
 Der eilet dürstig zu dem See,
 Denn der Sonnen Hitz thät ihm weh,
 Und sprang zum Wasser ab vom Land,
 Lehnet sich auf die linke Hand,
 Neigt das Haupt, daß sein kleiner Bart
 Voll Wassers als voll Perlen ward,
 Weil er ihn gar in's Wasser steckt
 Und dasselbig so geizig leckt,
 Als wenn's Zucker und Honig wär;
 Das Jünglein wand sich in die Quer,
 Wischet das Näslein und den Mund,
 So weit es den abreichen kunnit,
 Und schmauket wie die kleinen Kind,
 Wann sie an der Mutterbrust sind.
 „Wie schmeckt nur das Wasser so süß,“
 Sprach das Männlein, „wie ein Milchmuss,
 Wenn man's mit dem Durst wurzen mag,
 Wie ich gethan hab diesen Tag!
 Nun glaub ich, was Darius spricht,
 So wohl hab' ihm geschmecket nicht,
 Was er sonst sein Leben lang
 Zuvor und hernach aß und trank,
 Als das trüb Wasser, so in der Flucht,
 Sein Durst zu löschen, ward gesucht.“
 Das sah und hört ein Frosch von fern,
 Fuhr ab zum König seinem Herrn,
 Saget, daß aus dem Wald in's Rohr
 Fünf Männlein wären gangen vor,
 Als ob's der kleinen Zwerglein wären,
 Ihr vier nannten den fünften Herren;
 Der hätt ein Westerhemdlein an,
 Zwar klein, aber ein schöner Mann,
 Trugen all türkische Knebelbärt,
 Auch Ohren als ein muthig Pferd,

Und Händlein, wie der Menschenkind,
 Wußt nicht, woher sie kommen sind;
 Das Wasser würd ihn'n sehr wohlschmecken,
 Soviel als sie desselben lecken.
 Der König schickt Grünrock, zu sehen,
 Und starker Trabanten achtzehn:
 Wären sie Feind, sollt er sie fangen,
 Wo er sie anders möcht erlangen;
 Wären sie aus der Nachbarschaft
 Ankommen in Lieb und Freundschaft,
 Sollt er sie zum Gespräch herbitten,
 Wären bei ihm gar wohl gelitten.
 Sie sprangen ab zum See in Eil,
 Schossen hinaus, gleich wie die Pfeil,
 Ihrem Kundschafter immer nach,
 Zu verrichten befohlen Sach.
 Bald ward Grünrock der Fünf gewahr,
 Sprach: „Diese Reif' ist ohn' Gefahr;
 Es sind Mäusmännlein, wie ich sehe,
 Ohn daß eins weiß ist, als der Schnee.
 Das bin ich bei ihn'n ungewohnt;
 Schaut wohl, daß ihr derselben schont,
 Und ihrer keinem thut ein Leid,
 Ehe denn wir hören gut Bescheid.
 Laß mich sie erstlich sprechen an:
 Ich will gar bald prüfen den Mann.“
 Dem Männlein dies ein Wunder war,
 Was doch bedeut der Frösche Schaar,
 Die so rottenweis herzu kämen;
 Sein Diener wollten die Flucht nehmen:
 Das wollt' das Herrlein nicht gestehen,
 Sondern zuvor den Ausgang sehen.
 Wie nun die Frösch an's Ufer kamen,
 Aus dem Wasser den Austritt nahmen,
 Trat das Herrlein muthig hinan,
 Sprach: „Ha, Glück zu, mein lieber Mann!
 Ich bin an euerm See ankommen,
 Hab' ein frisches Trunklein genommen,
 Weil ich dürstig war von der Jagd,
 Und hätt doch gern Kundschaft gefragt,
 Wie es doch nur immermehr käm,
 Daß ich euer keinen vernehm,
 Vermeint, ihr hätt' ein Traurigkeit,
 Klaget beisammen euer Leid.

Nun seh' ich ja, daß ihr diesmal
 Frisch und fröhlich ankommet all,
 Dessen ich mich sammt euch erfreue,
 Und euer Ankunft gar nicht schene.
 Kann ich euch für den Wassertrank
 Wiederum erzeigen einen Dank,
 So thue ich das ohn all' Beschwern,
 Will euch zu Ehren dienen gern.
 Dankbarkeit ist eine schöne Tugend,
 Zieret das Alter und die Jugend:
 Wen man undankbar nennen kann,
 Dem hängen alle Laster an.
 Der Grünrock sammt seinen Gefährten
 Mäuler und Augen weit aufsperrten,
 Verwunderten sich über die Red',
 Die das weiße Pelzmännlein thät,
 Und sprach: „Gnad', Herr, wir sind ankommen,
 Daß unser König gern vernommen
 Eur ehrenfeste Gegenwart,
 Begehrt in Gnaden, wollt unbeschwert
 Euch nennen, und ihr Majestät
 Besuchen, da sie jetzt zur Stätt
 Am Ufer wartet der Ansprach:
 Es ist ja eine ehrliche Sach.
 Daß aber auch unser Seetrunk
 Wohlgeschmeckt euern Herzen jung,
 Hören wir und gönnen's euch gern,
 Fordern dafür auch kein Verehrn.
 Denn wie die Sonn und Luft ist gemein,
 Soll auch der Trank des Wassers sein,
 Was unser Voreltern für Jahren
 Mit ihrem großen Leid erfahren:
 Nur daß ihr seid unser Freundschaft,
 Haltet getreue Nachbarschaft.“
 Das Männlein sprach: „Ist's, wie ihr sagt,
 Daß eur König mein Namen fragt
 Und mich selber will reden an,
 So will ich mit euch zu ihm gahn.
 Führt mich nur hin zu Land mein Sträß',
 Im Wasser weiß ich keinen Paß:
 Denn ich bin des Mäuskönigs Sohn,
 Hab' daheim mein Scepter und Kron.
 Daß ihr aber so gar freundlich
 Jetzt gegen mir erzeiget euch,

Ich gar zu großem Dank annehm:
 Hab' dafür jetzt kein Gab' bequem
 Ohn' etliche frühreife Kirschlein,
 Die schenk' ich euch da ingemein.
 Die hab' ich auf der Jagd erstiegen,
 Die abgefallnen lassen liegen:
 Der Kern taugt an den Kirschchen nicht,
 Die man nicht mit der Hand abbricht.
 Ich hab' auch süß Erdbeer dabei,
 Nur ein Händlein voll oder drei.
 Damit griff er seinem Trabant
 In die weite Tasch mit der Hand,
 Und bot ihm die Verehrung dar.
 Sobald die Frösch wurden gewahr
 Die schöne rothfarbe Beern,
 Kommt' sich das Herrlein kaum erwehren,
 Daß sie ihm nicht die Hand erschnappten:
 So geizig sie all' zutappten,
 Und dankten für die Milbigkeit,
 Erboten ihre Dienstbarkeit.
 Weil sie also die Beerlein schlungen,
 Hat sich die Post zurück geschwungen,
 Und dem König vermeldet schon,
 Daß ankam des Mäuskönigs Sohn.
 Darum ging der König herfür
 Bis an desselben Ufers Thür,
 Daß er ihn ehrlich wollt' empfangen.
 Neben und hernach kam gegangen
 Der Hofdiener ein große Schaar,
 Des Gastes all' zu nehmen wahr,
 Wie der Priester Jaddus verwegen
 Dem Alexander ging entgegen.
 Der jung' König, als er gesehen
 Den Froschkönig zu ihm angehen
 In seinem grünen Sommerkleid
 Mit Goldbrämlein zu jeder Seit
 Und Augen, wie der Morgenstern,
 Schön herfür gleißen in der Fern',
 Dazu den buntfleckten Hausen
 Der Frösch, die all' kamen gelaufen,
 Wie im Herbst rottenweis die Krähen,
 Wenn sie am späten Abend sahen
 Reinken Fuchs zu Felde liegen,
 Mit ei'm Geschrei herumher fliegen,

Entsetzt er sich erst wohl etwas,
 Daß er gemacht keinen Verlaß
 Mit seinen Dienern, die gar bald
 Auch kommen würden aus dem Wald,
 Wo sie ihn doch ansprechen sollten,
 Wenn ihm die Frösch untreu sein wollten;
 Er gedacht aber: „Es ist Unehre,
 Daß ein König verzagt wär:
 Du willst hintreten ohne Scheue,
 Des Manns Ogenwart schreckt, wie ein Leue.“
 Und braucht damit höfliche Geberd',
 Wand's Angesicht züchtig zur Erd',
 Faßt mit der rechten Hand die Brust
 Und neiget sich, wie er wohl wußt'.
 Nochmals kredenzt er in dem Stand
 Dieselbe seine rechte Hand,
 Gab sie dem König, der zuvor
 Sein Hand ihm da anbot empor
 Und sprach: „Biß willkomm', lieber Gast!
 Setz' dich daher zu mir in Raht
 Und ruhe wohl aus die Mattigkeit;
 Deine Reif' ist ohn' Zweifel weit:
 Denn ich dich zuvor nie erkannt.“
 Damit nahm er ihn bei der Hand
 Und setzt sich neben ihn in's Gras,
 Da das weiche Moospolster was.
 Das Männlein sich in Ehren wehrt,
 Setzt sich doch endlich auf die Erd'.
 Die Diener warten auf von fern,
 Wollten ihr Wort anhören gern,
 Wie auch die Fröschlein allesamen
 Mit großem Drang heranher kamen,
 Daß für Getümmel an dem Ort
 Niemand höret sein eigen Wort.
 Der König aber gab ein Zeichen,
 Daß sie plötzlich all' müßten weichen
 Und Jedermann zur Seit' abgehen:
 Nur vier Trabanten blieben stehen.

2. Brösel dieb rühmet sein Geschlecht und Weisheit.

Da fing Bausback zu reden an
 Und zu fragen den kleinen Mann:

„Mein Gast, weil ich durch meine Leut'
 Die Kundschaft erfuhr und Bescheid,
 Daß du in mein Reich wärst ankommen,
 Doch keiner Feindschaft angenommen,
 Hab ich mit Bedacht von der Straßen
 Dich hie zu mir einladen lassen.
 Du wirst aber berichten recht,
 Was dein' Ankunft sei und Geschlecht,
 Wer dein Vater und Mutter sei.
 Wenn ich die Wahrheit spür' dabei,
 Daß es richtige Sachen sind,
 Und dich würdig zum Freund befund',
 Ich führ' dich mit mir heim zu Haus,
 Theil' dir viel guter Gaben aus;
 Wie denn ein solcher Wirth thun soll:
 Ich bin reich und vermag es wohl.
 Ich bin König Sehebold mit Namen:
 Die Frösch in diesem Land allsamten
 Müssen mich als ihren Landsherren
 Für und für unterthänig ehren.
 Mein Vater Dreckpaß hochgeboren
 Erkannt in Lieb' die auferkoren
 Wasserfürstin Frau Moniam,
 Von der ich auf die Welt erst kam.
 Und zwar wenn ich auch recht betracht'
 Deine Gestalt, Mannheit und Macht,
 Kann's nicht wohl sehn, du bist ein Herr,
 Dem Viel thun königliche Ehr,
 Der sein Scepter und Krone hat,
 Im Krieg übt ritterliche That;
 Du wirst mir aber selbst erklären,
 Wofür man dein Geschlecht soll ehren.“
 Als das Männlein von Bausback hort
 So viel freundlicher Ehrenwort,
 Wuchs ihm das Herz im Leib so groß,
 Daß auch der Bauch weiter aufloß,
 Antwortet mit kurzem Bedacht
 Dem König auch in großer Pracht:
 „Daß euer Lieb' aus hoher Tugend
 Sich erkläret gegen meine Tugend
 Zu großem Geschenk, Lieb' und Ehr',
 Wo das mein Geschlecht würdig wär',
 Daß erkenn' ich mit Dankbarkeit,
 Bin's auch zu verdienen bereit:

Ich darf aber auf solche Fragen
Kein zweifelhafte Antwort sagen.
Denn mein Geschlecht ist hochbeschieden
Bei Menschen und bei der Gottheit:
Die Vögel, die am Himmel schweben,
Solln davon Red und Antwort geben.
Herr Bröfeldieb nennt man mich schon,
Bin König Bartekfressers Sohn;
Mein Frau Mutter Lektüll auch kam
Von König Schintenklaubers Stamm,
Die mich in unserm Schloß gebär,
Welchs gar ein heimlich Mäusloch war,
Und erzog mich mit guter Speiß,
Zeigen und Küßlein, bester Weiß,
Daß ich über der Mäuse Heer
Nach meinem Vater Erbe wär,
Wie über die Mäus im ganzen Land
Jetzt herrschet meines Vaters Hand.
Daran ist auch gar nichts gelogen:
Das Ansehen hat euch nicht betrogen;
Daß ich von Gott auch müßte haben
Besonder stattlich Heldengaben:
Denn ich hab' ein Prophetengeist.
Den selben brauch' ich allermeist,
Wenn ein altes Haus will einfallen,
Wander mit meinen Freunden allen,
Odr wenn Gott ein Haus strafen will,
Mach' ich mich hinaus in der Still',
Wie Johannes Evangelist
Auch that zu derselbigen Frist,
Da der Ketzer Gerinth im Bad
Viel lästerlicher Speiwort that
Von der ewigen Gotteshand:
Johannes seine Freund' ermahnt,
Daß sie mit ihm eilend ausgingen,
Ehe die Ketzer ihr Straf' empfangen.
Sie waren ihm gehorsam all'
Und kamen nährlich für den Saal:
Da fiel das Haus und Bad in Grund,
Straft den gotteslästerlichen Mund.
Dann wie die Leut zu Helice,
Im Griechenland ein Stadt am See,
Ihre Feind aus Jonier Land
Unmenschlich zum Opfer verbrannt,

Und Gott dassell' wollt' strafen hart,
Gaben wir Mäus uns auf die Fahrt,
Fünf Tag zuvor davon zu laufen
Mit unsern ganzen hellen Haufen.
Die Bürger lachten dieser Mär',
Als wenn's eitel Zauberei wär':
Erdbeben aber folget drauf,
Warf die Stadt über einen Hauf,
Versenkt alles in Grund so tief,
Daß drüber geht beid' Meer und Schiff.
Wenn auch viel Krieg sollen angehen,
Und dann Gewehr in Kirchen stehen,
Die beiß' ich durch's Metall entzwei,
Daß ich die Menschen warn' dabei,
Darum bin ich so weiß und klug:
Ein Löchlein ist mir nicht genug.
Ich muß stets eins in Vorrath haben,
Wo ja das ander würd' vergraben:
Denn das ist eine arme Maus,
Die nur weiß zu ei'm Loch hinaus."

[In gleicher Weise rühmt der Königssohn seinen Muth und seine Stärke, gesteht aber, daß er doch drei Feinde habe, denen er nicht gewachsen sei: als da sind Habicht, Kasse und Mausefalle. Bausack lobt ihn, daß er demungeachtet sein Geschlecht ehre, und sagt, es sei dies selbst bei den Menschen eine seltene Tugend, wie die Geschichte des Moses bei der Circe darthue, dessen in Thiere verwandelte Diener nicht wieder Menschen werden wollten, weil jeder mit seinem Stand unzufrieden war. Dies gibt Bröfeldieb Anlaß, die Geschichte von der Stadt- und Feldmaus zu erzählen, die zu den besten Abchnitten des Gedichts gehört. Die bekannte einfache Fabel erwächst hier unter den Händen des Dichters, der jede einzelne Thatsache geschickt zu motiviren weiß, zu epischem Leben.]

Die Feldmaus geht in die Stadt zu Gaste.

Es war die Zeit um Mitternacht,
Da keins von den Manuthieren wacht.
Es schwiegen auch die Vögelein,
Die in dem Wald und Wasser sein,
Und alle Thier im ganzen Land.
Der volle Mond am Himmel stand,
Ging in der Still' samt seinen Sternen,
Daß man nichts höret nah noch ferne.
Da wanderten die Mäuslein beid',
An der Stadmauren, nach der Seit'.
Da das Thor war beschloffen fest,
Und frochen unten durch zuletzt.
Die Wächter ihrer nicht vernahmen,
Zum Haus sie auch noch zeitig kamen,

Darin Gutfäschen war daheim.

Schleiften allbeid' zum Fenster ein.

Der Hausherr aber hat den Tag,

Wie er auch sonst gemeinlich pfleg,

Mit großen Herren banketiert.

Gefressn, gegessen, jubiliert,

Und war auf dem Tisch aufgebreit

Ein rother Sammet wohlbereit.

Darauf im Silber stunden rein

Mancherlei Eierküchlein,

Rosinlein, Zucker, Mandelkern,

Zybeben hergebracht von fern,

Lebkuchen, Nessel, Birn und Rüg',

Kastanien gebraten süß,

Und dabei waren Becherlein,

Mit dem allerlieblichsten Wein,

Muskatell, Bastard, Alicanten,

Von Wurz gemacht viel ungenannten,

All's den Gästen war überlieben,

Nachdem sie der Trunk hat vertrieben.

Zu den sprangen sie auf die Bank,

Auf gwirkte Polster kurz und lang.

Da fand Barnfried obngfähr ein Stück

Vom Küchlein, das hielt ihn zurück.

Gutfäschen aber sprach mit Freunden:

„Mein Gast, du mußt kein Mangel leiden,

Die Bröcklein nicht von Bänken lesen,

Was sollt' der arme Bettel wesen.

Spring zu mir auf den Herrentisch,

Da ist Alles köstlich und frisch,

Was ei'm sein's Herzen Lust begehrt.

Ich schenk' dir Alles unbeschwert.“

Barnfried hüpfte auf die Sammetdeck,

Wundert sich der köstlichen Schleck,

Nahm Zuckermanteln und Zybeben.

„Dies ist,“ sprach er, „ein englisch Leben.

Wie lieblich schmeckt der edle Wein,

Im Himmel kann's nicht besser sein.“

„Ja freilich,“ sprach Gutfäs mit Pracht,

„Darum hab' ich oftmals bedacht,

Ihr Baurseut' geht in Aberwitz,

Daß ihr liebet den Ackerfisch,

Und möchtet in Städten mit Ehren

In Wollust leben, wie wir Herren.

Denn wer lobet des Kuckucks Singen

Und der Schnecken meisterlich Springen,

Der Bauren Tanz, und Bettler Zähren,

Von dem sagt man mit allen Ehren,

Daß er die Nachtgall nie hört' singen,

Sah auch kein Leoparden springen,

Kein welschen Tanz, und Kaufleut' essen,

Oder hat aller Sinn vergessen.“

Indeß erwacht der Kaufmann wieder,

Der sich unlängst gelegeet nieder,

Denn derselbig war der Hausherr,

Der große Trunk ward ihm zu schwer,

Daß er ihn muß hervieder geben,

Und furcht', da zu lassen sein Leben.

Uebr Herz und Haupt er Jammer klagt,

Rief seiner Frauen, dem Knecht und Magd.

Endlich der Knecht einer erwacht,

Wie der Herr rief aus ganzer Macht,

Läuft zu dem Bett hin gar verzagt,

Zu hören, was der Herr da klagt.

Der sprach: „Wo ist das Weib hinkommen,

Hat sie der Teufel weggenommen?

Geh bald in's Haus, ruf da und schau,

Wo die Magd bleibet mit der Frau.“

Der Knecht poltert eilend hinaus,

Und fragt, ob Jemand wacht im Haus.

Das nahm die Magd zum Glück in Acht,

Die vorn saß, und beschloß die Nacht.

Sprach: Die Frau wär' nicht allzuweit,

Zur Noth hinauf der Heimlichkeit;

Sie sollt' zum Herren kommen bald.

Das er berichtet gleichergestalt.

Indeß ging auf die Thür am Haus,

Der Schreiber fuhr heimlich hinaus,

Mit seiner Rüstung, wie er's fand;

Der Paß war ihm beinah verrannt.

Die Magd darauf noch warten mußte.

Die Frau beklagt die kurze Lust,

Vies zu ihrem Herren für's Bett,

Viel kläglich, denn er selber thät.

Wie ihr im Leib nur wär' so weh

Sie wollt' des Weins nicht trinken meh.

Der vielleicht wär' bösslich vermengt,

Daß er die Stuhlgäng' so verlängt.

Der Herr, wie krank er immer war,
 So jammert ihm sein's Weib's Gefahr.
 Sagt, daß sie in's warm Bett sich legt,
 Und durch die Kält' nicht mehr erregt.
 Er wär' von dem verfluchten Trank
 Uebracht matt und so herzlich krank,
 Daß er zweifelt an seinem Leben,
 Wollt' darum nicht ein Heller geben.
 Da schrie die Frau: „Ach Zeter Mord!
 Knecht, lauf auf die Stub' an ein Ort,
 Hol' Essig und Kraftwasser her!
 Das würd' mir armen Frauen schwer,
 Daß ich die Wort' sollt' hören an,
 Ach Gott, hilf meinem armen Mann.
 Lauf Magd, und mach ein Deckel warm,
 Lauf eilend, daß sich Gott erbarm.“

Da sie nun dies Lärmen so machten,
 Und alle Thüren im Hause krachten,
 All Knecht' und Mägd' erwachten auch,
 Den noch sehr irrt vom Wein der Rauch,
 Der Bot' auch in die Stuben kam,
 Sein Essig und Kraftwasser nahm,
 Ja da riefen beid', Kat' und Hund:
 Das Essen bestarb in dem Mund
 Unsern Mäuslein und lieben Gästen,
 Wurden verstorbt in dem Besten.
 Die Stadtmaus sprang zu ihrem Loch,
 Die Feldmaus hin und wieder froh.
 Wußt' nicht, was sie doch nehm' zur Hand,
 Sie war ganz und gar unbekant.

Endlich, wie über alles Hoffen,
 Wiedrum ein Stillstand ward getroffen,
 Daß man überall Niemand hort,
 Kroch Guttäs herfür aus sei'm Ort,
 Rief seinem Gast mit leiser Stimm',
 Daß er wieder ankäm' zu ihm,
 Die angefangn Freud' zu vollenden.
 Warnfried fragt mit zitternden Händen,
 Ob sich's auch mehrmal so begeh',
 Daß dieser Lärmen sich erhebt?
 Guttäs antwort': „Das acht' ich nicht,
 Weil es fast täglich hie geschieht.
 Dafür mußt dir nicht grauen lassen,
 Dagegen desto besser prassen.“

Hoffsuppen sind lieblich zu lecken,
 Werden aber gewürzt mit Schrecken.“

Warnfried antwort': „Ist täglich so,
 So bin ich des Brassens nicht froh.
 Da ist mehr Gall' denn Honig bei,
 Dessen bin ich daheim frei.
 Gott ehr' mir mein arm Käsenbrod,
 Das bringt mir kein Schrecken zum Tod,
 Läßet mich mit gutem Gewissen,
 Friedlich meiner Arbeit genießen.
 Gleich wie die Ems [Ameise] in ihrem Stande,
 Auf den Bäumen und auf dem Lande,
 Bei geringem Gut im Frieden geht,
 Die Flieg' aber groß' Gefahr aussteht,
 Wenn sie will sitzen bei großen Herren,
 Und sich in eitel Wollust nähren.
 Wohlfahrt steht nicht auf gering Vorthail,
 Sondern, daß man nicht klag' groß' Unheil.
 Ein Jeder laß sich an dem genügen,
 Was sich zu sei'm Handel will fügen.
 Wird er drüber zu viel begehren,
 So muß er Groß und Klein's entbehren.
 Ade, mein Freund, zu guter Nacht,
 Ich muß anheim, eh man erwacht.“

„Es geht nach dem Sprichwort der Ruben:
 In d' Scheu' ghört Heu, in Bauren Ruben,
 Sprach Guttäs, in ei'm Zorn und Grimm,
 Bist du so alber und so schlimm,
 Daß du läufst, wenn ein Hund nur billt?
 Ich halt' dich nicht, wenn du nicht willst.
 Ich wollt' dich zu ei'm Herren machen,
 So kannst dich nicht schicken in Sacken.
 Der Frosch hüpfet wieder in Pfuhl,
 Säß' er gleich auf ei'm gülden Stuhl.“

Also kam Warnfried voller Sorgen
 Wieder zu Haus am frühen Morgen.
 Und weil ich da am Wege saß,
 Fragt' ich, wie er so frühe aufwas?
 Er sprach: „Man sagt, daß ein Hund bat
 Den andern, daß er esse satt
 In seines Herren Gasterei.
 Der Gast fand sich auch bald herbei,
 Ging in die Küche, schmeichelt dem Koch,
 Der stürzt ihn aus zum Fensterloch.“

Wie er ihn also mit der Gast
 Bei'n Hinterbeinen hat gefaßt,
 Daß er schrie Zeter Mordio,
 Sein Nachbar fragt: „Wie rufst also?
 Wie bist du von dem Wirth empfangen?“
 „Es ist mir,“ sprach er, „so wohlgegangen,
 Daß ich für Trunkheit nicht vernommen,
 Zu welcher Thür' ich sei auskommen.
 So bin ich auch zu Gast gewesen,
 Dank' Gott, daß ich noch bin genesen.“
 Damit erzählt er alle Sachen,
 Daß ich der Gastung noch muß lachen.
 Insonderheit mich wundern thät,
 Daß der Wirth selbst gespieen hätt,
 Was er von seinem Gut einfräß,
 Und daß die Frau so schallkrank was.
 Das Guckkäschn von der Magd erfahren,
 Und Warnfrieden muß' offenbaren,
 Als er zum andern Mal ankam,
 Gern mit dem Baurmann verlieb nahm.
 O, wenn wir Mäns sollten nachsagen,
 Was seltsam Handel sich zutragen,
 Die wir anhören und ansehen,
 Es würd' seltsam Zeitung umgehen.
 Jedoch wird nichts so klein gesponnen,
 Es kömmt doch endlich an die Sonnen.
 Und wenn die Sonn' den Schnee ableckt,
 So blickt herfür, was er bedeckt.
 Dies hab' ich nur darum erzählt,
 Weil euch die Weise wohlgefällt,
 Daß Jeder blieb' in seinem Stande
 Er sei in Städt'n, odr auf dem Lande.
 So müßn wir Mäns es Gott befehlen,
 Daß der Feind List, Gift, Macht uns quälen.

[König Bausack verlangt hierauf ausführlichen Bericht von den Feinden der Mäuse, worauf Bröselob zuerst von den Mausefallen, dann in großer Ausführlichkeit vom Rater Wurner erzählt, dessen Geschichte fast zwei Drittheile des ersten Buches füllen. — Das zweite Buch, welches Bausacks Erzählung der Geschichte der Frösche enthält, bildet den Mittelpunkt des Ganzen, insofern, als der Dichter an die vom Könige erzählte Geschichte seine Polemik gegen die mannichfaltigsten Verhältnisse im Staats- und Kirchenleben anknüpft. Von besonderer satyrischer Schärfe ist die hier mitgetheilte Schilderung des Priesters Weistopf (Bischof), der mit Hülfe der Kröten, die er zu Mönchen und Cardinälen macht, durch Einführung des Banns, der Weichte u. über die früher patriarchalisch regierten Frösche die Alleinherrschaft sich angemacht hat, bis diese endlich Auf-
 ruhr erheben und ihn absetzen.]

Von dem Betrug der Priester bei den Fröschen.

Fröschkönig Bausack spricht:

Wie ich nun hab' zuvor gesagt,
 Ueber unsern Priester geklagt,
 So ging es täglich in der That,
 Dawider war kein Hülf' noch Rath.
 Denn was wir von der Feinde Hand,
 An Geld und Gütern auf dem Land
 Mit Noth vertheidigt hatten all,
 Das nahm er zu sich auf den Fall,
 Damit zu rathen in den Sachen,
 Ein Frieden überall zu machen
 Wider den Feind, und alle Noth
 Uns vertreten, die Seel' bei Gott.
 Und war doch mehr denn halb erlogen —
 Wer leichtlich gläubt, wird leicht betrogen —
 Daß wenn der Feind uns hätt' bezwungen,
 Und all Beschwörung aufgedrungen,
 Könnt' er uns übler nicht berauben,
 Als der Pfaff that durch Aberglauben.
 Wie der Wolf die Lämms beten lehrt,
 Und sie hernach selber verzehrt,
 So wollt' er uns selber berauben,
 Der uns schützen sollt' bei dem Glauben,
 Und daß er dies vermöcht' dest' eher,
 Nahm er zu sich des Beistands mehr.
 Es war ein Sommer, heiß und trocken,
 Daß man wenig gebraucht' der Brucken,
 Sondern stracks saß durch Teich und Pfütze,
 So ließ das Wasser sich wegnützen,
 Im Alter flog der Staub und Sand,
 Daß Einer kaum den Andern kannt',
 Da fluchtn wir, daß nicht regnen wollt';
 Der Südwind weht' mehr, denn er sollt',
 Bracht' auch mit sich ein großen Oß,
 Daß jeder Grund mit Wasser floß.
 Wir hüpfen fröhlich auf das Land,
 Zu spazieren im feuchten Sand,
 So werden wir allda gewahr
 Eine überaus große Schaar
 Der schwarzen Krötlein hin und wieder,
 Als wären sie geregnet nieder,

Als wenn sie neu geboren wärn,
 Von der Kindbetterin zu Salern.
 Die wollten unser Brüder sein,
 Dazu sprachen wir lauter nein,
 Weil sie trugen schwarzgraue Kappen,
 Und für der Brust besleckte Lappen,
 Nicht hüpften, sondern langsam gingen,
 Die Nasen nach der Erden hingen,
 Odr Höcker machten auf dem Rücken,
 Mit ihrem wunderlichen Bücken,
 Welches bedeutet Heuchelei,
 Und ein vergiftes Herz dabei.
 Aber unser Bischof fing an:
 „Das sind allsamt heilige Mann,
 Von Gott vom Himmel abgeschickt;
 Wohl mir, daß ich sie angeblickt.
 Sie sollen der Kirchen vorstehen,
 Mit auf mein's Gottes Schäflein sehen,
 Sollen mit mir lesen und beten,
 In ein geistlichen Orden treten.“
 So ward ein neu Kriegsvolk aufbracht,
 Das uns plündert bei Tag und Nacht.
 Die großen Kröten, die grob quarkten,
 Wurden Kardinal', Patriarchen,
 Denen man ehe das Leben nahm,
 Denn was ihr ein in's Maul bekam;
 Die mittel Lautschreier Karthäuser,
 Grau Barfußmönch die klein' Dreckshäuser,
 Denen zu ei'm Abzeichen war
 An Füßn und Beinen rauche Haar,
 Und der Stände noch mehr, denn hundert,
 Deß sich die ganze Welt verwundert.
 Noch braucht' er sehr listige Ränk',
 Der ich mein Kibelang gedenk',
 Auf Rundschaft durch das ganze Reich,
 Kein König that je dessen gleich.
 Was nur einer auf seinem Bett'
 Sei'm Weib in's Ohr vertrauet hätt,
 Konnt' er erfahren alles gar,
 Weil die Beicht' so verordnet war,
 Daß Jeder nach seinem Befehl,
 Bei äußerstem Verlust der Seel',
 Viermal mußt' erzählen im Jahr
 Sein Wort, Wert' und Gedanken bar.

Hiel denn nur für ein Wörtelein,
 Das sei'm Thun wollt' zuwider sein,
 So folgt der Bann, war da kein Geld;
 So ist bezwungen die ganze Welt.
 Der Bann aber war ein Gebot,
 Daß der Verbannt' nicht käm' zu Gott;
 Des Teufels wär' sein Leib und Seel'.
 Darum sollt' man auf der Mönch Befehl
 Seine Gesellschaft ewig meiden,
 Oder ein gleich' Verdammniß leiden.
 Aller Ehr' sollt' man ihn entsezen,
 Für einen Kezr und Schelmen schäzen,
 Im Tod begraben als ein Hund.
 Gold' Urtheil sprach des Bischofs Mund,
 Und schonet' weder Groß noch Klein,
 Jeder mußt' deß gewärtig sein.
 Ja auch der mächtigst' Edelmann,
 Dem sich Jeder macht unterthan,
 Mußt' für der Kirchthür sich austrecken,
 In den Staub sein Angesicht hinstrecken,
 Den Bischof demüthig anbeten,
 Und sich lassen mit Füßen treten.
 Wie der Bischof ihm da zuletzt
 Den Fuß trozig in Nacken setzt,
 Sprach er: „An Matten und Basilischen
 Wirst du deine Fußsohlen wischen.
 Du wirst zertreten ohne Scheuen
 Die Drachen und die jungen Leuen.“
 So war Bischof gottfürchtig, gütig,
 Und ward gottlos und übermüthig.
 Damit du aber merkst recht,
 Unfers Bischofs Wundergeschlecht,
 So wiss', daß er von unser Art
 Nicht wie ein Frosch geboren ward.
 Sein Vater ist der heilige Geiz,
 Sein Mutter die alte Supersteiz.
 Sind Gespenst in dem welschen Meer,
 Von denen ist er entsprungen her.
 Ein wunderschecklich Abenteuer,
 Eine Meerschuldkröt' ungeheuer,
 Ward in den Wassern, Wäldern, Bergen,
 Von Poltergeistern und den Zwerge,
 Heimlich mit Mannthiers Blut und Schweiz
 Gespeiset, tyrannischer Weiz.

Darum er denn ist roth gestalt,
Wie man den Papst zu Rom abmalt.
Ohn' daß der Hals wird etwas grau,
Und die Nas' ist ganz dunkelblau.

Gleich wie der Strauß Eisen zerbeißt,
So frist er Alles, was da gleißt,
Die Schneck' mit ihrem Häuselein,
Die Perl' mit ihrem Klänselein,
Die Fisch' und Fröschelein allgemein,
Verdauet beide Holz und Stein.
Rührt doch nur die ober Kinnback',
Dadurch geht alls wie in ein Sack,
Den man nimmer vermag zu füllen,
Geb' man gleich das Mehl mit der Mühlen.

Darum er oft in unserm Land
Beißkopf und Papper wird genannt.
Und sein Fleisch ist so süß und werth,
Wer's einmal schmeckt, sein mehr begehrt,
Hilft manchem verhungerten Herrn,
Den sonst die Schwindjucht wollt' verzehren;
Wächst aber wieder ohn' Verzicht,
Ein kleines Wündlein irrt ihn nicht.

Für der Brust hat er ein Altar,
Wie Aronis Brusttisch war,
Aber verhartet wie ein Stein;
Das Herz wird vielleicht auch so sein.
Sein Mantel ist ein hörnin Nap,
Sein's Ordens sonderliche Rapp',
Um und um gezieret mit Schilden,
Wie man die Wappen pflegt zu bilden,
Sind von der großen Fürsten Bracht,
Wunderbarlich zusam' gemacht.
Darunter liegt er ganz verborgen,
Verachtet all Gefahr ohn' Sorgen,
Und ob er gleich ungewiß stehet,
Zu beiden Seiten lumpen gehet,
So streckt er sich doch aus sehr weit,
Wenn er spüret sein Sicherheit;
Reißt und beißt alles hernieder,
Was er nur acht, ihm sein zuwider.
Wo aber kömmt ein Widerstand,
Kreucht er unter die Schild zuhand,
Und läßt nur weidlich auf sich springen,
Weil's ihm keinen Schaden mag bringen.

Es ist auch kein so starker Mann,
Kein Mannthier, das ihn heben kann,
Doch ist ein List, die ihn noch kränkt
Und seine große Stärke fängt.

Wenn er sicher schläft in der Sonn',
Daß sein feuchter Schild dürrt davon,
So läßt sich der nicht tauchen nieder,
Und in das Meer verstecken wieder.

Darum scheuet er Sonn' und Licht,
Läßt sich daran betreten nicht.

Wenn man ihn auch an Rücken streckt,
Daß ihn kein Schildlein mehr bedeckt,
Sondern da schutzlos zappeln läßt,
So ist gewonnen seine Fest';

Er ist geschlagen und gefangen,
Man mag ihn braten oder hängen.

Sonst ist er muthig und verwegen,
Von sehr scharfsinnigen Anschlägen.

Hatt' lang studieret auf hohen Schulen,
Hält kein Ehestand, hat heimlich Buhlen,

Legt sein Eier in fremde Nest,
Des Ruckucks Weis' ist ihm die best'.

Sein Kunst lehrt er auch die Schildpatten,
So im Gebruch und Teichen waten,

Kleiner sein, und schlechter gestalt,
Nicht habn so viel Stärk' und Gewalt,

Aber einerlei Glaub' und Leben.
Denen hat er Fürstenthum gegeben,

Daß sie bei ihm mächtig untreten,
Fälschlich für ihren Gott anbeten,

Für aller Ständ' Vater erkannten,
Den Allheiligsten Papa nannten.

Dafür gann er ihn'n seinen Namen,
Und hieß sie Beißköpf allesamen.

So kam alles Wasser und Land,
Unter des geizigen Beißkopfs Hand.

Daß man aber ohne Verdriß,
Alles, was er wollt', nehmen ließ,

Und so mildiglich spickt den Braten,
Ist wohlgemeint, übel gerathen.

Wir wollten Gottes Lob vermehren,
Fingen den Teufel an zu ehren.

Wir wollten reich und selig werden,
Verloren Gut und Seel' auf Erden.

Wollten freie Leut' bleiben schlecht,
 Wurden unwissend eigne Knecht.
 Wie denn oftmals der beste Rath
 Den allerschlimmsten Ausgang hat.
 Daß man mit Schaden klüger wird,
 Das war der Unfall, der uns irrt.

[Nach Weistorfs Absetzung halten, wie Bausbad weiter erzählt, die Frösche Versammlung, um über die beste Einrichtung ihres Staates zu beraten, und es werden nun über den Vortheil der Republik, der Aristokratie und der Monarchie die verschiedensten Ansichten entwickelt, immer im Hinblick auf die deutschen Verhältnisse, und mit dem Resultat, daß am besten Einer als König herrsche, nicht aber nach seinem Muthwillen, sondern nach beschriebenen Rechten. — Nachdem Bausbad seinen langen Bericht beendigt hat, ladet er Weistodt zum Besuch in seinem Wasserhofs, und nimmt ihn auf den Rücken, um ihn überzuführen. Als ihm aber eine Wasserchlange begegnet, vergift er aus Angst des Wasserfreunds, taucht unter, und der arme Mäuseprinz ersäuft elenbiglich im Wasser. Dies ist die Veranlassung zu dem Kriege zwischen den Mäusen und Fröschen, der nun im dritten Buche weitläufig und ganz in Anlehnung an Homer geschildert wird. Als nach langem Schwanken des Kampfes die Mäuse die Oberhand gewinnen, erbarmt sich Gott der Frösche und schickt ihnen unter heftigem Donner die Krebse zu Hülfe, denen es gelingt, die Mäuse zu verjagen.]

Rathschlag der Berg- und Wassergeister über diesen Krieg.

Indem sich nun bewegt das Land,
 Zittert als ein haufällig Wand,
 Wenn große Donnerwetter aufstehen,
 Oder Lastwagen vorübergehen,
 Darum daß lärmet überall
 Das Frosch- und Mäusevölk ohne Zahl,
 Finden sich auf dem Berg beisammen
 Viel kleiner Männlein ohne Namen,
 Im weißen Hemdlein, spitzen Rappen,
 Als man gewohnt an den Bergknappen;
 Zu den kam aus der See gesogen
 Und in ei'm Nebel aufgezogen
 Die Wassernixen wohlgestalt,
 Wie man die schöne Venus malt,
 Im gelben Haar und nackend ganz,
 Trug einen weiß Seebulentenranz,
 Also waren auch anzuschauen
 Ihre mitfolgende Jungfrauen,
 Und sprach zu Heizingen, dem Bergmann:
 „Wofür siehst du dies Wesen an?
 Willst du deinen Mäusen beistehen,
 So muß ich zu den Fröschen gehen.“

Heinz antwortet: „Ungern ich sehe,
 Daß solch groß Blutsdürstung geschehe,
 Drum hab ich nun etliche Nacht
 Ein groß Kriegsgepolter gemacht,
 Hab auch gezeigt viel Abenteuer
 Mit hinfallendem Licht und Feu'r,
 Mit Blut, so in des Königs Saal
 Aus einem todten Hirschhorn quall,
 Ob sie wollten sich schrecken lassen,
 Keinen Krieg anzufangen dergleichen.
 Aber ich hab vorlängst gesehen
 Dies Unglück in den Sternen stehen,
 Bin auch von den Engeln berichtet,
 Daß es durch Verhängniß geschieht.
 Und was Gott schloß in seinem Rath,
 Dawider hat kein Weisheit statt.
 Es folgt auch Niemand guter Lehr,
 Ob man ihn warnet noch so sehr.
 Man muß gehen lassen wie es gehet,
 Bis daß dies Unterit oben stehet,
 Und die Sünd ihr Straf hat empfangen,
 Dafür sie lang ist sicher gengan.
 Mich dünkt aber das nicht gar fein,
 Daß aus deiner Niren Gemein
 Ihr viel sich brauchen zu den Sachen,
 Und diesen Auslauf helfen machen.
 Denn daß der Frosch die Maus ersäuft,
 Und Jedermann zum Krieg zuläuft,
 Als wenn sie wären rasend toll,
 Das könnt ihr Niren schaffen wohl,
 Und wenn ihr davon nicht wollt lassen,
 Sondern euch der Schlacht auch anmaßen,
 So wollen wir uns auch nicht sparen,
 Ihr sollt ein Widerstand erfahren.
 Ich bin ohn' das den Fröschen gram,
 Und sah' ihn'n längst gern auf dem Ramm,
 Daß sie mich oft machen bekannt,
 Wenn ich heimlich umschleich im Land.
 Und der Mensch nicht in Rath kann bleiben,
 Weil sie des Duackens so viel treiben.“
 Die Niren gab darauf Bescheid:
 „Daß mir dies auch sei herzlich leid,
 Hab ich damit erklären wollen,
 Daß, da die Maus ersaufen sollen,

Nun etlich Nacht das Wasser brant',
Das Zeichen ist nicht unbekant.
Mein Jungfrauen seufzen auch tief,
Als wenn eins aus dem Wasser rief,
Damit zu deuten, daß Gefahr
Und groß Elend vorhanden war.

Ich hab auch nach Matthias Tag,
Als Berg, Thal, Feld voll Schnee noch lag,
Und das Eis all Wasser belegt,
Ein solch Thauwetter erregt,
Als selten ist zuvor geschehen,
In dreißig Jahren nicht gesehen.
Die Schneeberg liefen mit ei'm Wunder
Bei Tag und Nacht schrecklich bergunter,
Rissen Felsen, Klauen mit abe,
Die Bäum' kamen auch in einem Trabe,
Stießen Häuser, Scheunen und Stall
Ueber ein Haufen in dem Fall.
Weil auch gefroren war das Land,
Das Wasser nirgend ein Durchbruch fand,
Rief aus dem Wald, Acker und Auen,
Von großem Wind, Regen und Thauen
Zu Quellen, Seen, Teichen, Flüssen
Zusammen mit großen Güssen,
Daß die Eisschollen in ei'm Krachen
Allenthalb sich erhoben und brachen,
Steg und Brücken auf Stücken rissen,
Zaun, Wall, Wand und Häuser zerschmitten,
Daß sich Fisch in den Kirchen funden,
Daß all Keller voll Wasser stunden,
Daß die Leut' auf den Böden saßen,
Mit Zittern das Jammerbrod aßen.
Der Fuchs und Wolf auf den Weiden
Mit Krähn und Reißen hatten zu streiten,
Das Vieh mit seinem Hirten hinschwamm
Und todt zu fremden Völkern kam:
Als sollt' ein neue Sündfluth werden,
Und alles ersäufen auf Erden;
Damit warnte ich Jedermann,
Sein Sachen wohl in Acht zu han.
Denn fremd' Wasser fremd' Völker bringen,
Mit den gefährlich ist zu ringen.

Daß aber meine Unterthan
Das Unglück helfen stiften an,

Mag wohl sein, weil die jung Fröschknaben
Selbst Lust zu ihrem Schaden haben.
Wer gerne tanzt, dem pfeift man bald,
Den Willigen geschieht kein Gewalt.
Ich weiß auch wohl, daß keine Maus
Zu dem Krieg zög' in's Feld hinaus,
Wenn nicht ein Geist sie führt himan,
Das dem Volk auch meisterlich kann.
Und wenn ich wollt' meine Lust büßen,
Sollt' mich der Arbeit nicht verdrießen,
Daß ich die Mäus in's Wasser schmiß,
Und keine unersäufet ließ;
Darum, daß sie meinen Fröscheleuten
Ihres Königs Tod so übel deuten.

Diemeil ich aber gern vernommen,
Daß ihr ihn'n nicht wollt' zu Hülf kommen,
So laß ich meine Frösche auch bleiben,
Sie mögen's ihr's Gefallens treiben,
Bis Gott ihn'n sezet Ziel und Maß,
Und steuret ihrem Reid und Haß.
Wir möchten über ihren Sachen
Uns selbst Ungelegenheit machen,
Oder stärker Geister erwecken,
Die uns unfreundlich würden schrecken,
Aus dieser Wohnung gar verjagen,
Oder durch Gottes Eifer plagen.
Wir wollen lieber beiderseit
Von hinne zuschauen dem Streit."
Das sagte sie, die andern all
Folgten ihr gern in diesem Fall,
Und saßen sich noch also fort,
Unsihtiglich an ihren Ort.

Der Frösch und Mäuse Fußfall und Ermahnung an die Kriegesleut.

Bald kamen der Herolden zweien,
Ließen erst die Blutfahnen sehen.
Die Mücken kamen auch gezogen,
Ueber beide Haufen geflogen;
Hatten große Posaunen all,
Und bliesen darein mit großem Schall.

Das Wetter schlug auch tapfer drein,
Mit dem Donner und Blitzes Schein,
Welches gar ein böses Zeichen war,
Und den Kriegern deutet groß Gefahr.
Wie sie aber waren so nahe,
Daß ein Hauf den andern ersähe,
Thatn ein Fußfall die Mäus gemein,
Daß Gott ja wollt' ihr Beistand sein!
Darauf sie dann Herr Zuckermund,
Ihr Priester, wohl vertrösten kunn.
Derhalben er auch selber ritt
Mit seinem Schimmel in sein Glied,
Damit er nicht wurde verklagt,
Und ausgerufen als verjagt.

Der König aber eiguer Person
Führt auf der Sturmhauben sein Kron',
Und sprengt mit seinem Hengst hinan,
Redet den hellen Haufen an:
„Lieben Held, lieben Kriegesleut',
Eur Treu wollt ihr bedenken heut,
Den Feind angreifen wie tapfer Mann,
Der Sieg uns gwiß nicht fehlen kann.
Gott mein's Sohn's Mord bezahlen soll,
Weil sie die Straß' verdienet wohl.
Habt nu wohl in Acht eur Sach,
Stücket mir fein nach allgemach,
Bis daß wir dem Feind so nahe sein,
Als einer wurf mit einem Stein:
Dann seht hernach mit aller Macht,
Mit einem Feldgeschrei, daß es kracht.
Dann senkt zuerst die Spitz' zum Stich,
Dann hebt die Bogen übersich,
Schießt doch nicht eh, denn ihr mögt sehen,
Die gelen Ring in Augen stehen.
Gebt euch nicht bloß, halt' fest zusammen,
Laßt euch zur Seit nicht übermannen.
Doch, daß die Schützen fein sich theilen,
Zusehn, daß sie der Feind' nicht fehlen,
So wollen wir vom Berg hinaben,
Mit gutem Vorthail sie umtraben,
Mit dem Gewaltigen zulaufen,
Nicht allein trennen ihren Haufen,
Wie ein Sturmwind im dicken Wald
Mit großem Krachen einher fällt,

Sondern allsamt so gar erschrecken,
Daß man sie erschlug' mit ei'm Stecken.
Ich will euch selbst führen die Straßen,
Und Leib und Leben bei euch lassen,
Odr nach dem Sieg zum Herren machen,
Gott hilft allzeit der Gerechten Sachen.“
Sie riefen all: „Wir folgen gern,
Wollen uns wie die Helden wehren.“

Die Frösch' thäten dergleichen auch,
Streckten sich auf den kalten Bauch,
Baten, weil die Mäus aus Hoffart
Und böser teuflischer Art
Sie ohn ihr Schuld thäten ermorden,
Wie vom König berichtet worden.
Wollt' er als ein gerechter Gott
Ihr Unschuld behüten für'm Tod,
Seine Kreatur nicht verlassen,
Sondern die Räuber auf der Straßen,
Die diebischen Mäus schrecken und jagen,
Daß sie die all' möchten erschlagen.
Ihr Pfarrer tröst't sie unterwegs,
Sprach ihnen Absaluz und Segen,
Von einem hohen Baum am Rand,
Dabei sie austraten auf's Land,
Mit Gottesfurcht war's ihm kein Scherz,
Hat allein ein rein weißes Herz,
Herr Laubfrosch mit sei'm grünen Kleide,
Kroch darnach in eine hohle Weide,
Darein wollt' er die Horas lesen,
Bei Schlägen däncht' ihm nicht gut wesen.

Der König aber, Bausbad genannt,
Mit Grünrod, seinem Leutnant,
Und den Befehlshabern mehr,
Zog herum bei dem ganzen Heer,
Sprach auch die Krieger tapfer an.
„Frisch auf,“ sprach er, „ihr lieben Mann,
Und fasset einen HelDENmuth,
Nun sollen alle Sachen werden gut.
Ich hab Kundschaft, daß unser Feind
Gänzlich und gar also gemeint,
Daß sie vornen wollen einrennen,
Und also unser Ordnung trennen.
Darauf habt nun gar gute Acht,
Daß ihr's, wie ich's befohlen, macht,

Ihn fein locket zu unsrem See,
 Da soll ihm werden bange und weh.
 Wir wollen ihm das Bad bereiten,
 Daß er nicht Lust hab, mehr zu streiten.
 Bleibt aber still an eurem Ort,
 Und rücket nicht ein Füßlein fort,
 Wendet euch auch nicht gegen den Wind,
 Daher die Sonnenstrahlen sind,
 Sonst fällt Pfeil und Staub auf euch dar,
 Eur Gesicht wird geblendet gar.
 Sondern bleibt, wie ihr gesund seid,
 Theilet euch nun fein in die Breit,
 Und schlaget weidlich in den Haufen,
 Daß der Schelmen keine entlaufen.
 Ich will dazu der linken Hand,
 Mit meiner Guardy halten Stand,
 Damit ich euch fein mag entgegen,
 Mein Spieß der Maus im Rücken wehen.
 Sie ziehn da gleich zu uns heran,
 Nu halt euch brav, geht wacker dran!
 Keiner soll bleiben unbegabt,
 Der sich am Feind nur weidlich magt.“
 Sie riefen Jo, Jock, Jick, Jack, Ja,
 Darum sind wir jetzt alle da.

Des Mäuskönigs Erbieten gegen die Frösch und ihren König.

Wie nu also in wenig Stunden
 Die Haufen sich gegenander funden,
 Und jetzt wollten zusammen gehen,
 Ein jeder wuthentbrannt zu sehen,
 Stampft mit den Füßn und faust't die Händ',
 Und seinen Feind veracht't und schänd't,
 Als wenn zween Dachsen sich erboßen,
 Angestüm auf einander stoßen,
 Doch vor mit grimmigem Gesicht,
 Da stehn gegn einander gericht't,
 Die Erd scharren, die Hörner wehen,
 Den Schwanz mit einem Brumm aufsehn,
 Messen zu, wer erst wird anfangen,
 Wie sie den Feind wollen empfangen:
 Da schickt der Mäuskönig heran,
 Und ließ den Fröschen zeigen an,

Durch Frischblut, seinen Leutenant,
 Der mit Trommeten kam gerannt:
 „Er hätt' mit allen Fröschgeglechten
 Weder zu rechten, noch zu sechten,
 Ihr König allein an dem Ort
 Hätt' seinen lieben Sohn ermord't,
 Wenn der seinen Sohn wiederstell't,
 Als seinen Mantzaun [Manzion] und Lösegeld,
 Daß der wiederum auch sterben müßt',
 So wär' die Missethat gebüßt.
 Wär' ihm das auch so nicht gelegen,
 So wär' der Mäuskönig zugegen,
 Wollt' einen Kampf mit ihm drum halten,
 Man sollt' sie allein lassen walten.
 Was wollt' ein Freund den andern spießen,
 Ohn Noth unschuldig Blut vergießen?“
 Ob diese Red gleich etlich' achten,
 Daß sie billig wär' zu betrachten,
 So rief doch unsinnig der Hauf':
 „Immer fort, fort, nun renn, nun lauf!
 Wirf, schlag und stich den Schelmen todt,
 Daß er bekom' Verrätherbrod.
 Nun sie verzagte Böfewicht' sein,
 Wären gern ungeschlagen heim,
 Nun wollen sie in unsern Sachen,
 Auch Meuterei und Anlauf machen,
 Mit Wäscherei die Zeit verkürzen.
 Daß er muß Hals und Bein abstürzen!“
 Damit fing sich der Lerman an,
 Jeder schoß und warf auf den Mann,
 Daß er mit Noth entrennen konnt,
 Und sich zu seinem König fund.
 Der auch ergrimmt, und läßt aufblasen,
 Die Feind' thaten auch gleichermaßen,
 Und griffen also beide Heer
 Mit großem Getümmel zur Wehr.
 Die Mäus pffien und züchten all,
 Die Frösch' quack, quack, quackten mit Schall.
 In einem Ruck, Ritt und Zulauf
 Trafen Schützen und Reiter zu Hauf.
 Schoffen, stießen, stachn, schlugen, ringen,
 Daß Stang und Schwert gegen Himmel sprungen.
 War so erschrecklich anzusehen,
 Als da Samson fing an zu trauen

Gott von neuem und seinen Händen,
 Sich an die Hauptsäulen zu lendern,
 Darauf des Heiden Tempel rast't,
 Rückt sie zusammen in der Hast,
 Daß Mauren, Dach, Zimmer und Stein,
 König, Fürsten, Herren, Gemein',
 Mit ein Gepraß und Mordgeschrei,
 Ueber ei'm Haufen stürzten entzwei,
 Daß Ueberwinder und Ueberwunden
 Zugleich lagen oben und unten,
 Und Staub, Stimmkrachen in die Luft prallt:
 So war das erst Treffen gestalt.

Wie die Frösche und Mäuse zusammentreffen.

Als sich der Lärm also anfang,
 Das Kriegsvolk frisch zusammen ging,
 Gleich wenn das Eis mit einem Knall
 In großem Sturm birst überall,
 Und mit ei'm Geprassel durchbricht,
 Da man sich's am wenigsten versicht.
 So war Moortanz und seine Mann
 Mit Stein und Pfeilen tapfer dran,
 Warfen von sich, schleuderten, schossen,
 Es fiel so dick als Hagelschlossen,
 Und kam manch Maus auf den Rücken,
 Daß sie die Nas' in's Gras mußte bücken.

Das spanisch Weißfährlein macht auch
 Den Fröschen einen bösen Rauch,
 Mit seinen starken Katzenbogen,
 Davon geschwinde Bolzen flogen.
 Aber das schwarz Fährlein blieb aus,
 Das kostet manche stolze Maus;
 Denn es hielt zwischen Pferd und Berg,
 Stieg gegen der Linken auf die Zwerg',
 Und konnt' nicht brauchen sein Geschöß,
 Welch's Milchrahmlecker sehr verdroß.
 Rief: „Halt' die Schild' all überwärt,
 Daß euch nicht das Geschöß gefährdt
 Gilt muthig auf den Feind hinein,
 Sonst wir allsamt verrathen sein.“
 Damit lief er zum Feind hinan,
 Fährlich Stolz, der kühne Mann,

Setzt mit den Doppelsoldnern nach,
 Und hoffet gar gewonnen Sach.
 Insonderheit, weil sie die Schützen
 Da funden auf der Erden sitzen,
 Und ihr Armbrust von neuem spannen,
 Die konnten sie bald übermannen,
 Stachen in sie wie in die Hund',
 Ehe sich einer aufrichten konnt.

Wie das Moortanz erst ward gewahr,
 Sprach er: „Nun hat's kein Gefahr,
 Wir finden, das wir han gesucht,
 Wend't euch, und nehmt zum See die Flucht.“
 Damit theilten sich die Hofleut',
 Padran und Mordar zu der Seit,
 Die Schützen flohen nach dem See,
 Das bracht den Mäusen großes Weh.
 Denn Milchrahmlecker kriegt ein Muth,
 Dieweil der Anfang war so gut,
 Und drang zu'n Fröschen heftig ein,
 Wie auf die Hund' ein zornig Schwein.
 Vorklug folgt auch in großer Eil,
 Und acht't es für besonder Heil,
 Daß die Frösch so bald die Flucht geben,
 Daß die Hofleut' zogen darneben,
 Als wenn sie zu'n Seiten ausliefen,
 Und zu keiner Gegenwehr griffen.

Als abr die Frösch' kam'n an den See,
 Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
 Sondern wichen zur linken Hand,
 Hinter den Berg in's sicher Land,
 Und ließen der Mäus hellen Haufen
 Vom Ufer bis an's Wasser laufen.
 Da empfing sie der Hinterhalt,
 Daß ihn'n das Herz im Leib erkalt't,
 Riefen: „Ihr Kühnlecker willkommen,
 Eur Ankunft habn wir gern vernommen,
 Nun tret't mit Freuden in das Bad,
 Darnach euch lang geschwizet hat.
 Eur's Königs Sohn wundert sich sehr,
 Daß ihr nicht kamt zu seiner Ehr,
 Halst ihn besingen und begraben,
 Darauf wir längst gewartet haben!“
 Und stachen damit auf sie los,
 Gaben ihn'n auch viel Kränken-Stoß,

Und hackten mit ihren Handbarten
 Ihnen erschrecklich durch die Schwarten.
 Und ob sie gleich sich gar verwegem
 Wehrten mit Hellbarden und Degen,
 Ging es ihnen doch wie dem Hirsch,
 Der mit den Hunden kämpfet frisch,
 Stürzt doch unversehn in's Netz,
 Das ihm der Jäger heimlich setzt.
 Denn zu beiden Seiten der Feind
 Es mit ihnen getreulich meint,
 Von hinten zu sie hoch beschwert
 Ihre selbststeigen Hosleut und Pferd;
 Für Augen hatten sie den See.
 Das that dem Milchrahmlecker weh,
 Versucht, ob er zur linken Hand,
 Dadurch die Fröschschnuten geraunt,
 Nicht nachfolgen konnt' und durchbrechen,
 Fing an, grimmig um sich zu stechen,
 Und stieß mit seines Degens Knopf,
 Dem Moortanz hinten auf den Kopf,
 Daß er sich strecket in den Sand;
 Gold's sah Moortanzen's Leutenant,
 Und stach ihn wieder nach der Kehlen,
 Vermeint, es sollt der Stich nicht fehlen;
 Aber Milchrahmlecker brach ihn bald
 Mit seinem Schilde mit Gewalt,
 Und hieb dem Frosch hindurch die Stirn,
 Daß er verschütt' Leben und Hirn.
 Da lachten die Frösche mit den Beilen,
 Als die Vögel nach der Nachtenten,
 Warfen und schlugen auf den Mann,
 Bis er ein'n Hieb im Rücken bekam,
 Daraus ihm Lung und Leber quall,
 Und gab sein Leben auf im Fall,
 Lag im Staub mit wehrlosen Händen;
 So mußt' der große Wuth sich enden.
 Viel ander Mäus blieben auch todt,
 Oder kamen in Wassersnoth,
 Daß sich's nicht anders ansehn ließ,
 Die Frösche hätten den Sieg gewiß.
 Darum etlich schon riefen da
 Quack, quack, quack, quack, quictoria!
 Den Fährich Stolzern mit dem Drang
 Der Nachdruck in das Wasser zwang,

Da ihm der Doppelsoldner kein
 Zum Schutz viel konnt behülflich sein.
 Die Frösche aber griffen tapfer an,
 Tappten nach dem Fährlein und Mann,
 Der sich noch wehrte wie ein Held,
 Und damit er würde gefällt,
 Warfen sie ihm's Angesicht voll Roth;
 Wie er nun sah die große Noth,
 Wand er sich in sein Fährlein gut,
 Zu sterben wie ein treues Blut.
 Große, tapfre, rühmliche Thaten
 Allzeit große Gefahr bei sich hatten.

Bartholomäus Ringwaldt.

Bartholomäus Ringwaldt wurde 1530 zu Frankfurt a. d. O. geboren, trat 1557 ein geistliches Amt an und erhielt 1567 die Pfarre zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, wo er zwischen 1598 und 1600 starb. Wir besitzen von ihm zwei größere Lehrgebichte, die ihn als Hauptvertreter der rein didaktischen Poesie des Jahrhunderts erscheinen lassen: „Die lauter Wahrheit“ (1588) und die „Warnung des treuen Schar“ (1588). In beiden entwickelt er eine feine lebendige Beobachtungsgabe und bewahrt Ernst des Glaubens und strenge Biederkeit der Anschauung nicht ohne Milde der Gesinnung. Im ersteren Gedicht wird gezeigt, wie sich ein weltlicher und geistlicher Streiter Christi in seinem Beruf verhalten soll und dabei die verschiedenen Stände und Gebrechen der Zeit, die Uneinigkeit, die Trunksucht, die Kleiderpracht, der Leichtsinns u. mit Freimuth und in lebendigen Farben geschildert. Neben diesen Schattenseiten weiß der Dichter aber auch die schöneren Seiten des Lebens anmuthig zu schildern: namentlich hat ihn das Familienleben zu warmen Stellen begeistert. Gelungen sind besonders auch die eingefügten Lieder, die sich der frischesten Art der Landesknechtsdichtung an die Seite stellen. Das andere Gedicht enthält in Form einer Verückung des sagenhaften Hütters am Venusberge eine Schilderung von Himmeln und Hölle, mit daraus fließender Ermahnung. Lebendig und fesselnd ist er hier nur, wo er Strafreden und die irdischen Zustände seiner Zeit einfließt, was namentlich bei Darstellung der Hölle geschieht, wo er die Verdammten, die Wucherer, Junker, schmeichlerischen Räte, Hofprediger, Juristen, Dorfparren, Stuger und Busdamen in Selbstanlagen sich ergießen läßt. Die Verse sind für ihre Zeit leicht und fließend, die Sprache ist ziemlich rein und kräftig.

Aus der „Lauter Wahrheit“.

Der fromme Sohn.

Ein frommer Sohn ist Tugend voll,
 Gehorchet seinem Vater wohl,
 Thut, was demselben wohlgefällt,
 Und seinen Schweiß zu Rathe hält.

Er arbeit' auch mit allem Fleiß,
 Das Kind wohl auszuscheiden weiß,
 Ist gleich des Vaters rechte Hand,
 Und macht der Mutter keine Schand.
 Er freiet nicht aus eigner Lust,
 Sondern thut's mit der Eltern Bivult,
 Und nimmt ihn Rath dermaßen an,
 Als hätt' es Gott der Herr gethan.
 Ja er verhält in seinem Muth
 Die Eltern beiderseits für gut,
 Schafft ihnen in dem Alter Ruh',
 Und deckt all' ihr Gebrechen zu.
 Darneben auch zu aller Frist
 Gleich wie der Storch fein dankbar ist,
 Und seine Eltern wieder nährt,
 Wenn ihm der Herr das Brod bescheert.

Die fromme Magd.

Eine fromme Magd von gutem Stand
 Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
 Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß,
 Zu ihrem und der Frauen Preis.

Sie trägt und bringt kein neue Mär',
 Geht still in ihrer Arbeit her,
 Ist treu und eines keuschen Muths,
 Und thut den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
 Verbringet ihr Geschäfte risch,
 Und hält's der Frauen wohl zu gut,
 Wenn sie um Schaden reden thut.

Sie hat darzu ein fein' Geberd',
 Hält alles sauber an dem Herd,
 Bewahrt das Feuer und das Licht,
 Und schlummert in der Kirchen nicht.

Des Reichs Uneinigkeit.

O edler Fried', du höchstes Gut,
 Wohl dem, der bei dir wohnen thut,
 Und fröhlich unter deinem Zelt
 Sich mit den Seinen aufenthält.

Weh aber dem, der allda sitzt
 Im Krieg, daß ihm die Seele schwiht,
 Wo Bruder Veit mit seiner Ruth
 Ankommen und regieren thut.

Darum, ihr Deutschen unverzagt,
 Euch wie die Christen wohl vertragt,
 Auf daß ihr nicht durch euern Streit
 Selbst Ursach euers Unfalls seid.
 Denn wann ihr euch mit vielem Schlagen
 Wollt selber aus dem Lande jagen,
 Die Besten hin und her zerbrechen,
 Und euch wie Vieh zu Boden stechen,
 Dazu die Rüstung sammt den Spießen
 Verderben und all' Kraut verschießen,
 Wie wollt ihr dann im Ungerland
 Dem Türken thun ein Widerstand,
 Wenn er mit seinen Säblen schwer
 Kam wider euch gezogen her?

Wollt' Gott, daß alles Kraut und Loth,
 So in dem Reich ohn' sonder Noth
 Samt manchem tapfern Kriegermann
 In zwanzig Jahren ist verthan,
 Nach Osen hin mit starker Hand
 Wä'r wider unsern Feind gewandt;
 So glaub' ich, daß man hätt' mit Frommen
 Konstantinopel eingenommen.
 Aber es ist, Gott sei's geklagt,
 Allein nur an die Freund gewagt,
 Da die Gliedmaßen hochgeessen
 Die kleinen haben aufgeressen,
 Dadurch der Leib, das römisch Reich,
 Wird in die Läng' gar matt und bleich,
 Sich wider die wild reißig' Bärn
 Von Ismael mit Kraft zu wehrn.

O frommer Gott, wie ist doch heut
 Im Reich so gar kein Einigkeit,
 In allen Ständen hin und her:
 Sie blicken alle in die Duer.
 Ein jeder zu dem seinen sieht,
 Getrauet seinem Nachbarn nicht,
 Besorgt, daß er ihm Spott beweist'
 Und einen lahmen Possen reißt;
 Und ob sie wohl einander schreiben,
 Wie Brüder fest beisamm zu bleiben,

Und das mit Worten hart verschränken,
Doch innerlich viel anders denken.

Denn Ehr' und Treu zu unsrer Frist
Bei Jedermann gefallen ist,
Wie mancher Mann in seinem Orden
Mit Schaden deß ist wahr geworden.

Wahrlich, wenn man dem Türken sagt,
Wie ihr euch selbst zu Boden schlägt,
Und also Uebel ärger macht,
So sitzt der dicke Schelm und lacht,

Und denkt also: „Das ist für mich!

Nun hab' ich einen freien Stich

Wider die Christen, weil sie sich

Selber verderben jämmerlich.“

Und wann der Pfuhls abgerichtet

Sein wohl gelegne Zeit ersicht,

So kommt er tröghlich in das Feld

Mit seinen Eulen ungezählt,

Und beut mit vielem Spott alldar

Dem altberühmten Adler klar

Samt seinen Falken wohlgethan

Um Land und Leut zu kämpfen an.

Wenn ihr euch dann, als wie die Raben,

Selbst kurz zuvor gebissen haben,

Das Geld verschuttet, Kraut verschossen,

Und euer Brüder Blut vergossen,

So wird der Adler neben euch

Samt allem Volk im ganzen Reich

Beforgen müssen groß Gefahr,

Dafür uns Gottes Sohn bewahr.

Darum, ihr Brüder allzugleich,

Die ihr noch liebt das römisch Reich,

Seid einig, wie die Christenleut,

Vermeidet die inheimisch Streit,

Auf daß ihr euch nach einem Geist

Der brüderlichen Eintracht fleißt,

Und braucht nur euern Helm und Schild,

Wann's wider Tür' und Heiden gilt:

So wird das ganze Land gemehrt,

Dazu Gott und das Reich geehrt.

Du siehst, wie groß, Herr Jesu Christ,

Der Lärm in allen Landen ist,

Und Jedermann in Dorf und Stadt

Sein Todfeind an der Seiten hat.

Dazu die Lieb' bei Jung und Alt
Ist wie ein hartes Eis erkalt,
Und keine Begehrung auf der Erd'
Zu hoffen, bis ein Ende werd'.

Ein Lied der Kriegsleute wider den Erbfeind.

Nun mach dich eilends auf,
Du deutsche Nation,
Denn sieh, es kommt ein Hauf
Von's türkischen Kaisers Kron,
Mit Spießen und Hellbarden,
Mit Ross und Wagen viel,
Und Bogen ohne Ziel;
In Ungern woll'n sie warten.

Gemeldte lose Leut,
Die rühmen sich gar frei,
Wie daß sie große Beut
Von Dingen mancherlei
Uns wollen abstreifen.
Daneben alle Best,
Und Wien die allerbest,
Zu brechen und zu schleifen.

Sie dräuen auch gar frech,
Daß sie ohn Widerstand
Mit Pulver und mit Bech
Das ganze deutsche Land
Stracks wollen niederbrennen,
Und aller Menschen Schaar
Im Blut ersäuen gar,
Die Jesum Christ bekennen.

Darum so nehmet bald
Die Rüstung von der Wand
Und macht euch, Jung und Alt,
Hinein in's Ungerland
Mit Harnisch, Spieß und Degen,
Mit hurtigem Geschos,
Zu Fuß und auch zu Ross,
Und zieht dem Feind entgegen.

Und wenn ihr kommen seid
Dahin mit euer Wehr,
So fürchtet nicht ein Meit
Das wunderliche Heer,

In sich gar hoch vermess'n,
Seht sie nur tapfer an,
In Gott, dem starken Mann,
Sie werden euch nicht fressen.

Doch nehmet euch in Acht,
An diesem scharfen Tanz,
Seid nüchtern, bet' und wacht,
Und stärket eure Schanz
Bei Tag und auch bei Nacht,
Und schickt euch alle Stund,
Als sollt' ihr mit dem Hund
Rumspringen in der Schlachte.

Und da ihr unterweil
Mit ihm scharmügel'n müßt,
So seid mit eurem Pfeil
Des Glaubens wohl gerüst,
Und rückt hinein mit Freuden,
Und brennt sie mit dem Kraut
Geschwinde auf die Haut,
Sie werden's übel leiden.

Und da in solchem Ritt
Ein Mann, zwei oder drei
Im Felde blieben mit,
Was wär' es vor Geschrei?
Was könnt ein solches machen,
Dieweil dieselben sein
In Gott verschieden sein,
Und in dem Himmel lachen?

Ach wie kann doch ein Mann
In dieser argen Welt
Sein Leben besser lan,
Dieweil er in dem Feld
Auf Christum wird erschossen,
Dieweil er auch sein Blut,
Der Christenheit zu gut,
Gar willig hat vergossen?

Derhalben seid getrost,
Ihr Kneiter und ihr Knecht';
Frei in die Feinde stoßt,
Gar ritterlichen fecht,
Und seid also gesonnen,
Ihr sieget oder fallt,
Den Glauben doch behalt't,
Und habt in Gott gewonnen.

Darum wenn nun der Feind
In seiner großen Macht
Euch anzugreifen meint
Mit einer Feldeschlacht,
Und kommt daher gedrungen
In häßlicher Gestalt,
Wie ein verdorrter Wald
Geschrieen und geklungen:

So seid nur wohlgemuth,
Gedenkt an Jesum Christ,
Der mit der Engel Hut
Born an der Spizen ist,
Den Angriff erst zu setzen,
Da er mit einem Stich
Die Feinde wunderbar
Wird schrecken und verlegen.

Und wenn ihr so mit Gott
Und Gideon's Schwert
Die lästerliche Mott
Beherzt angreifen werdt,
So wird ihr Noß und Wagen,
Dazu der Mann im Helm,
Gleich wie ein schlimmer Schelm,
Erschrecken und verzagen.

Derwegen rückt hinan,
Macht euer Auglein auf
Und schlägt in Gottes Nam
Mit allen Freuden drauf.
Der Heiland wird euch stärken,
Und seine Herrlichkeit
Bei euch in diesem Streit
Gewaltig lan vermerken.

Und da ihr nun befind't,
Daß Gottes starke Hand
Hab euer Feinde blind,
Was in die Flucht gewandt,
Der Christenheit zu gute,
So schmeißt ja ferner zu,
Laßt ihnen keine Ruh,
Wascht euch in ihrem Blute.

Das helf euch ja die Kraft
Des Herren Jesu Christ,
Der in der Ritterschaft
Der beste Kämpfer ist,

Und kam mit schlechtem Sprechen
 All seiner Feinde Macht,
 Wie groß sie wird geacht,
 Im Augenblick zerbrechen. Amen.

Der Jungfrau Klage.

Aus der „Warnung des treuen Eckart.“

— O du verfluchte Bracht,
 Du hast mich in die Noth gebracht,
 Samt Dünkelgut, dem losen Hund,
 Der mich mit Hoffart hat verwundet.
 Ich hatt' kein Gottesfurcht bei mir,
 Besleizt' mich aller neuen Manier,
 Veracht' die andern hin und her,
 Und meint', daß ich die Schönste wär'.
 Ich trug ein doppelweit Gekröß,
 War schnappfisch und auch ziemlich böß,
 Gab keinem Recht, noch gut' Bescheid,
 Wenn er nicht hatt' ein lündisch [londoner] Kleid.
 Ich schaff' mir Springer, güldne Haubn,
 Gezogene Borten, Warder, Schaubn,
 Und seidne Zoppen, schön beschnürt,
 Ob's meinem Stand wohl nicht gebührt'.
 Wann ich zur Kirche sollte gehn,
 So muß' ich für dem Spiegel stehn,
 Und zu dem Schmuck zwei Stunden han,
 Als zög ich einen Harnisch an.
 Und wann ich dann in meinem Schminck
 Mit einer Magd zur Kirchen ging,
 Daselbest, wie man pflegt, zu beten,
 So hätt' ich nicht ein Ei zertreten,
 So gar verzumpfen konnt' ich thun
 In meinen schmalgeschnürten Schuhn,
 Die ich mir hatt' zu meiner Strazin
 Nach Art der Edlen machen lassen.
 Und wann ich da hinein kam,
 Das Büchlein für die Nase nahm,
 Daß man vermeint', ich läse was,
 So dacht' ich heimlich dies und das.
 Ja, ich thät auch gar oft und dick
 Fein auf der Seit' ein lieben Blick,

Zu schauen, ob nicht der und der
 Mir im Gesicht entgegen wär'.
 Ersah ich was, so schmilzt' ich,
 Gedachte oftmals wunderbar,
 Ersenztet auch darneben tief,
 Und in der Predigt leicht entschlief.
 In Hochzeitehren hielt ich mich
 Für allen Leuten prächtiglich.
 Mit schöner Kleidung offenbar
 Mehr, als wohl meines Ordens war.
 Mein Mutter kauft' mir, was sie wußt',
 Oft wider meines Vaters Lust,
 Daß ich vor andern ingemein
 Nur sollte hoch gesehen sein,
 Wie ich dann auch recht frei und glatt
 Viel Freier und Liebhaber hatt',
 Die ihre Augen und Gedanken
 Gar närrisch ließen auf mich wandn,
 Der etlich' ich mit süßer Lieb'
 Nur in die Zähn verieren thät,
 Und dacht', wenn sie mir schenkten was:
 O welche Thorheit ist doch das!
 Ja, ich war auch so abgericht',
 Daß ich mit Jedermann tanzt nicht,
 Sondern allein mit meines Gleichn,
 Den Schönen, Jungen und auch Reichen.
 Die Albern aber ließ ich gehn,
 Verhielt die Faust, blieb stille stehn,
 Und sprach: „Mir thum die Ohren weh,
 Ich tanze nicht in diesem Reß [Reihen].“
 Verhöhnnet also mit dem Mund
 All' arm' Gesellen, wo ich kamt',
 Und denen in der schlechten Rapp'
 Ein lächerlichen Namen gab.
 Bei meinen Eltern saß ich still,
 That, was mir selber wohl gefiel,
 Räht' unterweil was auf dem Schooß
 Und fleißt' mich keiner Arbeit groß.
 Gut Beckerbisslein, Bier und Wein,
 Die nahm ich gerne zu mir ein,
 Und wenn ich hatt' darnach Verlang',
 So macht' ich mich ein wenig krank,

Auch stund ich oftmals für dem Haus
 Oder sah ja zum Fenster raus,
 Betrieb daselbst leichte Ding
 Und gerne zur Gesellschaft ging.

Der Wittwer.

Ja, wenn er kommt vom Grab zu Haus,
 Da geht erst an der rechte Graus,
 Daß ihn bedünket hin und her,
 Wie all sein Wohnung ledig wär.

Wo er sich wendt, da ist ihm bang,
 Bleibt nit auf einer Stätten lang,
 Sieht hie und da mit Traurigkeit,
 Greint oder auf der Seiten leit.

Wird er der Kinder was gewahr,
 So blutet ihm das Herze gar,
 Und spricht mit Thränen zu dem Klein:
 „Wo ist nu unjer Mütterlein?“

Geht er zum Tisch, trinkt oder ißt,
 Sein frommes Weib gar bald vermißt,
 Und denkt mit vielem Seufzen groß:

„Ach! wo ist nu dein Augentrost,

Der dir am Tisch mit aller Lust
 Fein lieblich zuzusprechen wußt,
 Darzu in mancher Traurigkeit
 Dein Herz mit Trost und Rath erfreut?“

Legt er sich denn in seine Kammer,
 So stift' er nichts als eitel Jammer,
 Betracht' sein Glend für und für,
 Und schläft nit viel, das glaub du mir.

Steht er dann auf und geht umher,
 So kommt ihm alles in die Quer,
 Bemerkt groß Untreu am Gefind,
 Und allenthalben Schaden findt.

Von welchem Harm und Ungemach
 Er in die Läng wird rechte schwach,
 Und stürb auch wohl ob solchen Sachen,
 Wenn er es nit sollt anders machen.

Volksbücher.

Einleitung.

Die sogenannten Volksbücher gehören zu den bezeichnendsten und verbreitetsten literarischen Erzeugnissen des 16. Jahrhunderts. Man begreift darunter jene „Historien“, Schwankerzählungen und andre prosaische Unterhaltungsbücher, die theils im Volk selbst entstanden, theils aus gebildeten Kreisen in das Volk übergegangen und dem Sinn und Bedürfniß desselben angepaßt, mit Begierde weit und breit gelesen wurden und in unverwüßlicher Lebenskraft theilweise bis auf die Gegenwart sich erhalten haben. Dem Inhalt nach sind es nicht durchaus neue Produktionen; die Mehrzahl derselben, und zwar zumeist die älteren, sind aus dem Sagenschatz der Vorzeit geschöpft und beruhen auf den großen epischen Dichtungen des Mittelalters, deren Inhalt sie — die ersten Versuche deutscher Romandichtung! — in schlichter Prosa wiedergeben. Hierher gehören aus dem Gebiete der deutschen Sage und Geschichte das Buch vom Gehörnten Siegfried, die Geschichte vom Herzog Ernst, von Kaiser Friedrich Barbarossa; dann aus den Sagenkreisen des Auslandes geschöpft die Historien von Tristan und Isolde, von Wigalois, von Fortunatus mit seinem Wunschelhütchen, das Buch von den Sieben weisen Meistern, die Geschichte der schönen Magelone, der Fierabras, Walther und Grifeldis, die Melusine, die Genovefa, der

Kaiser Oktavianus, die Haimonskinder, die Hirlanda aus Britannien, die geduldige Hellene, Lothar und Maller, Ritter Pontus und Sidonie, Ogier von Dänemark u. a. m. Die Unmuth und Naivetät der Sprache, welche diese Bücher in ihrer ältesten und ächtesten Fassung auszeichnen, die poetischen und phantasievollen Gestalten, welche sie vorführen, die Einfalt und Innigkeit, mit welcher die größten und lieblichsten Aeußerungen des menschlichen Herzens im Zaubergerande der Romanik dargestellt werden, — wie z. B. die Beständigkeit treuer Liebe in der „Magelone“, oder die fromme Ergebung und Demuth, die Herrlichkeit und unerschütterliche Kraft der weiblichen Tugend in der „Genovefa“ und der „Grijseldis“, oder die heldenmüthige Tapferkeit in den „Haimonskindern“ und im „Hierabraz“ etc. — all diese Eigenschaften verleihen den Erzählungen einen unvergänglichen Reiz und machten sie zur Lieblingslektüre des Volkes, das, während die Gelehrten sie geringschätzten, aus ihnen Unterhaltung und Befriedigung, ja in den traurigen Zuständen zu Ende des Jahrhunderts selbst Trost und Erhebung schöpfte.

Von anderer Art, als die eben genannten, ist eine Reihe von Volksbüchern, die seit dem Ende des 15. und im 16. Jahrhundert neu entstanden. Hieher gehören zunächst die Schwanke- und Possenbücher, wie der „Eulenspiegel“ etc., die Sagen von „Doctor Faust“ und vom „Ewigen Juden“, die Lügenmärchen vom „Finkenritter“, das Buch vom „Grobiamus“ u. a. Die Bedeutung dieser Schriften, namentlich der Schwanke Erzählungen, die von der eingreifendsten Wirkung auf die Nation waren, darf man nicht in ihnen selbst als Kunstwerken suchen, da sie als solche meist roh, unbeholfen und dürftig sind, sondern in ihren kulturgeschichtlichen Beziehungen. Sie sind die eigentliche Schöpfung des damaligen Volksgeistes, und derselbe schroffe Kontrast, den das Reformationszeitalter zum Mittelalter mit seinen Anschauungen und Einrichtungen auf allen Gebieten des Lebens bildet, findet sich auch zwischen dieser komischen Volksliteratur und der höfischen Ritterdichtung, zu der jene

in den beengtesten und direktesten Gegensatz tritt. Das Volk, seiner Kraft sich bewußt geworden, strebte mit Geltendmachung seines gesunden Verstandes und seiner derben Natur nach Vereinfachung der verwickelten und unnatürlichen Verhältnisse des Mittelalters, um auf natürlichem Boden eine neue Kultur zu gründen. An die Stelle der feinen, auf Konvenienz beruhenden Sitte der vornehmen Welt trat jetzt die grobe Ungeßlachtlichkeit des Volksverkehrs, und der verschrobene Weisheit und Schulgelehrsamkeit düntelhafter Theologen und Scholastiker gegenüber bildete man die natürliche Schlaueheit, den gesunden Menschenverstand und den Mutterwitz aus und versteckte ihn verschmimt hinter Einfalt und Naivetät, hinter dem Schein von Dummheit oder Thorheit. So entstanden jene komischen Volksbücher, in denen Landstreicher, schlaue Studenten, Possenreißer und Bauern die Hauptrollen spielen, und welche die rohe Natürlichkeit der Menschen gegen unnatürliche Verfeinerung zu Ehren zu bringen suchten und die Lebensweisheit der Sprichwörter, Volkswitze, Schnurren und Fabeln der hochtrabenden Gelehrsamkeit und tiefsinnigen Weisheit entgegen setzten. Das verbreitetste dieser Volksbücher war das vom Till Eulenspiegel, einem lustigen Landfahrer, der 1350 zu Möllen im Mecklenburger Lande gestorben und begraben sein soll. Es ist der Codex der Bauern-, Landfahrer- und Handwerkerwitze, und das Grobe, Plumpe, zuweilen auch Unflätige, das in diesen Menschenklassen als Spaß, Neckerei und Witz gilt, liegt darin ebenso entschieden, wie das eigentliche Boshafte und Obscöne davon ausgeschlossen ist. Manche der bedeutendsten Streiche Eulenspiegels waren übrigens schon früher bekannt und an lustige Personen anderer Namen, wie an den Pfaffen Amis, den Pfaffen vom Kalenberge, geheftet; andre sind die traditionellen Witze einzelner Stände und Gewerbe und auf Till nur übertragen. Eine ähnliche Verwandtniß hat es mit dem Buch von den Schildbürgern, dem sogenannten Kalenbuch, in welchem die abderitischen Streiche, die man sich von verschiedenen Städten und Orten neckend erzählte, gesammelt und auf die Stadt Schilda übertragen

sind. In ähnlicher Weise entstanden, aber von geringerer Bedeutung, sind die Schwanzbücher vom Peter Leu, der, eigentlich ein Lohgerbersknecht, durch seine Dummheit endlich ein Priester ward und nun allerhand schalkische Streiche verübte, und vom Claus Narren (zuerst 1551), dem Hofnarren Kurfürst Friedrichs des Weisen, während die Historien von Hans Clauert (1590), die der Stadtschreiber Krüger zu Trebbin aus dem Volksmund seiner Gegend sammelte, sich durch Naivetät und eine gewisse Anmuth der Erfindung auszeichnen. Außerdem ist noch zu erwähnen der seltsame Schwan vom Finkenritter, eine Sammlung alter und neuer Lügenmärchen, die das unmäßige Lügen der Landsfahrer damaliger Zeit, wie nicht minder die lügenhaften Uebertreibungen der romantischen Poesie in's Lächerliche ziehen; das gereimte Büchlein vom Grobianus, eine Anstandslehre in negativer Form; besonders aber die poesie- und deutungsreichen Sagen vom Ewigen Juden, die sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts gestaltet zu haben scheinen, und vom Doctor Faust (zuerst gedruckt 1587). Letzterer schließt sich als Sammlung von allerlei komischen Zauberipäßen, die auf die historische Person des Schwarzkünstlers Johann Faust (um 1530) übertragen sind, den Schwanzbüchern an, bildet aber zugleich durch den tiefen Gedanken, der dunkel der Sage zu Grunde liegt, und den Göthe später so klar auffaßte und so meisterhaft entwickelte: daß nämlich der Mensch nicht auf dem Wege der Schuld nach Erkenntniß und Lebensgenuß streben dürfe, einen ersten Gegensatz zu jenen.

Die Volksbücher wurden in unsrer Zeit mehrfach erneuert, am besten von G. Schwab, Marbach und R. Simrock, der nur die ächtesten Ausgaben benutzte.

Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walther.

Erstes Kapitel.

Des Markgrafen Walther Herrschaft, Wesen und Widerwillen gegen den Ehestand.

Am Berge Viso im Lande Piemont im obern Italien entspringt der Fluß Po, den schon der römische Dichter Virgil als den König der Flüsse rühmte. Denn, obschon anfangs klein und unbedeutend, wird derselbe doch durch die vielen Gewässer, welche sich in ihn ergießen, ein gar stattlicher Strom, bis er sich durch mehrere Mündungen in den Meerbusen von Venedig ergießt. Die Landschaften, welche der Po durchströmt, sind überaus schön und lieblich. Neppig grüne Wiesen wechseln mit anmuthigen Bergen und schattigen Wäldern, und wohlgebaute Städte, Dörfer und Schlösser sind hier von Altersher gegründet. Unter den Landschaften der Gegend zeichnete sich schon in frühen Zeiten die von Saluzzo aus. Adelige Herren, Ritter und Grafen hatten hier reiche Besitzungen, am mächtigsten aber unter ihnen war Markgraf Walther, welchem die übrigen alle als ihrem Herrn und Fürsten unterthan waren. Seine vornehme Abkunft und seine vortrefflichen Tugenden machten ihn dieses Vorzuges würdig. Er war ein stattlicher und schöner Herr, lebte, gesegnet mit Kraft und Gesundheit und im blühenden männlichen Alter stehend, in Lust und Freuden, war aber dabei fromm, gottesfürchtig und aller Ehren werth. Zumeist liebte er die Jagd und andere männliche Vergnügungen, denn nichts dünkte ihm eines Mannes unwürdiger als träge Ruhe. Dem Ehestand war er daher wenig geneigt,

dem er glaubte, der Mann werde durch ihn verwehlicht, und sein stolz müthiger Sinn empörte sich, wenn er sah, daß gar häufig im Leben die Ehefrau ihren Mann beherrsche, und sich vorstellte, daß ihm ein Aehnliches begegnen könne. Also lebte Markgraf Waltherr unverehelicht und schien auch künftig in diesem Stande verharren zu wollen.

Zweites Kapitel.

Der Markgraf wird von seinen Unterthanen gebeten, eine Gemahlin zu nehmen.

Die Unterthanen des Markgrafen, welche ihren Herrn liebten, waren über sein unverehelichtes Leben sehr bekümmert, und nachdem sie es lange schweigend angesehen, wurden sie endlich ungeduldig. Die Vornehmsten unter ihnen vereinigten sich, faßten ein Herz, kamen nach Saluzzo und begehrten mit ihrem Herrn zu reden, weil sie eine wichtige Angelegenheit bei ihm anzubringen hätten. Die Zahl der Kommenden war groß und Markgraf Waltherr war einen Augenblick in Zweifel, ob sie Gutes oder Uebles gegen ihn im Sinne hätten. Weil er selbst aber ihnen niemals Uebles zugefügt, und stets nur das Wohlergehen seiner Unterthanen im Sinne gehabt und gefördert hatte, so ließ er sie in seinen fürstlichen Saal geleiten und trat festen und heitern Muthes mitten unter sie. Ehrfurchtsvoll ward er begrüßt und nachdem er sie in Güte und Freundlichkeit gefragt, was ihr Begehren sei, sprach einer der vornehmsten und müthigsten etwa folgende Worte: „Eure große Gnade und Nachsicht, hochgeborner gnädiger Herr, geben uns, Euren Unterthanen, Muth und freundliche Zuversicht, daß wir so oft, als die Noth es gebietet, vor Euer Gnaden zu treten, und mit Euch zu sprechen wagen. Jetzt aber sind wir hier vor Euch erschienen, nicht ein Jeder in einer andern, nur ihn betreffenden Angelegenheit, sondern Alle für Einen und Einer für Alle, und wagen Euch eine unterthänige Bitte und Meinung vorzutragen. Euer Gnaden Rede, Wille und That sind, wie Solches recht und geziemend, von uns, Euren Unterthanen, stets gut geheißnen worden und gewiß sind wir wegen unseres tugendhaften und löblichen Landesherrn glücklich zu preisen. Für die glücklichsten Menschen in ganz Welschland würden wir uns aber erachten, wenn Euer Gnaden einer Bitte Gehör gäben, die wir jetzt in Gehorsam und Unterthänigkeit Euch vorzutragen wagen. Ihr wißt, gnädiger Herr, wie schnell und flüchtig dieses Leben dahinschwindet. Die schönste und kräftigste Blüthe des Alters, wie sich Euer Gnaden zur Zeit derselben erfreuen, verwelkt allmählig, und unversehens

schleicht das graue und schwache Alter heran. Auch hat weder Jung noch Alt einen Bürgen für den Tod. Der Tod ist uns Allen gewiß, und ungewiß ist nur Tag und Stunde, wann er kommt. Solches bedenkend bitten wir, Euer Gnaden wollen sich nach Gottes Ordnung in den Stand der heiligen Ehe begeben und zwar je eher je lieber Solches in's Werk setzen. Wenn Ihr nun, gnädiger Herr, auf unsere unterthänige Bitte einzugehen geneigt seid, so wollen wir mit Eurer Erlaubniß in allen Ländern uns umsehen nach einer durch vornehme Geburt, Reichthum und Tugend Eurer würdigen Braut und künftigen Gemahlin. Alsdann wird es die göttliche Gnade fügen, daß Euer Gnaden nicht ohne einen Leibeserben bleiben, welcher deraufhin weise und gnädig über unsere Kinder herrschen möge, ebenso wie Ihr über uns herrschet.“

Drittes Kapitel.

Der Markgraf verspricht, sich in den Ehestand zu begeben.

Markgraf Waltherr hatte diese Rede bis zu Ende angehört und war durch die in ihr sich kundgebende Liebe, Treue und Vorsorge seiner Unterthanen also gerührt worden, daß ihm Thränen in den Augen standen. Nachdem er noch eine Weile geschwiegen und sich besonnen, sagte er endlich: „Liebe Herren und Freunde, ihr nöthigt mich zu thun, woran ich bis jetzt niemals gedacht habe. Lieber allerdings wäre ich unvermählt geblieben, um frei zu sein und mancherlei Widerwärtigkeiten zu vermeiden, welche der Ehestand mit sich zu bringen pflegt; aber so Vieler treugemeintem Willen und weisem Rath vermag ich nicht zu widerstreben. Der Mühe, mir eine Braut zu suchen, will ich euch jedoch überheben, indem ich Solches mir selbst und dem gütigen Himmel vorbehalte. Alles, was wir Menschen haben und besitzen, quillt ja aus Gottes Gnade und Vorsorge. Er ist der uner schöpliche Brunnquell alles Guten, Ihm will ich denn auch meinen Ehestand, mein Glück, ja Leib und Leben anheimstellen. Er wird mir sünden, zuführen und beschereen, was mir, meinem Geschlecht und dem ganzen Lande Heil und Segen bringend sein wird. Ich will also nach eurem Wunsch und Willen eine Gemahlin nehmen und zwar eher als ihr verhofft habt. Dagegen sollt ihr mir geloben, daß ihr die Frau, welche ich mit des Himmels Leitung erwähle, wer sie auch sei, als meine Gemahlin und als eure Herrin anerkennen und ehren wollt. Denn was mir gefällt und gut genug ist, das soll auch euch gefallen und genügen.“

Die versammelten Herren waren über die Rede ihres Fürsten hoch erfreut und versprachen feierlich, wie er verlangt, daß sie der

Frau, welche er zu seiner Gemahlin wählen würde, als ihrer Herrin treu, hold und unterthänig sein, und gegen ihre Erwählung niemals eine Widerrede erheben würden. So schieden sie fröhlichen Herzens und harreten der Wahl des Markgrafen.

Viertes Kapitel.

Markgraf Walther läßt das Hochzeitfest bereiten, obschon keine Braut da ist.

Im ganzen Lande hatte die Nachricht von des Markgrafen Entschlusse Freude und Erwartung erregt. Der Graf aber schloß sich ein und dachte über seine Wahl nach. Da meinte er, wenn er ein armes und tugendhaftes Mädchen zu seiner Gemahlin nähme, so würde sie ihm am ehesten in allen Dingen gehorsam und seine Freiheit am wenigsten durch sie beschränkt sein. Hierauf ließ er in seinem Schlosse Alles auf's Herrlichste einrichten. Vorräthe an Speise und Trank wurden in Masse aufgehäuft, und der Tag, an welchem die Hochzeit gehalten werden sollte, wurde festgesetzt und bekannt gemacht. Prachtvolle Gewänder und kostbarer Schmuck für die Braut wurden herbeigeschafft und zur Hochzeit alle Edlen des Landes und die vornehmsten Bürger der Städte geladen. Der Hochzeittag und die zahlreichen Gäste waren erschienen, aber keine Braut. Die Erwartung war auf's Höchste gestiegen. Schon glaubte Mancher, der Graf habe es nur auf eine Täuschung abgesehen; da befahl derselbe, die vornehmsten Herren und Diener sollten sich zum Brautzuge rüsten. Mit hochzeitlichen Kleidern geschmückt ritt der Markgraf voraus; edle Damen saßen in Wagen und hielten die Brautgeschenke. Den stattlichen Zug schlossen die berittenen Herren und Diener.

Fünftes Kapitel.

Markgraf Walther findet Griseldis.

In der Nähe von Saluzzo war ein kleines Dorf, und in ihm der ärmste Bauer, ein Mann, Namens Janicula. Derselbe hatte eine Tochter, Griseldis, welche eben so schön als arm war. Sie hatte einen schlanken Wuchs und ein liebliches Angesicht, ihr Benehmen war sittsam und bescheiden. Bei magerer Kost aufgezogen kannte sie keine Art von Hoffart; sie hütete das Vieh auf dem Felde, besorgte die kleine Wirthschaft ihrer Eltern und spann noch tief in die Nacht hinein. Sie ehrte und liebte ihre Eltern und wurde von ihnen herzlich wieder geliebt. In das Dorf, in welchem

dieses Mädchen lebte, kam nun der hochzeitliche Zug. Jung und Alt lief herbei, ihn anzustauen. Griseldis war beim Brunnen, Wasser zu holen, als sie den Zug von Weitem erblickte. Schnell eilte sie mit ihren Krügen nach Hause und schaute dann verschämt und bescheiden durch die halbgeöffnete Thür nach dem stattlichen Zuge, denn sie hatte so Bräutliches in ihrem Leben noch nicht gesehen. Markgraf Walther war früher auf seinen Jagdzügen schon oft durch das Dorf geritten und hatte auch Griseldis gesehen, und über ihre Schönheit, ihr sittiges Wesen, ihr edles Benehmen sich gefreut. Als nun der Hochzeitzug vor Janicula's Hütte angekommen war, hielt der Markgraf sein Roß an, grüßte Griseldis und fragte sie: „Griseldis, wo ist dein Vater?“ So erschrocken war die Jungfrau, die zum erstenmal von einem so vornehmen Herrn angeredet wurde, daß hohe Röthe ihr Angesicht überlief und sie kaum zu antworten vermochte. Doch sammelte sie sich und sprach sich ehrerbietig verneigend: „Er ist daheim, gnädiger Herr!“ „So rufe ihn zu mir heraus!“ sagte der Graf.

Sechstes Kapitel.

Markgraf Walther wirbt um Griseldis und vermählt sich mit ihr.

Griseldis that, wie ihr befohlen worden, und als Janicula zagend und zitternd herausgekommen war, nahm ihn der Markgraf bei der Hand, führte ihn ein Weniges bei Seite und sprach: „Ich weiß, mein lieber Janicula, daß du mein treuer Unterthan bist und mich als deinen Herrn lieb hast, auch in allen Dingen mir gehorsam sein wirst. Doch muß ich über Eines deinen Willen vernehmen: ob du mich zu deinem Eidam nehmen und deine einzige liebe Tochter mir zur Gemahlin geben willst?“ Der Greis war über diese Anrede so erschrocken und erstarrt, daß er kein Wort zu finden vermochte. Erst als ihn der Graf wiederholt angeredet, antwortete er unter Zittern: „Gnädiger Herr, Ihr mögt immerhin einen armen und niedrigen Mann, wie ich bin, verspotten.“ „Ich spotte nicht,“ erwiderte der Graf, „und erkläre du dich kurz durch Ja oder Nein!“ Da sprach Janicula: „Ich darf, gnädiger Herr, nicht Anderes wollen, als was Ihr begehret.“ „So gehen wir in das Haus,“ sagte der Markgraf, „um deiner Tochter Meinung zu hören!“ Die vornehmen Herren und Damen verwunderten sich, als sie den Grafen in des armen Landmanns Hütte gehen sahen, noch mehr aber erstaunte Griseldis, als der vornehme, reich gekleidete Herr vor sie trat, ihre Hand erfaßte und sprach: „Griseldis, es ist mein und meines Vaters Wille, daß du mein Weib werdest und ich zweifle nicht, daß du mir und meinem Vater

gehorsam werdest. Doch habe ich noch eine Frage an dich, die du wohl bedenken und mir aufrichtig beantworten mögest. Wenn wir durch Gottes Gnade vermählt sein werden, welches noch an diesem heutigen Tage geschehen soll, willst du mir dann gehorsam sein in allen Dingen, so daß du keinen andern Willen habest als den meinen, daß du weder in Worten noch in Gedanken mir jemals widersprechest, was ich auch vornehmen möge?" Griseldis hatte fast die Besinnung verloren, sie wußte nicht, ob sie wache oder träume; es dauerte lange, ehe sie Worte fand. Endlich neigte sie sich demüthig und gab diese Antwort: „Gnädiger Herr, ich weiß mich der Ehre, Eure Gemahlin zu sein, wohl unwürdig, doch muß ich es für mein Glück erachten und darf Euer Gnaden weder hierin noch sonst entgegen sein. So will ich denn in allen Dingen Euch gehorsam sein; und solltet Ihr auch meinen Tod befehlen, ich werde Euch nicht widersprechen.“ Freudig rief der Graf: „Wohl, Griseldis!“ nahm ihre Hand und führte sie hinaus, wo sein Gefolge und alles Volk, das dem Zuge gefolgt, versammelt war.

„Sehet!“ sprach er, „diese Jungfrau soll meine Gemahlin und eure Herrin werden und wie ihr mich liebt und ehret, so sollt ihr auch sie lieben und ehren, ja noch viel mehr!“ Jetzt winkte der Graf den edlen Frauen, welche mit ihm gekommen waren und die Brautgeschenke trugen, und befahl ihnen, wie sie thun sollten. Als bald schlossen dieselben einen Kreis um Griseldis, entkleideten sie ihrer ärmlichen Gewänder und legten ihr die kostbaren Kleider und den Schmuck von Perlen, Gold und Edelsteinen an, wie solches Alles der Graf für seine Braut hatte fertigen lassen. Aus dem Kreise der Frauen trat die geschmückte Jungfrau hervor, nicht mehr einer Bäuerin, sondern einer Gräfin gleichend, und der Markgraf begrüßte sie als seine Braut und verlobte sich mit ihr, indem er einen kostbaren Ring an ihren Finger steckte. Alle Anwesenden waren Zeuge, priesen und bewunderten die Schönheit der Jungfrau, welche ihre Jugendgespielen in den herrlichen Gewändern kaum wiedererkannten. Graf Walther hob seine Braut auf ein schneeweißes Pferd und zog zurück nach dem Schlosse zu Saluzzo. Zahlreiches Volk begleitete den Zug, jubelte und rief: „Es lebe Griseldis!“ Noch an demselben Tage ward die Vermählung vollzogen.

Siebentes Kapitel.

Griseldis Verhalten und Entbindung von einem Töchterlein.

Griseldis dankte Gott demüthig für die Gnaden und Ehren, mit denen er sie überschüttet. Obgleich sie ihre frühere Demuth und Bescheidenheit nicht ablegte, so war es doch wunderbar zu

schaun, wie wohl sie sich in ihrem neuen vornehmen Stande zu benehmen wußte. Niemand merkte es ihr an, daß sie in einer Bauernhütte aufgewachsen war, viel eher hätte man sie für eine Königs-tochter gehalten. Alle, Vornehme und Geringe, ehrten und liebten sie, ihr Gemahl aber war durch ihren Besitz überaus glücklich. Sie liebten einander in Frieden und Freude, und waren ihren Unterthanen ein würdiges Beispiel.

Noch war kein Jahr verflossen, da fühlte sich Griseldis gegneten Leibes. Herr und Unterthanen waren begierig, was ihnen Gott befehlen würde. Sie gebärte ein wohlgestaltetes und überaus schönes Töchterlein, und obgleich die Unterthanen mehr noch ein Knäblein gewünscht hatten, so waren sie doch auch über das Mädchen erfreut und dankten Gott, weiteren Segen verhoffend.

Achtes Kapitel.

Markgraf Walther legt Griseldis die erste Prüfung auf.

Graf Walther liebte seine Gemahlin nicht minder als vorher, aber er meinte, daß nun wohl die Zeit gekommen sei, die Treue und den Gehorsam, den ihm Griseldis gelobt, zu prüfen, und weil er gewiß war, daß sie die Prüfung bestehen würde, so dachte er durch dieselbe sie nur noch mehr in Aller Verehrung zu befestigen. Aus diesem Grunde stellte er sich wenig erfreut über die Geburt des Töchterleins; Griseldis aber suchte durch vermehrte Freundlichkeit und durch Eifer, ihm zu dienen, seine Huld wieder zu gewinnen. Nachdem jedoch das Kind entwöhnt war, ließ der Graf Griseldis vor sich kommen, empfing sie mit finstern Gesicht und redete zu ihr mit rauhen Worten: „Du weißt, Griseldis, wo du her bist, in welcher Gestalt ich dich aufgenommen, und unter welcher Bedingung ich dich zu meiner Gemahlin erhob. Ich habe dich geliebt und vor den Meinen in Ehren gehalten, und so soll auch fernere geschehen. Nachdem du mir aber eine Tochter geboren hast, hat sich die Gesinnung der mir untergeordneten Grafen und Herren gegen dich und mich verändert. Sie sprechen öffentlich aus, daß sie dieser meiner Erbin, weil sie ein Weib und eines schlechten Bauers Enkeltochter sei, nimmermehr gehorchen würden. Ich will, daß Friede und Eintracht in meinem Lande sei und du wirst mir gehorsam sein, wie du versprochen hast. Dies sage ich dir, damit du meines Willens gewärtig seist!“ Griseldis war ihrem Herrn ruhig entgegen getreten, als er sie mit zürnendem Gesicht empfing und hatte ohne ein Zeichen des Widerwillens seine Rede vernommen. Jetzt gab sie unerschrocken und faßt zur Antwort: „Du bist mein gnädiger Herr, mein Herr und Herr meines

Kindes; unser Leib und Leben steht in Deiner Hand; so thue denn mit uns, was Dir gut dünkt. Nichts begehre ich zu besitzen, und nichts besitze ich zu verlieren, als Deine Liebe und Gnade. So fest habe ich Dich in mein Gemüth und Herz verschlossen, und also liebe ich Dich, daß nicht der Tod, keine Zeit und kein Unfall Dich mir entreißen soll.“ Graf Walther war im Innersten gerührt und sehr erfreut über diese Antwort; aber er zwang sich und verließ Griseldis ernst und trüben Gesichtes.

Walther hatte einen treuen Diener, den er auch sonst in wichtigen Geschäften brauchte; dem befahl er, in der nächsten Nacht zu Griseldis zu gehen und ihr das Kind zu nehmen, auch ihr zu sagen, daß er, der Graf, ihm geboten habe, es mit sich zu nehmen und umbringen zu lassen. Dabei sollte er genau Acht haben, wie Griseldis sich benehmen würde, und ihm alles, was sie sagen und thun würde, hinterbringen. Der Diener war sehr erschrocken und rief: „Ach Herr, was habt Ihr vor! was hat das arme Kindlein gethan, daß Ihr es umbringen wollet, und was seine Mutter, daß Ihr sie so schwer betrübet! Schonet des unschuldigen Lammes, vergießet nicht Euer eigenes Blut.“ Der Graf aber ward zornig, und befahl ihm zu gehorchen. Da ging der Diener tief betrübt zu Griseldis, und redete sie unter Jammern und Weinen an: „Gnädigste Frau, verzicht mir um Gottes willen, und rechne mir nicht zu, was ich vollbringen muß. Ihr wißt, der Diener darf nicht fragen nach dem, was Recht oder Unrecht, sondern muß thun, wie sein Herr ihm befiehlt, der über sein Leib und Leben zu gebieten hat. Unser Herr hat mir befohlen, das Kindlein zu nehmen und es —“ weiter vermochte der gute Diener nicht zu reden, denn Thränen ersticken seine Stimme. Griseldis aber merkte wohl, was mit ihrem lieben Kindlein geschehen solle, und daß es auf sein unschuldiges Leben abgesehen sei. Dennoch erhob sie kein Klagen und Murren, kein Seufzer entging ihr, sondern sie nahm das Kindlein in ihre Arme, herzte und küßte es noch einmal, und segnete es, bezeichnete es mit dem Zeichen des Kreuzes, und gab es dem Diener. „Es gehört meinem Herrn,“ sprach sie, „nimm es, und thue, wie dir befohlen ist. Nur dieses Eine bitte ich dich, laß das entseelte Körperchen nicht den wilden Thieren und den Vögeln zum Raube werden, es müßte dir denn auch dieses befohlen sein.“ Der Diener nahm das Kind, und konnte sich vor Weinen nicht fassen. Griseldis aber rief: „Gehe, trage das liebe Engelein schnell hinweg, ich befehle es mit Leib und Seele in den Willen des allmächtigen Gottes!“

Nun ging der Diener mit dem Kindlein zum Markgrafen und berichtete ihm genau, wie er es von Griseldis erhalten habe. Der Graf war gerührt und erschüttert von der Treue seiner Gemahlin und bewunderte sie in seinem Herzen, ließ aber dennoch von seinem

Vorsatz nicht ab. Er ließ das Kind sorgfältig einhüllen, und gab es dem treuen und verschwiegenen Diener, und befahl ihm, mit demselben alsbald und in aller Eile gen Bologna zu eilen. Dort nämlich war des Markgrafen Schwester an einen vornehmen und mächtigen Grafen vermählt; der überschickte er das Kind, und bat sie in einem Briefe, es sorgfältig und seinem Stande gemäß aufzuziehen, aber Jedermann zu verschweigen, von wem sie es erhalten habe. Der Diener war froh, daß sein trauriges Geschäft solch einen guten Ausgang nehme, und vollzog den Befehl seines Herrn mit freudigem Eifer; die Gräfin aber nahm das Kind und erzog es wie eine Mutter.

Griseldis erfuhr nicht, was mit ihrem Kinde vorgegangen sei, aber obgleich sie innerlich tief betrübt war, so ließ sie doch ihrem Gemahl in Worten und Geberden nichts merken. Auch liebte sie ihn so innig wie vorher und war freundlich und liebreich gegen ihn, ohne des Kindes jemals mit einem Worte zu erwähnen. Walther liebte sie, und verehrte sie darum noch mehr wie früher.

Neuntes Kapitel.

Griseldis gebiert ein Knäblein und muß die zweite Prüfung bestehen.

Vier Jahre waren vergangen, da ward Griseldis abermals gesegnet und gebar zur Freude des Vaters und aller Freunde und Unterthanen einen wohlgebildeten kräftigen Knaben. Der Markgraf aber beschloß, das treue Weib abermals einer Versuchung zu unterwerfen, und Griseldis kam wider ihr Verhoffen in noch größeres Leid als das erste Mal. Als nämlich der Knabe entwöhnt und bereits zwei Jahre alt geworden war, sprach der Graf zu Griseldis: „Du hast schon gehört, wie meine Verwandten und meine Unterthanen unser beider Ehestand mit feindlichen Blicken betrachten, zumal seit Gott denselben mit Kindern gesegnet hat. Sie sagen ganz unverschölen und mir in's Gesicht, daß sie nimmermehr zugeben würden, daß ein Bauer, des Janicula Enkel, einst über dieses Land herrsche. Will ich nun einen Aufstand vermeiden und Ruhe und Frieden erhalten, so muß ich, wie sehr Solches auch mein Herz kränkt, mit unserm Knäblein verfahren, wie vor etlichen Jahren mit dem Töchterlein geschehen ist. Dieses habe ich dir vorher anzeigen wollen, damit du dich geduldig in das Nothwendige schickst, und nicht von allzuheftigem Trauern befallen werdest.“ Griseldis erschrak zwar in innerster Seele, dennoch wußte sie sich zu fassen, um auf keine Weise den ihrem Gemahl angelobten Gehorsam zu brechen. „Ach habe mich, mein Herr und Gemahl,“ sagte sie, „schon vormem erklärt und wiederhole jetzt, daß mir alles Recht sein solle, was Dir Recht

zu sein bedünkt. Ich habe gegen Deinen Willen keinen eigenen, und stehe sammt meinem Kinde in Deiner Hand. Befiehl nur auch mir zu sterben, so will ich gar gern gehorchen, und der Tod soll nimmer so bitter sein, daß er meine Liebe und meinen Gehorsam gegen Dich, meinen lieben Herrn, zu brechen im Stande sei." Das Herz wendete sich dem Markgrafen um, er verließ aber Griseldis mit finsternem Blick, ging in seine Kammer und weinte heftig. Doch meinte er das Angefangene zur Ehre seines lieben Weibes zu Ende führen zu müssen, und sendete darum des Nachts den Diener, dessen er sich auch das erste Mal bedient, um das Knäblein zu holen. Dies Mal ging der Diener leichteren Herzens, stellte sich aber doch sehr betrübt an, bat für seine Person um Vergebung und forderte den Knaben. Griseldis war abermals ruhig und ergeben, betete über ihr Kindlein, segnete und küßte es, und gab es dem Diener, nachdem sie es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet. Auch bat sie den Diener wiederum, den Leichnam des lieben Knäbleins nicht den Thieren zum Raube zu lassen, sondern ihn christlich zur Erde zu bestatten. Die Ergebenheit und Standhaftigkeit der Gräfin ergriff den Diener so gewaltig, daß er vor Mitleid heftig weinte, und zu seinem Herrn ging, dem er die Tugend der edlen Frau auf's Eindringlichste schilderte. Auch der Graf konnte sich der Thränen nicht erwehren, schickte aber doch das Knäblein mit einem Briefe zu seiner Schwester nach Bologna, die ihm willig Folge leistete, und die Kinder sorgsam aufzog, begierig, was ihr Bruder, der Markgraf, weiter mit ihnen vorhabe.

Dieser beobachtete seine Gemahlin noch sorgfältiger wie vorher, nahm auch Gelegenheit, öfter mit ihr über ihre lieben Kindlein zu reden, aber obgleich dieselbe in ihrem Innern die unglücklichen Kleinen herzlich beklagte, wollte sie doch durch Seufzer und Klagen ihrem lieben Ehegemahl, der sich auch sonst in allen Dingen liebevoll und freundlich gegen sie erwies, das Leben nicht erschweren. Der Graf sah wohl, daß Griseldis keinen Widerwillen gegen ihn in ihrem Herzen trage, und von Tag zu Tag nur noch mehr in Treue und Gehorsam ihn liebte.

Sehtes Kapitel.

Markgraf Walther sinnt auf noch schärfere Prüfungen.

Obwohl nun der Graf Walther in seinem Herzen von der Beständigkeit und Treue seiner Gemahlin völlig überzeugt war, so dachte er doch noch nicht daran, ihre Schmerzen in Freude zu verwandeln, sondern nahm sich vielmehr vor, um alle Welt zu gleicher Bewundrung und Verehrung gegen Griseldis zu bringen, noch viel härtere Pro-

ben ihr aufzuerlegen. Seine Unterthanen hatten das Schicksal Griseldens und ihrer Kinder nicht mit gleichgültigen Augen betrachtet, sondern, indem sie wie Griseldis nicht anders wußten, als daß der Graf seine Kinder habe tödten lassen, bedauerten sie die unschuldigen Lämmer und das unglückliche Weib von ganzem Herzen, und neigten sich mit ihrer Liebe von dem Markgrafen ab. Sie schalteten ihn hart wegen seines grausamen Verfahrens und versahen sich selbst wenig Gutes von ihm. Bald verbreitete sich das Gerücht, der Graf liebe seine Gemahlin nicht mehr, und schäme sich ihrer wegen ihrer geringen Abkunft, denke auch daran, sie ganz zu verstoßen und sich eine andere, durch Herkunft und Reichthum ihm ebenbürtige Gemahlin zu suchen. Der Graf kannte die Gesinnungen und Reden seiner Unterthanen sehr wohl, sagte aber nichts, um sie zu widerlegen, und hinderte auch nicht, daß sie Griseldis zu Ohren kämen, sondern veranstaltete sogar selbst, daß sie jene Gerüchte erfuhren. Das treue Weib aber ließ sich nicht irre machen und hing an ihrem Gemahl in unerschütterlicher Liebe, wie vordem, denn sie wußte, daß das Härteste, was ihr widerfahren könne, der Tod sei, den sie für ihres theuren Gatten Glück zu erleiden allezeit bereit sei.

Der Graf aber sendete einen vornehmen Boten aus, und ließ das Gerücht verbreiten, daß derselbe mit einem Briefe nach Rom gehe, um bei dem heiligen Vater anzuhalten, daß es dem Grafen erlaubt sein möge, um Aufruhr unter seinen Unterthanen zu vermeiden, seine jetzige Gemahlin zu entlassen, und sich anderweit standesgemäß zu verehelichen. Der Bote ging aber anderswohin und kehrte nach einigen Monaten zurück, indem er aller Orten ausbreitete, der Papst habe seine Bewilligung zur Scheidung von Griseldis ertheilt. Solches Gerücht verbreitete sich nun schnell im ganzen Lande, und verursachte bei vornehmen und geringen Leuten Unwillen und Gerede. Auch vor Griseldis kam dasselbe, und diese ward auf's Tiefste erschüttert, ergab sich aber frommen und demüthigen Sinnes in den Willen Gottes, dem sie ihre ganze Angelegenheit empfahl.

Elftes Kapitel.

Griseldis wird zum dritten Mal geprüft, indem sie ihr Gemahl von sich weist.

Graf Walther ließ ein festliches Mahl anrichten und ladete zu demselben die vornehmsten unter seinen Hofleuten. Während des Mahles nun setzte er ihnen auseinander, wie er gesonnen sei, mit des heiligen Vaters Bewilligung seine Gemahlin Griseldis von sich

zu schicken und eine andere, an Stand und Reichthum ihm gleiche Gattin zu nehmen. Hierauf ließ er Griseldis rufen und sie in den Saal vor die versammelten Herren führen. Sie hatte schon vernommen, was ihr bevorstehe, und war in ihrem Herzen voller Leids und Jammers, faßte sich jedoch starkmüthig zusammen, und neigte sich, als sie in den Saal trat, ruhigen Angesichtes sittsam vor sämmtlichen Herren. „Meine liebe Griseldis,“ redete sie der Graf an, „ich habe bisher mit dir in einem glücklichen Ehestande gelebt, habe niemals wider deine Sitten und dein Betragen Klage zu führen gehabt, und bin auch mit deiner Liebe und deinem Gehorsam gar wohl zufrieden. Aber dennoch ist es des Schicksals Wille, daß ich mich jetzt von dir trenne, denn die Meinen und der heilige Vater in Rom wollen und stimmen mit mir überein, daß ich mich von dir, die du eines Bauern Kind bist, und mit der mir nicht geziemt, in ehelicher Gemeinschaft zu leben, trenne, und eine andere, meiner würdige Gemahlin nehme. Darum, Griseldis, räume der andern, welche schon auf dem Wege hieher ist, das Haus, gehe hin, wo du hergekommen, und nimm mit dir, was du mitgebracht.“

Griseldis neigte sich demüthig und sprach ohne Zorn im Antlitz und ohne Widerwillen im Ton ihrer Stimme: „Gnädiger Herr, wohl habe ich allezeit gewußt und erkannt, daß meine Niedrigkeit und Armuth zu Eurer Hoheit sich nicht schicke, und habe mich niemals mehr als werth gehalten, Eure unterthänige Magd zu sein. Wenn Ihr mich nun hier an Eurer Hofstatt als eine Fürstin gestellt und geachtet wider mein Verdienst und Würdigkeit, so sage ich Euch für Ehr und Liebe, die Ihr mir gnädig bezeigt, herzinnigen Dank, bin aber übrigens bereit, auf Euer Gnaden Befehl in meines Vaters Hütte zurückzukehren. Wo ich meine Kindheit und meine Jugend zugebracht, da will ich auch nach Gottes Willen den Rest meines Lebens und mein Alter verbringen und sterben. Ich achte mich immer noch für ein glückseliges Weib, weil Ihr mich gewürdigt habt, Euer eheliches Gemahl zu sein, und hoffe auch in meiner Armuth und Niedrigkeit mich doch also zu halten, daß ich Euch niemals zur Schande gereiche. Vor Gott und meinem Gewissen bezeuge ich, daß ich Eurer neuen vornehmen Braut willig und gern weiche, und wünsche ihr und Euch von ganzem Herzen Glück, Heil und Segen. Wenn nun aber Euer Gnaden befehlen, daß ich das mit mir nehmen soll, was ich aus meines Vaters Hause mitgebracht, so habe ich nicht vergessen, daß ich meiner eigenen Kleidung entblößt worden, und mit Eurem Eigenthum bekleidet hierher gekommen bin. Was ich von dem Meinigen mit hierhergebracht, ist nichts gewesen als ein reiner unbefleckter jungfräulicher Leib, ein treues Herz und ein gehorsames Gemüth.“ Hierauf zog Griseldis ihr kostbares Oberkleid aus, und legte ihren Schmuck ab, zog auch den Trauring vom Finger, und behielt nichts, als ihr schlichtes Unterkleid.

„Nehmet,“ sagte sie zum Grafen, „alles, was ich von Euch Schönes und Herrliches empfangen habe. Nact bin ich aus meines Vaters Haus gegangen, und nact will ich dahin zurückkehren. Doch bitte ich Euch unterthänigst, da Ihr mir meine Jugend und meinen jungfräulichen ungetrübten Sinn nicht wieder zu geben vermögt, so wollt Ihr erlauben, daß ich statt dessen dieses linnene Gewand von hier mitnehme, damit der Leib, welcher Eure Kinder geboren hat, nicht in unehrbarer Blöße vor Euren Unterthanen erscheine, wenn ich von hinnen gehe.“

Der Markgraf konnte die Nührung, welche des edlen Weibes Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit in ihm erregten, nicht zurückhalten, er weinte heftig und wendete sich, seinen Schmerz zu verbergen, ab. Alle Anwesenden waren von Mitleid ergriffen und empört über des Grafen harten Sinn, so daß ihnen die Thränen in die Augen traten. Griseldis aber, da sie sah, daß sie der Graf keines Blickes mehr würdigte, ging schweigend von hinnen.

Zwölftes Kapitel.

Griseldis kehrt zu ihrem Vater zurück und tröstet ihn.

Griseldis kam vor ihres Vaters Hütte, nicht weinend und scheltend, sondern still und heiter und bat den alten Janicula, er möge sie wieder aufnehmen in sein Haus und in seine Arbeit, denn ihr Gemahl habe sie von sich geschickt, um eine vornehmere Frau zu nehmen. Der alte Mann hatte dem allzuraschen Glücke seiner Tochter nie getraut und stets ein trauriges Ende dieser unverdienten Herrlichkeit befürchtet. Er hatte seiner Tochter ärmliche Kleidung, die ihr die vornehmen Damen am Tage der Hochzeit ausgezogen, sorgsam aufgehoben; als er nun sah, wie seine Tochter fast nackt und bloß daher kam, holte er alsbald ihre Bauernkleider herbei, um sie mit denselben zu bedecken. Er schloß sie jammernnd in seine Arme, und klagte laut den Urheber ihres jetzigen Glends an. Griseldis aber sprach: „Bedenket, lieber Vater, daß dieses Alles Gott gefügt und gethan hat, und klagt nicht wider den Markgrafen, unsern Herrn, denn uns steht nicht zu, mit unserer Obrigkeit zu rechten. Der Himmel wird uns nicht verlassen, denn, bin ich schon keine reiche und mächtige Gräfin mehr, so will ich doch nie aufhören, als eine fromme Christin nach der Gnade Gottes zu streben.“

Dreizehntes Kapitel.

Markgraf Walther bereitet ein Hochzeitfest und ruft Griseldis, daß sie bei demselben diene.

Während Griseldis in Demuth und ohne Klage bei ihrem Vater wohnte, sehnte sich Graf Walther gar sehr nach seiner Gemahlin, die er über alles liebte. Eilig sendete er einen Boten an seinen Schwager, den Grafen in Bologna, und dessen Gemahlin, seine Schwester, und ließ sie inständig bitten, sie möchten sich doch eilig mit seinen Kindern zu ihm nach Saluzzo auf den Weg begeben. Dabei ließ er das Gerücht verbreiten, die neue vornehme Braut sei schon unterwegs und ordnete alles wie zur festlichen Hochzeit. Nachdem die geladenen Hochzeitgäste erschienen und auf den nächsten Tag die Ankunft des Grafen aus Bologna angefragt war, ließ der Markgraf Griseldis aus ihrem Dorfe nach dem Schlosse holen und sagte zu ihr: „Griseldis, es wird morgen, so Gott will, meine neue Braut mit einem großen und stattlichen Gefolge hier eintreffen, und darauf soll die Hochzeit gehalten werden. Nun möchte ich, daß die Braut und wer von edlen Frauen und Herren sie begleitet, wohl und geziemend empfangen, auch daß über das Fest und die Einrichtungen im Schlosse gehörige Aufsicht gehalten werde. Du kennst aber meinen Sinn, wie ich wünsche, daß alles geschehe und gethan werde, weist auch Rath überall im Schlosse, daher geht an dich mein Begehren, du wollest dich der Sorge für das Fest und die Fremden willig und fleißig unterziehen. Was deine Kleidung betrifft, so magst du erscheinen, wie es dein Stand und Vermögen mit sich bringen.“ Griseldis versprach zu thun, wie er befohlen, und besorgte auch alles gar treulich, indem sie anordnete, wie alles geschehen sollte, und wo es nöthig war, selbst mit Hand anlegte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Gäste kommen an und Griseldis muß ihre eigene Tochter als des Markgrafen Braut begrüßen.

Am andern Tage um Mittagszeit kamen die fremden Gäste in einem herrlichen Zuge an. Aller Augen sahen nach der jungen geschmückten Braut, welche also schön und lieblich war, daß man eine zartere und reizendere Jungfrau sich nicht vorstellen kann. Sie saß mit ihrem Bruder in einem prächtigen Wagen, und mancher war, der es dem Markgrafen nicht verdenken mochte, daß er diese junge, schöne und dabei reiche und vornehme Jungfrau anstatt Griseldis erwählt hatte. Griseldis indeß wartete des ihr übertrage-

nen Amtes, begrüßte und empfing die Braut, so wie jeden der Ankommenen. Hatte sie auch nur ein schlechtes Bauernkleid an, so erschien sie doch in ihrem Benehmen gar vornehm, wußte Alle und Jeden mit sittigen Reden zu empfangen, die wohl bereiteten Gemächer anzuweisen und nachher das Mahl zu ordnen und für die Bewirthung der Gäste zu sorgen. Diese wunderten sich über den zierlichen Anstand, den hohen Verstand und die sinnigen Reden der Frau in der ärmlichen Kleidung und wußten nicht, was sie denken sollten. Der Markgraf setzte sich mit kostbaren Gewändern prachtvoll geschmückt und mit dem ihm eigenen königlichen Anstand zu den übrigen Grafen und Herren zu Tisch, und Griseldis wartete mit den andern Dienern und Dienerinnen auf, unter denen sie am geschäftigsten war.

Bald hatte sich die Lust beim fröhlichen Mahl aller Herzen bemächtigt, da rief Markgraf Walther: „Griseldis!“ und sie antwortete: „Was befehlt Ihr, gnädiger Herr?“ — „Wie gefällt dir diese meine Braut, Griseldis?“ fragte er, „ist sie auch schön und geschmückt genug für mich? Gefallen dir ihre Sitten und Geberden?“ Griseldis blickte ihn erst mit Ernst an, doch wußte sie bald über ihr Angesicht ein heiteres Lächeln zu verbreiten. „Gnädiger Herr,“ sagte sie, „ich glaube nicht, daß ein schöneres Fräulein zu finden ist, als diese Ew. Gnaden Braut und künftige Gemahlin, auch hoffe ich, daß die Schönheit ihres Herzens und Geistes der Schönheit ihres Angesichts und ihrer Gestalt entsprechen werde. So werden denn Ew. Gnaden hoffentlich mit ihr eine liebevolle, friedliche und gesegnete Ehe führen, welches ich Euch von Grund meines Herzens und meiner Seele wünsche. Nur Dieses will ich Ew. Gnaden unterthänig bitten: Ihr wollet das zarte Fräulein nicht auf so gar harte Proben der Geduld, der Treue und des Gehorsams stellen, als Ihr Eurer vorigen Gemahlin gethan. Bedenket, daß diese zärtlicher und herrlicher erzogen ist, und darum auch weniger Schmerz und Unglück zu ertragen gelernt hat. Sie möchte gar leicht erliegen, wenn sie allzuviel zu dulden hätte.“

Fünfzehntes Kapitel.

Nachdem Griseldis alle Proben mit großer Tugend überstanden, kommt sie endlich wieder zu Glück und Ehren, und lebt mit ihrem Gemahl und ihren Kindern in treuer Liebe bis an den Tod.

Da war Graf Walther ganz erstarrt über die Sanftmuth, Geduld und Beständigkeit seines herzlieben Weibes, und beschloß zur Stunde, ihrem Gram und Schmerz, den sie so lange ohne Widerrede und Bitterkeit getragen, ein Ende zu machen. Darum sprach er alsbald: „Meine liebe Griseldis, ich gestehe gern und freudig,

daß ich deine Treue und deinen Gehorsam scharf, wohl allzu scharf geprüft habe, daß ich sie aber auch weit herrlicher und beständiger denn das köstlichste Gold befunden habe. Wo lebt der Mann in der ganzen weiten Welt, der sich rühmen könnte, ein so treues, gehorsames Weib zu haben, wie ich!" Damit schloß er sie mit beiden Armen an sein Herz und sprach: „Niemals ist ein anderes Weib liebend von mir umfassen worden, denn du, und ich begehre auch bis an mein Ende keine andere, denn allein dich; dich, wie du mein herzlichstes Weib bist, und mit Gottes Hülfe noch lange bleiben sollst. Sieh, diese Jungfrau, welche du für meine Braut gehalten, ist deine und meine Tochter, und dieser ihr Bruder ist dein und mein Sohn. Sie sind es, die ich dir nehmen ließ; ich habe sie nicht tödten, sondern dir und mir zur Freude und zum Trost sorgsam erziehen lassen!" Griseldis war zu Muth wie an dem Tage, da sie den Grafen zum erstenmal sah und er sie fragte, ob sie seine Gemahlin sein wolle. Sie wußte nicht, ob sie wache oder träume, und es dauerte lange, ehe sie sich zu fassen vermochte. Da umarmte sie erst herzlich ihren lieben Gemahl, der sie niemals aufgehört hatte zu lieben, und dann ihre Kinder, um welche sie so bittere Schmerzen getragen hatte. Dabei sprach sie kein Wort, sondern die hellen Thränen liefen ihr nur ohne Unterlaß über die Wangen.

Endlich rief sie aus mit gen Himmel gerichteten Augen: „Herr, nun will ich in Freuden sterben, da ich meine geliebten Kinder wiedergesehen und erfahren, daß das Herz meines Gatten sich nimmer von mir abgewendet. Gepriesen sei die göttliche Gnade, die mir diese herrlichen Güter bewahrt und erhalten und mir zur Freude meines Herzens wiedergegeben hat!" Indes hatte der Graf Griseldens köstliche Kleider wieder herbeibringen lassen, und wiederum wie einst vor der Hütte ihres Vaters schlossen die Edelfrauen einen Kreis um Griseldis und legten ihr statt des Bauernkittels die prächtigen Gewänder an. Aller Anwesenden Herzen waren voll Freude und Jubels; der Graf aber nahm Griseldis Hand und sprach laut vor der ganzen Versammlung: „Meine liebe, theure Griseldis, ich schwöre dir vor Gott und allen Anwesenden, daß alles, was ich mit dir vorgenommen, nicht aus Uebermuth und bösem Willen, sondern einzig darum in bester Meinung geschehen ist, daß alle Welt deine englische Geduld und deine hohen Tugenden erfahren solle, und daß Niemand zweifle, daß du in diesem Lande nicht nur durch mich zur vornehmsten Frau erhoben, sondern auch durch dich selbst die edelste von allen seist. Nun ist es geschehen, und deine Tugend hat sich glorreich bewährt. Niemand kann an dir zweifeln, und ich selbst werde dich fortan nie mehr auf die Probe stellen, sondern in treuer aufrichtiger Liebe bei dir sein, bis der Tod uns trennt. Das Hochzeitfest ist aber einmal bereitet, und so laß uns denn noch einmal

vor Gottes heiligem Angesicht unser Gelübde der Liebe und Treue wiederholen.“ Darauf steckte er ihr den Trauring wieder an den Finger und versprach sich mit ihr auf's Neue. Der Priester segnete sie, und alle Anwesenden wünschten dem Paare Glück. Das Hochzeitfest ward mit lauter Freude begangen, noch freundiger als das erste Mal, denn Alle freuten sich, daß die von ihnen fast wie eine Heilige verehrte und geliebte Griseldis wieder zu Glück und Ehren gekommen war. Die aber dem Grafen um seiner Härte willen abgeneigt gewesen waren, verziehen ihm, da sie sahen, daß Alles nur geschehen sei, um Griseldis und seine mit ihr erzeugten Kinder noch fester in Aller Anerkennung zu stellen. Keiner sollte vergessen sein, und so ließ der Markgraf auch den alten Janicula aus seiner Hütte holen, stellte ihn als seinen werthen Schwiegervater den Gästen vor, ließ ihn mit köstlichen Gewändern schmücken und gab ihm Wohnung im Schlosse.

Janicula blieb bei seinen Kindern und Enkeln bis zu seinem Tode, und wurde von dem Grafen wie ein leiblicher Vater geehrt und gepflegt. Griseldis Tochter heiratete nachmals einen mächtigen Grafen, und nachdem Walthar und Griseldis noch viele Jahre in trauter Einigkeit, süßer Liebe und hohen Ehren gelebt, hinterließ der Markgraf, dem sein treues Weib bald nachfolgte, die schöne Grafschaft und reiche Güter seinem Sohne.

Aus dem Volksbuch:

G r o b i a n u s .

(1567.)

Les wohl dies Büchlein oft und viel,
Und thu allzeit das Widerspiel.

Vom Aufstehen.

Erstlich soll dir zu Ohren gehn,
Wenn du des Morgens willst aufstehn
(Das doch ehe soll geschehen nicht,
Bis man den Tisch gedeckt sieht):

Den Eltern wünsch kein guten Tag,
 Der Wunsch sie doch nichts helfen mag,
 Und spar dein Wort mit grober Sitt,
 Was dann das Mus und Brei damit;
 Sollst auch Niemand bei meiner Gunst
 Ein guten Morgen wünschen sunst,
 So darfst du keiner danken drum,
 Dasselbig wohl zu Herzen nimm.
 Denn was hilft sie's, mücht ich gern wissen,
 Wenn du sie gleich thätst alle grüßen?
 Es ist fürwahr ein Schade groß,
 Gut Wort verlieren also bloß.
 Die Juden, so voll Irthums seind,
 Grüßen des Morgens ihre Freund.
 Warum wölst dich bekümmern doch
 Um solch geringe Ding so hoch,
 Und dir desfalls zufügen Leid?
 Die Sorg grau Haar macht vor der Zeit.

Von langem Haar.

Das Haar laß allzeit wachsen lang,
 Daß es dir auf die Achseln hang.
 Ob's schon dem Scherer nicht gefällt;
 Es ist dir gut für's Winters Kält.
 Etwan [vormals] da noch ohn Streit und Fahr
 Die gülden Zeit vorhanden war,
 Trugen die Alten allzumal
 Lang Haar in Landen überall.
 In langen Haaren hatten's Ehr,
 Welchs jetzt die Jungfrau tragen sehr.
 Der alten Leute Einfaß bloß
 Lobt man, und wird geachtet groß.
 Denselben du auch folgen sollst,
 So werden dir alle Menschen hold.

Von Spazieren.

So du spazieren willst zu Zeiten
 Mit Gefellen oder ehrbarn Leuten,
 Ob er schon geschickter ist dann du,
 Und hat mehr Ehr und Gut darzu,
 So will ich dir ein Regel deuten:
 Geh allzeit auf der rechten Seiten,
 Daß er zur linken geh daher,
 Als ob er dein Discipel wär.
 Schickt es sich aber, daß ihr zween
 Nicht möget beid am Säubern gehn,
 So eil dich bald, mach nit viel Wort,
 Und dring dich an das sauber Ort,
 Und laß ihn in dem Dreck umwaten,
 Das wird dich an dein Schuhen batten.
 Ein andermal seh er baß auf:
 Kein Spiel, es ist ein Vorthail drauf.

Ein guter Schwank von einem Hechtkopf.

Es schickt' sich auf ein ander Zeit,
 Daß einer hätt geladen Leut,
 Die er gar wohl traktiren wollt.
 Und als er jeden setzen sollt,
 Setzt er ein Edelfrau hoch an,
 Und zu ihr ein bescheiden Mann:
 Derselb (als sie wohl würdig war)
 Legt ihr ein schönen Hechtkopf dar,
 Den ließ sie vor ihr liegen da,
 Als ob es ihr geziem also:
 Was ihr dann schmact, nahm sie darvon
 (Dann wie sie's sollt zertheilet han,
 Wie sich nach Hofzucht das gehört,
 Das war die gut Frau nit gelehrt,
 Auch ist's ein Müß mit kleinem Gewinn);
 Zulezt warf sie's den Hunden hin
 Unter den Tisch als ihre Speis.
 Als nun ihr Nachbar sah ihr Weis,
 Nicht länger er geschweigen kunnt,
 Hub's von der Erden auf zur Stund.

Wie zornig sprach er zu ihr da:
 „Frau, wo habt ihr's gelernt also,
 Daß sich solch Unzucht in euch regt,
 In Ehren ist euch fürgelegt
 Das Haupt von diesem schönen Fisch,
 So werft ihr's gröblich untern Tisch.
 Da euch das Austheilen nicht war eben,
 Sollt ihr's uns haben wieder geben.“
 Sie schwieg und sagt kein Wort darwider,
 Und schlug vor Scham ihr Augen nieder.
 Nun rath, und laß mich nit verlangen,
 Wer hat die größt Hofzucht begangen,
 Und welches unter diesem Paar
 Lob's oder Scheltens würdig war.
 Auch war noch sunst ein Jungfrauntnecht,
 Der wollt auch machen ein Hofrecht
 Vor schönen Töchtern, als ich hab
 Erfahren, so wollt er brechen ab
 Dem Licht, und war also verwirrt
 In ihrer Schön, daß er sich irrt,
 Als er den Buzen da wollt haben
 In die Sandbüchse gar wohl vergraben:
 Stieß er's in ein Becher mit Wein,
 Da pflücht und gischt's, und laut so fein:
 Derselbig Becher war der Braut,
 Da lacht all Menschen überlaut,
 Die Jungfrauen all schmunzeln thäten,
 Daß sie ein solchen Diener hätten.
 Bei solchen Stücken sollst du bleiben,
 Doch mußt du's allweg gröber treiben.
 So iß und trink allzeit so viel,
 Bis nichts mehr in dich mag noch will.
 Und wann du oftmals fluchst thust,
 So wiß, daß du bald speien mußt.
 Das soll dich dann nicht Wunder nehmen,
 Und sollst dich vor keim Menschen schämen:
 Seht auf! sprich, laßt mich fürher gehn.
 Geh hin und spei, dann wäsch die Zähn:
 Komm wieder und füll doppelt ein,
 Was leer ist, muß gefüllet sein.
 Doch ob dir wird beim Tisch so Roth,
 So duck den Kopf, das ist mein Rath,
 Spei untern Tisch, und schäm dich nicht,
 So wird den Säuen angericht't:

Das gefällt den vollen Brüdern wohl,
 Sie treiben's selbst gar manches mal.
 Es ist auch an viel Orten Sitt,
 Man hält's für kein recht Gastung nit,
 Bis einer läßt das Zeichen sehen.
 Das soll oftmals von dir geschehen,
 So wird dein alle Menschen lachen,
 Und wirst dir große Freundschaft machen,
 Daß sie auch morgen gedenken dein,
 Und wirst der Trinker Hauptmann sein.

Ganz Kleider stunden etwan fein,
 Jetzt muß zerhackt ein Wohlstand sein.

Sollt auch die Kleider all zerschneiden,
 Kein ganz Gewand nit an dir leiden.
 Dann wer jeztund nicht an ihm treit
 Ein lumpicht wohl zerhauen Kleid,
 Den heist man gleich ein Bauernknollen,
 Ein Knebel und ein Alterschollen.
 Drum laß dir auch dein Kleid zerhauen,
 Und laß dich auf der Gassen schauen:
 Bis für die Knie hang Seid heraus,
 Daß mancher mächt' ein Wammes draus,
 So mußt du dann gleich vornen dran,
 Und heist dich gleich ein Edelmann,
 Oder ein frommen Landknecht sein:
 (Der Frömmkeit Namen laut't gar fein)
 So gibt man dir gleich doppelt Sold,
 Dann Kriegsleut sind den Kronen hold.
 Es kommt auch mancher an das Bret,
 Wann er einsältig Kleider hät,
 Er würd nicht viel bekommen mit
 (Doch achten viel des Handels nit),
 Sorg auch nit, daß dein Kind und Weib
 Noch wohl möcht tragen an dem Leib
 Ein Kleid, das man dir hat zerschneget,
 Zerpickt, zerkerbt, und klein zerfegelt,
 Und laß dein Kinder nacktet gan,
 Das wird wohl vor den Leuten stan.

Wo du hingehst, so sei gericht,
 Und hab ein grausam, frech Gesicht,
 Scharf, mürrisch, trübig, grell und wild
 (Gleich wie man malt des Teufels Bild).
 Mehr denn man sagt von alten Weisen,
 Stell dich, als ob du frägest Eisen.
 Sollst auch beileib nicht lachen eh,
 Bis daß ein groß Schiff untergeh,
 Oder ein ganzes Land verdorben,
 Und ein Stadt gar sei ausgestorben.
 Wer dich dann sieht in solcher Gestalt,
 Der wird ohn Zweifel sagen bald,
 Du habst viel Sachen auszurichten,
 Und großen Gschäften nachzudichten.
 Also kommt dir aus solcher Weis
 Allzeit Lob, Ruhm und großer Preis.

Grobiana,

von den Sitten, so den Jungfrauen geziemen.

Ich meint, ich hätt es gnug gemacht,
 Und nun die Sach zum End gebracht,
 So kommen nun die Maidlin her,
 Und bitten mich freundlich und sehr,
 Daß ich sie wollt ein wenig lehren,
 Damit sie auch bestündn mit Ehn.
 Was soll ich aber ewig nun
 Auf solch ihr Bitt und Suchen thun?
 Die ich mit Zug nicht strafen kann,
 Soll ich ihn'n solches abeschlan?
 Ich will's nicht thun, nach meinem Brauch
 Will ich dieselben lehren auch.
 Darum, ihr Maidlein zart und fein,
 Habt Achtung auf die Lehre mein,
 Ich will nicht viel Gramankens machen,
 Sondern bald greifen zu den Sachen,
 Und nur nach Nothdurft zeigen an,
 Was euch zu Nutz gereichen kann,
 Darnach ihr euer Sitten kumt
 Recht richten an zu aller Stund.

Es ist nicht noth, daß ich viel schreib,
 Und unnützlich die Zeit vertreib,
 Weil ihr mit Grobheit allbereit
 Die Mann thut übertreffen weit.
 Das Böß euch von Natur anhängt,
 Welchs euch ein großen Vorthail bringet,
 Daß ihr meins Diensts nicht bedürfet sehr.
 Doch was ich euch für guter Lehr
 Aus Kraft Apollinis fürtrag,
 Und was ich euch hie untersag,
 Das nehmet auf mit großem Fleiß,
 Damit ihr werdet klug und weis.
 Komm her, du feines Maidlin schön,
 Dem Mores nicht zu Herzen gehn,
 Auf daß du werdest gelehrt durch mich,
 Wie du sollst allzeit halten dich.
 Ich frag nicht viel nach großer Zier,
 Es gilt mir gleich, das glaub du mir.

Wenn du gehst aber aus dem Haus,
 Und kommst jetzt auf die Gassen naus,
 So laß dein Augen umher gehn,
 Gleich wie man thut vom Falken sehn,
 Auf daß du mögest rings um dich
 All Ding beschauen eigentlich.
 Wer nichts Unehrlchs hat gethan,
 Der sieht ein jeden fröhlich an,
 Wer aber hat begangen icht [etwas],
 Der selb die Erden stets ansicht.

Ein Kranz von zarten Blümlein
 Der Jungfrau Zierde pflegt zu sein,
 Insonderheit von Rosmarin,
 Welchs gibt gar schöne Kränzlein,
 Den selben sollst du setzen nicht
 Nach gemeinem Brauch, wie man denn sieht,
 Und ganz einfältig auf das Haar,
 Solchs wohl etwan [ehmals] ganz lieblich war,
 Aber zu dieser jetzigen Zeit
 Hat's viel ein ander Gelegenheit.
 Was gar gemein und bräuchlich ist,
 Das acht't man nicht zu dieser Frist,
 Was aber seltsam ist und neu,
 Das fällt ein jeden ohne Scheu.
 Drum auf die Nasen setz den Kranz,
 Daß er bedeck dein Augen ganz,

Darzu die Hälfte des Antlitz dein,
 Das wird dich zieren wohl und fein.
 Warum ich dich darzu vermahn,
 Und es von dir also will han,
 Daß du auf solche Weis den Kranz
 Sollst setzen, und so gehn zum Tanz,
 Deß hab ich Ursach nicht gering,
 Du Narr'n verstehst nicht solche Ding.
 Der Kranz, so du trägst auf dem Haupt,
 Der ist gemacht und zubereit't
 Von manchen zarten Blümlein fein,
 Die ganz lieblich gezieret sein,
 Mit schönen Farben mancherlei,
 Die man findet sonderlich im Mai,
 Und mit wohlriechend Kräutern zwar [fürwahr],
 Wie man schier findet durch's ganze Jahr.
 Das wird dir in der Nasen dein
 Viel köstlicher denn Balsam sein,
 Auch wird es dir sein nützlich sehr
 Zu dem Gehirn und andern mehr.
 Solcher Geruch vergeblich zwar
 Wird in die Luft verschwinden gar,
 Wo du den Kranz nach meiner Lehr
 Nicht setz't unter der Nasen her.

~~~~~  
 Aus dem Volksbuch:

### Historia von Dr. Faust.

(1587.)

~~~~~  
 Von Doctor Fausts Versuchung und höllischem Bündniß.

Doctor Faustus ist eines Bauern Sohn gewesen, zu Rod bei Weimar gebürtig. Zu Wittenberg hat er viel Blutsfreunde gehabt; auch waren seine Eltern gottselige und christliche Leute, und sein Ohm, der zu Wittenberg seßhaft und ein vermögender Bürger war, hat Faustum auferzogen und wie sein Kind gehalten; denn weil er ohne Erben war, nahm er diesen Faustus zu einem Kind und Erben

an und ließ ihn in die Schule gehen, Theologie zu studiren. Er ist aber von diesem gottseligen Fürnehmen abgegangen und hat Gottes Wort mißbraucht.

Da Faustus als ein gelehriger und geschwinder Kopf zum Studiren geeignet und geneigt war, ist er bald so weit gekommen, daß man ihn zum Magister examinirte, und neben ihm noch sechs- zehn Magister, welchen er allen in Fragen und Geschicklichkeit ob- siegte, also, daß er zu seinem Theil genugsam studirt hatte und Doc- tor der Theologie ward. Weil er aber einen unsinnigen und hof- färtigen Kopf gehabt, wie man ihn denn allzeit den Spekulirer genannt hat, ist er in böse Gesellschaft gerathen, hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Thür und unter die Bank gelegt und ein ruch- und gottloses Leben geführt, wie es denn ein wahr Sprüch- wort ist: was zum Teufel will, das läßt sich nicht aufhalten. Begab sich also gen Krakau in Polen, eine der Zauberei halber vor Zeiten berühmte Hochschule, und fand allda seines Gleichen, die mit chäl- däischen, persischen, arabischen und griechischen Worten, figuris, characteribus, conjurationibus, incantationibus umgingen, oder wie sonst solche Beschwörung und Zauberei genannt werden mag. Das gefiel Doctor Fausto wohl, spekulirte und studirte darin Tag und Nacht und wollte sich hernach keinen Theologen mehr nennen lassen, sondern ward ein Weltmensch, ein Astrologus und Mathe- matikus, nannte sich einen Doctor der Medicin, half auch erstlich vielen Leuten mit Kräutern, Wurzeln und Wassern, Recepten und Alysieren, und war dabei redselig und in der göttlichen Schrift wohlverfahren. Er wußte die Regel Christi gar wohl: wer den Willen des Herrn weiß, und thut ihn nicht, der wird zwiefach gestraft. Item, Niemand kann zwei Herren dienen. Item, du sollst Gott den Herrn nicht versuchen. Dies alles schlug er in den Wind, setzte seine Seele eine Weile über die Oberthüre, darum für ihn keine Entschuldigung sein soll.

Wie Doctor Faustus den Teufel beschworen hat.

Wie obgemeldet, war Doctor Fausti Sinn dahin gestellt, das zu lieben, was nicht zu lieben war; dem trachtete er Tag und Nacht nach, nahm an sich Adlersflügel und wollte alle Gründe von Him- mel und Erden erforschen, denn sein leichtfertiger Fürwitz stachelte und reizte ihn also, daß er sich auf eine Zeit vornahm, etliche zau- berische Vokabeln, Figuren und Beschwörungen zu versuchen und in's Werk zu setzen, damit er den Teufel vor sich fordern möchte. Kam also zu einem dichten Wald, der, wie etliche auch melden, bei Wittenberg gelegen und der Speßerwald genannt war. In diesem Walde, gegen Abend, auf einem Kreuzwege oder doppelten Weg- scheide, machte er mit einem Stab etliche Zirkel, beschwor also den

Teufel in der Nacht zwischen neun und zehn Uhr. Da wird gewißlich der Teufel in die Faust gelacht und den Faustum den Hintern haben sehen lassen und gedacht: Wohlan, ich will dir dein Herz und Muth erkühlen, dich auf das Affenbänkchen setzen, damit mir nicht allein dein Leib, sondern auch deine Seele zu Theil werde. Wohin ich nicht will, dahin will ich dich als meinen Boten senden; wie auch geschah, indem der Teufel den Faustum wunderbarlich öffte und zum Narren machte. Denn als Doctor Faustus den Teufel beschwor, da ließ sich der Teufel an, als wenn er nicht gern an das Ziel und an den Reichen käme, wie denn der Teufel im Wald einen solchen Tumult anhub, als sollte Alles zu Grund gehen, daß sich die Bäume bis zur Erde bogen. Darnach ließ der Teufel sich an, als wenn der Wald voller Teufel wäre, die in und neben den Birkeln des Doctor Faustus her erschienen, darnach als Bolzen und Strahlen in vier Ecken in den Wald gingen, worauf ein Büchsenenschuß vernommen ward und eine Helle erschien; auch sind im Wald viel lieblicher Instrumente, Musik und Gesang gehört; auch etliche Tänze und Turniere mit Spießen und Schwertern gesehen worden, also, daß Doctor Fausto die Weile so lange ward, daß er schier aus den Birkeln gelaufen wäre. Zuletzt sagte er wieder einen verwegenen, gottlosen Vorsatz, nahm sich vor, auszuharren, was auch daraus werden möchte, und hub von neuem an den Teufel zu beschwören. Da machte ihm der Teufel ein Geplär vor die Augen, wie folgt: Es ließ sich sehen, als ob über den Birkeln ein Greif oder Drache schwebte und flatterte, und wenn Doctor Faustus seine Beschwörung vornahm, kirkte das Thier jämmerlich. Bald darauf fiel drei oder vier Klaster hoch ein feuriger Stern herab, und verwandelte sich in eine feurige Kugel, dessen denn auch Doctor Faustus gar sehr erschrak. Jedoch blieb er bei seinem Färnehmen und rechnete es sich hoch an, daß ihm der Teufel unterthänig sein sollte, wie denn Doctor Faustus in einer Gesellschaft sich berühmte, es sei ihm das höchste Haupt auf Erden unterthänig und gehorham; worauf die Studenten antworteten, sie wüßten kein höher Haupt denn den Kaiser oder Papst; aber Faustus sagte: „Das Haupt, das mir unterthänig ist, ist höher“, und bezeugte Solches mit der Epistel Pauli an die Epheser: der Fürst dieser Welt, auf Erden und unter dem Himmel u. s. w. Er beschwor also diesen Stern zum ersten, andern und dritten Mal. Darauf ging ein Feuerstrom manns hoch auf und ließ sich wieder herunter: da wurden sechs Lichtlein darauf gesehen. Einmal sprang ein Lichtlein in die Höhe, dann das andere hernieder, bis sich's verwandelte und die Gestalt eines feurigen Mannes annahm: der ging um den Kreis herum eine Viertelstunde lang. Bald darauf verwandelte sich der Geist in Gestalt eines grauen Mönchs, kam mit Fausto zu reden und fragte, was er

begehrte. Darauf war Doctor Fausti Begehr, daß er morgen um zwölf Uhr in der Nacht ihm erscheinen sollte in seiner Behausung; dessen sich der Teufel eine Weile weigerte. Doctor Faustus beschwor ihn aber bei seinem Herrn, daß er sein Begehren erfüllen und in's Werk setzen sollte, welches ihm der Geist zuletzt zusagte und bewilligte.

Folgt die Disputation Doctor Fausti mit dem Geist.

Doctor Faustus, als er Morgens zu Hause kam, beschied er den Geist in seine Kammer, wo er denn auch erschien, anzuhören, was Doctor Fausti Begehren wäre. Und ist sich zu verwundern, daß ein Geist, von dem Gott die Hand abzieht, dem Menschen ein solch Geplär machen kann; aber wie das Sprüchwort lautet: solche Gesellen müssen doch den Teufel endlich sehen, hier oder dort. Doctor Faustus hob sein Gaukelspiel wiederum an, beschwor ihn von neuem und legte dem Geist etliche Artikel vor: Erstlich, daß er ihm sollte unterthänig und gehorham sein in allem, was er ihm zumuthete, bis an seinen Tod. Daneben sollte er ihm nicht verhalten, was er ihn fragen oder von ihm erforschen würde. Auch sollte er ihm auf alle Fragen nichts Unwahrhaftiges antworten.

Darauf schlug ihm der Geist Solches ab, weigerte sich und gab vor, er hätte keine vollkommene Gewalt, als sofern er's von seinem Herrn, der über ihn herrschte, erlangen könnte, und sprach: „Nieber Fauste, dein Begehren steht meiner Gewalt nicht zu, sondern dem höllischen Gott.“ Doctor Faustus antwortete: „Wie soll ich das verstehen?“ „Du sollst wissen, Fauste“, sprach der Geist, „daß unter uns sowohl ein Regiment und Herrschaft ist wie auf Erden, denn wir haben unsere Regenten und Diener, wie auch ich einer bin, und unser Reich nennen wir die Legion. Denn als der verstoßene Lucifer aus Hoffart und Uebermuth sich selbst zu Fall gebracht, hat dieser mit ihrer viel der Teufel eine Legion oder ein Regiment ausgerichtet, welchen wir den orientalischen Fürsten nennen, denn seine Herrschaft hatte er im Aufgang. Also ist auch eine Herrschaft in Mittag, Mitternacht und Abend. Und dieneiß Lucifer, der gefallene Engel, sein Fürstenthum auch unter dem Himmel hat, müssen wir uns verwandeln und zu den Menschen begeben und ihnen unterthänig sein. Denn der Mensch konnte mit aller seiner Kunst und Gewalt sich den Lucifer nicht unterthänig machen, wenn er ihm nicht einen Geist sendete, wie ich gesandt bin. Zwar wir haben dem Menschen das rechte Fundament unserer Wohnung nie offenbart, noch unser Regiment und Herrschaft, als nach Absterben des verdammten Menschen, der es erfährt und inne wird.“ Doctor Faustus entsetzte sich darob und sprach: „Ich will darum nicht verdammt sein.“ Der Geist antwortete:

Willst du nit, bat [hilft] doch kein' Bitt:
 Bat denn kein' Bitt, so mußt du nit.
 Hehlt man dir's, so weißt du's nit,
 Doch mußt du nit, da hilfst kein' Bitt;
 Dein verzweifelt Herz hat dir's verscherzt."

Darauf sagte Doctor Faustus: „Hab dir St. Veltens Griech und Chriam, heb dich von dannen.“ Da nun der Geist entweichen wollte, ward Doctor Faustus eines andern zweifelhaften Gemüths und beschwor ihn, daß er ihm um Besperzeit wieder da erscheinen sollte, und anhören, was er ihm weiter vortragen würde, welches ihm der Geist bewilligte und also vor ihm verschwand. Hieran ist zu sehen des gottlosen Faustus Herz und Verstocktheit, da der Teufel ihm, wie man sagt, den armen Judas sang, wie er in der Hölle sein müßte, und doch auf seiner Halsstarrigkeit beharrte.

Die andere Disputation Fausti mit dem Geist, so Mephistopheles genannt wird.

Um Besperzeit, zwischen drei und vier Uhren, erschien der fliegende Geist dem Fausto wieder und erbot sich, ihm in Allem unterthänig und gehorsam zu sein, dieweil ihm von seinem Obersten Gewalt gegeben sei, und sagte zu Doctor Fausto: „Die Antwort bring ich dir, und Antwort mußt du mir geben. Doch will ich zuvor hören, was dein Begehr sei, da du mir auferlegt hast, um diese Zeit zu erscheinen.“ Dem gab Doctor Faustus Antwort, jedoch seiner Seele schädlich, denn sein Sinn stund nicht anders, denn daß er kein Mensch sein möchte, sondern ein leidhaftiger Teufel oder ein Glied des Teufels. Also beehrte er von dem Geist wie folgt: Erstlich, daß er auch Gesicht, Form und Gestalt eines Geistes möchte annehmen können. Zum andern, daß der Geist alles thun sollte, was er beehrte, und ihm unterthänig und gehorsam sein sollte wie ein Diener, auch sich allezeit, so oft er ihn forderte, in seinem Haus sollte finden lassen. Zum dritten, daß er in seinem Haus unsichtbar regiere, und sich vor Niemand als vor ihm selbst sehen lassen sollte, es wäre denn sein Geheiß und Wille. Und leztlich, daß er ihm, so oft er ihn forderte, und in der Gestalt, wie er ihm auferlegen würde, erscheinen sollte. Darauf antwortete der Geist dem Fausto, daß er ihm in allem willfahren und gehorsamen wollte, sofern er ihm dagegen auch etliche Artikel leistete, und wosern er dies thue, solle es weiter keine Noth haben. Und sind dies des Geistes Artikel gewesen: Erstlich, daß er, Faustus, verspreche, daß er sein, des Geistes, eigen sein wolle. Zum andern, daß er Solches zu mehrerer Befräftigung mit seinem eigenen Blute bezeugen und sich ihm also verschreiben wolle. Zum dritten, daß er allen christ-

gläubigen Menschen feind sein wolle. Zum vierten, daß er den christlichen Glauben verlengne: Zum fünften, daß er sich nicht verführen lasse, so man ihn bekehren wolle. Hingegen wolle der Geist ihm etliche Jahre zum Ziel setzen, und wenn solche verlaufen, solle er von ihm geholt werden. Und so er solche Punkte halten werde, solle er alles haben, was sein Herz gelüste und begehre, und solle er alsbald spüren, daß er eines Geistes Gestalt und Weise haben würde. Doctor Faustus war in seinem Stolz und Hochmuth so verwegen, ob er sich gleich eine Weile besann, daß er seiner Seele Seligkeit nicht bedenken wollte, sondern dem bösen Geist Solches bewilligte und alle Artikel zu halten verhieß. Er meinte, der Teufel wäre nicht so schwarz, als man ihn malte, noch die Hölle so heiß, wie man sagt.

Das dritte Gespräch Doctor Fausti mit dem Geist.

Nachdem Doctor Faustus dies Versprechen gethan, forderte er des andern Morgens früh den Geist und legte ihm auf, so oft er ihn forderte, in Gestalt und Kleidung eines Franciscaner-Mönchs mit einem Glöcklein zu erscheinen und zuvor etliche Zeichen zu geben, damit er am Geläute wissen könnte, wenn er daher käme. Darauf fragte er den Geist, wie er genannt würde. Da antwortete der Geist, er hieße Mephistopheles. Eben in dieser Stunde fiel der gottlose Mann von seinem Gott und Schöpfer ab, der ihn erschaffen hat, und ward ein Glied des leidigen Teufels, und war dieser Abfall nichts anders denn stolzer, verzweifelter Hochmuth, verwegene Vermessenheit, wie den Riesen zu Muth war, von welchen die Poeten dichten, daß sie die Berge zusammen trugen und wider Gott kriegen wollten, ja wie dem bösen Engel, der sich wider Gott setzte, weshalb er für seinen Uebermuth und Hoffart von Gott verstoßen ward. Denn wer hoch steigen will, der fällt auch hoch herab.

Hierauf setzte Doctor Faustus in seiner großen Verwegenheit und Vermessenheit dem bösen Geist seine briefliche Urkunde auf. Dies war ein greulich und erschrecklich Wert, und ist solche Obligation nach seinem elenden Abscheiden in seiner Behausung gefunden worden. Solches will ich allen frommen Christen zu Warnung und Exempel melden, damit sie dem Teufel nicht Statt geben und sich an Leib und Seele verkürzen lassen, wie denn Doctor Faustus bald hernach seinen armen Famulus auch mit solchem teuflischen Wert verführt hat.

Als diese beiden Theile sich also mit einander vereinigt hatten, nahm Doctor Faustus ein spizes Messer, stach sich eine Ader der linken Hand auf, und sagt man, daß dabei eine blutige Schrift geschrieben worden: O Homo sage, d. i. flieh Mensch etc.

Doctor Faustus läßt sich das Blut heraus in einen Tigel, setzt es auf heiße Kohlen und schreibt wie hernach folgen wird:

Ich Johannes Faustus, Doctor, bekenne mit meiner eigenen Hand öffentlich in Kraft dieses Briefes: Nachdem ich mir vorgenommen, die Elemente zu erforschen, aus den Gaben aber, die mir von oben herab bescheert und gnädig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopf nicht befände und Solches von den Menschen nicht erlernen mag, so habe ich gegenwärtigem Geist, der sich Mephistopheles nennt, einem Diener des höllischen Fürsten im Orient, mich untergeben, auch denselben, mich Solches zu berichten und zu lehren, mir erwählt, der mir auch versprochen hat, in allem unterthänig und gehorsam zu sein. Dagegen verspreche ich ihm hinwieder, daß er, so das vierundzwanzigste Jahr von Dato dieses Briefes an verlaufen, mit mir nach seinem Gefallen zu schalten und zu walten gute Macht haben solle, mit allem, es sei Seele, Fleisch, Blut und Gut, und das in Ewigkeit. Dazu absage ich allen denen, die da leben, allem himmlischem Heer und allen Menschen. Zu fester Urkunde und mehrerer Bekräftigung habe ich diesen Revers mit eigener Hand und mit meinem eigenen Blute geschrieben und unterschrieben.

Johannes Faustus, Doctor.

Hierbei erschien dem Fausto sein Geist ganz fröhlich und mit solchen Gestibus und Geberden: er ging im Haus um als ein feuriger Mann, wobei lauter Feuerströme oder Strahlen von ihm gingen. Darauf folgte ein Geplär, als wenn die Mönche singen, und wußte doch Niemand, was es für Gesang sei. Doctor Fausto gefiel das Gaukelspiel wohl: er wollte ihn auch noch nicht in sein Lothament fordern, bis er sähe, was endlich daraus werden wollte, und was es für einen Ausgang gewinnen würde. Bald darnach ward ein Getümmel gehört von Speißen, Schwertern und andern Instrumenten, daß ihn deuchte, man wolle das Haus mit Stürmen einnehmen. Bald wiederum ward ein Jagen gehört von Hunden und Jägern; die Hunde trieben und heßten einen Hirsch bis in Doctor Faustis Stube: da ward er von den Hunden niedergelegt.

Darauf erschien in Doctor Faustis Stube ein Löwe und Drache, die stritten miteinander, und wiewohl sich der Löwe tapfer wehrte, ward er dennoch überwunden und vom Drachen verschlungen. Doctor Faustis Famulus sagt, daß er einem Lindwurm gleich gesehen habe, am Bauche gelb, weiß und scheeficht, die Flügel und das Obertheil schwarz, der halbe Schwanz wie ein Schnedenhaus gewunden zc.

Weiter sah man hineingehen einen schönen Pfau sammt dem Weiblein: die gankten miteinander und vertrugen sich wieder. Darauf sah man einen zornigen Stier hineinlaufen, dem Doctor Fausto

zu, der nicht wenig erschrak; aber wie er dem Fausto zurennt, fällt er vor ihm nieder und verschwindet. Hierauf ward wieder gesehen ein großer alter Affe, der bot Doctor Fausto die Hand, sprang auf ihn, liebte ihn, und lief die Stube wieder hinaus. Bald geschah's, daß ein großer Nebel in der Stube ward, daß Doctor Faustus vor Nebel nicht sehen konnte. Sobald aber der Nebel verging, lagen vor ihm zwei Säcke, der eine war Gold und der andere Silber. Zuletzt erhob sich ein lieblich Orgelspiel, erst das Positiv, dann die Harfe, Laute, Geige, Posaune, Schwegel, alsdann Krummhörner, Zwergepfeifen und dergleichen, ein jegliches mit vier Stimmen, also, daß Doctor Faustus nicht anders gedachte, denn er wäre im Himmel, da er doch bei dem Teufel war. Solches währte eine ganze Stunde, wodurch Doctor Faustus recht halstarrig ward, und gedachte, es reue ihn mit Nichten. Und ist hier zu sehen, wie der Teufel so ein süß Geplär machte, damit Doctor Faustus von seinem Vorhaben nicht möchte abgelehrt werden, sondern es noch freudiger möchte in's Werk setzen, und gedenken: „Nun hab ich nie Böses noch Abscheuliches gehört und gesehen, sondern lauter Lust und Freude.“ Darauf ging Mephistopheles der Geist zu Doctor Faustus in die Stube hinein in Gestalt eines Mönchs. Doctor Faustus sprach zu ihm: „Du hast einen wunderbarlichen Anfang gemacht mit deinen Geberden und Verwandlungen. So du darin verharren wirst, darfst du dich alles Guten bei mir versehen.“ Mephistopheles antwortete: „O das ist nichts; ich will dir in anderem dienen, daß du kräftigere und größere Wirkung an mir sehen wirst; auch alles, was du von mir forderst, nur daß du mir die Zusagen deiner Verschreibung hältst.“ Faustus reichte ihm die Obligation hin und sagte: „Da hast du den Brief.“ Mephistopheles nahm den Brief an, und wollte doch von Doctor Fausto haben, daß er eine Kopie davon nähme. Das that der gottlose Faustus.

Von des Geistes Dienbarkeit gegen Faustum.

Als Doctor Faustus dem bösen Geist solchen Grenel mit seinem eigenen Blut und Handschreiben geleistet, ist gewislich zu vermuthen, daß auch Gott und alles himmlische Heer von ihm gewichen. Indem hat er nun sein Thum eingerichtet, nicht wie ein recht gottseliger Hausvater, sondern wie der Teufel.

Doctor Faustus hatte seines frommen Oheims Behausung inne, die der ihm im Testament vermacht hatte. Darin hatte er einen jungen Schüler zum Famulus, einen verwegenen Lecker, Christoph Wagner genannt. Dem gefiel dieses Spiel auch, zumal ihn sein Herr tröstete, er wollte einen hocherfahrenen und geschickten Mann aus ihm machen; und wie die Jugend allzeit mehr zum Bösen, als zum Guten neigt, also dieser auch. So hatte Doctor Faustus

Niemand in seinem Haus, als seinen Famulus und seinen bösen Geist Mephistopheles, der immer in Gestalt eines grauen Mönchs vor ihm wandelte: den beschwor er in sein Schreibstüblein, welches er jederzeit verschlossen hatte.

Seine Nahrung hatte Faust überflüssig: wenn er einen guten Wein haben wollte, brachte ihm der Geist solchen aus den Kellern, wo er wollte, wie er sich denn einmal vernehmen lassen, er thäte seinem Herrn, dem Kurfürsten, auch den Herzogen von Bayern und dem Bischof von Salzburg viel Leids in den Kellern. So hatte er auch täglich gekochte Speise, denn er konnte eine zauberische Kunst: sobald er das Fenster aufthat und einen Vogel nannte, den er haben wollte, flog ihm der zum Fenster hinein. Desgleichen brachte ihm der Geist von allen umliegenden Herrschaften, von Fürsten- oder Grafenhöfen die beste gekochte Speise, alles ganz fürstlich. Er und sein Junge gingen stattlich gekleidet; das Gewand dazu mußte ihm sein Geist zu Nacht zu Nürnberg, Augsburg oder Frankfurt einkaufen oder stehlen, dieweil die Krämer Nachts nicht pflegen im Kram zu sitzen. So mußten auch die Gerber und Schuster von ihm leiden. In Summa, es war alles gestohlene Waare, also eine gar gottlose Tracht und Nahrung, wie Christus der Herr durch Johannem den Teufel auch einen Dieb und Mörder nennt, der er auch ist. Noch hatte ihm der Teufel versprochen, er wolle ihm wöchentlich 25 Kronen geben, thut des Jahrs 1300 Kronen: das war sein Jahrgeld.

Doctor Fausti Fragen an seinen Geist Mephistopheles.

Als Doctor Faustus solche schändliche und greuliche Unzucht mit dem Teufel trieb, übergab ihm sein Geist ein großes Buch von allerlei Zauberei und Nigromantie, darinnen er sich neben seiner teuflischen Ehe erlustigte. Diese dardaneas artes hat man hernach bei seinem Famulus, Christoph Wagner, gefunden. Nun stach Doctor Faustum der Vorwitz, ein Gespräch mit seinem Geist Mephistopheles zu halten, und sprach zu dem Geist: „Mein Diener, sag an, was für ein Geist bist du?“ Der Geist antwortete und sprach: „Ich bin der fliegenden Geister unter dem Himmel einer.“ „Wie ist aber dein Herr Lucifer zu Fall gekommen?“ Der Geist sprach: „Mein Herr Lucifer war von Gott als ein schöner Engel, ein Geschöpf der Seligkeit, erschaffen, und waren solcher Engel drei Reiche oder Hierarchien: Seraphin, Cherubin und die der Thronengel. Aber der Hochmuth brachte ihn zu Fall, und gleich war ihm die Hölle bereit, die da ist eine Finsterniß, darin nichts anders zu finden als Nebel, Schwefel, Pech und anderer Gestalt. Wir Teufel aber können nicht wissen, wie die Hölle erschaffen ist, denn sie hat weder Ende noch Grund. Die Hölle, unsere Behausung, begreift

so viel in sich, als die ganze Welt, und bis unter den Himmel hat es zehn Königreiche.“

Doctor Faustus begehrte zu wissen, wie sein Herr im Himmel geziert gewesen. Da bat ihn sein Geist um drei Tage Aufschub, und gab ihm am dritten Tage diese Antwort: „Mein Herr Lucifer, der alle Werke und Geschöpfe Gottes im Himmel gesehen hat, war im Himmel über alle Geschöpfe Gottes, über Gold und Edelstein herrlich und von Gott also erleuchtet, daß er der Sonne und Sterne Glanz übertraf. Denn als Gott ihn erschuf, setzte er ihn in ein Fürstenamt ein, wo er vollkommen war in allen seinen Wegen und die Krone aller himmlischen Herrlichkeit trug. Als er sich aber in Hoffart und Uebermuth überheben wollte, ward er von Gott aus der Wohnung der Seligkeit vertilgt, und von seinem Sitz gestoßen in einen Feuerpfuhl, der ewig nicht erlischt, sondern immerdar quillt, und daraus er in Ewigkeit nicht entinnen mag.“

Doctor Faustus, als er den Geist von diesen Dingen reden gehört, ging er stillschweigend hinweg in seine Kammer, legte sich auf sein Bette, und hub bitterlich an zu weinen und zu seufzen und in seinem Herzen zu schreien. Er betrachtete, wie der verstosene Engel von Gott so herrlich geziert war und solch himmlisches Wesen gehabt, und nun auf ewig verstosener sei. „O weh mir,“ sprach er, „und immer weh! Also wird es mir auch ergehen, denn ich bin auch solch ein Geschöpf Gottes, und mein Uebermuth hat mich um Leib und Seele in ewige Verdammniß gebracht. Mein Fleisch und Blut haben mich verführt, daß ich von Gott gewichen bin, und dem Teufel Leib und Seele verkauft habe. Darum kann ich keine Gnade mehr hoffen, sondern werde wie Lucifer in die ewige Qual verstosener. Ach weh und immer wehe, daß ich nie war geboren worden!“ Solche Klage führte Doctor Faustus, mochte aber gleichwohl keinen Glauben noch Hoffnung schöpfen, daß er durch Buße zur Gnade Gottes gebracht werden könnte. Denn wenn er gedacht hätte: So will ich wieder umkehren und Gottes Gnade und Verzeihung anrufen, denn „Nicht wieder thun ist eine große Buße,“ und hätte sich darauf wieder zur Kirche und christlichen Gemeinde gehalten, der heiligen Lehre gefolgt, und so dem Teufel Widerstand gethan, hätte er dann gleich den Leib hier lassen müssen, so wäre doch die Seele noch erhalten worden. Aber er war zweifelhaften und ungläubigen Sinnes, und mochte keine Hoffnung mehr schöpfen.

Wie Doctor Faustus in die Hölle gefahren.

Doctor Faustus hatte nun acht Jahre meist mit Forschen, Fragen und Lernen zugebracht. Dabei träumte und grante ihm allzeit vor der Hölle. Er forderte also von seinem Geist Mephistopheles, er sollte ihm seinen Herrn Belial oder Lucifer kommen lassen.

Sie schickten ihm aber einen andern Teufel: Beelzebub genannt, der fragte Doctor Faustum, was sein Anliegen wäre? Da verlangte er, daß ihn ein Geist in die Hölle und wieder heraus führen möchte, daß er der Hölle Qualität, Fundament und Substanz erkennen möchte. „Ja,“ antwortete Beelzebub, „um Mitternacht will ich kommen und dich abholen.“ Als es nun Nacht und stockfinster war, erschien ihm Beelzebub, und hatte einen beinernen Sessel auf dem Rücken, der rings herum geschlossen ward; darauf saß Doctor Faustus und fuhr also davon. Nun hört, wie ihn der Teufel verblendete mit einem Affenspiel, daß er nicht anders vermeinte, denn er sei in der Hölle gewesen. Er führte ihn in die Luft, wobei Doctor Faustus einschlief, als ob er in einem warmen Bad säße. Bald darauf kam er auf einen hohen Berg, daraus Feuerstrahlen von Pech und Schwefel schlugen mit solchem Ungeflüm und Prasseln, daß Doctor Faustus davon erwachte. Der teuflische Wurm schwang sich in diese Brunnst hinein mit Doctor Fausto; aber wie heftig es brannte, so empfand doch Doctor Faustus keine Hitze, sondern nur ein Maieulüftlein; er hörte auch allerlei Instrumente von lieblichem Klang, konnte aber keins sehen. Er durfte auch nicht fragen, weil ihm Solches ernstlich verboten war. Indem gefellten sich zu dem teuflischen Wurm Beelzebub noch drei andere von gleicher Gestalt. Als Doctor Faustus noch tiefer in die Kluft hinein kam und die drei andern dem Beelzebub vorslogen, begegnet dem Doctor Faustus ein großer fliegender Hirsch mit großen Hörnern und Zinken, der wollte ihn in die Kluft herabstürzen, worüber er sehr erschrak. Aber die drei vorfliegenden Würmer vertrieben den Hirsch. Als nun Doctor Faustus tiefer in die Spelunke hinab kam, sah er um sich herum nichts als Ungeziefer und Schlangen schweben; die Schlangen aber waren unsäglich groß. Darauf kamen ihm fliegende Bären zu Hülfe, die rangen mit den Schlangen und siegten ob. Wie er nun weiter hinab kommt, sieht er einen großen geflügelten Stier aus einem alten Thor hervorgehen, der lief zornig und brüllend auf Faustum zu, und stieß so stark wider seinen Stuhl, daß der sich umwandte. Da fiel Doctor Faustus von dem Stuhl in die Kluft immer tiefer hinunter, mit Zeter- und Wehgeschrei, denn er gedachte, nun ist es aus mit dir, zumal er auch seinen Geist nicht mehr sehen konnte; doch erwischte ihn zuletzt wieder im Herunterfallen ein alter rumplicher Affe und errettete ihn. Indem überzog die Hölle ein dichter finsterner Nebel, daß er eine Weile gar nichts sehen konnte. Hierauf that sich eine Wolke auf, daraus zwei große Drachen stiegen, die einen Wagen nachzogen: auf den setzte Doctor Faustum der alte Aff. Darauf folgte schier eine Viertelstunde lang eine dichte Finsterniß, so daß Doctor Faustus weder den Wagen noch die Drachen sehen konnte; jedoch fuhr

er immer tiefer hinunter. Aber sobald der stinkende dichte Nebel verschwand, sah er den Wagen mit den Rössen wieder. Aber aus der Luft herab schossen auf Doctor Faustum so viel Blitzstrahlen, daß der Kühnste, geschweige denn Faustus, hätte erschrecken und zittern müssen. Indem kam Doctor Faustus auf ein groß ungeflüm Wasser, in das senkten die Drachen sich hinunter; er empfand aber kein Wasser, sondern große Hitze und die Wellen schlugen so ungeflüm auf Faustum zu, daß er Kopf und Wagen verlor und immer tiefer und tiefer in den Strudel des Wassers hineinfiel, bis er endlich im Fallen eine Klippe ergriff, die hoch und spitz war. Darauf saß er für halb todt, sah sich um, konnte aber Niemand sehen noch hören. Durch die Klippe ging eine Kluft, aus der heiße Luft kam; um sich sah er Wasser. Doctor Faustus gedachte: Wie sollst du nun thun, da du von den höllischen Geistern verlassen bist? Entweder mußt du dich in die Kluft stürzen, oder in das Wasser, wenn du nicht hier oben verderben willst. Indem erzürnte er und sprang in unsinniger, rasender Furcht in das feurige Loch hinein und sprach: „Nun, ihr Geister, nehmt meine Seele zum Opfer hin.“ Indem er sich also überzwergs hineingestürzt hatte, ward solch ein erschreckliches Klopfen und Getümmel gehört, daß Berg und Felsen erschütterte und er vermeinte, es sei lauter grobes Geschütz losgebrannt. Als er aber auf den Grund kam, sah er im Feuer viel stattliche Leute, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, auch wohl ein tausend geharnischter Kriegsleute. Neben dem Feuer floß ein kühlles Wasser, daraus etliche tranken und sich erlabten, andere badeten darin, wieder andere liefen vor Kälte in das Feuer, sich zu wärmen. Doctor Faustus trat an das Feuer, und wollte eine der verdammten Seelen ergreifen; als er aber meinte, er hätte sie in der Hand, entschwand sie ihm wieder. Er konnte aber vor Hitze nicht länger bleiben, und als er um sich sah, siehe, da kommt der Drache Beelzebub mit seinem Sessel wieder an: er setzte sich darauf und fuhr wieder in die Höhe.

Da nun Doctor Faustus eine gute Zeit über nicht daheim gewesen, meinte sein Famulus, der wohl wußte, daß er die Hölle zu sehen begehrt, nicht anders, als er würde mehr gesehen haben als ihm lieb gewesen, und auf ewig außen bleiben. Darüber kommt Doctor Faustus in der Nacht plötzlich wieder zu Hause, und weil er auf dem Sessel eingeschlafen war, wirft ihn der Geist also schlafend in sein Bett. Als aber der Tag anbrach und Doctor Faustus erwachte und das Licht des Tages sah, war ihm nicht anders, als ob er lange Zeit in einem finstern Thurm gesessen hätte, denn er hatte seither keine andere Helle gesehen, als die Flammenströme, die von dem Feuer gingen. Als Doctor Faustus im Bett lag und an die Hölle gedachte, meinte er bald, er wäre darin gewesen, bald

zweifelte er wieder daran und dachte, der Teufel hätte ihm nur ein Gaukelspiel vor die Augen gemacht, wie es sich auch verbielt. Denn er hatte die Hölle noch nicht recht gesehen, er würde sonst nicht hin: ein begehrt haben.

Diese Begebenheit hat Doctor Faustus selbst aufgeschrieben und ist sein Bericht davon nach seinem Tode in seiner eigenen Handschrift gefunden worden.

Wie Doctor Faustus zu Erfurt den Homerus gelesen und die griechischen Helden seinen Zuhörern vorgeführt habe.

Es hat sich auch Doctor Faustus viele Jahre zu Erfurt gehalten, und in der hohen Schule daselbst gelesen und viel Abenteuer in dieser Stadt angerichtet, wie denn noch etliche Personen am Leben sind, die ihn wohl gekannt, und solche Abenteuer von ihm gesehen, auch mit ihm gegessen und getrunken haben. Als er nun seinen Zuhörern einmal den furchtbaren griechischen Poeten Homerum gelesen, welcher unter andern Historien auch den zehnjährigen Krieg von Troja, der sich der schönen Helena wegen unter den griechischen Fürsten erhoben hatte, beschreibt, wo denn oftmals der tapfern Helden Menelaus, Achilles, Hector, Ulysses, Ajax, Agamemnon und anderer gedacht wird, hat er derselben Person, Gestalt und Angesicht den Studenten dermaßen beschrieben, daß sie ein groß Verlangen bekamen, wo es ihr Präceptor zu Wege bringen könnte, die: den zu sehen, gingen ihn auch bittlich darum an. Faustus hat ihnen Solches verwilligt und zugesagt, alle, die sie zu sehen begehrt, in der nächsten Lektion ihnen vor Augen zu stellen, weshalb denn ein großer Concur und Zulauf von Studenten ward, wie denn die Jugend allezeit mehr zu Affenwerk und Gaukelspiel, denn zu dem Guten Lust und Zuneigung hat. Als nun die Stunde kam und Doctor Faustus seine Lektion begann und sah, daß seiner gethanen Zusage wegen mehr Zuhörer vorhanden, denn sonst, hat er mitten in der Lektion angefangen und gesagt: „Ihr lieben Zuhörer, weil euch gedenkt, die berühmten griechischen Kriegsfürsten, deren der Poet gedenkt, wie sie damals gelebt haben, in Person zu schauen, so soll euch dieses jetzt gewährt sein, und sind auf diese Worte alsbald genannte Helden in ihrer damals gebräuchlichen Rüstung nacheinander in das Auditorium getreten, welche sich frisch umgesehen, und gleich, als wenn sie ergrimmt wären, die Köpfe geschüttelt haben. Zuletzt ist ihnen der greuliche Riese Polyphemus nachgefolgt, welcher nur Ein Auge im Kopfe mitten auf der Stirn gehabt, dazu einen langen zottigen feuerrothen Bart; ein Kerl, den er gefressen, hing ihm noch mit den Schenkeln schlotternd zum Maul heraus. Dazu war er so scheußlich anzusehen, daß ihnen alle Haare zu Berge standen, und sie vor Schrecken und Zittern schier nicht wußten, wo

sie hinaus sollten. Dessen hat aber Faustus sehr gelacht, und hierauf einen nach dem andern mit Namen genannt, und einen Jeglichen, wie er ihn aufgerufen, auch ordentlich wieder hinausgehen heißen, welches sie auch thaten. Nur der einzige Cyclop Polyphemus hat sich gestellt, als wolle er nicht weichen, sondern noch einen und den andern fressen, worüber sich denn die Studenten noch mehr entsetzten, sonderlich, weil er mit seinem großen dicken Spieß, der lauter Eisen und einem Weberbaum gleich war, wider den Erdboden stieß, daß sich das ganze Kollegium bewegte und erschütterte. Aber Faustus winkte ihm mit einem Finger: da suchte er auch die Thüre, und beschloß also der Doctor seine Lektion. Dessen waren die Studenten wohl zufrieden und begehrt fortan keine solche Gesichte mehr von ihm, weil sie erfahren, was für Gefahr hierbei zu fürchten.

Wie Doctor Faustus unversehens in eine Gasterei kommt.

In der Schlossergasse zu Erfurt ist ein Haus, zum Anker genannt, darin hat damals ein Stadtknecht gewohnt, dessen Namen mancher Ursachen halber hier nicht gesetzt worden, bei dem sich Doctor Faustus die ganze Zeit über, daß er zu Erfurt gewesen, am meisten aufgehalten, auch viel wunderlicher Possen und Kurzweil, sonderlich, wenn er Gesellschaft bei sich hatte, wie fast täglich geschah, und lustig sein wollte, bei ihm getrieben hat. Nun trug es sich zu, daß Faustus auf eine Zeit, da der Junker viel guter Freunde zur Abendmahlzeit geladen, nicht einheimisch, sondern zu Prag beim Kaiser war. Als nun die Junker bei seinem Freunde sehr lustig wurden, wünschten sie ihn oftmals zu sich; worauf sie ihr Wirth berichtete, daß er jetzt nicht zu haben und weit von daheim sei, nämlich in Prag, worauf sie es eine Weile bewenden ließen; aber nicht lange darnach fing wieder Einer an, ihn zu sich wünschen, ja er rief ihn scherzweise mit Namen, und bat ihn, zu ihnen zu kommen, und die gute Gesellschaft nicht zu verschmähen. Indem klopf es stark an die Hausthür; der Hausknecht läuft an's Fenster und fragt hinaus, wer da sei? Da steht Doctor Faustus vor der Thür, hat sein Kopf beim Zügel, als wär er eben abgesehen, und spricht zum Hausknecht: „ob er ihn nicht kenne? er sei es, der gerufen worden.“ Der Hausknecht läuft alsbald hinein zu dem Herrn, und zeigt ihm an, Doctor Faustus sei vor der Thür und klopf an. Der Junker spricht: „er werde Tauben im Kopfe haben, und nicht wohl sehen; er wisse wohl, wo Faustus sei, der werde vor seiner Thür jetzt nicht stehen zc.“; der Knecht aber beruht bei seinen Worten. Indem klopf Doctor Faustus noch einmal an, und als der Herr selbst hinaus sieht, ist es Doctor Faustus, dem man nun die Thür öffnet und ihn wohl empfängt. Des Junkers Sohn bittet, er wolle alsbald mit dem

Vater hinein zu den Gästen gehen, nimmt seinen Gaul und verheißt ihm Futter genug zu geben, was er aber nicht halten kann, wie hernach folgen wird. Als nun Doctor Faustus hinein zu den Gästen kommt, wird er herrlich empfangen und zu Tisch gesetzt. Als der Herr vom Hause fragt, wie er so schnell gekommen sei, antwortete er: „Da ist mir mein Pferd gut zu: weil mich die Herren Gäste so sehr begehrt und gerufen haben, hab ich ihnen willfahren und hier bei ihnen erscheinen wollen, wiewohl ich nicht lange bleiben kann, und vor morgen wieder in Prag sein muß.“ Darauf legten sie ihm zu essen vor, und tranken ihm weidlich zu, bis er einen guten Rausch bekommt. Da fing er an, seine Poffen mit ihnen zu üben und fragt, ob sie nicht möchten auch einen fremden Wein oder zweie versuchen. Sie antworten ja, worauf er weiter fragt, ob es Malvasier, spanischer oder französischer Wein sein solle, worauf einer lachend zur Antwort gibt, sie seien alle gut. Da fordert Faustus einen Bohrer und fängt an, in den Rand des Tischblatts vier Löcher nebeneinander zu bohren, stopft dann Pflöcklein hinein, wie man die Zapfen oder Hahnen vor die Fässer zu stecken pflegt, und heißt sich frische Gläser bringen. Als dies geschehen, zieht er ein Pflöcklein nach dem andern heraus, und läßt einem Jedem aus dem dünnen Tischblatt, welchen Wein er fordert unter den genannten. Indem kommt des Junkers Sohn und spricht: „Herr Doctor, euer Pferd frißt, als wenn es toll wäre. Ich wollte lieber sonst zehn oder zwanzig Gänse füttern, als dieses eine.“ Es hat mir bereits etliche Scheffel Hafer verschluckt, es steht stets und sieht sich um, wo mehr sei.“ Der lachte nicht allein Doctor Faustus, sondern auch alle, die es hörten. Als er aber sagte: „Ich will meiner Zusage genug thun, und ihm Futter satt geben, sollt ich auch etliche Malter an ihn wagen,“ gab ihm Doctor Faustus zur Antwort: „er solle es bleiben lassen, es habe heut Futter genug bekommen, denn es fresse ihm wohl allen Hafer vom Boden, eh es voll würde.“ Es war aber sein Geist Mephistopheles, der sich zuweilen in ein Pferd mit Flügeln, wie der Poeten Pegasus, verwandelte, wenn Faustus eilends verreisen wollte. Mit solchen und ähnlichen Poffen brachten sie den Abend hin bis zur Mitternacht: da that Doctor Faustus Pferd einen hellen Schrei, daß man es über das ganze Haus hören mochte. „Nun muß ich fort,“ sagte Faustus, und wollte gute Nacht sagen, aber sie hielten ihn und baten, daß er noch eine Weile verharren möchte. Da knüpfte er einen Knoten an seinen Gürtel, und sagte ihnen noch ein Stündlein zu. Wie das aus war, that sein Pferd abermals einen lauten Schrei: da wollte er wieder fort, ließ sich aber doch die Gesellschaft bewegen, noch ein Stündlein zu bleiben, und machte noch einen Knoten an den Gürtel. Wie aber auch diese verlaufen war, und sein Gaul den dritten Schrei

that, wollte er gar nicht länger bleiben, noch sich aufhalten lassen, nahm seinen Abschied von ihnen und sprach: er müsse nun fort; da gaben sie ihm das Geleit bis vor die Hausthür, und ließen ihm seinen Gaul vorführen; auf den saß er und ritt wieder dahin die Schlossergasse hinauf. Er war aber kaum drei oder vier Häuser vorüber, da schwang sich sein Pferd mit ihm über sich in die Luft, daß die, welche ihm nachsahen, ihn bald nicht mehr verspüren konnten. Er kam also vor Morgen wieder gen Prag, verrichtete daselbst seine Geschäfte und brachte etliche Wochen darnach, als er wieder nach Hause kam, viel Schriften und neue Zeitungen von des Kaisers Hofe mit sich.

Doctor Fausti Gäste wollen sich die Nasen abschneiden.

Doctor Faustus hatte in einer fürnehmen Reichsstadt etliche stattliche Herren zu Gaste geladen und doch nichts für sie zugerichtet. Wie sie nun kamen, sahen sie wohl den Tisch gedeckt, aber die Küche noch kalt. Es hatte aber denselben Tag ein nicht geringer Bürger allda Hochzeit gehalten und waren nun die Hochzeitleute auf den Abend zu Werke, den wiederkommenden Gästen ein Nachteffen zuzurichten. Doctor Faustus wußte dies Alles wohl und befahl seinem Geist, er sollte ihm eilends von der Hochzeit eine Schüssel voll Gebratenes, Fische und anderes holen, seine Gäste zu speisen. Bald darauf fällt in dem Hause, da die Hochzeit gehalten wird, ein heftiger Wind zum Schornstein, zu Fenstern und Thüren hinein und weht alle Lichter aus, dessen sie Alle, wie zu erachten, erschrafen. Als sie sich aber besonnen und zu sich selbst gekommen, die Lichter wieder angezündet und man gesehen, was das für ein Tumult gewesen, befanden sie, daß an dem einen Spieß ein Braten, an dem andern ein Huhn, am dritten eine Gans und im Kessel die besten Fische mangeln. Da war Faustus und seine Gäste mit Speise versehen; nur Wein mangelte, aber nicht lange, denn Mephistopheles war auch schon auf dem Wege zu Juggers Keller: da brachte er vollauf. Nachdem sie gegessen hatten, begehrt sie, warum sie vernehmlich gekommen waren, daß er ihnen zur Lust ein Gaufelspiel machte. Da ließ er auf dem Tisch eine Rebe mit zeitigen Trauben wachsen, daß vor Jedem eine hing. Darauf hieß er einen Jeglichen, die Rebe mit der einen Hand ergreifen und halten, und mit der andern das Messer auf den Stengel setzen, als wenn er sie abschneiden wollte; aber es sollte bei Leibe Keiner schneiden. Darnach geht er aus der Stuben, wartet nicht lange und kommt wieder: da sitzen sie alle und halten sich einander bei der Nase und das Messer darauf. „Wenn ihr nun gerne wollt, so mögt ihr die Trauben abschneiden.“ Das war ihnen ungelegen; wollten sie lieber noch zeitiger lassen werden.

Von der Helena aus Griechenland, die dem Faustus bewohnte in seinem letzten Jahre.

Damit nun der elende Faustus seines Fleisches Lüsten genugsam Raum gebe, kam ihm im 23. Jahre, zu Mitternacht, als er erwachte, die Helena aus Griechenland, die er vordem den Studenten am weißen Sonntag erweckt hatte, in den Sinn. Deshalb verlangte er Morgens von seinem Geist, er solle ihm die Helena herbeischaffen, daß sie seine Concubine sein möchte, welches auch geschah. Und diese Helena war ebenmäßiger Gestalt, wie er sie den Studenten erweckt hatte, mit lieblichem und holdseligem Antlitz. Als nun Doctor Faustus Solches sah, hat sie ihm sein Herz dermaßen gefangen, daß er mit ihr anfang zu buhlen und sie für sein Schlafweib bei sich behielt, sie auch so lieb gewann, daß er schier keinen Augenblick von ihr sein konnte. Also ward sie in seinem letzten Jahr schwanger von ihm und gebär ihm einen Sohn, dessen sich Doctor Faustus heftig erfreute und ihn Justus Faustus nannte. Dies Kind erzählte Doctor Fausto viel zukünftige Dinge, so in allen Landen geschehen sollten. Als er aber hernach um sein Leben kam, verschwanden zugleich mit ihm Mutter und Kind.

Folgt nun von Doctor Fausti greulichem und erschrecklichen Ende.

Die 24 Jahre des Doctor Faustus waren schier verlaufen, und in der Woche vorher erschien ihm der Geist, hielt ihm seine Briefe vor und zeigte ihm an, daß der Teufel in der andern Nacht seinen Leib holen werde: dessen sollte er sich versehen. Doctor Faustus klagte und weinte die ganze Nacht, also, daß ihm der Geist in dieser Nacht wieder erschien und zu ihm sprach: „Mein Fauste, sei doch nicht so kleinmüthig. Ob du schon deinen Leib verlierst, so ist doch noch lange dahin, bis dein Gericht wird. Du mußt doch zuletzt sterben, wenn du gleich viel tausend Jahre lebst. Müßen doch die Türken und Juden und andere Undriften, und ob sie Kaiser hießen, auch sterben und in gleicher Verdammniß sein. Weißt du doch noch nicht, was dir auferlegt ist. Sei beherzt und verzage nicht so gar: hat dir doch der Teufel verheißen, er wolle dir einen stählernen Leib geben, daß du nicht leiden solltest wie andere Verdammte.“ Solchen und noch mehr Trostes gab er ihm, jedoch falsch und der heiligen Schrift zuwider. Doctor Faustus, der nicht anders wußte, denn seine Verschreibung müßte er mit der Haut bezahlen, geht an demselben Tage, da ihm der Geist angesagt hatte, daß ihn der Teufel holen werde, zu seinen vertrauten Gesellen, Magistern, Baccalariis und andern Studenten mehr, die ihn zuvor oft besucht hatten, und bittet sie, mit ihm in das Dorf Kimlich, eine halbe Meile von Wittenberg gelegen, zu spazieren und allda mit ihm eine Mahlzeit zu halten, welches sie ihm zusagten. Also gehen sie mit einander da-

hin und essen ein Morgenmahl mit vielen köstlichen Gerichten an Speisen und Wein, so der Wirth austrug. Doctor Faustus war mit ihnen fröhlich, doch nicht aus rechtem Herzen, bittet sie alle wiederum, sie möchten ihm den Gefallen erweisen, mit ihm zu Nacht zu essen und dann die Nacht vollends bei ihm zu bleiben, er wolle ihnen etwas Wichtiges sagen; welches sie ihm zusagten und auch die Mahlzeit annahmen. Als nun der Schlaftrunt auch geschehen war, bezahlte Doctor Faustus den Wirth und bat die Studenten, sie möchten mit ihm in eine andere Stube gehen: er wollte ihnen etwas sagen. Das geschah. Doctor Faustus sprach also zu ihnen:

„Meine lieben, vertrauten und günstigen Herren! Warum ich euch berufen habe, ist dies, daß euch seit vielen Jahren bewußt ist, was ich für ein Mann war, in Zauberei und vielen Künsten erfahren, welche aber nirgends anders her denn vom Teufel gekommen, zu welcher teuflischen Lust mich auch Niemand gebracht als die böse Gesellschaft, die mit dergleichen umging, darnach aber mein unverthes Fleisch und Blut, mein halstarriger gottloser Wille, und die hochfliegenden teuflischen Gedanken, welche ich mir fúrgesetzt, wofür ich mich dem Teufel versprechen müßen, nämlich Leib und Seele nach 24 Jahren. Nun sind diese Jahre bis auf die nächste Nacht zu Ende gelaufen und steht mir das Stundenglas vor den Augen, daß ich gewärtig sein muß, wenn es ausläuft, daß er mich holen wird, zumal ich ihm Leib und Seele zum andernmal so theuer und mit meinem eigenen Blute verschrieben habe. Darum habe ich euch, freundliche, günstige, liebe Herren, vor meinem Ende zu mir berufen und mit euch einen Johannistrank zum Abschied thun wollen und euch mein Hinscheiden nicht verbergen. Bitte euch nunmehr, günstige, liebe Brüder und Herren, ihr wollet alle die Meinen und Die meiner im Guten gedenken, brüderlich und freundlich grüßen, daneben mir nichts für übel halten und wo ich euch jemals beleidigt, mir Solches herzlich verzeihen. Was aber die Abenteuer anbelangt, so ich in diesen 24 Jahren getrieben habe, das werdet ihr Alles nach mir aufgeschrieben finden. Und laßt euch mein greulich Ende euer Lebtag ein Vorbild und eine Erinnerung sein und wollet Gott vor Augen haben und ihn bitten, daß er euch vor des Teufels List und Betrug behüten und nicht in Versuchung führen wolle. Dagegen hanget ihm an und fallt nicht so gar von ihm ab wie ich gottloser und verdammter Mensch, der ich abgesagt habe der Taufe, dem Sacrament Christi, Gott selbst, den Menschen und allem himmlischen Heer, einem solchen Gott, der nicht begehrt, daß Einer sollte verloren werden. Laßt euch auch böse Gesellschaft nicht verführen, wie es mir begegnet ist, besucht fleißig und emsig die Kirchen, siegt und streitet allezeit wider den Teufel, mit gutem Glauben an Christum und gottseligem Wandel.“

Endlich und zum Beschluß ist meine freundliche Bitte, ihr wollet euch zu Bett begeben, mit Ruhe schlafen und euch nichts anfechten lassen; auch wenn ihr ein Gepolter und Ungestüm im Hause hört, wollet ihr drob mit Nichten erschrecken: es soll euch kein Leid widerfahren; wollet auch vom Bett nicht aufstehen und so ihr meinen Leib todt findet, ihn zur Erde bestatten lassen. Denn ich sterbe als ein böser und guter Christ: ein guter Christ, darum, daß ich eine herzliche Reue habe und im Herzen immer um Gnade bitte, damit meine Seele möchte errettet werden; ein böser Christ, weil ich weiß, daß der Teufel meinen Leib will haben und ihm den gerne lassen will, ließe er mir nur meine Seele zufrieden. Hierauf bitte ich euch, ihr wollet euch zu Bett verfügen und wünsche euch eine gute Nacht; mir aber eine ärgerliche, böse und erschreckliche.“

Diese Erklärung und Erzählung that Doctor Faustus mit beherztem Gemüth, damit er sie nicht verzagt, erschrocken und kleinmüthig machte. Die Studenten aber verwunderten sich auf's Höchste, daß er so verwegen gewesen, sich nur um Schlemmerei, Fürwitz und Zauberei in solche Gefahr an Leib und Seele zu begeben. Das war ihnen herzlich leid, denn sie hatten ihn lieb, und sprachen: „Ach mein Herr Faustus, weißt du nicht, daß ihr euch geziehen, daß ihr so stille geschwiegen und uns nichts offenbart habt: wir wollten euch durch gelehrte Theologen aus dem Netz des Teufels errettet und gerissen haben. Nun aber ist es zu spät und euer Leib und eurer Seele schädlich.“ Doctor Faustus antwortete, er hätte es nicht thun dürfen, obgleich er es oft im Sinne gehabt, sich zu gottseligen Deuten zu wenden, und Rath und Hülfe zu suchen; wie mich denn auch mein Nachbar angesprochen, daß ich seiner Lehre folgen, von der Zauberei absteigen und mich bekehren sollte. Als ich aber dessen schon Willens war, kam der Teufel und wollte mit mir fort, wie er diese Nacht thun wird, und sagte, sobald ich die Bekehrung zu Gott mir vorsetzen würde, wolle er mir den Garaus machen. Als sie solches von Faustus vernommen, sagten sie zu ihm: „Dieweil nun nichts anders zu erwarten sei, solle er Gott anrufen, ihn um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen um Verzeihung bitten und sprechen: Ach Gott sei mir armen Sünder gnädig, gehe nicht mit mir in's Gericht, denn ich kann vor dir nicht bestehen. Wie wohl ich dem Teufel den Leib muß lassen, so wollest du doch die Seele erhalten; vielleicht wolle dann Gott etwas wirken. Da sagte er ihnen zu, er wolle beten; es wollte ihm aber nicht eingehen, wie dem Cain, der auch sagte, seine Sünden wären größer, denn daß sie ihm verziehen werden möchten: also gedachte er auch immerdar, er hätte es mit seiner Verschreibung zu grob gemacht. Diese Studenten und gute Herren, als sie Faustum gesegneten, meinten sie und umfingen einander; Doctor Faustus aber blieb in der Stube. Und

da die Herren sich zu Bette begaben, konnte Keiner recht schlafen, zumal sie den Ausgang hören wollten. Es geschah aber zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht, daß gegen das Haus her ein großer ungestümer Wind sich erhob, der das Haus an allen Seiten umgab, als ob er alles zu Grunde richten und das Haus zu Boden reißen wolle. Die Studenten meinten darob zu verzagen, sprangen aus dem Bette und huben an einander zu trösten, wollten aber nicht aus der Kammer; der Wirth lief aus seinem in ein ander Haus. Die Studenten lagen nahe bei der Stube, darin Doctor Faustus war: da hörten sie ein greuliches Pfeifen und Zischen, als ob das Haus voller Schlangen, Rattern und anderer schädlichen Würmer wäre. Indem geht Doctor Fausti Stubenthür auf, er fängt an Mordio und um Hülfe zu schreien, aber kaum mit halber Stimme; bald darnach hörte man ihn nicht mehr. Als es nun Tag ward, und die Studenten die ganze Nacht nicht geschlafen hatten, gingen sie in die Stube, darin Doctor Faustus gewesen war; sie fanden aber keinen Faustus mehr und nichts als die Stube voller Bluts gespritzt und das Hirn an den Wänden klebend, weil ihn der Teufel von einer Wand zur andern geschlagen hatte. Es lagen auch seine Augen und etliche Zähne da, ein greulich und erschrecklich Spektakel. Da huben die Studenten an ihn zu beklagen und zu beweinen und allenthalben zu suchen. Zuletzt aber fanden sie seinen Leib draußen auf dem Wiste liegen, welcher greulich anzusehen war, da ihm der Kopf und alle Glieder schlotterten. — Diese Magister und Studenten, die bei Doctor Fausti Tod gewesen, haben so viel erlangt, daß man ihn in diesem Dorf begraben hat.

Ahasverus.*)

Weil dieser Zeit bei uns allhier nichts Neues zu schreiben, will ich euch etwas Altes, welches doch bei Vielen mit Verwunderung für etwas Neues gehalten wird, erzählen, welches sich folgender Gestalt verhält.

*) „Kurze Gräblich von einem Juden aus Jerusalem, mit Namen Ahasverus“, welcher bei der Kreuzigung Christi selbst persönlich zugegen gewesen auch das Crucifige über Christum hat helfen schreiben und um Barnabas bitten etc.“ Gedruckt zu Leyden, Anno 1602.

Es hat Paulus von Eizen, der heiligen Schrift Doctor und Bischof zu Schleswig, der von J. H. Gn. Herzog Adolf von Holstein zum Bischof erwählt und bestätigt ist und nicht nur allein bei Männiglich in Ansehen und glaubwürdig, sondern auch durch seine in Druck gegebenen Schriften ein berühmter Mann ist, mir und andern Studiosis etliche Mal erzählt: als er in seiner Jugend eine Zeitlang zu Wittenberg studirt, und einmal im Winter Anno 1542 zu seinen Eltern gen Hamburg gereiset, habe er den nächsten Sonntag darnach in der Kirche unter der Predigt einen Mann, welcher eine sehr lange Person mit einem langen über den Achseln abhangenden Haar gewesen, gegen der Kanzel über, auf bloßen Füßen barfüßig stehen sehen, welcher mit solcher Andacht die Predigt hörte, daß man an ihm einige Bewegung nicht spüren können, außer wenn der Name Jesus Christus genennet worden, habe er sich geneigt, an seine Brust geschlagen und sehr tief geseufzet: und habe keine andere Kleidung angehabt in demselbigen harten Winter, als ein Paar Hosen, die an den Füßen durch gewesen, einen Rock bis an die Knie und darüber einen Mantel bis auf die Füße; sonst sei er Alters halben anzusehen gewesen als ein Mann von fünfzig Jahren ungefährlich. Als er nun sich wegen seiner großen Gestalt, Kleidung und Gebärden über ihn verwundert, hab er nach ihm, wer er wäre und was seine Gelegenheit sei, geforscht: da habe man ihm berichtet, daß derselbige sich nun den Winter über etliche Wochen lang daselbst aufgehalten und von sich ausgegeben, daß er ein geborener Jude von Jerusalem, mit seinem Namen Ahasverus und seines Handwerks ein Schuhmacher, auch bei der Kreuzigung Christi selbst persönlich gewesen und seithero im Leben geblieben und durch viele Länder gereiset sei, wie er denn zur Bestätigung dessen viel Umstände, so sich mit Christo, nachdem er gefangen und vor Pilatum geführt, darnach vor Herodem, auch bis er endlich gekreuzigt worden, zugetragen, von denen weder die Evangelisten noch Historien-schreiber Meldung thun, desgleichen auch von allerhand Geschichten und Regimentsveränderungen, so sich in den orientalischen Landen nach Christi Leiden in etlich hundert Jahren hernach zugetragen, wie auch von den Aposteln, wo jeder gelebt, gelehrt und endlich gelitten, vollkommen guten Bericht zu geben wußte.

Als nun Paulus von Eizen solches gehört, hat er sich noch mehr darob verwundert und Gelegenheit gesucht, selbst mit ihm zu reden. Da er nun dieses endlich erlangt, hab ihm der Jude solches Alles mit Umständen erzählt, daß er nämlich zur Zeit Christi zu Jerusalem wohnhaftig, auch ihm, dem Herrn Christo, welchen er für einen Ketzer und Verführer gehalten, weil er anders nicht gewußt, auch von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, denen er zugethan gewesen, anders nicht gelernt gehabt, gram gewe-

sen. Und hab derwegen alle Zeit sein Bestes gethan, damit dieser Verführer, wie er dafür gehalten, möchte vertilgt werden. Hab auch endlich ihn gefangen, vor die Hohenpriester und Pilatum führen, anklagen, über ihn das Crucifixe schreien und um Barnabam bitten, auch soweit bringen helfen, daß er zum Tod verurtheilt worden. Da nun die Sentenz gesprochen gewesen, hab er alsbald nach seinem Haus, da der Herr Christus hat vorüber sollen geführt werden, geeilt und es seinem Hausgefind angesagt, damit sie es auch sehen möchten. Da hab er selbst sein kleines Kind auf seinen Arm genommen, mit ihm für die Thür gestanden, ihm den Herrn sehen zu lassen. Als nun der Herr Christus unter seinem Kreuz herzu geführt worden, habe er sich an sein Haus etwas angelehnt: da sei er zu mehrerer Anzeigung seines Eifers herzugelaufen und hab ihn mit Scheltworten geheissen, sich von dammen zu packen, und hinaus, da er hingehörte, zu verfügen. Da hab ihn Christus stark ange-sehen und ungefähr mit diesen Worten angeredet: „Ich will stehen und ruhen, Du aber sollst gehen.“

Als bald habe er sein Kind niedergesetzt und im Haus nicht bleiben können, sondern sei mit nachgefolgt und habe zugeesehen, wie er hingerichtet worden. Nachdem solches Alles vollendet worden, sei ihm unmöglich gewesen, wiederum in die Stadt Jerusalem zu gehen, wie er auch nicht mehr darein gekommen, sein Weib, Kind und Geind nicht mehr gesehen, sondern alsobald fort in fremde Lande, und also eins nach dem andern bis daher durchzogen habe. Und obwohl er über etliche hundert Jahre wiederum in's Land gekommen, hab er es doch also verwüstet und Jerusalem zerstört gefunden, daß er es nicht mehr gekannt habe. Was nun Gott mit ihm vorhabe, daß er ihn so lange in diesem elenden Leben herum führe, ob er ihn vielleicht bis zum jüngsten Tage als einen lebendigen Zeugen des Leidens Christi zu mehrerer Ueberzeugung der Gottlosen und Ungläubigen also erhalten wolle, sei ihm unwissend; seinestheils möchte er leiden, daß ihn Gott aus diesem Jammerthal zur Ruhe abfordere.

Auf dieses habe er, Paulus von Eizen, beneben dem Rektor der Schulen zu Hamburg, welcher ein gelehrter und in Historiis erfahrener Mann gewesen, mit ihm von allerhand Geschichten, so sich in den orientalischen Landen nach Christi Zeiten hero verlaufen, conferiret: da hab er ihnen davon und von allen Umständen genugsamen Bericht gegeben, also daß sie sich nicht sattfam darüber verwundern können.

In seinem Leben sei er still und eingezogen gewesen, nicht geredet, als wenn man ihn gefragt; wenn man ihn zu Gast geladen, sei er erschienen, habe doch wenig gegessen und getrunken; so man ihm Geld verehrt, hab er nicht über zwei Schilling genommen, doch also-

baß wieder unter die Armen vertheilt, mit Vermelden, er bedürfe es nicht, Gott werde ihn wohl versorgen. So habe man ihn die Zeit über, da er zu Hamburg gewesen, nie sehen lachen. In welches Land er gekommen, desselbigen Sprache habe er geredet, wie er denn damals die sächsische Sprache so wohl geredet, als wenn er ein geborener Sachs wäre. Es seien auch, wie Dr. von Eitzen berichtet, damalen viel Leute aus vielen Landen und weit gelegenen Orten ihn zu sehen und zu hören gen Hamburg gekommen, auch vielerlei Urtheile über ihn ergangen; der mehrere Theil habe dafür gehalten, er habe einen stiegenden Geist bei sich, der ihm solche Dinge offenbare; welches Er aber nicht dafür gehalten, weil er nicht allein Gottes Wort gern gehört und davon geredet, auch allwegen mit großer Andacht und großem Seufzen den Namen Gottes genemmet, sondern auch kein Fluchen dulden können. Denn wenn er Jemand bei Gottes Leiden und Wunder fluchen gehört, hab er darüber erzittert und mit grimmigem Eifer gedreuet: Du elender Mensch, du elende Kreatur, sollst du den Namen Gottes und seine Marter also mißbrauchen! Ja solltest du gesehen und gehört haben, wie sauer dem Herrn Christo seine Wunden und Leiden deins und meines wegen geworden wären, wie ich's gesehen, du würdest dir ehe ein Leid thun lassen, denn daß du also seinen Namen nenntest.

Und Solches hat ehgemeldeter Herr Paulus von Eitzen mir und andern mündlich, doch mit viel mehr und weitern Umständen erzählt, welches ich gleichwohl seither von etlichen alten Bürgern von Schleswig, die auch zum Theil denselbigen damalen gesehen und mit ihm geredet, affirmieren gehört.

(Dies verwichene Jahr 1575 sind Secretarius Christoph Ehringer und M. Jacobus, welche unser gnädiger Herr, Herzog Adolf zu Holstein, ungefähr vor fünf Vierteljahren als Legaten an den König von Hispanien abgefertigt wegen der Bezahlung, so seine königliche Majestät Ihrer fürstlichen Gnaden und dem Kriegsvolk, mit dem sie Anno 1572 dem Duc de Alba in das Niederland gezogen, noch schuldig verblieben — wiederum nach Haus gekommen und allhier zu Schleswig angelangt: die berichten, daß sie zu Madrid obgedachten Mann in aller Gestalt mit Kleidern, Geberden und Alter noch zu sehen angetroffen und eben wie obgemeldet von ihm verstanden haben; und hab er sein gut Spanisch geredet.)

Was nun von dieser Mannsperson zu halten, davon steht Jedem sein Judicium frei. Die Werke Gottes sind wunderbarlich und unerforschlich, und werden je länger je mehr Dinge, die bishero verborgen gewesen, nunmehr gegen den zunehmenden jüngsten Tag und Ende der Welt offenbart. Wohl dem, der es in rechtem Verstand aufnimmt und erkennt und sich daran nicht ärgeret.

Datum Schleswig den 9. Junii Anno 1564.

Dieser Mann oder Jud soll so dicke Fußsohlen haben, daß man's gemessen zweier Zwerchfinger dick und wie ein Horn so hart wegen seines langen Gehens und Reisens. Er soll auch 1599 im December zu Danzig gesehen worden sein.

Aus dem Volksbuch:

Thyl Eulenspiegel.

Wie Thyl Eulenspiegel geboren und dreimal getauft wurde.

Es ist in dem Lande Braunschweig, in dem Walde Seib, ein Dorf gelegen, Kneitlingen genannt; da wurde das fromme Kind Eulenspiegel geboren. Sein Vater hieß Claus Eulenspiegel, seine Mutter Anna Wertbeck; und nachdem diese das Kind geboren hatte, schickten es die Eltern zur Taufe in's Dorf Ampten, dabei das Schloß Ampten erbaut war, das von den Magdeburgischen, neben Anderer Mithilfe, hernach als ein Raubnest vertilgt ward. Als das Kind getauft ward, erhielt es den Namen Thyl Eulenspiegel. Damals war es Sitte im Lande, daß sich die Pächten gleich nach der Taufe sammt der Wehmutter und dem Kindlein in ein Bierhaus begaben, und sich allda gütlich thaten. So geschah es nun auch nach unseres Kindleins Taufe; und da der Weg weit, die Hitze aber groß gewesen war, so erlabten sich die Gäste an manch einem guten Trunke. Als nun die Zeit kam, daß man sich mit dem Kinde Thyl Eulenspiegel wieder heim versigte, gerieth die Wehmutter, die das Kind trug, und auch auf ihre alten Tage noch ein Schlüßchen gethan hatte, unterwegs in Angst und Noth, weil sie durch einen Fehltritt von einem hohen Stege in einen schmutzigen Graben hinunter fiel. Doch weil Unkraut nicht leicht verdorbt, geschah dem Kinde kein Leid, außer daß es mit Noth übel besudelt wurde. Eulenspiegel wurde also an einem Tage dreimal getauft. Erstlich nach gemeiner Ordnung, darnach in der Pfütze, und zuletzt in warmem Wasser, um ihn wieder zu reinigen. Dieses war das erste Zeichen von Eulenspiegels wunderbarer Natur, so wie auch der mancherlei Unfälle, so er in seinem Leben zu erdulden hatte; denn Untreue schlägt seinen eigenen Herrn.

Wie Eulenspiegel das Herzogthum Lüneburg verboten wurde.

Bei Zelle, in dem Lande Lüneburg, verübte Eulenspiegel eine gewaltige Bosheit, so daß ihm der Herzog von Lüneburg das Land verbot, und wenn er darin ergriffen würde, sollte man ihn fangen und hängen. Eulenspiegel wollte das Land nicht räumen, und wann ihn der Weg durch dasselbe führte, reiste er nichts desto weniger durch. Es begab sich aber auf eine Zeit, daß er durch das Lüneburgsche reiste, da begegnete ihm der Herzog selbst. Er dachte: wenn du fliehst, so überreißt sie dich mit ihren Gäulen und stechen dich vom Pferde herunter, oder der Herzog kommt in Zorn und läßt dich an den nächsten Baum hängen. Er bedachte sich also eines kurzen Rathes, stieg von seinem Pferd ab, schnitt ihm gleich den Bauch auf, schüttelte das Eingeweide heraus und stellte sich in den offenen Leib des Thieres. Da nun der Herzog und seine Reiter an ihn herangeritten kamen, und sahen den Eulenspiegel in seines Pferdes Bauch stehen, sprach ein Diener: „Sehet, Herr! da steht Eulenspiegel in seines Pferdes Haut!“ Der Fürst ritt zu ihm und sprach: „Bist du da? Weißt du nicht, daß ich dir mein Land verboten habe, und wenn ich dich darin finde, so wolle ich dich an einen Baum hängen lassen?“ Da sprach Eulenspiegel: „Gnädigster Fürst und Herr! ich hoffe, Ihr werdet mich des Lebens begnadigen, weil ich nichts gethan, das des Hängens werth ist.“ Der Herzog sprach: „Komm her zu mir und sag mir deine Unschuld; oder was willst du damit sagen, daß du so in deines Pferdes Haut stehst?“ Eulenspiegel sprach: „Gnädiger und Hochgeborner Fürst! Ich fürchtete mich vor Eurer Ungnade so sehr, daß ich nicht anders konnte, als mich zwischen meine eignen vier Pfähle zu begeben, darin ich nach dem alten Herkommen sicher zu sein glaubte.“ Da lachte der Herzog und sprach: „Willst du nun aber hinfort aus meinem Lande bleiben?“ Eulenspiegel sprach: „Gnädiger Herr! wie Euer Fürstliche Gnaden befehlen.“ Der Herzog ritt von ihm weg und sprach: „Bleib, wie du bist!“ Da sprang Eulenspiegel eilends aus der Haut und sagte: „Hab Dank, liebes Pferd! Du hast mir geholfen und mir einen gnädigen Herrn gemacht; es ist besser, die Raben freissen dich, als mich!“ und lief zu Fuße davon.

Wie Eulenspiegel für den Landgrafen in Hessen ein Gemälde macht und ihn beredet, wer unehelich wäre, der könne sein Gemälde nicht sehen.

Eulenspiegel trieb auch seltsame Dinge in Hessen. Nachdem er nämlich Sachsen durchwandert hatte und wohl bekannt war, so daß er sich mit seiner Vöberei nicht wohl mehr behelfen konnte, ging er nach Hessen und kam gen Marburg an des Herrn Landgrafen Hof.

Da fragte ihn der Herr, was er könnte? Er antwortete und sprach: „Gnädiger Herr! ich bin ein Künstler.“ Darüber freute sich der Landgraf, denn er glaubte, er kenne die Alchimisterei, welcher der Landgraf sehr ergeben war; deswegen fragte er ihn: ob er ein Alchimist wäre? Eulenspiegel sagte: „Nein, gnädiger Herr! ich bin ein Maler, desgleichen in vielen Ländern keiner gefunden wird; denn meine Arbeit übertrifft andere Arbeit weit.“ Der Landgraf sprach: „Lasset uns etwas sehen!“ Eulenspiegel sagte: „Ja, gnädiger Herr!“ und hatte etliche kunstreiche Tücher, die er in Flandern gekauft hatte, die zog er aus seinem Sack und zeigte sie dem Fürsten. Die gefielen dem Herrn wohl, und er sprach zu ihm: „Liebster Meister! was muß ich euch geben, daß ihr uns unsern Saal malet, von dem Herkommen der Landgrafen von Hessen, und wie sie sich mit dem Könige von Ungarn und andern Fürsten in Freundschaft und Feindschaft gehalten haben bis auf diese Zeit?“ Eulenspiegel antwortete: „dieses würde wohl zweihundert Gulden kosten.“ Der Landgraf sagte: „Meister, machet es nur gut; wir wollen euch das wohl bezahlen!“ Eulenspiegel nahm das also an, ließ sich jedoch von dem Landgrafen hundert Gulden darauf geben, damit er Farben kaufen und Gesellen annehmen könnte. Ehe aber Eulenspiegel mit drei Gesellen den Anfang machte, bedingte er sich zuvor, daß ihm Niemand als seine Gesellen während der Arbeit in den Saal kommen sollte, damit er nicht behindert würde. Hierauf wurde Eulenspiegel mit seinen Gesellen einig, daß sie nichts arbeiten dürften, gab ihnen aber doch ihren Lohn und spielte mit ihnen die meiste Zeit im Brett. Wie nun vier Wochen vorbei waren, verlangte der Landgraf zu wissen, was dieser Meister mit seinen Gesellen gemacht habe. Er begehrte deswegen in den Saal zu gehen, um das Gemälde zu ansehen. Eulenspiegel sprach: „Gnädiger Herr! Eins aber will ich Euer Gnaden sagen: wer mit hinein geht und nicht recht ehelich geboren ist, der kann mein Gemälde nicht wohl sehen.“ Der Landgraf sprach: „Meister, das wäre ein großes Ding!“ Indem gingen sie in den Saal, da hatte Eulenspiegel ein langes leinenes Tuch an die Wand gespannt, wo er malen sollte, und zog das Tuch ein wenig hinter sich, zeigte mit einem weißen Stäbchen an die Wand und sprach nun: „Sehet, gnädiger Herr! dieser Mann ist der erste Landgraf von Hessen; der hat zur Fürstin oder Frau gehabt des mildreichen Justinian Tochter, eine Herzogin von Bayern, welcher hernach Kaiser wurde. Sehet zu, gnädiger Herr! von dem wurde geboren Adolphus; Adolphus gebar Wilhelm; Wilhelm aber gebar Ludwig den Frommen, und so fort, bis auf Euer Fürstliche Gnaden. Ich weiß fürwahr! daß Niemand meine Arbeit tadeln kann, so künstlich und von schönen Farben ist sie.“ Der Landgraf sah anders nichts, denn die weiße

Wand, und dachte bei sich selbst: sollte ich denn ein Hurenkind sein? doch sehe ich nichts anders, denn eine weiße Wand. Indes sprach er um seiner Ehre willen: „Ich bin zufrieden, lieber Meister! doch habe ich nicht Verstandes genug, das zu erkennen!“ Damit ging er aus dem Saal. Als nun der Landgraf zu der Fürstin kam, fragte sie ihn: „Ach, gnädiger Herr! was malt doch Euer Maler? und wie gefällt Euch seine Arbeit? Ich habe schlechten Glauben daran, er sieht einem losen Schalk gleich.“ Der Fürst sprach: „Liebe Frau! mir gefällt seine Arbeit wohl, er thut ganz recht!“ — „Gnädiger Herr!“ sprach sie, „können wir es nicht auch besehen?“ — „Ja, mit des Meisters Willen!“ sagte der Herr. Sie ließ den Eulenspiegel vor sich fordern und begehrte das Gemälde zu sehen. Eulenspiegel sagte zu ihr, wie zum Fürsten: „Wer nicht ehelich geboren, der könne seine Arbeit nicht sehen.“ Da ging sie mit acht Jungfrauen und einer Thörin in den Saal. Eulenspiegel zog das Tuch wieder hinter sich, wie vorher, und erzählte der Fürstin auch das Herkommen der Landgrafen, ein Stück nach dem andern. Aber die Fürstin und ihre Jungfrauen schwiegen alle still, Niemand lobte oder schalt dies Gemälde; ihrer Etlichen war es leid, daß sie unebelich sein sollten von Vater oder Mutter. Zuletzt hub die Thörin an und sprach: „Liebster Meister, ich sehe doch nichts vom Gemälde, wenn ich gleich ein Hurenkind sein sollte!“ Da dachte Eulenspiegel: das will nicht gut werden; wollen die Thoren die Wahrheit sagen, so muß ich mich wahrlich wundern! und lachte. Da ging die Fürstin hin zu ihrem Herrn, der fragte sie, wie ihr das Gemälde gefiel. Sie antwortete: „Gnädiger Herr! es gefällt mir so wohl als Euer Gnaden; aber unserer Thörin gefällt es nicht; denn sie sagte, sie sähe kein Gemälde und befürchte, es stecke eine Schalkheit dahinter.“ Das ging dem Fürsten zu Herzen; doch ließ er dem Eulenspiegel sagen, daß er sich zurecht mache, denn das ganze Hofgesinde müßte seine Arbeit besehen. Der Fürst glaubte, er werde sehen, wer ehelich oder unebelich unter seiner Ritterschaft wäre. Da ging Eulenspiegel zu seinen Gesellen, gab ihnen den Abschied und forderte noch hundert Gulden von dem Rentmeister, welche er auch empfing, und ging damit davon. Des andern Tages fragte der Fürst nach seinem Maler; der war aber weg. Da ging der Fürst mit all seinem Hofgesinde in den Saal, etwas von dem schönen Gemälde zu sehen; sie sahen aber nichts, sondern schwiegen alle still. Da sprach der Landgraf: „Nun sehen wir wohl, daß wir betrogen sind, und haben uns um Eulenspiegel nicht so viel zu bekümmern, als um die zweihundert Gulden, welche wir endlich verschmerzen können. Denn er ist eben ein Schalk und muß darum unser Fürstenthum meiden.“ Also war Eulenspiegel von Marburg entwichen und wollte künftighin mit Malerkünsten nichts mehr zu schaffen haben.

Wie Eulenspiegel zu Erfurt einen Esel lesen lehrte.

Als er nach Erfurt kam, allwo eine berühmte Universität ist, schlug der listige Eulenspiegel seine Briefe auch an, und die Magistri der Universität hatten viel von seiner List gehört. Sie gingen zu Rath, was sie ihm aufgeben möchten, damit sie nicht wie die in Prag mit Schanden beständen. Nun wurden sie einig, daß sie zu Eulenspiegel einen Esel in die Lehre thun wollten, weil sie deren viele hatten. Sie fragten den Eulenspiegel und sprachen: „Meister! Ihr habt künstliche Briefe angeschlagen, wie ihr eine jegliche Creatur wollt lehren schreiben und lesen, darauf sind die Herren der Universität allhier einig und wollen bei euch einen Esel in die Lehre thun: getraut ihr euch, denselben zu lehren?“ Er sprach: „Ja; aber ich muß Zeit dazu haben, weil es ein unvernünftiges Thier ist.“ Sie wurden also mit ihm einig auf zwanzig Jahr. Eulenspiegel dachte: Unser sind drei; stirbt der Rektor, so bin ich frei; stirbt ich, wer will mich mahnen? stirbt mein Schüler, der Esel, so bin ich auch ledig; nahm es also an und bedung sich ein Lehrgeld von fünfhundert alter Schock, davon sie ihm einen Theil voraus geben mußten. Da nahm Eulenspiegel den Esel und führte ihn in seine Herberge. Dasselbst bestellte er einen eigenen Stall für seinen Schüler. Danach nahm er ein altes Buch und legte es dem Esel in die Krippe. Eulenspiegel hatte aber zwischen je zwei Blätter Hafer gestreut, und als dies der Esel gewahr worden, warf er die Blätter mit der Zunge herum und suchte den Hafer. Wenn er aber keinen mehr fand, rief er: „I A! I A!“ Als Eulenspiegel dieses hörte, ging er zum Rektor und sprach: „Herr Rektor! Wann wollt ihr einmal sehen, was mein Schüler macht?“ Der Rektor fragte: „Nimmt er eure Lehre an?“ Eulenspiegel sprach: „Er ist von sehr grober Art und übel zu lehren; doch habe ich ihn durch meinen Fleiß dahin gebracht, daß er etliche Buchstaben und sonderlich einige Vokale nennen kann; ist es euch gelegen, so geht mit mir, solches zu hören.“ Der gute Schüler hatte bis Nachmittag gefastet. Als nun Eulenspiegel mit dem Rektor und etlichen Magistris kam, legte er seinem Schüler ein Buch vor. Sobald der Esel das Buch in der Krippe fand, warf er die Blätter hin und her, den Hafer zu suchen; als er aber nichts fand, fing er an mit lauter Stimme zu schreien: „I A! I A!“ Da sprach Eulenspiegel: „Liebe Herren! Hört die zwei Vokale I A, die kann er bis jetzt; ich hoffe, er soll noch gut werden.“ Bald darnach starb der Rektor; da verließ Eulenspiegel seinen Schüler, zog mit seinem Geld, so er darauf empfangen hatte, hin und dachte: „Was würde das für Fleiß brauchen, wenn du alle Esel zu Erfurt klug machen solltest!“ und ließ es bleiben.

Wie Eulenspiegel mit einem Todtenkopfe herumzog und, denselben für ein großes Heiligthum ausgebend, viel Geld gewann.

Es hatte sich Eulenspiegel in allen Ländern seiner Bosheit wegen bekannt gemacht; und wo er einmal gewesen war, da war er nicht wieder willkommen, es wäre denn, daß er sich verkleidet gehabt hätte, so daß man ihn nicht kannte. Er hätte bei seinem Müßiggange in der Welt nimmermehr ein Fortkommen auf ehrliche Art gefunden; doch mit Gaukelspiel hatte er sich allzeit Geld genug gewonnen und war von Jugend auf guter Dinge gewesen. Da nun aber seine Schalkheit überall bekannt war, so begann seine Nahrung hinter sich zu gehen, und er wußte fast nicht mehr, was er treiben sollte, um ohne zu arbeiten Geld zu bekommen. Er nahm sich endlich vor, sich für einen Stationirer oder solchen auszugeben, der mit Heilighümern im Lande herum wanderte. Zu dem Ende verkleidete er sich in das Gewand eines Priesters, nahm einen Todtenkopf und ließ ihn in Silber fassen. So kam er in das Land Pommeren, allwo sich die Priester damals mehr an das Sausen, als an das Predigen hielten. Wenn nun in einem Dorf Kirchweih, Hochzeit oder eine andere Versammlung war, so machte sich Eulenspiegel zu dem Pfarrer und bat ihn, daß er ihn predigen und den Bauern sein Heiligthum verkündigen ließe, womit er sie bestreichen wollte wider allerlei leibliche Gebrechen. Was er dafür an Opfer von den Bauern bekäme, das wollte er mit dem Priester theilen. Der ungelehrte Pfaff war wohl damit zufrieden, in der Hoffnung, Geld zu bekommen. Wenn nun das meiste Volk in der Kirche war, stieg Eulenspiegel auf den Predigtstuhl, sagte ihnen allerlei ungeheimes Zeug von alten und neuen Dingen und sprach sonderlich auch von dem Haupte Brandonis, der ein heiliger Mann gewesen wäre. Solches Haupt führe er bei sich und heile damit allerlei Krankheiten. Auch sammelte er Almosen zum Bau einer Kirche des heiligen Brandonis, und wer wolle, möge beisteuern dazu. Er warne aber sonderlich die Weiber im Voraus: welche eine Ehebrecherin wäre, die möge ja nicht zum Opfer kommen, denn von einer solchen nähme er nichts an. Hierauf reichte er den Leuten das Haupt zu küssen, welches er vielleicht irgendwo unter einem Galgen aufgefunden hatte, gab den Bauern und Bäuerinnen den Segen und ging von der Kanzel. Zuletzt stand er vor dem Altar, fing an zu singen und mit den Schellen zu klingen. Da drängten sich die bösen Weiber sammt den guten mit ihrem Opfer zu dem Altar, und die, welche in einem bösen Gerücht standen, die wollten die ersten sein mit ihrem Opfer. Eine jegliche gedachte auf diese Art zu beweisen, daß sie keine Ehebrecherin sei, und Eulenspiegel nahm das Opfer von guten und bösen Weibern und verschmähte

Niemand. Die einfältigen Frauen glaubten fest an seine listige und schalkhafte Sache und meinten, welche Frau sitzen bliebe, die hätte kein gutes Gewissen. Wenn eine Frau kein Geld hatte, die opferte einen goldenen Ring und hatte immer eine Achtung auf die andere, ob sie auch opferte. Die, mit denen es nicht richtig war, brachten die größten Gaben, damit sie Eulenspiegel ja nicht zurückweise, und meinten sich damit vor aller Welt Augen ganz rein zu waschen. Es waren auch viele, die zwei- oder dreimal opferten, damit es das Volk ja sehen möchte. Eulenspiegel bekam also die schönsten Opfer, die jemals gebracht worden, und gebot ihnen bei dem Bann, mit keiner Schalkheit mehr umzugehen, denn sie wären nunmehr ihrer Sünde ganz frei. Darauf wurden die Frauen allenthalben fromm, und er passirte gleichfalls für einen frommen Prediger. So wußte Eulenspiegel die Bosheit zu practiciren.

Wie Eulenspiegel gen Rom kam, den Papst zu sehen, und hundert Dukaten verdiente.

Eulenspiegel gedachte einstmals des Sprüchwortes: „Wandere gen Rom, frommer Mann; und komme herwieder Requiam!“ Deswegen zog er gen Rom, mit List seine Schalkheit daselbst auch zu versuchen, und kam in eine Herberge zu einer Wirthin, die fragte, von wannen er wäre, und was er zu Rom zu verrichten hätte? „Es wäre eine Sache,“ sprach Eulenspiegel, „derenwegen er gern mit dem Papste reden wollte.“ „Lieber Freund!“ antwortete die Wirthin, „ich bin hier geboren und erzogen und habe noch nie mit ihm reden können; wie wollt ihr es denn zuwege bringen? ich gäbe noch hundert Dukaten darum, wenn ich mit ihm in ein Gespräch kommen könnte.“ — „Liebe Wirthin!“ sprach Eulenspiegel, „wenn ihr mit ihm geredet hättet, wolltet ihr mir auch die hundert Dukaten geben?“ Die Frau versprach ihm die hundert Dukaten, wo er das vermöchte; sie meinte aber, es wäre ihm unmöglich, mit dem Papste zu reden. Weil aber der Papst alle vier Wochen eine Messe in der Kapelle, genannt Jerusalem, zu St. Johann Kateran, lesen muß, wartete Eulenspiegel die Zeit ab und dann drängte er sich mit in die Kapelle und so nah als möglich zum Papste. Während nun die Messe gelesen wurde und alles Volk auf die Knie fiel, blieb er allein stehen, und wenn das Sakrament aufgehoben oder der Segen gegeben wurde, kehrte Eulenspiegel den Rücken gegen den Altar. Das wurde nach dem Ausgange der Messe dem Papste angezeigt und dieser schickte alsbald nach Eulenspiegel. Da er erschien, fragte ihn der Papst, ob er ein Christ wäre? Eulenspiegel antwortete demüthig: „Ja!“ Weiter fragte ihn der Papst: „Weg Glaubens?“ Eulenspiegel sprach: er hätte den Glauben, den seine Wirthin hätte, und nannte sie mit Namen. Die Frau wurde vor

den Papst gefordert und von ihm gefragt, weß Glaubens sie wäre? Die Wirthin antwortete: sie hätte den Christenglauben und glaube Alles, was ihr die christliche Kirche gebiete und verbiete. Eulenspiegel, der dabei stand, hielt sich äußerlich in großer Andacht und sagte: „Allernädigster Vater! Diesen rechten Glauben habe ich auch.“ — „Warum kehrt du denn,“ sprach der Papst, „den Rücken gegen den Altar während der Messe?“ Eulenspiegel antwortete: „Weil ich ein armer Sünder bin und mich nicht für würdig halte, die Sakramente zu sehen.“ Auf diese Rede entließ der Papst den Eulenspiegel und jagte ihm, er solle Buße thun. Eulenspiegel aber ging in seine Herberge und beehrte die hundert Dukaten, die ihm mußten gegeben werden. Aber Eulenspiegel blieb ein Schalk nach wie vor und war von der Wallfahrt nach Rom nicht viel frömmere geworden.

Wie Eulenspiegel zu Quedlinburg Hühner kaufte und der Bäuerin ihren eigenen Hahn zum Pfande ließ für das Geld.

Die Leute waren vor Zeiten lange nicht so gewitzigt wie jetzt, sonderlich die Bauerleute. Denn einstmals kam Eulenspiegel nach Quedlinburg, da war zu der Zeit Markt. Eulenspiegel hatte nicht genug Zehrung; denn wie er sein Geld gewann, so ging es wieder weg, und dachte nach, wie er wieder Zehrung bekommen möchte. Eine Bäuerin saß da zu Markt und hatte einen Korb voll Hühner mit einem Hahne feil. Eulenspiegel fragte, was das Paar gelten sollte? Sie antwortete ihm: „Das Paar um zwei Stephans-Groschen.“ Eulenspiegel sagte: „Wollt ihr sie nicht wohlfeiler geben?“ Sie sprach: „Nein.“ Eulenspiegel nahm nun die Hühner mit dem Korb und ging dem Burghore zu; da lief ihm die Frau nach und sprach: „Kaufmann! Wie soll ich das verstehen? Willst du mir die Hühner nicht bezahlen?“ Eulenspiegel sprach: „Ja, ich bin der Aeltjissin Schreiber.“ — „Darnach frage ich nicht!“ sagte die Frau, „willst du die Hühner haben, so bezahle sie; ich habe bei der Aeltjissin eben nichts zu schaffen. Mein Vater hat mich gelehrt, ich solle denen nichts borgen, welche vornehm sind.“ Eulenspiegel sprach: „Frau! Ihr seid von kleinem Glauben; damit ihr aber besser versichert seid, will ich euch diesen Hahn zum Unterpande geben, bis ich euch den Korb und das Geld bringe.“ Die gute Frau nahm ihren Hahn zum Pfand, aber wurde betrogen, denn Eulenspiegel ließ sich nicht wieder sehen.

Wie Eulenspiegel die Schneider aus allen Gegenden zusammenberief, um sie eine Kunst zu lehren, die ihnen und ihren Kindeskindern Nutzen bringen sollte.

Eulenspiegel schrieb auf eine Zeit eine Versammlung der gesammten Schneider in den wendischen Städten und in den Landen Holstein,

Pommern, Stettin und Mecklenburg, ingleichen zu Lübeck, Hamburg und Wismar aus, und versicherte sie in dem Briefe seiner großen Treue, so er zum Handwerk trüge. Sie sollten zu ihm kommen in die Stadt Rostock, er wollte sie eine Kunst lehren, die sollte ihnen und ihren Nachkommen, so lange die Welt stünde, nützlich sein. Die Schneider in den Städten und Dörfern schrieben einander zu: wie ihre Meinung wäre, auf eine Zeit dahin zu kommen. Nun waren sie alle versammelt und ein Jeder verlangte zu wissen, was Eulenspiegel sie für eine Kunst lehren wollte. Nachdem er sie nachdrücklich durch Briefe ermahnt, kam eine solche Menge Schneider in Rostock zusammen, daß sich viele Leute wunderten, was doch so viele Schneider daselbst zu verrichten hätten. Als nun Eulenspiegel vernommen, daß sie versammelt wären, freute er sich. Die Schneider stellten ihm vor, wie sie nunmehr auf sein erlassenes Schreiben erschienen wären und von ihm vernehmen wollten, was es denn für eine Kunst sei, die er sie lehren wollte; er sollte ihnen dieselbe offenbaren, sie wollten ihm ein gutes Geschenk geben. Eulenspiegel sagte: „Ja, kommt alle zusammen auf eine Wiese, daß es ein Jeder hören kann.“ Sie kamen alle zusammen auf einem weiten Platze; Eulenspiegel stieg auf ein Haus, sah zum Fenster hinaus und sprach: „Ehrbare Männer des Handwerks der Schneider! Ihr sollt merken und verstehen, wenn ihr eine Scheere, Ellenmaß, Faden, Fingerhut, Nadel und Bögelleisen habt, so habt ihr genug Werkzeug in eurem Handwerk, und solches zu bekommen ist keine Kunst, sondern es gibt sich selber, so ihr anders euer Handwerk treibt. Aber diese Kunst lernt von mir und denkt meiner dabei: wenn ihr eine Nadel eingefädelt habt, so vergeßt nicht, daß ihr an das eine Ende des Fadens einen Knoten macht, oder ihr steckt manchen Stich umsonst.“ Die Schneider sahen sich unter einander an und sprachen: „Diese Kunst wissen wir alle nur zu wohl, so er uns eben gesagt hat.“ und fragten ihn, ob er etwas mehr zu sagen hätte? denn seiner Narrheit halber wollten sie nicht zwölf Meilen hergezogen sein und noch dazu einander Boten geschickt haben. Diese Kunst haben wir Schneider längst gewußt. Darauf antwortete Eulenspiegel: „Was vor tausend Jahren geschehen ist, daran gedenkt Niemand, und weil sie solches auch für keinen Dank, sondern im Unwillen aufnahmen, sollten sie wieder hingehen, woher sie gekommen.“ Da wurden die Schneider, welche von ferne gekommen, zornig auf ihn, gingen von einander und sprachen: „Habt ihr nicht gewußt, was Eulenspiegel für ein Vogel ist?“

Wie Eulenspiegel in einer Stadt an der Weser Schälke aussäete.

Bald darnach kam Eulenspiegel an der Weser in eine Stadt und blieb da so lange, daß er alle Handel innen wurde. Er hatte näm-

lich daselbst zwölf Herbergen; was ihm in der einen abging, das fand er in einer andern. Er hörte und sah aber, daß wunderseitsame Dinge in dieser Stadt vorgingen, und wußte nicht, was er daraus machen sollte, bis er auf den Gedanken kam, daß sie Mangel an klugen und verschmitzten Leuten hätten. Nun wollte er ihnen zu Hülfe kommen und machte den Anfang auf der Gasse vor dem Rathhaus; auf die säete er zu beiden Seiten reichlich Samen aus. Da kamen die Leute in Haufen herbei und fragten, was er da aussäe? Er sprach: „Ich säe Schälke.“ Die Leute sprachen: „Die darfst du hier nicht säen, wir haben deren so genug!“ und sprachen: „Warum säest du nicht auch fromme Leute?“ Er sprach: „Die wollen hier nicht aufgehen, der Boden trägt solche hie nicht.“ Diese Worte kamen vor den Rath, und Eulenspiegel wurde belangt. Sie befahlen ihm, seinen Samen wieder aufzuheben und sich zur Stadt hinaus zu packen. Dem kam er nach und reiste wohl zehn Meilen von dannen in eine andere Stadt. Aber das Geschrei von seiner Saat kam vor ihm in dieselbe Stadt; da mußte er versprechen, ohne Essen und Trinken durch die Stadt zu ziehen. Als es nun nicht anders sein konnte, entlehnte er ein Schifflein und wollte seinen Sack mit der Saat in das Schiff heben lassen. Als aber der Sack von der Erde aufgehoben wurde, riß er mitten entzwei und die Saat mit dem Sack blieb da liegen. Ob die Saat aufgegangen, weiß man nicht; Eulenspiegel aber lief davon und soll noch wieder kommen.

Wie Eulenspiegel begraben wurde.

Bei Eulenspiegels Begräbniß ging es wunderbarlich zu. Da sie alle auf dem Kirchhof um den Sarg standen, in welchem Eulenspiegel lag, setzten sie den Sarg auf zwei Seile, und wollten ihn in das Grab senken. Da riß das eine Seil entzwei, das unten bei den Füßen lag, und der Sarg schoß in das Grab, so daß Eulenspiegel auf den Füßen stand. Da sprachen sie alle: „Lasset ihn stehen, denn er ist wunderbarlich in seinem Leben gewesen, wunderbarlich will er auch im Tode sein.“ Also scharrten sie das Grab zu, ließen ihn auf solche Art stehen, stellten einen Stein oben auf das Grab, und hieben auf's halbe Theil oben eine Gule und einen Spiegel, den die Gule in den Klauen hatte, und schrieben auf den Stein:

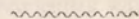
Diesen Stein soll Niemand erhaben,
Eulenspiegel steht hie aufrecht begraben.

Anno MCCCCL.



Johannes Fischart.

Johann Fischart.



Johann Fischart.

(Geb. um 1545. Gest. 1589.)

Johann Fischart, genannt Menzer, der bedeutendste und vielseitigste Dichter in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und einer der ersten Geister des Jahrhunderts überhaupt, wurde zu Mainz (Menz) zwischen 1545 und 1550 geboren. Von seinen Lebensverhältnissen weiß man sehr wenig. Er genoss den Unterricht seines Vaters, des Schulmeisters Kaspar Scheidt zu Worms, und wandte sich, nach manigfachen Reisen, in den siebziger Jahren nach Straßburg, wo er Doctor der Rechte ward und an den Streitigkeiten zwischen den Straßburger Theologen und den Jesuiten zu Ingolstadt auf Seiten der Ersteren eifrigen Antheil nahm. Anfangs der achtziger Jahre treffen wir ihn als Reichskammergerichtsadvokaten zu Speier, von wo er 1583 als Amtmann nach Forbach kam. Später scheint er sich von diesem Amte wieder losgemacht und in Straßburg selbst eine Anstellung erhalten zu haben. Er starb im Spätherbst 1589.

Fischart versuchte sich in allen Fächern der poetischen Literatur, mit Ausnahme des Drama's, und schrieb außerdem mehrere Werke, theils nach den Alten, theils selbständig, theils nach neueren ausländischen Vorlagen, so daß er recht eigentlich den gesammten Umfang der Literatur des 16. Jahrhunderts repräsentirt. In allen diesen Werken bekundet er eine höchst seltene und ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, die vor Allem darin besteht, daß sich in ihm vielseitiges

Talent, ausgebreitete Gelehrsamkeit und gesinnungstüchtige Charaktergröße zum einheitsvollen Ganzen verbanden. Er war nicht nur ein Poet von ungewöhnlicher Begabung, sondern auch ein Gelehrter im großen Styl, der über einen außerordentlichen Reichthum an Kenntnissen in fast allen Wissenschaften mit Sicherheit und Leichtigkeit gebot; er war zudem eine edle Natur von seltner Tiefe des Gemüths, die alle rein menschlichen Verhältnisse mit warmer Liebe und Hingebung erfaßte, ein Mann von biederer deutscher Gesinnung, innig vertraut mit dem Leben des Volks und ganz erfüllt von der hohen Bedeutung seines Vaterlandes; er war ein treuer und glühender Freund der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit, der alle Lügen, Heimtücken und Ränke der Pfaffen wie der Staatskünstler unermüdlich verfolgte. Wir können von seinen zahlreichen Werken (man zählt gegen 80, von denen jedoch manches bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist) nur die hauptsächlichsten anführen. Die meisten derselben gehören der Komik und der Satyre an, wozu ihn sein humoristisches Naturel wie die polemische Richtung seines Wirkens entschieden drängte, und in der daher seine eigentliche Bedeutung beruht. Er begann seine satyrische Thätigkeit mit kirchlichen Stoffen. Dahin gehört sein „Nachtrabe“ (1570), gegen einen Jakob Rabe gerichtet, der von der evangelischen zur katholischen Kirche übergegangen war; die Spottgedichte auf die Franziskaner und Dominikaner: „Der Barfüßer Sekten- und Kuttentreit,“ „Von St. Dominici und St. Francisci artlichem Leben,“ dann in Prosa der berühmte „Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwarms“ (1579), freie Bearbeitung eines holländischen Buchs, und das „Vierhörnig Jesuitenhüttlein“ (1580), letzteres, wieder gereimt, die beißendste, witzigste und treffendste Satyre, die jemals gegen die Jesuiten geschrieben ist. Größeres noch als in der kirchlichen Satyre leistete Fischart in den Werken, welche weltliche Stoffe behandeln. In ihnen betritt er das Gebiet der reinen Komik und des höheren Humors. Es gehören hierher das von acht vollsmäßiger Komik übersprudelnde Büchlein „Aller Praktik Großmutter“ (1572), das den Unfug, den abergläu-

bischer oder betrügerischer Weise die sogenannten Praktiken, d. h. die Kalender, mit Vorhersagungen trieben, in muthwilligen Scherz zieht; das von froher Laune getragene „Podagrammisch Trostbüchlein“ (1577) und das bedeutendste seiner Werke: die „Geschichtschrift“ (zuerst 1575), oder, wie es seit 1582 hieß, „Affentheuerliche, naupengeheuerliche Geschichtsklitterung von Thaten und Rathen der Helden und Herren Grandgusier, Gargantua und Pantagruel,“ eine freie Nachbildung des bekannten Romans von Rabelais. Gargantua ist eine Figur der altfranzösischen Sage, die Rabelais in moderner Form einführt, um das Unförmliche, Verkehrte und Abenteuerliche seiner Zeit daran zu schildern. In gleichem, aber viel ausgedehnterem Maße benutzte Fischart diese Figur und lieferte ein Werk, in dem er, nach Göddeck's Ausdruck, Alles zusammen drängte, was an Höhe und Tiefe, Witz, Humor, Scharfsinn, treuherziger Naivetät, Gelehrsamkeit, aristophanischer Reckheit und keuschem Ernst in ihm lebte. „Wer diese zehnfache Uebersetzung des Rabelais nicht kennt und das tausendfältige Lächeln und Lachen dieses proteischen Humors nicht versteht, hat den reichsten und schönsten Theil der Literatur des 16. Jahrhunderts übersehen. Hier findet man die freieste und gewandteste Benützung dessen, was die gesammte deutsche Volksliteratur in Lied, Sage, Scherz und Ernst darbietet, eine staunenswerthe Fülle von Volksfite und Volksgebrauch, Ortskenntniß, wie sie kaum der Einheimische haben mochte, eine Gelehrsamkeit nach allen Seiten hin, wie sie nur der angestrengteste Fleiß und die schärfste Beobachtung geben, dabei aber eine so leichte, feste und ungezwungene Verwendungsart, wie sie nur bei Fischart getroffen werden kann. Wenn Rabelais 180 Spiele zu nennen weiß, so hat Fischart fast 700 in Bereitschaft; wo der Franzose einen Narren in ein Wort sperrt, sperrt Fischart ein ganzes Narrenhaus in einen Satz, daß dem Leser vor diesem wirbelnden Wuseln der Gedanken und Vorstellungen schwindelt. Mit der Sprache ist Niemand vertraulicher und zugleich gewaltsamer umgegangen, als Fischart; Niemand hat mit kindlicherer Sorglosigkeit und Lust Klang an Klang gereicht und mit kälterem

Bewußtsein die Wirkungen berechnet, als Fischart in diesem riesenhaften Gebäude, das leider nicht vollendet wurde."

In's Gebiet der volkmäßigen Romik gehört noch die „Flöthas," die mit übersprudelnder Fülle von Laune die Leiden der den Menschen plagenden Thierchen schildert. Daß aber unser Dichter auch ernst zu sein verstand, zeigt „das Glückhafte Schiff von Zürich," ein rein episches Gedicht, dem wegen der freien leichten Behandlung des Stoffes mit dem durchgeführten Gedanken: daß Willensstärke, Fleiß und Rührigkeit des Mannes die sicherste Stütze im Leben sei, das schönste Lob gebührt; zeigt ferner seine „Ermahnung an die lieben Deutschen," nach Vilmar das Kräftigste und Ernsteste, was in fast 3 Jahrhunderten über deutsche Ehre und deutschen Sinn gedichtet ward, ein unvergängliches Denkmal der patriotischen Gesinnung des Dichters! Und welche Zartheit und Feinsinnigkeit bekundet der große Satyriker, wenn er im „Philosophischen Erziehungsbüchlein" das Glück des häuslichen Lebens, das Verhältniß der Ehegatten, die Eingezogenheit und das ruhige unermüdliche Walten der wahren Hausfrau schildert, — welche Herzlichkeit, welch tiefes Gefühl und welchen Ernst, wenn er in der „Anmahnung zu christlicher Kinderzucht" über Kinder und kindliches Leben, über Freude und Pflicht der Eltern sich ausspricht! Welche Heiterkeit, welche Anmuth und Anschaulichkeit der Schilderung entwickelt er, wenn er das „Lob des Landlebens" oder das „Lob der Laute" singt, und wie gewaltig erhebt er sich wieder als Lyriker in seinen „Psalmen," welche, alle übrigen Dichtungen der Art übertreffend, die Gedanken und Anschauungen des Originals ganz im Geiste desselben zu einem großen Gemälde ausführen und die ganze Farbenglut und Begeisterung des orientalischen Dichters wieder erkennen lassen! Abgerundet ersteht so vor uns das Bild des Menschen und des Dichters, dem aus dem ganzen Bereich der Literatur unseres Volkes kein anderer gleichzustellen ist.

Ausgewählte Gedichte.

Ermahnung an die Deutschen,

aus Anlaß des Bildes von Deutschland.

Was hilft's, o Deutschland, daß dir gfallt
Dies Bild so herrlich sieghaft gfallt?
Daß es bedeut der Deutschen Macht,
Die unter sich der Welt Macht bracht?
Und daß du weißt, daß dein' Voralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wann nicht dasselbig willt verwahren,
Was dein Vorfahren dir vorsparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren,
Der auf dich erbt von großen Ehren?
Was ist's, daß man sich rühmet hoch
Der Eltern, und folgt ihn'n nicht nach?
Bist alter Tugend großer Preiser,
Aber der Tugend kein Erweiser?
Thust gut alt Sitten hoch erheben,
Und schickst doch nit darnach dein Leben?
Was rühmst du dich viel Adeligs,
Und thust doch nichts denn Tadeligs?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frei wohnten in Bergsklüssen
Und frei regierten in den Lüften,
Und er sitzt gesselt auf der Stangen,
Muß, was der Mensch nur will, ihm fangen?
Also was ist dir für ein Ehr,
Wann rühmst die alten Deutschen sehr,
Wie sie für ihre Freiheit stritten
Und keinen bösen Nachbarn litten,
Und du achst nicht der Freiheit dein,
Kannst kaum in dein Land sicher sein?

Läßt dir dein Nachbarn sein Pferd binden
 An deinen Zaun vorn und hinten?
 Sollt auch solch feiger Art gebühren,
 Daß sie soll Kron und Scepter führen?
 Ja ihr gebührt für den Königsstab
 Ein hölz'ner Noß, welchs sie nur hab,
 Und führe für den Adler kühn
 Ein bunte Ägel nun forthin,
 Und für den Weltapfel ein'n Ball,
 Den man schlägt, wann er hupft im Fall;
 Weil heut doch schier Keim Ernst ist mehr
 Handzuhaben Freiheit und Ehr:
 Sonder man scherzt nur mit der Freiheit,
 Sucht fremde Sitten, Bräuch und Neuheit,
 Und für alt deutsch Standhaftigkeit
 Reißt ein weibisch Leichtfertigkeit.
 Drum ist nichts, daß man Adler führt,
 Wann man des Adlers Muth nicht spürt;
 Nichts ist's, daß man den Scepter trägt,
 Und ihn wider kein Untreu regt;
 Nichts ist, daß man fürmalt die Welt
 Und kaum ein Stück der Welt erhält;
 Sonder man muß erweisen sein
 Dies, daß man will gerühmet sein,
 Und nicht der Alten wacker Thaten
 Schänden mit Unthun ungerathen.
 Aufrecht, treu, redlich und standhaft,
 Das gewinnt und erhält Leut und Landschaft:
 Also wird man gleich unsern Alten;
 Also möcht man forthin erhalten
 Den Ehrenruhm auf die Nachkommen,
 Daß sie demselben auch nachomen [nachahmen];
 Und also kann man sein ein Schrecken
 Den Nachbarn, daß sie uns nicht wecken,
 Sondern dem Hund lan seinen Trax
 Zu verwahren sein Gut und Schatz.
 Gleich wie man deren noch findt etlich,
 Die solchem Rath nachsetzen redlich
 Und recht bedenken ihre Würden,
 Wie ihr Vorfahren Scepter führten:
 Gott stärk dem edeln deutschen Gblüt
 Solch anererbt deutsch Adlersgmüth.
 Seht, dies hab als ein Deutscher ich
 Aus deutschem Gblüt treuherziglich

Euch Deutschen, die herkommt von Helden,
 Bei diesen Helden müssen melden
 So bald ich dies deutsch Bild schaut an:
 Gott geb, daß ihr es recht verstahn,
 Und beides treu seid euern Freunden
 Und auch ein Scheu alln euern Feinden.

Anmahnung zu christlicher Kinderzucht.

(Einleitung zu einem Katechismus.)

Was Lust und Fleiß haben die Leut
 In ihren Gärten oft zur Zeit
 Mit Sezung, Impfung und Aufsezung [Pspossen]
 Etwa ein Pflänzlein zur Ergezung?
 Wie warten sie doch sein so eben,
 Daß sich das Schößlein mög erheben?
 Fröh machen sie ihm Raum zur Sonnen,
 Zu Mittag sie ihm Schatten gommen,
 Da pspossen's, biegen's, unterstützen,
 Beschütten's, vor dem Frost zu schütten,
 Messen's bei Ruthen und Minuten,
 Sein täglich Wachsen zu vermuthen,
 Da gehen sie alle Tritt hinzu,
 Sehen wie es aufschließen thut.
 Und ist ihn'n süß all Zeit und Müß,
 Die sie damit zubringen je.
 Wie viel mehr Lust sollt haben dann
 Ein Hausvater und Jedermann,
 Dem Gott die Kinder thut bescheren
 Oder befiehet, die zu lehren,
 Daß sie dieselben Himmelspflänzlein,
 Ihr Hauschößlein, ihr Ehrentränzlein
 Ziehen und schmücken zu Gottes Ehren,
 Sein Wort gern hören und lehren*)?
 Daß sie zu Preis dem Allerhöchsten
 Auch mit der viel Nuß sein dem Nächsten?
 Was schönere Opfer kann man geben
 Dem Herren Gott in diesem Leben?
 Denn das sind die recht Frücht und Güter,
 Die Gott gibt, daß man opfer wieder,

*) Hier, wie häufig für lernen.

Das sind die Delzweig und die Reben,
 Die fruchtbar deinen Tisch umgeben,
 Dies ist des Hauses Benedeten,
 Des Alters Frühling, Glanz [Lenz] und Maien,
 Das sind die Bäumlein und die Palmen,
 Von denen David singt in Psalmen,
 Daß sie gebaut sind und gepflanzt,
 Neben die Wasserbäch des Lands,
 Welche kein Hitz im Sommer mindert,
 Noch im Winter kein Frost nicht hindert,
 Dann nicht verwelken ihre Blätter
 Oder abfallen von dem Wetter,
 Die zu rechter Zeit ihr Frucht bringen,
 Damit erfreuen, die sie düngen,
 Und die zuletzt Gott gar versteht
 Ins Paradies, sie da ergeht,
 Sie macht zu ewigen Himmelspröcklein,
 Zu gnadenfeuchten Engelsköpfelein.
 Wie sollt ein Lehrer und ein Vater,
 Wo er hat ein barmherzig Ader,
 Nicht han eine Freud mit ihrer Zucht,
 Dieweil es ist ein schöne Frucht,
 Und noch vielmehr an ihnen wird
 Natur lieblich Anmuthung*) gespürt,
 Als in den allerschönsten Geschöpfen,
 Daraus wir sonst Ergözung schöpfen;
 Das macht die lebhaft Freundlichkeit,
 Die anlachend Gesprächlichkeit,
 Die in den Kindern wir all spüren,
 Wie so schön all Geberden zieren.
 Denn was ist Lieblichers zu hören
 Als wann die Kinder reden lehren
 Wann's herauslispeln bald die Red
 Und rufen Abba, Vater, Ett,
 Rufen der Mutter Memm und Ammen,
 Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
 Brauchen den [die] ererbt Adams-Gwalt,
 Der jedem Geschöpf ein Nam gab bald,
 Wie ist ihn'n zuzusehen wohl,
 Wann's wackeln wie ein Wasserpfaß?
 Und so haltslähmig ungewiß tasten,
 Und wie ein Engelnchen erglasten?

*) Anmuthung, natürliche Anlage, Triebe.

Solch Freundlichkeit und lieblich Sitten
 Sollten die Eltern und ein jeden
 Reizen, daß sie des [desto] lieber mehr
 Mit Kinderzucht umgingen sehr,
 Dieweil solch blühend Alter frisch
 Umsonst so lieblich gestalt nit ist,
 Auch oft das Wild und Vieh bewegt,
 Daß es zu dem ein Gfalle trägt.
 Und dieweil die Engel sich nicht schämen,
 Der Kindspfleg sich selbst anzunehmen,
 Wie Christus zeugt, daß vor Gott standen
 Allzeit die Kinder Engelsgandten:
 Wie wollt ihr dann solch Arbeit scheuen,
 Weil es euch kommt zu Nutz und Treuen?
 Denn wen mag's freuen mehr denn euch,
 So euere Kind sind tugendreich?
 Wie kannst du bessere Ruh dir schaffen
 Und friedlicher in Gott entschlafen,
 Denn so du weißt, daß dein Kind seind
 Erzogen wohl, und drum Gotts Freund?
 Und weißt, daß nach dem Tod dein Kinder
 An Gott han ein ewigen Vormünder?
 Zudem sollt euch auch darzu bringen,
 Daß ihr gern mit der Zucht umgingen [ginget],
 Dieweil Christus der Herr verheißt,
 Daß was man solchen Kindern beweist,
 Das wöll er halten und ansehen,
 Als ob's ihm selber sei geschehen.
 Dann er je klar spricht: Wer ein Kind
 In sein Nam aufnimmt, ihm selbst dient.
 Wie kann man aber in sein Namen
 Kinder aufnehmen von sein Stammem?
 Zwar [in Wahrheit] anders nicht, dann so man die
 Zur Gottsfurcht anhält ziemlich früh,
 Es sei Obere oder Herren,
 Die sie in Kirch und Schulen lehren,
 So wird selbst Christi drin gepflegt,
 Als ob man ihn im Geran [Schooße] trägt,
 Und werden Obrigkeit und Lehrer
 Dadurch sein Säugamm und sein Nährer.
 Denn was sein'n kleinsten Gliedern gschicht,
 Das rechnet er, daß ihn ansicht.
 Drum thun wohl, die all's dahin schlichten,
 Daß man d' Jugend mög recht berichten,

Zu kennen lernen ihren Gott,
 Der sie von Sünden, Höl und Tod
 Auch mit seins Sohns Blut glöset hat,
 Und schenkt ihn'n alles durch lauter Gnad.
 Hingegen dräut der Herr groß Pein
 Den, die der Kleinsten ärgern ein,
 Dann dem ein Mühlstein besser wär
 Am Hals, und sein versenkt am Meer.
 Verbalben aus [weg!] mit losen Geschwätz,
 Welchs gute Sitten nur verlegt,
 O aus mit Unzucht, Völlerei,
 Mit böser Gesellschaft Vüberei:
 Raunt weit von diesen zarten Herzen
 Das gottlos Gsind, das schandbar Scherzen,
 Laßt solch Wort nit mehr von euch hören,
 Daß d' Jugend Weltlichkeit muß lehren:
 Es dünkt mich, es lehret sich früh,
 Wuthwill und Frechheit kommt ohn Müß.
 Lehr du sie die recht Gottsfurcht vor,
 Die ist zu Weisheit Thür und Thor,
 Und dent, daß Rechenschaft muß geben
 Für die Verderbniß und böß Leben.
 Es läßt sich zwar nicht also schimpfen [scherzen],
 Und mit der Weltlichkeit verglimpfen:
 Du hörst wohl, was dein Christus meldt,
 Sein Bößlein sei nit von der Welt;
 Willt du dein Kinder weltlich machen,
 So steck's dem Teufel in den Rachen:
 Denn man soll brauchen so die Welt,
 Als ob man's nit brauch, noch was gelt.
 Man kann nit dienen je zugleich
 Gott und der Welt, des Teufels Reich,
 Daher umsonst nit Christus spricht,
 Ihr Engel sehen Gotts Angesicht,
 Als sprech er: daß sie die verklagen,
 Die Kindern hie böß Vorbild tragen.
 O weh der Welt vor Aergernuß,
 Welchs Weltlichkeit heut heißen muß:
 Damit man reizt Gotts Rach herzu,
 Zu strafen das Kalb mit der Kuh.
 Denn wie wollt Gott das leiden immer,
 Daß man sein grün Seßling bekümmert,
 Und ihm dasselb besetzen thut,
 Was sein Sohn reinigt durch sein Blut,

Daß man die zarte Gsäß verwüßt,
 Die zu seim Lob warn zugerüst;
 Bedacht [in Anbetracht], daß der Prophet sagt dort:
 Gott leg in Kindsmund auch sein Wort,
 Und müssen auch ihr Söhn und Töchter
 Seine Apostel sein und Wächter,
 Und aus der Unmündigen Stammeln
 Will er seins Namens Lob auch sammeln.
 Wie sammlet er aber dies sein Lob?
 Nämlich durch sein Wort, die recht Prob,
 Das läßt er treulich durch sein Lehrer
 Theilen nach Gelegenheit der Zuhörer,
 Also daß er's auch nicht verschweigt
 Dein Kindern, wie dies Büchlein zeigt,
 Darin er ihn'n nach ihm Verstand
 Durch kurze Fragstück macht bekannt
 Die fürnehmst Stück christlicher Lehre,
 Wie man ihn recht nach seim Wort ehre.
 Derwegen Niemand nicht veracht
 Die Fragen hie kurz eingebracht,
 Sondern dent, daß wir müssen all
 Zu Kindern werden in dem Fall,
 Wollen wir andern glauben recht
 Die Geheimniß unsers Glaubens schlecht;
 Die kindlich Einfalt muß uns führen,
 Und müssen lassen uns regieren
 Gotts Worts, gleich wie das Kind regiert
 Des Vaters Red, was der ordinirt,
 Müssen von uns nit hoch Ding halten:
 Sondern wie Kind demüthig walten,
 Welches Christus damals hat gewöllt,
 Da er das Kind vor Jünger stellt.
 Hierum so brauch, mein liebe Jugend,
 Dies Büchlein zu Lehr und rechter Tugend,
 Die dann in Gotts Erkenntniß stehet,
 Daß man nach seinen Geboten gehet,
 Dazu wöll Gott sein Gedeihen geben
 Und nach diesem das ewig Leben.

Das glückhafte Schiff von Zürich.

Artliche Beschreibung der ungewohnten, und doch glückfertigen Schiff-
fahrt etlicher Bürger von Zürich, auf das vielberühmte Hauptschießen
gen Straßburg gethan.

Man liest von Xerxes, dem Beherrscher
Des Aufgangs und der edlen Perser,
(Welcher neun hundert tausend Mann
Führet wider die Griechen an),
Daß, als er hätt zu Meer gestritten,
Und sehr großen Verlust gelitten:
Da ward er so ergrimmet sehr,
Daß er ließ geißeln das Meer,
Und wurf Ketten drein, es zu stillen,
Und es zu fesseln nach seinem Willen.
Aber was half ihm dieser Hohn?
So viel als nichts, er floh davon.
Desgleichen hört man von Venedig,
Daß sie, zu schaffen das Meer gnädig,
Jährlich werfen hinein ein Ring,
Daß es sie wie eine Braut umfing.
Aber wie oft hat's sich erwiesen
Ganz feindlich mit den Uebergüssen [Ueberschwemmungen]?
Auch wann sie ihrer Smahl wohl trauten,
Was bedurft's, daß sie viel Dämm umbauten?
Deshalb ein andre Weis' ist gewiß,
Zu zähmen die Wasser und Fließ,
Daß sie geschlachtet und folgis werden,
Und die Leut fertigen [weiter fördern] ohn Beschwerden,
Welchs ist dieselb? Nämlich nur die,
Welche wir han erfahren hie,
Daß neulich sie gebraucht hat
Die jung Mannschafft aus Zürich der Stadt,
Das ist: handfest Arbeitsamkeit,
Und standhaft Unverdroßheit,
Durch Rudern, Riemen [Patschen], Stoßen, Schalten,
Ungeacht Müß ernsthaft Anhalten,
Nicht scheuen Hitze, Schweiß, Gefährlichkeit,
Noch der Wasser Ungstümigkeit,
Nicht erschrecken ob Wirbeln, Wellen,
Sondern sich herzhast gegenstellen,

Je mehr die Fließ laut rauschend trugen,
Je kräftiger hinwieder sturzen [stemmen];
In Summa, durch standhaft Gemüth
Und strenge Hand, die nicht ermüd:
Denn nichts ist also schwer und scharf,
Das nicht die Arbeit unterwarf,
Nichts mag kaum sein so ungelegen,
Welchs nicht die Arbeit bringt zuwegen;
Was die Faulheit hält für unmöglich,
Das überwindt die Arbeit füglich:
Die Arbeit hat die Berg durchgraben,
Und das Thal in die Höh' erhoben,
Hat's Land mit Städten wohnhaft gemacht,
Und die Ström zwischen Dämm gebracht,
Hat Schiff gebaut, das Meer zu zwingen,
Daß es die Leut muß überbringen,
Und die Leut über Fließ muß tragen,
Und sich mit Rudern lassen schlagen,
Daß es die Schiff so geschwind muß führen,
Als die Vögel die Luft thut rühren [dahintragen].

Derwegen dieweil durch solch Weis',
Nämlich durch arbeitsamen Fleiß,
Die Züricher haben vorgetroffen
Vielen, die auch dergleichen hofften,
Und han ein bessern Weg gefunden,
Wie die Fließ werden überwunden,
Und also han geschafft ein Nam',
Der bleibt, so lang der Limmat Strom
Zu ihrem Vater lauft in Rhein,
Und der Rhein kehrt im Meertreis ein:
So wär es ja ein Unverstand,
Die Gschicht zu machen nicht bekannt,
Dieweil es keine Fabel ist,
Wie man vom Triptolemo liest,
Der in kurzer Zeit hat durchgegangen
Die ganze Welt auf fliegend Schlangen,
Noch ein Gedicht von fliegend Drachen,
Welche Medea zahm konnt machen.
Hie darf [bedarf, braucht] das Schiff kein Flügel nit,
Wie Persei Lustpferd, welchs er ritt,
Hie darf kein Fittich man umthun,
Wie Ikarus, so schmelzt die Sinn:
Sondern Standmuth und feste Hand,
Das macht recht fliegen durch die Land:

Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
 So führen über Strom und Hügel.
 Derhalben weicht ihr Poeten,
 Die wahr Geschichte in falsch Gedicht nöthen [zwingen],
 Und laßt uns hören mit Verlangen,
 Wie im Sommer, neulich vergangen,
 Von Zürich ein gsellich Bürgerschaft
 Mit gutem Glück und Mannestraft
 Gen Straßburg auf das Schießen fuhr,
 Da sie all' Freundlichkeit erfuhr.

Als nun war ausgebrochen [bekannt geworden] weit
 Deren von Straßburg Willigkeit
 Zu Pflanzung nachbarlicher Freundschaft,
 In ihrem Ausschreiben, gemeinhalt
 Hin und wieder an Ständ' und Städt
 Und alle Nachbarn, die es hätt',
 Zu ein Hauptschießen, schön mit Lust,
 Zugleich mit Büchsen und Armbrust,
 Zu [bei] deren jedem war das Best'
 Hundert Gulden, ohn sonst den Rest:
 Da sind von hoch und nieder Stand
 Erschienen viel aus Stadt und Land;
 Deshalb die löblich lieblich Stadt
 Zürich, die nach seim Nam' stiften that
 Turich*), ein König der Heldwallen
 Und Balgerhelden, stark vor allen:
 Vor Christi Geburt zwei tausend Jahr,
 Von dem auch Trüehr gbauet war,
 Und im Heldsaz die Stadt Türachburg
 Bei den Trüwonern, heut gnannt Straßburg,
 Welche berühmte Türuchiner [Züricher]
 Zu Cäsars Zeiten waren kühner,
 Als andre im Heldväterland,
 Und zogen oft mit gwehrter Hand
 Den Römern in's kaiserlich Obiet,
 Zu schützen ihr Freiheit damit:

*) Turico, der Sage nach Herrscher über die Bewohner der Gegend von Arela (Arles in Frankreich). Die Namen Heldwallen und Balgerhelden sollen die kriegerische Eigenschaft dieses Volkes bezeichnen. Die Trüerischen Arelaten hatten ihre Macht bis Straßburg ausgedehnt, daher: Türachburg (Straßburg) bei den Trüerern oder, nach dem Fischart'schen Wortspiel Trüwonern, wie Trier selbst Trüehr (Treu-Ehr), der Elßaß Heldsaz, Helveterland Heldväterland u. genannt wird.

Wie sie sich denn auch mannlich stellten
 Bei Rudolf von Habsburg dem Helden,
 Und andern Kaisern, so nachkamen,
 Daher groß Freiheit sie bekamen;
 Ja die Stadt ward so hoch geacht'
 Von wegen ihrer Tugendmacht,
 Daß sie den Eidgenossen hat gefallen,
 Zu sein das erst Ort unter allen.
 Ja, diese alt berühmte Stadt,
 So die Limmat eingangen hat
 Mit etlich schönen weiten Brücken,
 Und ist berühmt von vielen Stücken,
 Von Polizei, Religion,
 Von mancher gelehrter Person,
 Von weisen Leuten zu dem Rath,
 Und streitbarn Leuten zu der That,
 Dieselbig wollt' auch nicht erlösen [unterlassen]
 Die Gelegenheit, ihr aufgestoßen,
 Ihr' uralt Freund und Nachbarleut
 Heimzuzuchen in Freuden weit,
 Und solches auf ein' sonder Weis',
 Die sich reimt zu der Freudeweis'.
 Denn gleich wie sein' Zeit hat das Leid,
 Also hat sein' Zeit auch die Freud,
 Und wie das Leid in Unmuth steht,
 Also die Freud auf Kurzweil geht.
 Derhalben sich ein' ehrlich Gsellchaft
 Von vier und fünfzig sammenthaft,
 So all in Leibfarb [roth] warn gekleidt,
 Zu zeigen ihr' Einmüthigkeit,
 Verglichen haben eines Stück's,
 Welches bedurft' wohl großes Glück's,
 Nämlich, in ein Tag thun ein' Fahrt,
 Die man kaum in vier Tagen fährt:
 Und in dem folgen den Vorfahren,
 Die auch dergleichen Schiffeut' waren.
 Denn was steht baß, denn wann die Jugend
 Nachschlägt ihrer Vorfahren Tugend?
 Dann also grünen die Städt' hie,
 Wann Tugend bleibt bei alter Blüth.
 Aber wo aus der Art man schlägt,
 Und täglich neue Bräuch' erregt,
 Da kommt gewiß ein' Neuerung,
 Die selten ein Land wohl gelung,

Und wie wohl heut die junge Welt
 Für schlecht der Alten Thaten hält,
 Von schlecht richtiger Umständ' wegen,
 So sollte doch dieselb erwägen,
 Daß sie durch die schlecht' Nichtigkeit
 Ihren *) solch Macht hat zubereit't,
 Da man durch neu Unrichtigkeit
 Heut täglich sieht entstehen groß Leid.
 Darum viel anders gesinnet war
 Diese Züricher Gesellschaft zwar,
 Die auch erweisen wollt' die Kraft
 Der Alten bei junger Mannschaft,
 Und erzeigen durch solch Wagstück,
 Daß mit Zürich noch halt' das alt Glück.
 Rüsten derwegen zu ein Schiff,
 Welchs in ein Tag gen Straßburg lief,
 Versahen es mit aller Ehre,
 Damit recht zu erlangen Ehre,
 Bestellten Schiffleut, so regierten,
 Und die jung Mannschaft wohl anführten.
 Nachdem nun Alles war versehen,
 Ward zu der Abfahrt angesehen
 Im Brachmonat der zwanzigst Tag,
 Daß man es mit dem Wagschiff wag';
 Ramen darauf fast um zwei Uhren,
 Gleich gegen Tag, daß sie abfuhren,
 Trugen ein warmen Hirs in's Schiff,
 In einem großen Hafen tief,
 Zu zeigen an, daß wie sie könnten
 Den Hirs warm liefern an fern Enden,
 Also wären sie allzeit gwardig,
 Zu dienen ihren Freunden fertig.
 All waren freudig, daß man's wag',
 Und grüßten da den lieben Tag
 Mit Trommen und Trommetenschall,
 Daß es gab durch den See ein Hall.
 O heller Tag, o liebe Sonn',
 Sprachen sie, nun dein Schein uns gonn'!
 Zeig uns dein lichter rothes Haupt,
 Deß uns hast diese Nacht beraubt!

*) Ihren, alter Dativ: sich, Zwar, in alter Bedeutung: in Wahrheit,
 gewiß. Hirs, Hirsfebr.

Geh auf mit Freuden uns zu Heil,
 Daß wir vollbringen unser Theil!
 Halt bei uns heut mit deinem Schein,
 Laß dir kein' Wolf hinderlich sein,
 Zünd [erhell] durch dein Licht den Weg uns heut
 Auf Straßburg, welchs noch ist sehr weit,
 Denn du auch wirst durch diese G'schicht
 Noch berühmt, wo man davon spricht.
 Wohlan, dein Vortrab, Morgenröth',
 Zeigt, daß bei uns willt halten stät.
 Wenn wir dein Hühstich heut empfinden,
 Wollen wir dein Beistand verkünden.
 Hierauf ruft ihnen das Volk zu:
 Glück zu! Glück zu! mit guter Ruh,
 Vollbringet frisch und gmund die Reif'
 Gleichwie ihr den Hirs liefert heiß!
 Laßt euch kein' Arbeit nicht verdrießen,
 Denn ihr dadurch grüht werden müßet.

Hiermit so stieß man ab vom Land,
 Und legt an d' Ruder mannlich Hand.
 Da ging es daher in der Wog',
 Als ob es in dem Wasser flog;
 Die Ruder gingen auf und ab
 Schnell, daß es ein Ansehen gab,
 Als ob ein fremds ungewohnt Gefögel
 Da auf dem Wasser rührt die Flügel.
 Die Linnat, welche her entspringt
 Vom Märchberg, der Uri umringt,
 Und durch's Linnthal für Glaris lauft
 Und in dem Obersee ersauft,
 Aber im Zürichsee fürkommt wieder,
 Und strack für Baden lauft hernieder,
 Die wollt' sich erslich etwas strauken [sträuben],
 Erzeigt sich wild mit Rauschen, Brausen,
 Dann ihr war ungewohnt solch schnell Schiffe
 Und hätt' sie gern ein Weil ergriffen,
 Von ihnen zu erfahren Bescheid,
 Was solches Eilen doch bedeut',
 Ob ihre Landzucht *) Zürich vielleicht
 Groß Noth litt, daß man von ihr weicht.
 Aber eh sie es hat erfahren,
 Ramen sie schnell aus ihr, in die Aren.

*) Landzucht: Erziehungsart, Wasserstadt.

Die Aar beim höchsten Gbirg entspringt,
 Der Gotthardt, der in d' Wolken dringt,
 Und sich wie ein Fischegel windt
 Durch Brienz und Tümlersee geschwind,
 Und umringt Bern, die landreich Stadt,
 Die wohl ein Bärenmuth zwar hat,
 Beides: in Pflanzung wahrer Lehr,
 Und Schirmung ihrer Land' mit Wehr:
 Folgend's bei Narberg sich krümmt eben,
 Die alt Stadt Solthurn zu umgeben,
 Welche auch König Turich baut
 Zu ein Sal [Fürstenhof], deß Thurn man noch schaut,
 Ja in die Aar, so gibt den Namen
 Dem Aargau, ein recht Adelsamen.
 Dieselb Aarig hat sie geleit't
 In 'n Rhein, mit schneller Fertigkeit:
 Da freuten sich die Reis'gefährten,
 Als sie den Rhein da rauschen hörten,
 Und wünschten auf ein neues Glück,
 Daß glücklich sie der Rhein forttschick',
 Und grüßten ihn da mit Trommeten:
 „Nun han wir deiner Hülff von Nöthen,
 O Rhein, mit deinem hellen Fluß!
 Dien' du uns nun zur Fürdernuß;
 Laß uns genießen deiner Gunst,
 Dieweil du doch entspringst bei uns,
 Am Vogelberg, bei den Luchtmann^{*)}
 Im Rheinzierland, von alten Ahnen,
 Und wir dein Thal, dadurch du rindest,
 Mit Bausfeld ziern, dem schönsten Dienst.
 Schalt [befördere] dies Wagschifflein nach Begehren,
 Wir wollen dir es doch verehren [weihen];
 Leit' es gen Straßburg, deine Zierd',
 Dafür du gern lauffst mit Begierd',
 Weil es deinen Strom ziert und ergeht,
 Gleich wie ein Gstein im Ring versetzt!“
 Der Rhein mocht' dies kaum hören aus,
 Da wand er um das Schiff sich kraus,
 Macht' um die Ruder ein weit Rad [Wellenkreis],
 Und schlug mit Freuden an's Gestad,

*) Luchtmann: Anwohner des Luchmanier. Rheinzierland, s. v. a. Zierde des Rheins, aus dem alten Rhätia gebildet, das sich bis an die Rheinquelle erstreckte. Daher von alten Ahnen.

Und ließ ein rauschend Stimm da hören,
 Draus man mocht' diese Wort' erklären:
 „Frisch dran, ihr lieben Eidgenossen,
 Sprach er, „frisch dran, seid unverdrossen!
 Also folgt eueren Vorfahren,
 Die dies thaten vor hundert Jahren!
 Also muß man hie Ruhm erjagen,
 Wann man den Alten will nachschlagen.
 Von euerer Vorfahren wegen
 Seid ihr mir willkomm hie zugegen.
 Ihr sucht die alt Gerechtigkeit,
 Die euer Alten han bereit't [ausgewirkt],
 Dieselbig will ich euch gern gonnen,
 Wie es die Alten han gewonnen.
 Ich weiß, ich werd' noch oftmals sehen
 Solchs, von euern Nachkommen gsehen.
 Also erhält man Nachbarschaft,
 Denn je der Schweizer Eigenschaft
 Ist nachbarliche Freundlichkeit,
 Und in der Noth Standhaftigkeit.
 Ich hab' viel ehrlich Leut und Schützen,
 Die auf mir im Schiff thäten sitzen,
 Geleit't gen Straßburg auf das Schießen,
 Dafür mit Freuden ich thu fließen.
 Aber keine hab' ich geleit't
 Noch heut des Tags mit solcher Freud'.
 Fahrt fort, Fahrt fort, laßt euch nichts schrecken
 Und thut die Lenden daran strecken,
 Die Arbeit trägt davon den Sieg,
 Und macht, daß man hoch daher flieg'
 Mit Fama, der Ruhmgöttin, herrlich;
 Denn was geschicht schwerlich, das wird ehrlich [ehrenvoll].
 Mit solchen Leuten sollt' man schiffen
 Durch die Meerwirbel und Meertiefen,
 Mit solchen furcht man kein Meerwunder
 Und kein Wetter, wie sehr es tunder [donnere],
 Mit solchen dörfst' man sich vermessen,
 Daß einen fremde Fisch nicht fressen:
 Denn diese alles überstreiten [bezwingen]
 Durch ihr unverdrossen Arbeiten.
 Mit diesen Knaben sollte einer
 Werden des Jafons Schiffahrtgmeiner [Genosse]
 In die Insel zum gülden Widder;
 Da wüßst' er, daß er küm' herwieder.

Wären diese am Meer geessen,
 So lang' wär' unerfucht [unentdeckt] nicht gewesen
 Amerika, die neue Welt,
 Denn ihr' Lobgier hätt' dahin gestellt.
 Laßt euch nicht hindern an dem Thun,
 Daß auf die Haut euch sticht die Sunn,
 Sie will euch mahnen nur dadurch,
 Daß ihr schneidet tapfer durch die Furch';
 Denn sie sah gern, daß ihr die Gschicht
 Vollbrächtet bei ihm Schein und Licht,
 Damit sie auch Ruhm davon trag',
 Gleich wie ich mich des rühmen mag.
 Die Blattern, die sie euch nun brennt,
 Und die ihr schaffet in der Hand,
 Werden euch dienen noch zu Ruhm,
 Wie zwischen Dornen eine Blum'.
 Ihr dürft euch nicht nach Wind umsehen,
 Ihr seht, der Wind will euch nachwehen.
 Gleich wie euch nun dies Wetter liebt,
 Also bin ich auch unbetrübt,
 Ihr sehet je mein Wasser klar,
 Gleich wie ein Spiegel offenbar.
 So lang man wird den Rhein abfahren,
 Wird Keiner euer Lob nicht sparen,
 Sonder wünschen, daß sein Schiff lief,
 Wie von Zürich das glückhafte Schiff.
 Wohlan, frisch dran! ihr habt mein Geleit
 Um euer standhaft Freudigkeit,
 Die Sträß auf Straßburg sei euch offen,
 Ihr werdt erlangen, was ihr hoffet,
 Was ihr euch heut früh nahmet vor,
 Das wird den Abend euch noch wahr.
 Heut werdt ihr die Stadt Straßburg sehen,
 So wahr ich selbst herzu werd' nähen [nahe kommen].
 Heut werdt ihr als willkommen Gäst
 Zu Straßburg noch antommen resch.
 Nun, liebs Wagschifflein, lauf behend,
 Heut wirst ein Glückschiff noch genennet,
 Und durch dich werd' ich auch gepriesen,
 Weil ich solch Treu dir hab bewiesen.
 Solch Stimm' der Gsellschaft seltsam war
 Und schwieg drob still erstaunet gar,
 Es dächt sie, daß sie die Stimm' fühl',
 Als wann ein Wind blies in ein Höhl';

Derhalb jagt sie ihr ein ein' Muth,
 Und gleich wie das Horn rufen thut
 Des Jägers, wann es weit erschallt,
 Den Hunden in dem finstern Wald,
 So sie im tiefen Thal verlaufen,
 Und die Berg' auf und ab durchschnaufen,
 Alsdann ihn erst die Waffel [Maul] schäumt,
 Und kommen auf die Spur ingsaumt:
 Also war auch dem Schiff die Stimm',
 Bekam zu rudern erst ein Grimm,
 Thäten so stark die Ruder zucken,
 Als wollten fallen sie an Rucken,
 In gleichem Zug, in gleichem Flug,
 Der Steurmann stund fest an dem Pflug [Steuer]
 Und schnitt solch' Furchen in den Rhein,
 Daß das Unterst zu oberst schein [sahen].
 Die Sonn' hätt auch ihr Freud damit,
 Daß so tapfer das Schiff fortschritt,
 Und schien so hell in d' Ruder-Rinnen,
 Daß sie von fern wie Spiegel schienen:
 Das Gestad scherzt auch mit dem Schiff,
 Wenn das Wasser dem Land zulief,
 Denn es gab einen Widerton,
 Gleichwie die Ruder thäten gohn:
 Ein' Flut die ander trieb so gschwind,
 Daß sie ein unterm Gsicht verschwind:
 Ja der Rhein warf auch auf klein' Wellen,
 Die tanzten, um das Schiff zu gstellen [geleiten].
 In Summa: alles freudig war,
 Die Schifffahrt zu vollbringen gar.
 Die Bertröstung, Ruhm zu erjagen,
 Erhigt ihr Herz, nicht zu zagen,
 Wiewohl sie jegund gar nah kamen
 Auf Laufenburg, so hat den Namen
 Von des Rheins hohem Lauf und Fall,
 Da etlich Berg' mit großem Schall
 Dem Rhein aus Reid sich widersehn,
 Die sich dadurch doch selbst verlegen,
 Dann je der Rhein ohn alle Scheu
 Nekt durch sie eine Straße frei,
 Und wird sie mit der Weil' verzehren,
 Zu ein Vorbild, Demuth zu lehren,
 Und nicht zu unterstehn mit Zwerge,
 Den Himmel zu stürmen mit Berge. —

Als sie daselbst nun durch die Brück
 Führen mit des Rheins gutem Glück,
 Da dankten sie ihm für die Treu,
 Und besahen das schön' Gebäu,
 Und redten von der Salmenwog,*)
 Wie der Rhein da viel Salmen zog.
 Folgend's auf Seckingen sie schiffen,
 Die das Volk der Segwanen stift'en,
 Da des Rheins achtest Bruck angeht
 Und in Sankt Friedlins Insel steht.
 Noch mußten sie sich weiter schicken,
 Zu einem Strudel unter Bücken,
 Welcher der dritt' ist in dem Rhein
 Und schrecklich laut vom Namen sein,
 Dann er genannt ist „im Höllhaken“,
 Weil nach den Schiffen er thut zwacken.
 Da sprachen sie dem Schifflein zu,
 Daß es jegund sein Bestes thu',
 Und eil' auf Rheinfelden geschwind,
 Da es die neunte Rheinbruck find.
 Wann es durchbrech' den Wasserbruch,
 So sind' es darnach, was es such'.
 Eh sie dies hetten ausgerecht,
 Waren sie hindurch auf der Stätt':
 Da lobten sie den reinen [glatt, fromm] Fluß,
 Daß er so gdußig ohn' Verdrug
 Durchdring' durch sein' Standhaftigkeit
 Der Felsen Ungestrümigkeit.
 Also müß' allen den gelingen,
 Die durch den Reid **) nach Ehren ringen,
 Also auch unserm Schiff geling',
 Daß es noch heut sein Lauf vollbring'!
 Indeß kamen sie für Rheinfeld,
 Welchs billig also wird gemeldet [genannt],
 Dieweil daselbst der Rhein fängt an
 Zu rinnen rein und still davon,
 Daß er sieht wie ein eben Feld,
 Und unbetrübt sich forthin stellt,
 Welchs er gleichsam zu Lieb thun scheint
 Der Stadt, die sich ihm längst verfreundt

*) Salmenwog, s. v. a. Bachswasser, weil bei Laufenburg viel Bachs gefangen wurde. Segwanen: Sequaner, von denen man den Ursprung der Stadt herleitet.

**) Durch den Reid hindurch, von allen Seiten beneidet.

Anbei dem Ostd, Basil genannt,
 Dem Haupt in dem Trautricherland,*)
 Die mit Augst, etwan [ehedem] genannt Rurich,
 Gebaut ward von des Königs Rurich
 Unterthanen, den Treuwadern,
 Die von dem Rhein mit den Trautrachern,
 Auf daß man das Rheinland erfüll' [bevölkere],
 Zogen dem Obirg nach, und der Ill
 Auf Illfurt, da sie überführten,
 Durch's Keimthal der Birsack nachspürten,
 Deren [der] sie folgten, bis sie länden,
 Da Birsack und Birs in Rhein wenden.
 Da ließ sich nieder der ein' Hauf,
 Und nannten das Ort „Baz Ill“ drauf,
 Weil sie ein besser Ill da funden,
 Da sie der Ill vergessen künden.
 Von dieser alten Kundschaft wegen,
 Meint man, zeig' sich der Rhein so glegen,
 Eh er auf die Stadt Basil kommt,
 Dieweil sie sein'm Ostd hat viel gfrommt,
 Beides mit tapfrer Leut' Vertraumung,
 Und seines Thalgeländs Erbauung.
 Welcher Kundschaft auch hat genossen
 Zum Gleit die Gellschaft unverdrossen,
 Dieweil sie der Stadt und dem Land [Basil]
 Mit Eidverbündniß war verwandt.
 Derhalben, als sie sah von weite
 Der Stadt Spitzen, sie sich sehr freute,
 Und sprach alsbald zusammen do:
 „Ein guts Stück Wegs sind wir nun froh,
 Basel soll uns sein ein gut Zeichen,
 Daß wir noch Straßburg auch erreichen.
 Diese Stadt freut uns wohl so sehr,
 Als Orion die Leut' zu Meer.
 Han wir den rauhsten Weg erwunden,
 Der weitest wird auch wohl gefunden.
 O Basel, du holdselig Stadt,
 Die den Rhein in der Mitte hat,
 Allda er nimmt ein neuen Schwang,
 Gegen Mitnacht vom Niedergang,

*) Trautricher: Wortspielender Name für Raurici, Rauricher, Rauracher, deren Hauptstadt Augst (Augusta Raurica, Rurich) war. Treuwadern für Trierer und Straßburger, die ein verwandtes Volk waren.

Du mußt gewiß sehr freundlich sein,
Weil durch dich freundlich rinnt der Rhein!
Darum nach deiner Freundlichkeit
Auf Straßburg freundlich uns geleit'!"

Hiermit stakten sie frische*) an,
Die fuhren vor die Stadt hinan
Um zehen Uhr, da sah man stehn
Sehr viel Volks auf der Rheinbrück schön,
Zu sehen diese waghaft' Gesellen,
Wie auf dem Rhein sie daher schnellen [eilen],
Und verrichten ein solche That,
Die in viel Jahren Niemand that,
Damit sie solches ihren Kinden,
Wann sie's nicht glaubten, auch verkündten,
Und dabei ihnen zeigten an,
Wie kühne Arbeit alles kann.
Als sie das Volk nun allda sah
Durch die Bruck fahren also gab [iäh],
Als ob ein Pfeil flög' von dem Bogen
Oder ein Sperber wär' entflogen,
Da ruft es sie ganz freudig an:
„Der mächtig Gott leit' sie fortan,
Der ihnen so weit geholfen hat,
Der helf' ihnen weiter zu der Stadt!
Ein solchen Muth woll' Gott den geben,
Welche nach Ruhm und Ehren streben.“
Hinterwiederum töneten sie auch
Mit den Trommeten scharf und rauch,
Daß es gab so ein Widerhall,
Als thät' ein Baum im Thal ein'n Fall,
Denn vom Rudern und Geschwindigkeit
Ward der Ton gebrochen und verleit' t.**)
Das Volk hatt' kaum sein Wunsch verricht' t,
Verlor das Schiff sich aus dem Sicht.
Demnach nun Basel war vorüber,
Sah die Gesellschaft Brisach lieber,
Aber bei Hststein, einem Schloß,
Welches zerstört steht öd' und bloß,
Wollt' sich erst auch ein Strudel sträuben,
Und thät groß' Wellen da aufstreiben;

*) Zu ergänzen: Rudere.

**) Hin und her geleitet, so daß ein Echo entstand.

Jedoch die Gesellschaft es veracht',
Und sprach: Es hat gleich so viel Macht,
Als dies Schloß, bei dem er her strudelt,
Welchs zu der Wehr war gar verhudelt [verdorben].
Konnten wir Strudelberg [Lautenbourg] durchdringen,
Wir wölln auch Hügel überspringen;
Kann uns den Muth kein' Hiß' zerspalten,
Wird den kein Eisstein [Hststein] nicht erkalten.
Drangen demnach auf Neuenburg,
Ein Städtlein, so bedarf groß' Sorg',
Dieweil der Rhein mit seinem Lauf
Dringt allzu stark und heftig drauf,
Und läßt sein' Macht so streng da schauen,
Daß man ihn nicht gnug kann verbauen;
Hat mit der Weil' auch mit sein'n Güssen
Der Stadt ein gut Stück hingerissen.
Welchs die Gesellschaft thät betrauen,
Und baten den Rhein um Bedauern [Mitleid],
Daß er sein Zorn wöll' lan verfließen,
Und sie einmal der Ruh lan genießen.
Weil sie noch redten diese Wort',
Stieß sie der Rhein auf Breisach fort,
Welche Stadt an ein Berg sich hält,
Von deren Breisgau würd' gemeldet,
Und lag etwa mitten im Rhein,
Daher es schien elsassisch sein.
Als sie dieselbig sahen weit,
Da gab es ihnen Muth und Freud',
Dieweil da halber Weg zu Rhein
Von Basel soll auf Straßburg sein.
Vor großer Freud', die sie empfingen,
Die Ruder deß fertiger gingen,
Also, daß sie eh' kamen hin,
Denn sie es hätten in dem Sinn:
Nämlich ungefähr zu zwei Uhren.
Welche als die Bürger erfuhren,*)
Liefen sie zu, die zu beschauen,
Die große Klüß' zu zwingen trauen,
Welches als sie besehen hatten,
Lobten sie ihre mannlich Thaten,

*) Lateinische Anknüpfungsweise, quos cum vidissent etc.: als die Bürger sie erfuhren, d. i. wahrnahmen.

Daß sie ein solchs beinah vollbrächten,
Welchs sein unmöglich viel gedächten *)
Derhalben werd' man sie auch preisen,
Allweil Breisgau vom Preis würd' heißen.

Nachdem nun sie auch an dem Ort
Durch die Bruck fuhren glücklich fort,
Da mahnten sie einander wieder,
Daß man nun kecklich führ' hernieder,
Dieweil der Rhein doch für sie wär',
Und strenger nun zu laufen begehrt'.
Aber je mehr der Rhein fortstieß,
Je mehr die Sonn' ihr' Kraft bewies,
Dann als sie mit ihren schnellen Säulen
So heftig in die Höh' thät eilen,
Zu sein im Mitten zu Mittag,
Auf daß sie da ausspannen mag,
Ward sie vom Eilen so erhitzt,
Daß sie nur Feuerstrahl von ihr [sic] schwißt;
Die schoß sie hin und her sehr weit,
Sowohl auf arbeitssame Leut',
Als müßige, auf jene drum,
Daß bald zu End ihr' Arbeit kumm',
Auf diese drum, daß sie empfinden,
Wie sich arbeitend' Leut' befinden,
Denn welchen die Hitz' thut Gewalt,
Die stellen nach der Kühle bald,
Und fördern ihre Sachen meh,
Daß sie dieselb' erlangen eh.
Fürnehmlich aber schoß ihr' Strahl
Die Sonn' auf unser Schifflein schmal,
Weil sie ihm schier vergonnen thät,
Daß es lief mit ihr um die Welt',
Und wollt' ihr nachthun ihren Lauf,
Mit ihr gehn nieder, wie auch auf.
Jedoch die männlich Reif'gefährten
Achteten nichts der Beschwerden,
Ihr ehrenhitzig Ruhmbegierd
Stritt mit der Sonnenhitz' ungeirrt,
Die äußerliche Brunst am Leib
Die innerlich Brunst nicht vertreib [trieb].
Je mehr erhitzt ward ihr Blut,
Je mehr entzündet ward ihr Muth;

*) Wieder lateinische Construction: welches viele für unmöglich hielten.

Je mehr von ihnen der Schweiß floß,
Je mehr Muths ihr'n die Reif' eingeß,
Dann Arbeit, Mühe, Schweiß und Frost
Sind des Ruhms und der Tugend Kost,
Das sind die Staffeln und Stegreif,
Darauf man zum Lob steigt steif.
Mit Müßiggang und Gemächlichkeit
Man keinen Namen nicht bereit't,
Die schimmelig Faulheit und Wollüst
Liegen vergraben in dem Mist.
Aber von ernstthätigem Fleiß
Muß der Stahl schmelzen wie das Eis,
Und wiederum durch standhaft Anhalten
Muß das Eis in Krystall erkalten,
Gleichwie auch von der Sonnen geschicht,
Wie man im Schweizergebürg oft sieht.
Mit der Weis' kann ein standhaft Mann
Eben dies, so die Sonn' auch kann.
Wie sollt' dann solchen standhaft Freunden,
Die zu der Arbeit sich vereinten,
Die Sonn' nun etwas angewinnen,
So sie doch ihre Kunst auch können?
Und, gleichwie sie die Erd' erhärt't
Und das Wachs erweicht und versehrt,
Also zu Trotz dem Sonnenstrahl
Erhärten sie gleich wie Krystall,
Und die Müß, welche scheint krystallen,
Weichen sie, daß sie muß zerfallen,
Und halten nur der Sonne Stich
Für Annahmung, zu fördern sich:
Denn wer schön Wetter haben will,
Muß leiden, daß er die Sonn' kühl'.
Derwegen als die Sonn' vermerkt,
Daß nur ihr' Mannheit würd' gestärkt,
Und sah allweil das Schiff fortheilen,
Da sorgt sie, sie möcht' sich verweilen,
Daß ihr vielleicht das Schiff vorkam',
Und also ihr das Lob benähm',
Derhalben nicht halb ausgeruht,
Spannt' sie freisch' Pferd' vor wohlgenuth,
Lieg' sich aus ihrem goldnen Saal,
Und rennt in ein Rip [Zorn] ab zu Thal,
Als wenn vom Himmel ein Feuerstrahl
Schießt plötzlich in ein fernes Thal.

Sie braucht [spaltet] sich auch so emsiglich,
 Daß sie bei Rheinau ihn'n vorstrich [voreilte],
 Und zeigt sich dem Schiff auf den Seiten,
 Ihm zu dem Wettlauf auszubieten [ausfordern],
 Welchs diese Männer mehr ermaunt,
 Daß weidlich sie anlegten Hand,
 Fürnehmlich da sie daucht' von fern,
 Wie ein neu Ostern ihnen schien her
 Vom Widerschein der hohen Spitzen
 Des Thurms zu Strassburg durch hell Blitzen,
 Die auf der Spitz' die Sonn' erregt,
 Auf daß sie die Gesellschaft bewegt,
 Und also gleichsam mit ihr scherzt
 Und sie zu fahren macht beherzt.
 Denn ihr der Rip vergangen war,
 Als sie ward ihres Vortheils gewahr,
 Und ließ die Pferd' gern langsam traben,
 Mehr Kurzweil mit dem Schiff zu haben,
 Welchs mit ihr, ungewohnter Weis',
 Auf dem Rhein Wett' lief um den Preis.
 Denn große Handel unterstehn, *)
 Wird so wohl glockt, als sie begehn.
 Aber sie mußt' hernieder eilen,
 Die Erd' sich lassen zu erkühlen,
 Und sich selbst im Meer zu erfrischen,
 Und den feurig Schweiß abzuwischen.
 Jedoch zuletzt eh' sie verlauf',
 Sprang sie zu etlich Malen auf
 Hinter den Bergen mit ihren Blicken,
 Zu sehen, wie sie sich nachschickten, **)
 Und als sie es sah schier vollbracht,
 Sprang sie noch eins zu guter Nacht,
 Und befahl die Gesellschaft dem Rhein,
 Der sie leit' gar in d'Stadt hinein,
 Welches der Rhein gar treulich that,
 Und ließ sich hören am Gestad
 Mit größerm Rauschen vor mehr Freuden,
 Daß sie so nah der Stadt zuleiten.
 Sie ließen auch zu Lob dem Rhein
 Und zum Zeichen, daß sie da sein,
 Die Trommen und Trommeten gehn,
 Daß es gab ein groß Freudengtön,

*) Wettstreite unternehmen.

**) Sich nachschicken, nachfolgen. Zuleiten, zuleiten.

Sie dankten Gott auch sonderlich,
 Der ihnen hat so gnädiglich
 Seine Geschöpf zu der Fahrt dienen lon [lassen]:
 Die Wasser, Wetter, und die Sonn,
 Und sie vor aller Gefahr bewahrt,
 Auch ihn'n Kräft' geben zu der Fahrt.
 Drauf hat der Rhein sein Abschied genommen,
 Auf daß er bald in's Meer möcht kommen
 Und ihm die fremde Zeitung bringen,
 Wie er um Ruhm werd mit ihm ringen,
 Weil man auf ihm fahr auch so geschwind,
 Dazu ohn Segel und ohn Wind.
 Doch zu Strassburg an der Rheinbrücken,
 Da hat der Rhein gesucht ein Lucken
 Von Altem her, hinein in d'Stadt
 Mit ein Arm, aus sonder Liebthat,
 Nicht allein drum, daß sie die Zu,
 Davon man Elsaß nennen will,
 Samt der Breusch leit zum Haupt, dem Rhein:
 Und also mit der Stadt verein, —
 Sonder auf daß der Rhein zugleich
 Durch diesen Arm der Stadt sein reich',
 Was ihnen wird geführt zu,
 Es auszuladen mit guter Ruh,
 Und durch den Arm, genannt der Giesen,
 Die Schiff wie in ein Port darfließen,
 Und die Freund, so sie besuchen wollen,
 Mögen in mittler Stadt ausstellen. — *)
 Zum selben Giesen sie anfahren
 Ungefähr um die siebent Uhren;
 Weil man aber vor hat vernommen,
 Daß die Gesellschaft an sollt kommen,
 Auch etlich Gwett **) drauf waren gesehen,
 Wo man sie heut würd kommen sehen:
 Da stund vom Giesen zwar herauf
 Zum Kaufhaus zu ein solcher Hauf
 Von Mann und Weibern, Jung und Alt,
 Daß es sah wie am Gestad ein Wald,
 Welcher Hauf, als er's sah herkommen
 Mit ihren Trommeten und Trommen,
 Da sprach er: „Alhie sind die Leut,
 Die wir heut han erwart so weit,

*) Ausstellen, anlanden, ankern. Gwett, Wette.

Sie sind dieselben Eidgenossen,
 Welche vollbrachten, was sie beschloßen!
 Wer will forthin meh können sagen,
 Daß Arbeit nicht könn alls erjagen,
 Weil sie aus vier Tagreisen heut
 Hat eine gemacht, und nah das Weit?
 Und gzeigt, daß Nachbarn nicht allein
 Auf etlich zwanzig Meilen sein,
 Sonder dreißig, ja sechzig Meil,
 Wann man nach der Reis' rechnen will.
 Dies sind recht Nachbarn, die wohl weit,
 Doch, wenn sie wollen, nah sind heut,
 Und nahen Nachbarn auch zugen, *)
 Und sich kein Müß dran hindern lan.
 Wie sollt man nicht alls Guts den trauen [zutrauen],
 Die kein Müß noch Noth hat gerauen,
 Ihr Nachbarn zu besuchen weit:
 Was thäten sie zu andrer Zeit?
 Darum sind sie uns wohl willkommen,
 Die uns zu Lieb solchs für hant genommen,
 Billig thun wir ihn'n an all Ehr,
 Die uns zur Ehr auch kommen her.
 Gott wöll die liebe Nachbarschaft:
 Ein Stadt Straßburg und Eidgenossenschaft,
 In steter Freundschaft stets erhalten,
 Wie sie besteht noch von den Alten!"
 Dies und dergleichen sagten da
 Die Burger, und was ihn'n zusah.
 Desgleich die Gesellschaft sehr erfreut,
 Daß man ihr wart' mit solcher Freud,
 Sprachen: „Umsonst ist nicht die Müß,
 Weil man mit Dank verstehet [bemerket] die.
 Wer wollt den nicht zu Lieb was thun,
 Die lieblich ein'n empfangen nun?
 Haben wir anders nichts davon,
 Tragen wir doch den Ruhm zu Lohn.
 Wer aber nichts um Ruhm darf***) wagen,
 An dem mag man der Ehr verzagen."
 Indem fuhren sie fort im Giesen,
 Da sie die Kinder willkommen hießen,

*) Zugehn, zur Handgeben, beispriegen.

**) In der Bedeutung von mögen.

Denen wurfen sie, nach alter Sitt,
 Welches bedeutet Dank und Fried,
 Ihr Zürichs Brod, gnannt Semmelring,
 An das Gestad, daß man's empfing,
 Das währt hinauf das ganz Gestaden:
 Denn sie vor hatten eingeladen
 Drei hundert solcher Semmelbrod:
 Welchs, wann man bei den Alten bot,
 Deut's Gastfreiheit und Freundlichkeit,
 Darvon die Schweizer sind beschreit.
 Folgend's, als aus dem Schiff sie gingen,
 Zween Herrn des Rath's sie da empfingen
 Von wegen einer Oberkeit,
 Welche sich ihrer Ankunft freut,
 Die also wunderglücklich sei
 Vollbracht, aus nachbarlicher Tren,
 Welche Besuchung sie nunmehr
 Rechne für groß Freundschaft und Ehr,
 Ihren und ihrem Schießen gsehen,
 Darsür man ihren Dank soll sehen,
 Und ihren Fleiß, stets zu erfüllen
 Den alten nachbarlichen Willen:
 Wünschend, daß gleich wie die Schifffahrt
 Glücklich vollbracht wär und bewahrt,
 So glücklich besteh jederzeit
 Der beiden Stadt lieb Freundlichkeit.
 Nach geendter Red führt man sie all
 Mit Trommen und Trommetenschall
 Auf Ammeisters Stüb zu dem Essen,
 Da viel Volks war zu Tisch geseßen,
 Von Burgern und fremd Schützen zwar,
 Die ihrenthalb warn kommen dar.
 Auch erschienen ihn'n da zu Ehren
 Stätt- und Ammeister und Rathsherren,
 Die zwischen sich zu Tisch sie setzten,
 Und mit Gespräch und Speis ergetzten,
 Desgleichen auch mit Musikkpielen,
 Und was sie wußten ihn'n zu Willen.
 Sie ließen auch gleich bringen dar
 Den Hirs, der zu Zürich tochet war,
 Und ließen deß auf jeden Tisch
 Ein Platt voll tragen, warm und frisch,
 Dessen sich mancher gwindert hat,
 Wann er ihn an Mund breunen that;

Hatten droß mancherlei Gespräch,
 Daß ihn'n des kürzer ward die Zech,
 Sagt jeder auch von seinen Reisen,
 Und wollt das Sein vor allen preisen:
 Doch lobet mehrtheils diese Reif,
 Die ihnen den Hirs liefert heiß,
 Und preisten die Züricherknaben,
 Daß sie so wohl sich abraucht haben,
 Desgleichen auch die Eidgenossenschaft,
 Die ihn'n den Abend fröhlich schafft.
 Man sprach auch zu den Schiffahrtsgesellen,
 Daß sie sich fröhlich wollten stellen,*)
 Dieweil man um Ergeßlichkeit
 Wär zsammen kommen also weit,
 Und sie geländt wären an dem Ort,
 Da gut sei der Hafen und Port;
 Wie glücklich sie zu schiffen wären:
 So freundlich sollten's sich's erklären [auslegen];
 Denn man sagt, wem das Glück wohl will,
 Der tanzt auch ohn ein Saitenspiel,
 Und welchen das Glück an thut lachen,
 Der kann auch Andre lachen machen.
 Auch darum erfreut ein das Glück,
 Daß er auch ander Leut erquickt;
 Denn gwißlich ist Unfreundlichkeit
 Ein Stück der Unglückseligkeit.
 Dies sei der Freundschaft Eigenschaft:
 Zur Freud herzhast, zur Noth standhaft.
 Sie sollten mit Wein kühlen nun,
 Was heut verbrennet hätt' die Sunn,
 Und sollten jetzt zu Lieb dem Rhein,
 Auch trinken rein den rheinischen Wein;
 Sie sollten nun die Becher üben,
 Gleich wie sie heut die Ruder trieben,
 Und werfen auf ein Glückgeschirr,
 Welchs ihres Glückschiffs Namen führ.
 Dergleichen mocht man ihn'n zusprechen,
 Nach der Freund Ehren**) Freund zu rechnen,
 Demnach von Freud gnannt sind die Freund,
 Gleich wie von Fehde sind die Feind.

*) Sich fröhlich stellen, fröhlich benehmen, lustig sein.

**) Ehren, die Ehrenbezeugungen der Straßburger. Zu rechnen, zu schätzen.

Hierauf die Gesellschaft sich erzeigt
 Wie Freund', zu Freundlichkeit geneigt,
 Erwieß, von wegen ihrer Stadt [Zürich],
 Das Herz, so sie zu Straßburg hat,
 Und wie sie noch die Alten wären,
 Die Nachbarschaft zu halten bgehren.

Nachdem das Wahl nun war vollendt,
 Leit't sie in ihr bstellt Losament
 Zum „Hirzen“ [Hirsch] die Herrschaft der Stadt,
 Da die Gesellschaft ihr Ruß dann hat.
 Folgenden Tag führt man sie hinaus
 Auf den Schießplan in's neu Schießhaus,
 Zeigt ihn'n herum den ganzen Plan,
 Beid Zielstätt, und was drum und dran.
 An allem gfiel ihn'n der groß Fleiß,
 Fürnehmlich am künstlichen Ghäus,
 Welches den Armbrustrain umfing.
 Nach diesem man in d'Herberg ging.
 Nach Mittag die geordnet Herren
 Zeigten, was sie mochten begehren,
 Als das berühmte herrlich Zeughaus,
 Ein Kleinod dieser Stadt voraus
 Burgern und Freunden zu eim Schutz
 Und den Feinden zu eim Trutz.
 Dann tröstlich soll man sein den Freunden
 Und schrecklich zu der Noth den Feinden,
 Fens, daß man meh Freundschaft erreg,
 Dieses, daß man Feindschaft zerleg [vernichte];
 Auch zeigt man ihn'n aus sondern Treuen
 Die Speicher und die Kellereien,
 Und als der Tag ward hingbracht,
 Ging man auf d' Schnelberzuust zu Nacht,
 Denn sie dahin lud, daß man käm,
 Von Zürich der Burgermeister Bräm,
 Weil daselbst wärn losivet ein
 All Eidgenosschützen, die da sein.

Am Freitag führt man sie darnach
 In das Münster, da man besah
 Das künstlich Uhrwerk, ganz vollkommen,
 Desgleich man nicht viel hat vernommen,
 Darob man spürt, wie Künstlichkeit
 Auch werth halt diese Oberkeit;
 Denn nichts ziert eine Stadt so sehr
 Als ehrlich Künst und gute Lehr,

Dieweil sie weißlich führen, lenden [leiten]
 Die Jugend fein in allen Ständen,
 Daher jung Leut, wohl angewiesen,
 Das lebendig Gmähr der Stadt hießen.
 Folgend's man auf den Thurn hoch stieg,
 Daß man das schön Gebäu erwiege,
 Da ward auf des Thurns höchstem Plan
 Angericht't ein Collation,
 Und demnach in das Chor gegangen,
 Da man besah mit groß Verlangen
 Das Einhorn, welchs acht Schuh lang war,
 Ein herrliches Kleinod fürwahr.
 Nach Mittag gingen sie gleich all
 Auf die Pfalz [Rathhaus], Kanzlei und Marstall,
 Folgend's in's Spital man sie leit't,
 Da ein Abendtrunk war bereit,
 Auch Wein von hundert vierzig Jahr,
 Welchem doch grauet noch kein Haar.

Am Samstag, da man imen ward,
 Daß die Gesellschaft wollt auf die Fahrt,
 Da dankten ihn'n die Herren sehr
 Der Freudenbesuchung und Ehr,
 Und daß sie nun erneuert hätten,
 Was vorlängst ihr Vorfahren thäten
 Aus nachbarlichem Willen gflissen:
 Dessen sehr großen Dank ihn'n wissen
 Ein ganzer Rath, sammt der Gemein,
 Und sind geneigt, solchs nicht allein
 Um ein ganzen ehrfamen Rath
 Zu Zürich, mit ihr möglichster That,
 Sonder besonder um ein jeden
 Zu bschulden mit Günst, Ehrerbieten:
 Auch zu Gedächtniß der Schifffahrt
 Den Hafen [Topp], darauf gwettet ward,
 Und wog hundert und zwanzig Pfund,
 Aufzuheben, daß es werd kund.
 Ferner auch zu steifer [fester] Bezeugung
 Ihrer ganz nachbarlichen Neigung
 Zu Zürich, und alln insonderheit,
 Sei jedem ein Fahnen*) bereit,
 Mit der Stadt Wappen fein geziert,
 Wie der ein guten Schützen gblüht,

*) Der Fahnen, als Masculinum.

Den werd man einem jeden reichen
 Zu ihrer Reis' glückhaftem Zeichen.
 Denn weil sie könnten so geschwind,
 Als ein Pfeil von Armbrust verschwind,
 Von Zürich gen Strassburg fliegend schießen,
 Sollten sie billig des genießen,
 Gleich wie ein andrer Schütz des gnießt,
 Wann er zu dem Zweck*) gewiß schießt,
 Weil sie den Zweck, ihn'n gsetzt vor,
 Nämlich Strassburg, erreicht han zwar.
 Denn dies ein gwisser Schütz wohl heißt,
 Der das erreicht, nach dem er reist,
 Und kann das unstet Glück noch zwingen,
 Ihne, dahin er sinnt, zu bringen:
 Auch wollt man, der Stadt zu gedenken,
 An jeden Fahnen dazu hängen
 Ein Atlasfackel, und darinnen
 Fünf Dentpfenning, solchs lang zu sinnen.
 Nach diesem man die Gesellschaft nahm
 Und auß's Ammeisters Stüb gleich kam,
 Und da die Leg mit ihnen aß,
 Und keiner Freundlichkeit vergaß,
 Mit gutem Gspräch, mit Trank und Speiß,
 Mit Musit auf vielerlei Weis':
 Als nun der Imbiß war geendt
 Und der Dank nach Gebühr vollendt,
 Da fand die Gesellschaft sechs Kollwägen
 Vor ihrer Herberg gleich zugegen,
 Darauf sie fuhren hin mit Freuden,
 Und thaten sie viel Herrn geleiten
 Mehr dann auf dreißig Pferd hinaus,
 Auch Stätt- und Ammeister voraus.
 Und als sie bei die Markbruck kamen,
 Die Herren da ihr Urlaub nahmen,
 Mit Ueberreichung (von) Wein und Brod,
 Welchs man ihn'n in die Wägen bot.
 Da ging die rechte Leg erst an,
 Jeder wollt sein zu gdenken lan,
 Und entdecken sein herzlich Tren.
 Fürnehmlich sagt die Gesellschaft frei,

*) Zu dem Zwecke: nach dem Ziel. Gewiß: sicher. Leg: Abschiedsschmaus. Markbruck: Grenzbrücke.

Sie wollt, bei Treu der Eidgenossen,
Bewiesen Treu unschuld't nicht lassen,
Und forthin Straßburg Trausburg *) heißen,
Und die Trau bei Nachkommen preisen,
Auch diese Fahnen, ihn'n gegeben,
Zu Gdächtniß solcher Treu aufheben,
Und die Dentschening stets anheften
Kindskinder, Straßburg zu gedenken. —

Seht, was die Treu hat für groß Kraft,
Die ein stark Freundschaft stärker schafft.
Deshalb sich deutscher Treu geflossen,
Um die stets warn die Deutschen gpriesen,
Und welcher aus der Art will schlagen,
Den soll kein Deutschen sein man sagen! **)
Als man sich nun hat genug geleast,
Mit Gspräch, Wunsch, Gruß und Trunk ergeßt,
Auch gewünscht, daß sie zu Land Glück hätten,
Gleich wie sie zu Schiff haben thäten,
Fuhr die Gsellschaft auf Bennfelden,
Da sie dieselbig Nacht einstellten.

Morgens Tags, als die Sonn herschein,
Kam die Gsellschaft überein,
Mittags zu Schlettstadt auszuspannen:
Schickten deshalb vor von dammen
Ein'n Söldner, welcher solchs bestellt,
Dann ihnen wurden zugestellt
Zween Söldner von Straßburg der Stadt,
Deren der ein den Befehl hat,
Daß er sollt der Fourirer sein,
Der ander sollt bis Zürich hinein
Zahlen Beides für Roß und Mann,
Welchs da beid Söldner han gethan;
Doch thäten von Schlettstadt die Herren
Der Gsellschaft da den Wein verehren. —
Von dammen sie auf Kolmar reisten,
Da ihn'n die Herrn gut Gsellschaft leisten.
Auf Montag sie auf Enßheim zugen,
Und fortan ihr Nachtläger schlugen
Bei den Eidgenossen zu Mühlhausen,
Die sie mit Freuden da behausen,

*) Von Treue oder Trau.

**) Lateinische Konstruktion des Accusativ mit dem Infinitiv; d. h. von dem soll man nicht sagen, daß er ein Deutscher sei.

Lösten sie kostfrei von dem Wirth
Und hielten's wie Eidgnossen gbüht;
Dann sie *) zu Habsen zu Mittag
Sie auch frei hielt folgenden Tag,
Darum es wohl Mühlhausen hieß.
Dieweil sie sich sehr mild erwies.
Als folgend's sie auf Basel kamen,
Die Basler sie sehr bald vernahmen,
Und wie sie ihnen vor mit Schießen,
Als sie vorschifften, Ehr bewiesen,
Also bewiesen's sie nun auch,
Und schossen, daß es gab ein'n Rauch:
Es war von Volk ein groß Gedräng,
Als sie einfuhren, von der Meng,
Sah die Fahnen mit Lust voraus,
Die sie steckten zu'n Wägen aus:
Dasselbst geschah ihn'n auch viel Ehr
Mit Ehrenwein, und anders mehr.
Morgens früh schickt man hinter sich
Die Wägen, die ihn'n nachbarlich
Die von Straßburg gaben bewährlich **)
Und verlegten die Fuhrleut ehrlich.
Nachgehends auf die Pferd sie saßen,
Und zu Mumpf gleich zu Mittag aßen.
Zu Brugg den Nachtimbig sie nahmen,
Da man ihn'n schenkt den Wein allsammen,
Dasselbs sie überein all kamen,
Daß sie auf morgen den Imbis nahmen
Zu Altstetten, von Zürich nicht weit,
Und folgend's jeder sich bereit
Im Schützenhaus mit seinem Fahn,
Und in die Stadt fortzieh alsdann.
In welchem sie auch so fortfuhren,
Und zogen ein fast um zwö Uhren
Mit Fahnlein fünfzig vier, mit Freuden,
Sammt den zween Söldnern, die sie leit'ten,
Die man vier Tag hielt auf zur Hand,
Bis man sie wohlverleht heimsandt.
Der Einzug war lustig zu schauen,
Beides von Mannen und von Frauen:

*) Sie: die Stadt Mühlhausen.

**) Bewährlich: zur Bewahrung, zu Schutz und Schirm. Verlehen: Bewähren.

Und gleich wie Hoffnung sie ergeht
 Vor, als das Schiff sich hat gelebt,
 Also freut sie jeztund viel mehr
 Die vollbracht Schifffahrt, und ihr Ehr.
 Sie sprachen: „Nun wird man am Rhein,
 Der Eidgenossen stets eingedenk sein,
 Man wird dannoch von Zürichern sagen,
 Daß sie zu Land und Schiff sich wagen
 Und daß gwiß Zürich müß sein glücklich
 Und Straßburg gwiß nicht unglücklich,
 Diemeil die Straß auf Straßburg je
 Ganz glücklich sei, wie man spür hie
 In dem, daß man zum zweitenmal
 So glücklich schiff zusammen wohl.
 Hie sieht man, warum Gott die Flüz
 Geschaffen hat, nur darum gwiß,
 Damit man durch ihr Mittelweg
 Nachbarschaft besuch, halt und pfleg:
 Wie man dann liest, daß ob den Brounen
 Und den Bächlein sich hab angesponnen
 Der Menschen erstlich Nachbarschaft,
 Daraus kam Sippschaft, Schwagerschaft,
 Und folgend's Dörfer, Flecken, Städt,
 Wie es noch gibt die täglich Red,
 Daß man spricht: wir sind Nachbarn nach,
 Wir schöpfen Wasser aus ein Bach.
 Drum wir die Nar und Kinnat preisen,
 Die uns den Rhein zum Nachbarn weisen;
 Auch preisen wir euch, Zürcherknaben,
 Die solche Nachbarn gsuchet haben.
 Und Gott geb, daß die Nachbarschaft
 So lang in Freundschaft bleib verhaft [fest],
 So lang die Ström zusammen fließen,
 Und unter einander sich begrüßen!
 Gott geb euch, lieben Eidgenossen,
 Die ihr's gewagt habt unverdrossen,
 Und nun glücklich tret't hie herein,
 Viel Heils zu Land, gleich wie zu Rhein!
 Ihr seid ja wohl der Fahnen werth,
 Weil ihr erstegt, was ihr begehrt,
 Und habt ein ehrlich's Lob geschafft
 Dem Vaterland der Eidgenossenschaft:
 Gott wöll auch ewig segnen die,
 So die ihn'n zu Lieb ghabte Müß

Und nachbarliche Freundlichkeit
 Haben erkannt mit Dankbarkeit!
 Gott wöll die Stadt Straßburg erhalten,
 Die vorlängst ward geehrt von Alten
 Und die die jung Welt nun auch ehret,
 Daß ihr Ehr und Lob ewig währet,
 Daß sie, gleich wie ihr Namen deut,
 Ein Burg sei theures Rath's *) allzeit,
 Und Zürich von Ruhm theuer und reich,
 Und beid' bei Gott reich ewiglich.“
 Solchs und dergleichen etlich redten,
 Etlich es heimlich wünschen thäten,
 Bis daß der Abend herein drung,
 Daß jeder fröhlich heimzu gung.
 Nun, es will mir auch Abend werden,
 Mein Stern neigt sich nun auch zur Erden,
 Apollo, der Poeten Freund,
 Will auch nit wieder kommen heunt,
 Mercurius, der Redkunst hold,
 Blinzelt, als ob er schlafen wollt.
 Derhalben will ich auch mein Schreiben
 Zu Gnaden lassen gahn und bleiben,
 Und nun zulezt dem lieben Schiff,
 Welchs gschwinde dann mein Feder lief,
 Und der Gesellschaft, die viel mehr,
 Als ich kann schreiben, erlangt Ehr,
 Wünschen, daß sie Ruhms halb empfangen,
 Was der Held Jason thät erlangen
 Samt seinem Schiff, Argo geheizen,
 Nämlich daß man sie lang mög preisen:
 Diemeil sie unterstunden mehr
 Als des Jasons Gsellschaft zu Meer,
 Bedacht**), daß sie kein Helf [Hilfe] nicht hatten
 Von Winden, die sie treiben thäten,
 Noch Segeln, die sich treiben ließen,
 Davon wie ein Delphin zu schießen;
 Sonder durch festen Muth allein
 Und Übung starker Arm und Bein,

*) Ein Wortspiel, aus dem lateinischen Namen Straßburgs Argentoratum hergeleitet. Theuer und reich, wieder eine Anspielung auf Zürichs Erbauer Zürich.

**) Absolutes Particip: in Ansehung.

Führen sie, als von Windsgewalt
 Und als von Segeln fortgeschalt.^{*)}
 Auch find's nach keinem Gold gereist,
 (Wie solchs das gulden Vellus heißt)
 Sondern nach Ruhm und Freundschaft ehrlich,
 Das war ihr gulden Widder herrlich:
 Und haben solchs friedlich erzieht,
 Mit wie jene durch Gwalt erkriegt.
 Drum hat mehr Ruhm die Zürchisch Freundschaft,
 Denn die jasonisch argisch Gemeinschaft.
 So laß ich andre nun beschreiben
 Die Meerschiffahrt, die viel aufreiben,
 Ich aber hab' ein Glückschiff b'schrieben,
 Welchs das Glück selber hat getrieben,
 Von dem man sagen wird, allweil
 Straßburg von Zürich liegt dreißig Meil.
 Hiemit schük' Gott die Eidgenossenschaft
 Und ihre liebe Nachbarschaft.

Aus dem „Ehuchtbüchlein.“

Der Mann.

Derhalben soll ein Mann sein wohnen
 Mit Vernunft beim Weib, und ihr schonen,
 Soll nicht ausrichten alls mit Räuhe,
 Sondern gelindlich und mit Treue.
 Denn Reue machet doch nur Scheue,
 Und Scheue bringt alsdann Untreue,
 Also bringt Räuhe alsdann Reue,
 Wann sie sieht, wie sie nichts gedäue.
 Aber Sanftmuth und Gelindigkeit
 Bringt willig Treu, schafft willig Leut'.
 Ein Mann soll nicht ein Sturmwind sein,
 Der im Haus einmals alls werf' ein,
 Sondern brauchen der Sonnen Wiß,
 Die allgemach wirrt durch ihr' Hiß,

^{*)} Schalten, bei Schiffen eigenthümlich im Gebrauch im Sinne von
 Stopfen und Lenken.

Soll nicht einmals alls wöllen dämmen,
 Sonder allgemach das Böß' hinnehmen:
 Und wo die Kält' nichts will erhalten,
 Da soll die Wärm' ihr' Statt verwalten.
 Dann wo man alles nur will stürmen,
 Da dringt man die Leut', sich zu schirmen.

Ehewetter.

Wann er schreiet, Sie nur schweiget,
 Schweigt er dann, Redt sie ihn an,
 Ist er grimmsinnig, Ist sie kühsinnig,
 Ist er vielgrimmig, Ist sie stillstimmig,
 Ist er stillgrimmig, Ist sie troststimmig,
 Ist er ungsinnig, Ist sie kleinstimmig,
 Lobt er aus Grimm, So weicht sie ihm,
 Ist er wüthig, So ist sie gütig,
 Mault er aus Grimm, Redt sie ein ihm.
 Er ist die Sonn', Sie ist der Mon,
 Sie ist die Nacht, Er hat Tagsmacht,
 Was nun von der Sonnen Am Tag ist verbronnen,
 Das kühlt die Nacht Durch des Monds Macht.
 Also wird g'stillt Auch was ist wild.
 Sonst gern geschicht, Gleich wie man spricht:
 Zween harte Stein maln nimmer klein.
 Ein' g'scheidt Frau läßt den Mann wohl wüthen,
 Aber d'afür soll sie sich hüten,
 Daß sie ihn nicht lang maulen lasse,
 Sondern durch lüde Weiß' und Klage
 Und durch holdselig freundlich G'spräch
 Bei Zeiten ihm den Mund aufbrech'.

Hauschneck, Schneckenhaus.

Es träget ein Schneck für und für,
 Wo sie hinget, ihr Haus mit ihr,
 Drum meint man, daß die Leut' von Schnecken
 Han gelernt Häuser bauen und decken.

Also wenn ein' Frau muß gehn aus,
 Soll sie tragen im Sinn das Haus,
 Es nicht an einen Nagel henken,
 Und weiß nicht wie lang nicht heim denken.
 Ja sie soll werben stets zu Haus,
 Gleichwie der Mann muß werben drauß,
 Welchs ihr ein' Unehrl' ist so wenig,
 Als im Dienkorb dem Zimmentönig,
 Welcher daheim bleibt stets zu Haus,
 Und läßt die andern fliegen aus.
 Man siehet ja, daß nie kein Fisch
 Außer dem Wasser bleibet frisch,
 Und daß ein Schneck stirbt allemal,
 Wenn sie beraubet wird der Schal'.
 Daher soll auch ein Weib sein bang,
 Wenn sie muß aus dem Haus sein lang,
 Wiewohl heut finden etlich' fein
 Ein leger Weg, Schnecken zu sein,
 Nämlich, daß sie die Köpff' stets strecken
 Aus Fenstern, Läden, wie die Schnecken.
 Von diesen pflegt man deutsch zu sagen,
 Daß sie das Haus an dem Hals tragen;
 Aber dies sind gar leze Schnecken,
 Welche die Ohren stets ausstrecken,
 Recht' Schnecken thun solchs leichtlich nit,
 Es sei denn, daß man lang drum bitt'.
 Auch thun es, die gar grob verkehren,
 Die langsam sind, von Schnecken lehren,
 Langsam vom Bett, Bad, Tanz und Tisch,
 Und langsam sind zur Arbeit gerüst.
 So sie von Leib nicht Schnecken sein,
 Sondern von Sinn sein, stünd' ihn'n fein;
 Sie sollten dafür dies erzeigen,
 Daß sie wie Schnecken lernten schweigen.
 Denn wie die Schneck groß' Ohren hat,
 An der Stimm' und der Zungen Statt,
 Also soll ein Weib hören mehr,
 Denn reden, welchs ihr ist ein' Ehr.
 Wie die Schneck' ist der Wachteln Feind,
 Dieweil sie gar zu unkeusch seind,
 Also soll auch ein Weibsbild fliehen
 Alles, was auf Geilheit thut ziehen.
 Die Schneck' haßt Keigers Trägigkeit,
 Also ein Weib Unmäßigkeit.

Der Aff', weil er ist lächerlich,
 Scheuet die Schnecken sonderlich,
 Dieweil sie ernsthaften Wandels sind:
 Also ist dem leichtfertigen Gsind
 Und was umgeht mit Müßiggang,
 Bei ernsthaften Eheleuten bang.
 Die Schnecken die Eidechsen meiden,
 Weil sie die Häuslichkeit gar meiden,
 Und drum auch nicht der Zimmen schonen,
 Und im zerfallnen Gmäuern gern wohnen:
 Also soll auch ein' Ehefrau meiden,
 Was sie von Häuslichkeit will scheiden.
 Und gleichwie die Schnecken zernagen
 Die Neben, wenn sie viel Wein tragen:
 Also soll auch ein Frauenbild
 Dem Wein nicht sein zu gneigt und mild.
 Gleichwie das Schneckenhaus zerfällt,
 Wann es die Schneck' nicht aufenthält:
 Also geht auch zu Grund dies Haus,
 Wo das Weib bleibet viel daraus.
 Dann wann vom Häuslein kriedt die Schneck',
 So trägt's ein jedes Kind hinweg,
 Ja da Niemand steckt in dem Häuslein,
 Sah ich spielen damit ein Mäuslein;
 Also wo das Weib lang bleibt aus,
 Wird das best' Vieh die Kat' und Maus.
 Wiewohl man nie kein Haus wegstug,
 Ist doch der Schnecken Schaden gnug,
 Wenn man zertritt in ihm Abwesen
 Das rund gewölbt Haus ohn Genesen;
 Also ist's ein Weib Schadens gnug,
 Wenn sich im Haus schickt ein Unfug.
 Und gleichwie die Schneck' braucht ihr Haus
 Für einen Schild in allem Strauß,
 Also soll's Haus und die Haushaltung
 Sein des Weibs Zuflucht, Aufenthaltung,
 Dann außerhalb dem Hausgeleit
 Hat man kein' rechte Sicherheit.
 Gleichwohl soll auch am Schnecken lehren
 Ein Mann, wie er sein Weib soll ehren,
 Denn gleichwie die Schnecken zerfließen,
 Wann man sie thut mit Salz begießen:
 Also der sein Weib zu rauh halt,
 Verderbt sie noch mehr mit seim Gwalt.

Aber gleichwie vom Fenchelkraut
Den Schnecken lindglatt wird die Haut:
Also macht man die Weiber lind,
Wann man mit Lindigkeit sie gewinnt.
Seht, wie man allein bei ein Schnecken
So schöne Lehren kann aushecken.
Darum that jener Bräutigam wohl,
Welcher gab seiner Spons' einmol
Ein Smalring, darauf stund erhaben
Ein Schneckenhäuslein schön gegraben,
Daran zu sehen für und für,
Was sei ihr Amt und Ehegebühr.

Der Schildkröte Art und Eigenschaft.

Es hatt' einmal ein Frosch Mitleiden
Mit der Schildkröt', daß sie muß' leiden,
Daß sie die Schal', wie er meint, drucket,
Und hätt's ihr gern hinweg gerucket.
Dem antwort't die Schildkröt': Du Thor,
Ehe mich entdeckst, so deck dich vor;
Wann du im Winter hast kein Schutz,
Erfährst nicht, was die Deck' wär' Nutz?
Hättst du ein solch stark sicher Dach,
So dörrst nicht rufen in der Lach'
Zum Schrecken, daß sich Niemand nahe
Zu dir, und dich zur Spei' auffahe.
Willst also mit Geschrei dich wehren,
Daran sich nicht die Starken lehren:
Darum laß mir mein Schalenhaus
Und bleib du in der Lache draus.
Ein Haus ist ein' gut Sicherheit,
Ein' Zuflucht beid zu Freud und Leid;
Es ist kein baß, als in sein Haus,
Und denkt drein, wenn er schon ist draus;
Es dunkt ihn, wann er drinnen sei,
Daß er in seiner Haut steckt frei,
Und wann er draus ist gelassen,
Daß er aus seiner Haut sei geschlossen,
Und spürt, daß ihm die Luft da drauß
Nicht ist so gesund, als in sein Haus.

In sein Haus ist ein Jedes frei,
Auswendig verlassen, furchtsam, scheu.
Warum weinet ein Kindlein gleich,
Wenn es von Mutterleibe weicht?
Darum, daß es sich merket bloß,
Und seiner Deck' und Häusleins los.
Weinst, daß ein' Ameis in dem Regen
Verdrieß', sich schmucken [schmiegen] und zu legen
Unter die Länlein oder Blätter,
Bis daß vorüber geht das Wetter?
Weinst, daß ein Thier sein' Höhl beschwere,
Wenn es ihr, als sein Haus, thut Ehre,
Und sich vor duckt, eh es schleift drein?
Nein, sondern solches thut es allein,
Dieweil von wegen Sicherheit,
Welche einem sein Haus bereit't,
Billig das Haus man hält in Ehren;
Dann wann oft nicht die Häuser wären,
Wär' es noch viel unsicherer mehr.
Daher erstlich die Leut' zur Wehr
Wider die wilden Leut' und Thier'
Han Häuser bauen glernt von mir.
Ja sie haben an manchem Ort,
Da ich gar groß wach' wie ein' Pfort,
Mein' Schal' genommen nach mein Tod
Und für ein Obdach gebraucht zur Noth.
Ja Vögel haben auch begriffen,
Nester zu bauen, drein zu schliefen,
Und der vierfüßig' große Hauf'
Hat geworfen Schanz' und Höhlen auf.
So gar hat alles gleich erkannt,
Wie nöthig sei der Häuser Bestand:
Und du wollst mir dasselb' verleiden,
Daß ich vom Haus bloß sollt' scheiden?
O nein, das Haus ein' Freiheit ist,
Macht eins keck, wie den Hahn sein Mist,
Und wer in sein Haus einen schwächt,
Derselb' natürlich Freiheit schwächt.
Darum sein' eigen Freiheit haben,
Ist gewiß ein' nicht der geringsten Gaben.
Der eigne Herd ist Goldes werth;
Wer nirgends wohnt, wird oft beschwert;
Wo kein Dach ist, da ist erlaubt
Den Vögeln, ihm zu thun auf's Haupt.

So denn der Häuser Kraft und Macht
Wird also hoch und viel geacht,
Wie viel höher sind die zu halten,
Die solche Häuser hier verwalten:
Derhalben mich dies Ghäus nicht drücket,
Sondern mich vielmehr ehrt und schmücket,
Daß man mich gar für häuslich hält
Und werd' drum zu der Venus gstellt:

Anzuzeigen, daß eine Frau

Im Haus soll sein, wie ich genau.

Darum so halt' dein Gosh, du Frosch,
Weil nichts auf Häuslichkeit verstohst,
Wirst auch kein Hausmann immer geben,
Denn im Haus soll man still sein leben;
Bei Plauderern wohnet keine Wiß,
Bei Stillen hat sie ihren Sitz.

Darum spring in dein' Lach' dafür,
Lach, daß sie dir wird gar bald dürr.

Hierher, ihr Weiber, allhier höret,
Wie weislich' Ding die Schildkröt' lehret,
Wie hoch sie die Haushaltung ehret
Und euch die fürnehmst' drin erkläret,
Wenn ihr im Haus ganz gliffen bleibt,
Und euch es gleichsam einverleibet:
Welche wollt' sich auch schämen meh,
Zu sein ein' Hauschneek' in der Eh'?
Weil das Haus wird so hoch gepriesen,
Und für die höchst' Freiheit erwiesen,
Ja für die größte Herrlichkeit
Und Sicherheit in Gfährlichkeit.
Welche wollt' nicht gern sein zu Haus,
So man von ihr gibt rühmlich aus,
Daß auf ihr das Haus bestand,
Und daß man ihr vertraut den Stand
Und den Hauscepter übergiebet,
Und daß sie zur Hauskönigin beliebtet.
Denn, wie man sagt, ein Hausmann bauet
Nur auf ein fromm Weib, dem man trauet,
Aber auf kein' unredlich Frau,
Da ist Noth, daß der Mann selbst schau,
Wie kann dann mehr Ehr widerfahren
Ein Weib, denn so ihm zu verwahren
Vom Mann das Haus vertrauet wird,
Und sie hilft tragen des Manns Bürd'?

Nun wollen wir auf die Gleichniß' kommen,
Welche wir hatten vorgenommen.
Gleichwie der größt' Theil ist verdeckt
An den Schildkröten, und versteckt,
Also soll auch ein' züchtig Frau
Den Leib nicht stellen auf die Schan,
Sondern aus Scham sie dies verhüll',
Was die Natur lehrt halten still,
Denn die Geberden und die Kleidung
Sind des Sinns und Gemüths Andeutung.
Gleichwie die Schildkröt' nicht besiehet,
Wenn ihr Haus vielleicht untergehet:
Also sind Hausfrauen kein' Hausfrauen,
Sondern Ausfrauen, wenn sie draus schauen.
Wie die Schildkröt' unter der Schal'
Kann alles ausstehn überall:
Also ist nirgend mehr ein Weib
Sicher an Ehren, Gut und Leib,
Als wenn sie gewahrhaft bleibt zu Haus,
Dum soll sie halten, daß daraus
Alle Unsicherheit stets sei,
Und daß allein ihr Haus sei frei.
Gleichwie unter den Thieren all
Die Schildkröt' hat die heilsamst' Gall',
Dermaßen, daß sie Gift vertreibet,
Wo man damit das Gift nur reibet:
Also soll ein Weib's Zorn und Gall'
Unschädlich sein zu jedem Fall,
Nur dienen zu Heil der Haushaltung,
Und Förderung des Gfands Verwaltung.
Gleichwie die Schildkröt' ist geschaffen,
Nicht in die Höh hoch Ding' zu gassen:
Also soll auch ein Weib's Verstand
Nicht reichen über ihren Stand,
Soll, wie man in ein Sprüchwort redt,
Wie ein Schwein für sich sehen stät,
Das ist, soll in ihr Haus nur sehen,
Und höher' Sacher nicht ausspähen,
Auf daß ihr nicht auch also gehet,
Gleichwie von jener Schildkröt' stehet,
Welche verdros, zu kriechen länger;
Meint', in der Luft würd' sie viel gänger,
Verbieß derhalb dem, wer sie wollt'
An 'n Himmel tragen, großen Sold,

Die Perlen in dem rothen Meer,
 Welchs ihrem Geschlecht zugehör'.
 Da nahm der Adler sie darauf,
 Trug in die Wolken sie hoch auf,
 Begehrt' demnach von ihr den Lohn,
 Welchen als sie nicht geben kann,
 Zerdrückt er mit den Klauen sie,
 Sprechend: Nun stirbst im Himmel hie,
 Welchen du hast begehrt zu sehen:
 Also muß dem Hürwich geschehen.
 Seht, solch End' hat der Schildkröt' Flug,
 Drob ward ein' andere Schildkröt' Flug.
 Denn als ein Has' ihr' Füß' verlachet,
 Ob ihr vom Laufen nicht geschwachtet?
 Da antwort' t sie ihm lachend fein:
 Ich lauf' nicht, aber tritt herein.
 Der Tritt ist ansehnlicher weit,
 Denn laufen, welchs Leichtfertigs deut.
 Gehn hat wohl so viel ausgerichtet,
 Als Laufen, wie man an euch sieht,
 Die zu der Speiß' man täglich fängt,
 Und euch die Mänt' sehr grob verrenkt.
 Uns aber thut man nicht betrüben,
 Weil man an uns kein Hund darf üben.
 Wie Mancher ist für's Ziel geloffen,
 Da es der Gänger has' hätt' troffen.
 Jedoch daß ich dir nichts nachgebe,
 Und für den Lauf das Gehn erhebe,
 So magst versuchen es mit mir,
 Lauf du, und ich will zugehn dir:
 Da wird man sehen, wer da sieget,
 Und woran die Geschwindigkeit lieget.
 Der Has' mußt' des Ausbietens lachen:
 O Muschelpract, was wollst du machen?
 Gut ist's, daß ich nicht wie der Fuchs
 Hab' einen Schwanz, du würdest sonst flugs
 Dich wie der Krebs auch hängen dran,
 Daß ich dich zum Ziel schlenkert' dann.
 Lieber, sticht dich die Milz nicht auch,
 Wenn also lauffst mit breitem Bauch?
 Gewißlich wirst du gar nicht wissen,
 Was für Kraft steckt in diesen Füßen.
 Ich bin entflohen wohl sechs Binden,
 Was wollst du dich dann unterwinden?

Jedoch daß ich dir werd' zu Willen,
 Und dein Hochmuth etwas zu stillen,
 So laßt uns einen Richter wählen,
 Der Ziel und Lauf uns könn' bestellen.
 Darauf erwählten sie den Fuchs,
 Als unter'n Thiern das allerflugsst,
 Welcher, alsbald er hatt' bestimmt
 Das Ort, dahin zu laufen gziemet,
 Da macht' sie sich gleich auf den Weg
 Ohn' all Verzug, eilt, ist nicht träg,
 Vor Ruhmgier sie all Müß vergaß,
 Ruht nicht, fährt fort ohn' Unterlaß,
 Zieht nach die Lenden, daß sie kenchet,
 Bis sie das angeseht' Ziel erschleichtet.
 Indes aber so seht der Has'
 Ein' Weil' sich nieder in das Gras,
 Vertrauet seinen Füßen wohl,
 Sagt, daß die Schildkröt' anhin troll',
 Er müß' ein' Weil' ein Schläflein thun.
 Als er ein' Weil' hatt' geschlafen nun,
 Da wacht er auf, will Ehr' einlegen,
 Und lauft, was seine Füß' vermögen.
 Als er aber zum Ziel lauft fort,
 Sieht er sein' Schildkröt' ruhen dort:
 Sieh, liegst du Schildpostläufer hie?
 Solch Schand' geschah kein Hasen nie.
 Werd' ich von dir hier überwunden,
 Was soll mir gschehen erst von Hunden?
 Gewißlich es nichts Guts bedeut,
 Man sang' mich morgen oder heut.
 Wohlan, was soll ich daraus machen,
 Ich muß mich schämen für mein Lachen;
 Der Sieg ist dein, man muß dich preisen,
 Hei, daß mich nicht die Hund' zerreißen!
 Hie lernet, daß der ernsthaft Fleiß
 Hab' vor Leibsgeschwindigkeit den Preis,
 Und daß der fleißig Ernst mehr thu',
 Denn Geschwindigkeit, so schafft Unruh.
 Es ist ein großer Unterscheid
 In Geschwindigkeit und Emsigkeit:
 Die Emsigkeit allzeit bestehet,
 Da die Geschwindigkeit vergehet.
 All Emsigkeit, die ist geschwind,
 Doch Geschwinde drum nicht emsig find.

Die Gschwindigkeit, die ist wohl gut,
Wenn mit Verstand man gschwind was thut.
Man spürt aber, daß Gschwindigkeit
Oft mehr ist ein' Hinderlichkeit,
Dieweil sie nicht ist gar bedachtsam,
Wie der, so mit Bedacht ist gmachsam.
Die fleißige Bedachtsamkeit
Und die emsige Gemachsamkeit
Viel mehr denn Gschwindigkeit ausricht't,
Wie man hier an der Schildkröt sieht,
Die durch den Fleiß thut überwinden
Den Allerschnellsten und Geschwinden,
Der sich verließ auf seine Füß',
Und den Sieg dem Langsamen ließ.
Die Gschwindigkeit ist nicht geschwind,
Wenn sie nicht ist auf Fleiß gegründet.
Aber dies ist ein' Gschwindigkeit,
Da man verharret in Emsigkeit;
Zu viel gschwind laufen macht nur müd,
Aber stät gehn, das hindert nit,
Denn wenn der Laufend' nun ist laß,
Bleibt noch der Gehend' in sein Paß,
Und kommt noch vor ein Laufenden
Und mit Müß sich Erschnaufenden;
Und so viel vorgeht das stät' Gmüth
Dem Leib, welcher sonst bald wird müd,
So viel hat Emsigkeit und Fleiß
Mehr dann 's Leibs Gschwindigkeit den Preis.

Seht, ihr Weibsbilder, diese Lehren
Auch in ein' Hanshaltung gehören,
Denn wo bedarf's mehr Emsigkeit
Und sorgsame Geflossenheit,
Als in ein Haus, welchs wohl mag heißen
Ein Zimmkorb und Hauf von Ameisen,
Dieweil man da lauft ab und zu,
Lauft aus und ein, und hat kein' Ruh,
Gleichwie in einer Handelsstadt,
Im Kaufhaus und am Krangestad'.
Und solchs geschieht nicht um Preis und Ruhm,
Als wenn man Wett' lauft etwarum,
Sonder um des Lebens Erhaltung
Und der Nachkommenschaft Verwaltung.
Darum sei Jedes benügt am Seinen
Und laß' ihm Fremds nicht schöner scheinen;

Ist in sein Stand schon etwas beschwerlich,
Denk' es, daß Schwere thum sei auch ehrlich.
Was weißt, was einen andern Stand,
Den gar gut schätzt, für Noth bestand?
Das kann die Fabel wohl bewähren,
Die ich jeztunder will erklären.
Ein' Schildkröt' sah zu, wie die Frösch'
In ein Wehrpfuhl hart ihr Gewäsch,
Und wie sie so ringertig waren,
Schwammen, wohin sie wollten fahren,
Sprangen, wohin sie wollten gehen,
Und that ihn'n alles wohl aufstehen.
Da fing's an, die Natur zu strafen,
Daß sie ganz träg sie hätt' geschaffen,
Dazu sie mit ein Last*) beschweret,
Die sie hindert, wohin sie kehret,
Hätt' unten einen trägen Gang,
Und oben thät' die Last ihr Drang.
Als sie aber auch nahm wahr,
Wie Aal' und Schlangen kamen dar,
Welche die Lachjunghern verzuckten,
Auch Störch', die ganze Kröpp' voll schluckten,
Und daß sie mochten wenden nit
Kein Streichlein, Würlein oder Tritt,
Da ward sie ergezt wiederum,
Sprach: O Häuslein, mein Heiligthum,
Druck tapier nur, ich trag dich gern,
Forthin sollt mich nicht mehr beschwern.

O wie viel besser ist der Last,
Darunter ich ganz sicher rast',
Und wider Gwalt mich thut verwahren,
Denn so viel Todesgefahr ausscharen?
Darum soll Keins sein Joch verschmähen;
Alles ist zu was Guts angesehen.
Was man oft schätzt das Allerbschwerlichst,
Das erweist sich das Allerbewährlichst.
Daher man von der Schnecke meld't,
Daß, als gleich von Anfang der Welt
Jupiter jedem Thier gewähret
Die Gaben, die ein jedes begehret,
Da hat die Schneck', ihr nicht zu versagen,
Daß sie ihr Haus möcht' mit sich tragen.

*) Last, als Masculinum gebraucht.

Drob wundern sich all' Thier' herum,
 Deshalb fragt Jupiter sie drum,
 Warum sie dies doch thut begehren,
 Welchs mit der Weil' sie möcht bschweren?
 Da sprach sie: Ich will lieber tragen
 Stets solche Last, und haß vertragen,
 Denn daß ich nicht sollt' können mögen,
 Wenn mir's gefiel und mir wär' glegen,
 Von einem bösen Nachbarn ziehen
 Und in ein andern Ort hinfliehen.
 Hiermit so sei genug erkläret,
 Was gleichnißweis' die Schneck' uns lehret.

~~~~~  
 Tanz-Liedlein.

Kein größer Freud,  
 Als wo zwei gleiche Herzen  
 Einander lieben beid;  
 Kein größer Leid,  
 Dann mit Undank und Schmerzen  
 Lieb haben ohn Bescheid.  
 Denn gleich und gleich  
 Gefellt sich gleich,  
 Ungleich' Gebräuch  
 Trennen ein Reich.  
 Derhalben wohl  
 Ein jeder soll  
 Seinsgleichen ihm erlesen,  
 Daß auch die Lieb gleich steh,  
 Denn bei ungleichem Wesen  
 Sind ungleich Sinn und Eh'.

Es schicken sich  
 Nicht gleich allerhand Blumen  
 Zusammen ordentlich,  
 Sondern man sieht,  
 Daß fein zusammen kommen,  
 Die Gruch und Farb verpflichtet.  
 Dann so die ein  
 Sollt riechen rein,  
 Die ander sein  
 Stinkend ohn Schein,  
 So schändt je eins  
 Dem andern seins.

Also ist's mit der Buhlschaft,  
 Da muß ein Gleichheit sein,  
 Und ein Anmuth, zur Huld'schaft,  
 Sonst kommt's nicht überein.

Denn wer ist der,  
 So ein ungleich Paar Kinder  
 Kann zwingen ungefähr,  
 Daß es daher  
 Zieht gleich, keins mehr noch minder,  
 Dem will ich folgen sehr.  
 Aber ich halt,  
 Daß man nicht bald  
 Find' solchergestalt,  
 Ein'n, der's verwalt.  
 Also ist auch  
 In Lieb der Brauch,  
 Da spannt man nicht zusammen  
 Zwei ungleich Herzen nur,  
 Sonder die zsammen kamen  
 Aus Anmuth der Natur.

Alsdann wird leicht  
 Als, was sie sich fürnehmen,  
 Weil sich ihr Gemüth vergleicht,  
 All' Unwill' fleucht,  
 Thut keins sich's andern schämen.  
 Die Lieb all' Fehl verstreicht,  
 Und keins rupft auf  
 Dem andern den Kauf,  
 Da es zu Hauf'  
 Gezwungen lauf:  
 Sonder sie sind  
 Friedsam verfreundt,  
 Gedenken, daß sie beide  
 Gott so zusammen fügt,  
 Aus der Natur Bescheide,  
 Welche dann nicht betrügt.

Derhalben aus [weg!],  
 Was sich nicht recht vereinet,  
 Es macht sonst eng das Haus;  
 Aber voraus,  
 Ist Einigkeit das Kleined,  
 Welchs macht, daß man wohl haust.



Denn wie sollu, secht!  
Zwei tanzen recht,  
So das Ein' schlecht  
Nicht folgen möcht?  
Also wie soll  
Die Lieb stehn wohl,  
So das Ein' sieht gen Norden,  
Das Ander sieht gen West,  
Wie Adler auf den Orten,  
Eins schürt, das andre leset?

Aber wie süß,  
Wo gleich mensurlich treten  
Zur Melodei die Füß,  
Dann je gewiß,  
Der Tanz der ist ein Schätten,  
Wie Lieb' und Eh' sein müß.  
Daß wie der Gang  
Geht nach dem Klang,  
Also ohn Zwang'  
Ihr Herz auch gang,  
Nach beider Will',  
Gestimmt in Still'.  
Wo dann sich eins so stimmt  
Nach's andern Sinn' und Stimm',  
Als dann der Spruch sich ziemet:  
Daß was sich reimt, sich rühm.

Drum hab ich mir  
Meinsgleichen ein' erwählet,  
So ist die Blum und Zier,  
Und nur nach ihr  
Muß sein mein Herz gestellet  
Von nun an für und für.  
Sie ist der Klang,  
Nach dem ich gang;  
Sie ist der Gesang,  
Nach dem ich hang;  
Sie ist die Lieb,  
In der ich leb.  
Sie ist mein Ruh' und Frieden,  
In der ich ruh' auf Erd.  
O Gott, geb du eim jeden,  
Daß ihm sein Eva werd'.

## Aus den „Sieben Büchern vom Feldbau.“

### Lob des Landlebens.

Wohl dem, der von fremd' Geschäften weit  
Und vom stadtgemeinen Reid und Streit,  
Auch von den innerlichen Kriegen  
Entlegen, thut sein Feldgut pflügen,  
Lebet abgesondert wie die Alten,  
Die für die Redlichsten wir halten,  
Und auf sein Landgut sich enthält,  
Lieget mit seinem Feld zu Feld,  
Baut mit sein Ochsen und sein Rossen  
Das Gut, von Eltern ihm verlossen,\*)  
Sizet nicht in dem Wechselgaden,  
Ist mit dem Bucher nicht beladen,  
Darf\*\*) Andern nicht sein Schweiß verzinsen,  
Noch Steigerung treiben mit den Münzen:  
Darf nicht halten fern Faktoreien  
Und der Benediger Aufschlag scheuen,  
Noch wissen was in Indien stekt,  
Und all' ihr Spezereigeschlekt,  
Was Zucker sei von Candia,  
Und Zucker von Canaria,  
Noch aus Portugal der Schiff warten,  
Sondern gnügt sich an sein Krautgarten.  
Wohl dem, der ihm [sich] solch Nahrung schafftet,  
Dem wächst sein Gewinn, wenn er schon schlafet;  
Erschrickt nicht vor den Heerposamen,  
Noch den donnerenden Feldkathannen,  
Wie der Landsknecht, der Tag und Nacht  
Im Feld das Feld und Land bewacht,  
Und gewinnt doch weder Land noch Feld,  
Daraus er nählich sich erhält,  
Kann den Meier, den er thut plagen,  
Doch kein Stück Felds am Spieß hintragen.  
Ja wohl ihm, denn ihm thut nicht grausen  
Vor des Meers trozigem Wellenbrausen,

\*) Verlossen: Hinterlassen. Gaden: Zimmer, Gemach.

\*\*) Darf: be darf, braucht.



Und darf dem zornigen Neptun  
Nicht flehen in der Meerfortun,\*)  
Gleich wie der Kaufmann, der sein Glück  
Setzt auf ein Bret, eins Daumens dick,  
Und sorgt, wenn er daheim schon bleibet,  
Wie ihm der Wind sein Gut umtreibet;  
Sucht auch sein Gut nicht mit ein Licht,  
Im Bergwerk, da man gar nichts sieht.  
Zu dem wird er beschleppt nicht  
Mit fremder Händel Rath und Oricht,  
Spricht über keines andern Blut,  
Urtheilt nicht über ungewiß Gut:  
Ist in die Ringmaur nicht gebannt,  
Macht ihm kein Feindschaft mit sein Stand,  
Darf nicht viel Anhangs ihm erlangen,  
Noch andern um ihr Macht anhangen,  
Darf anderer Leut Gnad nicht erleben,  
Noch sich an Günst der Reichen heben,  
Noch jedem stolzen Bürger flehen,  
Der von ein Knechtlein sich thut blähen,  
Und ihm nachlaufen oft und lang,  
Und thun manchen vergebnen Gang,  
Auch etlich Stund vor ihren Thüren  
Mit Warten und Stillstehn verlieren.  
Dies alls darf nicht der Meiersmann,  
Er nimmt sich keines Prachts nicht an,  
Tracht't nicht, wie er komm hoch an's Bret,  
Und sorglich Dienst zu Hof ausbitt',  
Auf daß nicht, so er's hat erbeten,  
Andre ihm bald die Schuh austreten;  
Denn sein Frommkeit läßt ihn nicht heuchlen,  
Welchs doch zu Hof ist das gemeinst Bräuchlen,  
Sondern er gnüget sich an Kleinem,  
Und mehrt dasselb, und schadt doch keinem,  
Ist schlecht, gerecht, aufrecht, einfaltig,  
Was er verheißt, das leist't er gwaltig,  
Hast all Spitzfindigkeit und List,  
Die nur zum Zant ein Ursach ist,  
Und da mancher groß Sorg ihm [sich] macht,  
Wie stattdich er ausfüh'r sein Pracht,

\*) Bei den Meeresgefahren.

Und seine Geldzins verzehr jährlich,  
Und in der Fremde unreif' gefährlich,  
So zieht er auf sein Gut dafür,  
Sieht was ihm in die Hand wächst schier,  
Wie ihm der Segen über Nacht  
Hab mehr, denn er gesät, gebracht,  
Wie die Blümlein sich vor ihm schmücken,  
Wie die Bäumlein sich vor ihm bücken,  
Und wie vor Freud aufschneilt der Ast,  
Wann er ihm abnimmt was vom Last.  
Oder zieht ein eingelegte Rebe  
Auf Thnen, Aspen, daß sie klebe,  
Gibt also ehlich sein zusammen  
Die Reben und der Bäume Stammen,  
Daß sie die Wein zusammen schränken,  
Und mit Armen aneinander heulen.  
Oder braucht zum Gnahring die Reb,  
Darmitt er die Bäum zammen geb,  
Wenn er sie oben zammen leit [legt],  
Daß eins die Hand dem andern beut:  
Oder schneid't ab ungerathene Schößlein  
Und impft darein geradere Sprößlein,  
Oder sieht, wo ein Baum schwer trägt,  
Daß er ein Stütz ihm untersteckt:  
Etwan richt't er ein Geländlein auf,  
Welchs beinah sinken wollt zu Hauf,  
Bricht etlich Blumen darbei ab,  
Daß er an ihm Geruch sich lab.  
Bisweilen sieht er sein Lust dargegen  
Dort in ein Thal fern abgelegen,  
Wie das roth und weißwollicht Vieh  
Zerstrent unten am Berg herzieh:  
Und hört, wie sein Hirt führt ein Muthlein  
Auf der Sackpfeif vom Schäferliedlein,  
Von seiner Buhlschaft, die ihm resch [risch, rasch]  
Oft Aepfel steckt in d'Hirtentäsch.  
Hört, wie ein Vieh dem andern rufe  
Im andern Thal, welchs sich verluse [verlies],  
Oder geht zu sein Immentörben,  
Sieht, wie sie ernsthaft wäfern, werben:  
Beschneid't ihr wäxsenen Irrgang weislich,  
Daß er den Honig drauß bring fleißlich.  
Zu Zeiten schlägt er auf ein Becken,  
Zween Honigkönig zu erschrecken,



Daß sie sich um die Weid vergleichen,  
 Welcher vom Blumenerb müß weichen,  
 Oder mahnt sie mit etlich Streichen,  
 Die Hummeln und Wespen zu scheuchen,  
 Oder bildet ihm an ihnen für  
 Königs und Unterthanen Gbühr.  
 Aber wie freut er sich alsdann,  
 Wenn der Traubmeier und Obstmann,  
 Der Herbst, ihm reicht sein Obst und Trauben,  
 Daß er's mit Unzahl mag abklauben?  
 Wann er manch fremde Aepfelsrücht',  
 Die er selbst hat geimpft, abbricht,  
 Oder ein Traub ablieft vielleicht,  
 Der Farb halb mit dem Purpur weicht,  
 Und alsdann solche in sein Gmach  
 Aufhängt, daß er sie oft anlach.  
 Es ist kein Stund noch Augenblick,  
 Daß ihn nicht neue Freud erquick,  
 Sie folgen auf einander stet,  
 Wie ein Jahrzeit auf d'ander geht,  
 Und wie ein Jungfrau täglich bricht  
 Ein frisches Röslein, dran sie riecht.  
 Nun hat er Lust, daß er sich streck  
 Unter eins schattigen Baumes Deck,  
 Darnach in das tief Gras dorthin,  
 Welchs vom süßfließenden Bach ist grün,  
 Darbei manche Heuschrecken springen,  
 Und da ihr Winterleid versingen,  
 Darbei die Vöglein mit Gesang  
 Wünschen den Sommer noch so lang:  
 Darbei manchs Bächlein fällt und quillt,  
 Welchs das zu viel heiß Lüftlein kühlt,  
 Und rauscht über die Steinelein her,  
 Davon der Schlaf nit ankommt schwer,  
 Und wann dann schon die Wärme weichet,  
 Und der grob Winter einher schleichet  
 Mit dickem Schnee, Eis und viel Regen,  
 Mag er ihm doch sein Lust nicht legen:  
 Dann alsdann sucht er seine Lust  
 Mit Hegen im Feld und im Busch:  
 Nun heßt er an viel starke Hund  
 Wider ein Schwein, welchs viel verwundet.  
 Dann jagt er sonst ein Wild in's Garn,  
 Oder spürt, wo fremd Gewild umfaren,

Oder bestellt ein Vogelherd,  
 Daß ihm kein Vogel nit entfährt;  
 Etwa fängt er ein Kranich mit List,  
 Welcher im Land verirret ist,  
 Und andre Wintervögel mehr,  
 Welche dieselb Zeit gut sind sehr,  
 Oder heßt Hasen und die Füchs,  
 Oder zieht pirschen mit der Büch',  
 Oder braucht Bogen und Armbrust,  
 Und Vogelrohr bisweil für Lust:  
 Oder richt't Luder an den Wölfen,  
 Die ihm räubisch der Schaf abhelfen.  
 Wer will dann nun bei gedachten Stücken  
 Dem Winter sein Unlust aufrücken?  
 Dieweil doch unser Meiersmann  
 Den Winter zur Lust brauchen kann,  
 Und macht ihm aus der Winterszeit  
 Ein Meierslust und Wintersfreud?  
 Wann dann erst zu dem allen hin  
 Sein ernstlich Weib, die Meierin,  
 Auch ihm daheim zuspringt im Haus,  
 Wie freut ihn nur das überaus!  
 Wenn er vielleicht heimkommet müd,  
 Und sie ihm gleich alls Guts erbiet,  
 Und macht ihm auf dem Herd ein Feuer,  
 Daß er sich zu der Wärm sein steuer:  
 Und wann sie die Viehstall warm hält,  
 Und das Vieh warm deckt für die Kält,  
 Und nimmt den Kübel dann geschwind,  
 Melkt's Vieh so bald, als ihr Gefind.  
 Desgleichen, wann sie ihm austrägt  
 Sein sirnen Wein, der ihm wohlischmeckt,  
 Und setzt ihm etlich Trachten \*) dar,  
 Die er nicht erst darf kaufen baar,  
 Sonder ihm gibt sein Meierei,  
 Und ist vom Zoll und Ungeld frei.

\*) Gerichte.



### Nichts mit Zwang.

Man kann eben so wenig bringen  
Von ein Erdreich, das man will zwingen,  
Als von Thieren, die man will bringen  
Wider ihr Art was zu vollbringen.  
Denn wenn ihr sie schon mit Gewalt  
Zu euerm Dienst treibt und anhalt,  
Kosten euch doch ihr Streich und Wunden  
Und wenn sie werden krank befunden  
Viel mehr, denn euch ihr Dienst ist nutz:  
Denn Stuz und Truz bringt nie nichts Guts:  
Und wenn ihr nun meint, sie sind bändig,  
Werden im Augenblick sie wendig,  
Und schaden mehr in einer Stunden  
Als in ein Jahr sie nutzen konnten:  
Denn, was man erhält mit ein Zwang,  
Das ist selten beständig lang.  
Auch haben daher stets die Alten  
Dies Sprüchwort bei ih'n werth gehalten:  
Daß ein rechter Hausvater soll  
Vielmehr dahin trachten wohl,  
Was dient zu Nutz und Vständigkeit  
Deß, was ihm unterthan ist bereit,  
Als daß er nach sein Nutz nur tracht  
Und darin such sein Lust und Pracht,  
Zu schaden dem, das ihm soll dienen,  
Und seine Nahrung ihm gewinnen.

### Aus der „Flöhhaz.“

Glück zu ohn Schrecken,  
Daß uns die Flöhh nicht wecken.

(Einleitung.)

Es hat einmal das Hoffen, Harren  
Mich nit gemacht zu einem Narren,  
Sonder mich nur ansehnlich macht,  
Da man mich gar für klug jezt acht:  
Denn da ich erstlich dies Buch schmied't,  
Hofft ich Günst zu erlangen mit,

Beides bei Mannen, so bedauern,  
Daß Flöhh so auf ihr Weiber lauren,  
Und auch bei Weibern, die gern wüßten,  
Wie sie die Flöhh ausbürsten müßten,  
Welches mir dann wohl ist gerathen,  
Dann ich bei beiden komm zu Gnaden,  
Weil ich dem Mann die Frau begnädig,  
Und mach die Frau von Flöhhen ledig.  
Solch Günst ich daraus merken kann,  
Weil Jedermann dies Buch will han,  
Und man es nicht genug kann drucken,  
So viel pflegt man's hinweg zu zucken,  
Auch weil ich kaum ein Haus schier find,  
Da nur drei, vier Weißbilder sind,  
Da nicht dies edel Büchlein sei  
Und prangt bei andern Büchern frei,  
Und hat so groß Autorität,  
Daß es gleich beim Rathismo steht.  
Ich rieth ih'n, daß sie's ließen binden,  
Gleich an ihre Bettbüchlein hinten,  
Oder an Albert Magni Buch,  
Denn schönes Tuch, das ziert ein Bruch,  
Ich hör auch, es hab Ein' dies Büchlein  
Gebunden in ein seiden Tüchlein,  
Und warm auf bloße Haut gebunden,  
Da hat sie kein Flöhh mehr empfunden;  
Die lob ich, diese glaubt uns doch,  
Dann wir es ernstlich meinen noch.  
Auch sag ich Dank den andern allen,  
Daß sie die Müß ih'n lassen gefallen,  
Dann o wie manch giftigen Biß  
Thaten die Flöhh, als ich schrieb dies,  
Aber sie konnten mich nicht wenden,  
Und sollt sie die Flöhhkanzler schänden,  
Denn euer Günst und Lieb zu haben,  
Freut mich mehr denn der schwarzen Knaben.  
Wohlan, lauft auf, ihr thut ihm recht,  
Versucht, ob ihr mehr kaufen möcht,  
Als unser Drucker drucken nun,  
So werd't ihr ihm ein Schallheit thun.



## Stadt- und Feldmaus.

Hast nicht gehört von der Stadtmaus,  
 Wie sie spaziert in's Feld hinaus,  
 Da sie zu Gast die Feldmaus lud,  
 Zu nehmen mit dem Feld für gut?  
 Müßt' darauf zu, trug fürher dar,  
 Was im äußersten Winkel war,  
 Was sie den Winter hatt' gespart,  
 Daß schier leer die Speiskammer ward,  
 Damit sie nur der zarten Frucht  
 Ein Gnügen thät mit schönster Frucht.  
 Aber, was man vorsehet immer  
 Dem Stadtkunker vom Frauenzimmer:  
 Darob rümpft er nur Stirn und Nas',  
 Sagt, wie nur Baurenwerk wär das,  
 Er aber hätt' drin in der Stadt  
 Am andern Lust, desgleichen nicht hat  
 Der Feldmäuskönig mit sein' Hauf,  
 Bei ihm sei schlechthast Speis vollauf.  
 Sein Speis sei gsotten und gebraten,  
 Hab Fleisch und Brod, und Käse zum Pladen.  
 Solchs zu erfahren, wie sie meld't,  
 Führt sie die Feldmaus aus dem Feld,  
 Und kommen in der Stadtmaus Haus,  
 Da wollten leben sie im Saus.  
 Die Stadtmaus bei der Schwer aufstrug,  
 Und fragt allweil: Hast noch nicht genug?  
 Indesß weil sie sich da vergessen  
 Und einander tapfer zueissen,  
 So hören sie den Schlüssel drehen  
 Im Schloß, und jemand zu ihn nähern.  
 Die Stadtmaus auf, und fliegt davon,  
 Die Feldmaus wollt auch nicht beston [bleiben],  
 Und kommt doch schwerlich aus der Gefahr,  
 Weil Sach und Ort ihr ungewohnt war.  
 Als nun der Hausknecht war hinweg,  
 Ging d'Stadtmaus wieder zu ihm Schleck,  
 Und ruft der Feldmaus auch zu Tisch,  
 Sie wollten zechen nun auf's frisch:  
 Aber sie wollt lang trauen nit,  
 Doch wagt sie's endlich auf die Bitt.

Als nun die Stadtmaus sie hieß zechen,  
 Und wollt trinken sich zu erfreuen,  
 Fragt sie die Stadtmaus, ob sie oft  
 Solch Gefahr bestehen müßt unverhofft.  
 Sie antwort: Es wär ihr gemein Brod,  
 Man muß nicht achten ein gemein Noth.  
 Wie, sagt die Feldmaus, ist dir's gemein?  
 So achtest du dein Leben klein.  
 Wer sich muthwillig steckt in Noth,  
 Der ist selbst schuldig an sein' Tod.  
 Mir nit des Schleckens, welchs bringt Schrecken,  
 Schrecken wird keinen feister strecken,  
 Dein Speis mit Zucker ist besprenzt,  
 Aber mit Gefahr auch sehr vermengt;  
 Was der Honig daran verlüßt,  
 Dasselb die Gefahr wieder verwüßt:  
 Mir aber will die Speis nicht gefallen,  
 Wo schon verhonigt ist die Gallen.  
 Ich will lieber mit Sicherheit  
 Mein Sparsamkeit und Dürftigkeit  
 Als deinen Ueberfluß und Schleck,  
 Mit solcher Angst, Sorg', Flucht und Schrecken.

## Der Kaiser und die Laus.

[Die Laus spricht:]

O lieber Floß! Du irrst weit:  
 Es gibt's oft die Gelegenheit,  
 Daß wir auch Platz haben fürwahr,  
 Bei hohen Potentaten zwar.  
 Hast du die Gschicht nie hören lesen,  
 Wie daß ein Kaiser sei gewesen,  
 Dem auf sein Kleid, ohn alls Gefahr,  
 Ein röthliche Laus kroch daher,  
 Ueber die Achsel offenbar:  
 Als das ein Diener ward gewahr,  
 Rahm er mit sonderer Bsheidenheit  
 Fein höflich die Laus von dem Kleid,  
 Daß der Kaiser nit merken sollt.  
 Aber der Kaiser kurzum wollt



Von seinem Diener alsbald wissen,  
 Was er vom Kleide, so geßissen,  
 Genommen hätt' mit seiner Hand?  
 Der Diener hielt es für ein Schand,  
 Daß er es öffentlich sollt sagen.  
 Der Kaiser that gar ernstlich fragen,  
 Was er vom Kleid genommen hätt'?  
 Da zeigt der Diener an der Stätt'  
 Solche Laus ihrer Majestät,  
 Darneben um Genad auch bat.  
 Der Kaiser sprach mit Worten fein:  
 „Wohlan, dies veracht Thierlein klein  
 Zeigt uns an, daß wir jederzeit  
 Auch der menschlichen Blödigkeit  
 Sein unterworfen, ob wir schon  
 Tragen des Reichs Scepter und Kron.  
 Denn dies erinnert meinen Sinn,  
 Daß ich ein sterblich Mensch auch bin.“  
 Der Kaiser ließ dem Diener eben  
 Ein stattliche Verehrung geben.  
 Als solchs ein Fuchsschwänzer dabei  
 Gesehen hatt': da meint er frei,  
 Es sollt ihm in dergleichen Dingen  
 Ein stattlichere Beut gelingen.  
 Und als der Kaiser, auf ein Zeit  
 Ihn sah zu seiner Gelegenheit,  
 Nahet er zu demselben bald:  
 Und that, als nähm' er gleichergstalt  
 Etwas vom kaiserlichen Kleid.  
 Der Kaiser begehrt bald Bescheid  
 Was er da hätt' genommen ab?  
 „Allergnädigster Herr, ich hab'  
 (Sprach er) ein Floh an dem Gewand  
 Erwischt, mit meiner gschwinden Hand.“  
 „Wie! (sagt der Kaiser) hältst du mich  
 Für einen Hund verächtlich,  
 Der voll Flöh lauf, nach deinem Sinn?  
 Troll dich von meim Gesicht bald hin.“  
 Also bekam der Flöh-Patron  
 Groß Ungenad für seinen Lohn.  
 Und hat der Kaiser auch daneben  
 Mit seim Urtheil zu erkennen geben:  
 Daß ihr schändlichen Flöh allzeit  
 Ein Ungeziefer der Hunde seid.

Hergegen wir Laus insgemein  
 Dem Menschen zugeeignet sein,  
 Bei denen wir uns können nähren,  
 Und ihnen geben gute Lehren:  
 Daß sie den Maden-Sack betrachten,  
 Und sich vor Gott nicht höher achten,  
 Als sich's gebührt: Wie dann voraus  
 Den Kaiser lehrt die fromme Laus,  
 Um derenwilln er auch vorab  
 Dem Diener ein Verehrung gab,  
 Aber der Fuchsschwänzer hiegegen  
 Bekam Ungnad von des Flohs wegen,  
 Also sind wir Läuse Geldes werth:  
 Ihr Flöh geltet nichts auf der Erd'.

### Die Bürgermeisterwahl.

[Die Laus spricht:]

Ja, hör' mir zu: Ich will dir's sagen,  
 Es hat sich wahrhaft zugetragen  
 Vor Jahren im Thüringer Land,  
 In ein Städtlein mir wohl bekannt.  
 Daselbst der Bürgermeister zwar,  
 Neulich mit Tod abgangen war.  
 Das bracht groß Leid der ganzen Gmein:  
 Und gachten, wie sie möchten fein  
 Ein neuen Bürgermeister bald  
 Erwählen: doch solchergstalt,  
 Daß derselbig, mit sonderer Ehr,  
 Eins rechten gstandnen Alters wär',  
 Und hätte, ansehnlicher Art,  
 Auch einen feinen langen Bart:  
 Als ein gewisses Zeichen frei,  
 Daß Wiß und Verstand bei ihm sei.  
 Als nun die Gmein mit sondrem Fleiß  
 Nachforscht, ob sie auf solche Weis'  
 Auch hätten in der Bürgerschaft  
 Ein'n solchen Mann so tugendhaft:  
 Da befand sich dasselbimal,  
 Daß man wohl Sieben an der Zahl



Solche hartichte Männer fand,  
 Die allsamt mit hohem Verstand  
 Begabet waren, dergestalt,  
 Daß man nit leicht möcht wählen bald,  
 Welcher doch unter ihnen frei  
 Den andern vorzuziehen sei.  
 Es kann kein Ei dem andern sein,  
 So gleich, noch auch so ähnlich sein,  
 Als diese sieben Männer waren.  
 Sie hatten alle viel erfahren,  
 Und hatten gleiche lange Bärt',  
 Summa ein jeder war ja werth,  
 Daß er solt Bürgermeister sein.  
 Darüber kam die ganz Gemein  
 In Sorgen, wie sie's machten schlecht,  
 Damit sie möchten wählen recht,  
 Ohn Gunst und Ansehn der Person,  
 Ein feinen Bürgermeister schon,  
 Der wohl vorstehen könnit der Stadt.  
 Der Stadtschreiber, der gab den Rath,  
 Sie sollten alle sieben sein  
 In dem Bret spielen, aus und ein,  
 Je zweie mit einander bald:  
 Und welcher dann solchergestalt,  
 Zuletzt behielt die Oberhand,  
 Der solt den Bürgermeisterstand  
 Antreten, und dann also sein  
 Zu solchem Amt erwählet sein.  
 Dieser Rath ward für gut geacht,  
 Und das Bretspiel bald hergebracht.  
 Als man dasselb aufmachet fein,  
 Da mangelten wohl zehen Stein'  
 Im Bret, daß sie nach rechtem Brauch  
 Demnach nicht konnten spielen auch.  
 Da lag die Wahl auch schon im Brunn.  
 Die Rathsherrn doch weiter nachsunnen,  
 Wie sie num, durch ein anders Mittel,  
 Ein gäben Bürgermeistertitel.  
 Der Stadtschreiber sprach: Poh Granaten,  
 Die Sach' die wird uns noch gerathen:  
 Glück über Glück! da find ich doch,  
 Im Bret den einen Würfel noch.  
 Da kommen wir bald zu der Wahl.  
 Welcher da wirft die meiste Zahl,

Derselb sei Bürgermeister frei.  
 Sie ruckten all sieben herbei:  
 Und fingen an um's Amt zu spielen.  
 Dem Ersten auf dem Würfel fielen  
 Drei Augen: deß erschrak er sehr,  
 Der Andre warf zwei Augen mehr:  
 Doch sorgt er, es möcht nit dem Zinken  
 Bei ihm der Bürgermeister hinken.  
 Der Dritt' schüttelt die Würfel frei,  
 Und warf dennoch nicht mehr als zwei.  
 Der Vierte knüpfte mit Begier  
 Die Würfel, und warf doch nur vier.  
 Der Fünft' der warf allein ein Eß.  
 Der Sechst' warf, nach seiner Zahl, seß.  
 Der Siebente noch übrig war,  
 Der sprach: Was soll ich werfen zwar?  
 Dann schaut! Es find, bei meiner Ehr,  
 Kein Augen auf dem Würfel mehr.  
 Dann der zuerst warf, der hat drei;  
 Der Andre fünf; der Dritte zwei,  
 Der Viert' warf vier, der Fünft' ein Eß,  
 Der Sechste nimmt mir weg die Seß.  
 Was soll ich werfen, möcht's wohl wissen?  
 Ei ja, wir han uns wohl beschiffen:  
 Daß wir auf ein Würfel zumal,  
 Wolln suchen die ganz Siebendzahl.  
 Der Stadtschreiber stund an der Stätt',  
 Gleich wie ein Pfeiser, der da hätt'  
 Den Tanz verderbt, kragt sich im Kopf:  
 Ei, wie schämt sich der arme Tropf.  
 Nun stund der Hirt hinter der Thür,  
 Den jammert solchs und trat herfür  
 Mitten unter die ganze Gemein,  
 Und sagt da auch die Meinung sein,  
 Sprach: Ob ich schon bin grober Art,  
 Jedoch so ist mir offenbart  
 Durch ein Gsicht, beim Ofen dort hinten,  
 Wie wir ein rechtes Mittel finden  
 Zu dieser Wahl: Wo ihr allein  
 Auch meinem Rath werd't folgen sein.  
 Die Rathsherrn ihn ansahen frei,  
 Und führten zu Gemüth dabei,  
 Daß oftmal ein schlichter Mann  
 Den weisesten Rath geben kann,



Und sagten: Er sollt's ihn'n erklären,  
 Sie wollten ihm auch folgen geren.  
 Der Hirt, der war geschwind und frisch,  
 Nückt mitten in die Stüb' den Tisch,  
 Und setzt die sieben Herren frumm  
 An den Tisch gerings um und um,  
 Deren muß jeder seinen Bart  
 Auf den Tisch legen zu der Fahrt.  
 Darnach macht er ein Ring bescheiden,  
 Fein mitten auf den Tisch mit Kreiden,  
 Bog auch alsbald sein Wammes aus,  
 Und sucht darin ein große Laus,  
 Die fand er, gar gut feist und frisch,  
 Und setzt sie mitten auf den Tisch.  
 In's Kinglein, sprach drauf wenig Wort,  
 Und also kroch die Laus bald fort  
 So lang der Tisch war auf und nieder,  
 Und in der Runde hin und wieder.  
 An kein gewissen Ort sie blieb,  
 Und solchs wohl dritthalb Stunden trieb,  
 Daß auch dem Hirten drob ward bang:  
 Und ward die Zeit auch leidenlang  
 Den sieben Herren, die da saßen  
 Am Tisch geböcklet solchermaßen:  
 Ihr keiner durft den Bart verwenden,  
 Noch sich aufrichten an den Enden.  
 Endlich kam auf die rechte Straß  
 Die fromme Laus, und kroch fürbaß  
 Nach einem schönen langen Bart,  
 Welcher war feurroth Farbenart,  
 Gepuht, gestrählet und geziert.  
 Daselbst die Laus sich einlogirt.  
 Als bald der Hirt solchs that ersehen,  
 Da hieß er sie alsbald aufstehen,  
 Und stellte diesen Mann in's Mittel,  
 Daß man ihm geben sollt den Titel,  
 Und ihn zum Bürgermeister machen.  
 Der ganz' Omein gefiel die Sachen,  
 Und gaben ihre Stimm' gemein,  
 Daß er sollt Bürgermeister sein,  
 Der sonst geringes Stands war, leider,  
 Seines Handwerks ein armer Schneider.  
 Und weil ihn die Laus hätt' gebracht  
 Zu dem Ehrenamt hochgeacht,

So ward er in dem ganzen Land  
 Der laufige Schneider genannt.  
 Den Namen führt er auch mit Recht,  
 Und sind noch viel von seim Geschlecht,  
 Die noch zu unser Zeit jetzt leben,  
 Die auch des Handwerks sind darneben.  
 Schau nun, ob nicht den Mann voraus  
 Zu großer Ehr gebracht die Laus!  
 Wo hat nun dergleichen gethan,  
 Jemals ein Floh? das sag mir an.

#### Die Landsknechte.

Es saßen etlich Kenter frisch  
 Daselbst zusammen an den Tisch;  
 Aßen ihr Brod, darneben auch  
 Den Knoblauch, nach Landesbrauch.  
 Und weil sie alle insgemein  
 Gern trunken ungarischen Wein,  
 Und wollt doch keiner gern daneben  
 In dieser Zech sein Geld ausgeben,  
 Daß ihn gereuen möcht hernach,  
 Je Einer zu dem Andern sprach:  
 Frisch auf, lieber Stallbruder mein;  
 Hui Unke! Zahl mir ein Maß Wein.  
 So sprach dann dieser bald hergegen:  
 Zahl du, von unser aller wegen.  
 Und keiner wollt der Erste sein,  
 Wiewohl sie all' gern trunken Wein.  
 Endlich sie auf die Meinung fielen,  
 Daß sie um den Wein wollten spielen.  
 Also machten sie zwei Partei:  
 Oben am Tisch da saßen drei;  
 Und unten am Tisch auch so viel.  
 Mit Kreiden machten sie ein Ziel,  
 In Mitten auf den Tisch ein'n Strich,  
 Nach welchem dann sollt richten sich  
 Zugleich dieser und jener Hauf.  
 Bald machten sie die Wämser auf:  
 Ein jeder sucht ihm zum Voraus,  
 Ein gute starke feiste Laus.



Dieselb' setzt er grad für sich eben,  
 Und ward das Urtheil g'setzt darneben:  
 Daß die Läuse dieser beiden Häusen  
 Am Tisch um die Bett' sollten laufen,  
 Und, welche Laus am ersten sich  
 Würd' nähern zu dem Kreidenstrich,  
 Die sollt' ihrer Partei so fein  
 Gewonnen haben ein Maß Wein.  
 Da sahe man ein feines Spiel,  
 Wie die Läuse liefen nach dem Ziel,  
 Wie ihnen zusprachen so frisch  
 Ihre Patronen an dem Tisch.  
 Zwei Läufe auf der andern Seit',  
 Die waren schon vom Strich nicht weit:  
 Drum rief ihr Partei unbesonnen:  
 Such' heh! Die Maß Wein ist gewonnen!  
 Die andern sprachen: Thut gemach!  
 Ihr seid noch nit gar über'n Bach.  
 Indem das Blatt sich bald umwend't  
 Und kam das Glück herum behend,  
 Daß alsobald die eine Laus  
 Sich wendet, und kroch nebenaus;  
 Die ander auch gerade vom Strich  
 Kehrt wieder, und kroch hinter sich,  
 Indes, auf der andern Partei,  
 Ein starke Laus eilte herbei,  
 Und thät grad zu dem Strich frei gehen.  
 Da sie dahin kam, blieb sie stehen.  
 Die andern heid waren nit fern,  
 Und hätten's auch gewonnen gern.  
 Demnach gewann diese Partei,  
 Mit der Laus, die Maß Wein so frei.  
 Auch bracht die Laus, gleicher Weis',  
 Davon besondern Ruhm und Preis.  
 Um deswegen sie ihr Patron  
 Lobte und hielt sie werth und schon:  
 Und setzte sie wiederum fein  
 Mit Fleiß in sein Wammes hinein,  
 Und sprach: da sitzt mir wohl darinnen,  
 Du mußt mir noch mehr Wein gewinnen.  
 Schau! mein Floh, ob wir Läuse nit fein  
 Dem Menschen können nützlich sein.  
 Du aber bringst mit deinem Trutz  
 Dem Menschen nicht den geringsten Nutz.

Wir Läuse gewinnen ja so viel,  
 Als gleich Würfel und Kartenspiel,  
 Ob solchs schon nicht gefallen eben  
 Dem Kartenmaler, und darneben  
 Dem Würfelmacher gleichermaßen,  
 Die uns darum neiden und hassen.  
 Wir wolln doch bei den Menschen bleiben,  
 Auf daß sie mit uns Kurzweil treiben.

### Das Lob der Mücken.

Die Mück' unter den Thierlein klein,  
 Die von Natur geflügelt fein,  
 Ist nicht das geringste fürwahr,  
 Sondern an seiner Größe zwar  
 Den Schnaken überlegen frei,  
 Und den Weinnücklein auch darbei,  
 Ob sie schon nicht so groß ist noch,  
 Als gleich die Bie und Imme, jedoch  
 Ist sie geflügelt, dergestalt,  
 Daß man ihr nicht vergleicht bald  
 Einen von der Vögel Geschlecht,  
 Ob die schon fein gefiedert recht,  
 Denen der ganze Leib fürwahr  
 Mit Federn ist bedeckt gar,  
 Die ihre Flügel gleichergestalt  
 Zu dem Flug brauchen mit Gewalt.  
 Aber die Mück' mit sonderer Art  
 Hat solche leichte Flüglein zart  
 Aus einem dünnen Häutlein klein  
 Bereit't, gleichwie von Seide rein  
 Ein schön gewirkt Geweb' so lind,  
 Damit fliegt sie sanft und geschwind.  
 Und wer die Mück' anschauet fein,  
 Wann sie sitzt in der Sonne Schein,  
 Und ihre Flüglein ausstreckt recht,  
 Auch mit denselben zwiert schlecht:  
 So siehet man darinnen frei,  
 Wie sie von Farben mancherlei  
 Gezieret sind, fast solcher Art,  
 Wie am Pfauen die Federn zart.



Und wann sie will fliegen alsbald,  
 Braucht sie nit ein solche Gewalt,  
 Daß sie die Flügel schwing' voraus,  
 Stätigs Schlags, wie die Niedere man.  
 Sie hüpf' auch nicht neben dem Flug,  
 Wie die Heuschreck' thut ohn' Verzug.  
 So macht sie mit den Flügeln auch  
 Kein Geräusch, wie sonst han im Brauch  
 Die Horniss', Wesp' und Hummels Art:  
 Sondern mit ihren Flügeln zart  
 Streicht sie sanft durch die Luft dahin,  
 Ohn' Hinderniß, nach ihrem Sinn,  
 Doch auch nicht so stillschweigend gar,  
 Sondern gleichsam singend fürwahr.  
 Nicht mit so unfreundlichem Sausen,  
 Wie die verhaßten Schnaken brausen;  
 Noch auch wie die Horniss' absichtlich,  
 Und die Immen tönen bedrücklich.  
 Dann sie fliegt so bescheiden frei,  
 Und mit so sanftem Ton dabei,  
 Daß ihr Obgemeldte müssen weichen,  
 Und ihr so wenig sich vergleichen,  
 Als Pfeifenton und lieblich Gsang  
 Mit Cimbeln- und Posannenklang.  
 An ihrem ganzen Leib ist doch  
 Alles höchlich zu preisen noch.  
 Das Häuptlein klein, doch schön von Art,  
 Solchs steht an ihrem Halslein zart,  
 Daß sie's kann hin und wieder wenden,  
 Und ist ihr nicht an allen Enden  
 An die Schultern und Leib sogar  
 Angest'et, wie den Heuschrecken zwar.  
 Ihr' Neuglein weit heraus sein gehen,  
 Sind fest, wie Horn, und wohl versehen.  
 Ihre Brust wohl untersehet ist,  
 Daß ihr daran gar nichts gebrist.  
 Die Füßlein auch am Leib dabei  
 Gewachsen ganz ledig und frei,  
 Nicht angezogen also streng,  
 Wie sie den Wespen sind ganz eng.  
 Der Leib ist ring, der sich allein  
 Mit der Brust recht vergleichet sein,  
 Der ist umfasset und umgeben,  
 Gleichsam mit schönen Gürteln eben,

Und auch schuppicht geziert dabei,  
 Mit ausgetheilten Farben frei.  
 Wenn sie sich auch am Feind will rächen,  
 Thut sie solchs nicht mit Angelstechen,  
 Wie die Immen und Wespen thun,  
 Sondern sie brauchet dazu nun  
 Ihren Mund, Schnäuzlein und den Trüffel,  
 Gleich einem Elephantenrüffel,  
 Den sie herab kann lassen sein,  
 Und wiederum bald ziehen ein;  
 Mit deme sie auch, gleicher Weis',  
 Empfahet und zu sich nimmt die Speis'.  
 In dem Schnäuzlein verborgen steht  
 Ihr Stachel, der herfür bald geht,  
 Den sie anstatt der Zähn' braucht fein,  
 Und sucht damit den Saft so rein,  
 Ihr zu ein Trant, wiewohl sie auch  
 Die Milch gern trinkt nach ihrem Brauch.  
 Insonderheit dünkt sie gar gut  
 Zu trinken sein das zarte Blut,\*)  
 Welchs sie auch oft trinkt ohne Scherzen,  
 Doch zwar mit gar geringen Schmerzen  
 Deren, die sie gar linde sticht,  
 Dann ihr Stich ist vergiftet nicht.  
 Sechs Füßlein hat sie also fein,  
 Und geht auf vier Füßlein allein;  
 Denn die zwei vordersten dabei  
 Braucht sie anstatt der Hände frei.  
 Und ist an ihr lustig zu sehen,  
 Wenn sie auf vier Füßlein thut gehen,  
 Und trägt so artig ihre Speis'  
 In den Vorderfüßlein mit Fleiß,  
 Schier, wie ein Mensch, so fein und eben,  
 Und ist zu merken hier beneben,  
 Daß sie nicht wird geboren bald  
 In ihrer vollkommenen Gestalt,  
 Sondern sie ist anfangs allein  
 In ihrer Geburt ein Würmlein klein,  
 Gewachsen von eim Leichnam noch  
 Eins todten Menschen, oder doch

\*) Latein. Konstruktion des Accusativ mit dem Infinitiv, wie sie sich bei den Schriftstellern des 16. Jahrh. häufig findet. Aufgelöst: Es dünkt sie, daß das Blut gut zu trinken sei.



Von eines andern Thieres Nas.  
 Welchs allgemach bekommt fürbaß  
 Seine Füßlein zu beider Seit',  
 Und gleichergestalt die Flüglein beid',  
 Und wird aus einem Würmlein zart  
 Ein fliegends Vöglein rechter Art,  
 Welches dann auch daher wird genannt  
 Ein' Fliege oder Mück' bekannt,  
 Die sich hält zum menschlichen Geschlecht,  
 Mit dem sie auch hält Freundschaft recht.  
 Sie wird sein Hausgenoss' dabei,  
 Sein Gast und Tischgesell' so frei,  
 Dem sie kredenzt gleicher Weiß'  
 Auf dem Tisch beides: Trank und Speiß';  
 Denn sie versucht alle Gericht',  
 Allein das Del kostet sie nicht,  
 Weil ihr dasselbe tödtlich ist,  
 Sobald sie's nur versucht zur Frist.  
 Allein ist ihr ein kurzes Leben  
 Allhier von der Natur gegeben,  
 Welches sie doch gar weislich führt,  
 Und wie es ihrem Stand gebührt.  
 Sie liebet sehr des Tages Schein,  
 An dem sie auch wandelt allein.  
 Aber des Nachts ruhet sie recht,  
 Und hält sich still, als schief sie schlecht.\*)  
 Sie fliegt nicht, wenn es finster ist,  
 Singt auch nicht zu derselben Frist,  
 Sondern schmückt [schmiegt] sich zusammen frei,  
 Sitzt still und regt sich nit dabei.  
 Ihr Verstand ist auch offenbar  
 Und nit gering, sag' ich fürwahr,  
 Indem sie mit gar klugem Sinn  
 Ihrem Feind, welchs da ist die Spinn',  
 Entweicht und fliegt vorsichtig fort,  
 Daß sie nicht komme an den Ort,  
 Da die Spinn' ihre Net' und Garen  
 Hat aufgespannet mit Gefahren,  
 Denn so sie kommt in die Spinnweben,  
 So kostet es alsbald ihr Leben.

\* Wie meist hier, in der alten Bedeutung: schläft, einfach, eben, aufrichtig.

Drum hüt't sie sich dafür mit Fleiß,  
 Doch thut sie's nit verzagter Weiß',  
 Als hätt' sie weder Muth noch Herz.  
 Denn sie ist großmüthig, ohn' Scherz,  
 Wie der Poet Homerus dann,  
 Als er will einen tapfern Mann  
 Beschreiben, der da unverzagt  
 Unablässlich sein Leben wagt:  
 Da vergleicht er solch Herzbegier,  
 Nicht ein Löwen, noch Pantherthier,  
 Noch ein grimmigen wilden Schwein,  
 Sondern einer Mücke allein,  
 Die unerschrocken und beherzt  
 Mit ihrer Tapferkeit nit scherzt,  
 Ob man sie schon von einem Ort  
 Wegjagt, daß sie soll fliehen fort,  
 So kommt sie doch her wieder bald,  
 Und läßt sich nit solchergestalt  
 Abschrecken, noch so leicht vertreiben,  
 Sondern sie will kurzum da bleiben,  
 Bis sie ihrs Herzen Lust verricht't,  
 Wenn sie noch ein Bluttröpflein sticht.  
 Sie greift auch mit herzhafter Vgier  
 Frei an die allerstärksten Thier';  
 Nicht nur des Menschen Haut allein,  
 Sondern auch sonst in gemein  
 Die allerstärksten Ochsen werth,  
 Ja, die freudigen Hengst' und Pferd',  
 Dem Elephanten sie mit List  
 Auch oftmal beschwerlich ist,  
 Den sie angreift, und sich so fein  
 In sein' runzlicht Haut schmucket ein,  
 Dasselbst sticht sie nach seinem Blut,  
 Und ihm also viel Leids anthut.  
 Frau Venus Spiel ihr wohl gefällt,  
 Daß sie der Liebe auch nachstellt.  
 Und wenn sich Lieb' mit Liebe paart,  
 So geschieht es nicht auf solche Art,  
 Wie der Hahn auf die Henne springt,  
 Und gar geschwind das Werk vollbringt;  
 Die Mück' thut's nit in solcher Eil,  
 Sondern sie nimmt sich wohl die Weil',  
 Und wenn sie in der Lieb' erhitzt,  
 Alsdann sie auf das Weiblein sitzt,



Und läßt sich von demselben tragen,  
 Und nit leichtlich heraberragen;  
 Ja oftermals nach ihrem Sinn  
 Fliegen sie also beid' dahin,  
 Und treiben also oft und viel  
 In freier Luft das Benußspiel.  
 Ja, Gott hat auch der Mücken geben  
 Ein standhaftes wehrhaftes Leben.  
 Ob man ihr schon das Haupt abschneidt,  
 So fliegt doch der Leib noch sehr weit  
 Dahin ohn' Verzug seine Straßen,  
 Weil ihn sein' Seel' nicht gar verlassen.  
 Und ist ein' bñnder Wundergschicht  
 Auch diesorts zu verschweigen nicht,  
 Daß sie gleichsam unsterblich ist;  
 Denn so die Mück' etwan zur Frist  
 Todt ist, so ferne nur allein  
 Noch ganz ihrs Leibes Glieder sein,  
 Und man den todten Körper bald  
 Mit Asche bedeckt, dergestalt,  
 Daß sie vergraben liegt darunter,  
 So wird sie bald, mit großem Wunder,  
 Wiederum lebendig so frei,  
 Als wenn ihr' Seel' unsterblich sei,  
 Die nur ein' kleine Zeit sich hab'  
 Von ihrem Leib geschieden ab,  
 Und komm' nun wiederum darein.  
 Das mag mir wohl ein Wunder sein,  
 Daß die Mück', die erst todt war eben,  
 Nun lebt und kann in Lüften schweben.  
 Und ob schon auch die Mück' so gut  
 Müßig geht, und kein' Arbeit thut,  
 Jedoch genießt sie allezeit,  
 Was Andre haben zubereit't,  
 Und findt stätigs ein freien Tisch  
 Zubereitet, mit Speisen frisch.  
 Dafür thut sie kein' Arbeit schwer,  
 Sondern es müssen ihr vielmehr  
 Andre Thier' oftmals zu den Zeiten  
 Arbeiten, und ihr Speis' bereiten.  
 Denn Küh, Geiß' und Schaf' müssen eben  
 Ihr' Milch zu ihrer Nahrung geben;  
 Die Im'm' macht auch ihr'n Honig rein  
 Nicht für sich und Menschen allein,

Sondern die Mück', mit Recht so frei,  
 Hat gleichfalls ihren Theil dabei.  
 Der Mundkoch eines Königs groß  
 Kocht nicht allein dem König bloß  
 Für seinen Mund das köstlich' Wahl,  
 Sondern die Mück' in's Königs Saal  
 Der Speis' ehr zu genießen hat,  
 Als Königliche Majestat.  
 Ja eh der König sitzt zu Tisch,  
 Kredenzet sie die Speisen frisch;  
 Sie läßt sich auch nit machen irr',  
 Und trinkt aus Königs Trinkgeschirr.  
 Auf der Tafel sie umspaziert,  
 Wär' sie gleich noch so schön geziert.  
 Ihrer Freiheit thut sie nit schonen,  
 Und sitzt dem König auf die Kronen;  
 Will man sie dann daselbst nicht lassen,  
 So sitzt sie ihm gar auf die Nasen.  
 Kein Thier ist auf der Welt so weit,  
 Welches da hat solche Freiheit,  
 Zu handeln und zu wandeln eben,  
 Als gleich die Mück' in ihrem Leben.  
 Sie hat kein gewisses Nest noch Haus,  
 Wo sie hin will, flengt sie hinaus;  
 Sie ist an kein gewisses Ort  
 Gebunden, ist bald hie, bald dort.  
 Gilt gleich, wo sie ergreif die Nacht,  
 Daselbst sie ihr Ruhstättlein macht:  
 Da ruht sie, ist müßig und still;  
 Denn sie bei Nacht nichts werken will,  
 Weil sie von Natur sehr feind ist  
 Allen Werken der Finsterniß.  
 Aber, was sie bei Tage thut,  
 Das dünket sie recht sein und gut.  
 Denn sie thut solchs mit Recht und Treu,  
 Und trägt ihres Thuns keine Scheu,  
 Und richtet ihre Sach' dahin,  
 Gleichsam als hätt' sie Menschen Sinn,  
 Und menschlichen Verstand darneben,  
 Daß einer schier sollt Glauben geben  
 Dem alten poetischen Gedicht,  
 Welches uns gibt solchen Bericht,  
 Und sagt: Daß die erste Mück' frei  
 Ein schön's Jungfräulein gewesen sei,



Ganz wohl beredt in allen Dingen,  
 Die hab ganz lieblich können singen:  
 Und hab geliebt, neben dem Mon,  
 Einen Jüngling Endymion  
 Mit Namen, den sie liebt so sehr,  
 Daß sie ihn nit ließ schlafen mehr:  
 Sondern sobald er nur entschlief,  
 Und lag ohn: org im Schlaf gar tief,  
 Alsdann sie da um ihn herging,  
 Schwägt und pappelt viel umüß Ding:  
 Doch alls von lauter Lieb allein,  
 Und sang dazu ein Liedlein fein.  
 Solchs thät Endymion verdrießen,  
 Daß er des Schlafs nicht konnt genießen,  
 Und bat die Göttin Lunam zwar,  
 Welche auch seine Buhlschaft war,  
 Daß sie das Mägdlein wollt abschaffen,  
 Oder doch ihren Vorwitz strafen.  
 Luna ganz willig an der Stätt  
 War froh, daß sie ein Ursach hätt',  
 Sich zu rächen am Jungfräulein,  
 Weil sie beid nagten an ein Bein.  
 Darum verwandelt sie alsbald  
 Dem Jungfräulein seine Gestalt:  
 Welche aus ein Jungfräulein zart  
 In eine Mück' verwandelt ward.  
 Daher sie noch auf diese Stund  
 Einem gar leicht den Schlaf mißgunnt,  
 Sonderlich sie nit leiden mag,  
 Daß man faulenz und schlaf bei Tag,  
 Und verirrt einen oft dermaßen,  
 Daß er den Schlaf muß fahren lassen.  
 Denn sie die Regel hat in Acht,  
 Arbeit bei Tag, und schlaf bei Nacht.  
 Der Tag ist zur Arbeit bereit:  
 Und schlafen hat auch seine Zeit.  
 Demnach betracht ein jeder frei,  
 Ob nicht die Mück' verständig sei,  
 Davon hätt' ich zu sagen viel,  
 Denn ihres Lobs deß ist kein Ziel.  
 Aber die Zeit mag's jezt nit leiden:  
 Und muß ich meine Red abschneiden:  
 Auf daß man mich beschuldig nicht  
 Deß, so man im Sprüchwort sonst spricht,

Als wollt ich in geringen Sachen  
 Die Mück' zum Elephanten machen.

~~~~~  
 Aus „Dominicus Leben.“

Vom Wandern Francisci und Domini ci.

Es wanderten auf eine Zeit
 Die zween Gesellen allebeid,
 Franciscus und Dominicus,
 Da kamen sie zu einem Fluß,
 Da sollten sie hinüber jücken,
 Aber sie fanden keine Brücken.
 Was sollten thun die zween Gesellen?
 Sie mußten sich zum Vorthail stellen,
 Und thun wie jener Lahm und Blind,
 Da Einer trug, der Ander zündt.
 Franciscus hatt' kein Hofen an,
 Wiewohl die Mönch groß Zanken han,
 Ob er hab Holzschuh angehabt,
 Darmit er hab daher getrabt,
 Gleich wie denn die Minores wölln;
 Aber es seind gar zart Geselln,
 Ich will's mit Kapuzinern halten,
 Die sagen, daß er auch im Kalten
 Barfuß ging, und hätt' an kein Bruch [Hose],
 Denn er spart allezeit das Tuch.
 Wie sie nun stunden bei dem Bach,
 Dominicus sah saur zur Sach,
 Und sprach: „Mein lieber Frater Franz,
 Nun wird sich heben recht der Tanz,
 Wie sollen wir hinüber kommen?
 Aber Gott verließ nie die Frommen,
 Die Noth ein'n wohl rathschlagen lehrt.
 Gott hat ein Brücken uns besichert
 An deinem Rücken und den Lenden,
 Du gehst barfüßig wie die Enten,
 Derhalben schürz dich, Mönchlein, schürz dich,
 Und nehm dann auf den Rücken mich,
 Und wat hinüber, denn du weißt,
 Daß mir nachtracht der böse Geist,

Auf daß er mich mög nacktend sehen,
 Daß er mir mög ein Pöffen drehen,
 Wie dir einmal, da du gingst grasen,
 Und bückst dich also über d' Nasen,

— — — — —
 Auf daß mir solchs nicht widerfahr,
 So zieh ich mich aus nimmer gar.
 Nun thu das Best, mein Fränzlein, nun,
 Es ist dir leichtlich doch zu thun.
 Trag mich hinüber auf dem Rücken,
 Ich will mich wohl fein an dich schmücken,*)
 Auf daß ich dir nicht sei zu schwer:
 Wohl an so gang's, nun wat daher!"
 Franziscus ließ sich deß erbeten,
 Er nahm ihn auf, fing an zu treten,
 Da dacht er, der Schalk ist zu fett,
 Wie, wenn ich ihm ein Pöffen thät?
 Wie jener Esel mit dem Salz,
 So kam der Laur**) mir von dem Hals.
 Ein Bauer sah die zween also gehn,
 Und bleibt lang zweifelhaftig stehn,
 Und meint nicht anders, denn es wär'
 Ein grauer Esel, trüg so schwer
 An einem Kohlsack, sah sich um, —
 Ob auch hernach der Kohler komm:
 Denn grau war des Franzisci Kleid,
 Dominicus trug schwarz allzeit;
 Die Farben han ein bald verführt,
 Drum ist der Baur auch da verirrt.
 Nun, wie Franziscus, gar arbeitfam,
 Recht mitten in das Wasser kam,
 Da fragt er den Dominicum:
 Hör, sag die Wahrheit, bist du fromm?
 Trägst du auch jeztund bei dir Geld,
 Weil du abgestorben bist der Welt?
 Dominicus sprach, daß er hätt'
 So viel, daß er die Reis' verthät.
 Da replicirt Franziscus drauf:
 Das ist der Welt gemeiner Lauf,

*) Sich schmücken: sich schmiegen.

**) Laur, Schimpfwort: ein tückischer böshafter Mensch.

Aber in meiner Regel Orden
 Ist mir gar hart verboten worden,
 Daß ich kein Geld nicht tragen soll:
 Du aber hast dasselbig wohl.
 Und eh er solchs hätt' ausgereßt,
 Da ließ er plumpen auf der Stätt'
 Dominicum in's Wasser tief,
 Er aber flugs darüber lief.
 Da stund der schwarz Dominicus
 Ganz pudelnag im größten Fluß,
 Und sah so gar barmherzig aus,
 Gleich wie ein schwarz getaufte Maus.
 Er ruft dem Franzisco laut,
 Daß er ihm das nicht hätt' vertraut:
 "Ist das die brüderliche Lieb,
 Die du verheißt, daß allzeit blieb?
 Aber ich merk zu dieser Zeit,
 Woher dir kommt der Groll und Reid,
 Nämlich da wir han angefangen,
 Und seind für ein Thür betteln gangen,
 Da hat dich's oft verdrossen sehr,
 Daß ich war angenehmer mehr:
 Wiewohl es mir nicht sonders schad't,
 Denn ich hab lang Zeit nicht gebad't.
 Doch hast du's nicht gethan ein Kind,
 Was gilt's, wo ich dich nicht drum find?"
 Franziscus ließ ihn murren fast,
 War froh, daß von ihm kam der Last,
 Ging für sich und ließ den da sitzen,
 Und lang genug im Wasser schwitzen:
 Zuletzt kroch mein Dominicus
 Aus dem Fluß, nicht ohn groß Verdruß,
 Und zog sein nasse Kappen nach,
 Verschmäh't ihn hoch hie diese Schmach,
 Und setzt sich an das Ufer dort,
 Von Trauern redt er nicht ein Wort,
 Das Wasser trieft aus allen Enden,
 Er schüttelt sich und rührt die Lenden,
 Gleich wie ein schwarzer Wasserhund,
 Der aus dem Wasser kommt zur Stund.
 Er saß dort wie ein Katz verirrt,
 Die durch den Bach gezogen wird;
 Doch, daß es werd verglichen ehrlich,
 So saß er dort so ungefährlich,

Wie Jonas in der Sonnen saß,
Da er aus'm Wallfisch kommen was,
Er trucknet sich recht wohl genug,
Und ging, wo ihn der Weg hin trug.

~~~~~  
Dominicus will die Teufel würgen.

Auf eine Zeit begab es sich,  
Daß man in die Kirch bracht öffentlich  
Einen mit viel Teufel besessen.  
Wie nun also wird ihnen dessen  
Dominicus, so lauft er her,  
Als ob er auch gar rasend wär,  
Und nimmt die Stolz, die er hätt' an,  
Und wirft sie an den Hals dem Mann,  
Und zieht sie an der Kehlen zu,  
Auf daß kein Teufel ihm nichts thu,  
Und ruft: Ihr argen, bösen Geister,  
Gelt, ich bin euer Ketzermeister!  
Was gilt's, ich hab euch nun gefangen,  
Daß mir nicht einer ist entgangen.  
Ihr Teufelsköpfe, flugs räumt dies Haus,  
Oder ich bring euch sonst heraus!  
Da schreien sehr die bösen Geister:  
O schon', du lieber Ketzermeister,  
Wir wollten gern hie räumen alls,  
Wenn du die Stolz thätst von dem Hals,  
Und wollten unser Lebenlang  
Keim Menschen nimmer machen bang,  
Deß wollten wir dir Bürgen sehn,  
Die du wirfst für genugsam schäken.  
Wie? sprach Dominicus daneben,  
Was wollt ihr mir für Bürgen geben?  
Sie rusten: welche du nur willst,  
So soll es werden dir erfüllt.  
Da antwort er: So will ich haben  
Der Martrer Wein hierin begraben,  
Die man für heilig hält und ehrt,  
Solch Bürgen ich von euch begehrt.  
Da schrien sie: O Gotts Kaplan,  
Die Bürgen mögen wir nicht han,

Denn wir han längst schon verloren  
Der Heiligen Hulde ausertoren.  
Da sprach zu ihn'n Dominicus:  
Nicht einer hie heraußer muß,  
Bis daß ich Bürgschaft überkomm,  
Daß ihr forthin wollt bleiben fromm.  
Den Teufeln thät gar weh dies Mahnen,  
Und da sie sich nun lang besannen,  
Da rusten sie: hör, lieber Mann,  
Jehunder kommen wir daran,  
Was wir für Bürgen wollen geben,  
Nämlich die Heil'gen, so noch leben.  
Wart nur ein Weil, und thu gemach,  
Bis wir verrichten unser Sach,  
Und ein Legaten dahin senden,  
Zu allen Heil'gen an den Enden,  
Da sie denn seind und sie sehr beten,  
Daß sie uns wollen hie vertreten.  
Der liebe Herr Dominicus  
War billig, gab ihn'n Ruß und Muß,  
Und hielt doch steif mit seiner Zweelen  
Den Besessenen bei der Kehlen.  
Da schickten aus der Gefängniß bald  
Die Teufel einen mit Gewalt,  
Der auf der Post gleich reit und kum  
Zu das Campum Elysium.  
Da alle Heil'gen sind beisammen,  
Bitt sie in aller Teufel Namen,  
Daß sie sich wollen doch verbürgen  
Für Teufel, die man woll' erwürgen.  
Der Gsandt richt alles fleißig aus,  
Kam zeitlich von der Reif' zu Haus.  
Da rusten alle Teufel laut:  
Das hätten wir lang nicht vertraut,  
Daß so fromm die Heiligen wären,  
Daß sie sich auch gar nicht beschwären,  
Für uns arm Teufel zu versprechen,  
Welchs wir für große Gnad denn rechnen.  
Derhalben laß uns jehund ledig,  
Weil uns die Heil'gen sind genädig.  
Dominicus war ein Lurist,  
Besorget sich vor Hinterlist,  
Und sprach: Woran soll merken ich,  
Daß die Heil'gen verbürgen sich?



Die Teufel gaben Antwort ihm:  
 Dasselb allein daraus vernimm  
 Zu ein Wahrzeichen in dem Fall,  
 Daß unser Bürgen Häupter all  
 Werden beim Altar umkehrt sein,  
 Das magst du sehen und die Gmein.  
 Er ließ darauf die Teufel los,  
 Zu sehen nur dies Wunder groß,  
 Da fand er alles umgekehrt,  
 Wie er von Teufeln ward gelehrt.  
 Wer wollt's erdenken, wenn's nicht wär,  
 Solch Lügen sind zu spinnen schwer.

~~~~~  
 Ein Esel wird ein Barfüßerbruder.

Sanct Franciscus, wie sie melden,
 Nahm Menschen in den Orden selten,
 Aber er nahm ohn allen Span
 Ein Wolf und einen Esel an.
 Denn da er hat einmal gelesen,
 Da fing ein Esel an ein Wesen,
 Da ruft er: Bruder Esel schweig,
 Ehe ich dir sonst den Stecken zeig.
 Der Bruder Esel schwieg gar gern,
 Folgt wie ein Jünger seinem Herrn.
 Desgleichen er auch unterwies
 Ein Wolf, daß er kein Schaf mehr biß,
 Sonder ein Sack er ihm anhing,
 Damit er um in Dörfern ging,
 Und bettelt' wie ein Mönch sein Brod,
 Hielt Francisci Regel und Rath.
 Derhalb Nas' *) mach dich nicht so breit,
 Dent' an dein Brüder allezeit;
 Predig' dein Eseln und den Wölfen,
 Sollst billig deinen Brüdern helfen,

*) Gemeint ist der Franziskaner F. J. Nasus aus Ingolstadt (damals eine Hauptstation antilutherischer Schriftsteller), ein gewesener Schneidergeselle und unglücklicher Verfechter des Katholicismus, gegen den Fischart öfters, namentlich auch mit seinem „Jesuitenhütlein“ zu Felde zog.

Deren du viel in Klöstern hast,
 Die heut die Schaf noch fressen fast,
 Und wie die Esel noch nicht schweigen,
 Wenn man ihn'n will die Wahrheit zeigen,
 Deren denn du auch einer bist,
 Wie ausweist dein Geschrei und Mist.
 Drum wird es sich nicht schicken wohl,
 Daß ein Esel den andern soll
 Viel lehren groß Geschicklichkeit,
 Ich sorg', sie bleiben Esel beid.
 Derhalb will ich hie zu End
 Denselben, der die Sinn erkennt,
 Und die Naturen ändern kann,
 Hiemit fleißig gebeten han:
 Daß er euch Eseln allzugleich
 Das Herz auch ander' und erweich,
 Der Herr, der eines Menschen Mund
 Bileams Esel geben kunnt,
 Und König Nebucadnecur
 Konnt machen zu ein Ochsen gar,
 Und aus ein Ochsen wieder auch
 Ein König nach menschlichem Brauch:
 Derfelbig Herr und gütig Gott,
 Der woll euch Mönch- und Esels-Rott,
 Auch Muth und Sinn auf Bessers kehren,
 Und euch sein Weg und Geseh lehren,
 Daß ihr euch nicht mehr bei der Nasen
 Vom Teufel gfangn umziehen lassen,
 Sonder der Herr geb euch Verstand,
 Daß euch sein Wahrheit werd erkannt,
 Wünscht euch Hans Fischart, Mentzer gnannt.

Die Legende vom Ursprung des vierhörigen Jesuiten- Hütleins.

Nun hört zu, all vier Eck' der Erden,
Ja, ihr vier Welt, hört zu ohn' Beschwerden,
Woher hie auf all End und Eck
Alles Uebel sich her erstreck'.

Bald nach des Herren Himmelfahrt
Der Lucifer sich kimmert hart,
Daß ihm ein finster Höllenmacht
Zerstört hätt' Christi Hell Macht,
Und ihm sein tückisch List und Pracht
Hätt' gar entdeckt und klar gemacht,
Und daß als Herkulis Gedicht
Den Cerberum gebracht an's Licht.
Also daß jetzt die Welt anfing,
Entweder ihn zu achten gring,
Oder gleich ab [vor] sein Blick zu scheuen
Und gänzlich ihne zu verspeien.
Darum, damit er solcher Noth,
Ehe sie werd' größer, bald thu Rath,
Hat er darauf, gleich in dem Jahr,
Da Sankt Johann ward offenbar,
Was der Drach', mit sein dreien Thieren,
Und ihren Hörnern werd' ausführen,
Sich aus ein rechten Grimm gestellt
Auf die Kreuzstraß' der ganzen Welt,
Hat zur Hand genommen ein Cornet,
Welchs vier Ausgäug' und Rachen hätt',
Und durch dies schrecklich Gräuelhorn
Blasen mit solchem Ernst und Zorn,
Daß alle Teufel, seine Gesellen,
Zustoben [herbeirannten], als brennt's in der Höllen,
Gleich als wenn Cyclops rufen thät',
Da man ihm's Aug' ausgstochen hätt';
Oder als kün' Christus her wieder
Und riß noch eins [einmal] die Höll' hernieder.
Als er nun sah sein ehrbar Günd,
Welchs zu Unerbarm nur ist geschwind,
Da stehn und warten, was er sag',
Da fing er an ein' solche Klag':

O Mudenfürst Beelzebub, *)
O Abdon aus der Heuschreckgrub',
O du Meerfürst Leviathan,
Und du Verderber Apollion,
O ochsengehrnter Behemot,
O Legion und Astarot,
Auch du unbändiger Belial,
Und ihr Welt- und Feldteufel all,
Ihr wißt, wie unser Reich und Macht
War vor der Zeit so hoch geacht't,
In aller Welt, bei allen Heiden,
Die uns dienten ohn' Unterscheiden,
Wir machten's ernsthaft oder schimpflich,
Wir sungen's an grob oder glimpflich,
So war's alles bei ihnen angesehen,
Mußt' alls in Schöpfers Namen gesehen,
Wann wir uns schon erzeigten greulich
Mit Klauen, Hörnern abscheulich,
Noch ward's bei ihnen heilig gehalten,
Nur weil es waren ungewohnt' Gestalten.
Denn sie hatten ihn [sich] eingebildet:
Das Heilig muß auch sehen wild;
Was stark ist, muß auch haben Hörner,
Was Klauen hat, das wehrt sich gerner.
Also war an uns alls ansehnlich,
Das Scheußlichst war an uns nicht schmähnlich.
Da durften wir uns nicht verummnen,
In Gestalt der Engel des Lichts kommen;
Wenn wir schon wie Geismännlein kamen,
Für Gott und Pan sie uns aufnahmen:
Wir machten's gedlich **) oder schrecklich,
So folgten sie uns allzeit kecklich.
Allda saßen wir steif im Nest,
Hatten ruhig inne die Paläst'.
Aber seither daß kommen ist
Ein Stärkerer, der sich nennt Christ,
Der, gleich wie Herkules das Horn
Dem Achello ***) ausriß im Zorn,

*) Beelzebub, der Fliegengott der Syrier. Abdon, Abadon Job. 9, 11. Leviathan, Job 41. Behemoth, Job 40. Astarot, bei den Hebräern so viel als Astar bei den Syrern und Semele bei den Griechen. Belial, der Höllenfürst der Hebräer.

**) Gedlich: gedenthaft, zierlich.

***) Achelous.

Und braucht's zum Spott für Blumenscherben,
 Also durch sein' Schwachheit und Sterben
 Auch unser Horn und Stärk' zerbrach,
 Daß man's nun hält für Spott und Schmach:
 Ja durch Demuth, ohn' Hörner, Klogen,*)
 Hat er den Harnisch uns abgezogen,
 Und diese Hörner uns zerrissen,
 Darauf wir uns sonst stets verließen;
 Hat unsere Bosheit nun der Welt
 Entblößt vom Harnisch fürgestellt,
 Daß man uns nun in Bufen sieht,
 Wie Alles sei auf's Böß' gericht't,
 Und daß wir aus der Ursach sein,
 Als Feind menschlich's Geschlechts zu scheun;
 Ja hat entdeckt, daß unser Horn
 Nit mehr vermög', dann Gottes Zorn,
 Und mit den Hörnern nit mehr schaden,
 Denn so viel uns die Leut' gestatten: —
 Seit'her so fängt an Jedermann
 Dem Nazarener hangen an,
 Und wird all unser Macht vernicht't,
 Und werden gescheut bei diesem Licht.
 Sie wollen kein' Hörner sehen mehr,
 Damit wir sie genarrt han sehr;
 Die Klauen wollen sie nicht wissen,
 Damit wir sie zu uns rissen.
 Wie sollen wir ihm thun**) nun dann?
 Wollen wir darum abgehn lan
 Dies Reich, welchs uns ist vorbereit't,
 Samt alln Gottlosn von Ewigkeit?
 Wollen wir darum sinken lan
 Unsere böse Art, die wir han?
 Nein wahrlich, bei dem Fegfeur nit,
 Laßt uns bleiben bei alter Sitt',
 Laßt vielmehr Bosheit uns erzeigen,
 Je mehr man uns will übersteigen.
 Es müßt' die Welt ehe untergehn,
 Ehe wir von unserer Art abstehn.
 Derhalben hört mir zu mit Fleiß,
 Auf was verzweifelt Weg' und Weis'

*) Klogen: Klauen.

**) Ihm thun, d. i. Rath thun, dem abhelfen.

Ich seit'her in meinm langen Leid
 Gedacht hab', mich zu rächen heut.
 Ich hab' erfunden eine List,
 Die aller List ein Ausbund ist.
 Dieweil ich mert', wie ob gedacht,
 Daß unsre Hörner man veracht't,
 Oder sie scheucht, alsbald man sieht,
 Und ihnen nicht die Ehr' geschieht,
 Wie in Calcut ihn widerfährt,
 Da unser scheußlichst' Ostalt man ehrt:
 So will die Hörner ich wohl bhalt'en,
 Aber auf heilig' Art sie gestalten,
 Und sie so schön anmüthiglich
 Verstellen, daß man wunder sich,
 Und gleichwohl drunter fein verstecken
 Unsre Hörner, die sie sonst schrecken.
 Denn ohn' Hörner, wie ihr wohl secht,
 Kann unser Reich nicht stehn aufrecht;
 Wir müssen stets nach unserm Brauch
 Ein Zell bei Gott's Kirch bauen auch.
 Also weil Gott's Lamm Hörner führet,
 Uns als Drachen es auch gebühret,
 Und weil Gott heißt des Heils Einhorn,
 Wollen wir Hörner fein voll Zorn.
 Doch also, daß der Zorn fein schein'
 Der allerheiligst' Eiser sein.
 Und erstlich wollen wir zur Hand*)
 Aus aller Farb', Tuch und Gewand,
 Aus weiß, schwarz, blau, gelb, roth und grau
 Ein einigs Spitzhorn machen da,
 Das soll zusammen gnähet sein
 Aus Faulheit und einfältigem Schein,
 Mit der Nadel der Heuchelei,
 Und dem Fadem der Täuscherei,
 Und soll heißen ein' Ruttenkapp',
 Wie ich's denn schon hie g'schnitten hab'.
 Denn ihr wißt, daß ich in der Wüsten,
 Als ich Gott's Sohn wollt' überlisten,
 In der ersten Versuchung hab'
 Gebraucht diese Einsiedlerkapp',

*) Zur Hand, sogleich, alsbald.

Als ich in seiner Hungersnoth
Sprach: Mach aus diesen Steinen Brod!
Deshalb könnt ihr's nun machen bald,
Weil ihr vor euch seht die Gestalt.

Die jungen Teufel flugs darüber
Thaten all ihr Lebtag nichts lieber,
Ueberstachen die Rutt' behend,
Daß sie im Schnaps*) gleich war vollendt.
Und zogen's an dem Abaddon,
Zu sehen, wie's ihm an thät stohn.
Sie stund ihm wohl, er kehrt sich um,
Ließ einen F . . . und macht' sie fromm.**)
Hiemit war sie geweiht ein,
Daß sie ein' Bubendeck' sollt sein.
Als bald befahl der Satan drauf,
Daß flugs ein ganzer Teufelshauf'
Gleichwie Heuschrecken dahin flogen,
Welche dies Rutenhorn voll Plagen
Durch die ganze Welt hin thäten führen
Und in all' Winkel einfouriren.
Da steckt's noch, ohn' die sie ausziehen,
Oder im Herzen sehnlich fliehen.

Da nun dies Rapphorn fertig was,
Sagt Lucifer weiter das:
Nun haben wir das eine Horn,
Drin wir verkaufen unsern Zorn,
Welchs uns wohl wird versehen***) können,
Und unserm Reich sehr viel gewinnen,
Weil uns das Handwerk dann so wohl
Abgeht mit diesem je zumal,
Müssen wir andere mehr zurüsten.
Nun wißt ihr, daß wir in der Wüsten
Zum andern Mal, als wir Gottes Sohn
Auf's Tempels Zinn' gestellt hon,
Waren prälatisch schön verkleidt
In seidnem Talar, lang und breit,
Und hatten dazu aufgesetzt
Zwei Hörner, mit viel Gstein versehen,
Wie ihr denn hie vorgschnitten seht,
Seht, daß ihr's nur nachmachet recht,

*) Im Schnaps: im Nu.

**) Fromm, tüchtig, wie sie sein soll.

***) Versorgen: versorgen, ausstatten.

Dem es wird ein Prälatenghirn,
Welchs zielt der Nebt und Bischofs Stirn,
Wird ein herrlicher Bischofshut,
Der sich erhebt von zeitlichem Gut
Ueber die andre Heerd', allein
Durch prächtigen Vorstehersehn,
Durch heilige Pracht und Höflichkeit
Und durch hochprächtigt' Heiligkeit
Führt in Versuchung er die Leut',
Auch durch unmöglich' Glück' und Eid',
Drob viel' ihr' Seligkeit verkürzen,
Und über'n Tempel den Hals stürzen.
Deshalb, du zweihörniger Hut,
Gefallst mir wohl mit diesem Muth;
Acht nicht, was dir Gotts Wort verkündt,
Preis du dafür der Menschen Fünd,*)
Regier und reformier im Tempel
Nur mit Gepräng, Gsang, Schall und Grempel!**)
Dies wird dich äußerlich hoch setzen;
Was achtst des Worts heimlich's Ergehen?
Wenn du das Wort wollst viel hoch ehren,
So mäst [müßtest] dasselb' auch predigen, lehren.
Aber vom Neukern heist's hochwürdig:
Im Lehren sollst du sein kleinbürdig.
Dann du dein Amt, die Schaf' zu weiden,
Kannst andern geringern bescheiden,
Und daneben mit Bann und Zwang
Den Gwissen machen angst und bang;
Kannst diese nagen, dringen, zwingen,
Dern Almosen du thust verschlingen,
Kannst aus andrer Leut' Schweiß und Blut
Treiben dein' Gosprach und Hochmuth.
Und andre, die dich müssen nähren,
Müssen als heilig dich noch ehren.
O wie ein' Heiligkeit ohn' That,
Die nur auf Müßiggang befaßt!
O Geistlichkeit, im Gsang nur geistlich,
Ja auch im Gsang ohn' Ernst und fleischlich!
Also muß man in mein Reich haufen,
Laß man mir dies getheilt Horn maufen,

*) Fünd: Erfindungen.

**) Grempel, Tröbel, zugleich Anspielung auf Bücher mit geistlichen Stellen.

Dann es wird Moſis Hörner führen
 Allein zum Herrſchen und Regieren,
 Und doch daneben ſein Fürwenden [Vorwand],
 Es führ' von den zwei Teſtamenten
 Sein' zwei Hörner, damit zu deuten,
 Daß es ſie weiß zu beiden Seiten,
 So ich doch ſolche gehörnte Mühen,
 Die nur zur Ehr', zur Lehr' nichts nützen,
 (Gleichwie Hirschhörner, ſo ſind ſchön,
 Aber vor'm Jäger nicht beſtehn)
 Von Arons güldnem Kalb hernahm,
 Und den zwei Kälbern Zereboam,
 Auch vom heidniſchen Baccho her,
 Der auch führt Hörner nicht ungfähr,
 Damit ich durch ſolch Doppelhorn
 Könnt' üben ſcheinbarn Doppelzorn.
 Deßhalb, ihr Geſellen, wacker daran,
 Greift die zweihörnig' Hauben an,
 Vernäht darein die Hoſart geiſtlich,
 Durch die Nadel der Herrſchung fleiſchlich,
 Mit Faden der Schaffſchinderei,
 So wird's ein Doppel-Cornet frei;
 Stickt's mit den Perlein reicher Geſent',
 Und mit dem Gſtein Uneingedenk,
 So wird's ein hoher Horniger
 Und ein hoffärtig Zorniger.

Auf ſolch Lucifers Gebot
 Macht ſich gleich drüber die gehörnte Rott',
 Nähet dies falſch Biſchofshorn,
 Und ſtickt ein Heiligen drein davorn,
 Der hielt ein krummen Hirtenſtecken,
 Und that zween gſalbt' Finger aufrecken,
 Und trug drei güldne Kugeln ſchwer,
 Zu zeigen, was dies Ghirn begehrt'.
 Als es nun gar war ausgemacht [fertig],
 Setzten ſie's auf mit großer Pracht
 Ihrem Fürſten, dem Behemot,
 Dem reimt ſich auf ſein Ghirn gar glatt
 Und ſtund ihm ſehr wohl ſonderlich,
 Weil er wie Janus wunderlich
 Zwei Angeſicht hätt' an einm Kopf,
 Und ſah auch hinten zu am Schopf,
 Darauf ſich recht dies Theilhorn ſchickt,
 Wohin er hinten vornen blickt:

Man neigt ſich vor ihm, als wär's Gott,
 Und bracht' bald ein Haufen Rühkoth,
 Das Ghirn zu weihen und zu ſchmieren,
 Zur Macht, daß es mög' criſamiren.*)
 Hierauf als es nun fertig war,
 Befahl der Satan also par,
 Daß es des Behemots Geſind'
 Sollt' führen durch die Welt geſchwind,
 Fein eingemacht in Dieſamsladen,
 Auf daß dies zart' Ghirn leid' kein Schaden.
 Daher erſtrecken ſich noch heut
 Dieſe Prälathörner weit,
 Und wird ihn'n angethan groß Ehr,
 Gar nicht von wegen ihrer Lehr',
 Sondern um ihr Pracht und Macht,
 Die ihnen hat leh***) Andacht bracht.

Nun iſt dies Ghirn auch gſertigt ab,
 Sprach Satan, o, daß es Glück hab'!
 Aber wir haben noch dahinten
 Das Hauptgehirn, darnach wir gründen:
 Da drei Hörner zuſammen gehn
 Und dreifach auf einander ſtehn,
 Iſt wie ein Einhorn ausgeſpißt,
 Da zu oberſt ein Kreuz aufſitzt,
 Welchs dann ſieht gar majeſtätlich,
 Und beinah, wie ihr ſeht, gar göttlich.
 Daher wir's denn zu Schmach und Leid
 Der einigen Dreifaltigkeit
 Für's dritt' Verſuchſtück in der Wüſten
 Brauchten wider den Gott der Chriſten,
 Als wir ihn auf den Berg han gſtellt,
 Und ihm gezeigt die Schätz' der Welt.
 Ja ich, als die alt Schlang', hatt' auch
 Dies gdreifacht Ghirn damals im Brauch,
 Als ich im Paradies verführt'
 Die erſten Eltern durch Begierd'.
 Darum billig dies dreifach Ghirn
 Ziert eins dreifachen Bſ'wichts Stirn,
 Billig trägt dies Haupthorn ein Haupt,
 Welchs eben Gott wie ich auch glaubt,

*) Criſamiren, die Hirnung empfangen. Par, haar, offen.

**) Leh: verkehrt, falſch.

Und beids von Gott und Menschen raubt,
 Und alles um baar Geld erlaubt;
 Ja diese Bestia und Bepstia,
 Die ich zum irdisch Gott mach naß.
 In Summa, es gebührt dem Thier,
 Welchs ich bracht' aus dem Abgrund für,
 Und setz' es in den Stuhl auf's Kissen,
 Auf daß all' Welt ihm fall' zu Füßen,
 Ja mein Statthalter muß es gblühren,
 Der leiblich für mich soll regieren
 Hie unter eines Papstes Namen,
 Der mich dann nimmer wird beschamen,
 Dieweil er stets wird dran gedenken,
 Wer ihm dies trippel [dreifach] Ghirn that schenken;
 Er wird von wegen Dankbarkeit
 Uns stets zu dienen sein bereit,
 Wird sich befleißigen, unser Reich
 Zu erhalten, sammt sein zugleich.
 Es geschäh mit Unrecht oder Recht,
 Es kost' gleich Herren oder Knecht,
 Ja sollt's auch kosten Potentaten,
 So dringt er's durch, durch ghört Präläten.

Drum hör', Beelzebub, greif's an;
 Der Zeug liegt hie schon auf dem Plan,
 Und ist gar just nach unsern Proben;
 Und ich hab' unten und daroben
 Schon angefangen und drein genäht
 Des Judas Seckel und Geräth.
 Desgleichen auch die Simonei
 Und die groß Vründendieberei,
 Auch um das Primat Horn den Streit
 Und all Rachgierigkeit und Reid,
 Auch Wollust, Ehrgeiz und Meineid
 Und Verfluchung der Oberkeit,
 Gift, Aufruhr und Verrätherei,
 Die Sodomie und Zauberei.
 Ihr andere näht die Lügen drein
 Und den trüglichen Augenschein.
 Hie habt ihr guten Judenzwirn
 Von Menschenfatzung zu dem Ghirn,
 Hie nehmt die Nadel der Durchächtung [Verfolgung],
 Des Banns, Blutdursts und der Anfechtung.
 Du, Mammon, stich's voll Edelsstein,
 Von Schätzen der Welt, die mein sein;

Stich drein die falsch Donation,*)
 So die Kaiser solln han gethan.
 Stich drein die unzählig Gestift,
 Den Meßkram und die Bullenschrift,
 Den Ablast und die Annaten,
 Die Pallia und Reservaten;
 Denn solch Perlen dies Ghirn mehr zieren,
 Als die aus Indien man thut führen.
 Auch sollt ihr stücken zu eim Schein
 Sanct Petrum mit dem Schlüssel drein,
 Dann dies Horn wird sein Fischeck
 Brauchen zu Fischung der Weltischäh.
 Wohlan, ich seh, ihr macht's gar gut,
 Ihr habt darzu ein sonderm Wuth;
 Ihr merkt, daß es euch auch wird frommen,
 Wann es zu sein Besitz wird kommen:
 Deshalb macht euch viel Irrgäng drinnen,
 Gleichwie ein Bienenkorb die Bienen.

Wohlan, du Belial mußt es firmen,
 Denn dies Ghirn soll manch Horn noch stürmen,
 Und sich an ihre Stell eindringen.
 Nun thut die Firmung gleich herbringen,
 Misch höllisch Feur und Bech zusammen
 Und Kohlen aus der Fegfeurflammen,
 Und mein Schweiß, der hart ist wie Stahl,
 Und firm's und schmier's wohl überall,
 So wird mit Lügen, Kriegen, Trügen
 Kein Teufel nimmer ihm ansteigen [obsiegen],
 Man wöll dann vor durch Degradiren
 Diese Weihung von ihm purgiren.

Als nun war eingesalbt dies Schmärr,
 Nahm dies gsalbt Horn selbst Lucier,
 Und setz' es auf und spie gleich Feur,
 Und stellt' sich also ungeheur,
 Daß den Teufeln verging das Lachen,
 Und sahen saur zu diesen Sachen,
 Bis einsmals er da überpürzelt
 Und einen Teufel heraus f . . . ,

*) Falsch Donation, die unrechtmäßige Schenkung des Kaisers Constantin. Annaten, die Einkünfte von den durch den Papst verliehenen Pfründen, die der Neugewählte ein halb Jahr lang an den Papst entrichten mußte. Pallia, die Bischofsmäntel. Reservaten, Vorbehalte.

Der trug ein rothen Schaubhut*)
 Und führt' recht ein Kardinalsmuth.
 Der nahm das gschraubt Horn, führt's im Schnaps
 Gen Rom, da man gleich wählt ein Papst,
 Auf all den Schlag [Art und Weise], wie Satan meldt.
 Seither ist noch die arme Welt
 Mit dem dreifachen Ghirn beladen,
 Und kann nichts stiften, dann nur Schaden.
 Nun weiß ich, daß ihr, die dies lesen,
 Werdt denken, daß an den drei Bösen
 Und diesen Teufelshörnern drei
 Unglücks genug auf Erden sei.
 Dies han die Teufel auch gedacht,
 Die vor han die drei Ghirn gemacht,
 Man hab' sich an der Christen Bochen
 Mit vorigen Hörnern genug gerochen.
 Aber der grimmig Lucifer
 Kam erst in's Wüthen wie ein Bär,
 Der nicht abläßt von seinem Brummen,
 Bis er sieht alles nieder kummen;
 Er schüttelt den Kopf, verkehrt das Gesicht,
 Er schwizet Pech und hat die Gicht,
 Als wollt' zu Delphos er weiffagen,
 Wenn man von Schwarzem ihn thät' fragen.
 Ueber ein Weil, als er kam wieder
 Zu sich selbst, sprach er: Hört, ihr Brüder!
 Wie aber, wenn uns unser Tück,
 Und die verhornte Bubenstück
 Mit gmeldtem Ghirn, welchs wir ausschicken,
 Vielleicht wollt' fehlen, und nicht glücken?
 Wie es uns dann hat gfehlet grob,
 Und sein wüßt angelaufen**) drob,
 Als wir die drei Horn in der Wüsten
 Versuchten an dem Gott der Christen,
 An dem die drei Anläuf und Stöß
 Mit den drei Hörnern scharf und böß
 Eben so wenig han versangen,
 Als der da Strohhaln' braucht für Stangen.
 Drum bdarf es wohl Aufsehens hie,
 Hie habt nun Acht, hie hat es Müß,

*) Schaubhut, ein Hut mit breitem Rand.

**) Wüßt angelaufen, schief angefahren.

Hie gilt es Schnaufens, hie gilt's Schwitzen,
 Mehr dann die in der Hölle sitzen:
 Dies hat uns lang den Kopf zerbrochen,
 Bis wir's einmal aus konnten kochen.
 Derhalben gebt nun Acht darauf,
 Hie liegt der Schwanz und Kopf zuhauf.
 Hie kömmt das Stichblatt nun herfür,
 Darauf ich seh' mein Glück gar dürr.
 Ich hab' vor das Eß, Sau und Daus
 Der Schellen, Klee, Herz geworfen aus,
 Aber hie bhalt ich zu dem Stich
 Die Eichel Sau, die reg' nun sich;
 Die muß es gewinnen ohn all Zweifel,
 Oder es muß gar han den Teufel.
 Es hab' mir dann ein keckerisch Art
 Vielleicht gesehen in die Kart,
 Und dies verworfen, drauf ich harr',
 Da hätt' ich wahrlich wüßt die Plarr.*)
 Aber ich hoff', es soll uns glücken,
 Dieweil wir ja nichts han zu schicken
 Mit der Person selbst des Weibs Samen,
 Sondern denen, so führen sein Namen,
 Darunter sich viel lange [laue] Christen
 Und unsers Unkrauts viel einmischen,
 Ja etlich also sich erweisen,
 Daß sie billiger nach uns heißen.
 Zu dem so wollen wir also
 Versehen dies Stichblatt alldo,
 Daß es gar nützlich scheinen soll
 Und vorigen Ghirn dienen wohl.
 Wie wolln wir aber es formiren?
 Wir können zwar es nicht visiren [modelliren]
 Auf die Art der drei vorigen Ghirn,
 Dann jedes Horn hat auch sein Hirn;
 Es muß sein sondre Gestalt haben,
 Weil es wird han sein sondre Gaben,
 Soll doch wie andre gehörnt auch sein,
 Dann Hörner dienen uns gar fein.
 Deshalb damit ich ohn Genaden
 Den Menschen mög' thum vierfach Schaden,

*) Wüßt, eine Wüst, eine große Menge, viel, sehr. Die Plarr, Nebel vor den Augen, Dunkelheit.

So will ich es zu diesen Sachen
 Viereckicht und vierhörig machen,
 Auf daß es viermal viel mehr Gift
 In sich halt', dann die vorgestift.
 Weil es doch auch auftragen sollen
 Vierfach Böswicht, der ärgsten wollen:
 Welche viel artlicher, dann wir,
 Können den Schafspelz kehren für,
 Da sie doch Sau- und Bocksart seind,
 Wie aus dem Namen wohl erscheint,
 Welchen wir ihnen gaben sidher [seit her],
 Und nannten's Suiten und Widder,
 Welche unsere schönen Namen
 Sie doch mit dem Nam Jesu bschamen,
 (Jedoch mit List zu unserm Frommen,
 Damit sie mehr in's Reiz bekommen)
 Sie nennen sich die Jesuiter,
 Da sie wohl hießen Jesu zuwider.

Oder wie Jesus hat zumal
 Beid, Schaf und Widder, hie im Stall,
 Also seind sie die Widder drin,
 Deshalb sie auch auf diesen Sinn
 Recht heißen Jesu Böck und Widder,
 Nicht Christen, Christi Schaf' und Glieder,
 Dann unsre Herd der Nam nicht zieret,
 Sonder viel besser ihr gebühret
 Der herrlich Name Widerchrist,
 Der altershalb berühmet ist.
 Aber weil der Nam Widerchrist
 Noch etlichen zuwider ist,
 Welchs doch noch zu gewinnen wären:
 So thut den Namen nicht verkehren,
 Und setzt das Börderst recht darhinter,
 Auf daß man's finden könnt' dest minder,
 Macht Christ-Wider und Jesu-Wider
 Für Widerchrist, den sonst kennt Jeder:
 Dann wie viel wärn von uns getrennt,
 Hätt' ich sie Wider-Jesu gnennt?
 Darum so solln sie bleiben Wider;
 Das überig versteht ihr Jeder:
 Wem nämlich sie solln zuwider sein,
 Nämlich dem Lämmlein Gottes rein,
 Wider welchs, als der alte Drach,
 Samt mein Stuhlthier stets streit' und wach',

Daher ich dann auch Wider heiß:
 Dann wer ist dieser, so nicht weiß,
 Daß Satan heißt ein Widerjächer?
 Ein Widergeist und ein Durchächter *)
 Aller der Schaf, die nur begehren,
 Eins Hirten Christi Stimm zu hören,
 Und nicht zugleich auch dies darneben,
 Was ich und mein Romthier angeben.
 Darum ich diesem Stichblatt mein,
 Dem vierhörigen Widerlein,
 Kein bessern Namen geben kunnt,
 Dann meinen, welcher laut't so rund:
 Weil man den Kindern, die man liebt,
 Gemeinlich des Vaters Namen gibt.
 Daher sollten sie heißen auch
 Von mein Nam, den ich ohn Scheu brauch,
 Sataniten und Schadaniten:
 Weil sie auch wider Jesum wüthen,
 Und alles, was das Papsthorn schwißt,
 Auch wider Jesu Wort selbst schütt:
 Dann hierzu hab ich mir dies Horn
 Mit allen Ecken auserkorn,
 Daß es satanisch auf all Eck
 Soll widerstreben Jesu Eck,
 Soll sein ein Würfel, der nur gibt,
 Wie man ihn schüttelt, knüpft **) und übt,
 Eitele Eck und Widerchristen,
 Eitel Quater, dieses Spiel verwüsten.
 Dargegen weil ich ihm mein Namen
 Hab geben, wird's mich auch nicht bschamen;
 Sonder des Namens eingedenk,
 Fördern mein Reich durch seltsam Rant
 Auf alle Eck, darein ich steck
 All mein vergift'nen Teufelsdreck.
 Es bleibt ein Cornucopia,
 Der Schelmerei recht propria,
 Ein überhaust und ausgfüllt Horn
 Voll Trug, List, Rach, Reid, Gift und Zorn.
 O Quadricorn, o Widerhorn,
 Wenn ich dich umkehr hinten vorn,

*) Durchächter, Verfolger, Verberber.
 **) Knüpfen, mit einem geschickten Handgriff den Würfeln die Richtung geben. Eitele Eck, lauter Ap.

Allein so bloß da vorgeschnitten,
 So seh ich schon vor [vorher] deine Sitten,
 Gleichwie an seinem Söhnlein zart
 Ein Vater erkennt seine Art.
 Ja ich weiß durch Nachrechnung lang,
 Was in dem Orden noch vorgang [vorgeht].

Ich weiß, daß kommen soll einmal
 Ein Spanier Ignaz Lohol,
 (Zu deutsch genannt Feurart Lugvoll),
 Welchem zuerst erscheinen soll
 Dieses vierhörig Widerhüttlein:
 Der wird's aufnehmen für's größt Hüttlein,
 (Wie Epimethes die Pandor
 Mit ihrer Unglücksbüchse voll Gefahr)
 Wird's pflanzen fort in allen Gbieten,
 Auf sein Santheerd, die Lugvollieten,
 Auf sein Ignazianisch Gfellen,
 Die gboren sein im Feur der Höllen.
 Sintemal je, wie Jeder weiß,
 Ignaz im Feur geboren heißt.
 Drum hießen's auch wohl, wie wir rietthen,
 Vulcaner oder Vulcaniten
 Vom Vulcano, mein Höllenschmied,
 Welcher ohn das nun gleich hiermit
 Wird bschlagen dies Bierhorn am Ecken,
 Gleichwie den recht kriegischen Böcken.
 Ja Ignazius selber wohl
 Noch mein Vulcanus werden soll,
 Weil er wird hinken wie Vulcan,
 Von einem Schuß, den er wird han
 Von Franzosen zwischen den Beinen:
 Dann er will auch ein Kriegsmann scheinen,
 Aber wann Krieg ihm nicht will glücken,
 Wird er zur Geistlichkeit sich schicken,
 Dann wie man spricht: Ein Landsknecht faul
 Gibt noch ein guten Klostergaul;
 Aber kommt aus dem Kloster er,
 So gibt kein Acker Gaul er mehr.
 O, freu dich, du vierhörig Thier,
 Wann dein erst Häupt bekommen wir,
 Zu einem Schmied, da wolln wir schmieden,
 Daß es soll hinkeln, voll Unfrieden,
 Ja all vier Eck und Theil der Welt,
 Dann drum ist dein Horn eckecht bestellt.

Auch freu dich, du dreifach Gehirn,
 Welchs dein Kopf streckt bis in's Gstirn;
 Die hab ich dir ein Ghillsen gschafft,
 Welches dir wieder helf zu Kraft,
 Wann dir vielleicht dein Horn wollt sinken,
 Oder dein Nacht an ein Wein hinken.
 Dann dies breit Eethorn hat vier Hörner,
 Ist um ein Arghorn höher gboren,
 Besteht für vier Mann auf einmal:
 Erstlich für einen Mönch gar wohl,
 Darnach für einen Pfaffen auch,
 Zum dritten, welchs wohl nit viel im Brauch,
 Für ein verlobten Schulregent,
 Der auf sein Art die Jugend wendt,
 Und ihr einbrennt durch Bubenwerk
 Des Paps's dreifachen Horns Gemerk:
 Und zum vierten für ein Landstreicher
 Und darneben ein Hinterschleicher.
 Seht, wem soll billiger gebühren
 Dies würfelgeviert Plathorn zu führen,
 Als dieser abgeführten*) Gfellen,
 Die alles einsmal fassen wöllen?
 Haben vier Köpfe in einem Hut,
 Und in vier Köpfen einen Muth,
 Und tragen unter einem Kleid
 Vier Ständ von großem Unterscheid.

Darum möcht wohl ihr andre Pfaffen
 Mit dem Hüttlein nichts han zu schaffen,
 Befehlt euch eurer Pfaffenschlappen
 Und secht, daß ihr die Weß recht knappet.
 Desgleichen auch ihr Canonisten,
 Ihr päpstlicher Recht Decretisten,
 Bei Leib rührt nicht dies Würfelhorn,
 Es wird euch stoßen sonst im Zorn.
 Dann es stößt auch viel Mönch und Pfaffen,
 Von ihren Gestiften, ihn geschaffen,
 Fürnehmlich die vier Bettelorden,
 Die sonst dafür gehalten worden,
 Daß sie die vier stark Räder waren,
 Auf welchem fahr mein Kirchlarren;
 Jezund liegen sie da gestreckt,
 Unbedacht, wo mein Karren steckt.

*) Abgeführt, erfahren, listig, abgeseimt. Einsmal, auf einmal.

Dies macht, dies Ohirn ist wohl daran
Bei der dreifach gehörnten Kron.

Dieweil es gelobet nicht allein,
Wie andre Ordensleut in gemein,
Drei Gelübb: Keuschheit, Ghorfam, Armuth,
Sonder, dieweil es führt am Hut
Vierhorn, so globt es noch zu diesen
Das viert, welchs wahrlich wohl zu wissen,
Nämlich zu sein des Papst Leibeigen
Und all sein Lehr für recht bezeugen,
Sein Aberglauben in all Land
Ausbreiten, wie fern ers auch sandt;
Sein römisch Kirch allein aufbringen,
Und alle andre niederdringen:
All sein Geheiß, sein Trachten, Dichten
Mit blindem Ghorfam gleich verrichten,
Ohn nachgedacht, ob es sei recht,
Sonder sich überreden schlecht:
Daß solche Heiligkeit nicht könn
Etwas Arges nehmen in Sinn:
Ja, wenn er auch verdirbt die Welt,
Nur sagen: Ja Herr, wie's euch gefällt:
Ja, schaffen, daß man überall
Ihn anbet hie, und ihm zufall.
Seht, ist auch je ein Horn gewesen,
Welchs vom Papsthorn wär so besessen?
Nein gewißlich; drum hab ich zum Stich
Behalten diese Sau für mich:
Ja, ich hab dies vierhörntig Thier
Erst bracht aus tieffstem Abgrund für,
Daß es erst könn zur letzten Zeit
Und verwirr zur Letz *) alle Leut,
Verfinstert auch der Sonnen Klarheit,
Und unterdrückt das Licht der Wahrheit,
Und schaffe, daß die Leut dafür
Anbeten auf dem Stuhl das Thier,
Welchs durch mein Kraft speit Frösch und Krotten,
Die sich zu dem Eckhorn auch rotten,
Und lassen sich auch mit behörnen,
Damit sie Bubenwerk mehr lernen:

*) Letz, Labung, einem Scheidenden bereitetes Abschiedsmahl; dann im schlimmen Sinn der Pöffen, Schabernack.

Daher wird auch genannt dies Ohirn
Schildkröthhüttlein und Krötenohirn,
Auch mein Wurfpeil *) und Eckheil
Und meine Würfel und Zweckheil.
Aber man nenn es, wie man wöll,
Wann ihr nun wüßt, was es sein soll:
Nämlich vierhörntigs Widerhüttlein,
Welchs ich brauch für mein letztes Mütthlein,
Darmit ich auf all Eck will schirmen
Und Jesum, den Eckstein, bestürmen,
Und ihm nun weisen, was da seien
Meine vier Eck gegen seine dreien:
Hat er nicht genug am Widerchrist,
So zieht jetzt auch zu Feld gerüst
Der Lugvollisch Jesu zuwider,
Der wird es nicht angreifen nieder,
Er wird durch seine Boshaftigkeit
Verweisen unsere Teuflichkeit.

Deshalben, o Herr Belial,
O Beelzebub, mein Kardinal,
Ihr Feldteufel und Rumpelgeister,
Die auf Betrügen seid die Meister,
Bei euern Pflichten ich ermahnen:
Steht hie an die Arbeit an,
Die euch und uns zu Nutz gereicht,
Wir werden sonst für Teufel geachtet; **)
Braucht hie all euer Hinterlist,
Die im hintersten Winkel ist,
Sch... sie zusammen in die Schlappen,
Die auf vier Ecken thut aufschnappen,
Wann man nur angreift das ein Horn,
So blitzen ***) noch drei auf vor Horn.

Nun reg dich hie, du wüßt Profet,
Reg dich, mein Mummerfackelstei,
Geb mir das ärgst und wüßt Geräth,
Welchs man für schön doch anseh stet,
Geb mir scheinheilich Teufelthum
Und verteuflert Scheinheilichthum.
Seht da, es ging mir für die Nas'
Ein Ostant, welchs gwiß kein Diesam was,

*) Wurfpeil, Wurfspeil, ein Theil der alten Kriegsrüstung.

**) Geschlecht, geachtet, geachtet.

***) Blitzen, von vierfüßigen Thieren: aufspringen. Profet: Cloake, Ranzei, geheimes Gemach.

Ist höllisch Biesam aus dem Pfuhl,
 Darein in Ewigkeit ich fuhl:
 Darbei ist gewiß dies Tuch gelegen,
 Wie ihr es pechschwarz seht zugegen.
 Da habt ihr meiner Farb ein Tuch,
 Darvon ich selbst oft trag ein Bruch:*)
 Dies Tuch hab ich selbst zugeschnitten,
 Und es verderbet wohl zum dritten,
 Auch hat ein Scheer drob gnommen Schaden,
 Ehe es zum vierten ist gerathen.
 Drum bleibt es wohl ein Meisterstück,
 Und wird stets heißen, der hab Glück,
 Der recht kann treffen den Quadrangel,
 Daß er auf all Eck hab kein Mangel.
 Nun daß es nicht ohn Futter sei,
 Habt ihr ein feurroth Tuch hiebei,
 Welchs man ob der höllischen Glut
 Geseurt hat, bis es sah wie Blut:
 Dann wo höllisch Pech ist von außen,
 Soll billig drin höllisch Feu'r hausen.
 Hie ist auch Jadem zugericht,
 Sehr wohl gewächset und gepicht:
 Von Sodomia Gomorra Pech;
 Dörft nicht sorgen, daß er euch brech,
 Ich mach sonst draus Barfüßer-Görden
 Und Strang, wenn man sich selbst will morden:
 Hie sind auch Nadeln, gestählet schon,
 Vom besten Stahl von Babylon,
 Die selbst Vulcanus hat gestählet,
 Der seiner Kunst gewiß nicht fehlet.
 Nur tapfer an die Arbeit her!
 Stecht drein, als ob's das Stichblatt wär!
 Arbeit als unsinnige Teufel,
 Hie gilt es uns die Sau ohn Zweifel.
 Der Beelzebub und Belial
 Und die andern Mitteufel all,
 Die waren nicht zu mahnen lang,
 Sie griffen's an gleich in eim Schwang,
 Nahmen das Hüttlein zugeschnitten,
 Sprachen: Lieb's Hüttlein, sei zufriedent,
 Wir wollen dich so schön zuputzen,
 Du mußt viel tausend Seelen uns nutzen.

*) Bruch, eine Art Hosen.

Nun kehr dich um, du Widerlein,
 Du bist mein liebes Brüderlein,
 Du bist nicht feil um die Stadt Rom,
 Dann du bist dahin der rechte Kram.
 O wie wird dich das dreifach Schirn
 Von unsertwegen so hoch ziern:
 O wie wirst du von unsertwegen
 Ihm wieder dienen nach Vermögen:
 Drum nehmen billig wir die Müß,
 Daß wir dich schön staffiren hie:
 O schönes Satanitenhäublein,
 Wie manchen wirst du überdäubern*)
 Durch deinen vierhörigen Schein,
 Bei dem wir sonst nicht kämen ein.
 Dies sagten sie, und sungen's schier,**)
 Und stachen allweil drein mit Gier,
 Spizten die Hörner artlich rund,
 Setzen's auf, daß es artlich stund:
 Sie überstülpten's auch, zu sehen,
 Wie auf dieselb Weis' es wird stehen,
 Ob etwan solche Narren kämen,
 Die auf dieselb Weis' es annähmen:
 Sie zogen Jadem durch die Mitt'
 Und drehten's dran herum all Ritt,***)
 Sie warfen's auch bei guter Ruh
 Einander für Würfelspiel zu
 Und spielten als mit Würfeln mit
 Tief oder platt, Rück oder Schnitt.
 Des Teufels sein Großmutter alt
 Samt ihren Töchtern ungestalt,
 Speiten in ihr schwarz runzlicht Händ',
 Strichen das Hüttlein auf all End,
 Daß es gab Funken, wie die Nasen,
 Wenn man sie über Rück will kragen;
 Sie brauchten auch dick Fingerhüt',
 War'n ob dem Hüttlein sehr bemüht,
 Brachen zwo Nadeln ob dem Nähen,
 Wie auch Vulcan es hab' versehen:
 Wann Bruder Raß †) zu ihn'n kommt schwitzen,
 Wird er's ihn'n wieder können spizen.

*) Ueber täuben, berücken.

***) Schier, hell, laut.

*) All Ritt, immer von neuem.

†) Siehe oben S. 806.

Seht, wie groß Müß dieß Hüttlein nahm:
 Drum ist den Schneidern keine Scham,
 Daß sie dieß Hüttlein mit sein Falten
 Für ihr größt Meisterstück heut halten,
 Weil's doch die Teufel sau'r kam an,
 Ehe sie vollbracht die Hornschlapp han:
 Was müßt erst Meister Nasen geschehen,
 Wann er dergleichen Ohirn müßt nähen,
 Er wird gewiß darob mehr schwitzen,
 Als wann er soll böß Feder schlitzen.
 Nun Frater Naß näh, was er hat:
 Ich muß wiederum zur Werkstatt.
 Die Teufel waren all nicht müßig,
 Sie nähten drein all unverdrüssig,
 Es ging von Statten, als ob schlecht [gerade]
 Ihr Bruder Naß, der Schneidernecht,
 Ein Barfüßer ein' Mönchskutt flickt,
 Oder eine Schändbury*) flickt:
 Etlich die Nadeln spitzten fein,
 Etliche die säderten ein,
 Etlich das Cornut Hüttlein meßten,
 Nach dem Triangelend es preßten:
 Etlich mit heißem Stein es braunten,
 Etlich über den Leist es spannten:
 Den Leist nannten sie Heuchelei,
 Den Stein die römisch Kieferei,
 Den Triangel Papp's Phantasei,
 Die Nadel römisch Tyrannei:
 Den Fadern nennt man Aberglaub',
 Das Tuch, samt Futter, Gottsehraub:
 Den seiden Bord, Schmeichelei genannt,
 Vergaß man auch nicht an dem Rand:
 Als es nun fertig was bisher,
 Da ruft erst laut der Lucifer:
 Nun schließ dich auf mein Ardeley,**)
 Mein Schatzkammer voll Schelmerei:
 Nun nehmt ihr Hüttleinmacher draus,
 Damit ihr spickt dieß Hüttlein aus.
 Der Beelzebub alsbald darhinter,
 Laß zusammen das ärgst Geplünder,

*) Schändbury, römisch verdreht für Centurie. Anspielung auf eine Schmähgeschichte des Bruder Nasus: „Sechs Centurien evangelischer Lügen.“
 **) Ardeley, Artillerie, Zeughaus.

Näht's vorn zur Spitzschlacht ins spitz Ohirn,
 Als die verschamt hörnin Hurnstirn,
 Vernähet drein Abgötterei,
 Verblendung und Verzauberei,
 Den Teufelslist im Paradies,
 Die Schmeichelwort, vergiftet süß,
 Falsch Herz, falsch Sinn, Arglist, Betrug,
 Scheinarmuth, die vollauf hat gnug,
 Die Jugend umsonst wollen lehren,
 Und sie doch theuer genug verkehren,
 Andre trösten und selbst verzagen,
 Ehrgeiz und Ruhmsucht still verschlagen,*)
 Zur Augenblendung sein demüthig,
 Aber im Herzen bärenwüthig,
 Sich stellen auf äußerlich andächtig,
 Aber im Herzen sein schänddächtig,
 Im Schein äußerlich pharisäisch,
 Im Herzen heimlich saducäisch:
 Viermal sich geißeln in der Woche,
 Das unzähmt Fleisch zu überpochen
 Eben gleich wie die Baalspfaffen,
 Und gleichwohl, weiß nit, bei wem schlafen.
 Unter vermunnter Hurerei
 Geloben große keusche Treu,
 Die Pfaffenköchin schelten hoch,
 Und verkleidt Huren halten doch,
 Den falschen Rath im schönen Glanz
 Und hinten mit ein Drachenschwanz:
 Solchs alles in's erst Horn er näht,
 Dazu er sonderlich auch thät
 Falsch Wunderzeichen, welche schafft
 Der Teufel durch sein trüglich Kraft.
 Darneben nahm auch Belial,
 Was ihn gut dünkt, in seinen Stall,
 In die spitz Flügelhörner beid,
 In die Hörner der Schlacht zur Seit:
 Als allerhand Sophisterei,
 Verkehrt heidnisch Philosophiei,
 Sophistisch Greif, Ränt, Lück und Stück,
 Und Argument voll Zweifelstrick:
 Viel Crocodylitates groß
 Und Syllogismos Cornutos:

*) Verschlagen, verbergen mit hinterlistigem Wesen.

Dies hast du, was nicht hast perdirrt,
 Die Hörner hast nicht amittirt:
 Ergo, die Hörner hast du noch,
 Komm ich nicht bald, schließ*) selbst in's Loth:
 Und andre vierfach Argument,
 Die ein im Finstern bald han blendt.
 Auch weit gesuchte fremd Auslegung,
 Neu Distinction und Zerlegung:
 Die Kunst, F. . . für Gewürz darzuschieben,
 Des Papst Roth für Biesam zu lieben:
 Mutirn Quadrata Rotundis,
 Spitz für Knöpf, Unreins pro Mundis,
 Item das frevel Blaubern breit,
 Die närrisch groß Vermessenheit:
 Alles Ungereimts zu defendiren,
 Und um den Gänsdreck einzuführen,
 All greiflich Mißbräuch zu verkleiden,
 Einen mit Gschrei zu übertäuben,
 Alles, was vom Papst stinkt, zu reuchen,
 Allen sein harten Dreck zu weichen,
 Die Wahrheit an den Papst zu binden,
 Und ihn als ein Eckstein zu gründen,
 All sein Dekret, Concilia
 Zu halten für Evangelia,
 Zu glauben, daß er ohn all Sachen
 Mög neu Glaubensartikel machen,
 Und was er redt, sei Gottes Mund,
 Wann es schon ist des Drachen Schlund,
 Und wenn man vor ihn komm getreten,
 Muß man mit Fußfall ihn anbeten,
 Dreimal zum Fall an die Brust schlagen
 Und dreimal Mißerere sagen.
 Auch ander viel dergleichen Kunst,
 Und allerhand sonst Lügenpunct,
 Samt Vergiftung der Jugend zart,
 Näht Belial zur Seiten hart,
 Er schiß die Seiteneck all bei
 So voll viereckecht Gschicklichkeit,
 Daß Lucifer gleich sagt, ich mein,
 Sie solln mein Dintenhörnlein sein,
 Daraus ich allzeit vollauf hol,
 Darmit ich meine Lügen mal'.

*) Schließen, schleichen.

Nun weiter, daß man fertig bald
 Den Nachdruck und den Hinterhalt.
 Dasselbig hinterst Horn staffirt,
 Viel Teufel, mit viel Teufelszierden,
 Mit Blutpraktik und Greulichkeit,
 Mit Mordstiftung, Unfriedsamkeit,
 Mit den Schürgabeln der Verhehung,
 Und mit Feurpfeilen der Verletzung,
 Mit den vergiften Lügenspießen,
 Mit Händeln wider das Gewissen,
 Mit stummer Sünd, Verrätherei,
 Und Mamelucken allerlei,
 Welche wohl heißen Teufels Lücken,
 Weil sie gar wohl sein Art ausdrucken:
 Und als dies Eck nicht gwichig war,
 Sekten die Teufel sich drein gar:
 Die halten recht die Hinterwacht,
 Schützen das Hüttlein in all Macht,
 Stieben herum zu den Quartieren,
 Sie mehr zu hegen und zu schüren,
 Sind recht Brandschürer, Lärmenblaser
 Und aller Ruh Erzfeind und Hasser.
 Seht, seind dies nicht gar schöne Gaben,
 In diesem Hintereck begraben?
 Seind dies zum Stich nicht gute Blätter:
 Kein Wunder, daß viel Hexenwetter
 Entstehn, und daß der Luft wird zornig,
 Wenn darein kommt dies Thier vierhornig.
 Derhalben auch der Lucifer,
 Da er sah ausgemacht so ferr*)
 Dies Hüttlein samt dem, was drin istal,
 Vor Furchten selber er erschraf,
 Weil ihm vor Augen gleich thät schweben,
 Was für Jammer es werd erheben.
 Gleichwohl sprach er: Nun zürn, wer wöll!
 Dies Hüttlein bleibt doch unser Gsell,
 Und unser lezt Geburt und Gschöpf,
 Welchs ändern soll alsbald die Köpf,
 Sobald man es nur wird aufsetzen,
 Soll's gleich ein ander Art einägen.
 Und solch Kraft baß ihm zu erwecken,
 Samt allen Hüttlein, die drin stecken,

*) Ausgemacht so ferr, fertig so weit.

So wollen wir es nun einweihen,
 Und ihm solch unser Kraft verleihen.
 Auf dies, so legt er für sich dar
 Dies Widerhörnlein wie es war,
 Holt aus des Vulkans finster Kammer
 Höllisch Pech, Schwefel, Rauch mit Jammer,
 Das Babylonisch Römisch Gift,
 Des Fegfeuers neblig Lüft und Düst,
 Räuchert dies sorglich Hüttlein wohl,
 Auf daß es stets des Ostanks bleib voll.
 Er räuchert es so manche Fahrt,*)
 Daß es darvon noch schwärzer ward,
 Er picht's auf alle Eck und Spalten,
 Auf daß es mög sein Unflat halten,
 Er feurt's wie ein neues Faß,
 Auf daß es seinen Gschmack nicht laß:
 Er feurt's so sehr, daß etlich Hörnlein
 Fingen zu zeigen an ein Hörnlein,
 Gaben von sich solch Horngestank,
 Daß die halb Welt davon ward krank.
 Damit nun Meister Lucifer
 Diesem Gschmack was helf und wehr,
 Ließ er darüber ein solchen Sch . . . ,
 Darvon man noch zu sagen weiß:
 Dann daher kommt es, daß man spricht:
 Die Suiter und ihr Gedicht
 Seien des Teufels letzter F . . . ,
 Der doch vor Angst ihm ward zu kurz.
 Hiernach als dieses auch vollendt,
 Die Augen er im Kopf umwendt,
 Gleich wie ein Kalb an einem Strick,
 Und gab die teuflischen Blick:
 Daß die jung Teufel schier erschrafen,
 Da nahm er erst sein Feuerhaken,
 Legt ihn aufs Hüttlein schön mit Ehren,
 Und hub zween Finger auf zu schwören:
 O Hüttlein, sprach er, Widerhüttlein,
 O du viereckhtes Suttlein,
 O Hüttlein, aller Hütt ein Buh,
 O Hörnlein, aller Horn ein Truh,
 O Hüttlein, vor dem man sich hüt,
 O Hüttlein, welchs nur Schäl ausbrüt,

*) Manche Fahrt, manchmal.

Ja vierfach und viereckht Schäl,
 Gefüttert mit vier Teufelsbäl,
 O Hüttlein, auf vier Eck gewent,*)
 Aus böser Stück vier Element,
 Dich soll anbeten ungeschenet,
 Alles was sonst mein Hörner schenet,
 Und wer dich ehrt, Hoch oder Nieder,
 Der soll geehret werden wieder;
 Wer aber dir wird widersprechen,
 An dem wolln wir uns vierfach rächen.
 O stolzes Hüttlein, heuchlich Hüttlein!
 Nun wacker, nun erhebe das Müttlein!
 Du wirst durch einen heiligen Namen
 Die Heiligkeit noch selbst beschamen;
 Du mußt unser Wünschhüttlein sein,
 Durch welchs wir uns fein kaufen ein:
 O Widerlein Cornipeta
 Nun heb und tollier Cornua!
 Weil wir die Hörner dir addiren,
 So magst du sie wohl practiciren.
 Nun mein Hirnstöckerlein, stoß hin
 Und sei ein Spinn für eine Bien
 Stosß um, wo wir nicht mögen stoßen,
 Und verderb was wir übrig lassen.
 Nun weicht dem Hüttlein, weicht ihm da,
 Cornu ferit, ille caveto.
 Das Widerlein stößt auf vier Ecken,
 Es kann den Teufel gar ansetzen,**)
 O trughafte Hüttlein, mit vier Scheinen,
 Schein anderst, als wir es gemeinen,
 Ja schein; als wärst der Jesus Glieder,
 Und sei doch stets Jesu zuwider,
 Wider dich, wider ihn allzeit,
 Arietier auf alle Seit,
 Durch all Quartier der ganzen Erden,
 Und verführ, wo es kann werden,
 Auch die Erwählten durch falsch Ränt,
 Durch wundereltzam Lügenschwänt:
 Thu Wunderzeichen durch mein Kraft
 Und behalt all mein Eigenschaft;

*) Gewent, beschaffen, zusammengesetzt.

**) Aussetzen, erörtern. Sinn: allerlei Teuflisches ausfinden. Arietieren, wie ein Widder stoßen.

Verheß die Leut, mach Meuterei,
 Helf zu Verfolgung (der) Tyrannei,
 Schärft dem Papst sein Keraunisch Strahl,*)
 Sein Fluchen, Bannnen allzumal,
 Sei du das Hornthier, welches schafft,
 Daß man anbet der Päpsti Kraft:
 O Suit, Satanität
 Aller Schelmerei, Quodlibet,
 O du neue Pandorä-Büchß,
 Eine Grunsupp alles Unglücks!
 O Vulcaniten, Luggolliten,
 Ignatianer, Sataniten,
 Euer höllisch Vierhörigkeit
 Hab ich zum Stichblatt mir bereit,
 Ihr seid mein rechte Eichel Sau,
 Auf die ich igund bau und trau.
 Euer Quadricornität
 Ist mein legt Tracht [Gericht] zu dem Banket,
 Euch allein mein Nam Satan gührt,
 Weil ihr wie Würfel ab seid geführt,**)
 Und eben gleich wie ich auch schnöd
 Dem Eckstein Jesu widersteht.
 O du schönes Cornutenschläpplin,
 Du gibst ein gutes Mummertkapplin,
 O Hornstirn, o Hurnstirn,
 O hörnertrugig Eckechthirn,
 Du bist erwünscht auf all vier Eck,
 Zu sein eins Wider-Christen Deck [Schuß und Schirm],
 Dann auf all Eck kanst du dich schrauben,
 Gleich wie Protei Zauberhauben,
 Und kanst an Höfen dich einschicken,
 Und in die Schulen dich einslicken,
 Zu blenden beides, Jung und Alt.
 O Würfelhüttlein wohlgestalt,
 Nun mach dich auf die Fahrt dahin
 Mit dein vierfachen Bubenstirn,
 Flüg dich in die vier Eck der Welt,
 Und sei unser Leutenant bestellt.
 Was wir für Unruh nicht erwecken,
 Die erweck du mit dein vier Ecken.

*) Keraunisch Strahl, Blitz-Bannstrahl.

***) Abgeführt, abgeschliffen, listig, abgefeimt. Schläpplin, Schlapp, eine Art Haube, dann j. v. a. Gut.

Sobald der Lucifer dies hätt'
 Ueber dem Hüttlein ausgeredt,
 Verschwind der Tag im Augenblick,
 Daß man nicht sehen konnt' ein Stück,
 Und ging solch schrecklich Donnern an,
 Daß drob erschrak gleich jedermann,
 Und war nicht anders anzusehen,
 Als wollt der letzte Tag zunähen [heran nahen].
 Indeß, weil also zörnt der Himmel,
 Verslog das Hüttlein im Geklimmel,
 Und fügt' sich zu den Menschen schnell,
 Daß es sie plag, vergift und quäl,
 Und recht erweis' durch Vuberei,
 Daß es das ärgste Hüttlein sei,
 Ja daß es alles dies erstat [leistet],
 Darzu es Satan beschworen hat.
 Seht, also habt ihr lieben Leut
 Den Ursprung alles Uebels hent,
 Und wer ein solchs nicht glauben will,
 Der wird's bald fühlen nur zu viel.
 Hiermit so nehmt also für gut
 Ihr Suiter mit unserm Muth,
 Auf's nächst, wann euer Cornutität
 Anders aufsehet ihr Baret,
 Wollen wir dies, welchs hie nun wird
 Legendeweis allein tractirt,
 Comedyweis auch führen ein;
 Dazu woll uns behüßlich sein
 Mein Meister Raß mit Fadern recht,
 Und ein Paar Dohend Schneiderknecht,
 Die uns, wenn das Spiel soll geschehen,
 Darbei ein Dohend Hüttlein nähen.
 Wohlau, dein Raß, benach es wohl,
 Dann dies dein Meisterstück sein soll,
 Und triffs nicht recht mein Meister Hans,
 So seh zu, welcher gewinnt den Kranz:
 Dann es ist noch dahinten blieben
 Das einfach Rappenhorn unbeschrieben,
 Welchs wir nur überlossen haben,
 In Hoffnung, mit mehr nachzutragen.

„Gargantua.“

Der gute Mann Großgüßler, als er unter dem ernstlichen Glas-
raumen und Poffenreißn das schrecklich Geschrei vernahm, welches
sein Sohn, alsbald er an das Licht der Welt kam, ausließe, da er
so taub und tobend: „zu jaupen! zu jaupen!“ rüßet; sprach er gleich:
„Wie, hast so gar ein groß! supple, das ist zu verstehn, Gorgel-
strafen. Darauf schloß gleich der ganz Umstand und Umsiz ein-
hellig, daß dieser durstig Schreilling darinn müßt den Nam Gorgel-
lantua oder Gurgelstrafe tragen, weil dies das erst Wort seines
Vaters zu seiner Geburt gewesen, gleich wie der König Autho sein
erster Sohn alsbald vom Gohn müßt Jon heißen, weil der orakulisch
Geist, den er um Erben fragt, durch ora cull ihn gehen hieß hindammen,
daher darnach das ganz Land Jonien genannt worden. Dann also
auf die Weis haben die alten Hebräer ihren Kindern Namen ange-
eignet, und dieselbige nach Gestalt der Sach auf ihre Sprach ge-
geben. Derhalben hielt Großgüßler diesen des weinverzuckten Böll-
lins gemeinen Rath für ein gut Zeichen; bewilliget auch, er sollt
also heißen: das ließ ihr auch die Mutter nit mißfallen. Dann
die Mütter haben das Recht, den Kindern Namen zu geben, und
mißfallt unsern Gnaden auch nicht, daß man von ein sonderen
unversehnen Fall ein Kind den Namen aufsehe.

837

Sollt ich Kabitzbauer in seinem Kabitzkops mit besser verstehn,
wann ich ihne nenn' Wolffharte, Hildebrand, Sigfrid, Friderich,
Gottfrid, Wirich, Hartmann, Gebhart, Burchart, Richart, Bern-
hart, Bischart, Boldart, Reinart, Kunrad, Reinhold, Richwin, Win-
hold, Bruder Birhold, Walthere, Landbrecht, Lantbrecht, Volk-
meier, Eberhart und Degenhart?

Was? sollt ich bei manlichen Leuten nicht angenehmer werden, wann ich ein solchen knebelbartfressigen Namen hätte, der von Getön und Hall den Leuten auszusprechen ein Lust gibt, als Eisenbart, Kerle, Hölrebrand, Hülzdegen, Hartdegen, Schartdegen, Degenwerd, Wildbelm, Helmschrot, Boland, Grimmwald, Grimmhild, Ribbelm, Künbelm, Nachtwalt, Tatzkü, Eisenarm, Hörwart, Markwart, Girsalk, Sattelbog, Starckwin, Schlag in Hausen, Rauchschnabel, Wolffsfehl, Wolffsmagen, Pichhart, Raumlund, Hagelwild, Hartnuth, Wanswerth, Manwurg, Muckensturm, Manrich, Gochschritt, Werruch, Wischgul, Haufschlag, Greuelhelm, Hörschirm, Hardknot, Wolsporn, Wolfshelm, Stich den Teuffel, Trag den Knaben, Brech den Busch u.?

Sind dann stillfriedsame und sittsame Leut, so kann ich ihnen das Mus auch süß einstreichen, kann mich auf philosophisch Nicht-
frid, Gottfrid, Fridger, Sigstas, Landfrid, Schirmfrid nennen
Welchen wollt es nicht gefallen, wann einer heißt Gottliebe, Gottz-
hunger, Gottwach, Gottwalt, Jesuwalt, Trostwehr, Wollob, Gold-
acker, Bollrath, Christmann, Gottbat, Gebrich zc. Oder wann eine
heißt Rosenmund, wie unsers Gargantoa Mutter Henigurgelin,
und Schmandfleckhen? oder Gottshulde, Trufgarta, Wisartin, Lieb-
waria, Fridburgin, Adelinda, Adeltrut, Adalgund, Machtshilda,
Gertrut, Ehrtrut, Engeltrut zc.? Die Namen sollten ein die
Weiber schier einschwären: wie können sie dann so grell in Ohren
und unangenehm sein? Der gut Herr acht seinen griechischen
Baurenamen hoch, und veracht seinen deutschen ererbten Namen,
der ja nicht latin ist; er wöll dann das Käblein Vitellus werden.
Verschmäh't also seine Vorfahren, die denselbigen Namen besonders
allein gebraucht haben; dann unsere Vornamen sind nicht eher
außkommen, als da wir Christen worden, ohn daß die Wohl-

geborene ihren Sitz und H. Haft gemeinlich, doch nicht allzeit, darzu setzten. Sonst waren unsere jetzige Zunamen zugleich der Alten Vor- und Nachnamen. Darum laut's den Wallen und Bottenflemming und den plumpen Holländern so widersinnig, daß einer soll Diebold Angelgert oder Leus Ochsenfuß heißen: meinen, ein Hochdeutscher hab drum zwei Väter: aber Wilhelm Wilhelms Son, Erich Erichson ist ihr's Verstands.

Jedoch den Nam Wigel belangend, ist ihm vielleicht der Nam auch zu klein; das verächtet ihn vielleicht, wie die hebbundischen Kleinwig, Garwisus und Treftwig: das wären Namen! Was darf man sich nach den Juden nennen, die sich doch nit nach uns nennen, sie werden dann im Tauf degradirt von ihren Namen.

Unser Sprach ist auch ein Sprach und kann so wol ein Saß nennen, als die Latiner *sacculus*. Ich glaube, man meint, unsere Vorfahren haben stets geschlafen, und nit eben mit so großem Bedacht gewußt, ihren lieben Kindern Namen zu geben, als die Griechen und Latiner. Wir haben jeh das frei Regiment, was dürfen wir uns nach den slavischen Römern nennen, die Herren nach den Knechten? Welche Römling doch, da sie das Kaiserthum einhatten, so trotzig gewesen, daß sie uns zur Schmach ihre Knecht Getas und Tacos genannt haben. Wie sollt es sich reimen, wann die Griechen ihre Kinder Xerxes und Mardonios, die Römer die ihren Peres und Sticho, die Syrier Dama, die Phrygier Midas genannt hätten, die Sieger nach den Ueberwundenen?

Und ist des Pomposians Knecht darum köstlicher und größer, weil er Hannibal heißt, und der Hund „wie du“? Sollt ein kurzer Zacheischer Feigenbaum darum länger sein, wann er Langbrecht heißt? O viel lieber kurz Arm, denn Langarm. Sollten die Troglo-dyten darum kein rechte Namen haben, weil sie ihre Kinder nach den Klüßen, Schafen und Geißeln, die sie saugen, nennen? oder die alten Normannen und Gothen in Nordwegen, die sich nach den Fischen benannten? oder die in Rio della plata Land, die nach den Papageien und Vögeln Wassu heißen? So müßt Kaiser Cyrus nit dem Hund Kyrr, den er gezogen, nachheißeln (der ihm gleichwohl hinter sich lesend ein Reich verkündet het), die Kaiserin Semiramis nach den Tauben, die sie ernährt; des Herkulis Sohn Telephus oder Eilenfuß von dem Hach, noch der Held Ursus dem Bären, und Ritter Leo dem Löwen nach. So müßten sich auch die Römer nit von den Bohnen, Linsen, Lattich und Zisererbsen, noch dem Sarcotischen geistlichen Kräuterbuch oder des Levini Lemni: Biblischen Gleichnissen von Erdgewächsen nennen.

Und daß wir wiederum auf unsere Deutsche kommen, wann ihre Namen so unchristlich lauteten, wie Wigel meint, warum steht man in allen Bischofs-Katalogen und Abt-Registern, daß die ersten

aus ihnen deutsche Namen haben? sollen sie drum im Glauben barbarisch sein gewesen, weil etlich heißen Erbaragast zu Straßburg, Mallo zu Paris, Hartin zu Speir, Verwolff oder Wehrwolff zu Augsburg, Pflegbarwis zu Salzburg, Ehrenbrecht zu Freisingen, S. Burghart zu Wirzburg, Richhulff zu Ments, Wagnerich und S. Lutwin zu Trier, S. Erwerwis zu Trecht, Willigbroet zu Utrecht, S. Rünbrecht zu Cöln, S. Meinrat zu Einsiedeln, S. Otmeier zu S. Gallen, Geizo zu Basel? Sind solche Namen an den Christgetauften darum noch heidnisch, weil sie von Heiden herkommen? Sind nicht die heutige latinische Taufnamen von Heiden? Sollt Judas, Jakobs Sohn, und Judas Machabe darum deß ärger sein, dieneil der Verräther Judas also heißt?

Wollt darum der König in Frankreich all' Eseltreiber henten, weil sie den Eseln „Herri“ rufen, und die deutsche Sauhirten all' ertränken, weil sie die Säu „Heinclin“ heißen, und die Gärtner dem Teufel schenken, weil sie das Kraut „Guten Heinrich“ nennen, und seine Arbeit alle versenken, weil sie dem großen Arsdarm „Lang Heri“ fagen?

Wollt ich darum nicht wöllen Herman oder German heißen, weil man dem Bock „Hermanstößnicht“ sagt? (welchs doch ein Antiquität von den heerkriegischen stoßenden Deutschen und Noachs oder Bachi Bock ist). Oder weil man die Gänck „Herman gut Schaf“ nennt? Desgleichen wollt ein Jud' darum nit Moses heißen, weil wir die Böck also heißen? Wollt einer drum nit mehr der alt Peter und Paule sein, weil die wettermacherischen Glocken zu Cöln also getauft sind? Wollt' ein Königin drum nicht Isabella heißen von wegen einer Jesabel? und eine nicht Elisabeth der Wolffsdietherischen ranch Esen halben?

Wollt' si darum nicht Kunz heißen, weil man in Sachsen den Schweinen also locket, und die Gaunkler „Kunz hinterm Ofen“ rufen, und bei den Franzosen unflätig ein beschorene Maus Con ras heißt? Wollt' ich darum nicht Hans in allen Gassen sein, weil man im Niederland die Grasrückenkönig „Jan“ schilt? Noch Siman, weil man meinen Simischen schafnäsigen Delphinen und den meerschweinnäsigen Schafen, und den Weiberbeherrschten Gaucheyer: Brüttlern also ruft? Noch Stöffel, weil alle Säulgößen, und die Heußtöffel, und das Lied: „O Stöffel, lieber Göffel Köffel“ also klingt? Noch Nichtelaz von wegen des papieren Fensters. Noch Wilhelmus des Strohacks halben? Noch Nichtcasius von wegen des Rühdrucks? Noch Wangold, daß er besorgt, er werd' arm? Noch Barthel von wegen des trockenen Bartscherers Meister Barthels? Noch Martin, weil der Gaunkler seinem Affen Meister Martin, und die Müller ihren Eseln, und die Churvalen den Bären also rufen? Noch Jungfrau Len von wegen einer faulen Lenen? Noch

Marckhulff von wegen des Salomonischen Marcolphi (welcher Nam demselben Marcolffsdichter auch grell in den Ohren gethan)? Noch Margreth von wegen Murgret? Noch Morolff von wegen Bruder Morolffs des Holzvogels, aber von wegen des guten Weins? Gleichwie etwan die römisch Manlier wollten keinen Marx unter ihnen wissen, weil ein Marx ihr Geschlecht schelmisch hat beschiffen, und die Claudier keinen Luci oder Lauren.

Was? es sind nit all Latiner, die Gabeluszinkus können? Sollt Kasrom darum ein Römer sein, weil man ihn Kasramus schreibt, so müßt Lentulus ein Baier sein, weil er „Lindell“ laut.

Man soll nach dem Geburtsfall und zufälligen Geschichten die Kinder nennen, wie hie unser Gurgelzipflin auf Spanisch und Nabalisch Gargantomänlin. Was schad't es, wann sie schon Naschi heißen, oder Nasonen, Capitonen, Lessen, Flachohren Lappi, Kalbe Plauti, Zentati, Memmule Lecke, Kronmaul Cote, Diebisch Masse, Freßig Lammie, Leßemwarzige Verrucosi, Badstüblein auf der Nasen, Schönschaar Cesar, ja Cesar von des Franz Rouffet partu Cesares oder Nachgeburtssicherung, Cincinnat, Asine, Säuhuren, Scrofe, Gurgellantische Gurges, Maultaschin, Guldenmund, Antigoniisch Großkni, Diotiniisch Trechter, Kenarchisch Metretes, Schind den Buben, Mange diable, Friß dahinten &c. Oder von den Landen Allobrochisch, Gaußisch, Turagaramantisch &c.

Das ist der Altbrauch, und der allererst, wie Gorop beweist, daß auch Adam und Eva niederländische Namen „Hatdamm und Ehevat“ haben gehabt, wie sehr es auch den jungen Leiterträger Joseph in sein Castigierten Festo verdreht; was soll dann diese latinische Tyrannei mit us und Esels ja?

Schöne Namen reizen auch zu schönen Thaten; darum muß es gurgelsträpisch auf den Glückfall außerlesen sein, nicht daß alle Schlesier Fuhrmans Claus, Lübecker Till, Nürnberger Sebald, Augsburger Urli, die Weber Galle, die Rüh Barthel, Holländer Florenz, Schotten Andres, Spanier Fernand, Portugaler Jacob, Engländer Richard und Edward, Böhmen Benkel, Polen Stenzel, Ungern Stephan, Pommern Ott, Preußen Albrecht, Lothringer Claudy, Flemming Baldwin, Franken Kilian, Westphalen Gisbart, Märker Jochen oder Ochen oder Chim (dann nachdem einer reich ist, gibt man ihm Sylben zu) &c. Sonder ein jeden ein sonderu Helm aufgesetzt, so kennt man die Nummer untereinander.

Des Gargantual leibliche Zuchtlehre und Lehrzucht.

Als Rundlob von hohen Ruhmsteg die Undienstlichkeit und schädliche Weis zu leben seines untergebenen Gurgelmanns erkannt, ward er zu Rath, ihn in Studirung guter Künste anders anzuweisen. Aber übersah es ihm die ersten Tag, in Betrachtung, daß die Natur die plöbliche Aenderungen, wegen der Gewalttame, ohn Berdriegllichkeit nicht wohl verstehet und auszuharrt. Dervwegen solch sein Vorhaben füglich in's Werk fortzusetzen, bat er ein weisen Arzt derselbigen Zeit, genannt Herr Theodor Eigenkol oder Lüllensul (vom Geschlecht der ehrwürdigen Latinzarten Herren Lilij, dessen der Priscianus vulpant Kautreckoderisch wohl gedenket), darauf bedacht zu sein, den Gargantubald auf bessere Pßad zu bringen. Er Calingius etwas klüger, doch nicht glückhafter, als der Bauer, welcher ein heilige allgemeinhilfliche BURGAS, seinen verlorenen Esel zu finden, einnahm, und denselben, als er sich zu pßlitteren beim Zaun niedersehet, durch die Hurst ersah: ging gleich hin und rüstet ihm ein Teufels bannige scharfe BURGAS von anticirischem helloborischem Nieswurz zu, gab ihm die ein, und reiniget damit ihm alle Verrückung, Verschuppung, Alteration und verkehrte Disposition und Unwesentlichkeit des Hirns. Wundert euch dies, es dundert noch schlägt es doch nicht. Es hat doch der Wahrsager Melampus (der also genannt ward von dem einen schwarzen Fuß: dann als ihn sein Mutter kindswies in ein Wald ließ vertragen, ward ihm in der Eil alles verdeckt außerhalb ein Fuß, welchen die Sonn gar schwarz brannte) derjell Schwarzfuß hat mit der schwarzen Nieswurz, oder Taubmehl, des Königs Proeti unsinnigen Töcktern wieder zu recht geholfen, und die ein Tochter Hüßschnäßelein damit verdient. Hat der nicht wohl geniest, so sagt ihm, Gott helf euch. Was sag ich vom schwarzen Maal am Fuß? Carneades der Philosophus mit den langen Nägeln, hat nimmer ein Buch anfangen zu schreiben, er hat zuvor die schwarz Klisterwurz (welche die Narren Grischwurz nennen) gebraucht. Darum haben alle Würzler um Bingen und Menz, auch damals, als Lingegulius für unser Strohgurgel das Rezept macht, die Klisterwurz auf der Fingelheimer Haid all exgraben und zutragen müssen, also daß es die Benediger, denen man's hievor Ruckförbenweis zugetragen, sehr geklagt, auch die Bingenheimer Mäuse, so davon gelebt, vor Leid seither gestorben. Nun mit diesem Hirnhölenborn bracht Rundlob zu wegen, daß er alles das, welches er zuvor unter seinen alten Lehrmeistern eingefogen, vergaß, gleichwie etwa der musikfünftlich Meister Timotheus seinen Lehrlingern that, die zuvor von andern Musik-

weisen unterrichtet waren worden. Dann nicht weniger Müß ist, böse angenommene Unart abzugewinnen, abzugeben und zu entwöhnen, als von neuem zu rechter Weis anzuführen, zu gewöhnen, und gute Art zu entlehnen. Derhalben solches bekommenlicher anzuführen, führet er ihn zu Gefährten und Gefellen zu, weise Leute, alle die er da antreffen mocht: aus welcher Bewohnung er ihnen ähnlich zu sein oder vortrefflicher zu werden, aus Eifer entzündet, noch großmüthiger erzeuget und herzhafter ermahnet, einen begierlichen Gelust und schulische Begierd bekam auf andere Gestalt sein Studiren anzurichten, und sich auch wohl begabt von angearteter Scharpsinne zu erweisen. Dann es ihm auch sekund anfang an die Bindriemen, wie dem Herkule, zu gelangen: Da ihm auf dem Wegscheid Frau Tugend mit Buch und Rocken, und Frau Wollust, mit Lauten und ein Weinkelch der Hurn in der Offenbarung bekamen, und jede auf ihren Weg ihn bereden wolte. Derwegen solchen Muth nicht unter der Aschen ersticket liegen zu lassen, sonder mit dem Blasbalg strenger Annahme und unablässlicher Uebung mehr aufzublasen, richtet ihm Kindlob sein Studium auf ein semliche Weise an, daß er nicht eine Tagstund unnützlich verzehret, sondern all sein Zeit in Schriftgründung und ehrlichen zur Weisheit förderlichen Künsten und Uebungen zubracht. Also ward alleweil Gargantua dahin gewöhnet, daß er um vier Uhr Morgens erwachet, und unterdeß er sich mit einem helsenbeinen Stral, von ganzen Helephantenzähnen zusammengefügt, kämmet, und mit ein hölzinen Reißbüßlein das Haupt kratzet und riebt, lasse man ihm etwas aus heiliger Geschrift, mit verständlicher Pronunciation durch einen jungen Knaben, hürtig aus dem Land, da man kommt ihr grüßet, genannt Anagnostes, darauf kommt er Gott des andächtiger anrufen: dann was der Mund annimmt zu kauen, daran hat der Magen zu dauern. Was bedarf man viel Betßlöcklein? sind's Büß oder Stößgebetlein, so gibt eins jeden Anliegen genug Nothbüß und Nothstöß zum Gebet: derhalben behalt er sich mit d' Gebet Formular, die heut ein jeder Kanzelstand und Predigtstuhlbeschreiter zusammen klittert, damit er auch wie ein Schwalbenneß am Haus, an D. Gefners Bibliothek oder in's Suppliment zugeflucht werde: aber sie werden mir im andern Theil zur Lieberei noch wohl bekommen, und wird sie kein Lumroß schüßen, es sei dann ein Frommül. Folgend ging er zur heimlichen Reinigkeit, sich der natürlichen Darungsmaterie zu entladen. Demnach wiederholet sein Präceptor was gelesen war worden, und legt ihm die schwerverständlichsten Punkte aus. Kehrt alsdann wieder um, und besahen Gelegenheit des Himmels, ob er noch solcher Gestalt, wie sie ihn den vorigen Abend gemerkt, geschaffen: Und in was Zeichen Sonn und Mond denselben Tag gang und solche ohn die Nürnbergischen lebendigen Girklein,

und ohn ein Uherwerk im Münster zu Straßburg: Allweil man dies vorhätt, unterdeß war er angethan, gestrahlt und erlabt, also daß wann er nur gebeicht hätt, wär' er mit dem nächsten Pergamentfellen in den Himmel gefahren.

Hierauf repetirt und replicirt man die Lektion des vorigen Tages, daß er die nicht im Schulsack verlegen ließ. Da recitirt er's auswendig, goß, gründet und gab um mehr Verstands willen desselbigen etlich Exempel von fürfallenden Händeln und Geschäften, die er oder andere practicirt hatten: Das währet etwan auf zwei oder drei Stunden, bis er sich garaus gerüst, eingenesselt, gesetzt, in die Hand gespeizet, die Strümpfe aufgebunden, ausgebürstet, erstäubert und erblasen hätt. Da kam man erst darnach auf den rechten Bogen, that ihm die ordentliche Lektion auf drei Stunden. Nach Vollendung dessen gingen sie hinaus auf Heripatetisch, conferirten und unterredeten sich von Inhalt der gehaltenen Lektur, und fügten sich hiemit auf das grün Bruch, oder auf die Schweizermatten, die rheinisch Wiesen, und die schwäbisch Aue, da spielten sie des Ballens, sprangen der Neck, stießen der Böck, des Handballens, des Ueberkreischenkens, der Grubenkinder, des Rucksprungs, des Heuschrecken-sprungs mit gleichen Füßen für sich, des Jungfrauwurfs durch die Bein, der Barr, des Wettkauß, des einbeinigen Turniers, des Garwind, des Brennens, der fünf Sprung der weitest, und anders, damit sie eben so weidlich den Leib übten, als sie zuvor das Gemüth und die Seel geübt hätten. Und stunden solche Spiel ihnen frei, dann sie liegen davon ab, wann es ihnen gefiel, und hörten gemeinlich auf, wann sie über den ganzen Leib vor Schweiß tropften, wie ein Badtschrepper, oder sonst ermüdet waren. Darauf trockneten, wuschen und rieben sie sich sehr wohl, zogen frische Hemden an, neue Kleider über alte Filzlans, und gingen damit Alle gemachlich Fuß für Fuß zu Haus, zu sehen, ob der Ambiß fertig sei. Unterdeß sie nun warteten, brachten sie beredeter, divirlicher, disturlicher, awirlicher Weis die Zeit zu, mit Erkundigung und Erwägung allerlei Zeitung, Diskutierung etlicher Antiquitäten, Erzählung etlicher schöner Sprüche, die sie aus der Lektion behalten hatten. Welchs sie mit lang trieben, da fing sie der Hapetitt von Darmstadt und Gelingen an zu reifen: setzten sich derwegen ordentlich zu Tisch. Zu Anfang des Essens las man etwan eine lustige Historie von der alten Tapferkeit, bis er ein Trunk Weins gethan hätt.

Alsdann, wo es ihm gefällig, fuhr man in der Lektur fort, oder wo nicht, fingen sie an kurzweilig sich mit einander zu besprechen, und gemeinlich zum allerersten nach Form und Art des philosophischen Mensae, oder der plutarchischen Gastreden, von Kraft, Tugend, Stärk, Eigenschaft und Natur alles dessen, was ihnen zu Tisch aufgetragen ward: als von Brod, Wein, Wasser, Salz, Speiß,

Fischen, Früchten, Obs, Kraut, Wurzeln, und wie solch Stuck außs Gesundest und nach dem Menschlichen Kochbuch zu bereiten. Mit welcher Tischweis er in kurzer Zeit alle die Derter und Allegationen, so zu diesen Sachen aus dem Plinio, Atheno, Dioscoride, Polluce, Galeno, Porphyrio, Apiano, Polybio, Heliodoro, Aristotele, Eliano und anderen, so hievon etwas gedacht, angezogen und gefunden werden, konnt wissen, und ohn sondere Müß ergreifen; pflegten auch oft, mehrer Vergewissung halben, die gemeldete Bücher über Tisch darzureichen. Dadurch er benanntes Stück also fein und vollkommenlich im Gedächtniß behielt, daß damals kein Medicus war, der halb so viel hätt' verstanden als er. Darnach redeten sie wieder von den desselben Morgens gelesenen Lektionen. Zuletzt änderten sie ihre Mahlzeit mit ein Catoniatconfect, oder Rüttensativerglein, mit Korkraut vermengt: da fing er an, ein Weil seine Zähne mit eim gespitzten Grübelpfeiflein vom Mastichbaum zu steuern, seine Hände und Augen mit frischem Wasser zu waschen, und endlich mit etlichem schönen lobwasserischen, marotischen, mencherischen, waldischen, wisschen zc. Psalmen und Liedern, zu Lob göttlicher Mildgüte gemacht, dankzusagen. Als nun dies fürüber, trug man Karten auf, nit zu spielen, sondern viel hundert Geschwindigkeiten, Kurzweil und neue Fünklein zu lehren und zu lernen, welche alle aus der Rechenkunst entstunden, durch welche angenehme Weis er Lustneigung zu derselbigen Zahlkunst bekam, wie auch wohl sonst viel ohn Karten, wann sie nur viel Gelds zu zahlen hätten. O, rimpfen lehrt fein rechnen. Und also bracht' er alle Tag nach Mittag und Nachtimbig die Zeit auf das Kurzweiligt zu, wie man auf Würfeln und Karten erdenken mag. Auch verstieg er sich in derselben Blätterkunst und Augenrechnung also hoch, daß er beides in der Theorie und Praktik, in Erörterung und Erbrechung derselbigen vortreflich ward berühmt. Denn Tunstal, der Engländer, welcher weitläufig davon geschrieben, selber ihm den Preis gab und bekannt, daß er in Vergleichung seiner, weniger darin als in kuiswendischer, freischer und alter britannischer Sprach verstand. Und nicht allein in andern mathematischen Weisheitkundlichkeit und Erfahrungskünsten nicht minder, als in Geometrie, Astronomie und der Musik. Denn indem er der Verdauung und Konfektion seiner eingenommenen Speise auswartet, rüsteten und zimmerten sie daneben viel tausend lustige Instrument und geometrische Figuren, übten und practicirten also damit die astronomischen Hauptregeln und Canones, so gut als hätt' sie Ganniger, Apian, Vescher oder sonst ein Eisenmenger von Weil entworfen.

Nachgehends hatten sie ihren Ruch, musisch mit vier und fünf Stimmen zu figuriren, aus allerlei Partes, wie es Gernlachs Erben zu Nürnberg drucken möchten; ungefährlich wie die baierisch Kapell,

oder sonst der Rehlen zu Lieb, die zu üben und zu entrostigen, ein gut Geseßlein Bergreihen, Bremberger, Bilanellen, und Binnenbergische Reiterliedlein zu singen, zu gurgeln und im Hals nachtigallisch zu dichten und zu überwerfen, und solches wann sie muthig waren, dann wann der Ruch siegt, so singt man muthig, nicht muthlig.

So viel die Instrument der Musik betrifft, so lernet er auf der Lauten spielen, auf dem Cornet, der Harfen, der deutschen Zwerzpfeife, dem polnischen Sackpfeiflein, dem braunschweiger Hermele, die sie in die Aermel stecken, der Zither, dem Zinken, den Posaunen. Aber die Harschhörner und Alpenhörner sammt den Trommeten, spareten sie zur andern Zeit, der Flöten auf neun Böchern, der Geigen, des Hackbretts, und der Sackbutte. Nachdem also die Zeit angewendet, und die Verdauung vollbracht worden, purgirt er sich des natürlichen und innerlichen Ueberlastes, fügt sich folgendes zu seinem fürnehmsten Prinzipalstudiren auf drei Stunden, oder ferner, eines theils sein vorgenommen Buch oder Materie auszuführen, auch dann eine Weile zu schreiben und die Feder zu führen, und die alte römische, so man die lombardische nennet, Schrift recht zu arten und zu formiren. Desgleichen auch ander Sprachschriften mit rechtem Schreibereischen Grund zu gestalten. Da wußt' er, was mit dem breiten Theil, was mit Fläche der Federn zu machen, wußt' das recht und links Eck der Feder, ihr Spitz und Schneid, wie die Feder auf ihren Wehren (dann die von der Feder geben gute Feder, und schirmen mit Federklingen und Kämmerkengeln manchen als dem Land). Er wußt, wie die Lauten zu machen, wußt des Quadrangels Zirkels Eck, der Zirkelsfläche gewunden, aufgezogen, verlängert, die selbervölkte, die sichtige und unsichtige Punkte, das Geschweifte, das Gebogene, das Hohle, die Schlangelinie, die Schneckenlinie, die Zerstreuung der Buchstaben und ihre Vergleichung; er konnt die gelegte, die gebrochene, die Currentschrift, die Versal und Kanon, schier wie ein dintenklitteriger Gulden-Schreiber und Schlangenzug-Maler, als hätt' es ihn der Neffe von Köln, oder der Neudörfer und Pechtel zu Nürnberg gelehrt.

Auf dies Alles gingen sie aus, und mit ihnen der oftgedachte Kammerjunge Kampfeib, sonst genannt Gymnastes, ein guter Federstecher, der unterwies ihnen in allen ritterlichen Übungen sehr kunstfertig. Da schickten sie sich in einen andern Possen, verwechselten die Kleider, hingen den Schulsack an einen Nagel, da schwang er sich zu Pferd, da saß er auf ein ungesatteltes, ein gesatteltes, mit Sporen, auf ein leicht Ross, ein Kürispferd, ein Harttraber, ein Hochheber, ein Hochstampfer, ein Sanftzelter, ein Jungfrandiener, ein Remros; da stach er's an, da mußte es traben, dreischlagen; rennen, gängen; anhalten, passen, heben, hässiren, zappeln, ga-

lappen, lustspringen, auspringen, auflehnen, schweifen, hacken, über den Graben und wieder herüber, durch's Wasser und wieder dadurch setzen, schwimmen, klettern, über den Pfahl, über die Schrauben, über Eppelins Heuwagen, Albrecht von Rosenthal hat ein Kößlein, das kann wohl reiten und traben etc. Eng in ein Ring links und rechts umkehren, sich zäumen, sperren, prangen, feldschreien, feldmüthig, forstrutig, und was dergleichen Geradigkeit mit Pferden zu vertreiben ist. Doch brache man nicht viel Schäftlein, dann was soll dies Spießbrechen, dies Rumpellangen. Es ist die größte Narrheit, die man erdenken mag, wann einer kommt und sagt: Ich hab' im Turnier, oder Scharmügel zehn Remispieß erbrochen, ein Schreiner kömt's auch thun; es ist auch ein Handel für Schreiner, in der Fastnacht brechen die Fischer auch Kolbenstangen im Schiffturnier, es ist, als wann einer vermeint, groß Fisch mit zu fangen, wann er etlich algäuische Teller kann nach einander auf ein Finger oder an der Stirne zerschlagen, oder zwischen jedem Finger mit ein Teller fünf Nüsse aufquetschen. Dies ist Affenwerk. Aber dies ist Ruhm werth, mit einem Remispieß zehn seiner Feinde nieder gesetzt haben. Derwegen erlassen sie dafür gute bewährte, starke, schwere, grüne und dicke Remistangen, damit rannten sie ein Thor auf, zerspielten einen Harnisch, stuzten an ein Baum, zersprengten ein Ring, führten in ein Mitt Sattel und Mann hinweg, und trennten alle Panzer, und dies alles vom Fuß auf bis zur Scheitel beharnischt und bekürigt. Sonst so viel das Pferdegepräng, das Trabschenten, das Liebtraben, das Zaumtänzeln, und sonst solch Puppenspiel zu Hof belangt, kömt' er, wann er's gern that, besser als ein anderer Reitermann, also daß der Pferdetrümmler und Hofbereiter von Ferrar ein Aff' gegen ihm zu rechnen war. Fürnehmlich war er wohl geübt, von ein Pferd auf das andere geschwind zu springen, daß er keine Erde berührt; und solche Pferde nennt man Desultorios, Zu- und Abspringer. O hätten's die gekrönten präncenschwänzigen Helme in Sempacherschlacht gekönnt, die unbeschnittenen Schweizer hätten so viel nicht erlegt. Er kömt auch auf jeder Seite die Glän in der Faust halten und führen, ohn Stegreif das Pferd besitzen, ohn Zaum und Zügel das Pferd nach sein Gefallen leiten, ohn Sattel alle Sprünge; es stieß den Kopf zwischen die Bein, oder warf die hintersten Füß nach den Rappen, aufstehen, die Staffeln hinauf-, den Berg hinabrennen, den schonbachischen Hirsprung thun, in den Main sprengen, die Stiefel zu Nürnberg holen. Dann solche Wagstücke sind Kriegsstücke, die in Schlachten und Streiten zu Nutz kommen. Er macht ein feines schuabelschühig S. Jörgs Füslein, kömt ein Plappart unverrückt ein ganzen Tag unabgesehen im Stegreif führen; kömt den abgefallnen Hut im Rennen aufheben; im vollen Rennen, wie die Zer-

länder, ein Pfeil aus der Erde ziehen, und ein auf ihn geschossenen Pfeil entreiten, saß sein lang, doch daß ein Haß mit aufgerectten Ohren zwischen dem Sattel und dem Gesäß unangestossen wär durchgelaufen, wann er sich im Stegreif stellt zu stallen. Er kömt wie ein egyptischer mameluckischer Guardknecht ein Gaul in vollem Lauf ein Sattel gürtet, postiren viel Tag ohn ein Postküssen, die Gänl zur Noth im Wagen aufrecht strack wie die Müller auf den Rärchen regieren. Auf ein andern Tag übt er sich mit breit Beilen, als ob er in der Mameluckenschul in Egypten wär, mit den Streitarten, mit böhmischen Hacken, mit Wurfgewehr, mit ungarrischen Streittolben, Fausthämmern, Harnischbrechern, Rutschen, Knotsen, Knebelspießen, Helleparten, die er ihm alle so fertig in der Hand ließ umher gehn, lernet sie so kräftig ansehen, so nützlich anlegen, so steif halten, daß er in Schimpf und Ernst für den besten Ritter passiret. Hob den schweren Geithandschuh hoch auf und schlug ihn mit solchem Geschrei nieder, daß einer vom Ruß mehr als vom Streich geschlagen ward, warf eiserne Lanzen wie die alten Frisen, ließ ihm, wie der große Kaiser Karl, einen Kurisser auf die Hand stehn, und hub denselben stracks mit dem einigen Arm auf bis zu seine Achseln, und stellt' ihn darnach wieder nieder. Darnach schwang er den Reisspieß, setzt ihn gerad, setzt ihn schranksweg, schoß die Federspieß, meyet mit den Hochkeln zu beiden Händen, socht mit den Degen, stach mit den Rapieren, durchstrich mit den Säbeln, stupft mit den Dolchen, nun im Harnisch, dann ohn Harnisch, jekt mit Buckeln, flugs mit Tartschen, mit Schilden, mit Rondelen, mit armgewundenen Mänteln und Kappe, mit Händschuhen, ohn Händschuh. Weiter lernet unser gargantuischer Wolfsdietrich von sein gymnastischen Herzog Bedtung, wie zu Fuß einen zu Hof zu bestehen, wie mit vielen zu balgen, wie mit zweien Rapieren zu schirmen, wie die Knebelspieß unterzulauen, die Bauernhebel abzuweisen, die Stein zu Schlingen werfen, mit dem Stahl zu schießen, zu plätteln, rädeln, rutschen auf den Reitschuhen, Bogenschießen, Wettlaufen, im Kalten baden, im Schnee wie S. Franz umwalzen, Schneeballengeschütz, Aepfelkrieg, wie die jungen König in Frankreich sich üben; baarhaupt im Winter reisen, eine starke Kopf zu machen, damit er mit dem Arß ein Thor auflauf, so dürft er's nicht ausheben wie Samson die Stadthor zu Gaza, noch auswinden, wie Grumbach die zu Würzburg, er bekam sonst ein guten starken Schädel, daß er mehr denn neun Stirnschnallen mit Panzerhandschuhen ein gehalten hat, ja Stirnböcket mit dem Hermann Leithämmeln. Ein Adler hätt auch ein Meerjschneck auf sein Schädel, wie auf des kahlen Tropfen Kopf, entzwei geworfen. Man kömt auch von ihm sagen, wie einer vom König Masinissa schreibt: kein Regen bracht ihn dazu, noch Kält, daß er sein Haupt je decken

wollt, und war sein Leib so trocken doch, als ob er all sein Hitz hätt' noch, auch neunzigjährig ging er so sehr, daß er keins Rosses achtet mehr, und wann er ritt, stieg er noch ab, als ob er müd wär worden darab. Wer weiß, er möcht vielleicht drab müd sein worden, wie heut unsere Gutschen Jungheern, darüber Marr Zucker in sein Buch vom Gestüt klaget, daß, seither man auf die Kutschen gefallen, man keine rechte Reitpferd mehr in Deutschland ziehe. Aber es sitzt sich da noch faust darinnen auf den Kissen unter ein ledern Himmel. Es ist mir nur leid, daß man ihnen zu Lieb die Gleiß oder Wagenleist nicht reformiret; es wird auch ein Nöthlichkeit sein, auf nächsten Tag fürzubringen, auch heineben zu berathschlagen, wie man möcht die alt trojanisch Weiß' auf den Vigis zu streuen, wieder anstellen. Unterdeß lehrt unser Gargantobel ringen, verdrehen, kämpfen, Zielschießen, den Schaft ziehen, den Helm recht binden, den Kürasch schrauben, das Visir ablassen. Aber das baderisch und bechtungisch Messerwerfen ließ er S. Belten haben. Auch das Fischgarn kämpfen, und ölgeschmiert ringen.

Nachgehends lief er der Barr, der Eier, des Hirzes, des Bären, des Schweins, des Hasen, des Nepphuhns, der Bock, des Fasanen, sprang der Geiß, sprang über das Gälglin, kletterte auf maximilianisch oder teuerdankisch der Gensin, spielt des großen Ballons, schmiß ihn sowohl mit den Füßen als Fäusten in die Höh', rang, lief, und sprang, sprang, lief und rang: nicht mit drei Paffen ein Sprung, nicht des hinkebinke Knapsfuß, nicht des Bockspringens, Seit- und Rucksprungs, noch des böhmischen Sprungs, noch auf ein Fußschuppen: denn sein Abrichter Wolhman sagt: solche Sprünge wären nichts werth, noch etwas nuß im Krieg. Sondern in ein Zulauf sprang er über ein Graben, an ein Reißspieß schwang er sich über alle Pfützen, flog über ein Zaun, er sprang ein Wand, lief sechs Schritt ein Mauer auf, und erstieg also ein Laden und Fenster eines Spießes hoch, also daß kein Hund sicher am Gatter schließ. Schwamm im volle Strom, zur Seite, die zwar im Kreis, auf dem Rücken, ein Lichtstöcklein, mit ganzem Leib, mit halbem, allein mit den Füßen, allein mit den Armen, den einen Arm über sich streckend, und ein Buch darinnen tragend, welches er ungeneckt über den Fluß brachte, seinen Mantel in den Zähnen nachziehend, wie Julius Cäsar in Alexandria etwan gethan, und wie die Spanier bei Mühlberg über die Elbe thaten, schwamm auf Türkisch unter'm Wasser, wie die in neuen Inseln, wann sie die Spanier fliehen: dorft' sich nicht wie der große Alexander in ein Glas schrauben lassen, die Schäß des Meeres zu erspähen: stieg mit Gewalt in ein ziemlich groß Schiff, mit einer Hand das Schiff, in der andern ein Stecken haltend: hielt das Schiff mit den Zähnen, wie jener Grieche, da ihm beide Hände abgehauen waren: stürzt sich alsdann

wieder in's Wasser: den Kopf voran, spielt des Tauchenteins, holt ein Feinigg darunter, schloß unter den Floss, saß auf dem Floss, schwamm auf dem Dielen, bürzelt nun mit dem Dielen, spielt wie der Wallfisch mit dem Tonnen, sprang wie die Meerfälscher, walzt sich im Moor, beschmiert sich mit Roth, wusch sich wieder, hing ein Bloch an ein Fuß, und schwamm damit: er hätt' sein Brod mit Schwimmen können gewinnen, wie die Kinder in Egypten am Nilfluß, welchen man mit ehe das Brod gibt, man werf's ihnen dann in mitteln Strom, daß sie in den Nil darnach schwimmen müssen, und es im Maul holen, wie unsere Barbehund, da müssen's das Hemd und den Mantel wie einen türkischen Bund um den Kopf winden. Und wahrlich es thut den Egyptiern von Nöthen, dann weil der Nil stets nach dem Mondlicht auslaßt, müssen sie wohl von ein Dorf zum andern schwimmen, wie die in Schweden auf Reiß- und Reuttschuhen zusammen fahren: welche, wann der Weg sehr weit ist, Nied- und Meerbinfen hernach ziehen, etwan unterwegs darauf zu ruhen; dies mußt' Gargantuwol alles nachthun: dann wann er oder seine Aufwärter etwas lasen oder hörten, das wacker war, so mußt' man's nachmachen. Darum turnirt er auch auf dem Wasser, macht Blasen und Wellen hinten und vorne, lief am Gestad' und hielt den Hausrath, sprang über die Brücken ab: darnach wieder über sein Schiff, welches der Fischer da anhing, auf daß des Müllers Esel drein ging und drinnen unterging, auf daß man eine Rechtfertigung draus anfang, dasselbige wand er herum, stieß es ab, schast es, regiert's, führt's, braucht die nächste Stang für ein Steueruder, trieb's geschwind, trieb's lind, in strengem Ablauf des Stroms, wider den Strom, in der Mitt', an dem Ufer, hielt's im mitteln Lauf auf, mit einer Hand leitet er's, mit der andern schirmet er und trieb sein Affenspiel mit einem großen Ruder, warf das Riez aus, stellt den Seebären, schoß die Fischorgere, die Tridenten, die dreizählig Elger, die Fuscengabel, stellt Menschen, angelt, zog die Segel an, stieg die Seilleiter den Mastbaum auf und ab, ging auf den Behen auf dem Rand, am Bord, auf der Spitze, wickelt und wackelt, justirt und richtet den Meerquadrant und Compas, widerstrebet dem Wind, erließ sich dem Wind, da band er das Nachsteueruder hoch, da nieder, hie zog er's zur Linken, dort zur Rechten, und hätt' also sein Flechten und Fechten.

Wann er aus dem Wasser kam, lief er in aller Macht den Berg hinauf, bald in's Thal, flugs wieder hinauf, erklettert die Bäume wie ein Raß, sprang von ein zum andern wie ein Eichhornlein, oder wie die Flossbazi, schlug die großen Nest' herab wie ein anderer Wilo, wußt' die türkisch Geschicklichkeit, sich von Bergen zu lassen, soß wie die masogetischen Deutschen seines Pferdes Blut mit Milch ein auf das kalte Bad. Mit zweien mailändischen Schweizerköchlin,

und wohlgestapelten Reuterböcken, klettert er zum höchsten Haus hinauf, wie ein Wader, flog darnach so hoch wieder herab, mit solcher Geschicklichkeit der Glieder und Gleichwagung des Leibs, daß er vom Fall, Sprung oder Fußsag in keinen Weg beschwert, noch verrückt ward, warf breite Kieselstein am Gestade schlimms auf's Wasser, daß sie ob dem Wasser weiß nicht wie viel Sprüngen thaten, warf über alle Thürn, Schornstein und Storchennest, ja dem Storch auf dem Nest ein Bein entzwei, warf Stein mit der obern Fläche des Fußes, saß Stein zwischen die Beine und schleudert sie, warf Stein hinter sich wie die Pilger zu Mecca, den Teufel damit zu steinigen, ja warf auch zum Ziel wie die Cynischen Hunds Philosophi. Warf das englisch Beihel, schleudert den Spieß, schleudert die Stangen und schwersten Nagel, warf Leiter an und stieg darauf, warf Haken an und zog sich hinauf, warf mit Bengeln nach der Gans, bestet auf Saulisch den Spieß, bartet den Sparren, schoß zum Zweck, trug den schwersten Balken auf ein Daumen, wie des Pompeji Gnardiknecht seine Gefangene, fetzete einen Baum, daß er sich darunter bückt wie Simon unter dem Kreuz, oder die Giganten, da sie Berg auf einander setzten, stieß den Stein, viel schwerer, als den Turnus dem Aenea nachwarf, hatschirt mit der Hellenbard, zog damit, wer den andern von der Stadt reißt; wann er ein Seil gefaßt hatt', konnten's ihm fünf Kerles mit aus der Hand zwingen, wie des Kaisers Valentiniani Vater Gratian, so deshalb der Seiler ward genannt; er ließ ihm ein Ambos auf die Brust setzen, und darauf hämmern, wie Firmus der römische Regent. Er konnt' mit der Faust ein Kopf die Zähne einschlagen, und oben die Schenkel entzwei stoßen, und mit beiden Händen ein Roßfisen von einander reißen, wie der Roßfisen Kaiser Maximin, so acht Schuh lang war, ja konnt' wie der groß Kaiser Karl (von dem es Bischof Turpin schreibt) vier neue Hufeisen von einander reißen (abernicht beißen). Krümmt sich wie ein spartiatischer Bub nicht, wann man ihn schon schlug. O es gibt gut stark hart Buben, die darnach die Folter und Strapezorden wohl ausstehen können, wie auch der Spartaner, so den gestrobenen Fußs unter den Mantel versteckt, und ihm ehe die halb Seite wegessen ließ, ehe er schreien und sich verrathen wollt'. Er stand auch vier Stund in nasser Kleidung, der Kälte zu gewöhnen. Er verschwur oft, nicht zu trinken, er schloß' denn ein aufgehentten Angler von ein haushohen Stangenbaum herab, wie es die Holzstöckhändler bei ihren Holzmärkten, oder die Birthe bei den Herbergen stehen haben. Gleich wie in Balearischen Inseln die Mutter dem Kind ein Ziel steckt, und ein Stück Brods oder Schüssel mit Mus auf's Zielholz bindet, welches es nicht ehe essen darf, es wirft's dann am Muntall herab, er spannt von freier sperriger Hand des Hercules Armbrost, krümmt den türkischen Altischbogen über das

Knie, legt die Sennen an, zog sie an, ließ ab, zielt mit der Büschfischen, legt sich hinter die Doppelhaken, braucht Eßlingische Handrohr, Gasconische Musketen, Hispanische Muskatur, auf Gabeln, wischt und blies, blies und wischt, ward einäugig, damit er's Ziel reicht, schoß mit Lumpen, mit gekauet Papier, mit Schrot, mit Speck, mit drei und vier Kugeln, mit doppeltem Loth, gestählten Kugeln, mit trippeler Ladung, halb Rindpulver und halb Ladvpulver, schoß im Mitt, im Tritt, im Lauf, im Sinken, nach dem Augenmaß, im Griff, nach des Daumes Absehen, so gewiß, als schloß er nach dem besten mit einer Nürnbergischen geschraubten Büchsen, die Nemmer hätten's ihm auch zugesprochen, schlug bald an, zielt kurz, baut nicht lang, acht' nicht das Nermelopperle, drückt schnell ab, hub nicht viel ab, konnt' das Geschoß wohl stechen, drang den Anschlag nicht zu viel, hielt recht aus, verwahrt' das Treff sehr wohl; richtet und unterlegt das Feldgeschütz, ziele nach dem Zweckvogel, schoß vom Berg zu Thal, aus dem Thal gen Berg, für sich, zur Seiten, hinter sich wie die Parthen, und das Thier Benasus, nach dem hölzinen Zweckmann, nach dem Kopf und Laß, mit dem Fenerstein, mit der Rindruth, mit den Ränderlunten, da waren kein Fehler, eitel Treffer, es war' im rechten Berg oder Versuch Nein, ohn Quadrant, ohn Sattelschlagen, kein Pözl gingen überzwer, sie piffen dann, oder waren ihm versehrt und zerfossen, oder trugen zu weit auf die Seit; man schwang ihm nimmer die Gerten, sie waren all Umspringens und Aufschreibens werth; er schoß ein ein Pomeranzen vom Kopf, wie Histaspes und Wilhelm Tell den Apfel sein Kind, schoß ein ein Groschen zwischen den Fingern hin. Sein Geschoß war aller Ehren werth, daß man's mit Trummen und Pfeisen austrug. Im Stechen verlor er's nimmer, es war' dann die Senn zerstoßen, verrückt oder zerbrochen, oder das Schloß hatt' gelassen, oder ein Bind hatt' ihn angeblasen, oder einer hatt' ihn gestochen, oder der Stuhl war' verritscht, oder der Fuß war' ihm geglitscht, oder der Stand war neben, oder hatt' was um das Innein geben, oder die Senn war zu lang, daß ihm der Schuß niedersank, oder hatt' den Bogen gehängt, oder die Säul zersprengt, oder die Nuß war zu klein, oder der Bolz nicht rein, oder einer neben ihm aufstund, oder die Nuß ging nicht um sehr rund, oder die Winde war überzungen, oder das Bein abgesprungen, oder hatt' zu viel eingeleimet, oder den Bolz nicht recht eingeräumer, oder das Schloß nicht gehangen, oder ihm zweimal war gangen, oder war ihm zu hart, oder der Bod zu krumm, oder der Pfeil zu stumpf, oder das Geschoß zu groß, oder die Warz ihm abjoh, oder der Treff nicht recht kam, oder der Windenschluß ihm entkam, oder der Windsaden gewichen, oder die Nuß entzwei gestrichen, oder der Bolz hatt' sich gestrichen, oder hatt' das Messen vergessen, oder das Reißbein ging ihm auf

Dann er besorgt sich nicht, daß er sich im Bart raucht), oder das Zünglein krock und hing, oder ein feuchter Luft ging, oder der Berg war zu weich, daß der Bolz zu tief hinein schleich, oder gingen die Federn ab, oder der Windfad ein Streich gab, oder die Sonn erlieh sich, oder verging ihm das Gesicht, daß er zu weit in's Windloch sticht, oder hält ihm zu viel herab gebrochen, oder das Gesicht verstoßen, oder bei der Büchsen hatt er nicht wohl gewischt, oder das Pulver hält gepflischt, oder der Schuß versagt, oder ihn vermagt, oder nicht recht eingeräumt, oder der Fils verfaunt, oder das Pulver war zu feucht, oder das Futtertuch zu leicht, oder der Schwamm mit brennt, oder die Sonn blend't, oder das Schloß ward verrührt, oder hält nicht vor der Kugel geschwirrt, oder der Hahn schlug nicht ein, oder fehlt Schmerz, das ist gut Wein, oder hält den Schuß verschufft, oder hält's auf die Büchsen trufft. Solche Mängel verwirreten zu Zeiten unsern jungen Schützen, die klagt er seim Hofmeister, der sagt ihm hinwieder solcher faulen Ausreden müßig zu stahn. Dann gewiß wann der Jäger kommt und sagt: Wär das nit gewesen zc., so bringt er keinen Hasen: des Nisi konnt' ich nie genießen. Und weiter sprach er: Wie kein Kunst ist bei dem Wein wohl leben, und ein frommen Weib nachgeben, mit einer guten Feder wohl schreiben, und aus gutem Glachs gut Garn treiben; sondern bei ein schlimmen Wein auch fröhlich sein, und mit ein bösen Weib leben ohn Reib. Also ist kein Kunst mit gutem Geschöß und geschaubten oder gezogenen Büchsen wohl schießen, sondern aus jeder, wie seltsam sie auch sei, das Schwarz zu treffen wissen. Dann was sind das für faule Schnacken, daß man sagt, man hab zu viel am Backen, oder die Büchse hab gestochen, oder das Feuer hab ihn erschreckt. O Glockengeck, daß dich der erst Streich nicht erschreck! Bist Herings-Art, stirbst vom Bliß, oder Krebs-Art, stirbst vom Donnerknall, so vertrieh dich auch wie die Krebs', fürcht nicht, wann's donnert, ein Thron werd vom Himmel fallen? Weißt nicht, daß schrecklich laut kacklich, und kacklich ist schrecklich. Die Getischen Völker, wann's donnert, schossen sie in all Macht mit Pfeilen dagegen, dem Jupiter solchen Troß zu wehren, seine rumpelnde Steinsässer umzulehren, wie unsere Kugelflemmer heut mit grobem Geschütz thun. Heut haben die Leut mehr als ein Löwenmuth, ja über Basiliskemuth, dann die Löwen fürchten ein Hahmengeschrei, die Basiliken ein Geräusch vom Wisel, aber die Menschen nicht den feuerspielenden, pulver-scheißenden und Salpeter fuzenden Höllenhund, und das prasselnde Erschütterren und erzitterend prasselnd Teufelsgeschrei. Ja, sie jagen mit den Büchsen, brüllen den Teufel noch mit seinen Heren aus der Luft in die Höllen, ja schießen sie bei Duzend herab, daß sie wohl bei uns hie unten bleiben müssen, aus Sorg, man schieß sie wieder herab; daher kommt's, daß die Leut nit mehr des Donners, noch

Erdbebens achten, ja schier den jüngsten Tag gar verachten, dieweil er im Feuer soll kommen. Also daß Granich recht schreibt, Hannibal mit seinen Ochsen, welchen er Feur und Stroh zwischen die Hörner legt, Pyrrhus mit Elephanten, Alexander mit seinen hölzernen rädergängigen Thürmen, Antiochus mit seinen hauernden Hakenkarren, Caesar mit seinen feurigen bergablaufenden Fässern wird heut die Leut so wenig schrecken, als lief einer mit nassen Strohschuhen gegen ihnen: dann sie führen heut nicht mehr Städt um die Berg, sondern Berg um die Städt, geleiten Meer darum, ja graben Abgründ darum, alldiweil man die Sündbrunst besorgt, bauet man in die Tiefe in die Wasser, und hilft doch so viel als es mag, steigt schon kein trojanisch Koff hinein, kommt doch etwa ein goldbeschlagerener und goldbeladener Esel darein, oder scheißt gulden Ketten hinein, oder schickt Bestechgold in ein Faß mit Wein. Aber das Hurlehauss Geschütz hat dennoch ein Weckauf in die Andacht gebracht, und die Leut gar heiligenehrsam gemacht. Dann wie fallen sie nur so demüthig nieder, wann S. Peters oder S. Marr, oder eins andern Heiligen begewatterter Mauerbrecher in tönender Gestalt vom Berg Sina mit ihnen das Gesetz redet, also daß mancher vor westerstorbener Demuth vergift, aufzustehen, wie die Moscowiter Legaten, die den Kopf zur Ehrerbietung wider die Erde stoßen. O wie bucken sich die Königsche vor dem Roschellischen Evangelio, und die Ingolstädischen vor dem protestantischen Verbot, und die Tordessillischen Junkern vor des Bischofs Greware Zamorischen Pfaffen geweihter Krenzblüsch, der konnt' sie Beicht hören, und also gefürmt bar gen Himmel schicken, o wie liefen die Mäus' vor dem französischen Geschütz aus Terowan, und zu Quintin liefen sich die Ratten zween Monat nit sehen, und starben vor Schrecken, und die Hasen liefen im Land Litzelburg aus den Hecken. Verhalten innerchroffen, fährt S. Johannis Kugel in dich, so bist wohl vor dem Teufel gesegnet. Schreibt doch Lemnius in seiner Verborgenheit (die doch heut jede mag lesen), die Landsknecht in Mlandern um Tarnay haben mit Pulvergestank die Pestilenz weggeschossen; dies war ein besser Meisterstück als Hippotratias, der die Wälder deshalb anzündet, oder eben dieses Lemnij, da er mit Gestank gebrauchter Abschnittlinge von Leder und Hörnern die Pest wollt vertreiben, als ob die Leut die Bärmutter hätten. Ach nein, es hilft nicht ein jeden das Lorbeerfränzlein für den Donner, wie Kaiser Liberium. Es regnet nit, wann die Bauern auf Stelzen gehen, es hat aber geregnet und Claus Narr sagt, das seien die besten Schützen, die fehlen, denn sie schießen Niemand todt.

Man hing bisweilen unserem Durschgeler zu oberst eins Thurns ein groß Kamelseil an, das bis auf die Erd reicht, an

demselben haspelt er mit beiden Händen hinauf, darnach fuhr er wiederum so gewaltig und gewiß herab, daß einem das Gesicht dareb verging. Man richtet ihm einen großen Gabelgalgen auf zwischen zwei Bäumen gesperret, an demselbigen hing er sich mit den Händen an, und fuhr daran herum und herwider, wie ein anderer mürber Braten herum, daß er mit dem Fuß gar nichts berührt, so stark war er in den Armen; er konnt auch auf ein Arm auf ein Stoch sich stützen, daß der Leib wie eine kaufmännische Bilanz in der Wag stund. Auch auf daß er das Gebüß und Geling exerciret, schrie er wie tausend Teufel, wie die Schiffleut über Rhein, als ob er im Hecfelberg säß. Ich hab ihn einmal gehört, daß er beim Schießjungen Wolbeier von Sanct Victorsporten bis zu Montmartre rufet, und in der Schlacht wider die Hugelbuzen, auf dem Lechfeld hört man ihn schreien bis gen Langweit, etwas näher als das Geschütz vor Mek, welches man über Rhein zu deutsch Lau-rette oder Lor gehört hat. Der berühmte Stentor hätt lang kein solche Stimm in der Schlacht vor Troi, noch Demosthenes, der Stein in Mund nahm und am Meerufer in den Wind rufet, als ob ihm der Hals ab wär, damit er das A aussprechen lerne. Auch seine Glieder und Adern mehr zu steifen, und in seiner Stärke zu erhalten, worden ihm gemacht zwö große bleiene Kugeln, größer als die Markgraf Albrecht in Frankfurt geschossen, eine jede acht tausend sieben hundert Quintalfund wiegend, welche er Alteraken und Zuckander nennt. Dieselbe nahm er von der Erden in jede Hand, hub sie in die Höhe über den Kopf, und hielt sie also unverwendet drei viertheil Stund und wohl noch mehr, welches ein unnachzuthunige Stärk ist. Spielt mit den Klingstangen, Speerbäumen, Handspacken und Sperrlingen, riß mit den allerstärksten. Und wann es zu dem Fall kam, stund er so fest auf den Füßen, daß er sich ein jeden Waghals ausbot, wo er ihn von der Stätt ziehe, wie vor Zeiten der Faustbeheb Wilo that. Nach dessen Crempel pflegt er ein Granatapfel in die Hand zu nehmen, und schaukt ihn dem, der ihn ihm aus der Hand konnt bringen. Mit dieser Weiß gewöhnet er sich, daß er nicht alleine stärker ward, sondern mit der Stärke auch jünger, wie König Masinissa, der durch gleiche Weiß sich erjünget wie ein Adler, daß er auch neunzigjährig einen Sohn erzielet; und konnt 14 Tag postlaufen.

Wann er also nun die Zeit hat zugebracht, und sich getrocknet, gerieben, gewischt, gefrischt, und die Kleider geendet, zettelt er allgemach wieder heim, nahm den Weg durch etliche lustige Wiesen oder andere krautbare Derter, da hat er sein Gespräch von selbbaulichen Sachen, von des Liebalt Meyerhoff, erfragt der Bienen Polizei und Regiment, erwog, wie Stigelius an ein jeden Kräutlein Gottes

Jürschung, besichtigt und erjünet etliche Bäume und Kräuter, die heut etwas Zweifels haben, und hielt sie gegen der alten Bücher, die davon geschrieben, als Theophrast, Dioscorid, Marin, Plinius, Nicander, Macer und Galen, trugen auch der Simplicien handvoll zu Haus, welcher ein junger Knab, Rhizotomus genannt, von Würzburg hürtig, warten muß mit Hackengraben, Schaufeln, Sicheln, Karstlen, Mattenkloen, Spaten, Hebzapfen, Zettanen, Grabsticheln, Eggezinken, Gertbanen, Lippen, Picteln, Zängäblein, Gerteln, Bindmessern, Hagmessern, Häplein, Raupenhäklein und andern Gartnerzeug, wohl zu arborisiren und zu herbiren, zu pflanzen, zu belzen, zu versetzen, zu schröpfen, zu jäten und den Bäumen zu schneuzen, zu beschneiden, zu pfreissen, zu schröten. So bald sie nun heim kamen, erholten und sinnichröpfen sie etliches, was zuvor gelesen war worden, allerweil man das Essen zurichtet, und saßen damit zu Tisch. Sie sollt ihr merken, daß er sich von dieser Discipulin auch über Tisch bessert; dann seine Mahl waren nüchtern, mäßig und sparjam, sintemal er der Speiß nur genoß, den wider-spänigen Auslauf des Wagens zu stillen; aber das Nachtmahl war gemeinlich etwas flüssiger und weisflüssiger: und also soll's sein; darum haben die Alten das Nachtsessen allein für ein recht Mahl gehalten, den Mittagimbis zu acht Uhren nur für Morgensupp; daher kommt's, daß man sagt: Ein Abend ist fröhlicher dann vier Morgen, was auch der Troß anderer vieler ungehöfelter unersbeutelter und schäpiger Arzet, in der Sophisten Werkstatt abgerollet und gewalblechet, im Gegentheile halten und thaten. Unterdeß man nun aß, ward die Lektion zum Morgenimbis angefangen, und als lang es ihnen gefällig vollzogen. Die übrige Zeit ward mit guten gelehrten und nützlichen Reden zugebracht. Nachdem nun der Tisch aufgehoben, und Gott um seine Gaben Dank gesagt gewesen, da fing man wiederum an Musit artlich zu singen, auf gestimmten Instrumenten zu spielen, quatuor, trium, Muteten, Vilanellen &c. oder die kleine Kurzweilchen auf Karten, Würfeln und Brettspiel vorzunehmen: und dabei blieben sie mit großem Luß und gutgeschirrig, und übten sich zu Zeiten, bis sie die Stund zu schlafen scheidet. Weineilen besuchten sie gelehrte belehene Leut, wohlgeschickte Versammlungen, Historicos, Poetas, die einen unsterblich machen können, entweder jambisch oder heroisch, dann Carmen amat quisquis carmine digna gerit: Wer lobswürdig kann thun und beweisen, der liebet die, so einen können loben und preisen: oder sie besprachen Leut, welche fremde Länder gesehen hatten.

In mittlerer Nacht, ehe sie sich zur Ruh begaben, gingen sie zuver an das lustigste Ort, welches offen und frei stund, des Himmels Wesen und Aenderung zu beschauen, und da gaben sie Acht auf die Pla-

neten, Kometen, Figuren, Läger, Gelegenheit, Aspekt, Ansehen, Oppositionen und Conjunctionen des Gestirns. Darauf recapitulirt und überschlug er kürzlich auf pythagorische Weis' mit seinem Lehrweiser Alles, was er die ganze Tagzeit durchgelesen, gesehen, erfahren, gehört, gethan und vernommen hat. Ja, er trutinirt sich auch und legt sein Leben und Wandel desselben Tags auf die Wag des virgilischen Vir bonus et sapiens etc. Wann du dich legst zu süßer Ruh, und dir wöllu gehn die Augen zu, so denk zuvor ein jede Nacht, wie du den Tag habst hingbracht, und was daselbst weiter folgt.

S p r ü c h e.

Büchsen schießen,
Glocken gießen,
Teufel bannen,
Armbrust spannen,
Wer das nicht wohl kann,
Soll's unterwegen lan.

Ich aber sage:
Wer's auch wohl kann,
Soll's lassen anstahn.

Es ist des Weibs halb Seligkeit
Des Mannes Lieb und Holdseligkeit.

Unverdroffen und allgemach
Werden verrichtet die schwersten Sach.

Dem was bald anfällt, fällt bald ab,
Und junge Lieb ist fahrend Hab.

P s a l m e n.

Der 29. Psalm.

Ihr Gewaltigen bringt dem Herren her,
Bringt her dem Herren Stärk und Ehr,
Bringt ihm seins Namens Ehre;
Betet den mächtigen Herren an,
Dann er allein Gwalt zeigen kann,
Sein Namen gibt ein Schalle;
Hört, wie erschallt so ungestüm
Auf den Wassern des Herren Stimm!
Wie schallt es in dem Thale,
Daß sie erschrecken alle.

Der Gott der Ehren donnert her,
Der Herr auf großen Wassern schwer,
Tritt her auf finstern Wolken,
Das Meer verwickelt sich in Wellen,
Weiß vor Angst nicht, wie sich's soll stellen,
Flieht hin und her mit Volgen:
Das macht, sein Stimm tracht her mit Pracht,
Des Herren Stimm bezeugt sein Macht,
Wie er sein Feind kann schrecken,
Und sein Bölllein aufwecken.

Des Herren Stimm und herrlich Ton
Bricht die Cedern in Libanon,
Die hoch Bäum' sie zerschmettert,
Macht hupsen den Berg Libanon,
Und hupft auf den Berg Syron,
Wenn er so stark her wettet,
Daß sie springen wie Kälber jung,
Und wie ein jungs Einhorn im Sprung,
Die Berg sich vor ihm biegen,
Daß sie im Thal da liegen.

Des Herren Red' wie Feuerflam' hant,
 Sein Stimm von sich Feuerflammen speit,
 Macht, daß d' Wüsten erzittert;
 Die Eindr' Kades drob erschrickt,
 Daß bald Araber Land erstickt,
 Wenn es so strahlt und wittert.
 Des Herren Stimm das Wild verfehrt,
 Das vor der Zeit den Hunden gebührt,
 Reißt die Felsen aus Fugen,
 Die Wäld entblößt da liegen.

Deshalben muß drum alls zumal,
 Was solches höret überall
 Unten und ob der Erden,
 Ihn bringen seines Namens Ehr,
 Und welche vor erschrecken sehr,
 Wüssen andächtig werden:
 Ihn preisen in seim Tempel fast,
 Der aus dem Himmel, seim Palast,
 Also kann sich erzeigen,
 Daß alles sich muß neigen.

Der Herr, so die Sündfluth anricht,
 Sitzt ewig zu Gnad und Gericht,
 Ewig der König kleibet;
 Derselbig Herr von großer Kraft
 Seim Volk auch Kraft und Trost verschafft,
 Daß es sein Feind vertreibet.
 Derselbig Herr von großer Güte
 Wird sein Volk segnen auch mit Fried,
 Daß es unghindert ihm
 Stets folg nach seiner Stimme.

Der 42. Psalm.

Gleichwie ein Hirsch nach Wasser schreit,
 Wann ihn die Hund versagt han weit,
 Also mein Seel' auch schreiet
 Nach dir, o Gott,
 In dieser Noth,
 Dann ihre Feind sie schenket.

Nach Gott dürst' mein Seel nun zur Noth,
 Ja nach dem lebendigen Gott,

Wann werd ich dahin kommen?
 Da ich anseh
 Gotts Angesicht meh,
 Im Tempel aller Frommen.

Mein Thränen sind mein Speis all Tag,
 Weil täglich ich hör diese Sag,
 Wo jekund mein Gott bleibe?
 Wann ich hör dies,
 Mein Herz ich gieß
 Bei mir selbst aus mein Leibe.

Dann ich gern ging aus sonderm Gfalle
 Mit Gotts Volk zum Haus Gottes walln,
 Mit Danken und Frohlocken,
 Da der Haus gern
 Freireet dem Herrn,
 Da war ich unerschrocken.

Ach mein Seel, was betrübst dich doch?
 Bist in mir so unruhig noch?
 Harre auf Gott, dann ich werde
 Ihm danken schier,
 Daß Er hilft mir
 Mit seim Gficht aus Beschwerden.

Mein Gott, mein Seel ist mir betrübt,
 Darum mir dann zu dir geliebt
 Vom jordanischen Lande,
 Und vom Hermon,
 Auf dem Sion,
 Da mir dein Trost beistande.

So fürcht' ich mich vor keiner Flut,
 Wie tief sie ist und schrecklich thut,
 Wenn's Unglücks Abgrund wäre,
 Sehr rauscht und braust,
 Mir doch nicht graust,
 Wenn ich dein Wort nur höre.

Denn der Herr verheißt und gebiet,
 Daß des Tags aufgang seine Güte,
 Daß ich des Nachts ihm singe,
 Und l'bet um Gnad,
 Meins Lebens Gott,
 Welcher schafft, daß mir glinge.

Zu Gott mein Felsen ich dann sag:
 Warum vergißt mein, daß ich klag,

Mein Fels sei mir gewichen?
 Warum muß ich
 Gehn trauriglich,
 Wenn mich mein Feind dringt gschlichen?

In mein Geheim ist's als ein Mord,
 Wann ich muß hören diese Wort
 Von meinen Feinden sprechen:
 Wo ist dein Gott?
 Ach wie ein Spott,
 Der mir das Herz möcht brechen.

Nun mein Seel, was betrübst dich noch?
 Bist in mir so unruhig doch?
 Frau Gott, denn ich will sehnlich
 Ihn danken schier,
 Daß Er hilft mir,
 Als mein Gott augenscheinlich.

Der 54. Psalm.

Gott, hilf mir um deins Namens Ehr,
 Schaff mir Recht durch dein Gwalt und hör
 Mein Flehen und mein Beten!
 Vernimm die Red meins Munds je mehr,
 Mein Feind will mich zertreten.

Dann Stolze setzen hart an mich,
 Der Stark' sucht mein Seel trohiglich,
 Weil sie nach dir nicht fragen;
 Drum steht mir Gott bei gnädiglich,
 Enthält mein Seel vor Zagen.

Bezahlt die Bosheit meinem Feind,
 Um dein Tren, die thust an dein Freund,
 Durch dein Wahrheit thu's zwingen,
 So will ich dir mit mein Vereinten
 Gern Freudenopfer bringen.

Ich will dein Namen danken gern,
 Weil tröstlich ist der Nam des Herrn,
 Und hilft aus Noth und Grauen,
 Daß ich mein Lust von nah und fern
 Mag an mein Feinden schauen.



Inhalt.

	Seite		Seite
Literar-geschichtliche Einleitung	VII	Eine Fabel von einem Wolf, der ein Schwein aß für ei- nen Fisch	108
Reineke Fuchs.		Ein Räters	109
Einleitung	3	Sprüche	110
Aus „Reineke Fuchs“.		Thomas Murner.	
Wie Reineke verklagt wird	7	Biographie	113
Wie Braun Boten ging und was ihm dabei widerfuhr	17	Aus der „Narrenbeschwörung“.	
Wie es Hünze als Boren er- ging und Reineke mit Grim- hart zu Hofe zog	28	Vorrede	115
Wie Reineke vor Gericht er- schien und verurtheilt wird	46	Die Sattelnahrtung	120
Wie Reineke sich loslügt	56	Stühl' auf die Bant' setzen	122
Wie Reineke freigesprochen wird und triumphirend da- venzieht	65	Ein Lautenschläger im Herzen haben	124
Sebastian Brant.		Den Wundschuh aufwerfen	127
Biographie	83	Aus der „Schelmenzunft“.	
Aus dem „Narrenschiff“.		Aus einem hohlen-Hafen reden	130
Von unnützen Büchern	85	Von Reichshäbten reden	131
Verachtung der Geschrift	86	Die Backen kühlen	132
Kindersucht	87	Tiefe Wörter geben	133
Vom unnützen Studiren	89	Der Teufel ist Alt	134
Vom falschen Rühmen	90	Aus dem „Lutherischen Narren“.	
Ehre Vater und Mutter	93	Des Bundes Hauptmann	135
Von Bettlern	94	Das Hupfahnelein	137
Vom groben Narren	96	Das Reihig-Hähnelein	137
Von Verachtung der Armut	98	Das Troß-Hähnelein	138
Vom Abgang des Glaubens	101	Klage der gemeinen Christen, daß die drei Hähnelein die Lutherischen gestohlen haben	139
Entschuldigung des Dichters	106	Das Banner der Wahrheit	140
		Das evangelische Banner	142
		Das Banner der Freiheit	144

Volkslieder.	Seite	Reiterlied	Seite
Einleitung	147	Kurze Weise	210
Volkslieder.		Rosenkranz	211
Das Gildebrandslied	153	Roselkranz	212
Peter Unverdorben	157	Der arme Schwartenhals	212
Von der schönen Bernauerin	158	Landknechtlied	213
Vom vornehmen Räuber	160	Der Landknechte Spruch	214
Ein Thüringerlied	161	Trinklied	215
Der Kinderschmid	162	Das dumme Brüderlein	215
Der Dollinger	163	Der Schlemmer	216
Der Lanhäuser	164	Schurz' dich, Gretlein	218
Die Nachtigall	167	Von zwölf Knaben	219
Schlacht bei Murten	168	Die schlechte Liebste	219
Das Dornedlied	173	Die heiligen drei Könige	220
Wächter, hüt dich haß!	175	Gemalte Rosen	221
Schwalbengespruch	177	Liebeslied	222
Der liebste Zuhle	178	Zwo Gespielen	223
Abschied	178	Liedchen der Sehnüch	224
Ich fund an einem Morgen	179	Pfauenart	224
Innsbruck, ich muß dich lassen	180	Das Schloß in Oesterreich	225
Reiterlied	181	Die Königsfinder	226
Der glücklose Jäger	182	Das Lied vom Herrn von	
Der Rosengarten	182	Kaltenstein	228
Klosterlied	184	Der Graf und die Magd	229
Nonnentrost	184	Die Nonne	231
Jungbrunnen	185	Die gefangenen Reiter	232
Grasliedlein	186	Die Alte und die Junge	233
Gute Dinge	186	Das Mädchen und die Hasel	234
Sonnenschein	187	Liebesprobe	235
Mailied	187	Das Lied vom eifersüchtigen	
Der Guckguck	187	Knaben	236
Frühlingsblumen	188	Das Sträußlein	237
Müllers Abschied	189	Der verwundete Knab	237
Sickingens Tod	190	Der Spielmannssohn	238
Der Papst ruft König und			
Kaiser an	192	Nich von Hutten.	
Von der Schlacht vor Pavia.		Biographie	241
1525	193	Aus dem „Gesprächbüchlein.“	
Die zwei Jungfrauen von		Das (erste) Lieder	248
Bedum	198	Klag und Vermahnung wider	
Der Mordknecht	200	die Gewalt des Papstes	254
Der traurige Garten	201	Ein neu Lied	261
Jäger Wohlgemuth	201		
Der Reuter	202	Martin Luther.	
Ein Lied der Landknechte auf		Biographie	265
Karl V.	203	An den christlichen Adel deut-	
Math von Sachsen	207	licher Nation	261

Seite	Seite	Seite	
Zwei Predigten gegen die Bil- derstürmer	360	Michael Weiße. Nun laßt uns den Leib begraben	431
Kleinere Aufsätze und Briefe.		Nicolaus Hermann.	
Vorrede auf den Psalter	371	Alle die Augen warten, Herr,	
Vom ehelichen Leben	374	auf dich	432
Aus dem Sendschreiben: Vom		Wenn mein Stündlein vor- handen ist	433
Dolmetschen	379	Ein Wittfrau hat ein einigen Sohn	434
Ueber den Werth der Geschicht- schreibung	383	Befcheer uns, Herr, das täg- lich Brod	435
Eine neue Fabel vom Löwen und Esel	385	Hinunter ist der Sonnenschein Johannes Mathesius.	436
Klagschrift der Vögel an Lu- therum über seinen Diener, Wolfgang Siebergern	389	Aus meines Herzens Grunde	436
Briefe	390	Wolfgang Dachstein. An Wasserflüssen Babylon	438
Lieder.		Philipp Nicolai. Wachet auf, ruft uns die Stimme	439
Wir glauben all an einen Gott	409	Hans Sachs.	
Nun bitten wir den heiligen Geist	410	Biographie	443
Ah Gott vom Himmel sieh darein	411	Gedichte.	
Es wollt uns Gott genädig sein	412	Die wittenbergisch Nachtigall, So man jetzt höret überall	447
Komm, heiliger Geist, Herre Gott	413	Geistliches Lied	463
Aus tiefer Noth schrei ich zu dir	413	Der Eigennus	464
Auf das Osterfest	414	Die ungleichen Kinder Eva	474
Mit Fried und Freud ich fahr dahin	415	Das Schlawaffenland	479
Ein feste Burg ist unser Gott	416	Der Schneider mit dem Banier	482
Vom Himmel hoch da komm ich her	417	Sanct Peter mit der Geiß	487
Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort	418	Gespräch Sanct Peters mit dem faulen Bauernknecht	491
Frau Musica	419	Gespräch Sanct Peters mit den Landknechten	493
Ein Lied von den zweien Mar- terern Christi zu Brüssel	420	Der Teufel läßt keinen Landk- knecht mehr in die Hölle	
Lied vom Hofe	423	fahren	495
Kirchenlieder von Anderen.		Landknecht-Spiegel	499
Paulus Speratus.		Von dem Teufel, dem die Höl- l will zu eng werden	507
Es ist das Heil uns kommen her	424	Klagred ob der Leich Doktor Martini Lutheri	514
Lazarus Spengler.		Das Alter und die Jugend	516
Durch Adams Fall	427	Der Müller mit dem Stu- denten	541
Justus Jonas.		Das Rißerbeskraut	544
Wo Gott der Herr nicht bei uns hält	429		
Nicolaus Decius.			
Allein Gott in der Höhe sei Ehr	430		

	Seite		Seite
Das Narrenschneiden . . .	549	Die fromme Magd . . .	650
Der Kofch zu Hünfing . . .	559	Des Reichs Uneinigkeit . . .	650
Der Pfarrherr mit den Sch- brecherbauern . . .	568	Ein Lied der Kriegsknechte . . .	653
Die wunderbarlich gut und bös Eigenschaft des Gelds . . .	570	Der Jungfrau Klage . . .	656
Das bitterfuß ehelich Leben . . .	573	Der Wittwer . . .	658
Fabel- und Lehrdichter.		Volksbücher.	
Erasmus Alberus . . .	579	Einleitung . . .	661
Von einem Löwen, Bären, Wolf und Fuchs . . .	579	Geschichte von Grifeldis und dem Markgrafen Walther . . .	665
Von einer Nachtigall und Pfauen . . .	583	Aus dem „Grobrianus“ . . .	688
Von einem Vater und seinen Kindern . . .	584	Historia von Dr. Faust . . .	707
Von einer Stadtmaus und Feldmaus . . .	585	Thasverus . . .	711
Vom Papst Ciel . . .	588	Lyll Eulenspiegel . . .	711
Burchard Waldis . . .	591	Johann Fischart.	
Vom Frosch und Däsen . . .	592	Biographie . . .	723
Vom Fuchs und Hahnen . . .	593	Ausgewählte Gedichte.	
Vom reichen und armen Mann . . .	597	Ermaahnung an die Deutschen . . .	727
Von zweien Brüdern . . .	600	Ermaahnung zu christlicher Kir- chenzucht . . .	729
Von einer Bohne . . .	607	Das glückhafte Schiff von Zürich . . .	734
Vom Knaben und einem Stieglis . . .	609	Aus dem „Ehzbuchlein“ . . .	762
Vom Schiffmann und einem Diebe . . .	610	Aus den „Sieben Büchern vom Feldbau“ . . .	777
Vom Bauern und dem Gott Hercule . . .	611	Aus der „Höbhab“ . . .	782
Von einem gelben Schleier . . .	611	Aus „Dominicus Leben“ . . .	801
Von einer römischen Reise . . .	613	Die Legende vom Ursprung des vierhörigen Jesuiten- bütleins . . .	808
Vom Fuchs und Igel . . .	615	Aus dem „Gargantua“ . . .	826
Georg Rollenhagen . . .	617	Sprüche . . .	856
Aus dem „Froschmäusler“ . . .	617	Psalmen.	
Bartholomäus Ringwaldt . . .	649	Der 23. Psalm . . .	857
Der fromme Sohn . . .	649	Der 42. Psalm . . .	858
		Der 54. Psalm . . .	860

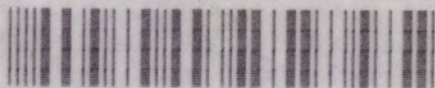


Bibliothek
d. deutschen
Klassiker



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

4073/II S



001-004073-02-0